



Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Siebzehnter Jahrgang
1914

Mit 3 Tafeln



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1914

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Altertumsberichte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Mitteilungen.

Personalien.

Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser,** Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 1 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Januar 1914**

Inhalt.

A Sumerian Prototype of the Hammurabi Code.

A. T. Clay.

It is now quite clear from a tablet in the Yale Babylonian Collection, not only that the Code of Hammurabi was preceded in point of time by a Sumerian code or codes, as has hitherto been maintained, but, also as has been naturally inferred, that the Babylonian law-giver actually based his laws upon existing codes.

The tablet referred to, which will appear in a forthcoming volume of the Yale Oriental Series, is said to have been found at *Warka*. Unfortunately it is not dated, but it is written in a script which makes it appear to belong to a time prior to Hammurabi.

The tablet while containing laws bearing upon certain ones in the Sumerian family laws, which had come down in an Assyrian garb, but which are quite distinct, bear also upon the injury of pregnant women, (cf. § 209 of the Code), the hire of boats, and cattle, even making provision if a lion kills a hired ox (cf. § 244 of the Code). A striking parallel to the Hammurabi Code follows:

TUKUNDI-BI — If (a man)
DUMU-SAL GALU ZAQ-AN-UŠ — push(?) the daughter of a man,
GAR ŠAG-GA-NI — (and) the possession of her interior
A-IM-RU-RU — make to let fall,
10 GIN AZAG-UD NI-LAL-E — he shall pay 10 shekels of silver.

TUKUNDI-BI — If (a man)
DUMU[-SAL] GALU BA-AN-SIG — strike the daughter of a man
GAR ŠAG-GA-NI — (and) the possession of her interior
A-IM-RU-RU — make let fall,
1/3 MA AZAG-UD NI-LAL-E — he shall pay 1/3 of a mine of silver.

These two laws seem to be combined in § 209 of the Hammurabi Code: „If a man strike the daughter of a man *(amêlu)*, and cause a miscarriage, he shall pay ten shekels for that which is of her interior *(ša libbi-ša)*." The penalty, namely, the payment of ten shekels, is taken from the first mentioned, in the Sumerian code, where accidental injury is referred to, but the

act *im-ḫa-aṣ-ma*, striking with intentional injury, of the Hammurabi Code, is in the second section of the Sumerian, expressed by *ba-an-sig*, and is more severely dealt with.

Nochmals das sumerische *-ageš* „wegen, weil".

Von P. Maurus Witzel.

Die Bemerkungen A. Poebels in OLZ 1913, Sp. 353 ff. treffen nach meiner Ansicht noch nicht ganz das Richtige. Poebel lässt in seiner (ohne Zweifel richtigen Uebersetzung) das *bar* aus, auch Thureau-Dangin hat damit nichts anzufangen gewusst[1]. Es dürfte ziemlich sicher sein, dass dieses *bar* mit dem folgenden *-eš* zusammengehört und mit demselben den Begriff „wegen, weil" bildet. Auf eine ähnliche Bedeutung des *bar* mit folgendem (Genitiv-)*ka*, aber ohne *-eš*, habe ich schon im meinen „Untersuchungen über die Verbalpräformative im Sumerischen" (BA VIII 5) hingewiesen. Siehe dort S. 31 Z. 42 (zu Urukag., Ovale Platte 4, 1 ff.). Hier sei noch auf einige andere Stellen hingewiesen. Entemena, Kegel 2, 27 heisst es: ***bar*** *še-bi nu-da-su(d)-su(d)-da-**ka***. Dieses möchte ich übersetzen: „Um dieses Getreide nicht zu schicken", oder vielleicht besser: „weil er dieses Getreide nicht schickte" (d. i. „nicht schicken wollte")[2]. Eine andere Stelle findet sich Geierstele, Vorders. 3, 2 ff. Glücklicherweise ist in dem sehr verstümmelten Texte der in Frage stehende Satz erhalten geblieben; ich möchte transkribieren: [2] *ŠIR-BUR-LA*[ki] [3] ***bar nig-ni ba-dú(g)-ka*** [4] *gab-bi* [5] *šu-e-ga-ma-uš*. Dann wäre etwa zu übersetzen: „weil er Lagaš mit (seiner) Streitkraft[3] überflutete[4], wollte ich ihn angreifen (d. i.: machte ich mich auf, ihn anzugreifen)."

Da dieser sumerische Ausdruck für „wegen, weil" *(bar-ka, bar-a-ge-eš)* eigentlich „auf (von) Seiten" bedeutet, ist auch sofort verständlich, wie in beiden Fällen das Genitivelement aufzufassen ist (beachte die gezwungene Erklärung Poebels l. c. Sp. 355).

Dasselbe *bar-ka* müssen wir, wenn es nicht bei Sätzen, sondern nur bei Nomina steht, etwas anders übersetzen. „Wegen" trifft nicht so gut den Sinn wie „für, anstatt". So kommt *bar-ka* öfters vor Urukag., Kegel B, z. B. 3, 19. Thureau-Dangin übersetzt: „in Ermangelung(?)" und verweist (SAKI S. 47 Anm. m) zur Erklärung des *bar* auf die Verneinungsform *ba-ra*, was indessen nicht angeht. Es ist zu übersetzen: „(Die Schafhirten der Wollschafe brachten) anstatt weisser Schafe (entsprechendes Geld)".

Bar-ka und *bar-a-ge-eš* sind jedenfalls identisch. Bei ersterem ist an das Genitivelement die Postposition *-a* getreten, im zweiten Falle (das mit *-a* oft synonyme) *-eš*, resp. *-šú*.

[1] Als diese Notiz sich schon in den Händen der Redaktion befand, erhielt ich von Fr. Th.-Dangin einen Brief, in welchem er sich gleichfalls für die Zusammengehörigkeit von *bar-ageš* ausspricht.

[2] Das Vorausgehende dürfte zu übersetzen sein: „[19] An, ‚Getreide der Ninâ' (und) [20] an ‚Getreide Nirgirsus' [21] ein karû [22] die Leute von Umma, [23] als Abgabe lieferten sie ein (*ḫar-šú ni-kú*; vgl. dazu BA VIII 5, S. 9, Z. 16 ff.; s. auch Allotte de la Fuye in RA 1912 S. 145 Anm. 2); [24] als Tribut war es ihnen aufgelegt. [25] 40 Saren grosser karû [26] brachte er heim". Es folgt der obige Satz; dann heisst es weiter: „[28] Ur-LUM-ma, [29] Patesi [30] von Umma, [31] aus dem Grenzgraben Ningirsus (und) [32] dem Grenzgraben Ninâs [33] entfernte er das Wasser" (und begann die Feindseligkeiten).

[3] Vgl. Br. 8362 *IM (ni)* = *êmuqu*.

[4] Zu *dú(g)* „überschütten" u. dgl. s. BA VIII 5, S. 10 Z. 24, S. 29 Z. 45, S. 95 Z. 40.

Der Name der Mutter des Gilgameš.

Von A. Poebel.

Der Name der Mutter des Gilgameš findet sich in den bis jetzt bekannten Fragmenten des aus Assurbanipals Bibliothek stammenden Gilgamešepos nur in mehr oder minder zerbrochenen Stellen, von denen für die Wiederherstellung des Namens lediglich die folgenden drei in Betracht kommen:

Tafel I Kol. 6, 29. 30 (nach der Kopie Haupts in Jeremias, Izdubar-Nimrod, Blatt III f.)

[29] [. . . . .]-LIL mu-da-at ka-la-ma i-di izaqa[r]-ra ana mâri-ša

[30] [. . . . .]-LIL mu-da-at ka-la-ma i-di izaqa[r]-ra ana [d]GIŠ-GÍN-maš

Tafel II Kol. 3, 47-49 (Haupt, NE, S. 82)

[47] [u]m-mu [d]GIŠ-GÍN-maš m[u!-da-at ka-la-ma i-di]?

[48] izaqa[r]-ra [. . . . . .]a? [. . . . .]

[49] [sinništu]ri-mat [d]nin-[. . . . .]

Tafel IV Kol. 1a, 22—24 (l. c. S. 20)

[22] [. . . . . i-]ni-il-li-ka a-na é-gal-maḫ

[23] [. . . . . . [d]ni]n-sun šar-ra-ti rabî-ti

[24] [. . . . .] mu-da-at ka-la-ma i-di usw.

Indem man die erste und zweite der zitierten Stellen kombinierte, hat man geschlossen, dass der Name der Mutter des Gilgameš [sinništu]ri-mat-[d]nin-lil sei, was Jensen, Ungnad und Thureau-Dangin sodann in [sinništu]ri-šat-[d]nin-lil verbessern zu können glaubten[1]. Der Umstand

[1] Jensen, Das Gilg. Ep. in der Weltliteratur I, S. 7 Anm. 2: „So (Rēschāt-Bēlit), nicht Rīmat-Bēlit, zu lesen empfiehlt sich wegen solcher Eigennamen wie A-A-ri-scha-at" usw. Ungnad, der Jensens Lesung übernimmt, bemerkt dazu in Ungnad und Gressmann, Gilg. Ep. S. 79: Die Unrichtigkeit der Lesung Rîmat des ersten Bestandteils dieses Namens wird durch Schreibungen wie ri-šá-at-[ilu]Aja (Cuneiform Texts VI 15 Kol. III 5) erwiesen. Diese Lesung wurde auch von Thureau-Dangin RA 1912 S. 118. 119 übernommen.



schliesslich, dass in der dritten der zitierten Stellen die Göttin Ninsun erwähnt wird, gab Anlass zu der Folgerung, dass diese vermeintliche Rimat- oder Rišat-Ninlil hier als Magd der Ninsun bezeichnet werde, womit sich die weitere Annahme verband, dass sie Priesterin der Ninsun sei.

In der von Thureau-Dangin veröffentlichten Inschrift des Utu-ḫegal von Uruk[1] wird jedoch Gilgameš als Sohn der Göttin Ninsun bezeichnet, und obwohl Thureau-Dangin in den Anmerkungen zu dieser Inschrift daran festhält, dass die Mutter des Gilgameš im Epos die sterbliche Priesterin Rišat-Ninlil sei und darum annimmt, dass die Inschrift des Utu-ḫegal und das Epos auf verschiedenen Traditionen fussten, so war es doch von vornherein wahrscheinlich, dass angesichts der durch Utu-ḫegals Inschrift gesicherten Tradition der lediglich erschlossene Name Rimat-Ninlil oder Rišat-Ninlil falsch sein müsse. Das wird nun in der Tat durch die im Philadelphier Universitätsmuseum befindliche zweite Tafel der altbabylonischen Version des Gilgamešepos bewiesen[2]. Diese Tafel erwähnt die Mutter des Gilgameš gewöhnlich nur als um-mi ᵈGIŠ(-BIL-ga-mes) mu-da-at ka-la-ma oder als um-ma-šu usw.; an der Stelle aber, wo von dem Kampf zwischen Gilgameš und Enkidu die Rede ist, sagt der letztere zu Gilgameš: ki-ma iš-te-en-ma um-ma-ka u-li-id-ka ri-im-tum ša zu-bu-ri ᵈnin-sun-na „als einen (d. i. als einen einzigartigen) hat dich deine Mutter geboren, die Wildkuh der Umwallungen Ninsunna". Man sieht hieraus, dass auch in dieser altbabylonischen Version des Epos tatsächlich die Göttin Ninsun die Mutter des Gilgameš ist; zugleich aber ergibt sich aus der mitgeteilten Stelle, dass in der assyrischen Version ˢⁱⁿⁿⁱšᵗᵘri-mat[3] nicht Teil des Eigennamens, sondern appellative Benennung der Mutter des Gilgameš ist. Vorausgesetzt, dass in Haupts Kopie die Zeichen ᵈnin richtig sind[4], haben wir also zu lesen ˢⁱⁿⁿⁱšᵗᵘri-mat ᵈnin-[sun usw.] „die Wildkuh Ninsun" usw., während in Tafel IV Kol. 1, 23 Ninsun nicht Genetiv zu einem vorangehenden amat, sondern Nominativ ist und den Namen der Mutter des Gilgameš darstellt. Dass in dem seither bekannten Text des Epos wir die endungslose Form rîmat anstelle von rîmtu haben, ist für eine assyrische Dichtung nicht im geringsten auffällig; im Gilgamešepos selbst findet sich bekanntlich ˢⁱⁿⁿⁱšᵗᵘšam-ḫat wechselnd mit ˢⁱⁿⁿⁱšᵗᵘšam-ḫat-tu. Hinsichtlich der Bezeichnung „Wildkuh" vergleiche z. B. Craig, Rel. Texts I p. 15, 7, wo Ištar als ri-im-tum mu-nak-ki-pat kib-ra-a-ti bezeichnet wird. Der längere Titel rîmtum ša supûri „Wildkuh der Umwallungen" (?) soll Ninsun vielleicht als die starke Verteidigerin der Umwallungen von Städten (oder von Hürden?)[1] bezeichnen. Was es mit den zwei Zeichen LIL[2] auf sich hat, die Haupts Kopie der ersten oben zitierten Stelle bietet, lässt sich vor der Hand noch nicht sagen.

Oktober 1913.

[1] RA 1912 S. 111 ff.

[2] Die Tafel wird von mir demnächst veröffentlicht werden.

[3] Das ist nicht ganz sicher, da Haupt ausdrücklich sagt, dass die erhaltenen Teile von Kol. 3 ausserordentlich schwer zu lesen seien.

[4] So ist also statt ri-šat zu lesen!

[1] Speziell wohl von Uruk supûri bezeichnen.

[2] Bietet das Original etwa sun?

Egyptian *ḥw* „to proclaim, announce" = Hebrew חִוָּה, Arabic وحى.

By Aaron Ember.

In a number of passages in Old Egyptian, especially in the Pyramid Texts, we find a verb *ḥw* (חו) in the signification of *to proclaim, announce*. The following are the more important passages in which this verb occurs.

Urk. I 38, ll. 2—3 *ḥw wḏ kꜣ-k pw Rꜥ mrj* (read *mrj Rꜥ*)
rdjtw nj rwt nt ỉnr

„May this thy kꜣ (person), beloved of Reʿ, *proclaim* and command[3] that there be given me a false door of stone."

Pyr. 2120b *ḥw(j) sꜣj ꜣḫ ḫꜥj*

„I proclaim that my excellent son has appeared[4]."

Pyr. 253 c—d *ỉsj ỉnw-f bṯ šin(w)-f*
ḥww-śn n ḏśr rmn ḥr ỉꜣbt-t

„His messengers hasten, his couriers run; they announce to him who leans on his right side on the eastern horizon."

Pyr. 153a—b *Śtš nb-ḥt ỉsjj ḥw n nṯrw šmꜥ*
ꜣḫw-śn ỉśt
ỉj rf [W] *pn ꜣḫ ỉḫm śk*

„O Set and Nephthys! hasten and announce to the gods of the South (upper Egypt) and their spirits *This Unis comes as an imperishable spirit*[5]."

Pyr. 886a *ḥw sꜣ ỉt ṯw Rꜥ*

„Proclaim that a son of a king art thou, O Reʿ."

[3] Egyptian *wḏ* „to command" is, as is well known, identical with Heb. צִוָּה and Arab. وصى; cf. my paper on *Semito-Egyptian Sound-Changes* in AZ, vol. 49, p. 92, and my paper on *The Relation of Egyptian and Semitic* in vol. 50 of the same journal, p. 89, n. 3.

[4] This passage may also be rendered: „Let it be proclaimed that my excellent son has appeared".

[5] Literally *as a spirit which cannot set.* The *ỉḫmw śk* are the circumpolar stars. For my combination of Eg. *śk* „to set" with the Heb. stem שׁכן see AZ 50, p. 89, § 7.

Similarly Pyr. 155, 157, 159, etc.

From this verb we find a *nisbe* formation *ḥwtj* which means „herald", e. g.,

Pyr. 140b *ìsj ìnw-k bt̠ ḥwtjw-k ḥr ìt-k ḥr ìtm* „Thy messengers hasten, thy heralds run, to thy father, to Atum." Similarly Pyr. 159c, etc.

Ḥw „message", „order", occurs in Urk. I 109, l. 11.

There can hardly be any doubt that this Egyptian stem is identical with Heb. חִוָּה „to announce", and Arab. وحى „to reveal, inspire to dispatch a messenger".

Die hebräischen „Duale" ערבים und צהרים.

Von H. Bauer.

In Nr. 3 dieses Jahrganges S. 338ff. betont Caspari mit Recht die temporale Bedeutung von בֵּין, auch seine Emendation von Jes. 5, 12 ist sehr ansprechend. Nicht minder richtig hebt der Verfasser daselbst hervor, dass die Auffassung von ערבים als einer wirklichen Zweiheit zu unerträglichen Künsteleien führen muss. Aber trotzdem meint er, dass in ערבים eine regelrechte Dual-form vorliegt, wenn sie auch nur auf einem durch die Verbindung mit בין veranlassten „Formenspiel" beruht. Diese letztere Ansicht ist aber m. E. ganz unhaltbar; denn ערבים ist von צהרים nicht zu trennen, hier steht aber immer der „Dual", obwohl die Form niemals mit בין verbunden ist. Ein apodiktischer Gegenbeweis ist überdies Z. 15 der Mesainschrift, wo wir ebenfalls צהרים lesen. Wäre dies eine Dualform, so müsste צהרן stehen. Ich glaube, dass wir zur Erklärung von ערבים und צהרים einen ganz anderen Weg einschlagen müssen und dass es vor allem zwei Erwägungen sind, die uns die richtige Lösung an die Hand geben.

Erstens wechseln auf hebräischem Sprachgebiete mehrfach dialektisch *ai* und *ā*, wobei bald die eine, bald die andere Form als die normale sich durchgesetzt hat. Man denke nur an אָן „wo?", aber מֵאַיִן „woher?", ferner an die Ortsnamen עינים neben עינם, דתין neben דתן; auch der seltsame Plural בָּתִּים „Häuser" neben בית stammt wohl aus einem Dialekt, der *ai* zu *ā* verschob. Ueberhaupt ist ja das Hebräische keineswegs so einheitlich, wie man gewöhnlich annimmt, sondern es liegen in ihm wie füglich in jeder Sprache mannigfache Dialektmischungen vor. Darnach dürfen wir also auch annehmen, dass ערבים und צהרים Varianten von עַרְבָּם und צָהֳרָם darstellen in der Bedeutung „ihr (Plur. masc.) Abend, ihr Mittag". Dass es neben סוּסָם „ihr Pferd" auch ein סוסים gegeben hat, befremdet nicht, sondern ist ganz selbstverständlich, wenn wir bedenken, dass *sūsām* auf **sūsa-im* aus **sūsa-him* zurückgeht gleichwie *sūsō* auf *sūsa-hu*. ערבים und צהרים stellen somit nur ältere Formen dar, in denen aus ganz bestimmten weiter unten anzuführenden Gründen die Verschiebung zu עַרְבָּם und צָהֳרָם nicht erfolgt ist.

Die andere Erwägung ist die, dass im Semitischen sehr oft Zeitbestimmungen mit dem Possessivpronomen verbunden werden, wo sie bei uns ohne ein solches stehen, so dass man also z. B. sagt: „sie kamen an ihrem Abend, an ihrem Mittag", d. h. „sie kamen abends, mittags". Diese Erscheinung ist besonders im Arabischen und Assyrischen (vor allem bei „Tag" und „Nacht") so häufig, dass wir auf die Anführung von Belegen verzichten dürfen. Nun liegt es aber nahe, dass solche Verbindungen in der besonders häufig gebrauchten 3. Person erstarren und dann auch für die erste und zweite gebraucht werden wie das syrische ܒܗ̇ ܒܫܥܬܐ[1]. Als eine solche erstarrte Pronominalverbindung erklären sich mithin auch ערבים und צהרים. Der Umstand, dass man sich des ursprünglichen Charakters der Endung nicht mehr bewusst war, hat es ermöglicht, dass sie nicht zu עַרְבָּם und צָהֳרָם verschoben wurden und in der Folge als Dualformen, denen sie ja ähnlich sehen, aufgefasst werden konnten.

In diesem Zusammenhang sei auf eine Stelle der Mesainschrift hingewiesen, wo eine ähnliche Erscheinung noch nicht als solche erkannt zu sein scheint. Z. 14, 15 lesen wir: ואהלך בללה ואלתחם בה „und ich kam in der Nacht und kämpfte mit ihm". ה kann nach der Orthographie von Mesa nur Pronomen der dritten Person masc. sein, also eigentlich „in seiner Nacht". „Sein" kann man da entweder auf Israel beziehen oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, es ist bereits erstarrt und geht auf den Sprecher (Mesa).

Zwei unerkannte semitische Lehnwörter im Griechischen.

Von Felix Perles.

I. σφέλας.

Das schon bei Homer[2] vorkommende Wort für „Schemel" σφέλας hat trotz seines gut griechischen Klanges keine befriedigende Etymologie. Die von Prellwitz s. v. angeführten Entsprechungen[3] genügen nicht begrifflich. Da es sich um einen Gebrauchsgegenstand handelt,

---

[1] Aehnliche Fälle liegen übrigens auch in unseren Sprachen vor. So wird lat. „suo tempore", deutsch „seiner Zeit" für alle Personen gebraucht; desgleichen holländische Ausdrücke wie „op zyn Duitsch" usw.

[2] ϱ 231. σ 394.

[3] altind. *phálakam* Brett, *phálati* birst, kirchensl. *polica* Brett, russ. *pol* Diele, altnord. *fjǫl* Brett.

der samt seinem Namen leicht von einem Volk zum andern wandert, hat die Annahme fremden Ursprungs schon von vornherein viel für sich. Nun bietet der semitische Stamm שפל „niedrig sein“ nicht nur eine passende Grundbedeutung, sondern im Babylonischen[1] wie im Syrischen[2] kommt ein Derivat des Stammes direkt in der Bedeutung „Schemel“ vor. Allerdings kann weder *šupalu* noch ܫܘܦܠܐ die Grundform gewesen sein, aus der sich *σφέλας* ableiten liesse. Doch ist aus dem Vorkommen dieser speziellen Bedeutung in den genannten Sprachen der Schluss zu ziehen, dass dieselbe auch in anderen semitischen Sprachen vorlag und uns nur zufällig nicht überliefert ist. Da das Hebräische sowohl שֵׁפֶל „Niedrigkeit“ als auch שְׁפֵלָה „Niederung“ bietet, dürfen wir annehmen, dass eines dieser Worte auch in jener konkreten Bedeutung gebraucht wurde und das Prototyp für *σφέλας* abgab. Auch eine volksetymologische Anlehnung an den begrifflich allerdings weit abliegenden Stamm *σφάλλω* mag bei der Bildung des Wortes mitgewirkt haben.

II. *καδμεία.*

Der Name des bekannten Minerals *καδμεία* (*καδμία*, lat. *cadmea*, *cadmia*, daher auch *Galmei*) ist bisher noch nicht auf seinen Ursprung untersucht worden. Da Dioscorides[3] und Plinius[4] ausdrücklich berichten, dass die Heimat der besten *καδμεία* Cypern ist[5], liegt die Vermutung nahe, dass auch die Bezeichnung (wie bei verschiedenen anderen Mineralien[6]) aus dem semitischen Orient zu den Griechen drang. Als Grundwort bietet sich ungezwungen jüdisch-aramäisch קִטְמָא, syrisch ܩܶܛܡܳܐ[7] „Asche“. Nach Blümner[8] verstanden die Alten unter *καδμεία* Zinkoxyd und bezeichneten es geradezu als *σποδός*. In Bestätigung und Ergänzung von Blümners Angaben teilte mir Herr Dr. W. Hommel, Clausthal i. H. auf eine Anfrage freundlichst mit: „Im Altertum wurde *cadmia* bzw. *καδμεία* so gut wie ausschliesslich für das beim Schmelzen von Kupfererzen verflüchtigte Zinkoxyd gebraucht. Erst später wurde von der „*cadmia fornacum*“ eine „*cadmia fossilis*“ unterschieden, deren Existenz jedoch bis zu Agricolas Zeiten lebhaft umstritten wurde. Nun ist es aber sehr wohl denkbar, ja so gut wie sicher, dass die syrischen Schmelzer das verflüchtigte Oxyd als Asche des Erzes bezeichneten, wenigstens den schwereren Teil desselben, welcher sich zusammen mit der Holzkohlenasche am Rande des Schmelztiegels und am Boden ansammelte. Dioscorides und Plinius bezeichnen dieses unreine Oxyd als *spodos*. Ja, Plinius[1] sagt sogar direkt: Aliqui id quod sit candidum levissimumque pompholygem dixere et esse aeris ac cadmiae *favillam*. Unreine, zinkhaltige Erze finden sich im taurischen Gebirge in grosser Menge. Sie wurden am Oberlauf des Tigris verschmolzen, z. B. in Amida, Arsinia u. a. a. O. Diese Schmelzstätten waren eine der Hauptkupferquellen von Assur und Babylon. Diese „ḳeṭma“ wird sich dann auch beim Umschmelzen des unreinen Kupfers wiedergebildet haben“.

Wenn also sachlich kein Bedenken gegen die Annahme besteht, dass ein semitisches Wort für „Asche“ im Griechischen zur Bezeichnung der *καδμεία* wurde und dass dieses Wort gerade dem Aramäischen entlehnt wurde, so kommt noch ein rein sprachliches Moment zur Unterstützung dieser Annahme dazu. Im Lateinischen findet sich nämlich, wie der Thesaurus angibt, neben der gebräuchlichen Form *cadmea*, *cadmia* auch die Form *catimia* (auch *casmia*). Wir müssen also annehmen, dass ursprüngliches *κατμεία* aus euphonischen Gründen, vielleicht auch infolge volksetymologischer Anlehnung an *Κάδμος*, zu *καδμεία* wurde.

[1] *šupalu* (in Verbindung mit *šêpu* „Fuss“). Die Bedeutung „Schemel“ ist durch das Determinativ *iṣ*, das einen Gegenstand aus Holz bezeichnet, gesichert. Siehe Muss-Arnolt 1085 s. v., wo auf Peiser, Babylonische Verträge, 92, 11. 148, 2. 121, 9. 127, 9 verwiesen wird.

[2] ܫܘܦܠܐ PSm 4265 (nur aus Bar Bahlul belegt.

[3] V 84.

[4] XXXIV 103.

[5] Blümner, Technologie und Terminologie IV 93 bemerkt dazu: Auf Cypern wird noch heute Galmei gewonnen, s. Unger, Die Insel Cypern S. 18.

[6] Vgl. Lewy, Die semitischen Lehnwörter im Griechischen 53 ff., wo freilich vieles unsicher.

[7] ܐܪܥܐ ܩܘܛܡܝܬܐ Geoponica 70, 29 ist nicht mit PSm 3579 als *terra in qua mixti sunt cineres* zu erklären, sondern geht auf Palladius X 4 *solum cretosum* zurück, bezeichnet also Kreide- oder Tonboden (Freundliche Mitteilung von I. Löw). Bekanntlich ist *καδμεία* als ܩܕܡܝܐ wieder ins Syrische zurückgewandert (PSm 3497).

[8] a. a. O. 92 ff. 171 ff.

Die Bedeutung der Fels-Architektur.

Von E. Brandenburg.

Ich habe in der OLZ schon öfters über Funde im Gebiet der F. A. berichtet, die ich in Anatolien gemacht hatte; sie stehen mit ähnlichen aus Etrurien, Sizilien, Mazedonien und auch Syrien in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhange[2]. Durch mehrjährige Beschäftigung mit dieser Materie ist es mir jetzt wenigstens einiger-

[1] XXXIV 128. (Vgl. dort die ganze Stelle 128—130.)

[2] Eine diesbezügliche grössere und Zusammenfassende Arbeit wird im nächsten Jahr in den MVAG erscheinen. Ein näheres Eingehen auf meine letzten Funde in Syrien ist an dieser Stelle nicht möglich, da die Publikation der Palästina Forschungs Gesellschaft, in deren Auftrag die Reise gemacht wurde, zusteht.

massen möglich geworden, die Abhängigkeit der verschiedenen Regionen und ihre wechselseitigen Beziehungen zu ermitteln; ich weiss natürlich sehr gut, dass noch grosse Lücken vorhanden sind, die auszufüllen, wenn es überhaupt je ganz möglich sein sollte, noch manches Jahr Arbeit nötig wäre. Das gilt auch speziell von Persien, und überhaupt dem vorderen Orient, wo noch viel zu finden wäre. Hoffen wir, dass Herzfeld, der diese Gegenden gut kennt, uns bald etwas darüber bringt. Vor allem muss man sich darüber klar werden, dass es sich um ein relativ ganz neues Gebiet handelt, dessen systematische Bearbeitung kaum vor Anfang dieses Jahrhunderts, — und dann immer nur beschränkte Bezirke umfassend, begonnen hat. Aus diesem Grunde ist das Spezialfach der F. A. (mit Ausnahme der Katakomben, von denen aber die eigentlichen kaum dazugehören) in grösseren Kreisen wenig bekannt. Seinen Wert und seine Wichtigkeit an der Hand der bisher gewonnenen und, wie schon gesagt, allerdings noch durchaus nicht abschliessenden Ergebnisse darzulegen, soll die Aufgabe des Folgenden sein.

Allein schon die schematische Aufzählung des Stoffes zeigt das in gewisser Weise; wir können ihn einteilen in

1. Grotten zu Wohn- Kult- und Grabzwecken.

2. Kalehs, d. h. natürliche Festungen, mit verschiedenen Einrichtungen zu Verteidigung, Flucht, Gängen usw. Den Uebergang zwischen beiden bilden die sog. Fluchtgrotten.

3. Felsfassaden meist im Zusammenhange mit Gräbern, wobei die eigentliche Grabkammer öfters aber mehr „nebensächlich“ behandelt ist. Sie imitieren hauptsächlich Holzarchitektur; andere sind auch mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Hierher würden auch Felsaltäre und Felsreliefs gehören, die Götter usw. darstellen.

Die Grotten hatte man bisher meistens in Bausch und Bogen als Gräber betrachtet, wurden sie näher untersucht, so war dies hauptsächlich in der Erwartung geschehen, in ihnen Kleinfunde zu machen, ihre „Inneneinrichtung“ wurde kaum beachtet. Grotten, die von Uergüb z. B., galten mehr als Reisekuriosität. Und doch bieten gerade sie, wenn man eine grössere Anzahl gesehen und studiert hat, ein anschauliches Bild einer troglodytisch lebenden uralten Bevölkerung: gewisse Details kennzeichnen sie deutlich als Wohnstätten, als Ställe; andere haben zum Kult gedient, von dem sonst nur Spuren noch in alten Sagen vorhanden sind. Wir können berechnen, wieviel Vieh man dort unterstellte, wie gross also der Besitzstand der Bauern war, wieviel in einem Felsdorf zusammenlebten; die Kalehs boten Schutz in unruhigen Zeiten gegen feindliche Einfälle. Zu ihrer Anfertigung und Verteidigung war ein Zusammenwirken aller nötig. So ergibt sich aus diesen anscheinend so unbedeutenden „Löchern“ usw. nicht nur ein Bild der religiösen Anschauungen (Kultgrotten) sondern geradezu die Rekonstruktion des Lebens und der sozialen Verhältnisse einer weitverbreiteten Bevölkerung vor etwa 4000 Jahren[1].

Die Gräber wurden etwas näher untersucht, besonders als Ergänzung der äusseren Fassade; Hirschfeld und später Leonhard bereisten zu diesem Zweck Paphlagonien, Perrot Phrygien; ihm folgten Ramsay und Reber, Benndorf arbeitete in Lykien. Allerdings galt das Hauptinteresse aller dieser, mit Ausnahme von Leonhard, mehr dem äusseren Schmuck und rein stilistischen Fragen, man kann sie gewissermassen als Vorläufer betrachten. Die folgende, jüngere Generation fasste das Problem weiter, mehr entwicklungsgeschichtlich auf: Lehmann-Haupt sprach als erster nach seinen Reisen in Armenien und Griechenland vom Kulturkreis der Felsenbauten, Leonhard stellte die Frage nach Herkunft des griechischen Tempels in einer Weise, wie man es vorher nicht gewagt hatte. Macalister und Vincent untersuchten Kultgrotten in Syrien, Dalman erschloss Petra der Wissenschaft, ohne allerdings die weiteren Vergleiche und Konsequenzen zu ziehen. Ich arbeitete in Anatolien und Italien usw. und konnte letzteres Land auch dem Kulturkreis der F. A. angliedern. Nach meiner letzten Reise in Syrien bin ich auch zum Schluss gelangt, dass dieses Land was den Kult anbelangt, viel stärker von Klein-Asien abhängig ist, als man bisher annahm. Malta, Sardinien, Sizilien und auch Teile von Italien (d. h. dem Festlande) wären noch genauer zu untersuchen; es existieren zwar eine Reihe von Arbeiten darüber, die aber in kleinen Lokalpublikationen verstreut und deshalb schwer benutzbar sind.

Ehe wir nun zu den Resultaten der oben erwähnten Forscher übergehen, noch kurz ein Wort, warum gerade die F. A. so gutes, die übrigen Zweige der Archäologie umfangreich ergänzendes Material liefert, und nicht etwa bloss ein steriles Spezialgebiet ist: Es liegt in ihrer Eigentümlichkeit, d. h. dass der lebende Fels als Stoff verwendet wurde, dass sich die so geschaffenen Grotten, Felsaltäre und Reliefs besser erhalten haben, als freistehende Bauten etwa, die, wenn sie aus Stein waren, zerstört

[1] Aus technischen Gründen glaube ich mit ziemlicher Gewissheit schliessen zu können, dass der Beginn der Grotten-Architektur in Anatolien etwas nach 2500, in Syrien etwas früher anzusetzen ist. Im übrigen verweise ich auf die in der ersten Anmerkung erwähnte Arbeit.



oder zum Aufbau anderer benutzt wurden; von den natürlich viel schneller vergänglichen Holzbauten in Kleinasien würden wir ohne die phrygischen und lykischen Fassaden überhaupt nichts mehr wissen. Tempel konnten durch den Fanatismus einer neuen Religion niedergerissen werden, Kultgrotten sind ausser etwa durch starkes Erdbeben, fast unzerstörbar. Felsreliefs werden sich besser erhalten, als Platten oder Statuen, besonders auf dem Hochplateau von Anatolien, das nicht wie z. B. Aegypten vieles im trockenen Lande erhalten konnte.

So ist denn ein relativ grosses, wenn auch noch nicht im nötigen Umfang genügend beachtetes Material vorhanden, das Leonhard erlaubte, die Frage des griechischen Tempels umfassend anzuschneiden; das Lehmann-Haupt die Beweise und Gegenstücke zu den sprachlichen Hypothesen Ficks finden liess. Ich dehnte das auf Etrurien aus und fand so eine Bestätigung der wohl angefochtenen, aber bisher noch nicht widerlegten Ansichten Modestows über die Herkunft der Etrusker. Meine letzten Funde in Syrien zeigen den weitgehenden Einfluss religiöser Ideen der Hettiter bis nach Palästina und wohl auch bis nach Petra hinab, in Wechselwirkungen mit ägyptischen. Die Schlüsse, die man auf Leben und soziale Verhältnisse einer bronzezeitlichen Bevölkerung in einer Epoche, von der keine Kunde zu uns gedrungen ist, machen, sie sogar rekonstruieren kann, sind oben kurz gestreift worden. Aus den Wohngrotten und Kalehs ist das ableitbar; die Kultgrotten zeigen uns den Dienst einer Gottheit, die wir wohl als Magna Mater bezeichnen können. Die phrygischen Fassaden überliefern uns getreu die verschiedene Holzarchitektur, ergänzen sich mit den paphlagonischen und deuten auf die Heimat einer der sublimsten Bauformen der Griechen hin. Die Felsenskulpturen und Inschriften gaben den ersten Anstoss zur Erforschung der Hettiter, die in den epochalen Funden Wincklers gipfeln; durch sie sind indirekt die Grabungen von Sendschirli, Tell Halaf u. a. angeregt worden, die uns, wenn vollständig bearbeitet, erst assyrische und frühgriechische Kunst vollständig erklären werden, mit ihrem Einfluss auf die klassische (Poulsen), deren Wirkungen sich bis auf unsere Zeit erstrecken.

Das sind in gedrängtester Kürze die Hauptresultate dieses relativ neuen Spezialfaches, sie alle ausführlich aufzuzählen geht weit über den Rahmen dieser Zeilen hinaus. Natürlich sind noch viele Fragen gar nicht oder halb gelöst; trotzdem kann man aus dem Angeführten die Wichtigkeit dieser Disziplin ersehen, und dass es dringend not tut sich damit in Zukunft noch weit intensiver zu beschäftigen, als es bisher geschehen ist, indem Forscher auch mancher unscheinbaren Grotte und nicht nur effektvollen Ausgrabungen usw. ihre Aufmerksamkeit schenken. Wenn diese Zeilen eine kleine Anregung dazu wären, so ist ihr Zweck erfüllt.

Neapel, Okt. 1913.

Besprechungen.

Geo. A. Barton: The Origin and Development of Babylonian Writing. Part. I., A genealogical table of Babylonian and Assyrian signs with indices. (Beiträge zur Assyriologie und Semitischen Sprachwissenschaft IX, 1. Hälfte.) VI, 300 S. Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913; Baltimore, the Johns Hopkins Press. M. 20—. Bespr. v. Th. G. Pinches, London.

So modest a title as „a genealogical table" disarms criticism, even if one were desirous of indulging in fault-finding. Such a subject as the development of the Assyro-Babylonian sign-list is one which, in its details, offers many possible explanations, and (again in the details) more than one explanation may be correct. To all appearance Prof. Barton has realized this, and it is probably for this reason that the same character appears under different headings, and therefore with different „genealogy".

The work begins, as is right, with a historical introduction, in which the progress of the study is outlined. He seems rightly to deprecate the attempted explanation offered by Prof. Friedr. Delitzsch, who was of opinion that the hieroglyphic origin of 19 signs only had been proven, and notwithstanding the respect which we all have for this past-master in Assyriological studies, there is no doubt that the Author is right. Prof. Barton states that Prince's and Langdon's works show that Delitzsch's theory still dominates our text-books, and if this statement be correct, that theory must have resulted in a set-back for the study—a set-back which, however, has not apparently lasted too long. It fell to the lot of a lady-student, Dr. E. S. Ogden, to show that some at least of the GUNU-signs were originally pictures of wholly dissimilar objects. A comparison with the archaic forms undoubtedly confirms this view, and the author is probably right when be says, that „with the break down of the theory of Gunus the whole theory of the construction of signs from abstract motifs vanishes".

From the Introduction we gather, that the book with which we are at present dealing embodies the results of the researches of the Semitic Seminary of Bryn Mawr College in 1901—1902, with, as we may suppose, the results of his own studies since that date.

There is no doubt that the present work is one that is much wanted, and it will be welcomed on that account, notwithstanding certain



shortcomings, mainly due, possibly, to tools, medium, and exigences of space.

An examination of the 144 pp. devoted to the forms of the characters, with their variants, including the two Appendices of late rare and early rare and unidentified signs seems to indicate, that all the really important forms at the different periods are included. In this portion the system of Amiaud and Méchineau has been followed, and the forms appear in chronological sequence. Assyrian script, however, is represented by its latest forms in the same list with the Babylonian. Variants of the Seleucid period are not given.

The „genealogy“ of the Assyro-Babylonian Signlist, therefore, may be well traced, and the first 103 pp. enable the student to control the identifications of the more hieroglyphic forms given on pp. 174—186. These are classified under 22 headings (A to V), the last being two „Unknown Objects“.

A. *The Human Body and its Parts.* Here we meet with many old friends, and it is satisfactory to see *en*, „lord“, defined as „Hand holding sceptre“. The queried suggestion that *ṣab* is a „pair of knees“ (p. 175) seems to be less acceptable. Under *šag* (= *libbu*), Prof. Barton accepts the generally received opinion that this is the picture of a heart, but why should it not be turned on its side, like the other characters? When this is done it suggests rather the middle-portion of the body outside–the navel and its surrounding part.

Under the heading „Arms and hands“ (p. 175) we may pass over *da* and *id* as being somewhat uncertain. *Lul, nar* (no. 312) is difficult to recognize as coming under this designation — may it not be a musical instrument (? harp) — the distinctive sign of a singer accompanying himself?

The line-form of *maḫ* (no. 56) bears such a close likeness to *gub* (no. 99) that it might be placed under the heading „Arms and hands“, but the author has good reasons for classing this character with the „Genitals“. With regard to *ad*, „father“, the analogy of *ama*, „mother“, would lead one to expect an ideograph of the same nature. May the line-form of *ad* not depict a kind of tent?

B. *Mammals and parts of Mammals.* The identification of no. 400 *(gir)* goes excellently, like many other characters, with its general shape, and if it be really an animal's (? deer's) head[1], the reference to III 4 of the E. A. Hoffman tablet (p. 295) would place it beyond a doubt. The strange thing, however, is, that this should have become the common character for foot. TSBA., VI., plate facing p. 454, shows the difficulty which the Babylonians had in identifying it. Their most noteworthy attempt would seem to be that marked *a* on p. 103, which makes it a toe and claw. Other forms are more doubtful, but 400b is of importance, as it seems to represent a pair of fetters. Altogether the Babylonians (or Assyrians) have handed down four very dissimilar forms, possibly due to their own imaginative fancy, but perhaps not without value. The toe and claw (no. 400 a) would indicate a wild animal; the bracket and the pedestal (nos. 400 and 400c) — if such they be — suggest strength, as does also the fetter, and — last but not least — „foot“, „wild animal“, „fetter“ *(kurzû)*, and „strength“, are four of the principal meanings of the character in question.

The suggestion that no. 420 (according to the lists of characters = the Assyr. *piš* or *kiš* — *ḫumṣiru* and *piazu*) is a skin I pass by. That no. 82 *(gun)* may represent a tail erect, however, is reasonable, and therefore acceptable. No. 373 *(lit)* I have always regarded as possibly an animal's head — that of a cow *(littu)*, and this I offer as an alternative to *vulva*. My identification would naturally point to a hornless breed, which is probably against it.

No. 204 *(aragub-šeššik)* seems to be rightly described as a foot — it is no. 207 *(du)*, with additions — but what are the additions which the four „cornerwedges“ indicate? Wings, typifying swift movement, which is one of the character's meanings? The numerous fanciful forms of *du* in *Cuneif. Texts,* V. 7 are apparently far from helpful, as they seem to show various shapes of pedestals. But perhaps *du* was a pedestal as well as a foot.

In the section „Udders and teats“, nos. 139, 229, and 161 are apparently rightly identified, but I should prefer to regard 275 *(ga = šizbu)* as a vase for milk, hence its common meaning. Cp. also *nig-ga*, „household utensil“, probably originally = „crockery“.

„Carcases opened.“ This may apply to *uzu* (184), but *kur, pat* (429), looks as though it might be another form of the character for „heart“, in which case the same remarks concerning its original form might apply also to this (see above).

C. *Birds and Parts of Birds.* These are propably among the most certain of the identifications, and as such, are well known to all Assyriologists. Noteworthy is no. 80, „Chick emerging from egg“, which has ended in *maš-duga* expressing the idea of „increase“ in general, including „profit“. Probably the author has

[1] This is supported also by the signs for ram, goat, and ibex (674, 476, and 113).



some special reason for regarding *šu* (no. 311) as a picture of a wing as well as a hand (cp. p. 175).

D. *Fishes and Parts of Fishes.* Here, too, the identifications are probably correct — indeed, their forms are so suggestive that one could with difficulty go astray. In part II. the author has something to say about *nun*, which, having the same Semitic rendering as *kua (ḫa)*, namely, *nûnu*, would seem not to have been a really distinctive name. *Nun-ḫa* = *ašagaru*, however, as designating a fish[1], might stand for the eel, or for some mythical creature. Another character for fish (probably of some special kind), in given in *Amherst Tablets*, vol. I., pp. 2 and 3. Whether I am right in regarding this as one of the characters which has developed into *nim*, remains to be seen. This fish was probably one of the rarer kinds.

The Author has duly inserted under this heading the „fish in an enclosure“ (no. 473), but a more usual character, that standing for *Nina*, which might be similarly described, appears under I, „Buildings and their Parts“.

E. *Insects.* The four characters under this heading are good suggestions, at least until evidence to the contrary is found. Is *šar* with *aš* inside (no. 364a) certainly derived from the line-form accompanying it?

F. *Trees and Plants.* These have been for the most part well compared, and doubtless the sequel will contain some more precise identifications. *Tar* I have always regarded as some cutting instrument (? adze). In the case of *giš*, a log of wood, it is to be noted that a cylinder-seal impressed on a tablet in the possession of Mrs. Pinches (mark H. P.) has, in the group for „chariot“, the sign *giš* with an additional vertical wedge. A comparison with *Cuneiform Texts*, V. 7, Obv. III 1, where this character appears with a ring in the middle[2], suggest a log with a lopped-off branch, which would naturally leave a rough circle on its surface.

G. *The Heavens, heavenly Bodies, and Clouds.* In all probability but few Assyriologists have realized that there were so many characters representing the sun, and one would naturally ask, whether they are all rightly identified. Their discussion would occupy too much space, but no. 365 (*u*), seems likewise to represent a vault of some kind — including, probably, the vault of the heavens; whilst 266, which certainly indicates fruit, elsewhere stands for the moon (see PSBA., May 1904, p. 163 and the passage there referred to). No. 127, *(si)* seems rather to be the rectangularized horn of an ox than a picture of the moon, and such connection as it may have with the moon would be secondary.

H. *Earth and Water.* Does no. 95, *tur*, really represent a cave? Turned with the point upwards, it suggests some monument — perhaps a tomb, or the earthly abode of a god. As rings have a tendency to become lozenges, it seems not improbable that *ki* „land“, was originally a circle representing the earth as seen from a height, the lines — we may assume that they were at first vertical — being furrows, as are likewise, possibly, the lines in the rectangular character *gan*, „field“ (no. 119), but when turned on its side, they are horizontal instead of vertical. Should not *e*, *pa (kur + e)*, and *rad* have been included under the heading of „Wells and irrigating-channels?“

I. *Buildings and their Parts.* These are naturally numerous, and with most of them the reader will agree. But what are the special things represented by *na*, *nir*, *ma*, *ti*, *šeg* (? plans of brick fortification), and others? All will admit the possibility of the identifications, but we need more light. (For 77b *(bar, maš)*, see note on P. below.)

J. *Boats and their Parts.* Under this heading we find *en* (in A, p. 175, col. II, a hand holding a staff or baton) accompanied by a query. This is followed by the usual sign for boat or ship, and two characters identified with *im*. Both these the author regards as sails.

L. *Ovens, Fire, etc.* I doubt more than the author the equivalence of *U+mu=udun*, „oven“, and *aka*, „to love“, etc. (fire within the breast). *Udun* might be explained as a compound representing prepared food *(mu)* under the covering in which it was baked — the oven.

M. *Religious Symbols, Implements and Offerings.* Here, again, are many strange things which need explanation. *Amar* (no. 392) resembles the head of a grown calf without horns, but Prof. Barton may be right in regarding it as a sacred symbol. No. 327 has been explained as the head of a serpent, which seems probable, but the tongue below — if such it be — is too elaborate. This identification, though perhaps not the exact form, would, however, be supported by 325a — that is, if the line-form be rightly assimilated to *sir*, *bu*. The former resembles the curious eared reptile on certain cylinder-seals.

N. *Clothing and Jewelry.* With regard to the subheading „Garments and rugs“, one is tempted to ask „Which is which?“ No. 270 (the character for „priest“) might represent some distinctive (priestly) high hat. The „Loin-cloths“

[1] Without *ḫa*, Hrozný translates, doubtfully, „whale“. (*Ninrag*, p. 13, Tafel III, l. 32).

[2] The characters in this column of the fragment seem to be *giš*, *mal*, *gan*, and *en* — cf. Sa 63—71.



are admittedly doubtful, but most of the „head-coverings“ accord with received ideas.

O. *Weapons.* Is it certain that the character for „short sword“, „dagger“, comes from the picture of an arrow-head? The suggestion that nos. 160 and 504 may represent a double-headed ax seems good, but will this fit in with the meaning? Its connection with wine (texts of Lugal-anda, Uru-ka-gina, etc.) or intoxicating drink in general, suggests something different. Moreover, the variant in the Blauinscription indicates that it should be turned on its side, in which case the little character resembling *kaskal* in its left-hand (*i. e.* top) triangle might indicate dregs in the upper part of a strainer.

P. *Implements of Agriculture and Trade.* Here are again some satisfactory identifications — the plough in Hommel's list, the irrigation-channels indicated by *ra* (can this be described as a machine?), and (in all probability) the shepherd's crook (no. 77a). This last, however, as it was used in connection with plans (of fields, etc. — see Thureau-Dangin in the *Revue d'Assyriologie*, 1897, p. 14), could also be used to express the idea of „angle“ — which, in fact, it represents. *Al* (no. 260) as the picture of a pickax seems good, but is not the right-hand wedge (suggesting a blunted tip) against it? The „carpenter's tool, *nangar* (no. 503) may be a picture of a drill.

Q. *Nets and Traps.* With the exception of *sa* (no. 118), which is certainly netted work, and *bara* (no. 244), more light is wanted. *U* or *šam* is probably placed here on account of the straightness of its lines, but its meaning suggests rather „tangled vegetation“.

R. *Pottery.* Here, too, where we have vases for wine, mead, and honey are some successful identifications. Lower down are the possible jar for salt (*mun*, no. 108), the small jar (no. 190), and the large irregular-shaped receptacle (nos. 418, 613) for grain — or is this latter a sack? No. 213 *(gištin)* is apparently not regarded by the author as a combination of *giš* or *kaš* with the vine-leaf (F, no. 425), but as a special shape of vase for the intoxicating liquor which it represents. This suggestion weakens the identification of *tin* with „leaf“, and indicates that it is a picture of a cup similar to those held by Aššur-naṣir-âpli and Aššur-bani-âpli in the libation-scenes. Ought *su*, „body“, „skin“, to be here? What kind of vessel is *(n)umun = zêru?* Turned on its side, it looks as though it might be a seedling. One may agree, however, with all the identifications in this division on p. 186.

S. *Writing Tablets.* Here it is only needful to say that *giš*, „wood“, might have been included, as this rectangular sign would represent a table or tablet as well as a log. In the matter of inscribed documents, it would be interesting to know how it is that *im* (no. 358) stands for „clay“ and for „tablet“. Is it due to the confusion of two archaic forms, or was the character at first a wind-bag, then „envelope“ in general, and finally that of a cased tablet, hence „a letter?“ Perhaps.

T. *Musical Instruments.* The line-form of *ḫul*, „joyful“, and kindred ideas, suggesting, as it does, a harp, is a good comparison, but *dub* (no. 309) is to my mind not so clear, in spite of the great probability that it is rightly classed.

U. *Lines and circles.* V. *Unknown Objects.* Standing, as these do, for numerals and similar things, they are easy to explain, and may be left to the specialists. Apart from their values as numerals and expressions of quantity, the Author is right in describing *bar* (no. 77) and *aš* (no. 298) as „unknown“.

A useful feature of the book is the addition of index-lists of characters in chronological order, embracing the periods Ur-Nina to Maništu-su, Sargon to Gudea, the dynasty of Ur, the first dynasty of Babylon, the Kassite period, the neo-Babylonian, and lastly the Assyrian.

As far as it goes, the work is very complete, and if it contains imperfections, such are inevitable at the present moment, when we are still feeling our way in the matter of the origin and the first signification of the greater part of the Babylonian syllabary, especially the less-used characters. The author is to be congratulated upon the accomplishment of a long and tedious task — one which has, let us hope, brought students of the syllabary in general one step farther on their way. Perhaps, in the sequel, he may be able to deal with the question of possible action and reaction, loan and borrowing, between the hieroglyphic system in use in Babylonia and those of the nations around — the Elamites, the Egyptians, and the so-called Hittites.

Th. J. Meek: Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms. Autographed, transliterated and translated with notes from the original tablets in the British Museum, und

Fr. Delitzsch: Bemerkungen zu Professor Meeks zweisprachigen Fragmenten. (Beiträge zur Assyriologie. Bd. X. Heft 1.) 146 S. 8°. M. 9—; kart. M. 10—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. Harri Holma, Helsingfors.

Die von Prof. Meek in diesem Buche veröffentlichten Fragmente, die er in London in den Jahren 1907 und 1908 kopierte, bilden eine nicht unwichtige Nachlese zu den von King, Reisner, Macmillan, Langdon, Gray, Schollmeyer u. a. veröffentlichten und bearbeiteten Hymnen und Gebeten. Sie zeigen von

neuem, wie wichtig es ist, auch die kleinsten Bruchstücke nicht zu übersehen, sowie was bei systematischer Arbeit immer noch aus den Schätzen der Niniveh-Kollektionen zutage kommt. Eine typische Illustration bildet der Text n. 1, der aus fünf kleinen Fragmenten fast lückenlos hergestellt werden konnte. Für das Lexikon bieten die Texte natürlich auch manches neue.

Leider entspricht die Bearbeitung der Texte keineswegs dem jetzigen Standpunkte der assyriologischen Wissenschaften. Dass die Kopien nicht immer zuverlässig sind, kann bei dem fragmentarischen Zustande der Tafeln kaum wundernehmen. Zu bedauern ist aber, dass die Uebersetzung auf jeder Seite Anlass zu Anmerkungen gibt. Vage Deutungsversuche da zu geben, wo nur ein paar Zeichen erhalten sind, ist entschieden als misslungen zu bezeichnen. Der Verfasser hätte vom Fragezeichen viel mehr Anwendung machen müssen. Vor allem hat aber der Verfasser von der einschlägigen und allgemein-assyriologischen Literatur viel zu wenig Notiz genommen. Daher ist der Kommentar ziemlich dürftig ausgefallen und nicht selten sogar irreführend.

Wir müssen daher dem Herausgeber der Beiträge dafür dankbar sein, dass er das Buch mit eingehenden Corrigenda und Addenda versehen hat, zumal sich diese auf neue Kollation stützen. Die Brauchbarkeit der Arbeit wird dadurch natürlich beträchtlich erhöht, wenn auch diese Art der Bearbeitung für den Benutzer keineswegs bequem ist.

Die folgenden kurzen Anmerkungen, die sich ausschliesslich auf das semitische Material beschränken, setzen diejenigen von Langdon (ZA 28, 104 ff.) und Meissner (Deutsche Lit. Ztg. 1913, 1630 f.) als bekannt voraus.

Nr. 4 Obv. 4/5: bei *riqqu* wäre ein Hinweis zu Küchler, Medizin 79 angebracht gewesen. Zum Kommentar über die letzten Worte dieser Zeile (s. jedoch auch D.s Anm.) vgl. vielleicht Craig, Rel. Text I 6, 23: *etapla zaqîqu ultu pân Nabî bêlišu.* Auch im AT offenbart sich der Gott im Gewitter. 13/14 vgl. noch Langdon, Psalms 228, 29: *be-lum e-mu-qan pu-gu-*[*la-tu*]. — Nr. 6, 9. 11. Die Lesung *ša-ḫiš-šu* ist mehr denn unsicher. Eventuell zwei Wörter. Die Uebersetzung ist nicht gelungen. — Nr. 7 ist, wie Langdon schon bemerkt hat, ein Duplikat zu K. 4609. Für *kalîtu* in diesem Sinne, Obv. 1/2 und 13, vgl. eingehend meine „Körperteilnamen" 82. Rev. 2 erg.: [. . . . *ᵃZa-ap-pi e*]*-ra-an-ni ᶦˡBa-a-lum ul-dan-ni.* Für den mir an dieser Stelle unerklärlichen Körperteilnamen *z/ṣappu* s. a. a. O. 160. Nach Landsberger vielleicht etymologisch = arab. سَأْف „Schweinborsten". Die schwierige Rückseite spottet jeder Uebersetzung. — Nr. 11 Rev. 19/20. Zu *lâb/pu*, das sicher hier nicht vorliegt, vgl. einstweilen Körperteilnamen 135. 157. — Nr. 14 Obv. 9 l. *ṣi* statt *si.* — Nr. 20 Rev. 6/7. Ist nicht *burgullu* hier und in K. 4815 einfach das Schreibinstrument? 8/9 *te-li-'-e* ist sicher eine Verbform. — Nr. 21 Obv. 11/12. Zu den verschiedenen *ḫâlu*-Wörtern des Assyrischen s. Körperteilnamen 80[4], 100[3] und Nachtr. sowie Kleine Beiträge 9. — Nr. 22 Rev. 14/15. *nâru* „schreien" (wovon nicht nur *nârtu* „Sängerin", sondern auch die masc. Entsprechung *nâru* [M.-A. *nâru* 3, DHWB nachzutragen] abzuleiten sind) gehört natürlich zu hebr. נער I, wovon נער III (vgl. נַעַר und נַעֲרָה) nicht zu trennen (wegen „der Rauhheit der Stimme bei beginnender Pubertät"). — Nr. 23 Obv. 15/16. Zur Form *pursû* vgl. SAI 411. — Nr. 24, 9. Für *kunšu* und *ḫalluru* s. schon Hrozný in OLZ 1913, 52 und Langdon. Neben *ḫalluru* und *ḫalru* ist übrigens auch die Form *ḫallurtu* zu belegen. Vgl. die kommentarähnliche Omentafel K. 3068 Obv. 10 f. (CT XXX 25): *kîma ḫal-lu-ur-ti* (11) *kîma GÚ.TUR* (das folg. *maš-ti* ist wohl inhaltlich zu trennen). Z. 12 *uḫûlu* vgl. Küchler 106. Z. 13 l. nach SAI 4659 hier wohl *qiṭ-ni-e* und vgl. für die Etymologie Küchler 94. 147 sowie AJSL XXIV 338[10]. — Nr. 26 Rev. 3—6 vgl. IV R² 60* c Rev. 9 und 22 Nr. 2, 18—19[1]. — Nr. 30 Obv. 4 und 6 f. folgen auf das Trennungszeichen leider weggebrochene Glossen. Z. 5 vgl. Br. 9737. Z. 8/9 sicher nicht *b/pu-di-ia*[2], weil *SAR.DA* nie Ideogramm dafür. Eher mit Delitzsch *sir-di-ia.* Nr. 34 Obv. 1/2 Ende wohl *iz-ziz* (!), vgl. Z. 4/5. — Nr. 35 (Šamaš-Hymn!) Obv. 1/2 erg. etwa [*ana nu*]*-u-ra u* . . . .; vgl. *BÍR* in Z. 1. — Nr. 38 Obv. 4 erg. etwa [*ilu* oder *bêl tu*]*-ub-bi-šu lâ it-* . . . . — Nr. 43 Obv. 7 vgl. DHWB 524b. Z. 13 jedenfalls eine Form von *etêqu* zu ergänzen.

Das Verzeichnis von „new or rare assyrian words" ist ziemlich willkürlich zusammengesetzt und dem oben Gesagten gemäss zu berichtigen.

Jules Baillet: Introduction à l'Étude des Idées morales dans l'Égypte antique. 213 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912.
— Le Régime pharaonique dans ses Rapports avec l'évolution de la Morale en Égypte. XV, 810 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1891 hatte die Pariser Akademie als Preisaufgabe eine Behandlung der Entwickelung der moralischen Ideen in Aegypten gestellt. Der Preis wurde damals Amélineau für eine später veröffentlichte Studie zuerkannt, während

---

[1] Vgl. auch Jastrow, Die Religion II 130, Anm. 1.
[2] Vgl. OLZ 1913, 14 f.

eine Arbeit von Baillet lobende Erwähnung fand. Letztere blieb zunächst ungedruckt, doch verlor der Verfasser, dem wir eine Reihe von Untersuchungen, besonders über religiöse Vorstellungen im Nilthale verdanken, das Thema nicht aus den Augen. Er verfolgte in den seither verflossenen etwa 20 Jahren die neu zutage tretende antike und moderne Literatur über die betreffenden Fragen und suchte besonders über staats- und privatrechtliche Sitten und Anschauungen, welche mit den moralischen Vorstellungen in irgend welcher Beziehung standen, in das Klare zu kommen. Das Ergebnis dieser langjährigen Arbeit hat er jetzt in den beiden oben genannten Werken, deren erstes als These bei der Sorbonne gedient hat, zusammengefasst.

Der Verfasser strebt dabei danach, die berührten einzelnen Fragen möglichst erschöpfend zu behandeln und dementsprechend in der Literaturbenutzung vollständig zu sein, sowohl in bezug auf die Angaben der antiken Texte und Inschriften selbst wie im Hinblick auf deren wissenschaftliche Bearbeitungen. Die Zitate zu den einzelnen Angaben sind infolgedessen sehr umfangreich gegeben und enthalten jeweils alle erforderlich erscheinenden Belege. Ausserdem werden ausgedehnte Literatur-Uebersichten über verschiedene Denkmälergruppen gegeben, welche analogen Inhaltes sind, und die daher als Ganzes ihren Hauptwert besitzen, wie die Biographien, Hymnen, Briefsammlungen, usw. Diese Uebersichten sind teils dem Werke selbst eingefügt worden (so besonders Introduction S. 20 ff.), teils bilden sie Tabellen an seinem Ende (Régime S. 659 ff.). Vor allem letztere Verzeichnisse werden vielfach Nutzen zu stiften vermögen. Es fehlt an einer ägyptologischen Bibliographie, welche auch die neueren Werke enthielte; das Nachsuchen in den einzelnen Jahresberichten ist, vor allem wenn man über das Erscheinungsjahr des gesuchten Werkes nicht unterrichtet ist, sehr zeitraubend. Baillet bietet eine Ergänzung dieser Lücke, wobei er sich der Gesamttendenz seines Werkes entsprechend, nicht auf die Moral-Literatur im engeren Sinne des Wortes beschränkt, sondern auch anschliessende Gebiete mit berücksichtigt. Abgesehen von Indizes der in den Werken behandelten Einzelpunkte findet sich ein nach den behandelten antiken Persönlichkeiten, Ortschaften, Denkmäler-Fundorten, Papyrusbezeichnungen, usw. geordnetes Verzeichnis (S. 659—729) und ein zweites, welches unter dem Namen der Verfasser die wichtigere ägyptologische Literatur überhaupt verzeichnet (S. 731—758).

Der Grundgedanke Baillets war zu zeigen, dass der ägyptischen Moral gegenüber der Entwickelungsgedanke seine Berechtigung findet. Man habe kein Recht, im Niltale das moralische Ideal an den Anfang zu stellen, es sei vielmehr im Laufe der Zeit ein Fortschritt in der Ausbildung der moralischen Ideen zu erkennen. Man dürfe ferner den Gehalt der ägyptischen Moral, welche stets auf das Innigste mit der Religion verbunden blieb, nicht unterschätzen, wie das seinerzeit die Kirchenväter in ihrer Polemik gegen das Heidentum getan hätten. Den fraglichen Lehren komme im Gegenteil ein hoher Wert und eine grosse Bedeutung für die Geschichte des menschlichen Denkens zu.

Eine eingehende Besprechung ist naturgemäss bei einem so umfangreichen und derart zahlreiche Einzelfragen erörternden und streifenden Werke, wie es die vorliegende Publikation bildet, an dieser Stelle nicht möglich. Eine Hervorhebung seiner einzelnen Punkte und deren Erörterung in zustimmendem oder kritischem Sinne würde sich selbst zu einem neuen Buche ausgestalten. Wir werden uns daher mit eine knappe Skizze des Inhaltes begnügen müssen. Der Einführungsband schildert zunächst den Zweck des Buches, die Quellen und besonders das Fehlen einer systematischen Darstellung der Moral aus dem ägyptischen Altertume. Dann folgen die Morallehrer, wie sie in den Zusammenstellungen von Sprüchen und Lebensregeln zu Worte kommen, der Zusammenhang dieser Sprüche mit religiösen Vorstellungen, die Bedeutung der Moral und die Belohnung der Erfüllung ihrer Anforderungen auf dieser Erde und im Jenseits, die Ausdrucksweisen der moralischen Anschauungen im Verkehr mit dem Mitmenschen und ein Hinweis auf den Einfluss, den die ägyptischen Gedankengänge auf die Vorstellungskreise anderer Völker ausgeübt haben.

In dem Hauptwerke soll vor allem der Zusammenhang der Entwickelung der moralischen Ideen mit derjenigen der pharaonischen Verwaltung, wie sie in dem Verhältnisse zwischen König und Untertanen zum Ausdrucke kam, verfolgt werden. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wird eine möglichst vollständige Darstellung des Königtums (S. 1—362) und dann eine solche der ägyptischen Untertanen (S. 363—621) gegeben, woran sich endlich einige allgemeine philosophische Erörterungen (S. 623 bis 658) anschliessen. Im Verlaufe der Darstellung werden beim Könige seine Göttlichkeit, seine Pflichten gegen die anderen Götter, seine Vorrechte und Pflichten gegen die Untertanen, seine kriegerischen und seine friedlichen Aufgaben, besonders seine Stellung als Richter und die Gunstbezeigungen, über die er zu verfügen hatte, besprochen. Bei den Untertanen kam in Betracht die göttliche Verehrung, die sie alle dem Könige schuldeten, und die Liebe zu ihm,

die sie zu betätigen hatten, die Pflichten der Grossen dem Herrscher und ihren Untergebenen gegenüber, die Stellung und Pflichten der unteren Beamten, der breiten Menge des Volkes, der Arbeiter und Sklaven. Jeder dieser Punkte wird in seinen verschiedenen Verzweigungen bis in das Einzelnste hinein untersucht; die beigefügten Belege ermöglichen und erleichtern eine Nachprüfung der Schlüsse des Verfassers und eine Weiterführung der Forschungen.

Die Art der Bearbeitung ist eine sorgsame und kritisch objektive. Wenn man den Ausführungen auch bisweilen eine gewisse Sympathie für das ägyptische Volk anmerkt, so geht diese persönliche Vorliebe doch nicht so weit, dass sie dem Verfasser den Blick für die Fehler des Aegyptertums getrübt hätte. Die Durchführung ist, trotz der Fülle des herangezogenen Materials, welche vielfaches Eingehen in Einzelfragen der verschiedensten Art und damit Abschweifungen von dem Hauptthema eintreten liess, übersichtlich und in gut lesbarer Weise erfolgt. Ueber zahlreiche Kapitel der ägyptischen Kulturgeschichte gewinnt man aus ihr eingehende und zuverlässige Auskünfte. Das gut ausgestattete und sorgsam gedruckte Werk wird sich daher nicht nur für den ägyptologischen Fachmann, sondern auch für den Historiker nutzbringend und belehrend erweisen.

Jacob Barth: Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. XV, 183 S. 8°. M. 10—; geb. M. 11—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. M. Bittner, Wien.

Dass auch dieses Buch Barths, wie jedes Werk aus seiner gelehrten Feder, dem sprachwissenschaftlich sich betätigenden Semitisten nur wieder reiche Anregung gewährt und so das vergleichende Studium der semitischen Sprachen neuerdings um ein Beträchtliches vorwärts bringt, ist eigentlich selbstverständlich. Die diesmal vorliegende Monographie des Verfassers, die das semitische Fürwort im weitesten Sinne in allen seinen Arten und Formen zum Gegenstande hat, darf seiner jedem Fachgenossen bestbekannten Nominalbildung gewiss würdig zur Seite gestellt werden. Sie bietet eine Fülle von gelungenen Lösungen und wohldurchdachten Lösungsversuchen für jene grosse Zahl von Problemen, welche gerade die Pronomina der semitischen Einzelsprachen in ihren Bildungen und Funktionen bis jetzt offen liessen und die sich nur so, wie Barth es getan, durch fortwährendes Nebeneinanderstellen und Vergleichen der pronominalen Elemente aller semitischen Sprachen und Mundarten erklären lassen. Mögen dabei auch manche Hypothesen auf den ersten Blick zum Widerspruch reizen, so handelt es sich dann eben um solche Erscheinungen, die der befriedigenden Deutung ganz besondere Schwierigkeiten entgegensetzen. Aber selbst in solchen Fällen müssen wir dem Verfasser für seine mühevolle Arbeit dankbar sein. Denn in so übersichtlicher Art hat wohl noch niemand die Fürwörter der semitischen Sprachen vor Augen geführt. Barth behandelt zuerst die persönlichen Pronomina der Reihe nach, jede Person für sich, dann die Demonstrativa, die Interrogativa, die Relativa und endlich die Indefinita in durchaus erschöpfender Weise, indem er immer alle erreichbaren Formen, selbst nur vereinzelt in Dialekten vorkommende, zusammenstellt, das Gemeinsame heraussucht, dieses in einzelne Elemente zerlegt und dann wieder diese selber ebenso wie die vollen Formen in ihrer Entstehung und auch in ihrer Funktion sich zu erklären versucht. So kann jeder Semitist aus diesem wertvollen Buche Barths noch vieles lernen. Mich selber hat die vorliegende Fachschrift umso mehr interessiert, als ich erst vor kurzem meine „Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien“[1] nun auch in bezug auf das Pronomen zum Abschlusse gebracht habe und so in der Lage bin, aus diesem sonderbaren südsemitischen Idiom einiges zu notieren, das die Ausführungen Barths auch auf diesem Gebiete vervollständigen und bestätigen dürfte. Ich halte mich an die Reihenfolge, die Barth innegehalten hat, und erlaube mir auf folgendes aufmerksam zu machen:

Zu „Persönliche Pronomina“, § 2 „Ich“. Den von Barth nicht besprochenen Mehri-Ausdruck für „ich“, nämlich hu (hû, ho, hô), der sich auch in den beiden anderen Mahra-Sprachen d. i. im Šḫauri und Soqoṭri wiederfindet — als he, resp. ho — möchte ich doch für semitisch halten und zwar möchte ich ihn mit dem -ku von 'anāku, S. 4 sub c. β) identifizieren. Dieselbe Erklärung gibt auch L. Reinisch in „Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen“[2], S. 155, wo er zu hu = ku das Perf.-Suffix der 1. P. S. des Ambarischen -hū vergleicht. — § 4 „Du“, S. 10, j: Mehri hêt „Du“ (auch hît, eig. gen. c.) lässt sich nur aus hett, hent, ent erklären — sowohl h im Anlaut (statt Hamza), als auch Aufgeben der Doppelkonsonanz gegen Ersatzdehnung sind echt mehritisch und durch verschiedene Analogien zu belegen. Aus hêt entstand im Šḫauri het du (fem. hit), und im Soqoṭri, das ein solches h im Anlaut

---

[1] Davon bis jetzt erschienen I. Zum Nomen im engeren Sinne, II. Zum Verbum und III. Zum Pronomen und zum Numerale, Wien 1909, 1911 und 1913 in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien.

[2] Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der Sprachenkommission, Band I, Wien 1909.



für Hamza nicht kennt, wurde, indem die Sprache das auslautende -t, wie ein Feminin -t schwinden liess, aus dem hêt (und hît) des Mehri einfach ê du (m.) und î du (f.). — § 5 „Ihr", S. 11, d, letzter Satz: Mehri têm „ihr" (m.) und tên „ihr" (f.) erklären sich aus (a)tém respektiv (a)tén für attém (attén) aus antém (antén), indem sich auch für den Abfall eines vokalischen Anlautes viele Beispiele erbringen lassen; im Šḫauri m. etúm (mit ú) und f. etén (mit é), im Soqoṭri m. und f. einfach ten (oder tin), also beide Formen auf n auslautend. — § 7 „Er, Sie", S. 17 g. Wie verhält sich Šḫauri še „er" zu Mehri he „er"? — ebendort, i: Amharisch ersū, f. ersow-ā möchte ich mit L. Reinisch, l. c., lieber nicht zu äthiopisch re's stellen, um so mehr als dieses mit Pronominalsuffixen als „selbst (sich)" nicht im Nominativ vorkommt, obwohl andererseits in anderen Sprachen Ausdrücke für „selbst (sich)" auch in dem von Personalpronomina gebraucht werden, cf. türkisch kendisi „er selbst", Akk. kendisini nicht nur „sich selbst", sondern auch „ihn", armenisch inkhn „selbst", modern einfach „ihn" u. dgl.[1]. — § 8 „Sie (Plur.)", S. 21, h: da im Mehri, wie im Aethiopischen, e aus u und i hervorgegangen sein kann, muss das f. sen den Vokal nicht vom m. hem genommen haben. — S. 22, oben zu dem Eingeklammerten vgl. auch Reinisch, l. c. § 9 „Suffixe. Allgemeines", S. 23, sub b, gegen Ende: das Mehri kann seine pronomina personalia separata wie Substantive in Genitivverbindung setzen — als Genitiv-Exponent fungiert das Relativum, Sing. da (de, di) — Plur. la (le, li); ohne Substantivum gebraucht, vertreten solche Bildungen, wie z. B. da-hú, di-hêt usw. freistehende Possessivpronomina (der meinige, der deinige). NB. Im Soqoṭri, wo der Gebrauch der Pronominalsuffixe sehr restringiert ist (wohl werden sie allgemein objektiv an Verba gehängt, aber als Stellvertreter eines Genitivs kommen sie nur in wenigen bestimmten Fällen vor, speziell an alten, gemeinsemitischen Verwandtschaftsnamen), treten solche Genitivverbindungen, und zwar vor dem Substantivum, als Pronomina possessiva auf z. B. di-hó bébe „mein Vater" u. dgl. — § 10a „Bindevokale". Eine Fülle von eigentümlichen Regeln für die Anfügung der Suffixe bieten die drei Mahra-Sprachen, besonders das Mehri, vgl. Studien III, § 8—31. — Die den Akkusativ der Personalpronomina vertretenden Verbindungen von te mit Pronominalsuffixen im Mehri (daneben oft auch diese letzteren allein) gelten der Sprache eigentlich als nicht enklitisch — sie bilden also mit den Verben, von denen sie abhängig sind, zusammen nicht ein Ganzes, sondern sind abzutrennen; es ist also zu schreiben šḫábirem tey „sie fragten mich", šḫábirem têhem „sie fragten sie", yinákām teh „sie kommen zu ihm". Dass dem so ist, ersieht man dort, wo Verbalformen vorkommen, die einen eigenen Status pronominalis (vor Pronominalsuffixen) bilden: man sagt z. B. šḫaberét-h „sie fragte ihn", aber šḫaberôt téh u. dgl. — § 20. Suffixe „Euer, euch", d.: zu -kem, fem. -ken vgl. ad § 8, S. 21, h, ebenso zu § 21, S. 67, dritter Absatz (hem-sen). — An dieser Stelle möchte ich mir gestatten, noch einige Beiträge aus dem Soqoṭri zu verzeichnen. Dieses besitzt, im Unterschiede vom Mehri u. Šḫauri, im Bereiche der persönlichen Fürwörter, sowohl der selbständigen, als auch der suffigierten, auch Dualformen und zwar für alle drei Personen, also auch für die erste. Diese lauten: (separata) 3. P. yhi sie beide, 2. P. ti ihr beide, 1. P. ki wir beide — (suffixa) 3. P. -hi, 2. und 1. P. -ki. Am interessantesten sind wohl ki „wir beide" und -ki „unser (auf zwei bezogen)", in welchen Formen Analogiebildungen mit dem nominalen Dual-i vorzuliegen scheinen.

Zu „Demonstrative", § 23 hā: dieses Wörtchen kommt auch im Mehri mit Pronominalsuffixen bekleidet vor, im Sinne von „da! (hast) du" — von diesem ha- möchte ich hât(i) trennen und für einen Imperativ halten und zwar von einem Kausativum (mit h statt ʾ) von ʾty, also hâti = haʾti (dann a + ʾ = ā). — § 28 tū : tī, Anm. 2. Das im Mehri vorkommende Element ta (te) ist entschieden nicht pronominalen Ursprungs, sondern bestimmt = ḥattā „bis" und zwar aus einem ʿattā (= ḥáttā) so entstanden wie têm „ihr" aus attem (antem), indem ʿa im Anlaute von ʿatā einfach abgefallen ist. NB. ʿ wird im Mehri zu einfachem ʾ, Doppelkonsonanzen gibt es eigentlich nicht. Was die Bedeutung von ta betrifft, so heisst es einerseits „bis", andererseits „sobald als" und ist in Beispielen wie te k-ṣôbeḥ als Konjunktion zu fassen, wörtlich „sobald als es am Morgen (war)". In diesem Falle liegt ein prägnanter Verbalsatz vor. — § 45, c. S. 116 die Mehri-Demonstrativa auf -k und -kem(e) erkläre ich mir einfach als „der da bei dir, der da bei euch". — § 47a das arabische ḏū mit folgendem Genitiv gilt für mich als ursprüngliches Relativum, nicht als Demonstrativum, und zwar weil ja doch auch die Genitivverbindungen im Syr. und Aeth. sowie im Mehri und Soqoṭri mittelst des Relativpronomens hergestellt werden (cf. auch in eranischen Sprachen den Gebrauch des Relativums als Exponenten für den Genitiv d. i. das -i der Izafet auch = Verbindung von Subst. und attr. Adj., im Kurdischen noch deutlich î = Relativum, daselbst sogar noch freie Genitive, z. B. der Personalpronomina, wie î tô „der deinige"). —

[1] Vgl. WZKM 1908, S. 426.



§ 49. S. 121 unten sub h) die Formen für den Plural liôm und liê sind gegen Jahn voneinander zu trennen und beide gen. c., ersteres zum Sing. dôme — f. dîme, letzteres zu dâ — f. dî gehörig.

Zu „Fragepronomina“, § 63, S. 145, Ende des Absatzes 1: Im Mehri kommt eyy „welcher?“ nicht vor, wohl entspricht ihm und ist mit ihm etymologisch identisch das Wörtchen he, das aber nur „was?“ bedeutet; „Welcher, was für ein?“ hingegen ist hêsen min (eig. eyy šey(in) min) „was von ...?“, cf. S. 149 zu „Relativa“.

§ 69 γ. Der Artikel als Relativ. Das Mehri besitzt ein Element hal (hel), das talequale (aber auch mit folgendem, relativem de) als verallgemeinerndes Relativum verwendet wird. Neben hal (hel) kommt auch al (el) vor. Ob dieses Wörtchen nicht mit dem arabischen Artikel identisch ist? Ganz genau stimmt das sab. אל, das Barth in § 71 erwähnt.

§ 77 b, 3. Abschnitt (S. 168, Mitte). Das Mehri und das Soqoṭri wenden tatsächlich das Relativum als Genitiv-Exponenten an und zwar steht der Singular de, wenn der Genitiv von einem Singular abhängig ist, sonst wird der Plural le- gebraucht.

§ 81 g, Anm. (S. 175). Ebenso wird auch im Mehri das gemeinsemitische Zahlwort 'áḥad in der Form von ḥâd und gewöhnlich hâd, mit sekundärer Längung des a-Vokals im Sinne von „irgendeiner, jemand“ verwendet. Ganz verstümmelt und mit dem relativen d- komponiert steckt es hingegen in dem den drei Mahra-Sprachen gemeinsamen Ausdruck für die Zahl 1, nämlich ṭâd (aus d-hâd, wörtlich „welcher einer“).

Zu „Indefinita“, § 78 ff., besonders S. 175, Anmerkung: Das ursprüngliche aḥad kommt auch im Mehri als hâd (für ḥâd, ḥad) im Sinne von „jemand“ vor, als Zahlwort nur in der Form von ṭâd (aus d' + hâd). Für „etwas“ wird śi gebraucht = ar. šay. Interessant ist, dass das ursprüngliche kull im Šḥauri und zwar als kell nicht bloss „jeder, all“, sondern auch „jeder, der“ bedeutet, also als relatives Pronomen gebraucht wird.

Möge das ausgezeichnete Buch Barths jedem Leser so viel Genuss bereiten und Nutzen bringen, als es von seinem Verfasser an Sammelfleiss und Eindringen in die Materie gefordert hat!

Corpus Inscriptionum Semiticarum Pars IV. Inscriptiones himyariticas et sabaeas continens. Tomus II. Fasciculus I. Parisiis e Reipublicae typographeo, MDCCCCXI. (Tabulae I—VII). Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Das Material der phönikischen, aramäischen, hebräischen und südarabischen Epigraphik in einem Corpus zu sammeln, war ein ebenso glückliches wie verdienstvolles Unternehmen der Pariser Akademie. Die Herausgabe dieses standard work's, das einen der glänzendsten Ruhmestitel der Akademie bilden wird, nimmt ungeachtet der zahlreichen Schwierigkeiten und Opfer, mit denen sie natürlicherweise verbunden ist, ihren ruhigen Lauf. Der vierte Teil des Corpus ist den himjarischen und sabäischen Inschriften gewidmet, deren Publikation J. und H. Derenbourg begonnen (Fsc. I—II), H. Derenbourg (Fsc. III—IV bis ca. Nr. 337) und M. Lambert (Nr. 337 u. flg.) fortgesetzt haben. Das obige Heft ist das erste des zweiten Bandes und enthält die Inschriften Nr. 363—412.

Schon im vierten Hefte des ersten Bandes wurde der geographische Gesichtspunkt in der Anordnung der Inschriften zugunsten eines religionswissenschaftlichen aufgegeben, indem dort die Texte vereinigt wurden, die auf den hamdanischen Gott T'alab Bezug haben. Der Verfasser setzt die Gründe hierfür im Vorwort auseinander, die man billigen wird. In der vorliegenden Sammlung ist eine אלמקה-Serie behandelt, an die sich solche der andern Gottheiten und Numina anschliessen sollen. Der dritte Band ist für die minäischen und ḳatabanischen Inschriften bestimmt.

Die südarabische Epigraphik war seit jeher in etymologischer und grammatikalischer Beziehung das Schmerzenskind der orientalistischen Wissenschaft. Es gilt hier einen sonst völlig unbekannten Dialekt zu erforschen. Nicht selten muss auf die Erschliessung des Sinnes gerade der wesentlichen Stelle verzichtet werden, während Vokalisation und Formenbildung im allgemeinen unsicher bleiben. Die alleinigen Hilfsmittel beim Erklärungsversuch, Sprachvergleichung und inhaltlicher Zusammenhang, können trügerisch sein und werden obendrein häufig durch den fragmentarischen Zustand eines Textes illusorisch gemacht. Der Verfasser ist also berufen, sich mit einer ungleich schwierigern Aufgabe abzufinden als seine Kollegen vom Corpus und man wird ihm daher für die Lösung derselben um so mehr die gebührende Anerkennung zollen

Neben einer Auswahl von Originalproben in vorzüglicher Heliogravure sind die Faksimiles offenbar mit peinlichster Genauigkeit hergestellt. Die vorgeschlagenen Ergänzungen bekunden eingehende Vertrautheit mit dem inschriftlichen Material. Im Kommentar herrschen Literaturkenntnis, kritische Methode und wohlerwogenes Urteil. Hier würde sich der Verfasser seine mühevolle Arbeit erleichtern, wenn er Ansichten, die sich längst als falsch erwiesen haben, oder deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt, nicht zitieren würde. In der Uebersetzung wird man natürlich nicht überall das letzte gesprochene Wort erblicken können. Es würde sich daher auch empfehlen, sich bei Inschriften,

deren Interpretation noch sehr problematisch ist, vorderhand auf den Kommentar allein zu beschränken und die Uebersetzung für einen spätern Ergänzungsband vorzubehalten, in dem möglicherweise die Ergebnisse erneuter Forschungen mit Nutzen Verwertung finden könnten.

Der Verfasser gibt auf pp. 1—3 die Geschichte des Problems, wie der Name des südarabischen Gottes אלמקהו, אלמקה zu deuten und zu lesen sei, und entschliesst sich am Ende für eine Auflösung in אל (n. pr.) + מ (Mimation) + √קהו = arab. قوى „fortis fuit" (?). Diese Auffassung hat den Vorzug, das Rätsel der Endung הו (oder ה, ו) aus der Welt zu schaffen, das bestehen bleibt, wenn man, der Tradition El-Hamdânîs folgend, in dem Namen eine Form Almaḳ (المق) „glänzend" (= Venus) erblickt, oder ihn sonstwie anders interpretiert (אל + מקה, nach Osiander und Nielsen). Es wäre allerdings möglich, dass das ו, wie Osiander vermutet hat, eine Nominativendung sei, die zur Zeit der Bildung des Namens noch ausgedrückt wurde. Ich möchte dann an den nabatäischen Namen der Göttin מנותו[1] erinnern, wo das ו am Ende nicht mit dem arab. tanwîn korrespondieren kann. Bei dem Vorschlage des Verfassers fragt es sich aber, ob ein nicht mit einem Appellativum zusammengesetzter Gottesname mit indefinitem m gebildet sein könnte. Soweit ich sehe, ist dies z. B. bei עתתר, הכם nie der Fall. In אלמידע, אלמנבט, אלמנר kann das m ein praeformatives sein. Andererseits hat J. Halévy auf die interessante Erscheinung aufmerksam gemacht, dass zusammengesetzte Gottesnamen mit אל als erstes Element nicht zu finden seien[2]. Der Hinweis auf hebr. אל שדי ist nicht stichhaltig. Wenn aber der Verfasser dennoch mit seiner Vermutung Recht behalten sollte, so wäre doch wohl eher, im Hinblick etwa auf die äthiopische Bildung von Ureigenschaftswörtern, wie z. B. gäjĕdĕ „geschickt", ṣäjâfĕ „stotterig"[3], Ilumḳahe(a)w und Ilumḳah denn Ílmaḳah(û) zu umschreiben.

In Nr. 369, 2 wird besser zu übersetzen sein: (Ḥ., Sohn des A., hat ein אצבע) von zwei יד d. h. ein Zehntel des Grabes gemacht. Sanḥ, Sohn des Tha'id, Ḥam'athat, Sohn des Ḥar'ahar, (Zeugen!) usw.

In Nr. 380, 3 scheint die vorgeschlagene Bedeutung von אשרם als „fundus, solum" durch das assyr. ašru gesichert. In der Umschrift fehlt das m am Ende.

[1] Vgl. G. A. Cooke, A Text-book of North-Semitic inscriptions (Oxford, 1903), p. 217.

[2] Vgl. Rev. sémitique, 1910 p. 479.

[3] Vgl. Dillmann, Lexicon Linguae aethiopicae, Sp. 1199 u. 1310.

In Nr. 397, 4 (vgl. 398, 3) wird der Titel des אלמקה: ΨΦכ ג 1ΟΦחס1ה in בעל אועל צרוח aufzulösen und darin ein Nomen ועל mit präfigiertem, pluralbildendem א (vgl. z. B. אתמר) mit der Bedeutung „Tag, Tagesdauer" zu erblicken sein, vgl. äthiopisches wa'ala „diem agere, transigere, morari"[1]. Der „Herr der Tage von Ṣirwâḥ" erinnert dann an den phönikischen Göttertitel: בעל ימים[2].

In Nr. 398, 7 ist zu ΦYכרΨ hebr. √חרג „sich fürchten" vor jmd. (s. G. B.) zu vergleichen.

In Nr. 371, 1 u. 398, 11 steht צ für ל. In Nr. 375 ist in der Transkription (p. 27) der Name כרבעתת in תכבעכרב verschrieben.

Schliesslich möchte ich noch den Wunsch aussprechen, dass dem rein epigraphischen Interesse noch etwas mehr Rechnung getragen werde, indem Unregelmässigkeiten in der Schreibweise des einen oder andern Buchstaben im Kommentar vermerkt werden. Man ist sonst in solchen Fällen wie z. B. in den Bustrophedoninschriften Nr. 386, 1: ⌐XYBΦ, Nr. 387, 1: ㄣΓ im Zweifel, ob das ⌐ und Γ abweichende Schriftfreiheiten des Schreibers, der sonst Y und Π schreibt, oder Druckfehler seien. Aehnliche Fälle liegen in Nr. 375 und 409, 2—3 vor. An ersterer Stelle steht gegen Ende 1הכםח = כרבאל, an letzterer ㄣOY8 für ㄣΦY8, wiewohl diese Inschriften sonst regelmässig Π und Φ haben.

H. Gollancz: The Book of Protection being a collection of charms now edited for the first time from Syriac Mss. with translation, introduction, and notes by —. With 27 illustrations. LXXXVII, 103 S. 8°. London, Henry Frowde, 1912. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Das Buch bedeutet eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse syrischer Zauberformulare. Zugrunde liegen, ausser zwei Manuskripten im Besitze des Herausgebers — A bzw. B bezeichnet —, über die schon beim XI. Orientalistenkongresse berichtet wurde (Actes du XIe Congrès . . . II 77—97), ein Manuskript der Universitätsbibliothek in Cambridge, Add. 3086 — Codex C — sowie ein Manuskript des Brittischen Museums. Letzteres bietet wesentlich dieselbe Sammlung Beschwörungen wie Cod. A. Aus ihm werden darum nur die betreffenden Varianten sowie einige zusätzliche Formulare in einem Appendix mitgeteilt. Aber auch die drei vollständig gegebenen Manuskripte bieten viele Parallelen oder doch Stücke, die miteinander eng verwandt sind. Uebrigens besitzt die Königl. Bibliothek zu Berlin zwei Manuskripte (Sachau, Verzeichnis . . . Nr. 107 und 345), die dem Cod.

[1] Vgl. Dillmann, l. c. Sp. 923—924.

[2] Vgl. die Inschrift bei Cooke p. 68 Z. 4.



A noch näher zu stehen scheinen als das Ms des Brit. Mus.

Sämtliche Beschwörungen sind christlicher Form, die meisten prophylaktisch gegen Krankheiten, Gefahren und Unannehmlichkeiten jeder Art gerichtet, vor allem selbstverständlich gegen den bösen Blick. Einige sind bei schon vorhandenen Krankheiten oder Unglück zu brauchen, einigever helfen zu Jagdglück, Hausfrieden, reichem Ertrag von Weinberg und Feld usw. Vereinzelt steht unter den besprochenen Texten das letzte Stück von Cod. A da, das eine Anleitung bringt zur Diagnose, Behandlung (durch Beschwörung) und Prognose einer Krankheit durch Benutzung der Zahlwerte der Namen des Kranken und seiner Mutter. Derartige Berechnungen sind wohlbekannt; Sachaus Verzeichnis der Handschriften der Berliner Bibliothek bietet zahlreiche Proben derselben einfachen Art wie das vorliegende „Prognostikon“, und ein mit diesem sogar identisches Stück wurde schon von J. H. Hall in JAOS XV, 137—42 herausgegeben.

Die meisten, wenn nicht alle diese Beschwörungen sind aufzuschreiben und als Amulette zu tragen. Dadurch erklären sich die in den Manuskripten vorhandenen und in der Ausgabe wiedergegebenen Bilder — sie sollen ebenfalls zur Verstärkung der magischen Wirkung auf den zu tragenden Papier- oder Pergamentstreifen gezeichnet werden und stellen entweder das zu bekämpfende Uebel, den Dämon, die Waffen, die wilden Tiere, den Richter usw. dar oder den Helfer, den angerufenen Heiligen, oder endlich den Kampf zwischen beiden. Ein so hergestelltes syrisches Phylakterion beschreibt W. H. Hazard in JAOS XV, 284—96, das uns um so mehr interessiert, als es aus Formularen zusammengesetzt ist, die uns auch in den vorliegenden Texten, vor allem in Cod. B, begegnen oder ihnen nahestehen.

Die Krankheiten und sonstigen Uebel werden natürlich in der Regel auf Dämonen zurückgeführt und als Dämon wird auch der böse Blick in Wort und Bild dargestellt. Was alles von uraltem Gut sich in diesen Beschwörungen findet, darüber kann hier nicht gehandelt werden. Aber bemerkenswert ist z. B. das häufige Vorkommen der „sieben verfluchten Brüder“, „sieben bösen und neidischen Nachbarn“ oder kurzweg „Sieben“, die übrigens auch mit dem bösen Blick in Verbindung gebracht werden. R. C. Thompson hat schon (Devils and evil spirits I, XLIV, Semitic Magic S. 50f.) auf ihre Verwandtschaft mit den aus babylonischen Beschwörungstexten wohlbekannten Sieben hingewiesen. Sehr interessant ist auch eine vielnamige, kinderwürgende (der Labartu ähnliche) Dämonin und die Erzählung (Cod. B § 7, Cod. C § 25, auch JAOS XV, 287f.), wie Mar ʿAbdišoʿ sie zwingt, ihm ihre zwölf (richtiger vierzehn) Namen zu offenbaren. Ganz so verfährt der Erzengel Michael mit einer Dämonin bei Reitzenstein, Poimandres S. 298f. und bei Pradel, Griech. u. südital. Gebete S. 28, vgl. auch S. 23f. sowie die von Worrel nach Allatins wieder mitgeteilte Legende ZA 23, 168 ff. Zu bemerken ist, dass auch in den syrischen Texten mehrere Namen dieser Dämonin auf -os ausgehen, ein Name ܓܝܘܣ („Geos“) könnte vielleicht in der JAOS a. a. O. gebotenen Form ܓܠܘܣ direkt mit der wohlbekannten Gyllo in Verbindung gebracht werden, wie sicher die ܐܡܐ ܚܢܘܩܬܐ ܕܛܠܝ̈ܐ mit der bei *Παιδοπνίκρια* Worrel a. a. O. Verwandte Texte sind übrigens nicht nur griechisch vorhanden, sondern in verschiedenen Sprachen, koptisch, äthiopisch, arabisch. Andere christlich-syrische wurden schon von Badger, The Nestorians I 238ff. in Uebersetzung mitgeteilt. Die in verschiedenen aramäischen Dialekten vorkommenden Texte auf Beschwörungsschalen haben zwar eine andere, mehr offensive Verwendung, dienen aber demselben Zweck wie diese Phylakterientexte und stehen ihnen innerlich nicht allzu fern.

Bei der Herausgabe solcher Schriftstücke nun hat man sich ihre Eigenart und Bestimmung zu vergegenwärtigen. Zwar sind sie in der Regel wohl nach schriftlichen Vorlagen abgeschrieben. Aber die Abschrift steht in einem ganz anderen Verhältnisse zur Vorlage, als es bei literarischen Texten normalerweise der Fall ist. Wird die Vorlage hier getreu wiedergegeben, so ist das ja gut. Wenn nicht, ist das vielleicht nicht prinzipiell, für die magische Wirkung, wohl aber praktisch, für die Verwendung des herzustellenden Phylakterions, von sehr geringer Bedeutung. Es lässt sich gewiss auch so irgend einem armen Teufel aus der Nachbarschaft anschwindeln. Darum steht ein Herausgeber solchen Texten gegenüber in einer anderen Stellung als gegenüber literarischen Texten. Eine Beschwörung ist eben eine Beschwörung. Ihre richtige Textform ist (für uns) eben die tatsächlich vorliegende Form. Ob sie nach einer anderen Beschwörung verfertigt ist und ob sie von diesem Vorbilde auf Grund willkürlicher Aenderungen, Schreibfehler oder irgendeines sonstigen Zufalls mehr oder weniger abweicht, das ist zunächst und für den Herausgeber ziemlich gleichgültig. Solches interessiert den, der den Sinn, die Entstehung und die Verwandtschaftsverhältnisse der Beschwörung studieren will. Demgemäss empfiehlt es sich, bei einer Ausgabe den Text diplomatisch zu geben und, wenn man emendieren will, die Emendationen am Rande mitzuteilen. Die vorliegende



Ausgabe schwankt in dieser Hinsicht, folgt bisweilen dem hier angedeuteten Grundsatz, bisweilen aber dem bei andersartigen Texteditionen herkömmlichen Verfahren. Daraus entsteht aber nicht selten eine Unklarheit. Man weiss nicht, ob eine Lesung der Ausgabe auf der Handschrift beruht oder auf einem Druckfehler, besonders da hier die Druckfehler (vor allem Verwechselung von ܘ und ܘ̇, ܘ und ܗ, ܕ und ܪ, ܒ und ܟ, ܒ und ܟ, usw.) nicht selten sind.

Mit der in Emendationen und Uebersetzung sich kundgebenden Auffassung des Textes kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären. Die Uebersetzung schliesst sich, wie es in Fällen dieser Art notwendig ist, dem Text sehr genau an. Von Kleinigkeiten könnte bemerkt werden, dass, wenn ein syrischer Zaubertext die hebräischen Wörter ܐܗܝܗ ܐܫܪ ܐܗܝܗ, ܐܠܫܕܝ, ܐܕܘܢܝ, ܨܒܐܘܬ bietet, diese selbstverständlich nicht mit übersetzt, wie hier durchgehends geschieht („I Am That I Am" usw.), sondern in ihrer hebräischen Form beibehalten werden sollten. Ihre magische Bedeutung liegt ja eben darin, dass sie Fremdwörter, und zwar hebräische Wörter sind. Aehnlich ist es wohl in der Regel verlorene Mühe, magische Formeln wie in Cod. A § 19 einen Sinn abgewinnen zu suchen. Je sinnloser, je wirksamer. Nicht ganz selten glaubt der Uebersetzer etwas ergänzen zu müssen (was dann sorgfältig in Klammern eingeschlossen wird), wo sich der Text doch zur Not übersetzen lässt. Als Beispiel führe ich an Cod. B § 6 Uebers. S. LXVII die letzten Zeilen f. „. . . Lady Mary asked . . . that . . ., yea exceedingly. [Thus did she speak] O my Lord . . .! [I pray] for the barren . . ." Da man an diese Texte ohne alle stilistischen Ansprüche treten muss, darf man ohne weiteres übersetzen: „Lady Mary asked . . . that . . . and specially (ܘܡܝܬܪܐܝܬ), O my Lord . . . for the barren . . ." mit Uebergang aus Erzählung in direkte Rede. In Cod. A § 8 (Mitte) übersetze ich „and protect me from all the enemies of my name and humble under me all those who would lift themselves up against me. And those sitting before me and around me (d. h. die Richter und sonstigen Anwesenden) may be helpers and redeemers and protectors unto me" usw. Cod. A § 10, C § 12 ܚܨܘܪܐ darf man getrost mit Wright „lumbago" übersetzen. „Hüftweh" (oder mit Sachau, Verzeichnis d. syr. Handschriften S. 368a „Hexenschuss") darf in einem hausmedizinischen Vademecum dieser Art kaum fehlen; vgl. übrigens Maclean, Dictionary z. W. und z. ܚܨܪ S. 40ᵃ. Cod. A § 12 ist nicht „The Anathema of Mar Thomas" sondern „of Mar Tamsis", wie derselbe Name Cod. B § 5 (S. 53, 16), Cod. C § 4 (S. 80, 8) wiedergegeben wird, (S. LXVI, bzw. wiedergegeben werden sollte (vgl. auch JAOS XV S. 292 f.). In Cod. A § 36 ist ܡܚܕܪܗܘܢ (durch Druckfehler steht S. 22, 24 ܡܚܕܪܗܘܢ) nicht „the chambers of the one who", sondern „around the one who", Cod. B § 5 ist ܐܚܘܕܐܗܘܝ nicht „his uncle" (Uebers. S. LXVI), sondern das bekannte Nom. propr., ܡܪܝ ܟܘܕܐܗܘܝ nicht Mar Cudau, sondern Mar Cudāhōē, der Stifter des hier eben erwähnten Klosters Beth Ḥālē (vgl. Justi, Iran. Namenbuch z. W.), ܫܡܥܘܢ ܕܐܣܛܘܢܐ „Simon, der Stylit" (nicht „of Estuma"), ܡܪܝ ܫܠܝܛܐ ܕܪܫܥܝܢܐ „Mar Shalita of Reshaina" (nicht „of Rashina"), ܡܪܝ ܝܘܚܢܢ ܕܡܕܝܠܡܝܐ „Mar Joh. aus Dailem" (nicht „of Ilumaya"), ܡܪܝ ܝܘܚܢܢ ܕܠܝܝܐ Mar Joh. nicht „of Liyaya", sondern (wohl für ܕܕܠܝܝܐ), „aus Dālija", vgl. Hoffmann, Auszüge aus Akten pers. Märt. S. 165 f. Eine durchgehende Unklarheit zeigt die Uebersetzung in der Auffassung der Wörter ܢܩܫܐ und ܨܠܚܬܐ. Diese Wörter treten in der Regel zusammen auf und in Verbindung mit Krankheitsnamen. Zu Cod. A § 13 wird ܢܩܫܐ (ܢܩ̈ܫܐ) mit „pain" oder „aches" wiedergegeben, sonst aber mit „sounds", sogar „musical sounds", „noises", „knocks", „pulsations" und einmal „to beat". Das ܢܩܫܝܢ S. 13, 1; 80, 10 von den Zähnen wird mit „chattering" bzw. „chatter" übersetzt. Es ist hier überall eine Krankheit gemeint, Kopfweh, Zahnweh usw., ganz besonders, auch wo kein Zusatz ܕܪܫܐ vorhanden ist, Kopfweh, vgl. auch Payne Smith Sp. 2466 z. W. ܢܩܫܐ. Für das andere Wort ܨܠܚܬܐ (ܨܠܚ̈ܬܐ) steht Cod. A § 13 dreimal „maladies", zweimal wieder „sounds", sonst an verschiedenen Stellen „creakings" und „noises" und nur Cod. C § 1 (zweimal) „pain" (in the head) mit Verweis auf talmud. צלחתא. Zu diesem Worte bieten schon die Lexica (Payne Smith, Brockelmann) die richtige Uebersetzung „Kopfweh". An die griechische Entsprechung, *ἡμίκρανον*, erinnert die Erklärung bei Bar Bahlul 1668, 3 ff. ܨܠܚܬܐ ܟܐܒܐ ܕܦܠܓܗ ܕܪܫܐ ܐܝܟ ܕܡܥܪܩܐ ܕܡܨܠܚܐ ܠܗ ܠܪܫܐ und die bei Audo 376 b ܟܐܒܐ ܕܗܘܐ ܒܦܠܓܗ ܕܪܫܐ, sowie in den vorliegenden Texten S. 77, 20 ܨܠܚܗ ܨܠܚܬܐ.

Die Emendationen des Herausgebers sind im allgemeinen recht wohl annehmbar. Nicht einleuchtend ist die Korrektur von ܐܣܛܐ S. 79, 17. 22; 83, 13 in ܐܣܛ̈ܐ, das mit „prefects" wiedergegeben wird. Es handelt sich allerdings offen-

bar um „prefects“ in irgend einer Weise. Die Textform ist aber wahrscheinlich nur eine orthographische Variante für ܐܓ̈ܐ Aga's, das in ähnlichem Zusammenhang S. 83, 6 wirklich vorkommt. Aehnlich scheint S. 83, 4 ܒܠܣܡܐ soviel als ܒܠܗܡܐ sein, vgl. ebenda Z. 1. Dass ܕܒܟ ܘܒܠܗ (S. 84, 6) in ܕܒܟ ܘܒܠܐ zu verbessern sei, glaube ich kaum. Vielleicht ist ܕܒܟ ܒܐܘܚܕܢ „in deiner Allmacht“ zu lesen.

So liessen sich wohl allerlei Einzelheiten beibringen zur Deutung der Texte. Besonders dürfte durch Heranziehung verwandter Stücke viel zu gewinnen sein. Dem Herausgeber gebührt aber voller Dank für die Veröffentlichung und Erklärung dieser in vielen Hinsichten so interessanten Dokumente alten Aberglaubens.

Giulio Farina: Grammatica araba per la lingua letteraria con un' appendice sul dialetto Tripolitano [Metodo Gaspey-Otto-Sauer]. VIII, 388 S. 8°. Heidelberg, J. Groos, 1912. Geb. M. 8 —. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Der Vorderorient hat etwas, um das ihn der Okzident beneiden muss: eine einheitliche Schriftsprache. Dem Klassisch-Arabischen nächstverwandt, unterscheidet sie sich von ihm vor allem durch zahlreiche Neologismen, wie sie die Bedürfnisse des modernen Lebens geschaffen und besonders die Zeitungen in Umlauf gesetzt haben. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass für die neuere Schriftsprache der I:rāb ganz unwesentlich ist, so dass sie ihn nach Belieben verwenden oder beiseite lassen kann. Kommt einmal die Zeit, da die Zeitungen sich der lateinischen Schrift bedienen, dann wird ohne Zweifel der I:rāb als ein überflüssiger Zopf ganz abgeschnitten werden.

Für den Verfasser der vorliegenden Grammatik des neueren Schriftarabisch bedeutet der I:rāb noch etwas für die Sprache Wesentliches; so führt uns seine Formenlehre nicht über das Gebiet des Klassisch-Arabischen hinaus, und nur die auf die Konversation zugeschnittenen Uebungsbeispiele verraten, dass wir uns auf dem Boden des neueren Orients befinden. Dabei versetzt uns der Verfasser meistens nur unter Leute, die sich die alltäglichsten Dinge sagen; von dem Strome moderner Ideen, wie er durch die heutigen Zeitungen rauscht, lässt er uns recht wenig ahnen. Wieviel hier noch zu sagen gewesen wäre, kann ein Blick in Washington-Serruys' „L'Arabe moderne“, ein noch viel zu wenig beachtetes Büchlein, lehren. Im übrigen entspricht Farinas Werk allen Ansprüchen, die man billigerweise an eine in die Praxis des elementaren Arabischschreibens und -Lesens einführende Grammatik stellen wird; in der Gliederung des Stoffes zeigt sich der Verfasser als Pädagoge, in der Ausdrucksweise als wissenschaftlicher Fachmann. Dazu kommt, dass der Druck von störenden Fehlern fast ganz frei ist; die Schreibung des Artikels und des Anlautes des siebenten und achten Verbalstammes mit Alif hamzatum scheint auf jetziger orientalischer Schreibgewohnheit zu beruhen. Dagegen muss als fehlerhaft bezeichnet werden, wenn Farina nach dem jā des Ausrufes den Pluralis fractus mit der Nunation versieht, also jā 'aulādun, jā talāmidatun schreibt; die Verwendung der Dualform in Fällen wie wagnata-lbinti-lḫamrawāni laṭīfata-lmanẓari (S. 64, 65) erscheint zum mindesten pedantisch.

In keinem inneren Zusammenhange mit dem Hauptthema des Buches steht die als Anhang gegebene Skizze des tripolitanisch-arabischen Dialektes, die wohl nur darauf berechnet ist, eine gewisse Neugier der Italiener bezüglich des Idioms ihrer neuen Kolonie zu befriedigen. Man findet in ihr nichts, was nicht ebensogut oder besser bei H. Stumme stände; die Schreibung der Diphthonge mit zwei Längen und zwei Akzenten (ḗī́, ṓū́ usw.) ist wohl auf Verkennung von Stummes éi, óu usw. zurückzuführen.

Friedr. Schwally: Beiträge zur Kenntnis des Lebens der mohammedanischen Städter, Fellachen und Beduinen im heutigen Aegypten. (Sitzungsber. Heidelb. Akad. d. Wissensch., Phil. hist. Klasse, 1912, Nr. 17.) 44 S. 8°. Heidelberg, C. Winter. M. 1,50. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Wer sich im Orient länger aufgehalten hat, weiss, ein wie reicher noch und wenig ausgebeuteter Schatz von nützlichen Beobachtungen in dem Alltagsleben der Orientalen verborgen ist. Das von Schwally Mitgeteilte bildet einige willkommene Ergänzungen zu Lanes bekanntem Buch, doppelt dankenswert, weil die Verhältnisse Aegyptens sich neuerdings in viel rascherem Tempo verändern als seither. Der Aufsatz ist recht leserlich geschrieben; er würde nach voller Uebersetzung der teilweise sehr interessanten Auszüge aus arabischen Zeitungen — auch viele Orientalisten lassen sich das Studium derselben gerne erleichtern, glaube ich — und Verdeutlichung mancher Ausdrücke (nicht jeder kennt z. B. den Unterschied zwischen dem (steifen) Fez des Städters und dem (weichen[1]) des Beduinen, S. 32) weitere Kreise interessieren.

[1] Die Mädchenbeschneidung als „heidnischen Brauch“ (13) zu bezeichnen, ist mir bedenklich; sie ist doch in Arabien selbst sehr alt verfolgbar. Die Verneinung durch Schnalzen (27 „Salzlecken“ sagt man scherzend im Sudan) ist nicht sehr höflich; feiner ist Seitwärtsschütteln des Zeigefingers und mildert das Schnalzen zuweilen.



William Miller, M. A.: The Ottoman Empire 1801—1913. Cambridge Historical Series edited by G. W. Prothero. Cambridge, University Press, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Eine sehr schätzenswerte Darstellung der Geschichte der christlichen Balkanstaaten von Anbeginn des 19. Jahrhunderts an mit gebührender Hervorhebung der entscheidenden Aktion der europäischen Mächte in den Fragen des nahen Ostens. Die inneren Geschicke und Parteikämpfe, sowie die äusseren Kriege der jungen Balkanstaaten, besonders Griechenlands, werden mit grosser Liebe und zuweilen sehr eingehend erörtert, während die türkische innere und äussere Politik nur gelegentlich und dann auch nur kurz zur Erwähnung gelangt. Der türkischen Staatsmänner, der türkischen Reformbestrebungen im 19. Jahrhundert wird kaum gedacht: kurz, ein Buch, an dem alles gut ist mit Ausnahme des Titels, der etwa lauten sollte: The Balkan Peninsula.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Aegyptische Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin hat im Monat Oktober 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Vergoldete hölzerne Brusttafel mit eingelegten Darstellungen aus Halbedelsteinen; Neues Reich. Kopfstütze aus schwarzem Granit; Altes Reich.
(Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamml., Dez. 1913). W.

Susa.

Mecquenem, der Nachfolger Morgans in der Leitung der Ausgrabungen in Susa, der im Begriffe ist, eine neue Kampagne in Susa zu eröffnen, hat in einer der letzten Sitzungen der Académie des Inscriptions über die Resultate der dortigen Ausgrabungen im Jahre 1913 berichtet. Der Palast des Darius, der seit 1908 erforscht wird, ist weiter freigelegt worden. Eine Gesamtdarstellung der bisher gewonnenen Resultate wird demnächst von dem Architekten Pillet gegeben werden. Die Ausgrabungen auf der alten Akropolis von Susa haben zu sehr wichtigen Funden geführt: es handelt sich um eine grössere Anzahl weiterer sogenannter protoelamischer Tafeln, um eine Reihe ausserordentlich wertvoller archaischer Zylinder und um zahlreiche Kleinfunde. In der eigentlichen Stadt wurde ein elamisches Heiligtum aus der Zeit um 1200 v. Chr. entdeckt, von höchstem archäologischen Interesse wegen der ganz neuartigen Ziegelreliefs, auf denen unter anderem Menschenköpfe mit Tierohren dargestellt sind. In dem Stadtteile der Künstler wurden zahlreiche emaillierte Vasen und arabische Fayenzen gesammelt. Zum Schlusse kündigte Mecquenem eine epigraphisch-archäologische Arbeit über die protoelamischen Tafeln an.
(Chronique des Arts, 22. Nov. 1913). W.

Aegypten.

Die Ausgrabungen des Institut français zu Cairo in Aegypten haben sich während der Kampagne 1912/13 auf zwei Hauptpunkte beschränkt. In Abu-Ruach wurden wichtige Monumente aus der Zeit der Pharaonen und in Bauit aus byzantinischer Zeit entdeckt. In der Umgegend von Abu-Ruach hat man sich besonders mit einer Pyramide aus der Zeit der 4. Dynastie beschäftigt. Sie besteht in der Hauptmasse aus rotem Granit, Porphyr und anderen kostbaren Steinarten und ist leider bereits von Eingeborenen ausgeplündert worden. Nur die Grabkapelle, die übrigens nur aus Ziegeln und Bruchsteinen gebaut ist, fand man glücklicherweise unversehrt. Unter den Grabbeigaben fallen zahlreiche Tongefässe und etwa 20 Lampen von phönizischem Typus auf. Etwa eine Stunde nördlich von Abu-Ruach hat man eine Reihe von Nekropolen entdeckt, darunter mehrere aus der 3. Dynastie. In den letzteren sind die Toten in Hockerstellung beerdigt; ganz in der Nähe liegen einige Mastabas aus der 4. Dynastie, in denen die Toten ausgestreckt liegen. In einer Nekropole ruhen die Leichen in Särgen aus Tonziegeln.
(Chronique des Arts, 8. Nov. 1913). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Folk-Lore Society (London). Am 18. Juni sprach Dr. Westermarck über: The Moorish conception of Holiness. Die baraka „Heiligkeit" (eig. „Segnung") sei eine mystische Kraft hauptsächlich wohltätigen Charakters. Sie mache die von ihr beherrschte Person fähig, Wunder zu vollbringen. Die höchste Stufe der baraka wird dem Koran und den islamischen Riten zugeschrieben. Der heiligste Mann sei Mohammed, der den súrfa, den Nachkommen seiner Tochter, die b. vermittelt habe. So sei denn auch das Grab des Srîf von Wazzan eine bedeutende Pilgerstätte. Der Sultan sei als der Vizeregent Gottes auf Erden, von der b. erfüllt. Diese könne übrigens von Heiligen auch auf andere Personen übertragen werden. So spiele der Begriff der b. im Leben des Mauren eine fundamentale Rolle, der nur die der Idee der bösen Beeinflussung gleichkomme. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1913. Am 11. Juli liest Dieulafoy im Namen Professor Wrangels von der Universität in Lund (Schweden) eine Monographie über die dortige Kathedrale, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Diese Kirche sei von Architekten und Skulpteuren aus Norditalien erbaut worden. Auf zwei Kapitälen sei die Darstellung des Gilgameš zu sehen. Nur umfasse hier der babylonische Herkules den emblematischen Adler von Lagaš, anstatt Löwen zu würgen. Dieses Sujet sei auf demselben Wege vom Orient nach Skandinavien gewandert, auf dem die sassanidischen Drachmen von Persien aus dahin gelangt seien.

Am 18. Juli spricht Dieulafoy von dem Modellrhythmus im Mausoleum von Halikarnass, in der Trophäe des Augustus und im Tempel Bel-Marduks in Babylon.

Referent zeigt, dass der salomonische Tempel nach einem ähnlichen Entwurfe errichtet worden sein müsse.

Am 1. August teilt P. Monceaux den Inhalt einer christlichen Mosaikinschrift aus Timgad mit, die aus dem 4. Jahrhundert stamme und sehr verstümmelt sei.

Am 13. August liest P. Monceaux über eine Inschrift, die jüngst in Djemila (Algerien), nordöstlich von Sétif auf einem Kapitäl entdeckt worden sei. Den Inhalt bilde ein Psalmvers. Man habe bereits eine ganze Serie ähnlicher Inschriften in Afrika gefunden. Sie spielten in den afrikanischen Kirchen dieselbe Rolle, wie die Koranverse auf den Moscheen. (Noch näher läge es an die Psalmverse in den jüdischen Synagogen zu erinnern! Sch.)

Am 22. August liest Cagnat eine Mitteilung von A. Bel über eine von ihm in der Nachbarschaft der Ruinen der alten Festungsmauer von Agadir gemachte Entdeckung eines arabischen Keramikateliers. Dasselbe dürfte aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammen.

Am 29. August teilt Cordier ein Schreiben von R. Gauthiot aus Piskon (Yaguob) mit, in dem dieser davon spricht, daß das yaguobi durch die Naturbeschaffenheit des Landes gegen ein Eindringen des persischen ta-ǰiki (gespr. in den Gouvernements von Taschkent und Samarkand) geschützt sei. Er habe zwei verschiedene Dialekte der Sprache feststellen und ihre natürlichen Grenzen genau bestimmen können. — De Pachtère

Cette œuvre intéressera en premier lieu les *juristes* ; car c'est l'étude d'une centaine de lois romaines négligées ou mal connues. Rien que par leur nombre ces lois méritaient une monographie. Mais, elles l'exigeaient aussi par leur importance. Grâce à elles, et aux documents qui les complètent, écrits rabbiniques, papyrus, monuments épigraphiques, etc., on découvre des côtés ignorés du droit romain, public et privé.

L'*historien* y trouvera l'histoire du peuple juif pendant une période de 7 à 8 siècles : sa situation sociale, morale, politique et économique.

Le *théologien* y trouvera traitées, relativement à la condition juridique des Juifs, une foule de questions dont, sans préparation spéciale, il était obligé, jusqu'à ce jour, de chercher lui-même la solution. Une centaine de pages traitent de l'autonomie judiciaire des Juifs, tant en Palestine que dans la Diaspora, et une attention spéciale a été accordée aux procès relatés dans le Nouveau Testament ; des chapitres spéciaux sont consacrés à la polémique antijuive, à la lutte de l'Église contre l'influence des idées juives, aux Juifs dans la liturgie chrétienne, à l'influence des Pères de l'Église sur la législation relative aux Juifs des empereurs chrétiens, etc.

Cet ouvrage s'adressant à des catégories si différentes de lecteurs et étant basé sur des documents puisés à des sources si variés, est précédé d'une importante introduction, qui, en même temps qu'elle contient un examen critique des sources, fournit les informations les plus complètes sur les Juifs dans les littératures païenne et chrétienne, sur leur dispersion géographique et sur leur importance numérique.

Les documents eux-mêmes, qui se trouvent dans des endroits si peu accessibles et si différents, sont mis sous les yeux du lecteur. Celui-ci aura donc, en même temps que leur commentaire, le recueil des principaux textes littéraires, épigraphiques, et surtout le recueil complet des textes législatifs concernant les Juifs. Il retrouvera facilement les uns et les autres, à l'aide du volume supplémentaire de tables des textes et des matières. La table des matières permettra, notamment, de suivre, ville par ville, la destinée des Juifs de la Diaspora.



TOURS, IMP. TOURANGELLE.

handelt über eine jüngst in Aïn-Temouchent (das alte Albulae), in der Nähe von Oran, entdeckte Inschrift, in der von der Etablierung eines Postens durch die cohors prima Flavia Musulamiorum auf der Route die Rede sei, die im zweiten Jahrhundert von Trajan bis auf Hadrian die große Verteidigungslandstrasse der Provinz Mauritanien gebildet hat.

Am 5. September teilt Cagnat von seiten des Inspekteurs der Altertümer in Tunis, L. Poinssot, den Inhalt einer lateinischen, in Koudiet-es-Souda entdeckten Inschrift mit, die von einer Opfergabe an sieben verschiedene Gottheiten seitens des pagus Veneriensis (Vereinigung römischer Bürger) handelt, die aus sieben verschiedenen Tieren bestehe.

Am 12. September wird auf drei von Merlin seitens Leynaud eingesandte, jüngst in Sousse entdeckte Inschriften aufmerksam gemacht. — H. de Villefosse legt eine in Tebourba, unweit von Carthago gefundene Inschrift vor. T. sei als das Thuburbo minus von den Verfassern des CIL erkannt worden. In dem neuen Denkmal tritt eine Aelia Celsinilla auf, die vielleicht die Tochter des Senators Aelius Celsinus sei, den Septimus Severus zu Beginn seiner Regierung töten liess. Aelia erscheine als eine vom „ordo" zur „patrona perpetua" erwählte. Es sei dies ein Titel, dem man auch sonst in Afrika begegne, so namentlich in Utika und Vaga. Man erfahre in der Inschrift, dass Thuburbo eine Kolonie gewesen sei. — Chavannes berichtet über die Ergebnisse seiner Studien der chinesisch-buddhistischen Inschriften vom Defilé von Long-men.

Am 19. September berichtet H. Cordier, nach einem Briefe von R. Gauthiot, über die linguistischen Studien, die der Schreiber im Laufe seiner Forschungsreise in Asien machen konnte.

Am 26. September legt Couyat-Barthoux die Ergebnisse seiner Forschung im Isthmus von Suez dar. Der Referent zeigt seine Karte von dieser Gegend, die die antiken Punkte genau fixiert. Das Niveau der grossen Seen hier sei viel niedriger gewesen als das des Roten Meeres. Zur Zeit Ramses' durchkreuzten Routen dieses Gebiet. C. B. hat im Sinai ein Castell Saladins entdeckt.

Am 3. Oktober liest M. Croiset eine Notiz von Lefebvre, die sich mit drei neuen griechischen Inschriften befasst. — A. Merlin berichtet über die Ergebnisse der untermeerischen Ausgrabungen bei Mahdia im Frühjahr. Es sei dies die sechste Campagne gewesen, die einen weiteren Teil der Schätze an den Tag gefördert habe, die hier zu Beginn des ersten Jahrhunderts v. Chr. mit einem Schiffe untergegangen seien. Man habe jetzt eine sehr hübsche, bronzene Hermesstatue, eine Nikebüste und eine solche einer Bacchantin eine tanzende Satyrfigur, zahlreiche Möbelfragmente, Vasen, Koffer, Bleistangen mit lateinischen Merkzeichen versehen, aus dem Meere gezogen. — F. Cumont unterbreitet eine Tonplatte aus Damaskus, auf der ein Kamel zu sehen ist, das zwei Figuren trägt. Die Araber an der syrischen Grenze hätten oft das Kamel den Göttern geopfert. Hier scheine ein solches Bilder von Gottheiten in einer Prozession herumzuführen. Man könnte vielleicht an die „zwei Glücksgöttinnen" denken, von denen die orientalischen Astrologen des Mittelalters sprechen. Sch.

In der Dezembersitzung der VAG sprach G. Weil über Die Grundlagen des grammatischen Denkens der Araber. W.

In der Dezembersitzung der GVM war Erörterungsabend über das Motiv der jungfräulichen Geburt. W.

Mitteilungen.

A monument erected to the memory of John Henry Haynes Sc. D., by scholars, friends, and admirers was unveiled at North Adams, Mass., on the 5th of December. It is a reproduction of the Black obelisk of Shalmaneser, and contains a relief of the Nippur ziggurrat, which was sketched by Mr. C. S. Fisher, the architect of the last Nippur Expedition.

Dr. Haynes was a member of the Assos Expedition, the Wolfe Expedition, and the four Nippur Expeditions. He was given full charge after Dr. Peters resigned. Dr. Haynes was the Director also of the final campaign, and to him alone belongs the credit for the discovery of the Nippur Library at that time.

The speakers at the unveiling exercises were: Prof. J. A. Montgomery of the University of Pennsylvania, Prof. D. G. Lyon of Harvard. University, Prof. Franklin D. Garter of Williams College, the Rev. Dr. J. B. Nies of New York, and Prof. A. T. Clay of Yale University. A. T. C.

Dr. H. H. Figulla ist im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft nach Konstantinopel gegangen, um die dort befindlichen Boghazköi-Texte zur Publikation vorzubereiten. W.

Der nächste Orientalistenkongress findet im September 1915 in Oxford statt. W.

Aus Akhmîm, dem alten Panopolis, wo schon 1886 ein „apokryphes Evangelium" zutage gefördert wurde, stammt auch eine Evangelienhandschrift, die vor einigen Jahren von C. L. Freer in Kairo erworben wurde und sich jetzt in Washington befindet. Sie ist frei von Interpolationen und Korrekturen; die kritische Durchsicht aber ergab, dass der Text des 16. Kapitels des Markusevangeliums nach Vers 14 einen Passus von 16 Zeilen enthält, der in keiner anderen Evangelienhandschrift vorkommt. Er spricht von der „Macht des Teufels" in dieser zeitlichen Welt und schliesst mit dem Hinweis auf die Sünder, die „erben möchten den geistigen und unvergänglichen Ruhm der Gerechtigkeit im Himmel"; darauf folgt die bekannte Aussendung der Jünger zur Weltbekehrung. Das Manuskript ist auf Pergament geschrieben und deshalb sehr gut erhalten. Der Deckel besteht aus Holz und ist mit den Bildnissen der vier Evangelisten geschmückt. Wahrscheinlich ist das wertvolle Dokument im 5. Jahrhundert geschrieben.

(Berliner Tageblatt, 28. Nov. 1913). W.

Seit einigen Wochen ist die Konstantinopeler Stadtpräfektur, die schon einen Teil des am Fuss des alten Burghügels von Byzanz gelegenen Geländes in einen modernen öffentlichen Park verwandelt hat, eifrig damit beschäftigt, auch den Nordostabhang der Akropole mit Anlagen zu schmücken. Es war vorauszusehen, dass jeder Spatenstich in diesem Boden mit einer mehr als 2000 Jahre alten Geschichte Reste der Vorzeit an den Tag bringen würde. Und so ist es denn auch gekommen. Es kamen zunächst beim Abbruch einer der Stützmauern aus junger, türkischer Zeit, die die unterhalb der Gotensäule des Kaisers Claudius gelegenen Terrassen begrenzen, drei hohe Säulen aus byzantinischer Zeit zutage zugleich mit den daneben liegenden Kapitellen. Leider waren diese Ausgrabungen, die in Anbetracht des Wertes, den jener Erdenfleck zwischen Bosporus, dem Goldenen Horn und der blauen Marmara für die menschliche Kultur besessen hat, die Aufmerksamkeit des gebildeten Europas in hohem Maße verdienen, mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben. Die Stadtpräfektur, die sich weniger für Altertümer interessiert als für die Modernisierung der Stadt, wollte sich nicht von der Museumsverwaltung in der Ausführung ihrer Nivellierungspläne stören lassen, und so kam es, dass bei den wichtigen Grabungen kein archäologischer Fachmann zugegen war. Die Spaten der kurdischen und türkischen Erdarbeiter zertrümmerten daher unbarmherzig die kostbaren Reste der Vergangenheit. So wurde das Gemäuer zerstört, das von den erwähnten Säulen getragen wurde. Eine Vase mit Werken der frühbyzantinischen Kleinkunst wurde



gerettet. Sie befindet sich jetzt auf der Stadtpräfektur. Vor einigen Tagen aber wurde eine zweite Vase zertrümmert, und wenn die Museumsverwaltung kein offenes Auge hat, wird im Laufe der Ausgrabungen, die sich noch über einen Zeitraum von zwei Monaten erstrecken sollen, mancher von der Mutter Erde getreulich gehütete Rest der Vorzeit vernichtet werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass es dem Museumsdirektor Halil Bey, der gegen die kunstfeindlichen Modernisierungsbestrebungen der Stadtpräfektur schon öfter protestiert hat, gelingen wird, bei diesen Ausgrabungen seinen Ansichten Anerkennung zu verschaffen.

Kurze Zeit nach der Auffindung dieser byzantinischen Reste wurde nun eine Reihe von acht Säulen blossgelegt, die von den hiesigen Griechen sogleich als Reste der altberühmten Kirche des heiligen Demetrius in Anspruch genommen wurden. Von türkischer Seite wurde der griechische Ursprung dieser Säulen entschieden bestritten, und es liegt keine Veranlassung vor, in diesen Resten etwas anderes zu sehen als die Ueberbleibsel eines der grossen kaiserlichen Kioske aus den Tagen Selims III. und Mahmuds II., welche Baulichkeiten bei der grossen Feuersbrunst des Jahres 1828 und vielleicht noch später bei derjenigen des Jahres 1862 ein Raub der Flammen geworden sind. Das Gelände hat hier in der jüngsten türkischen Zeit viele Veränderungen erfahren, besonders durch den Bau einer Kaserne in der dichtesten Nähe der Gotensäule durch Abdul Hamid II.

Hoffentlich wird sich die Zahl der byzantinischen Funde vermehren. Wir werden uns dann von dem Aussehen des Nordostabhangs der byzantinischen Akropole ein klares Bild machen können. Das aber steht schon heute fest, dass die aufgefundenen byzantinischen Säulen nicht zur Kirche des heiligen Demetrius gehören können. Diese lag viel weiter unten am Fuss des Hügels neben dem Gleise der Orientbahn. Das ist durch die dort gefundenen Baufragmente bestätigt worden. Unterhalb der Fundstätte liegt das Plateau, auf dem sich der Pharos erhob. Dieser wurde durch den bauliebenden Kaiser Basilios I., den Makedonier, durch einen marmorgepflasterten „Peripatos" mit der Kirche Johannes des Theologen verbunden. Dieser Kaiser hat seine Bautätigkeit nicht nur auf der Südostseite des Berghügels ausgeübt, sondern wird sich auch an dieser Stelle als Bauherr betätigt haben.

Bisher ist eine Bestimmung der aufgefundenen Altertümer noch nicht möglich gewesen. Es wurde behauptet, eine Inschrift sei gefunden worden; möglicherweise wurde sie von den Spaten der Kurden zerschlagen. Da bei Gelegenheit der Anlage eines zweiten Gleises auf der Orientbahnstrecke schon die Fundamente eines grossen byzantinischen Palastes blossgelegt worden sind, lässt sich wohl annehmen, dass bei der Fortsetzung der Arbeiten nach der Seraispitze hin weitere interessante Funde gemacht werden. Hier lag das Tor der heiligen Barbara, und in der Nähe die von Kaiser Leo dem Philosophen (886—912) begründete Kirche gleichen Namens. Vielleicht dringt dann auch der Spaten in die tiefergelegene Schicht der hellenisch-römischen Kultur. Auf der Seraispitze, dem Promontorium Bosporium, landeten die ersten griechischen Kolonisten von Byzanz. Hier gründeten sie den Tempel der Athena Ekbasia, weil sie, wie Gyllius sagt, gleich bei der Landung für das neue Vaterland zu kämpfen hatten. Die Stadtpräfektur, an deren Spitze ein Mann der Wissenschaft, der Chirurg Dschemil Pascha, steht, hätte keinen Grund, die Spuren der althellenischen Kultur, die ja doch zur Stadtgeschichte gehören, auszuwischen und zu vernichten. Trotz aller Wirkungen der Tagespolitik nimmt bei den heutigen Türken das Verständnis für die griechischen Altertümer ihrer Hauptstadt zu, und der Generaldirektor der Museen, Halil Bey, zeigt durch sein Beispiel, wie man die hellenisch-byzantinischen Ueberreste liebevoll hüten und pflegen kann, ohne sich gegen die altmohamedanischen Denkmäler zu versündigen. (Voss. Zeitung, 15. XII. 1913.)

Personalien.

G. J. Thierry wurde in Leiden zum a. o. Professor ernannt, und ihm die Vertretung der neuerrichteten Professur für Assyriologie übertragen.

R. Smend in Göttingen starb am 27. Dezember 1913 im 63. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. Compt. Rendus. 1913: Mars-Avril. A. Merlin, Découvertes à Utique. — Capitan et autr., L'art des cavernes.
Juin. J. Maspero, Rapport sur les fouilles entreprises à Baouit. — M. Dieulafoy, Le rythme modulaire du temple de Salomon. — Picard et Avezon, Les fouilles de Thasos (1912).

American Journal of Archaeology. 1913: XVII. 1. W. H. Buckler — D. M. Robinson, Greek inscription from Sardes II. — Notes on recent excavations and discoveries.
2. Gisela M. A. Richter, Grotesques and the Milne. — D. M. Robinson, Inscriptions from the Cyrenaica.
3. W. H. Buckler — D. M. Robinson, Greek inscriptions from Sardes III. — Archaeological News.

Annales Universitaires de l'Algérie. 1913: II. 5. *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï (R. Lespès). — *F. Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Atlas von Süd-Algerien) (G. Yver).

Anthropos. 1913: VIII, 6. Marie Pancritius: Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. — F. Hestermann: Kritische Darstellung d. neuesten Ansichten über Gruppierungen u. Bewegungen der Sprachen u. Völker in Afrika. — W. Koppers: La deuxième Semaine d'Ethnologie religieuse. — *H. Webster: Rest Days; a sociological study (W. Koppers). — *E. Fischer: Die Rehobother Bastards u. das Bastardierungsproblem beim Menschen (W. Schmidt). — *F. X. Geyer: Durch Sand, Sumpf u. Wald. Missionsreisen in Zentralafrika (W. Schmidt). — *A. W. Nieuwenhuis: Die Veranlagung der malaiischen Völker des Ost-indischen Archipels (W. Koppers). Bork.

Bull. de l'Institut franç. d'Arch. Orient. 1913: XI 1. L. Massignon, Notes sur le dialecte arabe de Bagdad. — G. Daressy, Les costumes d'Aménôthes III, Sarcophags d'El Qantarah. — P. Montet, Les poissons employés dans l'écriture hieroglyphique. — H. Gautier, Index aux notes géographiques sur le nome Panopolite. — H. Massé, Ibn el-Çaïrafî. Code la Chancellerie d'Etat.

Burlington Magazine. 1913: XXIV, Nov. C. Cresswell, The origin of the Persian Double Dome. W.

L'Ethnographie. 1913: Nouvelle Série 1. Cl. Huart: Superstitions et Rites populaires des Arabes anté-islamiques. — Jean Brunhes: Ethnographie et Géographie humaine. — Ch. Moynac: Homère et la Race noire. — H. Guérin: Nécrologie: E. Révillout. — *Jivanji Jamshedji Modi: Anthropological papers (Cl. Huart). — R. Anthony: Sur l'homme fossile de la Quina. Bork.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1913: 4/5. *R. Maciver und C. L. Woolley, E. B. Coxe, Expedition to Nubia, vol. II. Churches in Lower Nubia (P. A. A. Boeser).

Katholischen Missionen. 1913: 11. Das Palästinaprojekt Julius' III. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte der Gesellschaft Jesu und des Heiligen Stuhles. — Nachrichten: Die Schulen der deutschen Lazaristen in Obergaliläa.



Loghat el-Arab. 1913:
4. Les Garmacites, Djarmaces ou Djarâmikeh. — K. Dodjeily: le Cheikh Othmân ben Sanad al-Bisry. — I. M. Patchatchy: le vieil ivrogne. — I. Hilmy: Soleïmanyeh — Comment les Arabes défigurent les mots étrangers. — M. Faïq Guilâny; Notre situation actuelle. — M. Bâqir Chébîby: Toutes mes affections sont pour Paris. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois.
5. S. Dékhil: Aperçu historique et géographique sur l'Arabie. S. Dékhil: Les premiers émirs de Nedjd. — Mohammed Hachimy: La langue arabe et les Turcs. — Choukri Fadhly: Les Kurdes actuels. — I. M. Patchatchy: Cherchez à vous rendre immortels. — K. Dodjeily: Les travaux des bateliers en Mésopotamie. — L'abbé Narsès Sayeghian: Famille Bedros agha Kurkdji Bachi à Bagdad. — M. F. G.: L'image de la pureté. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Memnon. 1913:
VII. 1/2. O. Fleischer: E. astronomisch-musikalische Zeichenschrift in neolithischer Zeit. — H. Winkler: Kaukasische Sprachen. — Th. Kluge: Beiträge zur Mingrelischen Grammatik. — C. Fries: *Ὀδυσσέως Σχεδία*. — R. v. Lichtenberg: Buchstabenreihe und Mythos. — *P. Boschy Gimpera: La civilizació crèticamicènica (v. L.). — *A. Ungnad: Syrische Grammatik (R. Geyer). — *H. Anneler: Zur Geschichte der Juden von Elephantine (v. L.). — *N. Peters: Die jüdische Gemeinde v. Elephantine-Syene (v. L.). Bork.

Missionary Review. 1913:
9. *St. Watt, Life among African Savages. A diary.
10. *Comparative Religion for Moslems (S. M. Zwemer). — News: Among Jews in Palestina. Moslem University at Mecca.

Mitteil. d. Sem. f. Orient. Spr. Berlin. 1912:
XV. Abt. 2. Seminarchronik von Oktober 1911—August 1912. — Rescher: Weitere arabische Handschriften der Köprülü-Bibliothek nebst anderen der Jeni Gāmi' und Nūr-i-'otmanije. — I. Dimitroff: Bulgariens politische und wissenschaftliche Literatur. — N. A. Bees: Neue Version mittelgriechischer Vulgärtexte aus Handschriften der Meteorenklöster. — S. Fuchs: Talmudische Rechtsurkunden. — G. Raquette: Eastern Turki Grammar. — A. *Μπουτουρα: Φωνητικὰ καὶ ὀρθογραφικὰ τῆς Νεοελληνικῆς* (G. N. Hatzidakis).
1913: XVI, Abt. 2. Seminarchronik von Oktober 1912 bis August 1913. — K. Ziemke: Die Dragomanatsassistenz vor den türkischen Gerichten, mit besonderer Berücksichtigung der von den Konsulaten d. Deutschen Reiches ausgeübten Praxis. Ein Beitrag zum Kapitulationenrechte. — E. Mittwoch: Abergläubische Vorstellungen und Bräuche der alten Araber. Nach Hamza al-Iṣbahānī. — G. Kampffmeyer: Weitere Texte aus Fes und Tanger. — J. K. Kalitsunakis: Mittel- u. neugriechische Erklärungen bei Eustathius. — G. Raquette: Eastern Turki Grammar. — A. Thumb: Handbuch der neugriechischen Volkssprache 2. Aufl. (J. E. Kalitsunakis). — G. N. Hatzidakis: *Διάλεξις περὶ τοῦ κρητικοῦ πολέμου* (1645—1669) (J. E. Kalitsunakis). — J. B. Aufhauser: Das Drachenwunder des hl. Georg (J. E. Kalitsunakis). Bork.

Revue Critique. 1913:
42. *J. Hunger u. H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde; *J. Thierry, De Religieuse Beteekenis van het Aegyptische Koningschap; L. Borchardt, Die Pyramiden, ihre Entstehung und Entwicklung als Erläuterung zum Modell des Grabdenkmals des Königs Sahū-re bei Abusir (G. Maspero).

Revue de l'Orient Chrétien. 1913:
2 sér. Bd. VIII, 3. F. Nau: Documents trouvés en Asie centrale. Un formulaire de confession mazdéen: Le Khuastuanift. — P. Asbath: Catalogue sommaire de mss arabes (suite) avec un appendice sur les Vies syriaques de saint Basile. — J. Babakhan: Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug (suite). — F. Nau: Résumé de monographies syriaques: Barsauma; Abraham de la Haute-Montagne; Siméon de Kefar 'Abdin; Yaret l'Alexandrin; Jaques le reclus; Romanus; Talia; Asia; Pantaléon; Candida. — S. Grébaut: Les miracles de l'archange Ragou'êl. — F. Nau: La version syriaque de l'histoire de Jean le Petit (suite). — S. Grébaut: Un tableau de lectures monacales; Hymne à Jésus-Christ: Notice sur Matthieu l'évangéliste; Lex dix canons d'Eusèbe et d'Ammonius; Exhortations aux anachorètes. — F. Nau: Encore les pierres tombales du Musée Guimet; Le synaxaire éthiopien. — F. Nau: Un martyrologe et douze ménologes syriaques (S. Grébaut). — Les ménologes des évangeliaires-arabes (S. Grébaut). Bork.

Theologische Literaturzeitung. 1913:
16. *G. Dalman, Palästinische Forschungen Bd. II: Neue Petra-Forschungen (M. Lidzbarski). — *Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (Gressmann). — *Stumme, Die Bedeutung R. Simons für die Pentateuchkritik (C. Steuernagel). — *W. Bacher, Die Prooemien der alten jüdischen Homilie (Strock). — *F. Schulthess, Umajja ibn Abi'ṣ-Ṣalt (Frankenberg). — *Schmidt, Die religiöse Lyrik im Alten Testament. — Erklärung: St. H. Langdon, Zu Jensens Anzeige der Neubabylonischen Königsinschriften.
17. *N. Söderblom, Tieles Kompendium der Religionsgeschichte (Bousset). — *Heinisch, Das Buch der Weisheit (Volz). — *Krausz, Talmudische Archäologie Bd. III (Strack). — *Cumont, die Mysterien des Mithra.
18. *E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (Bousset). — *E. König, Geschichte der alttestamentlichen Religion (W. Nowack). — Mitteilungen: M. Maas, Neue koptische Apokryphen.
19. *H. Zimmern, Sumerische Kultlieder aus altbabylonischer Zeit I (B. Meissner). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (Meinhold). — *Trabaud, L'Introduction à l'Ancien Testament dans sa Phase actuelle I (C. Steuernagel). — *Pfister, Der Reliquienkult im Altertum, 2. Bd. (v. Dobschütz). — *Corpus Scriptorum Christ. Orient. Scriptores Syri (Diettrich).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*R. H. Charles: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English with introductions and critical explanatory notes to the several books. I, II. Oxford, Clarendon Press, 1913. XII, 684; XIV, 871 S. £ 3—.

A. von Duisburg: Grundriss der Kanuri-Sprache in Bornu (Archiv f. d. Stud. Deutscher Kolonialsprachen XV). Berlin, G. Reimer, 1913. 185 S. M. 5—.

*Izzet Melyh: Leïla. Türkische Familienszene. Uebersetzt von E. Oesterheld. Berlin, Priber und Lammers, 1913/1914. 80 S. M. 2—.

*M. Schwab: Livre de comptes de Mardoché Joseph (Ms. hébréo-provençal) Tiré des notices et extraits des Mss de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques T. XXXIX. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. 38 S. Fr. 2—.

Mitteilungen des Seminars f. Orient. Spr. a. d. Kgl. Univers. z. Berlin. Jahrgang XVI. Berlin, G. Reimer, 1913. IX, 219 S.

O. Franke: Dīghanikāya, das Buch der langen Texte des buddhistischen Kanons (Quellen d. Religionsgeschichte Gr. 8) in Auswahl übersetzt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913. LXXX, 360 S. M. 14—.

A. Hillebrandt: Lieder des Ṛgveda (Quellen d. Religionsgeschichte Gr. 7). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913. XII, 152 S. M. 5—.



*Joh. Sundwall: Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnis kleinasiatischer Namen. (Klio, Beiheft I). Leipzig, Dietrich, 1913. VI, 309 S. M. 14—.

M. Bittner: Die heiligen Bücher der Jeziden oder Teufelsanbeter (Kurdisch u. Arabisch) Herausgegeben, übersetzt u. erläutert nebst e. grammatischen Skizze u. Nachtrag: Die kurdischen Vorlagen mit e. Schrifttafel. (Denkschr. d. Ak. d. Wissenschaften. Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. LV, 4, 5). Wien, A. Hölder, 1913. 98 S.; 5 S., 14 Bl. Facsimiles.

*W. T. Pilter: Some Amorite Personal Names in Genesis XIV: Bera', Birsha', Shinab, and Sheme'ber (Proc. Soc. Bibl. Arch. 1913. Novbr.).

*W. T. Pilter: Supplementary Note on the equivalence of Hammurapi and Amraphel. (Proc. Soc. Bibl. Arch. 1913).

*Lamec Saad: Sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. Berlin, D. Reimer, 1913. VIII, 339 S. M. 8—.

*Sir Galahad: Im Palast des Minos. München, Albert Langen, (1913). XVI, 120 S. 1 Plan.

A. Haefeli: Samaria und Peraea bei Josephus (Biblische Studien XVIII, 5).

M. Bittner: Vorstudien zur Grammatik u. zum Wörterbuche der Soqoṭri-Sprache I. (Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. Wien. Philos.-hist. Kl. 173, 4). Wien, A. Hölder, 1913. 36 S. M. 0.85.

Fr. Focke: Die Entstehung d. Weisheit Salomos (Forsch. zur Rel. u. Lit. d. A. u. NT. Neue Folge 5). Göttingen, Vandenhoeck u. R., 1913. 132 S. M. 4.80.

R. G. Bhandarkar: Vaiṣṇavism, S'aivism and Minor Religious Systems (Grundr. d. Indoarischen Philologie u. Altertumsk. III, 6).

Indices to the poetical citations in the Kitāb al-Amālī of Abu 'Alī Ismā'īl ibn al-Kāsim al-Kālī I. Names of Poets by F. Krenkow. Rhymes by A. A. Bevan. Leyden, E. J. Brill, 1913. 89 S.

G. Levi della Vida: Il Califfato di Ali secondo il Kitāb Ansāb al-Asrāf di al-Balāduri (S.-A. aus Rivista degli Studi Orientali VI) S. 427—507.

Patrologia Orientalis. Freiburg i. B., A. Herder,
IX, 4. *Le synaxaire éthiopien III. Les mois de Nahasê et de Paguemên édités par I. Guidi, traduits en français par S. Grébaut. S. 239—488. Fr. 15.
IX, 5, *Barhadbesabba, Arbīa, Histoire ecclésiastique (II). Theodore de Mopsueste: une controverse avec les Macédoniens. Textes syriaques édités et traduits par F. Nau. S. 489—678. Fr. 11.40.
X, 2. Les ménologes des évangeliaires coptes-arabes édités et traduits par F. Nau. S. 164—244. F. 4,75.
X. 3. *Le calendrier d'Aboul Barakat. Texte arabe édité et traduit par E. Tisserant. S. 245—286.

S. Daiches: Babylonian Oil Magic in the Talmud and in the later Jewish Literature. (Jews' College. Publication 5). London, 1913. 42 S.

*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society. 1912—1913. Manchester, 1913. X, 78 S. M. 5—.

B. Brüne: Flavius Josephus u. s. Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentume, zur griechisch-römischen Welt u. zum Christentume mit griechischer Wortkonkordanz zum NT u. I Clemensbriefe nebst Sach- u. Namen-Verz. Anhang: Inhalt nebst Sachregister zu „Josephus, der Geschichtsschreiber". Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. VII, 308, XI S. M. 9—.

*W. Bousset: Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. XXIV, 474 S. M. 12—.

*Loghat el-Arab. 1913. III, 5.

*G. A. Barton: The origin and development of Babylonian Writing, II. A. Classified, list of simple ideographs with Analysis and discussion. (Beiträge z. Assyriologie IX, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV, 300 S. M. 20—.

*W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Ueberlieferung (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altertums. VI, 3/4). Paderborn, F. Schoeningh, 1913. XII, 175 S. M. 7—.

*M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie d. Islam. Lief. 18.

*Doris Reeck: O weh! Türkisches Drama von Ahmed Midhat zum ersten Male ins Deutsche übertragen. (Türk. Bibl. Bd. 15). Berlin, Mayer u. Müller, 1913. XI, 77 S. M. 4—.

*H Thorning; Beiträge zur Kenntnis d. islamischen Vereinswesens auf Grund von Basṭ Madad et-Taufīq (Türk. Bibl. Bd. 16). VIII, 288 S. M. 10—.

*G. Gaulis-V. Bérard: La ruine d'un empire. Abd-ul-Hamid, ses amis et ses peuples. Paris, A. Colin, 1913. XI, 357 S. Fr. 4—.

*Anthropos. 1913. VIII, 6.

*Sphinx. 1913. XVII, 6.

*The Museum Journal. 1913. IV, 2.

*A. J. Storfer: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychologisches Fragment über Sexualsymbolik. Berlin, H. Barsdorf, 1914. III, 204 S. M. 5—.

C. Wessely: Die Wiener Handschrift der sahidischen Acta Apostolorum (Sitzungsber. d. Wiener Ak. Philos.-hist. Kl. 172, 2). Wien, A. Hölder, 1913. 123 S. M. 2,90.

E. Bischoff: Elemente der Kabbalah. II. (Geheime Wissenschaften III). Berlin, H. Barsdorf, 1914. VIII, 229 S. M. 6—.

H. Holma: Karl Fredrik Eneberg. Orientalisti ja assyriologi (Finnisch mit schwedischen Beilagen). 61 S. (Sonderabdruck. Ylipainos Jouka-Maisesta XIV).

*Al-Machriq. 1913. XVI, 12.

Martin Hartmann: Reisebriefe aus Syrien. Berlin, D. Reimer, 1913. XXX, 123 S. M. 3—.

Demotische Texte aus den Königlichen Museen zu Berlin. Bd. I, Mumienschilder, bearbeitet von Georg Möller. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. II, 48 S. M. 21—.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 2 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Februar 1914**

Inhalt.

Ein historischer Text des Aethiopenkönigs Schabako.

Von W. Max Müller.

Im Provinzialmuseum zu Toronto (Ontario), fand ich kürzlich einen Text, der ungesäumte Veröffentlichung verdient. Er ist auf einem sehr grossen Skarabäus (9 cm lang, 6,8 cm breit) aus grünlich weiss glasiertem Speckstein in ungewöhnlich schönen und klaren Hieroglyphen eingraviert. Herr Direktor Corelli gab mir an, dass er den Skarabäus Nr. 1718 im Mai 1910 in Jerusalem erwarb.



(Z. 1 fehlt?)
(Z. 2) (der Herr der zwei Diade)me, der die beiden Länder beglückt, der Horus, Eroberer von Ombos, der die zwei Länder beglückt[1],
(Z. 3) der König von Ober- und Unterägypten, *Nefer-ka-rê*, der Sonnensohn *Ša-ba-ka*, der Lebensspender,
(Z. 4) geliebt von Amon mehr als alle Könige, die existierten, seit die Erde
(Z. 5) gegründet ward. Er hat getötet die, die gegen ihn sündigten, im Süden wie im Norden,
(Z. 6) in allen Ländern. Die Sandbewohner (*Ḥrw-šʿy[w]*), die sich empörten
(Z. 7) gegen ihn, sind gefallen unter seinen Streichen. Sie kommen
(Z. 8) selbst als Gefangene (d. h. gaben sich selbst in die Gefangenschaft) und
(Z. 9) einer von ihnen schlägt den Andern, weil er getan hat
(Z. 10) das Beste für seinen (göttlichen) Vater gemäss der Grösse der Liebe, die er ihm erwiesen hat.

Der Text bewegt sich im vagsten Stil der Prunkinschriften, enthält aber doch eine Andeutung von historischem Wert in Z. 6, in der Erwähnung der Asiaten, der Sandbewohner, wörtlich der auf dem Sand, mit merkwürdigem, doppeltem Ausdruck der „Nisbe", vgl. mein

[1] *Sbḳ*: beglücken, ist Wortspiel mit dem Königsnamen, zumal das Meroitische nur einen Sibilanten hatte.

Asien, S. 129, über diesen Ausdruck. Eine Schwierigkeit liegt nur darin vor, dass es auch möglich wäre, diesen Namen genetivisch zum Vorhergehenden zu ziehen und das folgende Verb abzutrennen („in allen Ländern (der) Sandbewohner. Die, welche sich empörten“ usw.) Damit würde sich der Sinn ganz bedeutend ändern. Die Schilderung von Siegen, Ergebungen und selbstmörderischen Kämpfe der Feinde wäre dann nicht auf die Asiaten allein zu beziehen, sondern auf des Königs Gegner im allgemeinen, also wohl zunächst auf die Gegner in Aegypten. Somit bedenke ich mich, die Möglichkeit des Zusammenhangs, wie er in der oben zuerst erwähnten zusammenhängenden Uebersetzung angegeben ist, als ganz sicher hinzustellen und die Verhältnisse Syriens darin beschrieben zu finden. Aber auf jeden Fall bleibt die Erwähnung der Asiaten sehr beachtenswert. Ich weiss wohl, dass der Charakter einer solchen Prunkinschrift uns warnt, solche Andeutungen von Siegen allzu wörtlich zu nehmen. Gleichwohl wollen solche Redensarten einigermassen beachtet sein; ganz ohne Anhaltspunkte konnten doch die Schreiber nicht so oft dem König politische Verwickelungen im Ausland nachsagen oder auch nur wünschen. Der häufige Fall, dass Verhältnisse der Vorgänger auf einen König übertragen werden, liegt hier kaum vor. Zum mindesten ist also daraus zu schliessen, dass der politische Himmel unter der Regierung des Schabako (Sabakon, Herod., Manetho) nicht immer klar war, soweit es sich um die asiatischen Beziehungen handelte. Die Möglichkeit, dass sogar wirklich kriegerische Verwickelungen in Asien hinter den Andeutungen unseres Textes zu suchen sind, ist immerhin zuzugeben.

Darin haben wir nun einen sehr beachtenswerten Wink. Früher, als man Schabako mit dem den Assyrern feindlichen „So', dem König von Aegypten“ (2. Kön. 17, 4) gleichsetzte, nahm man es als selbstverständlich an, der äthiopische Eroberer Aegyptens, der Begründer der 25. Dynastie, habe gleich nach Asien übergegriffen. Winckler betonte dagegen bei seiner Trennung des Schabako von dem biblischen So', dem keilschriftlichen „Sibi', Turtan von Muṣri“, dass Schabako mit dem König von Assyrien im freundschaftlichen Geschenkaustausch lebte, den sein in Nineveh gefundener Siegelabdruck beweist (MVAG III, 1898, 29). Ob das aber immer so blieb, ist doch nicht so sicher. Die genaueren Verhältnisse Aegyptens und Syriens zur Zeit der äthiopischen Eroberung kennen wir ja nicht. Schabako sollte wohl mit der Bändigung der Deltafürsten seine Hände längere Zeit zu voll gehabt haben, um nach Asien erobernd vorzudringen, aber die Möglichkeit ausländischer Hilfe für jene Kleinfürsten usw. lieferte doch zahlreiche Gelegenheiten zu Verwickelungen in Asien. Diese Möglichkeiten ausführlicher zu erwägen oder die Frage nach der Stellung des So'–Sib'e[1] neu aufzurollen, ist hier nicht angebracht.

Das Antimongebirge.

Von Bruno Meissner.

Antimon war in Babylonien schon in sehr alten Zeiten bekannt. Zwar besteht die bekannte Tafel aus Khorsabad nicht, wie man früher zweifelnd vermutete (z. B. LYON, Keilschrifttt. Sargons S. 27) aus Antimon, sondern aus Magnesit[2]. Aber in Tello ist das Fragment eines doch wohl der Gudeazeit angehörenden Gefässes aus reinem Antimon gefunden (BERTHELOT a. a. O. 223), das in reinem Zustande sonst nur noch in Transkaukasien als Material für Gefässe beobachtet sein soll. Daneben diente es vielleicht auch schon in früher Zeit neben Zinn und Blei mit dem Kupfer auch zur Fabrikation der Bronze (THUREAU-DANGIN RA VI 142).

Bekannter noch wird der Antimonglanz (Schwefelantimon $Sb_2 S_3$) gewesen sein; denn die Babylonier werden jedenfalls, wie ihre aegyptischen Kollegen, sich schon früh die Augenlider und -brauen gefärbt haben. Schon auf den ältesten Köpfen aus Tello berühren sich nach dem orientalischen Schönheitskanon aller Zeiten immer die Augenbrauen über der Nase, und das wird meist nur erreicht, indem man mit Augenschminke der Natur nachhilft. Und der Asphalt, der die in die Statuen eingesetzten Augen am Rande abschliesst (z. B. bei der Statue des Maništusu, Délég. en Perse X Pl. I und dem schönen Kopf bei BANKS Bismya 256), zeigt uns, dass man damals wie heute noch auch die Augenlider schminkte.

Ebenso sehr war das Schminken der Augen auch in Aegypten Mode[3]. Die Schminke, die

[1] Man hat noch immer nicht die von Lagardes Septuagintatext zu „Adrammelech“ entstellte Gruppe rekonstruiert, welche eine gelehrte Rezension der Königsbücher, der jener Septuagintabearbeitung zugrunde liegende hebräische Text, für den Namen So' einsetzte. Dieser Text beabsichtigte: der Statthalter (oder ähnl.; kaum einfach עֶבֶר) des Königs von Aethiopien. Könnte man das erste Wort dieser in *Αδραμμελεχ ὁ Αἴθιοψ* verderbten Glosse sicher wiederherstellen, so wäre vielleicht die Frage gelöst, was Sib'e war.

[2] BERTHELOT, Introduction à l'étude de la chimie des anciens et du moyen age S. 221; vgl. noch HAUPT, OLZ 1913, 493. Nach den inschriftlichen Angaben und dem Befund der Tafeln (vgl. DELITZSCH AW 49 f.) scheint *abâru* das Wort für Magnesit gewesen zu sein. Ob auch אֲבָר; אֲבָרָא von אֲנָךְ zu unterscheiden ist?

[3] ERMAN, Aegypten 315. Allerdings soll die Analyse von Resten schwarzer Augenschminke in einer alten Schminkbüchse durch VIRCHOW (Verhdlg. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1888, 574 ff.) im wesentlichen nur Schwefelblei,



hierher aus den Somaliländern eingeführt sein soll[1], hiess altägyptisch *msdmt*, ein Wort, das dann als *στιμμι* ins Griechische und *itmid* ins Arabische gewandert ist.

Daneben aber existierte im alten und neuen Orient noch ein anderer Name und wahrscheinlich auch ein anderer Provenienzort für dieses Kosmetikum: hebr. כחל, aram. ܟܘܚܠܐ, arab. كُحْل, aeth. *kueḥl*, assyr. *guḫlu*, bekanntlich das Wort, woraus auch unser gutes Wort Alkohol entstanden ist[2]. Das assyrische *g* gegenüber sonstigem *k* erklärt sich daraus, dass im Assyrischen ein *k* in der Sprache des gewöhnlichen Lebens als *g* gesprochen wird, wenn in dem Worte eine Liquida steht; vgl. mein Supplement 27 und kurzgefasste assyr. Grm. § 15. Ein Synonym dieses *guḫlu* ist im Assyrischen *ṣadîdu*, das ZIMMERN schon Busspsalm. 45 mit aram. ܨܕܝܕܐ = Stibium zusammengestellt hat. Weitere Synonyma scheinen im Assyrischen zu sein: *amamû* und *egû*.

Das Ideogramm für alle diese Synonyma ist *ŠIM-BI-ZI-DA* (Br. 5181 f.; SAI 3546 f.), dessen Determinativ den Gegenstand als etwas Parfümartiges, Kosmetisches bezeichnet. Auch *ŠIM-ZI-DA* scheint vorzukommen; wenigstens empfängt Tukulti-Ninib (Ann. 77 ed. SCHEIL) von dem Könige von Ḫindânu oberhalb von Ana am Euphrat neben (*šam*) *ṣa-di-du*[3] auch 8 Minen (*aban*) *ŠIM-ZI-DA*. Diese Stelle ist besonders darum wichtig, weil das Determinativ (*aban*) zeigt, dass das Kosmetikum ein mineralisches Produkt war. Phonetisch geschrieben treffen wir *guḫlu* häufig unter den Tributgegenständen assyrischer Könige[4]. *gu-uḫ-lum* erwähnt Sargon unter den erhaltenen Geschenken. Bei Sanherib liefert ihn Hiskia von Juda,[5] und Asurbanipal legt seine Lieferung dem Könige von Arabien als Tribut auf.

Es erhebt sich nun die Frage, woher die Babylonier und Assyrer das Antimon bezogen haben. Obwohl die erwähnten Tribute im wesentlichen westländischer Provenienz waren, ist die Annahme doch nicht wahrscheinlich, dass alles dieses Stibium aus Aegypten herstammte, schon weil wir das Vorhandensein von Antimon in Babylonien in so hohes Altertum hinaufverfolgen können. Die Antwort auf unsere Frage gibt uns eine bisher übersehene Stelle aus den Annalen Samsi-Adads[1] (—825 —812), der uns II 59 ff. erzählt: *a-na* (*mât*) *Gi-zil-bu-un-da a-lik* (*al*) *Ki-na-ki ak-šud ap-pul ak-kur ina išâti ašr-up šad-e* (*aban*) *ŠIM-BI-ZI-DA*[2] *lu-ú abbalk-it* = Nach dem Lande Gizilbunda ging ich; die Stadt Kinaki eroberte, zerstörte, verwüstete, verbrannte ich mit Feuer. Das Antimonsteingebirge durchzog ich. Nach weiteren Heldentaten im Lande Gizilbunda zieht der König gegen Medien. Das Antimongebirge muss also in oder in der Nähe, vielleicht östlich von Gizilbunda gelegen haben. Oberst BILLERBECK hat auf seiner Karte des Sandschaks Suleimania (Das Sandschak Suleimania Lpz. 1898) das Gebirge, das er wie seine Vorgänger Bišbizidagebirge nennt, schon lokalisiert. Er verlegt es westlich vom Tschagatu, dem Hauptzuflusse des Urmiasees von SO. her. Indes ist zu bemerken, dass das von BILLERBECK eingetragene Gebirge nach den mir zur Verfügung stehenden Karten, auch auf der KIEPERTSCHEN Nouvelle carte générale des pro-

---

daneben kohlensauren Kalk und Eisen, aber kein Antimon ergeben haben. Mitteilung Dr. ROEDERS.

[1] HINTZE, Handbuch der Mineralogie I, 1 Abt. 116 Anm. 2. Herrn Geheimrat HINTZE verdanke ich nicht nur diesen Hinweis, sondern er hat mich auch sonst bei dieser Arbeit freundlichst unterstützt. Vielen Dank für seine Bemühungen!

[2] Vgl. z. B. DIELS, Die Entdeckung des Alkohols (ABAW 1913), der dort auch nachweist, dass bis zum 18. Jahrhundert bei den Arabern das Wort keineswegs unsere moderne Bedeutung gehabt hat; HAUPT OLZ 1913, 492.

[3] Merkwürdigerweise hat das Wort hier das Determinativ (*šam*), das es als etwas Pflanzenartiges charakterisiert. (*aban*) *ṣa-di-d*[*u?*] (HARPER Lettr. no. 1300 Rs. 2) ist unsicher.

[4] Unsicher in der Bedeutung erscheint das Wort *guḫlu* REISNER, Hymn. 118, 49 (SAI 1648).

[5] Das daneben genannte *dag-gas-si* möchte HAUPT neuerdings OLZ 1913, 492 als sumerisches Lehnwort im Sinne von *abnu ḫepîtu* = gepulverte Metalle auffassen. Möglich! Doch darf man folgende Bedenken nicht verschweigen. Soweit ich weiss, ist im Sumerischen die Aussprache *tag*. *dag* für *abnu* bis jetzt nicht nachgewiesen (vgl. CT XII. 47, 77 b ff.). Sodann ist hier und sonst das Zeichen [cuneiform], nicht [cuneiform] geschrieben. Andrerseits zeigt CT XXIII 37, IV 9: (*aban*) *dag-gas*, dass *daggassu* ein Stein ist. Hiernach wird vielleicht auch JOHNS Deeds no. 937, II 8: *2* (*aban*) (*!*) *dag-gas-si* zu emendieren sein, zumal in der ganzen Tafel von Steinen die Rede ist. HARPER Lettr. no. 847 Rs. 3 wird *dag-gas* (*aban*) *igi-zag-ga* erwähnt; vgl. auch ib. no. 1283 Rs. 4: *dag-gas*. Zu trennen von unserm Worte ist wohl *tak* ([cuneiform]) *-ka-su-ú* (CT XXI, 238, 1; VS VI, 129, 2, 10) und *da-kaṣ-ṣi* (MVAG III, 228, 10).

[1] Derselbe König macht uns noch eine wertvolle Angabe über die Provenienz von Steinen: III 37, wo er erzählt, dass er auf dem Rückwege von Sagbita durch das Gebirge des *muṣu*-Steines gezogen sei. BILLERBECK lokalisiert es auf seiner Karte des Sandschak Suleimania südlich von dem Afschar-Gebirge. STRECK will es ZA XV 371 viel tiefer südwärts oder südwestwärts verlegen. Leider wissen wir nicht, welchem Stein der *muṣu*-Stein gleichzusetzen ist, trotzdem er sich noch sonst nachweisen lässt (CT XIV 15, 19 ab).

[2] Der Name wurde bisher (KB I 180; STRECK ZA XV 299) *Bi-iš-bi-zi-da* gelesen; indes ist *bi-iš* natürlich ein Zeichen *šim*. Das Personendeterminativ davor muss auf irgend einem Versehen beruhen. Entweder gehört es noch zu dem *šim*, oder es ist zu dem Zeichen (*aban*) zu ziehen, dessen letzter Keil hier merkwürdiger Weise nicht gebrochen ist.

vinces asiatiques de l'empire ottoman, die Billerbeck im wesentlichen der seinen zugrunde gelegt hat[1], nur aus unbedeutenden Höhen zu bestehen scheint, während Gizilbunda nach Sargon (Thureau-Dangin, Relation de la 8[me] campagne de Sargon 64) „eine Provinz ist, die in entfernten Gebirgen an einem fernen Orte gelegen ist und die Seite des Landes der Mannäer und des Landes der Meder wie ein Riegel abschliesst"; und dann stimmt auch zu der Ansetzung schlecht, dass Antimon in dieser Gegend m. W. jetzt nicht vorkommt. Aus diesem Grunde möchte ich das Antimongebirge etwas weiter östlich in den Gebirgen der heutigen Landschaft Afschar suchen, wo Antimonglanz besonders reichlich, 4—5 Meter mächtig im Kalk in der Nähe der sehr alten Silber- und Bleierz-Gruben von Afschar 18 Kilometer von Takht-i-Soleiman vorkommt[2].

So löst sich das Dunkel immer mehr um die Fragen, woher die Babylonier ihre Metalle bezogen[3].

[1] Hierauf hat mich Herr Prof. Leonhard aufmerksam gemacht. Daneben benutzte B. besonders noch Harris, A journey in Persian Kurdistan im Geogr. Journ. 1895 Bd. VI no. 5; de Morgan, Mission scientifique en Perse und die mir nicht bekannte russische Karte (S. 79).

[2] Zeitschrift f. praktische Geologie 1898, 430, wo über den Originalartikel von Helmhacker, Engin. and min. Journ. Juli 1898 berichtet wird. Ebendort wird auch erwähnt, dass in Persien mehrere Gebirge nach dem Antimonglanz سُرْمَه den Namen Kuh-i-Surmeh führen, also derselbe Name wie *šadê guḫli*.

[3] Für das Gebirge, woher die Assyrer das Silber herbezogen haben s. OLZ 1912, 145 ff., 246 f. Eine wichtige Nachricht über die Provenienz des Eisens findet sich Winckler, Vorderasien im 2. Jahrt. S. 61.

Ašur-itil-ilî-mûkîn-apli.

Von F. E. Peiser.

In der Revue d'Assyr. et d'Archéol. orient. X Nr. 4 (1913) p. 197 f. veröffentlicht Scheil den Text eines kleinen Steintäfelchens, der ungemein interessant ist. Ich gebe nach ihm die Transkription:

Ana-ku Ašur-e-til-ilī-mûkîn-apli
šar kiššati šar (mâtu) Aššur
apil Sin-aḫî-riba
šar kiššati šar (mâtu) Aššur
apil Šar-ûkîn
ša]r (mâtu) Aššur ma
[banu]-u (?) bît (ilu) Aššur
[u] E-sag-gil
[ina B]âb-ili (ki)
[mu]-ud-diš
eš-ri-e-te
ša ma-ḫa-zi
mu-šak-lil
par-ṣi
mu-kin sa-dug
ša ilâni rabûti
ana-ku-ma.

Scheil nimmt an, dass der König mit Ašur-iṭil-ili, dem Sohne Ašur-bani-pals identisch sei, und wundert sich, dass der König seine beiden Vorgänger verschweigt. Leider scheint er den Nachweis Wincklers in seinen Altorientalischen Forschungen, zweite Reihe S. 53 ff. und S. 183 ff. übersehen zu haben, dass Ašur-itil-ilâni-ukin-ni = dem Namen Ašur-itil-mukîn-aplu ist und beide Namen von Asarhaddon zeitweise geführt worden sind. Der neue Text zeigt, dass der volle Name Ašur-itil-ilî-mûkîn-apli war, jene beiden Formen also nur Abkürzungen desselben Namens sind, ferner, dass Winckler mit seiner Identifikation vollkommen recht gehabt hat. Asarhaddon hat, wie Winckler durchaus richtig erschlossen hat, gerade in seiner Beziehung zu Babylon den langen Namen erhalten. Sehr auffällig wäre es, dass Asarhaddon in Babylon einen Tempel Aššurs gebaut hat; bezieht sich „in Babylon" etwa nur auf Esaggil? Es bleibt, schon wegen der Bruchstelle, hier eine kleine Unsicherheit. Auch dass Sargon nicht als *šar kiššati* bezeichnet wird, ist auffällig. Jedenfalls beweist der neue Text, dass Asarhaddon seinen zweiten Namen auch noch nach dem Tode Sanheribs, wenn auch vielleicht nur kurze Zeit, geführt hat; insofern ist Wincklers Ansicht ein wenig zu modifizieren. Aber im ganzen hat er doch mit genialem Blick das Richtige getroffen. Darum freue ich mich, diese posthume Bestätigung einer seiner vielen Neuaufstellungen zur Dokumentierung seines überragenden Wertes als Althistoriker vorlegen zu können.

Die Lokalgottheit von Giš-ḪÚ.

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

Die Fürsten von Gir-su besitzen neben Nin-gir-su, dem Gott ihrer (ursprünglichen) Hauptstadt und ihres Gebietes, noch spezielle Schutzgottheiten (Urešḫanna-Dynastie: Dun-PA-AMAŠ[1]; Urukagina: Nin-šubur; Urba'u: Nin-á-gal; Gudea: Nin-giš-zi-da). Auch bei den Herrschern der Stadt und des Gebietes Giš-ḪÚ findet sich neben der Lokalgottheit eine Schutzgottheit. So ist nach Urukagina, Tontafel Rücks. 3, 11—4, 1 die Göttin Nidaba die spezielle Schutzgottheit des Patesi Lugalzaggisi von Giš-ḪÚ, welch letzterer Fürst auf den Bruchstücken

[1] REC 230, der zweite Bestandteil dieses Namens Dun-x, sieht zwar aus wie eine Verkürzung von gür (= karû „Kornspeicher"), dürfte aber trotzdem wohl PA-AMAŠ oder AMAŠ-PA sein; siehe Hommel bei Förtsch, Die Göttergruppen in den altbabylonischen Königsinschriften (Münch. Inauguraldiss. vom 30. Juni 1911). Kirchhain N.-L., 1912. S. 7 A. 1.



verschiedener Vasen sich selbst (1, 7—8) sowie den früheren Patesi Ukuš von Giš-ḪU, seinen Vater (1, 11—12), als „Propheten (?) der Nidaba" bezeichnet. Der Name der Lokalgottheit von Giš-ḪÚ dagegen ist nach der zuletzt genannten Inschrift (2, 38—40)[1] und nach der Variante des Datums des 9. Jahres des Gimilsin von Uri[2] das Zeichen REC 458. Die Lesung des Namens (und des Zeichens) ist unbekannt. Hommel[3] vermutet ḪAB-RUD; diese Lesung sei im folgenden als hypothetisch angenommen.

Für die Frage nach dem Wesen der Gottheit ḪAB-RUD sind die beiden folgenden Steininschriften des Gimil-Sin von Bedeutung. CT 32 pl. 6 Nr. 103353: [1] dingir ḪAB-RUD [2] nir-gál an-na [3] dumu ki-ág [4] dingir ninni [5] ad-da-ni-ir- [6] dingir šu- dingir en-zu [6] lugal kal-ga [8] lugal urí ki-ma [9] lugal an-ub-da-4-ba-ge [10] é-ša(g)-gi-pa(d)-da [11] é ki-ág-gà-ni [12] nam-ti(l)-la-ni-šú [13] mu-na-dū „[1] Dem ḪAB-RUD, [2] dem Helden des Himmels, [3] dem geliebten Kind [4] der Ninni, [5] seinem Vater, [6] hat Gimilsin, [7] der mächtige König, [8] der König von Uri, [9] der König der vier Weltgegenden, [10] das é-ša(g)-gi-pa(d)-da, [11] seinen geliebten Tempel, [12] für sein Leben [13] erbaut"; CT 32 pl. 6 Nr. 103354: [1] dingir ḪAB-RUD [2] nir-gál an-na [3] dumu ki-ág [4] dingir ninni [5] ad-da-ni-ir [6] dingir šu- dingir en-zu [7] [. . . . .]-na [8] [. . . . .]-UD [9] dingir en-lil [10] dingir nin-lil . . . [11] [ù] dingir-gal-gal-e-[n]e [12] [l]ugal dingir e[n]-lil-li [13] ki-ág [14] ša(g)-ga-na [15] in-pa(d) [16] s[i]b kalam-ma-šú [17] lugal kal-ga [18] lugal urí ki-ma [19] lugal an-ub-da-4-ba-ge [20] ud bád martu [21] mu-ri-iḳ [22] ti-id-ni-im [23] mu-dū-a [24] ù né[4] martu [25] ma-da-ni-e [26] ne-in-gí-a [27] é-ša(g)-gi-pa(d)-da [28] é ki-ág-gà-ni [29] nam-ti(l)-la-ni-šú [30] mu-na-dū „[1] Dem ḪAB-RUD, [2] dem Helden des Himmels, [3] dem geliebten Kind [4] der Ninni, [5] seinem Vater, [6] hat Gimilsin [7] [. . .] [8] [. . .] [9] En-lil, [10] Nin-lil [11] und die (?) grossen Götter, [12] der König, welchen Enlil [13] als Geliebten [14] in seinem Herzen [15] ausgewählt hat, [16] der Hirte des Landes, [17] der mächtige König, [18] der König von Uri, [19] der König der vier Weltgegenden, [20] als er die Mauer von Amurru, [21] (genannt) mu-ri-iḳ [22] Ti-id-ni-im, [23] erbaut [24] und die Macht von Amurru [25] in ihr Land zurückgetrieben hatte, [27] das é-ša(g)-gi-pa(d)-da, [28] seinen geliebten Tempel, [29] für sein Leben [30] erbaut"[5].

[1] Giš-ḪÚ ki uru-ki-ág dingir x-ge „Giš-ḪÚ, die geliebte Stadt des Gottes x".

[2] RTC 209 und 429; Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 324 A. 1 (RA VII 190). É-dingir x giš-ḪÚ ki „Tempel des Gottes x von Giš-ḪÚ".

[3] Bei Förtsch, a. a. O. S. 27 A. 1 und bei Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature (Paris 1912) S. 51 und 52 A. 1.

[4] Zu *né* (nicht *ner*) siehe Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 18 A. d.

[5] Diese beiden Inschriften auch übersetzt CT 32 S. 5f. — Zu bád mar-tu „Mauer des Westens" vgl. die Daten 4 u. 5 des Gimilsin bei Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 324 u. A. f u. h.

Aus diesen Inschriften ergibt sich, dass ḪAB-RUD nicht, wie zuweilen angenommen, eine weibliche[1], sondern eine männliche Gottheit darstellt[2], da er Held und Vater genannt wird — Bezeichnungen, die keiner weiblichen Gottheit zukommen können[3]. Damit fällt natürlich auch die von vornherein unsichere Annahme Hommels[4], in der Kegelinschrift des Entemena sei unter Ešḫanna die Gottheit von Giš-ḪÚ zu verstehen.

Eine nahe Verwandtschaft zwischen ḪAB-RUD einerseits und Nidaba und Ešḫanna andrerseits ist indes zu konstatieren, und zwar aus dem Wesen dieser Gottheiten und aus den Bezeichnungen ihrer Tempel. Nidaba (neusum. mit Sibilierung des d-Lautes Nisaba) ist, wie ihr Name (= Getreide) beweist[5], die Getreidegöttin, während Ešḫanna in den historischen Inschriften häufig nin-en „Herrin der Feldfrucht" und nin in-dub-ba „Herrin der Getreide-Aufschüttung" genannt wird (z. B. Gudea, Backstein H 1, 1—3; Dungi, Steintafel B 1—3). Dieses nahe Verhältnis der beiden Göttinnen findet auch darin seinen Ausdruck, dass Nidaba von Ešḫanna bei Deutung von Gudeas Traumgesicht als ‚Schwester' bezeichnet wird (Zyl. A 5, 25). Zugleich sei hier auf den weiter unten zu beachtenden Umstand hingewiesen, dass Nidaba und Ešḫanna Erscheinungsformen der Ninni darstellen, welch letztere ja als Göttin der Vegetation eine grosse Rolle spielt[6]. Das Ideogramm für ḪAB-RUD (NIGIN „Kreis" mit eingeschriebenem SIG „grün") weist ebenfalls auf eine Vegetationsgottheit.

Weiterhin deuten die Namen der Tempel für die erwähnten Gottheiten auf eine Verwandtschaft zwischen ihren Besitzern. Was den Tempel des ḪAB-RUD betrifft, so heisst derselbe nach den beiden oben behandelten Inschriften é-ša(g)-gí-pa(d)-da bzw. é-ša(g)-gi-pa(d)-da, während Ešḫanna nach Entemena, Türangelstein F, 19

[1] Hommel, Grundriss d. Gesch. u. Geogr. des alten Orients. S. 354f. — Auch ich selbst hielt, wie noch Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 51, ḪAB-RUD zuerst für identisch mit Nidaba, demnach für eine weibliche Gottheit; siehe meine „Göttergruppen", S. 35. Vgl. jedoch die folgende Anmerkung und Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 101.

[2] Bereits in meinen „Göttergruppen" S. 27 A. 1 bei der Korrektur noch eingefügt.

[3] Die Bezeichnung *dumu* liesse an und für sich nicht auf einen männlichen Charakter schliessen, da auch manchen Göttinnen dieses Attribut beigelegt wird; vgl. z. B. Urba'u, Steintafel 1, 5—7, wo die Göttin Ba'u „Kind des Himmels (dumu an-na)" heisst.

[4] Grundriss S. 635 und bei Mercer, a. a. O. S. 51.

[5] Siehe Hommel, Sumerische Lesestücke S. 49 A. 2 und S. 59 A. zu Z. 49 ff.

[6] Vgl. ATAO S. 107 ff.

ein é-ša(g)-pa(d)-da besitzt[1]. Die vornehmste Tochter der Ešḫanna ist Nin-mar-ki[2]. Der Tempel der letzteren, welcher éš-gú-túr „Haus des Randes des Hofes" genannt wird, hat (Urba'u, Statue 5, 11) den gleichen Namen wie der Tempel des ḪAB-RUD, also é-ša(g)-gi-pa(d)-da. Für ḪAB-RUD finden wir daher auch die Bezeichnung Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da in der Opferliste AO 5482 aus Drehem[3]. Hier wird in einer grösseren Göttergruppe nämlich erwähnt (Obv. 1, 13—17): Gimilsin, Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da, Ur-gimilsin[4], Nun-gal, Nin-azag-nun-na. Bemerkenswert ist dabei, dass ḪAB-RUD in einer Reihe mit seiner Mutter Ninni[5] steht.

Von den Vegetationsgottheiten ist Nidaba Gemahlin des Lugal-ki-di-a[6]; letzterer Gott darf wohl als gleichbedeutend mit Ašnan betrachtet werden[7]. Als Gemahl der Nin-mar-ki ist nach mehreren Opferlisten aus Telloh der Gott Nin-Ninni-bar anzusehen[8]. ḪAB-RUD, der Lokalgott von Giš-ḪÚ, stellt also eine männliche Vegetationsgottheit dar und ist der Gemahl bzw. Bruder einer mit Ninni in enger Beziehung stehenden Vegetationsgöttin, wohl der Nidaba bzw. der Nin-mar-ki.

Zum Schlusse sei noch auf Entemena, Kegel 1, 5—6 hingewiesen, wo ḪAB-RUD in engster Verbindung mit Nin-gir-su steht: ^{dingir}nin-gir-su ^{dingir}ḪAB-RUD-bi „Nin-gir-su und ḪAB-RUD".

ḪUM-ta = „weil, aus Anlass"[9].

Von Dr. P. Maurus Witzel.

Pélagaud transkribiert eine Stelle eines *Di-til-la*-Textes folgendermassen: *Ní-ti-dam dam arad-da-ge ḫum-ba-gur-ra-ta* und übersetzt: „Imtidam femme d'esclave, que nous soyons renvoyés par (le tribunal), dans sa parole on la confirme[1]." De Genouillac[2] hat Recht, wenn er gegen die Uebersetzung geltend macht, dass der Urteilspruch des Gerichtshofes damit nicht übereinstimme: sie kehrt nicht mit ihren Angehörigen zu Abaizidim zurück, sondern wird im Gegenteil dem Käufer Anaḫani zugesprochen. Indessen dürfte De Genouillac nicht Recht behalten mit seiner Transkription und Uebersetzung: *Im-ti-dam dam-arad-da ingar ba-gur-ra-ta* „(contre) Im-ti-dam la femme de l'esclave qui s'était tournée contre le mur (il prouva son dire)." Pélagauds Transkription wird schon das Richtige treffen. Doch wie ist zu übersetzen? Ich habe schon an einer anderen Stelle[3] nachzuweisen gesucht, dass *ḫum-ta* die Bedeutung „weil" haben müsse. Setzen wir diesen Wert hier ein, so ergibt sich ein vollständig zufriedenstellender Sinn: „weil Imtidam, die Frau des Sklaven, Einspruch erhoben hatte." Die Voranstellung des Subjektes kann nicht befremden, da sie im Sumerischen sehr gebräuchlich ist. Zur besseren Orientierung geben wir noch die ganze Uebersetzung, soweit sie in Frage kommt: „Der Sklave Tinini, seine Frau Imtidam und ihre Söhne und Töchter, welche Anaḫani, der *nu-banda*, von Abaizidim für $^1/_2$ Mine Silbers gekauft hatte, sind, weil Imtidam, die Frau des Sklaven, Einspruch erhoben hatte, auf seine Aussage hin (ihm) zugesprochen worden[4]. Sklave, Magd, Söhne und Töchter sind dem Anaḫani zugesprochen." Der Einspruch[5] der Sklavin nützte nichts, es genügt die blosse Aussage des Kaufherren, um denselben zu entkräften.

Aštuwega II. 553—550.

Von G. Hüsing.

Vor sieben Jahren hatte ich in dieser Zeitschrift (1907 Sp. 23) in aller Kürze ausgeführt, dass als Datum der Schlacht mit der Sonnen-

[1] In den Wirtschaftstexten aus Telloh, vor allem in den Opferlisten, führt Ešḫanna häufig die Bezeichnung „von ša(g)-pa(d)", z. B. DP 45 Obs. 1, 10. In den historischen Inschriften aus Telloh nennt sich der jeweilige Patesi oft ša(g)-pa(d)-da ^{dingir} ešḫanna „Herzenserkorener der Ešḫanna", z. B. Eannatum, Geierstele Rückseite 5, 53—54. Vgl. auch Hommel bei Mercer a. a. O. S. 101.

[2] Vgl. Urba'u, Statue 5, 10.

[3] Publiziert von Genouillac, Tablettes de Drehem, Paris 1911, pl. VI.

[4] Die Ergänzung [ur]-^{dingir} šu-[^{dingir} en-zu] ist sicher auf Grund von AO 5482 Obv. 2, 8: ša(g) é-ur-^{dingir} šu-^{dingir} en-zu „im Tempel des Urgimilsin".

[5] Zu Nin-azag-nun-na = Ninni siehe meine „Göttergruppen" S. 12.

[6] Trilingue Götterliste bei Hommel, Sum. Lesestücke S. 48.

[7] Ašnan und Nidaba auf einem Siegelzylinder (Musée Guimet Nr. 71); Krausz, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinderlegenden. S. 75.

[8] Ausführliches hierüber in meinen „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen" MVAG 1914, 1. 2. Teil.

[9] Aus den Ausführungen Thureau-Dangins in RA X S. 94 Anm. 1 sehe ich jetzt, dass *ḪUM-ta* nicht „weil, aus Anlass" bedeutet, sondern „nach, nachdem". Auf diese Bedeutung konnte ich nach den mir bisher bekannten Stellen nicht schliessen; doch steht nunmehr fest, dass es sich nicht um eine Kausal-, sondern um eine Temporalpartikel (öfters freilich mit Kausalbedeutung gebraucht) handelt. — Thureau-Dangins Ausführungen sind ein Beweis für die wesentliche Richtigkeit meiner Auffassung der folgenden Stelle (Korrekturzusatz).

[1] Babyloniaca III S. 108, XIII 9.

[2] RA 1911 S. 5. Cfr. Anm. 2.

[3] BA VIII 5, S. 97, 4 ff.

[4] Beachte *ba-ni-gi-in*, wegen des vorausgehenden *dú(g)-ga-na* „in verbo suo;" cfr. BA VIII 5, S. 6 ff.

[5] Zu *gur* „Einspruch erheben, anfechten" vgl. Br. 3364. Auch das in sumerischen Briefen öfters begegnende *na(m)-mi-gur-ri* ist gewiss in diesem Sinne aufzufassen: „wolle nicht Einspruch erheben", nicht wie De Genouillac übersetzt (La trouvaille de Drehem, p. 20): „sans réponse (?)". Da die in Frage stehenden Texte mir nicht zugänglich sind, habe ich mir durch meinen Freund Dr. P. Anast. Schollmeyer bestätigen lassen, dass diese Uebersetzung an allen ihm bekannten Stellen recht wohl passt (Korrekturzusatz).



finsternis (zwischen dem Lyder und dem Meder) nur der 19. Mai 557 (höchstens der 1. Nov. 556) in Betracht kommen kann.

Dabei schrieb ich auch „Der Ausdruck des Textes *ina šalulti šatti* (im dritten Jahre) gestattet keine andere Beziehung als auf den Mederkönig, und hinter *šatti* ist *šu* (seinem) weggelassen, da es in *ušatbuni-šu-ma* folgt". [Statt *šu* wollte der Herr Herausgeber der OLZ vielmehr *ša šanâtišu* o. ä. ergänzen.]

Nach den Ausführungen von Paul Haupt in OLZ 1913 Sp. 532, der vielmehr übersetzen will „am Dritten (Tage) des Jahres", konnte er schreiben: „Dass die Feindseligkeiten zwischen Astyages und Kyros im Jahre 533 begannen, steht also keineswegs fest".

Das mag wohl sein, aber schon nach meiner eben erwähnten Auffassung würde das Jahr 553 nicht den Beginn der Feindseligkeiten bezeichnen, der nach der Nabuned-Kuraš-Chronik vielmehr auf 550 fällt, denn der erhaltene Text sieht gewiss nicht so aus, als hätten in der Lücke vorher schon weitere Kämpfe zwischen den Beiden gestanden. Ist also die bisher übliche Uebersetzung „als das dritte Jahr heran kam" richtig, dann muss man fragen: wessen drittes Jahr war das Jahr 550: Das des Nabuned ist es nicht, es ist vielmehr sein 6. Jahr nach der Nabuned-Kuraš-Chronik. Das dritte Jahr des Kuraš ist zwar unbekannt, doch kann nach dem Wortlaute von ihm nicht die Rede sein. Und selbst wenn die Stelle nicht mehr zur Mitteilung des Marduk gehörte, fiele ein 3. Jahr von dieser an gerechnet ja zusammen mit der Rechnung nach Nabuneds Regierungsjahren — wenigstens so nahe, dass das 3. Jahr nicht 550 sein könnte. Also von wann an ist 550 das dritte Jahr? Bliebe nur noch möglich, entweder eine neue Bedrohung Harräns durch die Umman-Manda auf das Jahr 553 zu verlegen — das geht aber wieder nicht, denn von allem anderen abgesehen kann wohl Marduk im Jahre 557 wissen, was drei Jahre später geschehen wird, wenn aber die Angabe darüber noch mit in den Ausspruch Marduks gehörte, dann würde Nabuned behaupten, dass er das 557 auch schon gewusst hätte. Das wird er aber in seinem Texte denn doch nicht haben behaupten wollen, und das war wohl auch der Grund, weshalb Peiser (in KB III 2 S. 99) lieber annimmt, dass es sich hier um eine Aussage Nabuneds, nicht Marduks, handelt, und dazu stimmt auch die Form der Erzählung: „Als das 3. Jahr heran kam". Die Verkündigung Marduks lautet nur: *ul ibašši*; er ist nicht mehr, für Marduk ist er bereits abgetan, für Nabuned und andere Sterbliche freilich erst sechs Jahre später.

Mir scheint aber, damit erledigt sich schon sachlich Haupts Uebersetzung, denn wenn die Unterredung mit Marduk 557 stattfindet, dann wäre von da an der 3. Tag des nächsten Neujahrsfestes gemeint, und das wäre sechs Jahre zu früh.

Es bleibt also aus rein sachlichen Gründen wohl kaum etwas anderes übrig, als dass, wie ich vor sieben Jahren ausführte, 550 das 3. Jahr des zweiten Aštuwega, des letzten Mederkönigs, ist.

Meine Bestimmung des Datums der Halys-Schlacht ist davon ganz unabhängig, zeigt aber, dass um 557 noch Kyaxares II.–Hwaḫšatara regierte. Aštuwega II. kam also nach 557 erst zur Regierung, und wir werden diese so kurz wie möglich anzunehmen haben, wenn er in der Kyrupaidie vollständig verschwinden konnte. Es ist also von vornherein glaubwürdig genug, dass Aštuwega II. erst von 553—550 regierte, und nach obigem wird man wohl zugeben, dass unsere Stelle des Nabuned-Zylinders von Abu-Habba Kol. I 28 uns die „inschriftliche" Bestätigung dafür liefert.

Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden. (Zu OLZ XVI, Sp. 13 f.)

Von Hermann Möller.

Chr. Bartholomae hat in den Indogerm. Forschungen XXXI 35 ff. aus dem awest. *paoiryaēinyas (-ča)*, das er nach dem Vorgange von P. de Lagarde (1868) mit dem neupers. Namen der Plejaden *parvīn* verbindet und für das er die Bedeutung 'Plejaden' erweist, unter Heranziehung anderer neuiranischer Benennungen, und dem griech. *Πλειάδες* einen indogerm. Namen der Plejaden erschlossen.

Fr. Hommel, der bereits in seinem Grundriss I (1904) S. 222 Anm. 1 das griech. *Πλειάδες* mit den iran. Wörtern zusammengestellt hatte, aber in der Weise, dass er das griech. Wort als Lehnwort aus dem Iran. betrachtet, hat oben OLZ 1913 Sp. 13 noch den arab. Namen der Plejaden *ṯuraiiā* hinzugefügt, indem er die Frage aufwirft, ob nicht gar der Ursprung des indogerm. Sternnamens im alten Heimatlande der Astrologie, in Ostarabien, zu suchen sei.

Das arab. und das indogerm. Wort stammen von der gleichen *i̯*-Ableitung der gleichen dreikonsonantigen Wurzel *p-r-u̯* (europäisch *p-l-u̯*) 'viel sein'. Das arabische Wort ist, wie Hommel bemerkt, ein Deminutiv von *ṯaru̯ai̯* aus ursem. *paru̯ai̯-*. Dieses semit. *p-ru̯-i̯-* könnte dem neupers. *parv* 'Plejaden' (Bartholomae a. a. O. 43, 45, zweifellos aus **paru̯i-*) und den verschiedenen indogerm. Weiterbildungen zugrunde liegen, herübergenommen zu einer Zeit vor dem Uebergang des *r* in *l* zwischen den Labialen im Europäischen



(s. Verf., Semit. u. Indogerm. 1907 § 4), ebenso wie z. B. das altslav. *tlŭkŭ, tlŭmačĭ* 'Dolmetsch' Lehnwort aus dem semit. **t-rg*ᵘ-, *t-rg*ᵘ*-m-* ist (das *g*ᵘ im Aethiop. erhalten) in assyr. *turgumānu, targumānu* usw. 'Dolmetsch' (s. Verf., Vgl. indogerm.-semit. Wörterbuch 1911 S. 244), herübergenommen vor der Verschiebung der nicht emphatischen Medien *b, d, g, g*ᵘ im Indogerm. in Tenues *p, t, k, k*ᵘ und der Wandlung des *r* in *l* vor dem labiovelaren *g*ᵘ > *k*ᵘ im Europäischen. Aber da die Wurzel, von der das arab. Wort stammt, semit. *p-r-u̯-* 'viel sein', in ebenderselben Bedeutung auch indogerm. gewesen ist, und da die Herleitung des Namens der Plejaden von der Wurzel dieser Bedeutung 'viel (sein)' mir auch fürs Indogerm. viel näher zu liegen scheint als Bartholomaes Herleitung der indogerm. Wörter von *p-lu̯-i̯-* (so europäisch, im Iran. würde das *l* durch *r* vertreten sein) in der Bedeutung 'Staub' (lat. *pulvis*), so betrachte ich den Namen der Plejaden in der zugrunde liegenden Form als gemein-indogerm.-semitisch. Wenn auch der Name an éinem Punkt aufgekommen ist, was immerhin innerhalb des sem. Zweiges der Ureinheit geschehen sein mag, so konnte doch das Wort zu der Zeit, wo es sich weiter verbreitete, der Bedeutung seiner Wurzel nach noch verstanden werden, so dass es nicht als Lehnwort im Indogerm. zu bezeichnen ist.

Semit. *p-r-u̯-* 'viel sein (werden)', das einmal durch Hinzutritt eines ursprünglich suffixalen *-u̯-* aus älterem zweikonsonantigem **p-r-* hervorgegangen ist[1], liegt nach J. Barth, Etym. Stud. S. 12 vor in hebr. פרה an den in Gesen. Hwb. unter Kal b) angeführten Stellen, wie in Gen. 1, 22. 28 Imp. *pᵉru (u-rᵉbu)* 'werdet zahlreich'. Im Arabischen ist das aus dem *p* hervorgegangene *f* vor dem labialen *u̯* zu *þ* geworden[2], *þ-r-u̯-*, Perf. *þarā* 'became many, much', 4 *'afrā* 'he was (became) abundant in cattle or other property', *þaru̯atun* 'a great number (of men, cattle or other property), a great quantity (of property)', woneben *faru̯atun* 'abundance, richness' u. a. (s. Lane I 335), = europ. *p-l-u̯-* (indoiran. **p-r-u̯-*). Diese Wurzel liegt sicher vor in griech. πλοῦτος 'Reichtum', πλούσιος 'reich', ausserdem, wie ich glaube, in lat. *plūs* (altlat. im SC. de Bacc. *plous* aus **pleus*)[1].

Von dieser Wurzel haben wir die *i̯*-Ableitung semitisch **paru̯ai̯-* (arab. *þaru̯ai̯* f. applied to a woman 'possessing much cattle or other property'), wovon das Deminutiv der Form *qutai̯l-* arab. *þurai̯i̯ā* (nach Hommel eigentlich etwa kleine 'Vielheit'), *aþ-þurai̯i̯ā* 'die Plejaden' (und danach *þurai̯i̯ā* auch 'a cluster of lamps, generally resting in holes in the bottom of a lantern').

= iranisch *paru̯-i̯-* (aus **peru̯ei̯-*), mittelpers. **paru̯* neupers. *parv* 'Plejaden' (Bartholomae a.a.O. 42 unten), awest. *paoiryaēinyas* (so vor *-ča*, Plur. eines Feminins auf *-ainī-*, wegen welcher Endung s. Bartholomae 35 ff.), woraus mittelpers. **paru̯ēn* neupers. *parvīn* (s. Bartholomae 35 f.), afghan. *pērūne* (nach B. 37. 40 aus **paru̯(i)i̯ānī-*), kurdisch *peirou* = *pērū* (aus *paru̯i̯-* mit dem häufigen Nominalausgang *-ū*, B. 46 f.), überall bedeutend 'Plejaden'.

= europäisch *pleu̯-i̯-* in griech. Πλε(ϝ)ιάδες. Die Endung betrachtet Bartholomae als Analogiebildung nach Ὑάδες. Die abweichende Stellung des Vokals nach der Liquida im Gegensatz zur Stellung vor der Liquida im Iranischen, meint Bartholomae, erkläre sich möglicherweise aus einer geschehenen Umdeutung, Anknüpfung des Wortes an πλέω 'schiffe' (wie sie tatsächlich stattgefunden hat, s. B. 42) oder an ion. πλεῖος 'voll' (welche Anlehnung sachlich gar nicht in verkehrter Richtung leitete, wenn Πλειάδες von einer Wurzel der Bedeutung 'viel (sein)' stammte[2]). Die geschehene Anknüpfung bestreite ich nicht, wohl aber die geschehene lautliche Umgestaltung, deren Annahme auch Bartholomae selbst S. 41 oben als unnötig erkennt, denn *p-l-u̯-*, *p-lu-* (- deutet die Stellung des Vokals an) wechselte ursprüng-

---

[1] Dasselbe *u̯-* ist andererseits auch an erster Stelle vorgetreten in arab. *u̯-f-r-* 'viel sein' (vgl. Sem. u. Indogerm. S. 5 unten nach Barth, Etym. Stud. S. 12). Das indogerm. Adj. sanskr. *purú-* gr. πολύς ist eine *u̯*-Ableitung der durch den Laryngal *A-* erweiterten Wurzel (**p-r-A-*), s. u. Note 3.

[2] Ebenso wie vor den Labialen *b* und *m*, wie in arab. *þalima* (*m*-Erweiterung von zweikonsonantigem **p-l-* = indogerm. ¹*p-l-* 'brechen', Vgl. Wörterbuch 196) 'it was (became) broken in its edge, war (ward) schartig', *þalama* 'machte schartig', s. Brockelmann Grundr. I S. 232, wo dieses und andere Beispiele; vgl. auch Hommel oben 13 f. Note 2.

[1] Lat. *plūs* lässt sich in keiner Weise lautgesetzlich mit dem Komp. sanskr. *prâyas-* avest. *prāyah-* gr. πλέων altirisch. *lia* (wozu lat. *pleōr-* im Carmen Sal. und **plēs-* in *plērīque*) vereinigen, daher meistens (mit J. Schmidt, Kuhns Zs. 38, 44 f.) Umbildung der Endung in **pleus* nach der Analogie von *minus* angenommen wird: diese Annahme ist aber völlig unnötig, wenn das *u* in **pleus* gleich dem in *minus* wurzelhaft gewesen ist. Das got. *filu* und ebenso avest. *parav-* könnten (als Positiv zu lat. *plūs*) von derselben Wurzel tertiae *u̯* stammen, doch wird man *filu* nicht von griech. πολύς und noch weniger avest. *parav-* von sanskr. *purâv-* trennen wollen, welche Formen *u̯*-Ableitung der oben in Note 1 angeführten Wurzel tertiae gutturalis **p-r-A-* sind (Plur. episch πολέ(ϝ)ες = sanskr. *purávas* aus *pᵉl'éu̯es*), deren Hochtonform europ. *plē-* (*ē* aus *é*') indoiran. *prā-* im oben angeführten Komparativ vorliegt.

[2] Die beiden Wurzeln *plē-* trans. 'füllen', wovon att. πλέως (aus πληϝος), ion. πλεῖος, lat. *plēnus* usw., und *plē-* im Komp. πλέων, πλείων waren, wie ich auf Grund der Vergleichung mit dem Semitischen (*plē-* 'füllen' ist = semit. *m-l-A-*) glaube, ursprünglich verschieden (s. Vgl. Wörterbuch 162. 199: der Unterschied beruhte auf einem uralten Wechsel, s. Sem. u. Idg. S. 76 f.), aber für das gemeinindogerm. Sprachgefühl und für das der Griechen bestand kein Unterschied.

lich mit *pl-ṷ-*, wie denn im Indogerm. in allen dreikonsonantigen Wurzeln je nach der ursprünglichen Betonung ein solcher ursprünglicher Wechsel stattfand. — Das neugriech. ἡ Πούλια 'die Plejaden' erklärt Bartholomae 48 überzeugend durch „Anschluss an πουλύς 'viel'" (mit dem Komp. πουλιότερος neben πλιότερος für altgriech. πλέων, πλείων). Diese junge Form spricht noch für die Zugehörigkeit des Namens der Plejaden zur Wurzel der Bedeutung 'viel (sein)'.

Zu Richter VIII 18 ff.

Von E. Klamroth.

Richter 8, 4—21 zählt man mit Recht zu den ältesten und daher wertvollsten Stücken des AT. Nur eine hässliche Störung unterbricht die klare schöne Erzählung: V 18f. Die Schwierigkeiten, die uns das Verständnis des heute vorliegenden Textes unmöglich machen, sind folgende.

1. Gideons Frage: wo sind die Männer? steht mit der Antwort der Midianiterfürsten in keinem Zusammenhange. Die Uebersetzung des אֵיפֹה mit wie beschaffen ergibt abgesehen von der sprachlichen Schwierigkeit auch keinen Sinn; denn abhanden gekommenen waren die Brüder Gideons und ein anderer als die Midianiterfürsten kam für die Tat nicht in Frage.

2. Recht gezwungen und nur von der Verlegenheit eingegeben ist die Behauptung[1], Gideon rede im Schmerz oder im Zorn: gebt mir meine Brüder von den Toten wieder! und die Fürsten übergingen kurzerhand seine Frage um ihre Todesverachtung zu zeigen. Auch wird diese Auskunft durch V. 19 abgeschnitten, wo Gideon auf die Ermordung seiner Brüder die Todesstrafe setzt, aber bis dahin offenbar mit der Möglichkeit gerechnet hat, die Midianiter hätten sie am Leben gelassen. In diesem Falle hätte er sie mit einer leichteren Strafe getroffen. War aber die Ermordung seiner Brüder für ihn noch nicht unbedingt gewiss, so kann הֲרַגְתֶּם V. 18 nicht urprünglich sein.

3. Endlich stehen V. 18 u. 19 zueinander sichtlich im Verhältnis von Ursache und Folge, wie es ganz die Art der guten alten Erzählungen ist. Dem werden die üblichen Erklärungen nicht gerecht.

Das richtige Verständnis des Textes verbaut man sich selbst dadurch, dass man Gideons Zug von vornherein unter den Gesichtspunkt der Blutrache rückt. Der Einfall der Midianiter, ein gewöhnlicher Streifzug der Beduinenstämme, sollte nur Beute bringen; am Morden selbst hatten sie nicht das geringste Interesse. Sie schleppten mit, was sie nur in die Hände bekamen; die Gefangenen verkauften sie oder gaben sie gegen hohes Lösegeld wieder frei. Getötet wurde nur, wer hartnäckigen Widerstand leistete. Einen solchen Beduinenraubzug schildert uns trefflich 1. Sam. 30; auch hier hat nicht etwa „nur Habsucht" (Budde), sondern eine gewiss uralte Praxis „die Amalekiter bewogen, die Bewohner von Siklag ... am Leben zu lassen" und fortzuschleppen. Da wahrscheinlich Gideons Brüder noch nicht volljährig gewesen sind, so hat er gewiss gehofft, sie noch lebendig den Räubern wieder abjagen zu können. Daher seine Frage: wo sind die Männer? und die unverkennbare Gefühlsaufwallung V. 19, als er von ihrem Tode erfährt. Jetzt erst fällt er das Urteil; jetzt tritt die Blutrache ein: meine Brüder, die Söhne meiner Mutter sind sie. So begründet Gideon den Todesspruch, wie es scheint, fast ungern, da jene wetterharten Gestalten ihm Achtung einflössen. Aber die Rücksicht auf seine Blutsverwandten zwingt ihn dazu. Ein Leser hat nun aus den Worten: „meine Brüder, die Söhne meiner Mutter sind sie" auf eine Personalbeschreibung in V. 18 geschlossen und danach den Text geändert. Die Antwort der Midianiterfürsten muss von der tapferen Gegenwehr der jungen Leute berichtet haben, und wie dadurch ihr Tod notwendig geworden. Infolge der so entstandenen Verwirrung schrieb man nun V. 18 אֲשֶׁר הֲרַגְתֶּם anstatt „die ihr weggeschleppt habt", oder eines ähnlichen Ausdrucks.

Auf eine Wiederherstellung des Textes wird man gut tun, überhaupt zu verzichten, da man nicht weiss, ob der masoretische Text noch irgendwelche Anhaltspunkte bietet.

Vielleicht tut unser Versuch der schönen alten Erzählung Genüge, da er den vorliegenden Bericht, wie wohl er ihn dramatischer gestaltet, dennoch wesentlich vereinfacht.

[1] Wäre es Gideon darum zu tun, die Leichen der Seinen zu erhalten, so erhielte er auf seine Frage auch weiterhin gar keine Antwort. Den Ausdruck אֲנָשִׁים wäre in diesem Falle auch nicht denkbar; ferner ist es merkwürdig, dass die Leichen verschleppt sein sollen; und wären sie es, so würde auch kein Suchen helfen.

The word אגורא and its cognate forms.

By the Rev. W. T. Pilter.

The repeated occurrence of the word אגורא in the Aramaic documents from Elephantine suggests a fresh inquiry into the derivation of it and its various forms.

The simple word („Tempel") is used very frequently in the first of the three Elephantine papyri primarily published by Professor Sachau, and in the corresponding places in the second document, while, in the third (the report of



what took place in Palestine), the word is avoided and בית מרבחא, or מרבחא alone, is used in its stead. It is also employed in the Sayce-Cowley documents E 14 and J 5; while in the list of personal names in papyrus 21 (P 13486), l. 9 אגרי occurs. In the Targums, אֱגוֹרָא „altar" (Hosea VIII 11, and other passages) signifies idolatrous altars; whereas the verb (אֲגַר), means „to hire, pay wages, recompense" (as in Deut. XXIII 4, Judges IX 4, XVIII 4); and the nouns אֲגִירָא, אֲגִיר „hired servant" (as in Lev. XXV 53); other forms also are in use in the Talmud. Hebrew, too, furnishes its quota; e. g., אֲגוֹרָה (1. Sam. II 36), which is translated „piece" (that is, a small piece, of silver); Agur (אָגוּר, „collector, compiler", Prov. XXX 1) from the verbal stem אָגַר (also Deut. XXVIII 39, Prov. VI 8, X 5) „to gather-in" grapes, etc. Then we have the Greek ἀγορά, „an assembly of people", which has no cognate form in Latin, and probably is a deverbal from the word last quoted.

A consideration of the various examples above given shows us that two quite different, meanings are derived from the root of the word. The first is represented by the verb signifying „to hire, pay wages", which occurs frequently in the Targums; in the Old Testament in 1. Sam. II 36, Deut. XXVIII 39 and in the Book of Proverbs; to this group the Greek ἀγορά might be referred. For both this group and the other forms of different meaning an ultimate onomatopoetic root גר, „to make a noise" has been assigned, it being employed to designate the sound of a gathering of people (so of the market, wagepaying, or of a political or social assembly); and of things, as a harvest. If from this same root came the second meaning, that of an „altar", are we to suppose that both Greeks and Canaanites got the words we have been discussing from Asia Minor, where the altar was the centre of Corybantic rites?

Such a supposition appears to call for rejection because of the existence in Semitic Babylonian of such words as *igru*, „wages, pay", as the verb *agaru*, „to acquire, hire a person", *agiru* and *aggaru*, „a hired labourer", *agru* „a hireling"; also perhaps might be added *egirtu*, „a letter" (if that means a message for which *igru* is paid); and because also all these words (except the last) are found in Ḫammurapi's Code (for instance, in X 4; XXXVI 40; XI 55; XXXVI 40; X 3). Whence we infer that whether the Greeks obtained their ἀγορά from Asia Minor or not the word which we may presume lay at its root is certainly of Semitic origin, and that of a very early period. Yet that the word might have been borrowed thence in ancient days seems evident by the Cappadocian tablets bearing Semitic inscriptions in the cuneiform script which, as. Thureau-Dangin has shown[1], date from a century before the beginning of the first dynasty of Babylon; probably, however, the Greek loanword comes from a very much later time than that.

The original idea of the root seems to be more nearly indicated by the Babylonian nouns *igaru* (masc.) and *agurru* (fem.), meaning „a wall, enclosure", and the like, and from which the meanings of both „altar" and „assembly" are easily derivable, although they do not appear to have been in use in Babylonia. The tri-literal Semitic stem is חגר, whence the Hebrew חגור, „girdle", and Arab. حجر, „a prohibited place", in the plural: „wall, enclosure, dam". But as the derived idea of „gathering" becomes so obvious in Deut. XXVIII 39 and in the Book of Proverbs, this signification would appear to be peculiarly Canaanite, and the probability is, therefore, that the Greek ἀγορά was derived from the Phoenicians.

Besprechungen.

Hermann Gunkel: Genesis übersetzt und erklärt. Dritte neugearbeitete Auflage mit ausführlichem Register von Paul Schorlemmer. CIV, 510 S. gr. 8°. Preis M. 11 —, in Lwdbd. M. 12 —, in Halblederbd. M. 13 —. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1910. Bespr. v. Wilhelm Erbt, Neumünster.

Gunkels Genesiskommentar liegt in dritter Auflage vor, vielfach umgearbeitet, aber nicht verändert. Schon im Vorwort bemerkt der Verfasser, dass er Jensens Gilgameschepos in der Weltliteratur und Völters Aegypten und die Bibel nicht gebucht habe. Warum nicht? Der sachkundige Leser werde es verstehen! Es ist merkwürdig, wie oft ich einer solchen Wendung besonders gegen Jensen in den letzten Jahren begegnet bin. Ein Mann, der jahrelange Arbeit aufgewendet hat, ist doch wahrhaftig kein Narr, den man achselzuckend stehen lässt. Warum raffen sich die Theologen nicht zu einer Widerlegung auf? Der sachkundige Leser dürfte vermuten, dass ihnen die Sachkunde zu ernsthafter Widerlegung fehlt.

Gunkel hat sich in einer Anmerkung gegen Stucken, Winckler, Jeremias und mich gewandt (S. LXXVIIIf.). Er führt zunächst gegen unsere Deutung der Genesiserzählungen an, „dass die Sagen der Genesis, besonders in ihrer Urgestalt, nicht den haarspaltenden Scharfsinn und den Geist der Gelehrsamkeit zeigen, den man ihnen zumutet, sondern dass sie die frischen und natürlichen Erzeugnisse eines kräftig empfindenden Volkes sind." Was die Genesis bietet,

[1] La Date des Tablettes Cappadociennes, *Rev. d'Ass.* VIII (1911) pp. 142 ff.



sollen also Volksdichtungen sein! Der deutsche Schreibtischmensch, der „das Volk“ nur an Sonn- und Feiertagen und als Ferienreisender besucht, der es nur von weitem kennt, glaubt natürlich an das Dasein einer Volksdichtung. In diesem Glauben liegt ein Erbteil Rousseau'scher Naturbetrachtung vor. Aber jeder, der aus dem „Volke“ die Fähigkeit zur Gestaltung in sich fühlt, sucht ängstlich die Anlehnung an das Muster der Gebildeten. Wenn er aber wirklich nach im „Volke“ lebenden Mustern gestaltet, so mögen diese Formen dem Gebildeten der Gegenwart dörfisch und darum „natürlich“, „frisch“, „volkstümlich“ erscheinen; aber einmal sind diese Formen, wie die sogenannten Volkstrachten, Erzeugnis der Gebildeten gewesen, nur dass diese inzwischen vorangekommen sind und sie nicht mehr als Eigentum anerkennen mögen oder können. Der heutige Gebildete begrüsst die vom Volke bewahrten Ausdrucksformen einer vergangenen überholten Kulturstufe deshalb als „frisch“ und „natürlich“, weil er, eingeschränkt durch die komplizierter gewordene Gegenwart, Natur zu sehen glaubt, wo nur Altertümlichkeit vorliegt, Frische, wo nicht derjenige gelehrte Aufwand getrieben wird, den er täglich gewohnt ist.

Und welchen angeblich haarspaltenden Scharfsinn und welchen Geist der Gelehrsamkeit muten wir den Genesiserzählungen zu? Gunkel selbst zeigt z. B., wie die Genesis Namen in einer Weise erklärt, die die heutige Sprachwissenschaft als Wortwitze belächelt. Er nennt diese Erklärungsweise volkstümlich. Aber wie, wenn das einst Gelehrsamkeit, vollständig gültiges Verfahren der Wissenschaft einer vergangenen Zeit gewesen ist, die „das Volk“ vielleicht heute noch übt? Gunkel endet mit dem Schlagwort „volkstümlich“; und die Sache, auf die es ankommt, die erklärt werden muss, bleibt dunkel wie zuvor.

Ferner sollen die Genesiserzählungen „ursprünglich wie alle Volkserzählungen als einzelne Geschichten bestanden haben, darum dürfe man in ihnen kein umfassendes System suchen“. Zunächst interessiert uns der gegenwärtige Bestand der Genesis, nicht die hypothetischen „einzelnen Geschichten“. Jener ist das unmittelbar und tatsächlich Gegebene, diese bestehen zunächst nur in der Theorie Gunkels. Und diese Theorie ist noch lange nicht so gesichert, wie sie sich gibt. Wer weiss, was die Zukunft zu unserer Quellenscheidung sagen wird! Ansätze zu einer neuen Betrachtungsweise sind vorhanden. Aber ganz abgesehen von diesen Zukunftsmöglichkeiten, warum soll nicht den hypothetischen „einzelnen Geschichten“ eine bestimmte gemeinsame Weltanschauung zugrunde liegen? Gunkels Schluss ist durchaus unlogisch. Wenn eine Baulichkeit auch von einem Sachverständigen nicht als ein einheitliches Ganzes angesprochen werden kann, warum sollen die einzelnen Ziegel deswegen sämtlich uneinheitlich sein, aus denen sie errichtet ist? Sie können sehr wohl aus einer Form stammen und aus gleichem Stoffe sein. Jenes behauptet ja selbst Gunkel. Was versucht er denn anders, als eine solche einheitliche Form, „ein umfassendes System“ nachzuweisen, wenn er ein Kapitel über die Kunstform der Sagen der Genesis schreibt? Und gibt er damit die einheitliche Form der „einzelnen Geschichten“ zu, so versteht man es nicht, wie er es ungeheuerlich finden kann, wenn wir auch den Stoff auf seine Einheitlichkeit hin untersuchen. Er begnügt sich mit der Frage nach der Darstellungsweise. Wir fragen nach dem Geiste, der allen einzelnen Teilen gemeinsam ist. Er hat die Teile in seiner Hand, fehlt leider! nur das geistige Band. Er hat sich selbst in das Glashaus gesetzt, das er uns einwerfen möchte. Er möchte den Teufel der einseitigen Literarkritik austreiben, die mit Hilfe der Form den Geist der Zeit, die geistige Entwickelung erfassen wollte. Aber er treibt den Teufel mit Beelzebub aus, indem er sich ärger auf die Darstellungsform wirft, als es die Literarkritik getan. Gunkel wird vielleicht hinter die Griffe und Kniffe der alten Erzähler kommen, vielleicht, sage ich — aber ihres Geistes hat er keinen Hauch verspürt.

Drittens sei „es ebenso unbeweisbar wie unwahrscheinlich, dass die hebräischen Erzähler in astronomischen Gedanken babylonischer Herkunft gelebt haben“. Inwiefern es unbeweisbar und unwahrscheinlich sein soll, sagt uns Gunkel leider nicht. Für ihn existiert noch kein Amarna, kein Boghazköi. Für ihn ist Palästina noch immer die weltabgeschiedene Insel im brandenden Völkermeer, wie zu Zeiten Wellhausens, als man es nicht anders wissen konnte. Zu dieser These brauche ich heute kein Wort mehr zu verlieren.

Endlich sei „es eine schwer begreifliche, ja groteske Einseitigkeit, die Erklärung aller Mythen in dem Kalender zu suchen?“ Was ist behauptet worden? „Die Grundgedanken der alten Weltanschauung sind Himmelsbild = Weltenbild, Makrokosmos = Mikrokosmos, die Gestirne sind die vornehmste Offenbarung des göttlichen Waltens im Himmel und auf Erden mit bezug auf Makrokosmos wie Mikrokosmos“ (OLZ 1909 Sp. 525). Jene Formulierung, die Gunkel dieser These gegeben hat, muss dem unsachkundigen Leser allerdings beim ersten Hören grotesk klingen, zumal sich der Durchschnittseuropäer vom Kalender keine rechte Vorstellung machen kann, weil er nichts von der Kalenderwissenschaft versteht. Aber man schlage nur einen katholischen Kalender mit seinen Tagheiligen auf, um sofort zu



sehen, welche Bedeutung der Kalender für die Religion haben kann. Oder man denke an die römischen Fasti.

Schliesslich führt Gunkel noch ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Behauptungen Stuckens und Wincklers an. Es ist das eine beliebte Methode, uns zu bekämpfen, wie sie neuerdings auch ein gewisser Dibelius anwendet. Ich mache mich anheischig, auf diese Weise Gunkel aus seinem Genesiskommentar zu ironisieren, dass er sich nicht wiedererkennt. Ich frage alle Welt, ist das eine sachliche Kampfesweise? Wird man einem Buche, wie den Astralmythen Stuckens gerecht, wenn man aus ihnen anmerkt: „Wie Etana, nach dem babylonischen Mythus vom Adler zum Himmel emporgetragen, auf die Erde herabschaute, so schauen nach Stucken auch Abraham und Lot von Bethel ins Land, so blickt Abraham zum Himmel und auf Sodom“? Einen Gegner soll man lieber als Riesen, nicht aber als Zwerg behandeln. Man soll ihn klüger nehmen, als er ist, nicht aber ihn als Narren vorführen.

Gunkel schliesst mit dem Satze: „Man darf von dem gesunden Sinne der Zeitgenossen erwarten, dass das ganze 'System' demnächst verdientermassen zusammenbricht“. Ich bedaure es, diesen Satz in einem Buche, das Anspruch auf wissenschaftliche Behandlung der Probleme erhebt, zu lesen. Ihn hat die Aufregung über die Fortschritte geschrieben, die die Sache der vier Angegriffenen macht; er soll mir aber wert sein als das offene Eingeständnis der Ohnmacht, aus eigener Kraft die neue Wissenschaft zu überwinden.

Verlassen wir diese Seite des Buches! „Mythen sind Göttergeschichten“, belehrt Gunkel den Leser, „im Unterschiede von den Sagen, deren handelnde Personen Menschen sind.“ Diese Erklärung berücksichtigt eine Aeusserlichkeit und dazu noch in höchst unglücklicher Weise. Wenn eine Erzählung von ihrem Helden behauptet, zwei Drittel von ihm seien Gott, ein Drittel Mensch, ist sie ein Mythus oder eine Sage? Wenn eine Geschichte die göttliche Zeugung ihres Helden berichtet oder seine Geburt aus einer Göttin, ist sie ein Mythus oder eine Sage? Der von Gunkel belehrte Leser wird diese Fragen nicht beantworten können. Aber „für die Genesis brauche er keine ausführliche Auseinandersetzung über Ursprung, Art und Ursinn des Mythus“, erhält er zum Trost als Antwort. Hier liegt die Schwäche des Gunkelschen Buches. Sein Verfasser ist sich über Mythus und Sage selbst nicht klar. Darum vermag er uns nicht zu folgen, die wir die hinter Mythus und Sage stehende Weltanschauung festzustellen unternehmen, darum kann er uns nur ablehnen und zur Ablehnung empfehlen, nicht aber widerlegen.

Was Gunkel seinem Leser als Trost für die Nichtbeantwortung der Hauptfrage bietet, sind wieder nur einige Aeußerlichkeiten. „Manche Mythen antworten auf Fragen und wollen belehren.“ Jawohl, das hat man aber schon vor Gunkel angenommen. Aber woher nehmen sie das Recht zu solcher Belehrung, aus welcher Weltanschauung heraus beantworten sie Fragen? Dieses Problem drängt sich auf, wenn man sich bei Gunkels Worte, „in der Schöpfungs- und Paradiesesgeschichte lägen Anfänge der Theologie und Philosophie vor“, etwas denken soll.

Ich habe es schon einmal ausgesprochen, dass die ganze Betrachtungsweise Gunkels aus der Germanistik herübergenommen sei. So ist ihm jetzt ein Aufsatz von Olrik „Epische Gesetze der Volksdichtung“ aus der Zeitschrift für deutsches Altertum Eideshelfer. „Wer Olriks Aufsatz mit dem oben Vorgetragenen vergleicht, wird zu seiner eigenen Verwunderung bemerken, wie richtig Olriks Behauptung ist, dass es bestimmte 'epische Gesetze' aller Volksdichtung gibt, die in der 'gemeinsamen Geistesanlage' der primitiven Völker begründet sind“. Wenn man statt „Volksdichtung“ Erzeugnisse einer für uns überholten Kulturstufe und statt „gemeinsame Geistesanlage der primitiven Völker“ — man freut sich ordentlich, unter diesem neuen Namen dem vertrauten Gesichte von Bastians „Völkergedanken“ wieder zu begegnen — gemeinsamer Geistesbesitz der auf jener Kulturstufe stehengebliebenen Völker sagt, so trifft man, was Gunkel bei uns vier Leuten in Grund und Boden verdammt. Er hat auf das alte Kleid der Literarkritik, die sich nur mit der Form des Alten Testaments beschäftigte, einen neuen Tuchlappen, seine „ästhetische Sagenanalyse“ zu setzen versucht. Gewiss hat er im einzelnen manche gute Beobachtung beigebracht, wie ja auch die Literarkritik ihre unbestreitbaren Verdienste hat. Aber solange die Form noch nicht den Stoff bedeutet, wird jede einseitige Beschäftigung mit ihr einen engbegrenzten Gesichtskreis besitzen.

K. Albrecht: Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mišna bearbeitet. (Clavis linguarum semiticarum edidit Herman L. Strack. Pars V.) VI, 136 S. 8°. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1913. M. 4—. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Diese Grammatik bietet ein sehr gutes Handbuch für Semitologen und Theologen. Der Verfasser, der die einschlägige Literatur beherrscht, hat in Kürze fast alles, was zur Sache gehört, gründlich in dieser Arbeit benutzt. Nur das öftere Etymologisieren sollte aus der Grammatik ausgeschieden worden sein. So (S. 7) ח wechselt mit ע, vgl. כרח eigentlich Gebeugtsein כרע. Das Beispiel ist nicht zutreffend, da כרח eher dem كره entspricht, (S. 8) mišnisch טעה

bh. חעה sollte auf Ezech. 13, 10, (S. 63) חָמֵשׁ auf Gen. 47, 26, (S. 64) אכילה auf I Reg. 19, 8 verwiesen werden. Wäre שׁוּם künstliche Unterscheidung von שֵׁם = Gott, wie Verfasser (S. 13. 24. [s. Brockelmann, Grundr. d. vgl. Grammatik d. sem. Sprachen I 503] 59) meint, so könnte man nicht לשם עבודה זרה sagen (S. 24). אברים Stücke (S. 88) ist kein Plural des bh. אבר, das nur Schwinge bedeutet. ערב שבת (S. 29) „Sabbatsabend", soll, wie (S. 36. 59) „Abend vor Sabbat" heissen. Nicht viel rabbinische Kenntnisse verrät die Uebersetzung (S. 37) על כלם אמר שהכל יצא „Wenn er über alle gesprochen hat הכל, so ist er frei". שהכל ist hier keine Bedingung, sondern die Bezeichnung der Benediktion שהכל נהיה בדברו. Es muss somit übersetzt werden: „Wenn man über allerlei Früchte den Segensspruch שהכל (st. anderer speziell vorgeschriebener Segenssprüche) gesagt hat, so hat man Genüge geleistet". (S. 40) ...יהי רצון ש ist nach (S. 115) zu korrigieren. (S. 42 u.) כדי טומאה ist כדי טומאה zu lesen und nach (S. 30) „So viel (Zeit) zur (ehelichen) Verunreinigung (der Frau) genügt" zu übersetzen. In Gittin 3, 3 (S. 44) ist nicht קַיָּם, sondern קַיָּם „lebend" zu lesen. — Zum bequemern Gebrauch der Grammatik wird wohl der Verfasser bei der zweiten Auflage dieses Buches, die recht bald erscheinen mag, wenigstens die Paradigma der Pronomina und Verba tabellarisch zusammenstellen.

Johannes Hehn: Die biblische und die babylonische Gottesidee, die israelitische Gottesauffassung im Lichte der altorientalischen Religionsgeschichte. XII, 436 S. m. 11 Abbilgn. 8°. M. 9—, geb. M. 10—. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. S. Landersdorfer, Ettal.

Während der Verfasser, der sich das Grenzgebiet zwischen Bibel und Assyriologie zum speziellen Forschungsgebiet ausgewählt zu haben scheint, in seinen früheren Publikationen nur einzelne mehr untergeordnete Materien in dieser Hinsicht behandelt hat, wagt er sich in der vorliegenden Arbeit an „das Problem der alttestamentlichen Wissenschaft", dem das AT überhaupt seine weltgeschichtliche Bedeutung verdankt, an die israelitische Gottesidee, und beleuchtet sie in grosszügiger Weise unter Aufgebot einer umfassenden Literaturkenntnis möglichst allseitig durch die Forschungsergebnisse der altorientalischen Religionsgeschichte. Dem reichen Inhalt des Werkes wird eigentlich nur der Untertitel vollauf gerecht, denn Verfasser beschränkt sich keineswegs auf das von der Assyriologie dargebotene Material, sondern sucht nach Möglichkeit, die gesamten nur irgendwie in Betracht kommenden Ergebnisse der religionsgeschichtlichen Forschung für seine Zwecke heranzuziehen. Freilich insofern Babylon auch in religiöser Beziehung eine überragende Stellung in Vorderasien einnahm und die babylonische Gottesidee tatsächlich wenigstens dem Wesen nach auch die der meisten kulturell von Babylon abhängigen Völker gewesen, ist der Titel auch formell gerechtfertigt.

Verfasser bringt seinen Stoff in sechs, zum Teil sehr umfangreichen Kapiteln zur Darstellung, von welchen sich die beiden ersten ausschliesslich mit der babylonischen Religion und ihrer Stellung zum Monotheismus beschäftigen. Daran reiht sich eine Darlegung über das Verhältnis der übrigen Völker Vorderasiens zur babylonisch-assyrischen Religion und zum Monotheismus. Kapitel 4 und 5 bringen eingehende Untersuchungen über die Geschichte und Entstehung der verschiedenen biblischen Gottesbezeichnungen. Das Schlusskapitel endlich skizziert in klarer, verständlicher Weise die Grundzüge der israelitischen Religion gegenüber der babylonischen.

Es wäre Vermessenheit, am Gesamtergebnis der gewaltigen Arbeit rütteln zu wollen, auch fällt es mir nicht ein, durch kleinliche Nörgeleien das Urteil über dieselbe zu beeinträchtigen[1], es sei mir nur gestattet, ein paar Bemerkungen anzufügen, die sich mir bei der Lektüre, hauptsächlich der Kapitel 4 und 5, aufgedrängt haben.

Im Gegensatz zu Lagrange u. a. sucht Hehn den Nachweis zu führen, dass ilu oder êl nicht Eigenname eines ursemitischen Gottes sei, sondern ein Appellativname, der nichts anderes bedeute als „Herr" oder „Führer" (von der Wurzel אול „vorne sein") und noch von den babylonischen Semiten als Aequivalent von „König" oder „Machthaber" gefühlt worden sei. M. E. kann diese Frage wenigstens auf Grund des vorliegenden Materials überhaupt nicht entschieden werden; denn das in Betracht kommende inschriftliche Material ist so verschiedenartig, dass es jeder der beiden Ansichten hinreichend Belege bietet, man vergleiche nur, was Hehn selbst über den Gott אל bei den Südarabern sagt (S. 197 f.). Das letzte Wort hat hier wohl überhaupt nicht die Philologie oder Etymologie, sondern die Völkerpsychologie zu sprechen, und da scheint es mir doch recht fraglich, ob ein abstrakter Begriff אל = Gott entstehen konnte ohne Anlehnung an einen konkreten Gott dieses Namens. Auch wenn man annimmt, dass es sich hier um einen allgemeinen Begriff handelt, der von den mensch-

[1] Nur ganz nebenbei möchte ich auf die hebräische Schwurformel אִם לֹא hinweisen zum Vergleich mit der Namenbildung mittels šumma la S. 159f. Zu S. 270 (Erklärung des אל שׁדי) wären vielleicht die Tempeltürme heranzuziehen.



lichen Verhältnissen auf den Gott übertragen worden ist, ähnlich wie בעל, so steht dem wieder die Tatsache gegenüber, dass andererseits gerade bei den Semiten die Neigung herrschte, Eigennamen zu Appellativbezeichnungen abzuschwächen (vgl. שמש, Hehn S. 144 f.).

Aehnlich dürfte es sich mit der Gottesbezeichnung Jau verhalten, die Hehn in genialer Weise mit „Wesen, Existenz" erklärt (S. 242 ff.). Meine frühere Auffassung, wonach Jau Gottesname ist, und zwar bereits in vormosaischer Zeit (vgl. Bibl. Zeitschr. X 24 ff.), bedarf allerdings einiger Modifikation oder wird vielmehr dadurch nur ergänzt. Denn dass auch Jau wie ilu schon in ältester Zeit appellative Bezeichnung des göttlichen Wesens ist, hat Hehn zur Evidenz nachgewiesen. Ob aber die Bedeutung auch tatsächlich die ursprüngliche ist, wird nach wie vor fraglich bleiben. Namen wie ilu Jau-bi'di (Gottesdeterminativ!) scheinen doch nahezulegen, dass Jau auch als Eigenname gefasst worden ist. Sei dem, wie ihm wolle, mag nun Moses einen bereits vorhandenen Gottesnamen oder eine allbekannte, dem semitischen Orient geläufige Bezeichnung des göttlichen Wesens hergenommen haben, um sie zum Eigennamen des israelitischen Nationalgottes zu stempeln, es ist und bleibt höchst interessant, dass die Deutung, die er ihm gibt, sich sachlich deckt nicht nur mit der etymologischen Bedeutung von iau, sondern auch mit der des vielumstrittenen Namens Ja'we-ilu, falls hier, wie Breitschaft gegen meine oben zitierten Ausführungen nachzuweisen sucht (Bibl. Zeitschr. X S. 238 f.), Ja'we wirklich Verbalform sein sollte.

Auf zwei Tatsachen möchte ich aber zum Schluss noch hinweisen, einmal, dass sich die Verbalform ia'we bisher noch in keinem südarabischen Namen gefunden hat, dann dass die appellative Gottesbezeichnung iau noch nicht mit dem Pronominalsuffix nachgewiesen werden konnte.

W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Historisch-kritischer Teil. 510 S. gr. 8°. M. 7.60; geb. M. 10 —. Münster i. W., Aschendorff, 1912. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In dieser historisch-kritischen Uebersicht über die Religionsforschung seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts legt der Verfasser das Hauptgewicht auf die Betrachtung der von den Ethnologen aufgestellten Theorien über die Anfänge der Religion und bespricht in lebhafter, stellenweise auch ironischer aber durchaus sachlicher, den Vorzügen der bekämpften Aufstellungen gerecht werdender Polemik die von der Forschung schon überholte Theorie Lubbocks, den Manismus Spencers, in besonders aufmerksamer Betrachtung und grosser Ausführlichkeit den Animismus Tylors und seiner Gefolgschaft, die im wesentlichen seinen eigenen Anschauungen entsprechende präanimistische Theorie A. Langs, die Aufstellungen der Gegner derselben und schliesslich die präanimistischen Zaubertheorien von Guyau, King, Marett, Hubert und Mauss, Preuss, Lehmann, Vierkandt und Hartland.

Den theologischen Kreisen im allgemeinen macht Verfasser den Vorwurf der Gleichgültigkeit diesen neuen Anschauungen gegenüber; er selbst bewertet das von der Ethnologie aufgehäufte Tatsachenmaterial für die Erforschung von Urzuständen sehr viel höher als „innere" Gründe und ideologische Ursprungstheorien. Weil vor dem 5. Jahrtausend v. Chr. überall primitive Zustände geherrscht haben müssen[1], erkennt P. Schmidt die Zustände der äusseren Kultur der Naturvölker als erstarrte Vorstufen der Entwickelungsstufen der Kulturvölker an, will aber noch in diesem Werk eine von den herrschenden Anschauungen merklich abweichende Antwort auf die Frage geben, wie das Verhältnis der Naturvölker zu den Kulturvölkern in Hinsicht auf die innere, geistige Kultur aufzufassen ist (S. 15 A. 1). Und dies scheint mir der springende Punkt zu sein. Denn ging bei vorschreitenden Völkern nicht die geistige Kultur der äusseren voran, während wir bei den heutigen Primitiven das Entgegengesetzte sehen? Sind von uns aus gemessen ihre Werkzeuge nicht zweckmässiger als ihre Vorstellungen verständig sind? Ist nicht ihr technischer Apparat wirklich die organisch gewachsene Vorstufe des unsrigen, während ihre Gedankenwelt etwas Verschobenes, schwer Erklärbares hat? In ihrem Wirtschaftsbetrieb scheint sich die zweckmässige Tat junger Kulturschöpfer, in ihrer Vorstellungswelt aber der in schwachen Gehirnen verkümmerte Rest von Hause aus jedenfalls verständlicher Ideen erhalten zu haben.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge müssen wir indessen P. Schmidt recht geben, wenn er das Hauptgewicht auf die Erforschung primitiver Völker legt (S. VII), denn auf den hier beobachteten Zuständen sind die Theorien aufgebaut, mit denen sich der Religionsforscher zunächst abfinden muss. Allein ich bestreite, dass die hier gewonnenen Resultate vorzugsweise geeignet wären, ur- und vorgeschichtliche Zustände

---

[1] Das 5. Jahrtausend scheint mir als Grenze einer die heutigen Primitiven übersteigenden Kultur zu niedrig gegriffen. Haben doch schon die jungdiluvialen Jäger in ihrer Kunst viel vor jenen voraus, und es wäre doch ein, wenn auch spiraliger Fortschritt zu erwarten. Ferner scheinen mir Motive der altbabylonischen Kunst — wie der Adler von Lagaš — dafür zu sprechen, dass — wie der weitblickende Hugo Winckler schon sah — der babylonischen Kultur noch andere höhere Kulturformen vorangingen.



zu beleuchten. Nicht die Oberschichten der Kulturvölker, nicht ihr Schrifttum sondern ihr Volkstum, ihr Jugenderinnerungen bewahrendes Folklore müsste befragt und von dem von der Ethnologie gegebenen Anstoss aus erforscht werden. Wenn auch der rezente primitive wie der geistesschwache Mensch dem Kinde nahe steht, so ist er doch kein Kind; die Kindheitserinnerungen intelligenter Völker werden wie die intelligenter Menschen lebhafter und weniger verschoben sein als die von schwach begabten Individuen und Rassen. Und wo es sich um eine Kulturleistung wie die Religion handelt, können diese nicht die Hauptzeugen sein, wenngleich ihr Zeugnis durchaus nicht verworfen werden soll. Spuren von Anschauungen der rezenten Primitiven bei Kulturvölkern müssen nicht ohne weiteres so gedeutet werden, als ob diese einstens getreue Abbilder jener waren, als ob Totemismus, Animismus usw. notwendig Begleiterscheinungen ganz primitiver Zustände gewesen sein müssen, sondern man soll ihr eigentliches Wesen zuerst bei den Kulturvölkern zu erforschen suchen.

Von der eigenartigsten Erscheinung in der Vorstellungswelt der Primitiven, dem Totemismus, treffen wir bei den Kulturvölkern deutliche Spuren. Auch europäische Helden- und Fürstengeschlechter leiten ihren Ursprung vom Tiere her. Ein Bär wurde Stammvater eines dänischen Königsgeschlechts[1], der Vater Sigurds lief als Wolf umher, und das Geschlecht der Wälsungen stammt von einem Wolfsgott. Die Schweinsborsten, die der Sage nach den Merovingern auf dem Rücken wuchsen, die gerade von den ältesten Adelsgeschlechtern im Wappen geführten Tiere, ferner Stammsagen, nach welchem z. B. in Mittelitalien die Samniten von einem Stier, die Hirpiner von einem Wolfe, die Picenter von einem Specht in ihre Wohnsitze geführt wurden, Tiernamen bei arabischen Stämmen[2] Speiseverbote bei Kulturvölkern, alles sind Varianten dieses Motivs. Und dass vor langen Zeitläuften Totemismus das geistige Leben der Blütezeit europäischer Urkultur beherrschte, zeigt die Tatsache, dass man auf den Höhlenwänden andere Tiere darstellte, als man auf der Jagd erbeutete[3].

Jägervölker, deren Lebensaufgabe die Naturbeobachtung war, wussten, dass der Mensch nur vom Menschen, der Bär vom Bären, der Wolf vom Wolfe abstammen konnte. Und nun sollten sowohl Vorfahren der Naturvölker als auch urzeitliche europäische höhere Jäger den „Elementargedanken“ gehabt haben, dass der Mensch vom Tiere abstammen, und dass ein Völkerkreis Menschen verschiedenster Tierabstammung umfassen könnte. Wie konnte der Diluvialjäger, dessen Höhlenmalereien Totemismus verkünden, das Tier, das er jagte, dessen er sich bemächtigte, über sich stellen? Und wenn es noch ihm damals vielleicht unbezwingliche Tiere wie der Höhlenbär, der Höhlenlöwe gewesen wären, nicht Ziege, Rind, Pferd, in Altamira hauptsächlich die Hirschkuh. Nur den Elementargedanken ausschliessende Umwege konnten zu jener Anschauung führen.

Nachdem er zu jagdlicher Ueberlegenheit gelangt, machte der Mensch die Beobachtung, dass das Tier nicht schutzlos seiner Willkür preisgegeben sei[1]. Als Ausdruck der Schutzmittel des Tieres schuf er eine Reihe von Gestalten, die Vorbilder Engidus, des Riesen von Brecheliande (Artussage), des slawischen Wolfshirten und der unendlichen Reihe der die Märchen belebenden Tierherrscher, deren Entstehen aus den Erscheinungen der Jagd und der Psyche des Jägers zu erklären und deren historische Entwickelung vorzuführen, ich mir hier versagen muss. Da der Gottesgedanke, wie wir noch erörtern wollen, jungdiluvialem Totemismus weit vorangegangen zu sein scheint, so liegt die Vermutung nahe und wird durch die diluviale Kunst auch bestätigt[2], dass mit dem höheren Jägertum eine Jägerreligion — wie später mit dem Ackerbau eine agrarische Religion[3] — sich herausbildete, und dass jene Schutzmächte der Tierwelt in tierischer Erscheinungsform — wovon Engidus Stierhaare, die Borsten der Merovinger, die Ebergewehre und Eulenaugen des Riesen von Brecheliande noch Reste — eine Rolle darin spielten.

Und von diesen göttlichen Gestalten, nicht von den Tieren, leitete der Mensch — als sie ihm in religiösem Kult aus feindlichen Gewalten vertraute Jagdgötter wie der finnische Tapio und sein weibliches Gefolge geworden waren — seinen Ursprung her; sie wurden Stammgötter, Väter, Führer, ihre — in heiligen Herden gepflegten tierischen Vertreter — soweit sie sich dazu eigneten — Haustiere. Dass es die Gottheit, nicht das Tier war, klingt aus dem totemistischen Nachhall in Europa deutlich heraus. Neben dem Wolf Siegmund steht als Stammvater der Wolfsgott Odin, die Schweinsborsten der Merovinger stimmen zu dem in germanischen Landen nachweisbaren Kult des Ebergottes Frô[4]. Auch dürften die zahlreichen zum Hirsch in Beziehung stehenden weiblichen Sagengestalten und die so häufig als Ernährerin ausgesetzter Kinder und somit als Stammutter auftretende

[1] Afzelius: Volkssagen Schwedens II S. 180 ff.
[2] Vgl. Hörnes: Natur- u. Urgesch. d. Menschen II S. 583.
[3] Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 139.

[1] Vgl. auch: Deutsche Jägerzeitung 1909 Bd. 53 S. 180 ff. „Aus ritterlichem Geschlecht.“
[2] Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira, S. 230.
[3] Deren Abhängigkeit vom Monde die Ausgrabungen des jüngeren Steinzeit bestätigen. (s. von Spiess: Prähistorie und Mythos).
[4] Vgl. Grimm, D. Myth.[4] S. 325 auch 176.



Hindin ein Nachklang der Hirschkuh von Altamira und die anfangs religiöse, später mythologische Umdeutung der Tatsache sein, dass von der leitenden Hindin die Sicherheit des Rudels abhängt, die Schutzmacht der Hirsche also eine weibliche war.

Im Laufe vieler Jahrtausende und vielfacher einstens durch Länderbrücken ermöglichter Wanderungen konnten Anschauungen, die bei den Kulturvölkern zu Hochgöttern einerseits und zur Haustierzucht andererseits führten, bei unter ungünstigen Daseinsbedingungen zurückgegangenen oder in niedrigeren Völkern aufgegangenen Volksteilen zu dem erstarren, was man heute Totemismus nennt. Ich würde darin also den fossilen Rest einer an der Wende der Urgeschichte stehenden Jägerreligion sehen[1].

Mag man die hier ohne Vorführung des Tatsachenmaterials und mit Auslassung von Zwischengliedern vorgetragene Ansicht auch ablehnen, jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, dass man europäischen an die Gottesidee doch anklingenden Totemismus — und den Totemismus überhaupt[2] — nicht allein von den rezenten Primitiven aus beurteilen kann, da doch seine Schöpfer sich anders als jene entwickelten und sie schon in ihren Kunstleistungen übertrafen[3].

Dass für die Entstehung der Gottesidee der als Leistung des Animismus aufgefasste Geistbegriff[4] nicht notwendig ist, hat P. Schmidt, auf A. Lang gestützt, nachgewiesen. Reinen Animismus sieht er mit Recht in E. Sieckes das

[1] Auch F. Bork ist im Verlauf seiner Studien zu Ergebnissen ähnlicher Richtung gekommen. Er hält den Totemismus für altweltliches Kulturgut, dessen Ausstrahlungsgebiet Europa war. (Orient. Archiv III S. 151 ff.; vgl. aber auch MVAG 1913, 3 Vorwort.)

[2] Pflanzentotemismus stammt wohl von dem Arbeitsfelde der diluvialen Frau. Hierüber an anderer Stelle.

[3] Hörnes: Natur- und Urgesch. II S. 555. — Ein ähnliches Schauspiel wie Kultur- und Naturvölker bieten bei den Kulturvölkern selbst die führenden Kreise und die trotz Schulung und Disziplinierung mit jenen nie Schritt haltender Massen. Auch bei diesen leben — besonders auf religiösem und medizinischem Gebiet — einst vernünftige Erkenntnisse häufig in verzerrter Form fort. Daher auch der Gegensatz zwischen „dem religiösen Dämmerlicht der Kathedralen“ und „den schreckhaften und grotesken Skulpturen an heiligen Gebäuden“ (S. 155). Es dürfte auch zum Vorteil der Primitiven sein, wenn, — wie P. Schmidt verlangt (158) — auch hier Individualforschung intensiver betrieben würde.

[4] Auch der Totenglauben führt noch nicht ohne weiteres zum Geistbegriff. In der indianischen Sage (Boas: Indianische Sagen von der Nord-Pazifischen Küste Amerikas. Berlin 1895 S. 110f. u. a. m.) wird im Totenlande nicht ein Geist, sondern der tote Mensch, der leblose Körper, als Wolf, Werwolf, wieder belebt; auch die in die Unterwelt herabgesunkene Idun ist kein Totengeist, und das ihr im Rabenzauber herabgesandte Wolfsfell nimmt sie während ihres Aufenthaltes in der Unterwelt als Zeichen derselben an. Hingegen sind die einem Isländer im Traum erscheinenden Wölfe Menschenseelen. (Golther: Germanische Mythologie S. 84).

religiöse Element ausschaltender Auffassung von der Entstehung des Himmelsmythos (S. 55). Hätten wir dann aber überhaupt diesen Mythos? Was wir in den Märchen und Sagen aller Völker deutlich erkennen, weist doch auf eine feste — priesterliche — Tradition hin, welche nur an einer Erscheinung anknüpfen konnte, von welcher sich der Mensch in irgendeiner Beziehung abhängig glaubte. Und die Abhängigkeit vom Monde zeigt in aller Deutlichkeit noch das moderne Folklore.

Dass der Gottesgedanke nicht aus dem Zauberglauben stammt, zeigt P. Schmidt an den religiösen Anschauungen südostaustralischer Stämme, bei denen die Idee eines höchsten Wesens, aber auch üppig entwickelter Zauberglaube zu finden ist. Nicht aber finden wir auf den ältesten Stufen den kräftig entwickelten Zauberglauben und schwache Ansätze zur Bildung der Gottesidee, sondern im Gegenteil, die Entwickelung des Zaubergedankens wird immer üppiger und die Gestalt des höchsten Wesens verschwindet immer mehr, je jünger die Stufen sind (S. 405). Verfasser lässt wie King die Zauberei aus dem Anblick von Neuem, Ungewohntem entstehen, das sich mit anderem schon klar Erkanntem in keine Verbindung bringen lässt, das aber zu bedeutsam ist, um einfach vernachlässigt werden zu können (S. 481). Ich hingegen glaube nicht, dass Zauberei je ein selbständiges Dasein führte. Die Religionsgeschichte zeigt oft genug den Uebergang vom Kult zum Zauber; gesunkene Gebete werden Zauberformeln, Kultübungen Zauberriten und die Namen verschollener Götter Dämonennamen. Die unendlichen Zeiträume der Menschheitsgeschichte müssen von „Götterstaub“ erfüllt sein.

Den von P. Schmidt (S. 51) adoptierten Aufstellungen P. Kuglers gegenüber möchte ich auf die Ausführungen E. Weidners[1] hinweisen, doch glaube auch ich nicht an den babylonischen Ursprung von über die Welt verbreiteten Ideen. Gegen ihre Verbreitung durch Handel, Wandel und Krieg sprechen noch im Völkerverkehr der Gegenwart zu beobachtende Erscheinungen; und Völkerwanderungen sind in diesem Falle zu langsame Träger, abgesehen davon, dass Babylonien — soweit sich die Völkerbewegung verfolgen lässt — immer ein Wanderziel, nicht ein Land, von dem man abwanderte, war.

Den Schwerpunkt der eigenen Forschung hat P. Schmidt — als Ethnologe Vertreter der kulturhistorischen Methode — auf den zweiten Teil verlegt; doch enthält diese kritische Uebersicht bemerkenswerte Untersuchungen über die religiösen Zustände südostaustralischer Völker.

[1] Babyloniaca VI 1912, S. 129 ff., S. 221 ff.



Der Urkultur mit der Vorstellung eines höchsten, im Himmel wohnenden, mit Donnerstimme sprechenden, mit sittlichen Ideen verbundenen Wesens (399) folgt die Bumerangkultur, deren mythologischer Held der Mond als erster, sterblicher Mensch ist, die Totemkultur mit Sonnenmythologie, die Zweiklassenkultur mit dem Brüderpaar Hellmond-Dunkelmond, eine Mischkultur mit Falken-Krähenmythen und eine Achtklassenkultur als Rückschlag zur Totemkultur. Die Freilegung des höchsten Wesens von dem mythologischen Dickicht und die Scheidung der mythologischen Strömungen scheint mir im grossen und ganzen geglückt zu sein. Die bisher auch von mir geteilte Ansicht, dass alle Sonnenmythen ursprünglich Mondmythen waren, gebe ich angesichts des Motivs von der verdeckten Feuergrube auf[1]. Diese durch den Horizont verdeckte Grube, in welche jemand hineinfällt, ist ein echtes Sonnenmotiv; der gealterte Sonnengott (S. 343f.) kann einmal mit dem meistens alten, in nordeuropäischen und nordindianischen Märchen in die Feuergrube stürzenden Unhold identisch gewesen sein.

Die Vorstellung eines höchsten Wesens führt Verfasser auf das Kausalitätsbedürfnis und den Personifikationstrieb zurück. Die dieser Aufstellung entgegentretende, oft ausgesprochene Ansicht, dass der Kulturmensch nicht imstande sei, den Gedankengängen des Urmenschen nachzugehen, rührt doch nur daher, dass man den Ursprung so wunderlicher Vorstellungen wie Totemismus und Zauberei bei den Primitiven suchte, Anfänge sah, wo nur verkümmertes Erbe war und daher das Denken dieser Völker für ein uns unerklärliches, krauses, verworrenes hielt. Wäre dem so, dann müsste jede Verständigung zwischen dem Hochkulturmenschen und dem Tier ganz und gar ausgeschlossen sein, und doch sind Jäger und Hund „zwei Seelen und ein Gedanke", dennoch lernen Tiere Worte der Sprache verstehen, zu deren Ausbildung der Mensch viele Jahrhunderttausende brauchte, und der Kulturmensch versteht die Laute und Geberden selbst des wilden Tieres[2]. Es werden also auch von Mensch zu Mensch Brücken führen, und die nach unseren Begriffen einfachste Denktätigkeit wird man dem Urmenschen — dem Tatmenschen, wie Verfasser hervorhebt (431 u. m.) — eher zutrauen dürfen als „Urdummheit" und verworrene Ideen von unpersönlicher Zauberkraft und tierischen Stammeltern. Dass die Idee von einem höchsten himmlischen Wesen tatsächlich zu den ältesten Vorstellungen der Menschheit gehört, bezeugt seine weltweite Verbreitung. Auf den Höhen und in den Tiefen der Kultur finden wir diese häufig schon starr gewordene, manchmal von jüngeren Göttern[1] verdeckte Gestalt[2].

Eine Karte von Südostaustralien und verschiedene Register dienen zur Orientierung.

[1] Nach Ansicht virginischer Indianer brennen die Seelen böser Menschen in einer am Untergang der Sonne gelegenen Grube (143). In einer Emu-Mythe der Wiradjuri (Australien) ist die Sonne ein morgens von Geistern entzündetes Feuer, dessen beim Untergang übrig bleibende rote Kohlen von Geistern zur Anzündung des neuen Holzstosses mit Wolken bedeckt werden. (374 vgl. auch 342).

[2] So erzählt der frühere Präsident der Vereinigten Staaten in seinen „Afrikanischen Wanderungen" (S. 171), dass Kermit Rooseveld von einem den Menschen als Helfer herbeirufenden Honigvogel zu einem Bienenstock geführt wurde. Nach Ansicht des Erzählers der interessanteste Zwischenfall in diesem Lager der erfolgreichen Löwen- und Rhinozerosjagden.

Willy Strehl und Wilhelm Soltau: Orientalische und Griechische Geschichte. (Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, I. Band.) X, 508 S. kl. 8°. M. 6.40; geb. M. 7.20. Breslau, Verlag von M. & H. Marcus, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Aus dem schlanken Bändchen, das Strehl vor zwölf Jahren erscheinen liess, ist jetzt ein umfangreiches Werk geworden, bei dem übrigens, wie das Vorwort kundgibt, der erste Bearbeiter für den Orient die nachassyrische Zeit, für Hellas einzelne Abschnitte beigesteuert hat. Soltau, dessen historische Kritik sich allgemeiner Hochschätzung erfreut, leistete also die Hauptarbeit, und es kam dabei ein vortreffliches Lehrbuch zustande. Sein Inhalt deckt die Bedürfnisse der Studierenden wie der Lehrer an höheren Anstalten reichlich, er vermag auch dem Geschichtetreibenden, sofern dieser nicht gerade das gleiche Feld beackert, mancherlei Nutzen zu stiften. Schon das Kapitel über die Stämme im Mittelmeergebiet zur Urzeit ist unter gebührender Vorsicht doch ziemlich präzis entworfen; eine kürzere Bemerkung zum allgemeinen Stande der Ortsnamenforschung, die auch ausserhalb des Orients noch lahmt, wäre erwünscht gewesen. Was dann über Hammurabi gesagt wird, entspricht, dem

[1] Da der von D. Nielsen (OLZ. 1913 S. 241ff.) als Mondgott angesprochene, gleich dem sumerischen Himmelsgott Anu im Kult zurückgetretene und dennoch seine hohe Bedeutung verratende gemeinsemitische Gott Il auch Gewittergott war (249), so wird er — da das Gewitter zum Monde nicht gehört, wohl aber überall dem Himmelsgott unterstellt ist — der in die Kreise der Mondreligion gezogene alte Himmelsgott sein.

[2] Ich weiss nicht, ob schon darauf aufmerksam gemacht wurde, dass nach Prokop (vom Gothenkriege 3. 14) Slawen und Anten nur einen Gott, den Blitzenden, den Herrn der ganzen Welt anerkennen (Schwenk: Mythol. d. Slawen S. 35). Lasicz meldet, dass Preussen und Litauer einen höchsten Gott hatten, einen Gott, dessen Name „der Allerhöchste" bedeutete. Doch hatten sie auch einen Donnergott und eine Mutter des Blitzes und des Donners (S. 107). Vielleicht ist diese letzte mit der richtenden, blitzenden Zarin des russischen Märchens identisch.

Zwecke des Ganzen gemäss, der augenblicklich geltenden Auffassung; ein behutsameres Urteil aber begönne erst mit der Erwägung, wie viele Könige vor- und nachher die Staatsgesetze kodifiziert, d. h. unter dem eigenen Namen beurkundet haben mögen. Für jeden Eroberer war das eine selbstverständliche Handlung, denn seine Mannen konnten nicht ausserhalb des Rechtes bleiben. Ziemlich eingehend beschäftigt sich Soltau mit Aegypten; hier bekommen wir sogar Einblick in verschiedene z. Z. schwebende Auseinandersetzungen, was auf besonders enge Fühlungnahme mit solchen Strömungen deutet. Darum wird denn auch nicht jedermann überall beistimmen, sondern den Standpunkt bisweilen verwaschen finden. Dem folgenden Ueberblick der Kultur in den ältesten Staaten fehlt das Präludium; ohne einen Gegensatz, sei er auch konstruktiv, macht die aufrichtigste Bewunderung dieser Kultur nur ungenügenden Eindruck. Bei Amenophis IV. heisst es, er wäre ein aufgeklärter Herrscher und (nach Breasted) der erste Weise gewesen; S. 68 kommt es noch dichter. Er war der erste uns bekannte König, der sich in eine solche Galeere gesetzt hat, die schon vor seinem Vater bereitstand; Amenophis III. aber war ein erfahrener Regent gewesen, der einen soliden Thron dem überschwenglichen Göttersitz im Sonnendogma vorzog. Mehrfach scheint es, als halte Soltau die Priester des höheren Altertums bereits für vollwertige Zielobjekte des écrasez l'infame, was ein vokabularer Irrtum sein würde. Berufspriester sind wohl erst mit den Ramessiden zahlreich geworden; bis dahin bedeuteten sie schon deshalb weniger, weil die wirklichen Pfründen meist nach Art der heutigen protestantischen Dompräbenden verliehen wurden, also einen Pensionsfonds bildeten. Sich daran unter dem Vorwande einer Reformation (S. 67) vergreifen, war mithin viel weniger ein kirchenpolitischer Fehler als ein Verstoss wider die Realpolitik. So belohnt denn auch der gegen seine souveränen ‚Brüder' draussen recht knickerige Pharao die Anhänger der ‚Lehre' daheim mit dem gesparten Golde. Aber es blieben Trinkgelder gegenüber der vormaligen Praxis.

Wie schon angedeutet, kommt Soltau für solche gelegentlichen Anschauungsmängel nicht allerwegen direkt auf. Wo er sein eigenes Urteil mitsprechen lässt, z. B. bei der Geschichte Israels, befriedigt die Darstellung in der Regel. Vielleicht könnte hier der Hinweis statthaft sein, ob man Samuel nicht am richtigsten für den regierenden Vertrauensmann der Philister nehmen sollte. Seine Schlacht bei Ebenezer (1. Sam. 7) ist reine Textgeschichte, hat aber auch mit der Lade nichts zu schaffen, wie Soltau meint.

Wenn Referent in Beziehung auf die Vorgeschichte der Perserkriege gegen Hellas von seiner vor geraumer Zeit in MVAG. IV, 3 entwickelten Ansicht nicht abweicht, so bestärkt ihn darin Soltaus Art, das Strafdrama des Phrynichos heranzuziehen. Die Sache lag eben umgekehrt, — wie immer, wenn Herodot ärgerlich oder sentimental wird. Auch der Literaturübersicht zu Alexander und den Diadochen wäre ein Hinweis auf die Merkwürdigkeit von Vorteil gewesen, dass es ausnahmslos römerzeitliche Berichte, in einem wichtigen Punkt revidierte Auszüge sind, die uns den tatsächlichen Verlust der reichen zeitgenössischen Literatur ‚ersetzen'. Näheres vgl. in ‚Zeiten u. Völker' 1913, Heft 11, S. 261 f. Zur Kritik des Alexanderzuges im entfernteren Osten konnte das Dasein von Ch. Mücke: ‚Vom Euphrat zum Tiber' wenigstens erwähnt werden; nicht nur die Tradition, sondern auch die gerade herrschende Meinung darüber muss Untersuchung vertragen. W. Soltau, dessen wissenschaftliche Courage so vielfach erhärtet ist, hat diesmal ein paar Gelegenheiten dazu entschieden versäumt. S. 398, oben, gründet Alexander Alexandreia. Zeuge ist Strabon, nach S. 386 gutunterrichtet, was generell unbestritten ist. Doch dann müsste die sogenannte Satrapenstele des für Alexanders Biographie ja erst recht glaubwürdigen ersten Ptolemäers lügen; sie wurde im siebenten Jahre nach Alexanders Tode errichtet und schreibt Ptolemäos selbst die Stadtgründung in honorem Alexandri zu. Die Sachlage ist in Helmolts ‚Weltgeschichte' III, 671 erörtert worden, und Soltau hat aus dem ersten Abschnitt dieses Bandes wiederholt zitiert. Unmöglich konnte ihm bei seiner Achtsamkeit auf Aegypten entgehen, dass auch dessen Geschichte dort behandelt war, in einem seiner historischen Anschauung wohl nicht durchweg fremden Sinne. Hat er sich die Benutzung verbieten lassen? Oder bestand vielleicht die Gegenleistung für fachdienliche Hinweise in der treuen Beachtung eines abwehrenden Winkes? Es macht kein Vergnügen, solche Fragen aufzuwerfen, aber man überwindet sich in einem derartigen Falle denn doch leichter als sonst dazu. Er beweist abermals, dass auch bedeutsame historische Wahrheiten, längst für Hinz und Kunz kein Geheimnis, dennoch von einem Konzern aus dem Verkehr ferngehalten werden können.

Selbstverständlich trifft dieser Vorwurf nicht Soltaus eigne Stellungnahme. Gehört er doch nicht zu den hierbei interessiert Einverstandenen, sondern hat sehr wahrscheinlich nur unter der Maske wissenschaftlicher Bedenken eine Probe vom Lauf der Welt verabreicht erhalten. Seine Sinzerität steht gar nicht in Zweifel.

Der ‚Grundriss' bleibt eine Leistung, die



ihrem grösseren Benutzerkreise die besten Dienste tun wird. Darum kann sie Hinweise für später bequem ertragen.

G. Jakob: Die Herkunft der Silhouettenkunst (ojmadschylyk) aus Persien. 11 S. M. 1.20. Berlin, Mayer u. Müller 1913. Bespr. v. J. Rodenberg, Leipzig.

In einem in Erlangen gehaltenen Vortrag „Oestliche Kulturelemente im Abendland" (ersch. Berlin 1902) hat G. Jakob gezeigt, wie stark die Abhängigkeit des Westens vom Osten gerade bei den wichtigsten und einschneidendsten Kulturerrungenschaften hervortritt. Es steht auch ausser Frage, dass die fortschreitende orientalistische Wissenschaft noch weitere Entlehnungen aus dem Osten feststellen wird[1]. Ich möchte beispielsweise auf Dürers Theorie der schönen Buchstaben (im 3. Buch seiner Unterweisung der Messung) hinweisen: Die im Anhang dazu beschriebenen Konstruktion gotischer Buchstaben geht m. E. auf die Schriftsysteme der arabisch-persischen Kalligraphenschulen zurück, nur dass bei Dürer (nach Vitruv-Lionardo) das Quadrat, bei den Morgenländern der Rhombus zugrunde liegt[2].

Wie unsere Buchstabenschrift und die arabischen Ziffern, — die von der klassischen Philologie bisweilen verfochtene Abhängigkeit des Abendlandes vom Hellenismus in diesen Dingen hat sich, wie Jakob betont, als irrig erwiesen — so hat man auch die Silhouettenkunst auf hellenischen Ursprung zurückführen wollen. Ihre Entstehung im Orient steht aber jetzt fest, wenn auch ihre Herkunft aus Persien, wie sie Jakob in seinem anregenden Büchlein erweisen will, von Karabacek in einer soeben erschienenen Publikation (Kap. 6, S. 40—48)[3] auf Grund reicheren Materials bestritten wird.

Dem Namen nach sind uns vier persische Silhouettenkünstler bekannt: Abdallâh, ein Sohn des Mîr ʿAlî, des Schöpfers des nastaʿlîq und Zeitgenossen Tamerlans, dessen Sohn Dôst Moḥammed, des letzteren Schüler Sengʿ Alî aus Badachschân und schliesslich der berühmteste, ʿAbdallâh der Ausschneider (القاطع), aus Herât. Danach fällt, wenn wir Abdallâh b. Mîr ʿAlî als den Begründer der Silhouettenkunst ansehen, ihre Entstehung etwa in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts (Tamerlan starb 1405). Für Karabacek ist nun aber der erstgenannte Abdallâh mit Abdallâh dem Ausschneider aus Herât, dessen Kunst in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, identisch[1]. Er spricht daher von einer „Herâter Kunst" und setzt infolgedessen ihre Entstehung auch ein volles Jahrhundert später an als Jakob.

Karabacek führt (nach dem Menâqib-i-hünerverân) noch einen vierten (fünften) persischen Ausschneidekünstler an: Mewlana Moḥammed Baqîr; nach Jakob (S. 8) ist das aber nur ein anderer Name für ʿAbdallâh b. Mîr ʿAlî[2]. Ausser diesen persischen Künstlern kennen wir noch den berühmten türkischen Ausschneider Fachrî, der aus Brussa gebürtig war, und einen gewissen Muḥammed Tâhir, der vielleicht auch Türke war (S. 8; Karabacek S. 45, 46)[3].

Was die Ausführungen Jakobs von vornherein ungünstig stellt, ist der Mangel an Material. Jakob selbst kennt aus eigener Anschauung nur ein einziges kleines ausgeschnittenes Blattornament (abgebildet S. 10), dessen Alter nicht feststeht. Auch die ganz allgemeine gehaltene Feststellung S. 10: „für das 17. Jahrhundert weisen das weisse Papier auf farbigem Grund, die Motive und die Verwendung als Buchschmuck auf einen Zusammenhang [mit dem Abendland] hin" berechtigt doch noch nicht, gerade auf die persische Herkunft zu schliessen. Ausserdem haben wir, wie wir aus dem von Karabacek angeführten Material sehen, durchaus nicht immer nur weisses Papier auf farbigem Grund, wie es ja im 17. Jahrhundert bei den abendländischen Silhouetten üblich war. (Taf. III, IV u. V bei Karabacek).

Die oben genannten persischen Ausschneidekünstler waren in erster Linie berühmte Kalligraphen[4]. ʿAbdallâh b. Mîr ʿAlî führte geradezu den Beinamen Chèkèrin-Qalèm („à la plume sucrée": Huart S. 208).

Auch steht ihre Ausschneidekunst ganz im Dienst ihrer Kalligraphie. Für diese Ausschneidekunst in rein kalligraphischem Sinne nimmt auch Karabacek persischen Ursprung an, aber er macht an Fragmenten aus dem Uschmuneiner

---

[1] Vgl. auch seine „Geschichte des Schattentheaters" Berl. 1907, u. a.

[2] Man vergleiche das gotische i bei Dürer etwa mit dem Alif des nastaʿlîq. Vgl. Cl. Huart, Les Calligraphes et les Miniaturistes de l'Orient Musulman. Paris 1908. — Dazu erinnere ich an Dürers zweimaligen Aufenthalt in Venedig und an die Rolle, die diese Stadt im Mittelalter im Verkehr mit dem Orient spielte. Vgl. auch Jakobs zitierten Vortrag S. 6 (oben). — Beiden gemeinsam ist auch die Zuhilfenahme der mathematischen Figur für die Konstruktion des Buchstabens.

[3] J. v. Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. IV. Muhammedanische Kunststudien = Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Philos.-Histor. Kl. 172. Bd. 1. Abh. Wien 1913 (Juli).

[1] Ob auf Grund des Menâqib-i-hünerverân (türk. Hs. der Hofbibliothek in Wien), ist nicht ersichtlich.

[2] Hier wie im Vorhergehenden handelt es sich wohl um eine abweichende Ueberlieferung des Mirza Ḥabîb und des Mustafâ ibn Aḥmed ʿAlî, Verfassers des Künstlerlexikons Menâqib-i-hüneverân (vgl. Karabaceks Kritik an ersterem S. 35 u. a. St. der erwähnten Publikation).

[3] S. auch Aufsatz von J. H. Mordtmann in „Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Ges." Bd. 67, H. 3; 1913.

[4] Daraus erklärt sich m. E. auch Huarts Urteil über Seng ʿAlî (S. 325): „La délicatesse de sa découpure provient de la puissance de sa plume" (s. Jakob, S. 9, Anm. 1).

Fund[1] (11. Jahrh. n. Chr.) deutlich, dass die Ausschneidekunst als solche erheblich älter als die von den persischen Kalligraphen geübte und jedenfalls nicht persischer Herkunft ist. Er modifiziert daher die Jakobsche These dahin, „dass die Ausschneidekunst in Leder und Papier nicht spezifisch persischen Ursprungs sein kann, sondern auf Grund traditioneller Fortpflanzung in Persien ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat.“ (S. 48.)

P. Bulanda: Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Aus den Abhdlg. des Arch.-epigraph. Seminars der Universität Wien. Neue Folge, II Heft. 1913. IV, m. 136 S.; 85 Abb. Lex. 8°. M. 6.80. Wien, Wien. A. Hölder. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Die Arbeit behandelt im I. Abschnitt auf 66 Seiten Bogen und Pfeil, deren Formen und Arten bei den alten Völkern Vorderasiens, im II. Abschnitt auf 61 Seiten den griechischen Bogen, und endlich im III. auf knapp 3 Seiten die „Bogen der Völker des Westens“. Schon aus dem Umfang der einzelnen Teile, besonders des II., kann man ersehen, dass die Arbeit unter dem Einfluss der „klassischen“ Archäologie, die sich notgedrungen in letzter Zeit auch mit Vorderasien intensiver zu beschäftigen anfängt, entstanden ist. Bei der Lektüre wird dieser Eindruck sich bewahrheiten, man fühlt deutlich Vorteile und Nachteile dieser Auffassung heraus. In ersteren wäre eine genaue Anführung und Beschreibung des Materials zu rechnen, was wir durchaus anerkennen wollen. Mehr kann man allerdings kaum hervorheben, denn eine tiefergehendere Analyse ist kaum vorgenommen und die Synthese fehlt ganz. Das heisst mit anderen Worten, dass man heutzutage ein solches Thema nicht mehr ohne Berücksichtigung von Kultur- und Entwickelungsgeschichte und Ethnologie behandeln kann, falls die Arbeit nicht nur Wert als Materialzusammenstellung haben soll. Das alles vermissen wir aber hier fast gänzlich; unwichtigste Dinge sind dagegen mit Sorgfalt ausgeführt; (so z. B. p. 34f. die genaue Beschreibung einer an und für sich ganz nebensächlichen, späten römischen Reiterstatue, deren Details mit Ausnahme des allein vorhandenen Köchers nicht das geringste mit dem Thema zu tun haben, auf über einer halben Seite enggedruckter Anmerkung!) Wie ungleich eingehender und wertvoller ist z. B. die kleine Arbeit von Buchner über die Aeginetischen Bogenschützen (Z. f. E. 1908, p. 845ff.), die der Verfasser zwar zitiert, ohne näher darauf einzugehen. Auch die Abhandlungen von Frobenius, Porsild u. a. wären zu berücksichtigen gewesen.

Der III. Teil, netto gerade 2 Seiten umfassend, ist fast dürftig zu nennen. Er handelt vom sardinischen, etruskischen und römischen Bogen; letzteren ist nur $1/2$ Seite gewidmet!

Wir können zusammenfassend sagen, dass die Arbeit als Materialsammlung wohl für den mehr dazu berufenen Ethnologen von Wert sein könnte, um den Stoff eingehend zu bearbeiten und manches kulturhistorische Problem zu lösen, was Bulanda doch wohl nicht ganz geglückt ist.

[1] Papyrus Erzherzog Rainer.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat November 1913 u. a. folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzetisch, angeblich aus Ba'albek. Römischer Reliefbecher mit Jagdszene aus Spanien. Spiel- oder Zauberwürfel aus schwarzem Stein, gefunden bei Bärwalde. — Aegyptische Abteilung: Sämtliche Funde aus dem Atelier des Bildhauers Thutmes, aufgefunden bei den Grabungen der DOG im Winter 1912/13 in El-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Ein bronzener Armreifen und ein Spinnwirtel mit zwei Hakenkreuzen, beide aus der Umgebung von Killis. — Islamische Kunstabteilung: Syrische Moscheeampel aus Glas, emailliert und vergoldet, mit Inschrift auf den Mamlukensultan Mohammed en-Nacr (1292—1341). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die diesjährige 18. Generalversammlung der VAG fand am 5. Januar statt. Der Vorsitzende, Herr Geheimrat Luschan, berichtete über die Tätigkeit d. Gesellschaft im Jahre 1913 und widmete dem verstorbenen Gründer d. VAG, Hugo Winckler, einen letzten warmen Nachruf. Ferner teilte er mit, dass der von der J. C. Hinrichs'schen Verlagsbuchhandlung vorgelegte Kassenbericht von den Herren Dr. Hahn und Hauptmann Kollm nachgeprüft und für richtig befunden worden ist, und dass die Zahl der Mitglieder sich augenblicklich auf 495 belaufe. Ein Antrag Jeremias-Strauss, Herrn Dr. Neugebauer aus den Mitteln der Gesellschaft 500 Mark zur Fortsetzung seiner „Sterntafeln“ zu gewähren, wurde angenommen. Dagegen wurde über einen erst während der Sitzung eingebrachten Antrag des Herrn Professor v. Lichtenberg, nämlich zu bestimmen, wie es mit den anastatischen Neudrucken der MVAG gehalten werden solle, kein Beschluss gefasst; es wurde aber eine Kommission gewählt. Im Anschluss an die Sitzung hielt Herr Professor Meissner einen Vortrag über die „Grundzüge der altbabylonischen Plastik“ (mit Lichtbildern). W.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Generalversammlung am 3. Januar zu Berlin. Nachdem der Schriftführer der Gesellschaft, Herr Lessmann, den Rechenschaftsbericht vorgelegt hatte, wurde ein Antrag des geschäftsführenden Ausschusses, die Hauptkasse von Leipzig nach Berlin zu verlegen, angenommen. Dagegen wurde ein Antrag Hüsing, den bisherigen geschäftsführenden Ausschuss in einen kleineren Hauptausschuss und einen grösseren Nebenausschuss zu teilen, abgelehnt. Der Versammlung wurde mitgeteilt, dass Herr Seler in den Ausschuss zugewählt worden war, und dass eine Minderheit des Ausschusses dagegen Einspruch erhoben hatte. Vor d. Wiederwahl des bisherigen Ausschusses erklärte Herr Lessmann (Schriftführer), auf eine Wiederwahl verzichten zu müssen, und später legte auch Herr Hüsing (Schriftleiter d. Mythol. Bibl.) sein Amt nieder. Es wurde Herr Siecke zum Schriftführer gewählt, während sich Herr Hüsing bereit erklärte, die Drucklegung der bereits angenommenen Arbeiten zu



überwachen. Ein neuer Schriftleiter soll von dem Ausschusse bestimmt werden. Im Anschlusse an die geschäftliche Sitzung hielt Herr Siecke einen Vortrag über das Thema: „Der Vegetationsgott". W.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften machte Seckel einige vorläufige Bemerkungen über einen neuerworbenen juristischen Papyrus der Sammlung des Berliner Museums. Derselbe nimmt unter allen juristischen Funden eine erste Stelle ein. Er ist das einzige erhaltene Beispiel eines Liber mandatorum, eines Instruktionsbuches für einen hohen Beamten. In dem Buche instruiert Kaiser Augustus den Idiologen, dass heisst den Kultusminister und Minister der besonderen Finanzangelegenheiten für Aegypten. Fast alle 118 Paragraphen des Rechtsbuches bringen uns neue Kenntnisse. Der Papyrus soll baldmöglichst mit Kommentar von W. Schubart, G. Plaumann und E. Seckel als fünfter Band der Berliner griechischen Urkunden erscheinen.

(Berliner Tageblatt, 19. Dez. 1913.) W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Am 17. Oktober 1913 berichtet Wiet über die von ihm aufgenommenen arabischen Inschriften in Aegypten. Die wichtigsten darunter seien elf Dekrete aus der Epoche der Mameluken-Sultane (13.—14. Jahrhundert).

Am 31. Oktober 1913 liest Ch. Diehl eine Abhandlung über die Basilika von Eski-Djuma in Saloniki (5. Jahrhundert). — Lacau berichtet über die Arbeiten des Institut français in Cairo.

Am 7. November 1913 handelt de Mecquenem über die letzte Campagne in Susa. Es sei Pillet gelungen, den Bauplan des Palastes Darius' aufzunehmen, von dem die Apadana nur einen Teil ausgemacht habe. Vasen, Zylinder, Backsteine mit Reliefs, in denen bisher noch nicht bekannte Sujets behandelt seien, neue Inschriften und proto-elamische Tafeln seien ans Licht gefördert worden. Ein neues Sanctuar sei entdeckt worden, dessen Freilegung d. Aufgabe d. nächsten Campagne sei. Sch.

Am 21. November 1913 berichtete Pillet über die Ausgrabungen im Palaste des Darius zu Susa während der Kampagne 1912/13. Der Palast hat eine Breite von 160 m und eine Länge von 216 m; er umfasste nicht weniger als 110 Zimmer, deren Bestimmung im einzelnen festzustellen sehr schwierig ist, da fast das ganze Inventar verloren gegangen ist. Wichtig ist der Fund, den man in einem kleinen Zimmer machte, nämlich ein grosses Ziegelrelief, das eine Reihe persischer Gardisten in der bekannten Ausführung darstellt. W.

Mitteilungen.

Im August des Jahres 1913 hat Sir Aurel Stein eine neue, auf $2^1/_2$ Jahre berechnete archäologisch-geographische Forschungsreise durch Innerasien angetreten. Wie er im Geographical Journal vom Dezember mitteilt, war er bemüht, auf seinem Wege von Kaschmir nach Chinesisch-Turkestan möglichst unbekannte Gegenden zu berühren. Als Topographen begleiten ihn zwei Inder. Stein besuchte von Kaschmir aus zuerst die Täler von Darel und Tangir, die in alten Berichten chinesisch-buddhistischer Pilger erwähnt sind, und studierte in Darel unter anderem die Reste befestigter Siedlungen aus vorislamischer Zeit, die durch ihre Lage auf gesicherten Felsgraten mit sorgfältig angelegten Terrassen und durch andere Eigentümlichkeiten an die zahlreichen verfallenen Niederlassungen aus der buddhistischen Periode der Täler von Swat und Peschawar erinnerten. Eine Grabung ergab Reste eines buddhistischen Friedhofs mit Graburnen und Metallornamenten. In den Dörfern fanden sich noch Ueberbleibsel einer ziemlich hohen Zivilisation, darunter die geschickt und solid angelegten Bewässerungskanäle, und an Häusern, Moscheen und Gräbern schöne Holzschnitzereien. Durch Tangir gelangte dann Stein nach Yasin, wo er sich auf der historisch wichtigten, die kürzeste Verbindung zwischen Oxus und Indus darstellenden alten Pilgerstrasse befand, und wo viel zentralasiatischer Einfluss zu bemerken war. Weiter überschritt er den Gletscherpass von Darkol, den — eine bemerkenswerte militärische Leistung 747 n. Chr. — eine chinesische Heeresabteilung, welche die in Yasin und Gilgit eingefallenen Tibeter vertreiben sollte, benutzt hatte, und ferner den Mintakapass, womit Chinesisch-Turkestan erreicht war. Er zog schliesslich über Taschkurgan und die Landschaft Sarikol. Diese ist nahezu wüst; die Spuren eines grossen, jetzt verlassenen Kanals aber, die Stein über 60 km weit verfolgte, bewiesen ausgedehnten Anbau in älterer Zeit. Den gegenwärtigen Winter bringt Stein in Chinesisch-Turkestan zu. Dann will er seine Arbeiten bis zum östlichen Tienschan und auf die Umgebung der alten Strasse Sutschou-Liangtschou ausdehnen.

(Berliner Tageblatt, 20. Dez. 1913.) W.

Evarist Mader hat Forschungsreisen durch Palästina ausgeführt, um vor allem die vorisraelitischen Kultstätten und die Dolmen, von denen er etwa 60 aufgefunden und untersucht hat, zu studieren. Ferner stellte er namentlich im Süden 25 Kirchenruinen aus byzantinischer Zeit fest. Manches Licht scheint von den Untersuchungen Maders auf die in der Via Euthymii genannten Oertlichkeiten zu fallen. (N. d. Voss. Zeitung.) Bork.

Die neu gebildete Religionsgeschichtliche Kommission der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen lässt im Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht und J. C. Hinrichs eine Sammlung „Quellen der Religionsgeschichte" erscheinen, deren erste drei Bände der eingegangenen Sammlung „Religionsurkunden der Völker" entstammen. In Aussicht genommen sind die religionsgeschichtlichen Quellen 1. der europäischen Arier, 2. der Aegypter und Semiten (den Sumerern wird kein besonderer Platz gegönnt), 3. der Juden, 4. des Islams, 5. der altaischen und arktischen Völker, 6. der Iranier, Armenier, Kleinasiaten und Kaukasier, 7. der Inder, 8. des Buddhismus, 9. der Ostasiaten, 10. der Afrikaner, 11. der Amerikaner (angekündigt wird u. a. eine Uebersetzung und Textausgabe des Popol Vuh von Seler) und 12. der „primitiven" Religionen Südasiens und Oceaniens. Programme versendet Prof. Dr. A. Titius, Göttingen, Nikolausberger Weg 66. Bork.

Personalien.

Wilhelm Bacher ist am 25. Dezember 1913 im 64. Lebensjahre in Budapest gestorben.

François Martin, Professor des Assyrischen und des Aethiopischen am Institut catholique in Paris, ist am 27. Mai 1913 gestorben. (Wir bedauern, diese Nachricht erst jetzt bringen zu können, da sie uns vorher entgangen war. D. R.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Historical Review. 1913:
XIX. 1. *Breasted, Religion in Ancient Egypt (N. Schmidt). — *Déchelette, Manuel d'Archéologie (F. N. Robinson). — *Lybyer, The Ottoman Empire in the Time of Soleiman the Magnificent (H. D. Jenkins).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914:
XXXV, 4. Januar. Schäfer, Aegyptische Abteilung. Sonderausstellung der Funde aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes in Tell el-Amarna (um 1375 v. Chr.). W.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1913:
Tome XIII, fasc. 1. G. Daressy, A travers les koms du Delta. (II el-Bendarieh; Chouni). — G. Lefebvre, A travers la moyenne-Egypte, documents et notes (IX, la dédicace du temple d'Amenêbis. Les noms de ville Êsis



et Tchonemyris. X, Un sarcophage du Moyen Empire (Assiout) et le nom propre féminin *Snt-wsrt*). — E. Baraize, Compte rendu des travaux exécutés à Deïr-el-Médinéh (avec liste des principaux objets trouvés dans le déblaiement). — G. Daressy, Graffiti de la Montagne Rouge. — A. Reinach, Corrigendum à l'article Parthénios, fils de Paminis. — L. Reutter, Analyses des parfums égyptiens. — J. Clédat, Le temple de Zeus Cassios à Péluse. — Daressy, Le nom d'Horus du roi Chechanq III. — Lefebvre, Égypte gréco-romaine (Theadelphie; Isis Sachypsis; dédicace aux Dioscures; stèle gréco-égyptienne; un nemeseion). 12 Tf. M.

Archaeological Journal. 1913:
LXX. 277. *H. G. Spearing, The childhood of art (R. Munro). — *J. C. E. Falls, Three yaars in the Libyan desert (D. G. Hogarth).

Archiv für Anthropologie. 1913:
2. H. Treidler, Alte Völker der Balkanhalbinsel.
3. C. Seyffert, Totengebräuche und Todesvorstellungen bei den zentralafrikanischen Pygmäen, den Buschmännern und Hottentotten.

Atene e Roma. 1913:
XVI. 171—172. S. Lambros, Movimento archeologico nei paesi greci.

Baessler-Archiv. 1913:
IV 1. A. v. Le Coq, Bemerkungen über türkische Falknerei. — A. Bernhardi, Frühgeschichtliche Orakelknochen auch China.

Bibliofilia. 1913:
XV. 7. Notizie: Gli arabi e le biblioteche d'Alessandria.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. 1913:
LXXIV. 3—4. *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc, I: Dynastie saadienne (G. Jacqueton).

Bolletin de la Real Acad. de la Historia. 1913:
LXIII. 1—2. F. Codera, Documento árabe traído de Melilla.

Bull. d. Commiss. Archeologica di Roma. 1913:
XL 4. O. Marucchi, I monumenti Egizi et i monumenti Christiani sistemati nel museo Capitolino. — U. Antonielli, Il culto di Mitra nelle coorti pretorie.

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913:
I—VI. A. Delatte, Etudes sur la magie grecque.

Critica. 1913:
XI, 3. B. Croce, Intorno alla Storia della Storiografia.

Gazette des Beaux-Arts. 1913:
Dec. G. Migeon, Notes d'archéologie musulmane. Acquisitions nouvelles du Musée du Louvre. W.

Geographical Journal. 1913:
6. F. G. Clemow, A visit to the rock-tombs of Medain-i-Salih, and the southern section of the Hejaz Railway. — A. Stein, Sir Aurel Stein's new expedition in Central Asia. — *A. Bernard, Le Maroc (A. G. O.). — Mr. Rickmers' new expedition in Central Asia.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:
10. *E. Norden, Agnostos Theos (W. W. Jaeger). — *J. Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. Schubart).
11. *A. S. Yahuda, Al-Hidâya, 'ila farāid al-qulūb des Bachja Ibn Jōsēf Ibn Paquda (W. Bacher).

Islam. 1913:
IV, 4. P. Kahle, Die Aulād-ʿAli-Beduinen der Libyschen Wüste. — A. Wiener, Die Farağ baʿd aš-Šidda-Literatur (Schluss). — S. Flury, Samarra und die Ornamentik der Moschee des Ibn Ṭūlūn. — R. Hartmann, Hans von Mžik's Uebersetzung von Ibn Baṭṭūṭa. — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (J. Horovitz). — *L. Bouvat, Les Barmécides (J. Horovitz). — E. Littmann, Das Schicksal des Schêch el-Matbûlī. — *S. M. Zwemer, The Moslem Christ (M. Heepe). — Kritische Bibliographie.

Journal of the Gypsy Lore Society. 1913:
VI 4. F. G. Ackerley, The Dialect of the Nomad Gypsy Coppersmiths. — G. F. Black, The Gypsies of Armenia.

Klio. 1913:
XIII, 3/4. C. F. Lehmann-Haupt, Zur Herkunft der jonischen Säule. — G. Plaumann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. — *L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrusurkunde (H. J. Bell u. P. Vinogradoff).

Kunstchronik. 1913:
XXV. Nr. 14 und 16 (26. Dez. 1913 und 9. Jan. 1914). M. Maas, Archäologische Nachlese. W.

Mélanges d'Archéologie. 1913:
XXXIII 1/2. R. Massigli, Un manuscrit inédit de l'Evangile du Pseudo-Mathieu.

Musée Belge. 1913:
XVII. 4. A. Delatte, Un bas-relief gnostique du Br. Mus.

Museum. 1913:
XXI, 2. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 2. Band (J. S. Speyer). — *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage, I: Die Gottesnamen in Genesis (F. M. Th. Böhl.)

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1913:
4. B. Kristensen, Mysteriereligion i oldtiden. — *H. Gressmann, Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl (S. Michelet).

Numismatic Chronicle. 1913:
II. 50. L. Weber, The coins of Hierapolis in Phrygia.

Polybiblion. 1913:
LXXVIII. 6. *F. Valente, Linguae hebraicae grammatica institutio.
7. *K. J. Khaïrallah, La Syrie (J. L.).
8. *L. Botte, Au coeur du Maroc; A. Navarre, Un voyage au Maroc (H. Froidevaux). — *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (A. Baudrillart).
9. *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité II, Athènes (480—330); E. Meyer, Histoire de l'Antiquité, trd. par David (A. Baudrillart).

Revue Africaine. 1913:
LVII. 289. A. Dournon, Kitab Tarikh Qosantîna, par El-Hadj Ahmed El-Mobârek. — Cagnat, Inscription nouvelle de Djemila. — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï. Études ethnographiques. Dialecte toubou (G. Yver).

Revue d'Assyriologie. 1913:
X. 1/2. V. Scheil, De l'exploitation des dattiers dans l'ancienne Babylonie. — V. Scheil, Documents relatifs à l'Histoire de l'Assyriologie. — E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — L. Legrain, Collation Louis Gugnin: Textes cunéiformes, catalogue, transcription et traduction. — H. de Genouillac, Vocabulaire Suméro-Babylonien à l'usage des devins d'Ourouk datant de l'époque des Séleucides. — H. de Genouillac, Texte de Sargon le jeune, provenant des fouilles de'El-Ahymer. — L. Delaporte, Le cylindre royal du Musée de Péronne. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques. — H. de Genouillac, Inscriptions diverses. — *A. Clay, Business documents of Murashu sons of Nippur (H. G.). — *P. Dhorme, Les pays et l'Assyrie (H. G.). — *C. Frank, Babylonisch-assyrische Kunst (H. G.). — *A. Clay, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite Period (H. G.). — *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (H. G.). — *A. Deimel, Veteris testamenti Chronologica (H. G.). — *L. Delaporte, Epigraphiques araméens, étude des textes araméens sur des tablettes cuneiformes (H. G.).
3. E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — M. Witzel, Neue Uebersetzungsversuche sumerisch-babylonischer Tamuzlieder. — V. Scheil, Documents relatifs à l'histoire de l'assyriologie. — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (F. Thureau-Dangin).
4. V. Scheil, Inscriptions des derniers rois d'Assyrie. — W. Riedel, Weitere Tafeln aus Drehem. — B. Meissner, Bemerkungen zu dem Brüsseler Vokabular. — F. Thureau-Dangin, Distances entre étoiles fixes d'après



une tablette de l'époque des Séleucides. — *J. Kohler u. A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (P. Dhorme).

Revue Bénédictine. 1913:
XXX. 3. *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (D. M. Fastugière). — *E. Podechard, L'Ecclésiaste (D. H. Höpfl). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (D. H. Höpfl.).

Revue Belge de Numismatique. 1913:
4. F. Alvin, La danseuse Salomé et la numismatique.

Revue des Études Grecques. 1913:
Juillet-Sept. F. Greif, Études sur la musique antique. — A. Reinach, Trophées macédoniens. — A. de Ridder, Bulletin archéologique.

Revue Sémitique. 1913:
XXI. Avril. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, L'inscription punique berbère du temple de Massinissa. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — A. de la Fuye, Correspondance sumérienne. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — M. Chaîne, Histoire du règne de Johannes IV, roi d'Éthiopie. — A. S. Yahuda, Prolegomena zu einer erstmaligen Herausgabe des Kitab al-Hidaja ila Faraïd al Qulub, von Bachja ibn Josef ibn Paqûda (J. Halévy).
Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Le nom sémitique du cheval. — J. Halévy, Analyses sumériennes. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — J. Halévy, Les mots sumériens dans la bible. — J. Halévy, Recherches de M. Th. Nöldeke sur le roman d'Achikar. — *S. Poznański, Die karäische Familie Firuz (J. H.). — *M. Chaîne, Catalogue des manuscrits éthiopiens de la collection Antoine d'Abbadie (J. H.).
Octobre. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, Glanures hébraïques. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, La vérité à propos d'un compte rendu de M. Thureau-Dangin. — A. Boissier, Mythes et fables. — *Revue hébraïque de Hongrie III, 3, 1913 (J. Halévy). — *S. Poznański, Allegorische Gesetzauslegung bei den älteren Karäern (J. H.). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (J. H.). — *D. Argentieri, La saluzione del gravissime problema della cronologia biblica nel periodo dei re in base ai dati della Biblia (J. H.). — *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibliothèque nationale (J. H.). — *F. Boll, Die Lebensalter; E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion; M. M. Rapaport, Das religiöse Recht und dessen Charakterisierung als Rechtstheologie; K. Albrecht, Die Mischna. Seder Zeraïm, 9, Traktat Challa; W. Windfuhr, Seder Nezekin. I. Traktat Baba qamma; W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief; C. W. Westrup, Stat og Borger i det gamle Babylonien; J. Jelitto, Die peinlichen Strafen in Kriegs- und Rechtswesen der Babylonier und Assyrer; E. Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches des Weisheit; P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht; R. C. Thompson, A new decipherment of the Hittite hieroglyphics (J. Halévy).

Rivista di Filologia. 1913:
XLI, 4. A. Beltrami, Spiritio giudaico e specialmente essenico della Silloge Pseudofocilidea. — P. L. Ciceri, Il capitolo De Nilo flumine nel De nature rerum di Isidoro. — *V. Inama, Omero nell' età Micenea (C. O. Zuretti).

Revue Critique. 1913:
33. *D. T. Evans, The principles of Hebrew Grammar; *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (A. L.). — *E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen; *H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; *P. Cheminant, Les prophéties d'Ezechiel contre Tyr; *G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (A. Loisy).
43. *F. Schulthess, Umajja ibn Abi ṣ Ṣalt, die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente, gesammelt und übersetzt (Cl. Huart). — *L. Bosse, Au coeur du Maroc (H. de Curzon). — *Th. Fischer, Mittelmeerbilder, 2. Aufl.; *R. Dedreux, Der Suezkanal (B. A.).

Theologische Literaturzeitung. 1913:
20. *G. Roeder, Aegyptisch (Wiedemann). — *Staerk, Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. (K. Budde). — *E. Ziemer, Jesaias 53 in der neueren Theologie (A. Zillefsen).
21. *A. Ungnad, Hebräische Grammatik. — *A. Ungnad, Praktische Einleitung in die hebräische Lektüre des AT (C. Steuernagel). — *Hunt, Catalogue of the Greek Papyri Vol. I (Deissmann).
22. *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (B. Meissner). — *Holzhey, Kurzgefasstes Lehrbuch der Einleitung in das AT (C. Steuernagel). — *B. Stade, Biblische Theologie des AT 2. Band (Nowack). — *Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Ueberlieferung durch das Lukasevanglium (R. A. Hoffmann). — *Schermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts. — *Gibson, The Commentaries of Ishoʿdad of Merw (Diettrich). — *Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik.

Theologische Rundschau. 1913:
8. *A. Baumstark, Die christliche Literatur des Orients; *B. Violet, Die Esra Apokalypse; J. Karst, Eusebius, Die Chronik aus dem Armenischen übersetzt (E. Klostermann).
9. *Altes Testament: H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; J. Dahse, Textkritiche Materialien zur Hexateuchfrage I; E. Sellin, Die biblische Urgeschichte, 2. Aufl.; R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch; H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen nebst Einleitung in die fünf Bücher Mosis und in die Sagen des 1. Buches Mosis; O. Procksch, Die Genesis übersetzt und erklärt; F. E. Robbins, The Hexaëmeral Literature (G. Hölscher).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:
3/4. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien IV. — O. Rescher. Zum Dîwân des Abû'l-Aswad ed-Du'alî. — A. Vardanian, Der Briefwechsel zwischen Proklos und Sahak. — *M. Bittner, Die heiligen Bücher des Jeziden ohne Teufelsanbeter (M. Grünert). — *F. C. Jean, Les Lettres de Ḫammurapi à Sinidinnam (H. Torczyner). — *H. Abel, Eine Erzählung im Dialekt von Ermenne (H. Schuchardt). — *B. Liebich, Verhüllung der jungen Ehefrau vor dem Schwiegervater.

Wörter und Sachen. 1913:
V 1. F. Karpf, Ueber Tiermasken.
2. R. Meringer, Einige primäre Gefühle des Menschen, ihr mimischer und sprachlicher Ausdruck.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:
3. J. H. Mordtmann, Türkische Papierausschneider. — P. Schwarz, Traum und Traumdeutung nach ʿAbdalġanī an-Nābulusī. — J. Barth, Arab. lāta „es ist nicht". — H. Bauer, Wie ist die Reihe der Buchstaben im Alphabet zustande gekommen? — *A. Ungnad und H. Gressmann, Das Gilgamesch-Epos (P. Jensen) — *Al-Hidaja 'ilā Farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paquda, herausg. v. A. S. Yahuda (J Goldziher). — *Abū Hanīfa ad-Dīnawerī, Kitāb al-aḫbār at-tiwāl. Préface, Variantes et Index par J. Kratchkovsky (C. F. Seybold). — *Corp. Script. Christ. Or.: Syri. Textus. Ser. II. Tom. LXVI: Theodorus bar Koni Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (C. Brockelmann). — *M. D. Gibson, The Commentaries of Jshoʿdad of Merv (C. Brockelmann). — *Sbornik materialov dl'a opisanija městnostej i pl'emen Kavkaza Bd. 42 (J. Németh). — *Loghat el-Arab I, II (G. Bergsträsser). — *G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer (G. Beer). — *H. Bauer, Die Dogmatik al-Ghazzalis (M. Horten). — *St. Langdon, Die Neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem englischen übersetzt von R. Zehnpfund (A. Ungnad). — *H. Holma, Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (H.



Torczyner). D. Nielsen, Das sabäische Orakelgebot. — F. Praetorius, Zum Chronicon Edessenum. — A. Marmorstein, Zu ZDMG 67 S. 268.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913: 4. K. G. Goetz, Die ursprüngliche Fassung der Stelle Josephus Antiqu. XVIII, 3, 3 und ihr Verhältnis zu Tacitus Ann. XV, 44. — P. Corssen, Der Altar des unbekannten Gottes. — H. Achelis, Altchristliche Kunst III.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913: 4. J. Scheftelowitz, Tierorakel im altjüdischen Volksglauben.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913: 3. W. Bötticher, Der alttestamentliche Sühnopfergedanke im N. T. — A. Deissmann, Ein sprachliches Zeugnis für die Hellenisierung des Christentums. — Literarische Rundschau: O. Scheel, Kirchengeschichte; W. Staerk, Altes Testament; E. Klostermann, Neues Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition II. Das Grab des Ti, von Georg Steindorff. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —, geb. M. 57 —.

*Keleti Szemle. 1913. XVI, 1—2.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 7.

M. Fahmy: La condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'islamisme. Paris, F. Alcan, 1913. V, 167 S. Fr. 4,50.

F. Zorell, S. J.: Einführung in die Metrik u. die Kunstformen der hebräischen Psalmendichtung. München, Aschendorff, 1914. IV, 52 S. M. 2 —.

*A. H. Gardiner and E. Weigall: A Topographical Catalogue of the Private Tombs of Thebes. London, Quaritch, 1913. 45 S. 15 Taf. Fol.

E. Griffini: I manoscritti arabi della Biblioteca Ambrosiana. II. Roma, Casa editrice italiana, 1913. S. 73—120.

*R. Afanasieff, Erster Anhang zu 100 Kaukasusgipfel. München, J. Lindauer, 1914. S. 195—207.

*A. Schiefner: Kalewala das National-Epos der Finnen. München, G. Müller, 1914. VIII, 482 S. M. 12 —.

*American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 4.

*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1913. X, 9.

*Loghat el-Arab. 1913. III, 6.

*G. Dalman: Palästinajahrbuch d. D. evangel. Inst. zu Jerusalem. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1913. 168 S. M. 3 —.

*Fr. Delitzsch: Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 142 S. M. 7,50.

*L. Frobenius: Unter den unsträflichen Aethiopen. Berlin, Vita, (1914). XXIV, 508 S.

H. Oldenberg: Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1914. VIII, 442 S. M. 9 —.

H. Junker und W. Czermak: Kordofân-Texte im Dialekt von Gebel Dair. (Sitzungsber. d. Wiener Akademie. Philos.-hist. Kl. 174, 3). Wien, A. Hölder, 1913. 76 S.

*Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlich. Entwickelung. Leipzig, G. Fock, 1913. XVI, 619 S. M. 12 —.

*Al-Machriq. 1914. XVII, 1.

*W. W. Graf Baudissin: Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung. 2 akademische Reden. Berlin, G. Stilke, 1914. 56 S. M. 1 —.

*E. Chavannes: Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental publiés et traduits. Oxford, Humphrey Milford, 1913. XXIII, 232 S. XXXVII Tafel. £ 3, Sh. 3.

Mit einer Beilage von A. Marcus und E. Webers Verlag in Bonn.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.



Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 3 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **März 1914**

Inhalt.

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

Von J. Frank-Kamenetzky.

Mit 2 Lichtdrucktafeln.

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums, der mir von der Verwaltung der Kgl. Museen freundlichst zur Bearbeitung überlassen worden ist, lässt sich schon durch die Vignetten auf seinem oberen Rande als ein Totenpapyrus erkennen. Er gehört wohl in die Gruppe kleinerer Schriftstücke funerären Inhalts, die in der Spätzeit häufig gewissermassen als Ersatz für das Totenbuch angefertigt worden sind, und deren Inhalt sicherlich auf viel frühere Quellen zurückgeht, die man zum Teil im Totenbuch selber, zum Teil in Inschriften auf Grabsteinen und Särgen des mittleren und neuen Reiches zu suchen hat.

Geschrieben ist der Papyrus für einen [hieroglyphs][1] [hieroglyphs]. Der Name des Mannes ist zweimal auch [hieroglyphs] geschrieben (4, 7; 6, 1), wo [hieroglyph] also als Variante des Namens *Ḏḥwtj* erscheint, was ich aber sonst nicht belegen kann. Der Name der Frau heisst 2, 7 [hieroglyphs], woraus sich auch für den zweiten Bestandteil des Namens die richtige Lesung ergibt: die Frau hiess offenbar *Mwt mn-tj* „*Mwt* ist bleibend". Dem Namen des Verstorbenen sind keine Titel beigegeben, und dass er kein besonders vornehmer Mann war, ersieht man auch aus der Dürftigkeit der Beigabe, aus der Flüchtigkeit, mit der die Vignetten gezeichnet sind und vor allem aus dem geringen Umfang des Papyrus.

Dieser besteht nämlich nur aus acht Seiten zu je sieben Zeilen bei einer Blatthöhe von 16 cm. Der obere Rand in der Höhe von 6 cm ist von den Vignetten eingenommen; die Länge der Zeilen beträgt auf den ersten zwei Seiten, die beide einen zusammenhängenden Abschnitt bilden, 25 cm; auf den folgenden Seiten, die je einen Abschnitt enthalten, beträgt die Zeilenlänge nur 20 cm. Die Konservierung des Papyrus ist recht gut; nur auf der letzten Seite sind wenige Zeichen leicht verwischt; hier findet sich auch in der ersten Zeile eine kleine Lücke inmitten des Namens des Verstorbenen; wie man aus den zahlreichen Varianten des Namens

[1] Der Name wird zitiert von Stern, Ä.-Z. 1884, 55.

ersieht, kann in der Lücke nichts gestanden haben; danach muss das Loch im Papyrus älter sein, als seine Schrift.

Was wir aus dem Inhalt unseres Papyrus über das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits erfahren, ist uns auch sonst aus der Totenliteratur gut bekannt. Er erwacht in Gestalt des Osiris und findet sich von den Gottheiten umgeben, die dem Osiris am nächsten stehen; sein Sohn Horus, seine beiden Schwestern Isis und Nephthys (auch *ḏr-tj* genannt) und seine Mutter *Nwt* sind ihm in jeder Weise hilfreich. Die anderen Götter, die „Mannschaft des Horus" und die „Bewohner des Horizontes" begrüssen ihn freudig und jubeln ihm zu. Anubis sorgt für seine Balsamierung und die grossen Götter *Nwn*, Amon und Chons-Schow von Theben (s. 3, 4 und Anm.) spenden ihm ein Totenopfer. Nur vorübergehend ist die Rechtfertigung des Toten in der „Halle der beiden Wahrheiten" erwähnt (2, 7; 4, 5). Ferner wird dem Verstorbenen versichert, dass sein Körper wohl erhalten bleiben wird, dass die Seele sich mit ihm vereinigen und niemals von ihm weichen wird, und dass er über alle seine Glieder mächtig sein wird (Seite 4).

Eingehender befasst sich unser Papyrus mit den verschiedenen Gestalten, in denen die Seele des Verstorbenen im Jenseits erscheinen kann. Davon handeln die letzten fünf Abschnitte des Papyrus, und zwar ist in jedem Abschnitt von je einer Verwandlung die Rede; der Tote kann die Gestalt eines Falken, eines Phönix, eines Wurms (wovon drei Formen genannt sind: [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen]), eines Krokodils und die eines Widders annehmen. Von denselben Verwandlungen ist auch im Totenbuch (ed. Nav. Kap. 77. 78. 83. 85. 87. 88) die Rede, wobei jedoch hervorgehoben sei, dass die genannten Kapitel des Totenbuches inhaltlich von den entsprechenden Abschnitten unseres Papyrus völlig verschieden sind. Der gemeinsame Erfolg der Verwandlungen ist der, dass sie dem Verstorbenen eine besondere Kraft den feindlichen Mächten gegenüber verleihen, die ihn im Jenseits bedrohen. Daneben hat manche Verwandlung noch einen besonderen Vorteil: als Phönix kann der Verstorbene zum Himmel emporfliegen und als Krokodil befährt er die Gewässer des Totenreichs.

Ein besonderer Zug unseres Papyrus, den er übrigens mit dem „Ritual der Balsamierung" gemeinsam hat, ist die Erwähnung des Totenfestes [Hieroglyphen][1] (3, 7) welches am 10. Tage des 2. Monats der *šꜣ-t*- Jahreszeit gefeiert wurde; an diesem Tage pflegte Amon die Thebanische Nekropole zu besuchen, wobei er „seinem Vater und seiner Mutter" ein Opfer darbrachte (Mariette. Pap. de Boulaq. Nr. 3. S. 2. Zeile 22 f.). Der Vater des Amon ist Osiris, mit dem der Tote identifiziert wird (vgl. Maspero. Pap. du Louvre S. 75 ff.). Ferner empfängt der Tote die Libation von Amon-*ipt* jeden 10. Tag (Boulaq. Pap. Nr. 3 loc. cit.). Im Einklang damit heisst es auch in unserem Papyrus, dass der Verstorbene das Totenopfer von Amon zur Zeit des Nekropolenfestes empfängt und ihm die Libation von Amon-*ipt* alle zehn Tage gespendet wird (3, 5—7). Auch *Nwn* opfert ihm alle zehn Tage (2, 2) und in denselben Zusammenhang gehört auch der Passus [Hieroglyphen] (2, 4), wo dem Amon also nachgerühmt wird, dass er den Eltern gegenüber die Pflicht erfüllt.

Besonders hervorzuheben ist noch die lange Titelreihe des Amon auf Seite 1, (wo er hauptsächlich als Sonnengott geschildert ist): „Der Herr der Ewigkeit, der sich mit dem Horizonte des Westens vereinigt hat, der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt hat, der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden, der grosse König im Gemache der Unterwelt, Götterkönig in Karnak, grosser Fürst in seiner Residenz, der Geist, der mit seinen *wḏꜣ-t*-Augen leuchtet und der sich seiner *ntr-t*-Augen freut". Hierher gehören wohl auch die folgenden Verse (2, 3 5), die als weitere Prädikate des Amon anzusehen sind: „Der Herr des Lichts, der die Strahlen der Nacht vertreibt, der den Eltern die Opfer darbringt, der hoch ist durch die *ḥḏ-t*-Krone, der Herr der *ꜣtf*-Krone, der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter".

Die mehrfache Erwähnung des Amon, wie auch des Thebanischen Nekropolenfestes weist deutlich auf Theben als den Entstehungsort unseres Papyrus hin. Aber an zwei Stellen (6, 2; 8, 5) heisst es auch ausdrücklich, dass der Verstorbene in der Thebanischen Nekropole ([Hieroglyphen]) bestattet worden ist. Für die Datierung des Papyrus finden wir keinen anderen Anhaltspunkt als den Charakter der Schrift; diese weist grosse Aehnlichkeit mit der des Papyrus Leiden J. 32 auf, der in die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. gehört (s. Möller, Paläogr. III, S. 12); danach dürfen wir unseren Papyrus auch in das erste nachchristliche Jahrhundert versetzen.

Charakteristisch für diese späte Schrift ist die reichliche Verwendung von „diakritischen" Punkten, die sich in unserer Handschrift bei

[1] Vgl. Brugsch, Dict. Géo. 1103.

folgenden Zeichen finden: , , , , , , [1]; alle diese Punkte sind in der Transkription weggelassen. Dagegen habe ich den Punkt, der häufig über den Zeichen ⊙ und ⊗ steht, auch in der Transkription wiedergegeben; er ist wohl als complementum vacui anzusehen, denn er fehlt regelmässig da, wo die Gruppierung der Zeichen keinen Raum für ihn übrig lässt.

Der „horror vacui" macht sich auch sonst in unserer Handschrift stark geltend, indem er in üblicher Weise die Orthographie beeinflusst[2]; hiervon seien einige Beispiele angeführt:

1. Ueber dem Suffix steht häufig ein Füllzeichen (transkrib.) hinter Wörtern, bei denen es nicht als Determinativ aufgefasst werden kann, so bei 1, 7; 2, 5; 2, 1; 4, 3; 5, 3 usw. Bei denselben Wörtern fehlt das genannte Zeichen, wenn das unter der Zeile steht; vgl. 3, 2; 3, 1; 6, 5; 6, 5.

2. Aehnlich verhält es sich mit dem anderen Füllzeichen (ıı) über der Buchrolle häufig im Infin. von dreirad. Verben z. B. 2, 2; 5, 1; 6, 1; 7, 1; 4, 6; 7, 2 usw.

3. Das Wort *nb* „Herr" (masc.) ist immer geschrieben z. B. 1, 2; 2, 3 usw. (vgl. dagegen 7, 5).

4. Das Verb. *dj* in der *śdmf*-Form ist geschrieben: 1, 2. 6; 3, 6.

5. Die Femininendung *t* ist häufig doppelt oder sogar dreifach geschrieben: 1, 1; 1, 7; 1, 3; 4, 1.

Auffallend ist die Schreibung des Dualis, wobei neben dem doppelten Determinativ auch das Wortzeichen zweimal geschrieben ist z. B. 1, 2; 1, 1: 2, 3; ferner 1, 7 und 2, 4, wo das ganze Wort zweimal geschrieben ist; (meistens stehen hinter dem Dual auch Pluralstriche).

Ein vorgesetztes findet sich in 1, 7; 2, 5; 3, 2 (7, 2 auch ohne) und in 2, 3. Zu erwähnen ist auch die Schreibung □ für den Artikel *pꜣ*, so in (ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ) 6, 4; (ⲡⲉⲛⲧ) 4, 6; 5, 5 und für die Präp. *r* 5, 6. 7; 6, 2; 8, 4.

Häufig findet sich in unserem Papyrus das aktive Partizip der intransit. Verba auf (Erm. Näg. Gr. § 256 ff.); in dieser Form erscheinen die Verba *ḫpr* (8, 5) und *mn* (2, 6; 4, 3; 6, 6; 8, 4), die bei Erman (§ 257) unter einer grösseren Anzahl von Verben genannt sind, welche gern diese Form annehmen; ausserdem noch die Verba *wśr* (4. 7; 7, 5; 8, 5) und *rwḏ* (4, 5; 5, 4).

Unerklärlich ist es, wenn die Präp. *m*, die im Ausdruck *ìr ḫprw m* „sich verwandeln in" dreimal richtig steht (6, 2; 7, 3; 8, 2), zwei andere Male (4, 2; 5, 2) durch *n* ersetzt ist; dass dies in beiden Fällen vor einem folgenden *b* geschieht, ist um so auffälliger.

Es ist schliesslich noch einiges über die Vignetten des Papyrus zu sagen; dass sie flüchtig gezeichnet sind, ist oben schon erwähnt worden, auch passen sie nicht immer zum Inhalt der betreffenden Seiten. Auf Seite 1 ist der Verstorbene auf der Totenbahre dargestellt, zu beiden Seiten Isis und Nephthys, bei der Bahre vier Canopen in der üblichen Form; ferner Osiris. Auf Seite 2 finden wir den *bꜣ* des Toten, der von einem tierköpfigen Dämon Libation empfängt; ferner Chons (?); die Darstellung gehört eigentlich auf die folgende Seite, wo die Libation, wie auch der Gott Chons erwähnt sind. Dagegen finden wir auf Seite 3 die Göttin Buto und das Zeichen *sʿḥ* abgebildet ohne irgendwelchen Zusammenhang mit dem Inhalt des Papyrus. Zutreffend ist es, wenn auf Seite 4—6 je ein Falke, ein Phönix und eine Schnecke mit einer anderen, die aus der Erde kriecht ( ) abgebildet sind, entsprechend den Verwandlungen des Verstorbenen, von denen auf diesen Seiten die Rede ist. Daneben finden wir noch auf Seite 4 einen affenköpfigen Dämon und Osiris; auf Seite 5 eine Sykomore (? wohl der Lebensbaum von dem die Verstorbenen leben, vgl. Erman, Religion S. 109) und das Zeichen ; auf Seite 6 den *bꜣ*; auf Seite 7 ist ein geflügelter Skarabäus abgebildet und auf Seite 8 der Verstorbene auf der Bahre, über ihm schwebt sein *bꜣ*.

(Schluss folgt.)

[1] Für die entsprechenden hieratischen Zeichen stehen mir keine Typen zur Verfügung, vgl. aber die Reproduktion des Pap. auf den beigegebenen Tafeln.

[2] Vgl. Möller, Paläogr. II, S. 1.

Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1500 v. Chr.

Von W. Max Müller.

Die prächtige Veröffentlichung der Petersburger Papyrus unter der Leitung W. Golenischeffs und Mitwirkung A. Gardiners (Les papyrus hiératiques de l'Ermitage Impérial à St. Petersbourg, 1913) bietet einen Beitrag zur Geschichte und Geographie Palästinas, den ich es für nötig halte, zum Besten der Nichtägyptologen ungesäumt auszuziehen.

In Rechnungen ägyptischer Beamter aus der mittleren Regierungszeit Thutmosis III., also etwas nach 1500 v. Chr., erscheint (Pap. 116 A, verso 67 ff.) zweimal eine Liste von Zahlungen an fremde Gesandte.

Verzeichnis des Getreides, geliefert den Edlen *(Ma-ra-y-na)* von *Ṣa-hï*,

(68) Der Bote des Fremdlandes von *Ma-k(e)-ti* (Megiddo), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *K(e)-n* (! emendiere *Kï)-n-na-ra-tu* (Kinneroth), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
(70) Der Bote von *Y*(!)*-ka-sï-pu* (Akschaph?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ša-*]*ma-tu-na* (Schabbathon), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ta*]*-ʿa-na-kï* (Taʿanak), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von [*Ru?-*]*ša-'â-ra* (Rosch-el?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *Tì-n-nï*, Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
(75) Der Bote von [*Sa*]*-ru-na* (Scharôn, vgl. die Amarnatf.), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *'(E)-s-ḳa-ru-na* (Aschkelôn), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *Ḥu-su*(! s. u.)*-ra* (Ḥaṣôr).
Der Bote von[1] *Ha-tu-ma*, 3 Krüge, 4 Kornmasse.

Wiederholt Z. 183 ff.

Verzeichnis des Getreides . . . .

(184) *Ha-ti-tu-ma* (Det. fremder Mann!), Bier, tägliche Ration 10 Krüge, Getreidemasse 7 (+ × + ×?).
(185) Der Bote von *Ma-k(e)-ti*, Dito. *Sa-ru-na*, Bier 1 Krug, Getreide 1 Mass + ×.
(186) Der Bote von *K(e)-n-na-ra-tu*, Dito. *'(E)-s-ka-ru-na*.
(187) Der Bote von *Y-ka-s(e)-pu*, Dito. *Ḥu-su*(!)*-ra*.
(188) Der Bote von *Ša-ma-du-*[*na*].
(189) Der Bote von *Ta-ʿa-na-*[*kï*?].
(190) Der Bote von *Tì-n-nï*.

Die Fehler (*kn* statt *kï* 69, *su* statt *ṣa-u*) sind alle nur durch schriftliche Vorlagen zu erklären; die Rechnung ist also eine Abschrift. Die asiatischen Namen gehen auf eine ursprünglich sehr gute Vorlage zurück, deren Wiedergabe namentlich der Vokalisation Verständnis zeigt; jetzt ist sie freilich sehr verderbt. Die Umschreibung des sonst (vgl. MVAG XII 1907, 23) *Ša-b-tu-na* geschriebenen Namens Schabbaton ist merkwürdig[1]. Eine Keilschriftvorlage, deren *ba* in *ma* verlesen wurde, scheint mir als Erklärung des *m* für *b* weniger wahrscheinlich als die stark stimmtonige Aussprache des *bb*, die anderswo ja öfter zur Dissimilierung der Verdoppelung führt (*mb* = *bb*). Ich warne davor, die Entstellung des ursprünglichen *ṣa-u* in *su* im Namen Haṣor für die Aussprache der Sibilanten irgendwie zu verwenden; der Fehler scheint, wie gesagt, rein graphisch[2]. So erkläre ich auch den unmöglichen Anlaut des Namens, der korrekt *'A-ka-sï-pu* oder ähnlich lauten sollte; die starke Abkürzung des Zeichens [hieroglyph] ist zu [hieroglyph] verlesen worden. Sonst ist kein Uebergang von Aleph in Jodh nachweisbar, nur der umgekehrte Fall. (Gemeint ist wohl die Stadt Akschaph in Ascher, nicht Akzîb, trotz der merkwürdigen Vokalisation. Man vergesse nicht, wie schwer es ist, auf diese barbarischen Vokalisierungsversuche zu bauen. Oder sollten Akschaph und Akzîb vermengt worden sein? Merkwürdig ist, dass auch die grosse Thutmosisliste (Nr. 40, vgl. MVAG XII 16) in ihrem *'A-k-sa(?)p* einen besonderen Vokal in der letzten Silbe in schwer verständlicher Weise ausdrücken will).

Mit den drei scheinbar neuen Namen ist wenig anzufangen. Ob Rosch-el „Gottesgipfel" als Variante zu dem häufig genannten Rosch-ḳ(o)desch „heiliger Gipfel" (in Galiläa?) angesehen werden darf, ist mir recht zweifelhaft. Ich warne vor Vergleichung von *Tì-n-nï* mit Dan vor allem wegen der Verdoppelung des *n*; auch die Vokalisation mit „besonderem *ï*" (MVAG XVII 264) spricht dagegen. Wenn zu emendieren, läge **Tì-p(u?)-nï*, Daibon (in Juda?), am nächsten. Das *Hatuma* der ersten Stelle ist das zweite Mal durch eine Dublette entstellt; *Hatituma*(!) wird als Mannsname missverstanden

[1] Die hieratische Gruppe scheint mir hier nichts als kühne Abkürzung und Ligatur des gewöhnlichen Wortes für „Bote", die der Schreiber sich zum Schluss erlaubte. Sonst wäre „der Fürst" möglich.

[1] Hieratisch wird *ru* zu selten *r-u* geschrieben, als dass die Lesung *Ša-ma-r(?)u-na* = Samaria der Herausgeber wahrscheinlich wäre. Auch historisch ist sie kaum möglich.

[2] Vgl. MVAG XVII 26, oben. Der Grund, warum man die einfache Schreibung *ṣu* vermeidet, scheint mir einfach kalligraphisch.



und an eine irrige Stelle gesetzt. Im Original muss es der letzte Name der Liste gewesen sein mit folgender Summierung der täglichen 11 Rationen. Dass der Schreiber nicht einmal letztere Zahlen richtig kopierte, zeigt, wie namenlos liederlich seine Abschrift ist, und wieviel wir emendieren müssen. Danach wäre es nicht unmöglich, den neuen Namen als verderbt aus dem *Hu-ma* der grossen Liste (Nr. 118) anzusehen.

Alle Namen sind wohl in Palästina zu suchen; es handelt sich um eine Karawane Gesandter, die zusammen nach Aegypten kam, ursprünglich im Norden gebildet und auf dem Weg durch den Anschluss z. B. des Gesandten von Askalon verstärkt. Interessant ist, dass diese Boten in der ersten Stelle „Edle" genannt werden; ist das auch richtig? Oder hätten auch gewöhnliche Depeschenträger sonst Anspruch auf Verpflegung durch die ägyptische Regierung gehabt? Lehrreich ist die Verwendung des Namens *Ṣa-ḫi* für Palästina; ich habe wohl Asien, S. 176, ihn zu eng als „Phönizien" gefasst. In Wahrheit ist er wohl so vag wie der Name Kanaʿan, dem er ziemlich zu entsprechen scheint. Das Wichtigste scheint mir, dass wir hier die Mittelpunkte von 11 kleinen Reichen bezeugt haben, denn Berichte und Tribut schickten doch nur die Fürsten, keine Unterbeamten derselben. In dieser Hinsicht ist die neue Quelle weit wertvoller als die Prunkinschriften auf Stein. Sie stimmt zu der Ortsaufzählung der grossen Palästinaliste, deren Namen wohl meist Fürstensitze darstellen. Dass Megiddo als wichtigste Stadt voransteht, finden wir auch in den Prunklisten; sonst ist aus der Anordnung der Namen kaum etwas zu schliessen.

Ein Motiv der Rhampsinitlegenden.

Von Carl Niebuhr.

Aus Herodots Beiträgen zur ägyptischen Geschichte lässt sich unschwer eine umfangreiche Bestätigung des Erfahrungssatzes entnehmen, dass derjenige, so da viel fragt, auch viel Antwort bekommt. Und obgleich fast durchgängig ‚die Priester' in unsicherer Mehrzahl als Gewährsmänner auftreten, zeigt der Inhalt des zweiten Buches doch das Obwalten einer subjektiv gefärbten Erzählungsmanier, also Anschluss an die Darstellungsweise einer Einzelperson. Verschiedene Indizien, so namentlich Her. II 112—120, wo Helena mit grossem kritischen Apparat nach Aegypten disloziert wird, deuten auf einen dauernd am Nil eingebürgerten Hellenen hin, der es auf sich nahm, dem wissbegierigen Landsmann ausgiebig zu übermitteln, was alles in den Tempelkollegien zu erfahren sei. Vermutlich gehören sogar einige skeptische Zusätze bei Herodot schon diesem Berichterstatter an, der zugleich ein gutes Gefühl für solche Entwicklungen und Verknüpfungen besessen haben muss, die eine hellenische Hörerschaft am ehesten fesseln konnten. Genug: Herodot hätte, wiewohl er keine besonders authentische Geschichtskonstruktion davontrug, leicht übler fahren mögen. Seine Erzählung schlug durch und verdiente ihren Erfolg auch in mehrfacher Hinsicht.

Eine der generellen Zurichtungen für das griechische Publikum ist in den Anekdoten zu erblicken, die ägyptische Königstöchter auf möglichst sensationelle Art mitwirken lassen. Die Reihenfolge ihrer Abenteuer ergibt eine kleine Literarstatistik. So darf denn auch König Rhampsinitos, bei Herodot entschieden der absonderlichste unter den Pharaonen, nicht ohne eine Tochter auftreten. Sie muss sich preisgeben, um den Dieb des Königsschatzes zu entdecken. Dieser kommt im Nachtdunkel wirklich zu ihr, die Hand seines toten Bruders unter dem Himation verborgen haltend, erzählt, was sie wissen will, und entspringt, indem er der Zugreifenden die Leichenhand unterschiebt. Längst hat man gesehen, dass die Vorgeschichte dieser Szene eine Kopie der griechischen Sage von Trophonios und Agamedes darstellt, die dem böotischen Hyrieus das ebenso eingerichtete Schatzhaus bauen und dann als Diebe sich tragisch verfangen. Trophonios als Brudermörder in extremis aber sinkt zur Unterwelt und wird Orakelgott; Herodot scheint (vgl. VIII 134 f.) bereits, dem Zusammenhange nach, das Orakel zu Lebadeia als schaurige Stätte zu kennen. Das Nachtbegebnis mit Rhampsinits Tochter qualifiziert sich daher als Unterweltsvorgang.

Ist dies der Fall, dann finden wir dasselbe mythologische Thema unmittelbar im Anschluss (II 122) abermals erörtert, und zwar jetzt in der kompakteren Lesart. Sie, nämlich die Priester, erzählen, dass Rhampsinitos in den Hades gestiegen sei, dort mit Demeter gewürfelt habe und als Gabe von ihr bei der Rückkehr ein *χειρόμακτρον χρύσεον* mitbrachte. Man feiere nun in Aegypten diese Katabasis als Jahresfest, wozu Herodot wieder einen Zweifel anbringt, weil ihm die Zurüstung dafür nicht triftig scheint. Er hat also tatsächlich nicht herausgemerkt, dass, wenn der an diesem Tage zum Isis- oder Hathortempel gesandte Priester in ein eigens gewebtes Totenlaken (*φᾶρος*) gehüllt und mit verbundenen Augen entlassen wird, hier der Dieb seines vorhergehenden Abschnitts markiert ist, wie er zur ‚Königstochter' geht und heil zurückkehrt. Nur das goldene Cheiromaktron des Rhampsinit fehlt bei Beschreibung der Zeremonie, ein Umstand, der Herodots Zweifel an der Beziehung verstärkt haben mag. Man übersetzt, ‚Handtuch' in Gemässheit späterer Bedeutung



des Wortes, aber kaum im Sinne Herodots, der es IV 64 nochmals braucht. Dort schildert er die barbarische Sitte der Skythen, Feindesskalpe aufzureihen: *ὃς γὰρ ἂν πλεῖστα δέρματα χειρόμακτρα ἔχῃ, ἀνὴρ ἄριστος οὗτος κέκριται.* Ja, man mache sogar ganze Kittel von Kopfhäuten, d. h. künstliche Ehrenpelze aus Feindeshaar. Waren diese Skalpe aber Auszeichnungen, so konnten sie nicht als Wischlappen dienen, und man muss *χειρόμακτρον* mit ‚Handschuh' übersetzen. Wer noch keinen Ehrenkittel beisammen hat, trägt wenigstens Fäustlinge dieser ekelhaften Sorte, oder lässt sie doch am Zaumzeug seines Rosses paradieren. Gleichviel, ob solch' ein Gräuel wirklich geübt oder nur zum Schrecken der Umwohner vorgegeben wurde, — Herodots Begriff davon ist völlig klar. Er meint folglich auch, Rhampsinitos sei mit einem goldenen Handschuh wiedergekommen, und somit haben wir die Parallele gewonnen zu der Totenhand in der Diebesgeschichte. Die Hand des zweiten Schätzediebes war golden, wie der Finger des Mägdleins im Märchen vom Marienkind (vgl. Grimms Märchen, Reclam, I S. 17).

Wie aber kam Herodots Gewährsmann dazu, einen zwar falsch eingeordneten, jedoch ganz deutlich historisch gemeinten König derartig zu mythologisieren? Es braucht nicht sein eigen Werk gewesen zu sein. Allein der Mann gestattete sich mancherlei kritische Freiheit (II 124 ff. zu vgl., wo sicherlich der nationalen Tradition entgegengewirkt wird) und folgte auch hier wahrscheinlich einer volkstümlichen Legende, die jedenfalls nicht in den Tempeln gelehrt worden ist. Den Besuchern Aegyptens freilich musste schon damals beteuert werden, so und nicht anders kündeten es die Priester. Wir haben aber gerade um des fehlenden Cheiromaktron willen anzunehmen, dass jene Festzeremonie richtig beschrieben ist, und müssen Herodots Zweifel erweiternd billigen: dieser Unterweltbesuch in ritueller Form bezog sich auf keinen ‚Rhampsinitos', sondern ist erst populär auf ihn zurückgedeutet und dann in einen bunteren Zusammenhang untergesteckt worden.

Man sieht, dass bei Annahme dieser Schlüsse und ihrer Voraussetzungen gar kein besonderer Spielraum mehr übrig bleibt: wir erfahren durch Herodots Rhampsinitosmythos II 122 mit der Gegenprobe des Diebesmärchens II 121 von der Existenz einer ätiologischen Legende zu den überbliebenen Denkmälern Amenophis' IV. Der reichste aller Könige Aegyptens musste es gewesen sein, den man noch das Gold zum Fenster hinauswerfen sah; und wie das kam, ersah man aus den goldenen Götterhänden, die ihm neue Gaben zureichen oder nach denen er betend zu greifen scheint. Eine so drastische Anregung gab der Phantasie zu tun und erfuhr bald ihre kunstgerechte Ausprägung; auch die Aufnahme von Resten einer direkten Nachhallslegende über Chuenaten wäre denkbar. Der ‚goldene Handschuh' als göttliches Geschenk, das unendlichen Reichtum verbürgt oder schafft, gestaltet sich zum Leitmotiv; es kann inhaltlich ein ziemlich grosser Unterschied zwischen der Volkserzählung und der hellenisierten Novelle vom Meisterdieb gewaltet haben, wie sie Herodot aufnahm. Denn die Totenhand Herodoteischer Version bedeutet nur einen leeren Trick, während ein gelungener Raub der schätzespendenden Goldhand den erzählerischen Apparat der (natürlich erst sekundär entstandenen) ägyptischen Diebstahlssage allein rechtfertigen könnte.

Soweit liessen sich die Vermutungen erstrecken. Zur Entstehung oder Wahl des Namens Rhampsinitos fehlen vorläufig die Anhaltspunkte.

Eṭimmu im Alten Testament und im Talmud.

Von Felix Perles.

Den zahlreichen aus dem Babylonischen entlehnten Begriffen und Bezeichnungen der jüdischen Dämonologie ist auch *eṭimmu*[1] zuzuzählen, der namentlich in den Beschwörungstexten geläufige Ausdruck für „Totengeist“. Er ist sowohl im AT als auch in den rabbinischen Quellen nachzuweisen, und dass er so lange unerkannt bleiben konnte, ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie viel noch für eine erschöpfende sprach- und religionsgeschichtliche Verwertung der Resultate der Assyriologie zu tun übrig ist.

Zuerst seien hier die rabbinischen Stellen besprochen, da sich das Wort nicht nur häufiger dort findet, sondern auch mit noch grösserer Sicherheit identifizieren lässt als im AT. In der speziellen Bedeutung „Totengeist“ findet es sich in dem Ausdruck[2] אלו ששואלין בטימי מתים „diejenigen, die die Geister der Toten befragen“, ferner in[3] אובא טמיא „Totenbeschwörer“ und endlich in[4] בי טמיא „Haus, in dem sich ein noch unbeerdigter Toter findet“. Noch häufiger kommt es in der auch im Samaritanischen belegten Bedeutung „Totengebein“ vor, nämlich in der bekannten Verwünschungsformel[5] שחיק טמיא (auch שחיק טימיא) „dessen Gebeine zermalmt seien“ und in dem an verschiedenen Tar-

---

[1] Vgl. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. Ind. s. v. *ekimmu*. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 318 ff.

[2] Tanchuma Mikez Anf. = Tanch. ed. Buber I 95b.

[3] bBerakoth 59a. Schabbath 152b. Targ. Jer. I zu Deut. 18, 11 (vielleicht immer אוב אטמיא zu lesen?).

[4] bBerakoth 6b.

[5] S. Levy, NhWb II 166a. Kohut, Ar. compl. IV 42b.



gumstellen vorliegenden Ausdruck[1] טמא נפשא, womit eine „Leiche“ bezeichnet wird. An allen diesen Stellen liegt zweifellos *etimmu* vor, und die Verkürzung des Stammes[2] erklärt sich ungezwungen aus einer begrifflich sehr nahe liegenden volksetymologischen Anlehnung an den Stamm טמא „unrein sein“. Doch auch in ungekürzter Form finden wir das Wort an einer tannaitischen Stelle: MOholoth 17, 3 החורש מלטימיא מצבירת העצמות (Varr. מלטמיא, מלהטמייא). Tos. ibid.[3] מלא הטמיא (in zwei Worten). Das kann nach dem Zusammenhang und nach der übereinstimmenden Erklärung aller mittelalterlichen Kommentatoren seit Hai nur bedeuten: „wer einen Haufen Totengebeine aufgräbt“, und das daneben stehende מצבירת העצמות, das übrigens in der Tosiphta fehlt, ist lediglich eine in den Text gedrungene erklärende Glosse. Die überlieferte Form הטמיא (oder הטימיא) statt טמיא findet also gerade durch die Ableitung von *eṭimmu* eine unerwartete Bestätigung[4].

In der Form אטים liegt nun das Wort auch Jes. 19, 3 vor: ודרשו אל האלילים ואל האטים ואל האבות ואל הידענים. Ein Wort אט, als dessen Plural man bisher אטים angesehen hat, findet sich weder im Hebräischen noch in sonst einer verwandten Sprache und hat auch noch keine befriedigende Ableitung gefunden. Jede Schwierigkeit schwindet, wenn wir es als *etimmu* erklären, das ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. Der Ursprung des Wortes muss bald vergessen worden sein. Denn wie MT zeigt, gebrauchte man אטים als Plural, da man nicht mehr wusste, dass ים zum Stamme gehört[5].

Auch die gekürzte Form טמא liegt Deut. 26, 14 vor ולא בערתי ממנו בטמא. Die masoretische La. בטמא ist grammatisch sehr auffallend. LXX hat οὐκ ἐκάρπωσα ἀπ' αὐτῶν εἰς ἀκάθαρτον, las also ולא הבערתי ממנו לטמא. Das ist sicher die richtige La., bedeutet jedoch: „und ich habe nichts davon verbrannt[1] für einen Totengeist“. Das unmittelbar folgende ולא נתתי ממנו למת ist also weiter nichts als eine durchaus sinngemässe Glosse, die dann in den Text aufgenommen wurde. Die Aenderung von לטמא in בטמא stellt einen Versuch dar, dem unverständlich gewordenen Satze einen Sinn abzugewinnen. Demselben Bestreben entsprang die Aenderung von הבערתי[2] in בערתי, die durch das Vorkommen von בערתי in V. 13 besonders nahe gelegt war.

[1] Belege bei Levy Trg Wb I 306b, wo mit Recht vor Verwechslung mit bibl. hebr. טְמֵא נֶפֶשׁ gewarnt wird.

[2] Beim Uebergang griechischer Worte ins Rabbinische ist ein solcher Silbenschwund im Anlaut übrigens gar nicht selten, vgl. Krauss Lehnwörter I 123.

[3] So in der Romm'schen Alfasi-Ausgabe. Zuckermandel hat מלוא טימיא.

[4] Natürlich ist, wie מצבירת העצמות und משדה zeigt, als ursprünglicher Text anzunehmen ממלא הטמיא. Als nun die zwei Worte irrig in eines zusammengezogen wurden, liess man das eine מ, das anscheinend überflüssig war, fort. Dadurch erledigt sich das von Levy Trg Wb I 307b erhobene Bedenken gegen die Lesung in zwei Worten.

[5] Auch griechische Worte auf ιν (für ιον) sind im Rabbinischen als Pluralformen behandelt worden, vgl. Krauss, Lehnw. I § 323 (p. 182—183).

[1] Bis jetzt sind freilich nur Libationen und nicht Brandopfer für einen *etimmu* belegt, was aber noch kein Beweis dafür, dass es nicht doch solche gab.

[2] הבעיר vom Verbrennen eines Opfers wie 2. Chr. 28, 3 וַיַּבְעֵר את בניו באש. Der Piel ist in dieser Bedeutung nicht belegt, denn Jes. 40, 16 ולבנון אין די בער spricht nicht vom Opfer, sondern nur vom Brennholz zum Opfer.

The Site of Marad.

Albert T. Clay.

Within the past three years a number of duplicate copies of the truncated cylinder of Nebuchadrezzar, which had been translated by Winckler *KB* III 2, p. 66 (see also Langdon *VB* IV, p. 78), found their way into several museums and private collections, one of which is in the Babylonian Collection of Yale University.

The inscription is similar to that translated by Winckler, *KB* III 2 p. 38—45 (see Langdon *VB* IV, p. 70 f.), but contains in addition an account of the rebuilding of the temple at Marad, which follows: „At that time for Lugal-Maradda, my lord, his temple in Marad, which from distant days its old foundation stone no previous king had seen, its old foundation stone I sought for, I beheld, and upon the foundation stone of Narâm-Sin, king, my ancient ancestor, I laid its foundation. An inscription with my name I made, and placed in the midst of it“.

This is followed by a prayer to Lugal-Maradda.

The place of discovery was declared to be Wana-Sedoum, a site on the Euphrates almost due west of Nippur, and a little south of the west of Daghara. See Kiepert *Ruinenfelder der Umgegend von Babylon*, where the site is called Wannet es Saʿdûn.

In the spring of this year another inscription was added to the Yale Babylonian Collection, which was also reported to have been found at Wana-Sedoum. The text of this inscription will shortly appear in a volume of the Yale Oriental Series, but the translation and transliteration follow:

	Na-ra-am	Narâm-
	^{d}Sin	^{d}Sin,
	da-num	the mighty
	šar	king
	ki-ib-ra-tim	of the four
5	ar-ba-im	quarters,
	ša-ir	the subduer
	10−1 KAS-LIGIR	of nine armies
	ina šatti 1	in one year,
	iš-tum	when
10	KAS-LIGIR KAS-LIGIR	those
	su-nu-ti	armies
	LAM + KUR-ar-ru	he overcame,
	ù	and
	šar-ri-su-nu III	their three kings
15	i-ik-mi-ma	he bound, and
	maḫ-ri-iš	before
	^{d}En-lil	Enlil
	u-sa-ri-ib	brought,
	in u-mi-su	in that day
20	Li-be-it-i-li	Libet-ili
	mâri-su	his son,
	pa-te-si	patesi
	Marad-da^{ki}	of Marad,
	bît	built
25	^{d}Lugal-Marad-da	the temple
	in Marad-da^{ki}	of Lugal-Maradda
	ib-ni	in Marad.
	duppam	Whoever
	sù-a	alters
30	u-za-za-ku-nu	this inscribed stone
	^{d}Šamaš	may the god Shamash
	ù	and
	^{d}Lugal-Marad-da	Lugal-Maradda
	išdê-su	tear out
35	li-zu-ḫa	his estate,
	ù	and
	zêra-su	exterminate
	li-il-gu-da	his seed

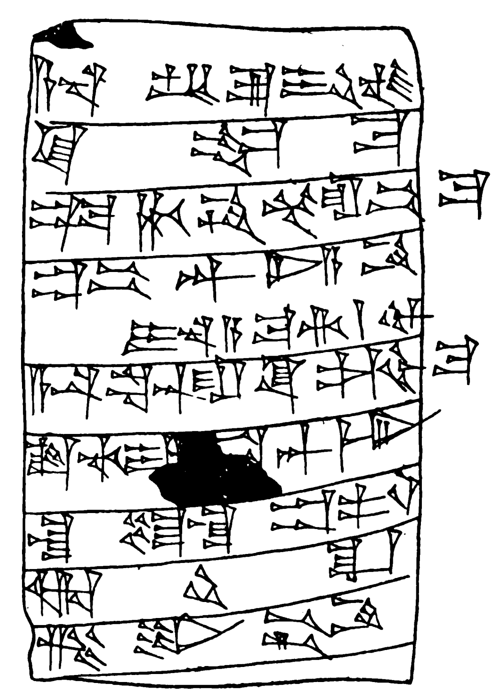
The inscription enables us to behold one of the foundation stones of Narâm-Sin, which Nebuchadrezzar says he saw several thousand years later. It gives us the name of another son of Narâm-Sin, who was patesi of Marad, namely, Libet-ili. By its help several lines of the inscription published by Scheil *DEP* VI, p. 2, can be accurately restored. But especially does the inscription enable us to state definitely, that Wana-Sedoum, where it was found, represents the ancient city Marad, because it refers to the building of the temple of Lugal-Maradda at Marad, and because the inscription of Nebuchadrezzar, which was also found at Wana-Sedoum, gives an account of the restoration of that temple.

Ein Brief Ḫammurabis aus der Kaiserlichen Ermitage zu St. Petersburg.

Von W. Schileico.

Dieser Brief, der am 29. April 1898 von der Kais. Ermitage erworben worden ist, trägt die Inventarnummer 9648. Für die Erlaubnis, ihn hier zu veröffentlichen, sage ich Herrn Oberconservator E. Pridik meinen ergebensten Dank.

Der Brief lautet:



[1] A-na ^{ilu}Sin-i-din-nam | [2] ki-bē-ma | [3] um-ma Ḫa-am-mu-ra-bi-ma | [4] dub-bi an-ni-a-am i-na a-ma-ri-im | [5] a-na Bâbili^{ki} al-kam-ma | [6] it-ti I-l[u-š]a- ^{ilu}Me-ir | [7] la tu-la-ap-pa-tam | [8] ar-ḫi-iš | [9] zi-in-ga-am.

„Zu Sin-idinnam sprich: also sagt Ḫammurabi. Nachdem du diese Tafel gesehen hast, komm mit Iluscha-Mêr nach Babylon. Zögere nicht, eile schleunigst!"

Die hier erwähnte Iluscha-Mêr („Ihr Gott ist Mêr", Bildung wie Iluša-Ḫegal), vielleicht eine amoritische Favoritin des Königs, ist, meines Wissens, sonst unbekannt.

Petersburg 1913.

Zum sumerischen Infix *ne*.

Von P. Maurus Witzel, O.F.M.

Wie Fr. Thureau-Dangin schon richtig erkannt hat[1] und ich in den „Untersuchungen

[1] Sur les préfixes du verbe sumérien, ZA XX S. 380ff.



über die sumerischen Verbalpräformative"[1] dargelegt habe, kommt dem Infix *ne* die Bedeutung des Dativ Pluralis zu. Während *mu-na*, *ba-na*, *e-na* (usw.) „ihm" heisst[2], bedeutet *mu-ne*, *ba-ne*, *e-ne* „ihnen". Gegen diese Tatsache, die man nicht länger mehr in Zweifel ziehen sollte, spricht eine Inschrift des Ottomanischen Museums (Nr. 744), die De Genouillac in RA 1911 S. 3 f. bearbeitet hat, wenigstens nach der dort gebotenen Uebersetzung. *Arad ni-ne* [*Ur-*]^{d}*Saḫar-*^{d}*Ba-ú-ge-ne ba-ne-gi-in* übersetzt De Gen.: „les esclaves à Ur-^{d}Sahar-^{d}Ba-ú lui sont confirmés", während der Sinn ist: „Der Sklave wurde den Erben Ur-Saḫar-Baus zugesprochen". De Gen. hat den ganzen Text nicht richtig aufgefasst; sagt er doch selbst (S. 4): „Ce document n'est pas clair". Der Kürze halber soll hier nur die Uebersetzung nach unserer Auffassung gegeben werden: „Šeskalla, der Sohn Ur-Lamas sagt aus (*ne-in-dú(g)*)[3], dass er nicht zugebe (*nu-ù-ME-LI*[4]), Sklave Ur-Saḫar-Baus zu sein. Dass Ur-Lama, dem Vater des Šeskalla, der Getreide- und Wolle-Teil durch die Hand des Schreibers Alla für den Sklavendienst gegeben worden sei, und dass Ur-Lama den Šeskalla als Sklaven in das Haus (?) Ur-Saḫar-Baus gebracht habe (*an-ni-tu(r)-da*; wenn nicht vorzuziehen ist: „dass Ur-Lama den Sklaven Šeskalla im Hause (?) Ur-S.-B. gezeugt habe, *an-ni-tu(d)-da*[5]), das beschwören Ludugga und der Bäcker Dudu. Der Sklave wurde den Erben[6] Ur-Saḫar-Baus zugesprochen"[7]. — Es heisst somit *ba-ne* auch hier „ihnen", nicht „ihm".

Besprechungen.

Salomon Gandz: Die Mu'allaqa des Imrulqais. Uebersetzt und erklärt. Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Klasse. 170. Band, 4. Abh. 125 S. gr. 8°. M. 2.73. Wien, A. Hölder, 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Die Mu'allaḳa des Imrulḳais weist ausser in ihrem Anfangsverse Binnenreim noch in drei anderen Versen auf. Letztere stehen jedoch nicht am Anfange der Teile des Gedichts, sondern in deren Innern. Hierdurch kann der Verdacht rege werden, dass es sich bei dieser Mu'allaḳa nicht um eine Aneinanderschiebung geschlossener Gedichtsstücke, sondern um eine Kompilation von einzelnen Versen handle. Ein Vergleich der Mu'allaḳa mit den übrigen Diwangedichten, für den der Verfasser mit grossem Fleisse das Material zusammengetragen hat, zeigt nun überdies, dass sich die grössere Hälfte der Mu'allaḳa in anderen Gedichten des Imrulḳais wiederfindet. Ein Zufall ist hier ausgeschlossen; die Mu'allaḳa scheint centoartig zusammengesetzt zu sein. Das eigentümliche Verhältnis der Mu'allaḳa zu den anderen Gedichten des Imrulḳais ist längst beobachtet worden; der Verfasser hat aber die These von dem sekundären Charakter der Mu'allaḳa erneut mit Nachdruck vertreten; er hätte allerdings von Vers zu Vers die Frage der Priorität eingehender untersuchen dürfen. Der Uebersetzung kann man zustimmen. Im Kommentar sind zahlreiche Parallelstellen, die das Verständnis fördern, zusammengetragen; jedoch verrät der Kommentar eine gewisse Neigung zum Dozieren.

Einige Verbesserungsvorschläge: Vs. 9: lies „Tage, an dem ich schlachtete". عجبى ist wohl عَجَبِى (also = عجبًا). Vs. 17: „So machs gelinde". V. 18: Eine 4. Konjug. von غرّ gibt es nicht; أ ist Fragepartikel. V. 22: Die LA يُسِرّون ist vorzuziehen. Auch bestreitet der Verfasser für manche Stellen mit Unrecht, dass أسَرّ bedeutet „(ein Geheimnis) mitteilen". S. 43 Z. 8 und 10: lies وَهَى und streiche die Klammern bei „fallen". Z. 17: Die Trauben glänzen natürlich nicht „in ihrer Blüte"; نوّر bedeutet auch „reif werden". S. 45 Z. 3 v. u.: مَا حِيلَتِى kann nicht übersetzt werden „ich habe keinen Ausweg", sondern nur „was ist mein Ausweg?". In der Imrulḳaisstelle ist die erste der beiden vom Verfasser erwogenen Uebersetzungen die richtige; also etwa: „du bist nicht bei klarem Verstand". Der den Verfasser störende Parallelismus ist nicht so ganz strenge; die erste Vershälfte bezieht sich auf die Gegenwart, die zweite auf die Zukunft. S. 70 Z. 7 v. u.: ودونه ist Zustandssatz. Vs. 45: كلّ übersetzt man in solchen Fällen gewöhnlich am besten mit „lauter" („mit lauter festgedrehten Stricken"). Vs. 61: „gleichzeitig" ist missverständlich; besser „unmittelbar hintereinander" (also in einem einzigen Ritt).

---

[1] BA VIII 5, S. 48 f. — Zu den wenigen Fällen, in denen das Infix *ne* nicht einem *na* entspricht, siehe ibid. S. 49, Z. 11 ff.

[2] BA VIII 5, S. 45 ff.

[3] BA VIII 5, S. 30 Z. 30 ff.

[4] BA VIII 5, S. 93 Z. 15 ff.

[5] BA VIII 5, S. 6 Z. 32 ff. Dass das Infix *ni* soviel wie das lat. „in" bedeutet, sollte auch nicht länger mehr in Frage gestellt werden. Wenn aber für eine Anzahl von Präformativen eine Uebersetzung möglich, ja nachgewiesen ist, warum sollte das dann nicht bei allen möglich sein?

[6] Es liegt hier gewiss das Wort *ì-bi(l)(-la)* vor, das Thureau-Dangin in RA X, S. 93 ff. bespricht.

[7] Vgl. z. B. in Nr. 746 (S. 4): „Der Sklave wurde von (dem Besitze des) Ur-Bau dem Ašagga zugesprochen (*ba-na-gi-in*), d. h. er wurde dem Ur-Bau ab-, und dem Ašagga zugesprochen.

Louis Delaporte: Épigraphes araméens. Étude des textes araméens gravés ou écrits sur des tablettes cunéiformes. pp. 86. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Der Titel des Buches beschreibt deutlich genug den Inhalt, aber in der Einleitung erfährt man nichts darüber, ob hier etwa neue Funde oder die Ergebnisse eigner Kollationen veröffentlicht werden. Es handelt sich weder um das eine noch um das andere. Der Verfasser wollte lediglich, nach dem Vorgange J. Stevensons[1] das namentlich durch die verdienstvolle Publikation in CIS I 1 (1888—1889) weiteren Kreisen bekannt gewordene und zuletzt vom Unterzeichneten verwertete[2] Material in selbständiger und handlicher Buchform herausgeben. Dies ist mit Geschick ausgeführt. Besonders beachtenswert ist die sorgfältige Wiedergabe der archaischen Charaktere. Dagegen erfordert so manches, was die Bedeutung und den Inhalt der Inschriften anlangt, eine Richtigstellung.

Der Verfasser wiederholt (p. 12) die überlieferte Ansicht, dass diese auf den Keilschriftkontrakten manchmal eingetragenen, aramäischen Vermerke Registraturzwecken gedient hätten. Ich glaube hinreichend bewiesen zu haben, dass diese Randnoten aus einer besondern, aramäischen Kanzlei stammen, wo der aba (mât) armaia im gegebenen Falle dem aramäischen Teilnehmer am Kontrakte dessen Inhalt zu verdolmetschen und lediglich zum Zeichen des Geschehens einen beliebigen, aramäischen Vermerk auf der Tafel zu machen hatte[3]. Damit verlieren natürlich diese Dokumente die ihnen allgemein beigelegte Beweiskraft für die Verbreitung des Aramäischen in Assyrien und Babylonien als Volkssprache. Dass „Aramäer" im Assyrischen ar^emu lautete, „puisqu'il est indifféremment orthographié *aramu*, *arimu* et *arumu*" (p. 28), trifft nicht zu, 1. weil der *sing. arimu* niemals vorkommt, 2. weil ein Schewa nicht durch ein u wiedergegeben worden wäre. Das Belegmaterial zeigt vielmehr, dass der Name ursprünglich arumu lautete, und sich später zu aramu entwickelte[4]. Die in meiner Arbeit sich findende Feststellung, dass in dem Kontrakte CIS I, Nr. 42 die Präposition על eine irrtümliche Uebersetzung des assyr. ištu pân sei[5], hat der Verfasser nicht vergessen zu verwerten (p. 13, 14), aber mit Unrecht betrachtet er die Genitivpartikel ל vor Eigennamen, wie z.B. in למנחם[1], als Präposition (p. 27). S. 60 ist Šamšai anstatt Šamašai zu umschreiben und Bêl-šum-ibni (p. 64) nicht Bêl a créé un nom, sondern besser Bêl a créé un fils zu übersetzen. Zu der Druckfehlerliste ist hinzuzufügen: אויל־מרדך (p. 17), סרנרי (p. 18), אשה (p. 27), הושע (p. 35), מקשרן (p. 44), אנושתאבלט (p. 57), פריע (p. 64).

[1] Assyrian and Babylonian Contracts with Aramaic Reference Notes, Chicago.

[2] S. Die Aramäer. Historisch-Geographische Untersuchungen. Mit einer Karte. Leipzig, Hinrichs, 1911, p. 39 sq.

[3] Vgl. Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Assyrern nach Mesopotamien deportierten Samarier, Berlin 1907 (Beiheft I z. OLZ) p. 31 und Die Aramäer pp. 39 sq. 46, 179.

[4] Vgl. S. Schiffer, Die Aramäer p. 14.

[5] Vgl. Die Aramäer p. 42 Anm. 1.

[1] Vgl. Keilinschriftl. Spuren p. 40 und l. c. p. 178.

A. B. Ehrlich: Randglossen zur hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches, Sachliches. 5. Band: Ezechiel und die Kleinen Propheten. 363 S. 6. Band: Psalmen, Sprüche und Hiob. 344 S. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 1913. Je M. 12 —. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Ein Vergnügen ist es nicht, Ehrlichs Randglossen zur hebräischen Bibel zu lesen. Dieses zusammenhanglose Aneinanderreihen von Einzelheiten, unablässig und in dicken Bänden, erscheint uns öde, und als einen besonderen Nachteil empfinden wir es noch, dass eine solche Glossensammlung keine gleichmässige und lückenlose Behandlung der Texte bietet, sondern nur zufällige Bemerkungen, und dass sie also in beliebiger Weise versagt. Aber es wäre verfehlt, wenn man sich dadurch von der Benutzung des Werkes abhalten liesse. Tatsächlich hat Ehrlich besonders auf textkritischem und sprachlichem Gebiete eine grosse Menge Beachtliches und Wertvolles zu sagen. Freilich ist das Wertvolle mit Geringwertigem und Wunderlichem vermischt, aber im ganzen erweist sich das Werk doch, wenn man sich an die Arbeitsweise des Verfassers gewöhnt hat, als ein Ort, an dem man viel lernen kann und zu dem man deshalb trotz allem immer wieder zurückkehrt.

Hugo Gressmann: Mose und seine Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen (Forsch. zur Relig. u. Lit. des Alten u. Neuen Test., herausgeg. v. Bousset und Gunkel. Neue Folge, 1. Heft). VIII, 485 S. gr. 8°. geh. M. 12. —, geb. M. 13. —. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. Joh. Hunger, Leipzig.

Da der Verfasser seinem Buche ein Vorwort nicht beigegeben hat, hat er sich auf Wunsch des Verlags in einem Prospekte über seine Absichten und Ziele ausgesprochen und hebt dabei hervor, der Doppeltitel solle sagen, sein Werk trage einen Doppelcharakter, indem es Erklärung und Untersuchung zugleich biete. Das soll wohl heissen, Gressmann will nicht bloss einen Kommentar im gewöhnlichen Sinne fortlaufender Erklärung des Textes geben, sondern nach dieser notwendigen, gleichsam analytischen Arbeit will er den Gesamtertrag dieser Einzel- und Kleinarbeit nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet vorführen. Das leistet das Buch auch, man wird es deshalb viel leichter und lieber



lesen als sonst einen Kommentar, zumal nur die Sagen, die sich um die Person des Mose gruppieren, behandelt sind, der gesamte gesetzliche Stoff aber ausgeschieden ist.

Naturgemäss am umfangreichsten (344 S.) ist der 1. Teil, die Analyse der einzelnen Mose-Sagen von der Aussetzung bis zum Tode des Moses. Hier sei nur auf zwei interessante Ergebnisse verwiesen; bei der Beschneidungssage vertritt Gressmann die Meinung, Zippora habe mit der abgeschnittenen Vorhaut des Moses die Scham Jahves berührt (S. 56 ff.); den Teraphim erklärt er als eine Maske, die ursprünglich von Moses beim Orakelgeben angelegt worden sei, um die Gottheit selbst darzustellen (S. 246 ff.). Weil die Hauptaufgabe erst beginnt, wenn die Text- und Quellenkritik erledigt ist, hat Gressmann alle diesbezüglichen Erörterungen in Form von Anmerkungen der betreffenden Einzelsage vorangeschickt; es kommt ihm vor allem auf die literargeschichtliche Untersuchung der Sagen an, auf Feststellung ihres Umfanges, Aufdeckung ihrer Urgestalt, ihrer Erweiterungen und eventuell ihrer Verstümmelung. Dadurch werden in der Tat, wie Gressmann verspricht, „die Mose-Sagen wieder lesbar, gewinnen Blut und Farbe und erwachen zu neuem Leben." Der 2. Teil des Buches fasst die literargeschichtlichen Ergebnisse zusammen, behandelt zunächst die ältesten Stücke, die Lieder, dann die Sammlung der Sagen, ihre Verknüpfung zu Sagenkränzen, erörtert das Verhältnis zwischen Sage und Geschichte und klassifiziert die Einzelsagen als Kult-, Helden-, Wander-, Ortssagen usw. Die beiden letzten Teile fassen die aus den Sagen gewonnenen geschichtlichen Ergebnisse zusammen, der 3. die profangeschichtlichen, der 4. die religionsgeschichtlichen. So bespricht der 3. Teil den ägyptischen Aufenthalt israelitischer Stämme in Gosen (Wadi Tumilat), die Katastrophe der Aegypter am sogenannten Schilfmeer, das Gressmann im Golf von Akaba (nicht von Suez) wiederfindet; den Untergang der Verfolger denkt sich Gressmann vor allem durch einen vulkanischen Ausbruch des Sinai verursacht; diesen Berg möchte er am Nordostrand des Golfes von Akaba lokalisieren. Endlich wird der wichtige Aufenthalt von Kades behandelt; Gressmann nimmt an, dass Hebräer schon vor der ägyptischen Episode am Südrand Palästinas als Halbnomaden gesessen hätten, vielleicht in Kades selbst; das scheint ihm der geschichtliche Ertrag der Genesissagen vom Leben der Patriarchen zu sein; deshalb werden diese hier kurz gestreift. Der Schlussteil endlich zeichnet zunächst ein Bild der ursprünglichen hebräischen Religion, einer polytheistischen El-Religion, einer Naturreligion, und behandelt dann die von Mose gestiftete neue Religion, durch die an die Stelle einer Göttermehrheit der midianitische Sinaigott Jahve, dessen Hilfe Israel am „Schilfmeer" erlebte, als Volksgott tritt. Dann spricht Gressmann vom Kultus dieser Jahvereligion, so von der Lade als dem Thron des Gottes, von dem Zelt, in dem sie ruht, und das zugleich Orakelstätte ist, von der ehernen Schlange, die als ein Schlangenstab und als identisch mit dem Zauberstabe des Moses aufzufassen sei, von Beschneidung, Sabbath, Priestertum usw. Als Vorzug der mosaischen Religion wird gerühmt, dass ihr nur noch wenig Zauberhaftes eigne, dass der Kult zentralisiert ist, sofern es eben nur das eine Heiligtum, das Zelt der Lade, gibt, und dass er bildlos sei. Keimhaft sind also nach Gressmann Dinge, die im vollen Sinne erst die Propheten erkämpft haben, schon in mosaischer Zeit vorhanden; Israel würde danach in Kanaan zunächst in mehrfacher Hinsicht (Vielheit der Heiligtümer, Stierbilder usw.) Vorzüge seiner Religion verloren haben. Am Schlusse spricht Gressmann noch über Religion und Sittlichkeit in der mosaischen Zeit, von der Umbildung des midianitischen Naturgottes in einen Gott der Geschichte, betont dabei die sittliche Bedingtheit dieser neuen Jahvereligion und bespricht bei der Rechtsordnung auch die verschiedenen Dekaloge; zu dem jahvistischen in Ex. 34, den er in Ex. 23, 13b—19 nochmals findet, und dem elohistischen in Ex. 20 hat er noch einen dritten in Dt. 27, 14—26 herausgefunden; den elohistischen möchte er in seiner Urgestalt wohl für mosaisch halten. Endlich folgt noch eine Art Charakteristik des Moses.

Bei der literargeschichtlichen Behandlung der Sagen zeigt Gressmann eine geschickte Hand und einen scharfen Blick. Man mag im Einzelnen manchmal Zweifel hegen und Bedenken haben, doch gewinnen, wenn man von den Endergebnissen aus zurückschaut, seine Resultate an Wahrscheinlichkeit. Man kann bei der Umsetzung von Sage in Geschichte keine mathematischen Beweise verlangen; es entscheidet dabei, wie Gressmann auch selbst sagt (S. 367), im letzten Grunde Geschmack und Takt des Bearbeiters; das historische Gesamtbild muss glaubwürdig erscheinen. Ob man also in allen Einzeldingen Gressmann folgen will oder nicht, jedenfalls bietet sein Buch eine interessante Lektüre und reiche Belehrung. Lobenswerterweise ist dem Buche eine vom Verfasser entworfene, übersichtliche Doppelkarte der Sinaihalbinsel (mit Einzeichnung der Wüstenstrassen) und Palästinas beigegeben, ebenso ein Register. An diesem gefällt mir nicht, dass vieles nur unter Sammelbegriffen eingereiht ist; sehr praktisch ist das nicht, wenn es auch das Re-



gister kürzt. Auch mit den 9 einzelnen Bibelstellen am Anfang des Registers weiss ich nicht viel anzufangen.

Einige Versehen sind mir aufgefallen. S. 429 sind im Texte falsche Nummern für die Anm. stehen geblieben (statt 1—6 im 2. Abschnitt müssen 3—8 stehen); auf S. 318 gehört zu 2 (bei „ammonitische Sage“ Z. 6 v. o.) als Anm. nur die Angabe: Dt. 3, 11; die Anm. 2 würde dann als Nr. 3 zu „Gestell“ (Z. 7 v. o.) zu stellen und die beiden folg. Anm. als 4 u. 5 zu bezeichnen sein. S. 9 (Z. 16 v. o.) lies „gebar“ (statt „empfing“), S. 433 (Z. 1 v. o.) Atmosphäre (statt Athmosphäre), S. 308 (letzte Z.) Sered statt Jabbok; auf derselben S. Anm. 5, Z. 2 v. u. soll es doch wohl Moabiter statt Ammoniter heissen. Auch S. 304, Anm. 2 (gegen Ende) muss bei der Textänderung איש hinter נשכם gestellt werden, das עד stört aber doch, trotz des Hinweises auf Num. 23, 18.

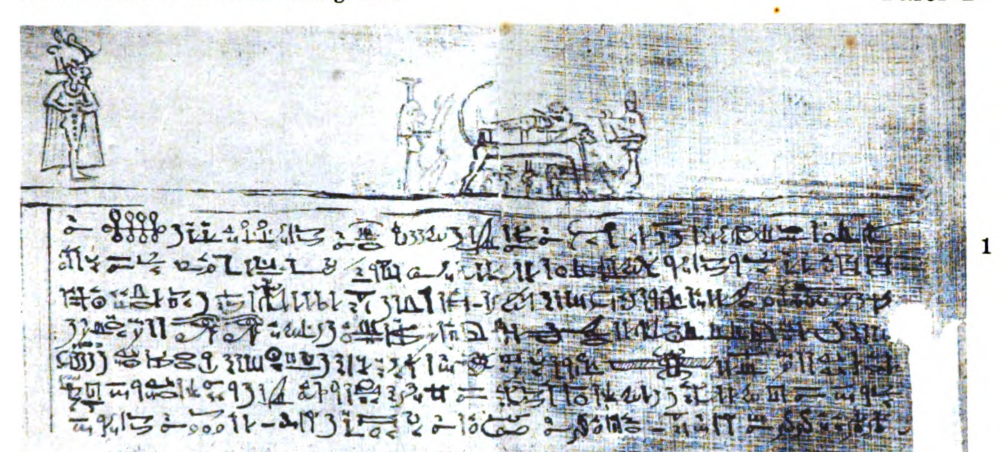
Ferner scheint mir die Abkürzung JE für „Jahvist und Elohist“ nicht praktisch und unnötig; mit J und E ist ebenso auszukommen; so aber ist man immer in Versuchung, „Jehovist“ (als Zusammenarbeitung von J und E) zu lesen, was aber Gressmann nicht meint (s. z. B. S. 368). Bei Verweisen auf spätere Teile des Buches (so S. 243 Anm. 6, 236 Anm. 2, 234 Anm. 3 u. a.) möchten doch die genauen Seitenzahlen (z. B. S. 450, S. 450, S. 352 in den drei genannten Fällen) eingesetzt werden. Auf S. 350, Z. 3 konnte Gressmann auf die Arbeitslieder der altägyptischen Bauern und Hirten verweisen bei Erman, Aegypten u. ägyp. Leben im Altert., S. 515. Warum S. 16, Anm. Z. 11 sich Ex. 2, 16 u. 19 widersprechen sollen, ist mir nicht klar; was die Mädchen geschöpft haben, trinken, mindestens zu einem Teile, die Tiere der sie verdrängenden Hirten; Mose, der diese wiederum vertreibt, muss dann für die Tiere der Jethrotöchter von neuem schöpfen; mir scheint, die Situation ist klar, wenn auch knapp erzählt. Wenn Gressmann (S. 440) die Inthronisation Jahves durch Ueberführung der Lade, des midianitischen Heiligtums, vom Sinai nach Kades erfolgen lässt, so dass sie nun israelitisch wird, so scheint er mir die Midianiter für sehr zuvorkommende und gutmütige Leute zu halten. Wenn er S. 441, Anm. 1 sagt, „eine Nachbildung tat dieselben Dienste, sei es für Israel oder für Midian“, so ist doch von vornherein wahrscheinlicher, dass Israel sich mit der Nachbildung begnügen musste. Denn im Unterschied zu den beiden zitierten Kult- und Heiligtumsübertragungen der Magna Mater und des Asklepios nach Rom fehlte doch Israel die Superiorität über Midian, wie sie Rom damals in Griechenland und Kleinasien besass.

Die Sprache des Buches ist glatt, es liest sich leicht. Gressmann fürchtet, es möchte ihm als „Fehler“ vorgeworfen werden, dass sein Buch, obwohl streng wissenschaftlich, doch lesbar geschrieben sei und dass es in deutschen Lettern gedruckt sei (so am Schlusse des erwähnten Prospektes); ich kann beides nur anerkennen. Freilich, das Bestreben, einen lesbaren Text zu bieten, hat im ersten Teile die kritischen Bemerkungen zum Text der Einzelsagen in die Anm. verbannt; diese scheinen mir doch manchmal etwas zu knapp gehalten zu sein. Andrerseits stört es freilich auch, wenn anlässlich einer Polemik gegen Smend die Anm. 4 auf S. 369 sich über die ganz textlosen Seiten 370f. hinzieht und erst auf S. 372 endet. Ich möchte es auch lobend hervorheben, dass Gressmann ohne übertriebene Ehrfurcht vor dem Bibeltexte auch mal ein kräftiges und deutliches Wort findet (S. 227: geschmacklos; S. 363, Z. 10 v. u.: fast bis zum Ueberdruss; auch S. 372 in d. Anm. unter Nr. 3). Dagegen stört mich ein Ausdruck wie „Begehungen“ (S. 395); und wenn Gressmann (laut Prospekt) sagt, er habe, wo die Sage oder das Lied sich zu höherem Schwunge erhebt, die Ausdrucksweise gewählt, die dessen würdig ist, so finde ich, er hat S. 9 davon recht reichlichen Gebrauch gemacht, wenn er den Kasten den ganzen Euphrat hinab „bis an die Mündung des Stromes“ schwimmen lässt, wo ihn „im letzten Augenblick“ Akki auffischt; davon sagt die Geburtssage Sargons nichts.

Doch das sind Quisquilien! Wer zu dem Buche Gressmanns greift, der wird darin sicher eine reiche Fülle von Belehrendem und Interessantem finden.

Jelitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtsleben der Babylonier und Assyrer. XII, 70 S. Diss. Breslau 1913. Bespr. v. R. Heinze, Münster i. W.

Der Verfasser bietet in dem Hauptteile seiner Arbeit eine dankenswerte Zusammenstellung und Erklärung des gesamten assyrischen und babylonischen Materials über die Todes- und sonstigen peinlichen Strafen. Damit erfüllt er eine Aufgabe, die er sich in dem Vorwort gesetzt hat, leider aber nicht die Erwartung nach einer Verarbeitung und Verwertung des Stoffes. In der Einleitung entwickelt er einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der harten Strafweise im Rechts- und Kriegsleben. Die Grausamkeit der Kriegführung will er zunächst aus dem stolzen und selbstsüchtigen Charakter der Assyrer und Babylonier erklären. Hinsichtlich der Assyrer mag er damit recht haben; für die aus weicherem Stoffe geformten Babylonier wohl aber nicht. Die „Greueltat“ Nebukadnezars (Jer. 39, 6. 7) und die Strafbestimmungen des babylonischen

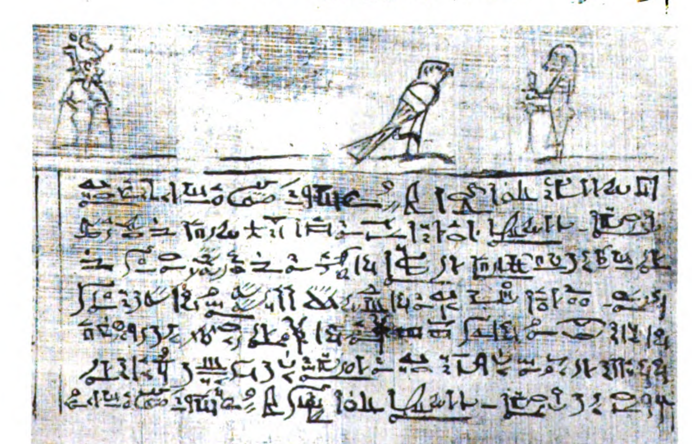


1



2

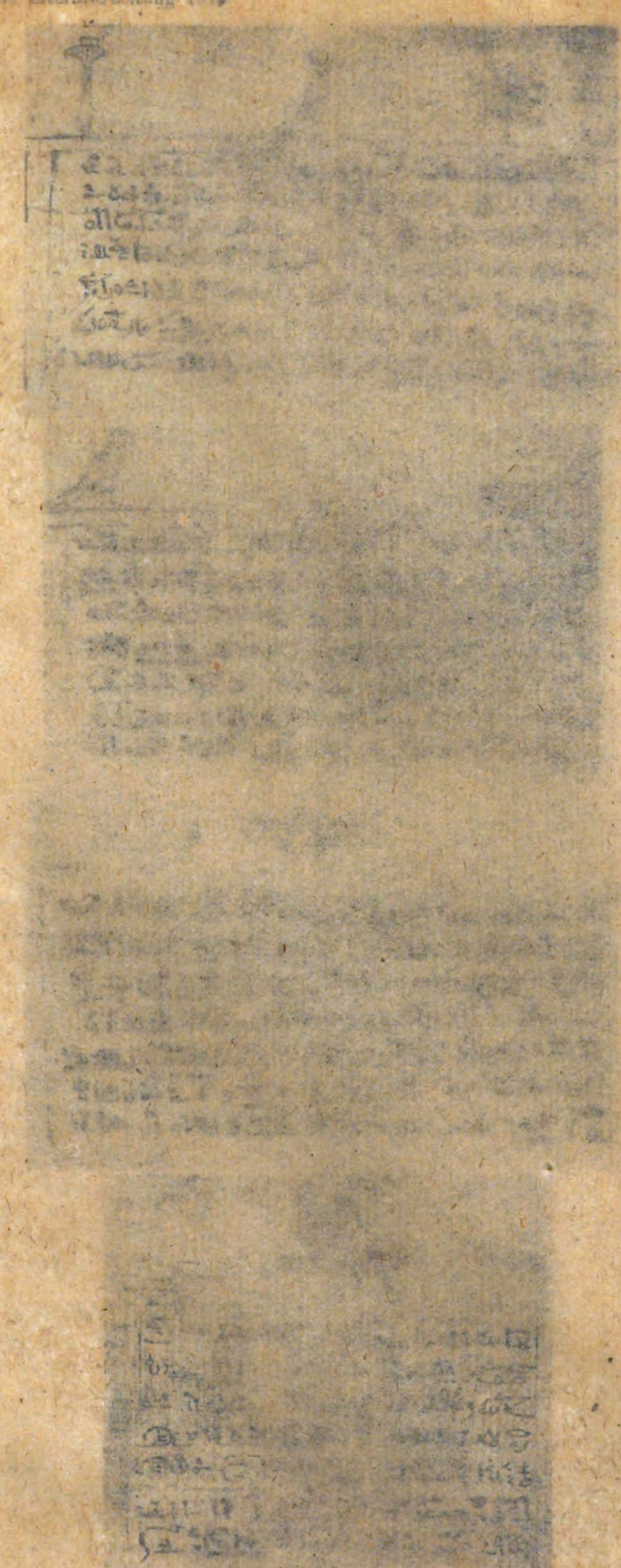
3



4

Zu J. Frank-Kamenetzky, Der Papyrus Berlin № 3162

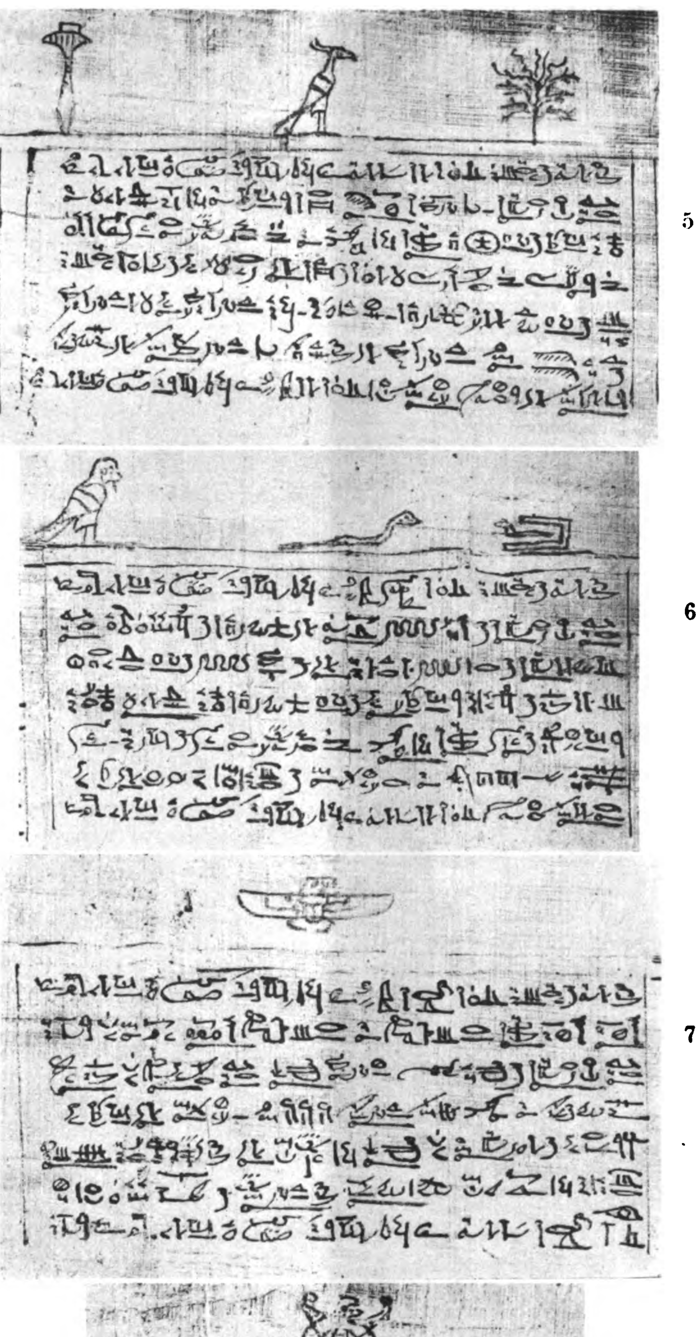
Verlag: J. C. Hinrichs, Leipzig. Elsäss. Druck. vorm. G. Fischbach, Strassburg.



Zu J. Frank-Kamenetz[illegible] Papyrus Berlin No 3162

Verlag: J. C. Hinrichs, Leipzig. Elsäss. Druck. vorm. G. Fischbach, Strassburg.

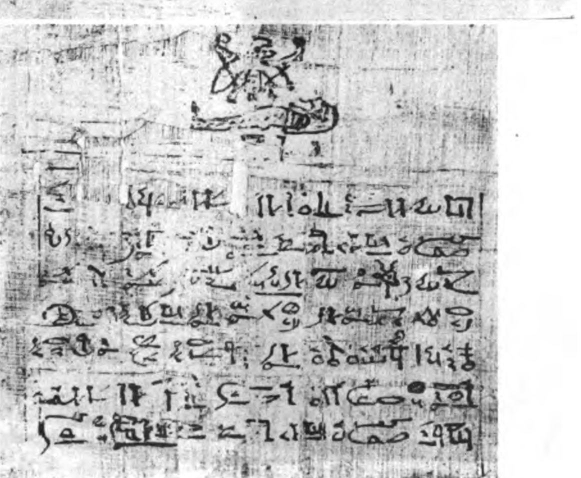




5

6

7



8

Zu J. Frank-Kamenetzky, Der Papyrus Berlin № 3162.

Verlag: J. C. Hinrichs, Leipzig. Elsäss. Druck. vorm. G. Fischbach, Strassburg.

Gesetzes, die ja oft nur symbolischen Charakters sind, können mit den vielen gutbezeugten Grausamkeiten der Assyrer nicht gleichgestellt werden. Wenn Jelitto weiter die rohe Kriegführung der Assyrer auf das ‚aggressive und unbotmässige Verhalten der Nachbarvölker, wie der Aramäer, Suti, Urartäer u. a., zurückführt, so schuldigt er damit diese Völker zu unrecht an. Sie haben sich wohl mehr ihrer eigenen Haut gewehrt, als die gefürchteten Assyrer angegriffen. Bei der Behandlung des Kriegswesens hätte Jelitto auch berücksichtigen müssen, dass rechtlich ein grosser Unterschied besteht zwischen einem Eroberungskriege und einem Kriege gegen eine schon unterworfene, aber vertragsbrüchige Völkerschaft. Ein Krieg letzterer Art fällt in das Gebiet des Strafrechtes und die Härte desselben erscheint nach der damaligen Gewohnheit durchaus als gerechtfertigt. Die harte Strafsitte im Rechtsleben begründet Jelitto mit dem stammesrechtlichen Ursprunge der Strafbestimmungen, der Ungleichheit in der Strafzumessung nach den verschiedenen Volksklassen, der niederen Rechtsstufe der Frau und der bevorzugten Stellung des Familienvaters. Jelitto hätte jedoch bei diesen Punkten eingehende Belege aus den Gesetzesbestimmungen geben müssen; denn ohne solche ist nicht einzusehen, wie obige Tatsachen die Härte der Strafsitte begründen sollen.

S. 18 ff. bietet Jelitto eine neue Erklärung dafür, dass im Strafrecht der Babylonier die Verbrennung und Ertränkung bevorzugt wurden. Er möchte die Häufigkeit dieser Todesstrafen mit der Bedeutung von Wasser und Feuer, wie sie sich in dem Zauber- und Beschwörungszeremoniell zeigt, zusammenbringen. — Gegenüber D. H. Müller legt er S. 21 ff. durch Heranziehung von Parallelstellen dar, dass in § 143 des Cod. Ham. das „ins Wasser werfen“ nur als Todesstrafe aufgefasst werden könne, nicht als blosses Schreck- und Warnmittel. — Eine längere Abhandlung ist der Erklärung des Ausdruckes „asitu“ gewidmet. S. 46 kommt Jelitto zu der Ansicht, dass mit dem Worte asitu ein Bestandteil der Stadtmauer gemeint sei, und gibt seine Bedeutung mit „Turm, Bastion“ wieder. Das unsichere Verbum „magagu“ übersetzt er mit „ausbreiten“.

Welche Art von Todesstrafe unter dem im Cod. Ham. angedrohten „id-da-ak“ gemeint ist, lässt Jelitto S. 31 im Ungewissen. M. E. liegt die Vermutung nahe, dass in allen Fällen, wo die Todesstrafe ohne nähere Angabe der Todesart verhängt wird, eine Ablösung durch das Blutgeld eintreten konnte. Da in § 8 besonders erwähnt ist, dass die Todesstrafe nur dann eintreten soll, wenn der Dieb nicht in der Lage ist, den festgesetzten Ersatz zu leisten, so darf man annehmen, dass in den übrigen Fällen analog verfahren wurde nur mit dem Unterschiede, dass hier die Höhe der Ablösung im Gesetze nicht normiert ist. Die nähere Begründung für diese Ansicht hoffe ich in einer späteren Untersuchung geben zu können.

Hermann Jordan: Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Uebersetzung nach Dr. W. Lüdtke, zum Teil erstmalig herausgeben und untersucht. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, herausg. v. A. Harnack und C. Schmidt. Bd. 36, Heft 3.) X, 222 S. 8°. M. 10—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

H. Jordan hat uns hier ein Buch von ungewöhnlichem Werte für die altchristliche Literatur geschenkt, ein Werk, welches eine allseitig forschende Gelehrsamkeit und zugleich eine bis ins Allerkleinste gehende Genauigkeit erweist. Er bietet von diesem „Vater der Theologie der Tatsachen“, der dem ausgehenden II. Jahrhundert angehört, im ganzen 32 Fragmente, darunter einige Dubletten und einige von zweifelhafter Echtheit; sie sind aus den allerverschiedensten, entlegensten Quellen geschöpft, wobei die Mitarbeit und Hilfe armenischer Forscher wie des Bischofs Lic. Dr. Karapet Ter-Mĕkĕrttschian in Etschmiadsin und des P. Nerses Akinian in Wien, naturgemäss von grösster Bedeutung war; bei der Uebersetzung beriet ihn Herr Dr. W. Lüdtke in Kiel. Das Buch ist so angeordnet, dass zunächst die armenischen Texte mit kritischen Anmerkungen geboten werden und dann jedes Fragment seine Uebersetzung und Einzeluntersuchung erhält. Es sind Fragmente aus der Schrift des Irenäus adv. haereses (gegen die gnostische Aeonen- und Emanationslehre — Nr. 1, gegen Satorninos — Nr. 10 usw.), aus dem armenischen „Erweis des Glaubens“, aus *περὶ πίστεως*, aus dem *λόγος περὶ τῆς οἰκονομίας τοῦ Σωτῆρος*, dem *λόγος πρὸς Σατορνῖνον*, dem *λόγος πρὸς Κόλαρβον*, aus zwei Predigten (?) und aus unbekannten Schriften.

Nicht nur armenische Fragmente werden uns geboten, sondern auch arabische, übersetzt von Hell und Horten, und äthiopische, übersetzt von Littmann. Das Vorkommen des Irenäus von Lyon in allen diesen Sprachen, dazu im Slavischen und natürlich auch im Lateinischen, erweist wieder die Gemeinsamkeit des Denkens in der ganzen Kulturwelt der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, wie dies auch sonst noch, und besonders bei der Esra-Apokalypse festgestellt werden kann.

Die Stücke sind zum Teil dogmengeschichtlich (für die Christologie und die Entstehung des Symbols), kirchengeschichtlich (Stellung des römischen Bischofs!) und kulturgeschichtlich von höchstem Werte. Philologisch merkwürdig ist

neben vielem anderen z. B. die Namensnennung. Irenäus wird in den arabischen Abschnitten zweimal برناوس genannt. Da bei dem zweimaligen Vorkommen ein Schreibfehler ausgeschlossen ist, so möchte ich an Durchgang des Namens vom Griechischen durch das Koptische (Sahidische) ans Arabische denken, wobei sich ⲁⲡⲁ (= *πατὴρ*) oder gar der Artikel ⲡ, (wenn dies bei einem Eigennamen denkbar ist), in arabisch ب verwandelt hätte. Ebenso kommt der Name Lugdunum in den seltsamsten Umformungen vor, nämlich العدن, auch عدن, statt لغدن, 'Ēdōm, Agōn, Logon usw.

Die Uebersetzung der armenischen Stücke übertrifft an Wortwörtlichkeit (so sagt Jordan selber!) das Menschenmögliche — und m. E. das Erlaubte. So begreiflich es ist, dass die Uebersetzer Jordan und Lüdtke das griechische Original auch in der undeutschesten Wortstellung und Ausdrucksweise erkennen lassen wollen, so muss doch dieses Ziel wohl auf andere Weise erreicht werden, nämlich in den Anmerkungen, wo Jordan auch selber meist den vermutlichen griechischen Urtext angibt. Wie man wörtlich und doch gut deutsch übersetzt, zeigt besonders Littmann in den kleinen äthiopischen Abschnitten.

Jedoch beeinträchtigt diese gutgemeinte Uebertreibung den Wert des vortrefflichen Buches nicht in dem Grade, dass man ihm nicht volle Anerkennung und unbedingtes Lob spenden dürfte.

The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I: Archaeological Report by **George Reisner**. Textband V, 373 S. Tafelband 23 S., 73 Tafeln, 30 Pläne. Gr. 4°. Kairo, National Printing Dept, 1910. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Erbauung des Staudammes von Assuan hat zur Folge, dass das lange, schmale Flussbett oberhalb des eigentlichen Staubeckens, das die Archäologen Unternubien nennen, in einer Länge von ungefähr 250 km die Hälfte des Jahres hindurch unter Wasser gesetzt wird. Das bedeutet für die zahlreichen Ueberbleibsel alter Kulturen, die sich in dieser ältesten Provinz des Pharaonenreiches aus allen Jahrhunderten finden, den mehr oder weniger schnellen, sicheren Untergang. Es war infolgedessen eine unabweisliche Pflicht der ägyptischen Regierung, bevor die Wissenschaft zugunsten der Volkswirtschaft diesen kostbaren Besitz preisgab, alles daranzusetzen, den Verlust so gering wie möglich zu machen. Dieser Aufgabe suchte sie dadurch gerecht zu werden, dass sie einmal die Tempel und freiliegenden Denkmäler durch alle Mittel der Technik möglichst widerstandsfähig herrichten, und durch Gelehrte genau aufnehmen, ausphotographieren und publizieren liess, dann aber stellte sie die Mittel dazu bereit, dass das ganze von der Ueberschwemmung bedrohte Gebiet auf Nekropolen und Siedelungen untersucht und mit grösster Sorgfalt ausgegraben würde.

Von den Resultaten dieser letzteren Untersuchung war der gelehrten Welt erst nur durch „Bulletins“ etwas bekannt geworden, nunmehr liegen aber auch schon eine Anzahl Bände vor, die die Ergebnisse endgültig zusammenfassen. Der erste Teil der ganzen Serie ist Gegenstand des Referats.

Reisners Name bürgt für die Solidität des Reports. Er hat in mustergültiger Weise vorgelegt, was die Grabungen von Schellal bis Bab Kalabsche ergeben haben.

Im I. Kapitel gibt er eine Darstellung unserer Kenntnisse von der Geschichte Nubiens vor Beginn seiner systematischen Grabungen. Wir haben nämlich bisher von der eigentlichen Entwickelung Nubiens trotz aller Beziehungen zu Aegypten nur eine Periode etwas genauer gekannt, die nämlich, die Flinders Petrie als durch die „pan-graves“ charakterisiert bezeichnet hat. Von allem, was davor und dahinter lag, wussten wir gar nichts, höchstens einzelne, zusammenhanglose Daten. Jetzt aber machte Reisner sich daran, für die Geschichte Nubiens aus den Funden einen chronologischen Rahmen zu schaffen, wie wir ihn seit langem für die Geschichte des alten Aegyptens besitzen, grosse, deutlich voneinander geschiedene Perioden, die sich besonders durch die Verschiedenartigkeit der Grabbauten, der Bestattungsarten, der Beigaben charakterisieren liessen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe gehörte die Beschaffung und eingehendste Klassifizierung des Materials, und so gibt Reisner im II. Kapitel eine Uebersicht über seine Methode auszugraben und die Funde zu bergen; aus seinen Darlegungen gewinnt der, der ihn noch nicht nach dieser Richtung kennt, ein unbedingtes Zutrauen zu seiner Zuverlässigkeit. — Nach einer kurzen zeitlichen Uebersicht über die Arbeiten der Expedition folgt der Hauptteil des ganzen Buches, die Beschreibung der ausgegrabenen Stätten, wobei jede Einzelheit mit grösster Sorgfalt beschrieben wird. Handzeichnungen und Photographien geben alles Wesentliche im Bilde wieder.

Auf Grund dieser Grabungsergebnisse kann Reisner sich in den letzten Kapiteln des Buches systematischen Untersuchungen zuwenden. Er stellt zuerst die Entwickelung der Gräberformen und Bestattungsarten an Hand von zahlreichen Skizzen fest, und baut dann darauf und auf der Betrachtung der Grabbeigaben, speziell der Pottery, ein System der nubischen Archäologie auf, das die Entwickelung durch etwa 5000 Jahre in festbegrenzte Perioden scheidet. Hierin liegt

der Hauptwert des Buches. Ausführliche Indices erleichtern die Benutzung.

Der Tafelband verdient schlechthin das Prädikat „ausgezeichnet".

Carl Maria Kaufmann: Handbuch der christlichen Archäologie. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 500 Abbildungen, Rissen und Plänen. XVII, 814 S. gr. 8°. M. 15 —. Paderborn, F. Schöningh, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

Acht Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Handbuches verstrichen, und in dieser Zeit hat es sich als wertvoller Berater in allen Fragen der christlichen Archäologie erwiesen. Die zweite, mannigfach veränderte und erweiterte Auflage ist mit grösster Freude zu begrüssen; denn auf diesem von Jahr zu Jahr umfangreicher werdenden Gebiete brauchen wir notwendig ein Handbuch, das nicht nur die Entwickelungslinien in grossen Umrissen zieht, sondern auch durch möglichst viel Einzelheiten, bibliographische Verweise, Abbildungen dem Forscher weitere Wege zeigt. Beides tut Kaufmanns Buch in ganz hervorragendem Maße. Eine ungeheure Stoffmenge ist in den sechs Büchern nicht nur zusammengetragen, sondern wirklich verarbeitet. Zunächst werden Wesen, Geschichte, Quellen und Bestand der christlichen Archäologie erörtert, sodann die altchristliche Architektur, die Malerei und Symbolik, die Plastik, Kleinkunst und Handwerk geschildert, worauf die epigraphischen Denkmäler nebst einem Anhange über altchristliche Ostraka und Papyri folgen. Mit gutem Rechte beschränkt sich der Verfasser auf den Zeitraum bis zum 7. Jahrhundert, und es dürfte kaum eine der in den letzten Jahren aufgetauchten Fragen geben, die nicht hier gebührend behandelt worden wäre. Gerade dem Orientalisten bereitet es einen besonderen Genuss, Kaufmanns Buch zu lesen, in dem, wenn auch hier und da noch mit einiger, aber erklärlicher Zurückhaltung, doch offen und immer freier die völlige Abhängigkeit des Westens vom Osten dargelegt wird, wie sie sich in Stoffen, Formen und Gedanken, in Bauten, Bildern, Symbolen, Geräten zeigt. Die Vorstellung einer originalen römischen Kunst, die sich nach den Provinzen ausgebreitet haben soll, ist heute nicht mehr haltbar; dafür wird die Notwendigkeit, die Reste des Altertums im Orient besser zu behüten und eingehender zu erforschen, immer dringender.

Ich glaube, meinen aufrichtigen Dank für die vielfältige Belehrung und Anregung, die ich aus dem grossen Reichtume des Buches erhalten habe, nicht besser zum Ausdrucke bringen zu können, als wenn ich bei der Lektüre entstandene Wünsche und Vorschläge offen ausspreche. Ein wirklicher Mangel ist die Transkription der orientalischen, namentlich arabischen Namen. Im Zeitalter wissenschaftlich bearbeiteter Reisebücher sollte doch auch der Nichtorientalist, statt englisch oder französisch zugestutzte Namen zu verwenden und dadurch nur Anlass zu Irrtümern zu geben, sich um die dem Deutschen verständliche Nomenklatur bemühen. Aehnliches gilt für die sehr dankenswerte Liste der altchristlichen Gemeinden, die Kaufmann in seiner Topographie der altchristlichen Denkmäler bringt. Zur Verbesserung der nur in späten lateinischen Notitien gebrauchten Namenformen boten Harnacks Mission, sowie meine Loca sancta Gelegenheit. Soweit ich es beurteilen kann, ist überhaupt diese Topographie nicht genügend, wenn auch zu beachten ist, dass Kaufmann als erster eine solche versucht, auch der Stand der Forschung häufig nicht mehr erlaubt. So hätten z. B. für Palästina die Memoirs des englischen Palestine Exploration Fund genannt werden müssen; bei der Literatur über die Grabeskirche fehlt ein Hinweis auf die Arbeiten von Mommert, Dalman, Heisenberg, bei *Mādabā* auf die ausführliche Beschreibung in der *Νέα Σιών*, für manche Orte sind nur literarische Nachrichten verzeichnet (S. 18 Mambretal siehe Ciampini; das Buch erschien übrigens 1693), dafür vermisst man gänzlich andere wichtige Funde, so die schönen Grabfassaden von *Schefā'amr* in Galiläa. Ich darf hier auf mein soeben veröffentlichtes Kompendium der palästinischen Altertumskunde verweisen, das manche Ergänzung bieten wird. Zur Sophienkirche musste die ausführliche Beschreibung von *Ἀντωνιάδης* genannt werden; für armenische Kirchen und Moscheen kommt Walter Bachmanns Werk in Betracht. Auch die Abbildungen befriedigen nicht immer, so grossartig auch die Sammlung als solche ist. Von der Schönheit des Jerusalemer Stadtbildes auf der Mosaikkarte von *Mādāba* gibt Abb. 3 keine rechte Vorstellung. Die Quellenangaben für die Abbildungen müssen genauer gefasst sein; selbst der Spezialist wird nicht immer wissen, wo er zu suchen hat. Basilikenreste des Mittelalters in Palästina (S. 113) sind mir nicht bekannt, ebensowenig eine Apostelkirche in Jerusalem (S. 184, wohl Konstantinopel?), oder eine Säulenreihe der Grabeskirche, die das Presbyterium vom Schiffe trennt (S. 193). Die Geburtskirche in Bethlehem (S. 195 Druckfehler: Jerusalem) kann ich in ihrem heutigen Bestande nicht für ein Werk aus einem Gusse halten, sie ist arg zusammengeflickt. Zur Entstehung der Türme konnte auf die Untersuchungen von Thiersch (Pharos) Rücksicht genommen werden, zum Symbole des Adlers (S. 286) auf die zahlreichen syrischen und palästinischen Monumente, die Ronzevalle (Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth) besprochen hat. Ueberhaupt lassen



sich für manches (Gewölbe, Kuppelbau, Symbole, Nimbus) die Linien der Entwickelung viel weiter zurückverfolgen, als Kaufmann andeutet. Das später als Christusmonogramm verwendete gekreuzte P (p) findet sich schon auf Münzen des Herodes, Hirsche vielfach auf babylonischen und palästinischen Siegeln. Ringe mit Bildern Christi und der Maria kamen in Gezer zutage (Excavation of Gezer I S. 373 ff.), ebenda christliche Tonlampen mit Inschrift (I S. 366 ff.). Die palästinischen Mosaiken verzeichnet am besten nicht A. Jacoby (so S. 434 statt Q. Jakoby), sondern R. Horning (Zeitschr. d. D. Pal.-Ver. 1909 S. 113 ff.). Der gewöhnliche Name für das Mosaik ist ψήφωσις (fehlt S. 432). Die Besprechung der Sarkophage erweckt immer wieder den Wunsch, dass endlich einmal die palästinischen Stücke gesammelt und beurteilt werden möchten. In der Ausbildung der Grabformen ist doch wohl ein orientalischer Einfluss (durch das Judentum auf dem Wege über die Inseln des Mittelmeeres, Sizilien!) in grösserem Umfange wahrscheinlich. Eine Glasampulle mit teilweise noch flüssigem Inhalte (Blut, Wein? S. 611) sah ich bei Frau L. Einsler in Jerusalem. Der epigraphische Abschnitt (das Corpus inscr. christianarum fehlt leider noch immer) verzeichnet fast keine orientalischen Steine, auch ein Hinweis auf die von Christen gebrauchten Aeren von Beerseba, Gaza und Eleutheropolis fehlt. Besonders wertvoll ist dagegen die Darstellung der altchristlichen Numismatik und die chronologische Hilfstabelle am Schlusse, und ausdrücklich möchte ich betonen, dass die oben gemachten Ausstellungen zurücktreten gegenüber dem reichen Inhalte, der Besonnenheit und sicheren Kritik des Verfassers, die unbeeinflusst von konfessioneller Engherzigkeit dem Buche die weiteste Verbreitung sichern werden.

F. Poulsen: Der Orient und die frühgriechische Kunst. VIII, 195 Seiten, 197 Abb. Lex. 8°. M. 12—; geb. M. 14—. Leipzig, Teubner, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Im Vorwort betont Poulsen, dass die Arbeit kein Kompendium der orientalischen Archäologie sei, sondern eine Einführung in die frühgriechische, orientalisierende Kunst. Kap. 1—5 ist der beeinflussenden orientalischen, und Kap. 6—13 der beeinflussten frühgriechischen Kunst des 9.—7. Jahrh. gewidmet. Um den Ueberblick zu erleichtern, wollen wir zuerst in extenso den Inhalt der einzelnen Kapitel wiedergeben. Die „orientalischen“ werden dabei, unsern Interessen gemäss, etwas ausführlicher behandelt werden.

Kap. 1. Die Phöniker als Kunstvolk. Nach Poulsen haben wir keine nachweisbaren Erzeugnisse der phönikischen Kunst aus dem 2. Jahrt.; die ältesten und sichersten sind Metallschalen mit Inschriften versehen, die erst nach 900 auftreten. (Dem gegenüber wäre einzuwenden, dass eine Industrie nicht gleich mit derart vollendeten Produkten beginnt, und ihr Anfang wohl früher hinaufzurücken ist.) Eingeteilt werden diese Schalen in die ältere Nimrudgruppe mit erkennbar getrenntem ägyptischen resp. assyrischem Stil, und eine jüngere Gruppe gemischten Stils.

Kap. 2. Die phönikischen Schalen aus Nimrud. Ueber 40 wurden im Palaste Assurnasirpals gefunden; dieselben werden in diesem Kapitel ausführlich behandelt, mit besonderer Berücksichtigung gewisser Motive wie Ziegen mit Baum, Löwen, (interessant ist der „Haarstern“ p. 11.) Sfingen, Flechtband, Tierreihen usw. Eine technische Ueberlegenheit über die assyrische Kunst ist wohl vorhanden, vor allem eine gewandte, leichte Zeichnung, doch fehlt schon das kernige der eigentlichen assyrischen Kunst.

Kap. 3. Die phönikischen Metallgefässe aus andern Fundorten. Speziell aus Kypern und Etrurien. Bei ihnen sind ägyptische Einflüsse vorwiegend (p. 29.), die syrisch-hettitischen Details der Nimrudschalen werden seltener (p. 33.), was Poulsen mit dem Sinken der betreffenden Macht im 8. Jahrh. in Zusammenhang bringt. Im Gegensatz zu Dussaud hält er diese Schalen nicht für kyprisch.

Kap. 4. Phönikische und hettitische Elfenbeinarbeiten. Eine grössere Anzahl kleiner Elfenbeinplaketten, Figurinen, Kämme usw. werden stilistisch bestimmt. Bei den nach Poulsen hettitischen konstatiert er einen reineren, von Aegypten und Assyrien weniger beeinflussten Stil als bei den phönikischen (p. 59).

Kap. 5. Andere Werke der phönikischen Kleinkunst. Die Tridacnamuscheln. Auch hier werden Terrakotten, Fayencen, Goldplatten, geschnittene Muscheln usw. unter denselben Gesichtspunkten erörtert.

Kap. 6. Die kretischen Schilde. Die Einleitung zu diesem Kapitel ist von unserem, d. h. dem „orientalischen“ Standpunkt aus, eine der interessantesten Stellen des ganzen Buches. Sie enthält in nuce einen der wichtigsten Abschnitte der orientalischen Kunst- und Kulturgeschichte. Poulsen sagt, man könne, da es vor 1000 keine phönikische Kunst gegeben habe, nicht von einem Einfluss derselben auf den kretisch-mykenischen Kreis reden. Wenn einige der Elfenbeinarbeiten aus Nimrud Aehnlichkeit mit denen aus Enkomi zeigen, so beruht das auf einer gemeinsamen Quelle, nämlich der hettitischen Kunst des 2. Jahrt. (p. 74.) Ausserdem sind zahlreiche Typen gemeinsam, wie die Göttin mit Schlangen, Tauben, Löwen usw., Hügelpiedestale der Gottheiten, Doppelbeil, die gegeneinander aufgerichteten

Löwen. Dazu möchte ich nur kurz bemerken, dass Evans mir gelegentlich des 3. Arch. Kongresses in Rom sagte, dass er von dem kleinasiatischen Ursprung der minoischen Bevölkerung Kretas überzeugt sei, woraus sich viel erklären würde. Die Bemerkungen Poulsens über phrygische Kunst (p. 75) zu erörtern behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor, da es an dieser Stelle zu weit führen würde. — Im folgenden werden dann die Votivschilde aus der Idäischen Grotte behandelt. (p. 77 ein kleiner Irrtum: der Tempel mit den Schilden bei Perrot III, p. 410 ist nicht assyrisch, sondern armenisch in assyrischer Darstellung). Nach Poulsen sind sie schon griechisch unter phönikischem Einfluss, was mir nicht absolut erwiesen erscheint (p. 77).

Ueber die nächsten Kapitel können wir uns kürzer fassen, da in diesen mehr von dem immer stärker hervortretenden griechischen Einfluss die Rede ist. Auf die altrhodische Kunst (Kap. 7) wirkt er schon ziemlich stark, ebenso auf die Elfenbeinfiguren aus dem Ephesischen Artemisium (Kap. 8); schwächer auf die griechisch-geometrische Kunst, wo noch viel orientalischer Einfluss vorhanden ist (Kap. 9).

Kap. 10, die Italischen Funde: Es ist merkwürdig, dass Poulsen die etruskische Kunst, denn um diese handelt es sich, in so umfangreicher Weise von der früh-griechischen abhängig macht. Auch können wir sein Urteil über Modestow, und dass schliesslich nur die sprachlichen Verwandtschaften (p. 116) für die östliche Herkunft der Etrusker beweiskräftig sein sollen, doch nicht ohne weiteres gutheissen. Gerade die Hypothesen Modestows haben, bis jetzt unwiderlegt, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Interessant ist aber immerhin sein Angreifen des Problems vom vorderasiatischen Standpunkt aus, und so bietet es manche Anregung.

Kap. 11, die Figuren mit der Etagenperrücke, ist eigentlich eine Abhandlung für sich. Poulsen nimmt phönikischen Einfluss an. Ueber einige „eckige Figuren“ (p. 139, fig. 153) bin ich nicht ganz seiner Meinung und gedenke darauf noch bei anderer Gelegenheit ausführlich zurückzukommen.

Kap. 12, die Kretische Kunst des 7. Jahrh. Bei ihr weist Poulsen mehr syrischen Einfluss, als direkte Ueberlieferung der minoïschen Epochen nach.

Im Kap. 13 meint Poulsen, dass die Homerischen Gedichte besser durch die frühgriechische Kunst erläutert und illustriert werden können, als durch die mykenische.

Ich habe bei dieser Inhaltsübersicht nur wenige auffällige Punkte erörtert; alle strittigen im Rahmen einer Besprechung anzuführen wäre nicht möglich, denn es ist deren eine ganze Anzahl. Der Grund dafür mag wohl darin liegen, dass Poulsen manche Grundbegriffe, mit denen er operiert, nicht genügend zergliedert, ehe er zur Synthese übergeht. So ist bei ihm z. B. der Begriff „hettitisch“ gewissermassen eine Einheit. Man wird mir wohl nicht nachsagen können, dass ich die Bedeutung dieses Kulturkreises und seinen Einfluss unterschätze, man hat mir öfters sogar das Gegenteil vorgeworfen. Trotzdem muss ich von dem zu häufigen Gebrauch, den Poulsen davon bei seinen Erklärungen macht, abraten, ehe wir über den Begriff „hettitisch“ völlig im klaren sind. Weit davon entfernt so einheitlich zu sein, wie Poulsen es oft anzunehmen scheint, stellt er sich bei tieferem Eindringen der neueren Forschungen als immer komplizierter heraus. Weder über seine Entstehung, noch über seine Arten und Unterabteilungen, Beziehungen zu Mesopotamien usw. haben wir bis jetzt einwandfreie und sichere Thesen aufstellen können, alles ist noch im Fluss. Daher können wir manches ahnen und annehmen, aber noch nicht auf solch' unsicherem Fundament aufbauen, wie es Poulsen öfter tut. Dazu fehlt vor allem noch eine, wenigstens in den Hauptpunkten abschliessende hettitische Kunstgeschichte. Sonst möchte ich noch bemerken, dass Poulsens Art manchmal in Detailbeschreibungen und Erörterungen, man möchte fast sagen sich zu verlieren, ohne dann am Schluss jeden Kapitels oder der ganzen Arbeiten zusammenfassende „Konklusionen“ zu bringen, leicht verwirrend wirken kann, und das Durcharbeiten des Buches nicht gerade erleichtert.

Das alles ist aber eigentlich nur der Schatten, den starkes Licht notwendigerweise hervorbringt. Und letztes ist reichlich vorhanden. Vor allem müssen wir anerkennen, dass Poulsen, der doch wohl aus der Schule der klassischen Archäologie hervorgegangen ist, in diesem Umfang zum ersten Male den starken orientalischen Einfluss erkannt und herangezogen hat. Mit anerkennenswertem Streben nach Objektivität und Vorurteilslosigkeit hat er sich von den zum grossen Teil antiquierten Ansichten dieses „Lagers“, zu befreien gewusst. Ausserdem bietet das Werk eine Zusammenstellung von Material, die kommende Arbeiten wesentlich erleichtern wird. Wir können also nicht nur dem klassischen Archäologen, denn für diesen ist sie einfach unentbehrlich, die Lektüre des Buches dringend empfehlen, sondern auch dem vorderasiatischen, der darin viele Anregung und manche Erklärung finden wird.

Der Teubnersche Verlag hat in gewohnter Weise für eine würdige Ausstattung des Werkes in jeder Beziehung das Seine getan.

Juli 1913.



Isidor Scheftelowitz: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. [= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII 2.] 64 S. 8°. Giessen, Töpelmann, 1912. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Hier werden behandelt: Schlinge und Netz als Waffe des Menschen, der Götter, als magische Waffe, als Mittel zur Verhinderung der Wiederkehr des Toten, zur Heilung von Krankheiten, zur Abwehr von Dämonen, zum Schutze gegen Tote, zum Schutze des Brautpaares. Ein grosser und wertvoller, aber einseitig ausgewählter Stoff ist unter diese Abschnitte eingereiht, jedoch nicht tiefer dringend verarbeitet. Wozu die ganze Zusammenstellung gut sein soll, und welche Gedanken ihn bei ihr leiteten, darüber sagt der Verfasser im ganzen Buche nichts. Jedoch auf S. 1 und 3 ist vom primitiven Menschen die Rede, auf S. 10 wird der Strick des Todes, der die Seele ins Jenseits zieht, als mythologische (!) Vorstellung bezeichnet. Das lässt gegründeten Zweifel daran wach werden, ob Verfasser sich mit Bewusstsein darauf beschränkte, bloss das Vorkommen von Schlinge und Netz (der Ausdruck „Motiv“ war dann völlig überflüssig) in Religion, Zauberwesen und Aberglauben der Völker zu behandeln, oder ob er die reiche Verbreitung der Schlinge und des Netzes als Motiv in den Mythen der Völker bloss aus Unkenntnis dieses Stoffes nicht berücksichtigt hat. Aber selbst wenn wir den ersteren, für ihn günstigeren aber freilich nach allen Anzeichen höchst unwahrscheinlichen Fall annehmen wollen, können wir solchem Verfahren nicht zustimmen. Denn wenn wir auch mit allem Vorbedachte in der Mythenforschung auf eine reinliche Scheidung zwischen Religion und Mythos hindrängen, darf doch der Religionsforscher vor dem mythischen Stoffe nicht grundsätzlich die Augen schliessen, und das vor allem dann nicht, wenn gerade erst aus diesem wesentliche Gesichtspunkte auch für die Behandlung der religiösen Erscheinungen zu gewinnen sind. Das ist bei dem vom Verfasser gewählten Gegenstande aber durchaus der Fall, und wir wollen daher einiges von dem anführen, was er zu beachten verabsäumt hat.

Wenn man den dänischen Glauben erwähnt (S. 19), dass Knoten Lösen guten Wind bringe, dann liegt es doch nahe, den umgekehrten Fall des zu Aiolos zurückkehrenden Odysseus zu vergleichen. Beim Satan oder Drachen, der nur gefesselt unschädlich ist (S. 12), Ažiš Dahaka-Prometheus (den gefesselten Riesen im Kaukasus), den Fenriswolf und Loki, der selber das Netz erfindet (und sich also in der eigenen Schlinge fängt), nicht behandelt zu sehen, nimmt Wunder. Wegen des Bindens und Lösens der Fesseln hätte der erste Merseburger Zauberspruch auf S. 9 nicht fehlen dürfen, noch die schwarze und weisse Fäden spinnende Ištar bei R. C. Thompson, Semitic Magic p. 165. Schon allein über das Fischnetz als Gegenstand des sozialen Rätsels, als Mittel zur Berichtigung des falschen Urteiles, als Lösung der widerspruchsvollen Aufgabe „nicht nackt und nicht bekleidet“, liesse sich ohne grosse Mühe ein Bändchen von gleichem Umfange wie das vorliegende zusammenstellen. Sehr dürftig ist der Hinweis S. 37 auf den „Sonnenschlingenfang“; man vergleiche jetzt weitere Nachweise in MB VI 2 S. 91 f. (eben erhalte ich die Anzeige eines Buches von Jnanendra Lal Majumdar, the eagle and the captive sun, Calcutta und London 1913, dessen Titel weiteres zu diesem Motive verspricht.) Das Spinnen-Netz wird bloss S. 9 und 44 im Vorbeigehen erwähnt: die kosmologische Spinne des Herakleitos (fr. 67a), sowie irgendwelche Nachweise über das als Leitfossil der elamischen Mythenschichte wichtige Motiv von der achtbeinigen Spinne mit ihrem Netze (s. Memnon V 143—168, der Stoff liesse sich leicht verdoppeln) suchen wir vergebens, obgleich gerade hier immer wieder das Religiöse durchbricht. Und dass weder Śunahsēpa, noch das Netz des Hamleth vorkommen, ist jetzt schon selbstverständlich.

Mir scheint, dass ein Religionsforscher, der mit all diesem Stoffe nicht rechnet, gerade wenn er sich, wie Scheftelowitz, aufs Stoffsammeln beschränkt, die künftigen Benützer solcher „Versuche und Vorarbeiten“ auf falsche Bahn bringt. Es wird durch solche Zusammenstellungen der Eindruck gehegt und gepflegt, als kämen religiöse Vorstellungen von der Art der in diesem Büchlein verfolgten überall gleichartig vor und als wären sie unterschiedlos über die Erde verstreut; denn das allernächst hinzu Gehörende, das ein Verfolgen der Kulturschichten, Wanderwege und Umgestaltungen ermöglichen könnte, wird geflissentlich übergangen. Und eben darin liegt die Gefahr solch „reiner“ Stoffsammlungen, dass sie es dem Verfasser gestatten, den Gelegenheiten, bei denen die Enge seines Gesichtskreises offenbar werden müsste, aus dem Wege zu gehen und jedem, der noch nicht so fleissig Notizen gesammelt hat, durch die Fülle des Dargebotenen Dank abzunötigen.

Sprechsaal.

Berichtigung zu OLZ 1913, 437.

Von Immanuel Löw.

A. Marmorstein behandelt die Redensart קעקע ביצה und gibt für sie eine weithergeholte Erklärung, die an das Ei im Totenkult der Alten anknüpft, aber auf einem Missverständnis beruht. Er setzt für קעקע „eingraben“ und verwechselt dies mit „vergraben“, mit dem es in manchem deutschen Dialekt gleichbedeutend ist. Auch



hochdeutsch decken sich die beiden Verba manchmal: Sanders s. v. eingraben 3).

Auf „eingraben“ führte ihn das biblisch-mischnische gleichlautende Wort, das für „tätowieren“ gebraucht wird und eigentlich „die Haut kerben“ heisst, damit aufgetragene Farbe sich in den Kerben fixiert, also gleichsam „gravieren“, „eingraben“, mischnisch opp. כתב „auf die ungekerbte Haut schreiben“. Schon an der eigenen Uebersetzung: „da werde ich ihr Ei eingraben aus der Welt“ hätte Marmorstein merken müssen, dass seine Auffassung unmöglich ist.

Da vergleichend-mythologische Irrtümer zu gewagten weiteren Kombinationen verleiten, halte ich es für geraten, die Sache richtig zu stellen.

קעקע heisst mischnisch: „von Grund auf zerstören“. Hat jemand einen gestohlenen Balken in ein Gebäude eingebaut, so lautet die erschwerende Entscheidung: יקעקע את הבירה (auch מקעקע אל הבירה und כל הבירה כולה) TBK X 367, 4, jIX 6d 29, jGit 47a 68, b 55a, Taan 16a er muss den ganzen Bau von Grund auf zerstören um den Balken in natura zurückgeben zu können. Ebenso: „von Grund auf zerstören“ opp. החריב „zerstören“ Ex. r. 35, 5. Opp. שבר „zerbrechen“ Jalk. Gen. 235 f., 69a 19. Beide Stellen auch bei Marmorstein angeführt.

ביצה „testiculus“ Preuss 126. 254. (= aram. ביעתא). Jebam. 8, 2, T X 251, 27—30. 252, 5. 6, j VIII 9a 72—75. b 75a. Bech. 6, 6, T IV 539, 4. 6. Tamid 4, 2. Uebertragen: „scrotum“ Kel. 19, 8. Danach heisst קעקע ביצתן ursprünglich „excidere virilitatem“, figürlich: „mit der Wurzel ausreissen“, „vertilgen“, „alle Nachkommen ausrotten“, daher durch מן העולם „aus der Welt“ erweitert. Richtig Friedmann zu Pes. r. XII f. 50b.

לשון סירום ואיבוד הזרע. Daher steht dafür Pes. r. XII 53a vorl. Z.: לשרש ביצתו של עמלק „Amaleks Nachkommen auszuroden“ „mit der Wurzel ausreissen“. Zu belegen ist die Redensart folgendermassen: 1. Pes. 14a Buber: קעקע הקב״ה ביצתן מן העולם. — 2. Cant. r. 1, 4 f. 20a Romm. — 3. jAz. IV 44a 27: עד שתקעקע ביצתן מן העולם. — 4. Thren. r. Pet. IX p. 8 Buber: חהוא מקעקע ביצתן מן העולם. — 5. Lev. r. 26, 8 לקעקע ביצתן ולקעקע. — 6. Est. r. Pet. 11 f. 2 Romm.: ביצתן של ישראל. = 7. Lev. r. 11, 7. = 8. LA bei Benvenisti zu Rut. r. Pet. 6, f. 2c Romm.

An den letztgenannten Stellen wird die Redensart aramäisch wiedergegeben: בעא למיזבן [למיזכי, דיזכון, די זנון] בכל ביעתא. Nach der von Benvenisti bezeugten LA די זנון ist למגזי כל ביעתא von גזי „excidere“ herzustellen.

Weitere Belegstellen: 9. Est. r. 2, 11 f. 5d Romm.: שתתקעקע ביצתו מן העולם. — 10. Rut. r. 7, 15 f. 12d Romm.: לא נתקעקעה ביצתו. — 11. Pes. r. XII f. 50b Friedm.: שמשו שוקעת וביצתו מתקעקעת וזרעו משתרש מן העולם. Die Belege 1. 3. 4. 9 hat schon Marmorstein angeführt.

Zu OLZ 1913 Nr. 12 Spalte 548.

Von J. W. Rothstein.

In Staerks eingehender Besprechung des Schlöglschen Buches über „die Echte Biblisch-Hebräische Metrik“, die ich im ganzen für verdienstlich halte, und der ich weithin zustimme, findet sich ein Wort über meine rhythmologisch-kritische Arbeit, das ich nicht stillschweigend hingehen lassen kann. Natürlich habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn er von seinem Standpunkte aus poetische Texte des alten Testaments für gut hält, die es nach meinem Dafürhalten nicht sind, und wenn er dann von der von mir für richtig gehaltenen „Metrik“ als von einem „Prokrustesbett“ redet in das ich die Texte einzwänge. Die Zukunft wird ja wohl lehren, wer recht hat. Aber dass ich meine „Metrik“ erfunden hätte, das soll doch wohl heissen, dass sie nicht das Ergebnis langer, jahrzehntelanger Beobachtung und Arbeit sei, wie ich in meinen „Grundzügen“ gesagt habe, sondern erdacht und willkürlich an die „guten“ Texte herangebracht sei, das scheint mir doch nicht recht würdig zu sein. In seinem Beitrag zu der R. Kittel gewidmeten Festschrift (Heft 13 der Kittelschen Beiträge zur Wissenschaft vom alten Testament) hat Staerk gemeint, den Nachweis geliefert zu haben (und darauf stützt sich sachlich jenes Urteil über mein Verfahren), dass der von mir, aber nicht von mir allein vertretene rhythmologische Grundsatz, dass in einer lyrischen Dichtung in dem engeren Sinne, in dem ich in meinen „Grundzügen“ sie behandelt habe, alle Verszeilen dem gleichen rhythmischen Schema folgten, irrig sei. Die Unrichtigkeit seiner Gegenthese vertrete ich aber auch heute noch getrosten Mutes. Seit Ende des vorigen Sommersemesters liegt eine Arbeit druckfertig vor und harrt der Veröffentlichung, die durch ein umfassendes Material aus allen Teilen des alten Testaments dartut einerseits, dass meine These überall ihre Bestätigung findet, andererseits auch, wie übel es oft, zu oft mit der Beschaffenheit der Texte aussieht, die Staerk für gute hält. Dort wird sich auch zeigen, ob man von meiner „Metrik“ in ihrer kritischen Anwendung auf die überlieferten Texte des alten Testaments als von einer Erfindung“ und einem „Prokrustesbett“ reden darf. Gegenwärtig möchte ich den Einspruch gegen jenes mindestens wenig rücksichtsvolle Wort nur erheben, um zu verhüten, dass dasselbe neues ungerechtes Vorurteil gegen meine Arbeit erzeugt. Ich sehe bis heute wirklich noch immer keinen Anlass, an der guten und sicheren Grundlage meiner rhythmologischen Theorie und der Zulässigkeit ihrer literarkritischen Verwendung in meiner Weise zu zweifeln. Jene Schrift wird den Beweis von neuem liefern.

Entgegnung.

Von Nevard Schlögl.

Zur Besprechung meiner Biblisch-hebräischen Metrik in der OLZ 1913, 543 ff. seien mir folgende Bemerkungen erlaubt. 1. Der verehrte Herr Kollege Staerk sagt am Anfang der Besprechung: „Schlögl will nur zwei Arten von Silben unterscheiden.“ Diese Fassung ist irreführend. Ich will nicht bloss die zwei Arten von Silben unterscheiden, sondern ich und jeder muss sie so unterscheiden, weil es wirklich keine anderen gibt. Beim šᵉwâ medium ist dies jedem klar, weil es aus zwei flüchtigen Silben nur scheinbar eine macht, wie das Fehlen des dâgêš lene bei folgendem Begadkephath beweist. Bei der geschlossenen Endsilbe mit langem Vokal ist die Einsilbigkeit ebenfalls nur Schein, wie das gänzliche Fehlen einer solchen Silbe im Inlaut der hebräischen Wörter deutlich beweist; denn nach langem Vokal folgt regelmässig šᵉwâ mobile, also flüchtige offene (nach langer offener) Silbe. Das ist Tatsache, nicht bloss von mir gewollt. 2. Ferner habe ich die hebräischen Verse „Knittelverse“ nicht in „tadelndem“ oder „verächtlichen (sic!) Sinne“ genannt, sondern insofern als sie mit den Knittelversen die Zählung der Hebungen bei verschiedener Zahl der Senkungssilben gemeinsam haben. Von einem „von Sievers mit Recht verspotteten Konglomerate von gezählten Silbenhaufen“ ist keine Rede. Ich widerspreche mir daher auch nicht, wenn ich, wie Staerk selbst zugibt (Kol. 546), „etwas ganz anderes“ als ein solches Silbenkonglomerat meine. Den Widerspruch konstruiert Herr Kollege Staerk künstlich. Ich habe vielmehr —

wie er selbst zugibt — ganz klar dargelegt, was ich unter „Knittelversen" verstehe; und ich stehe hier nicht allein. Denn Minor (Neuhochdeutsche Metrik) bezeichnet die ganz gleich gearteten Verse in Schillers „Wallensteins Lager" auch einfach als Knittelverse, womit er gar keinen Tadel ausspricht noch auch aussprechen will. Vergleiche darüber meine Ausführungen in dem Artikel „Die biblisch-hebräische Metrik" in Gottesminne 1905 III, 230 ff. Man lese nur die dort zitierten Stellen aus Minors Metrik, besonders das Lob des Knittelverses S. 238: „Der Knittelvers gestattet, je nachdem er sich dem regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung nähert oder von ihm entfernt, einen gleichmässig ruhigen oder einen sehr lebaften und raschen Vortrag; er kann sich jeder Stimmung und jedem Gegenstand anschmiegen" (Minor l. c., S. 293). Ich bedaure, dass Kollege Staerk meine früheren Schriften über die hebräische Metrik und auch Minors ausgezeichnete „Neuhochdeutsche Metrik" (Strassburg 1893) nicht kennt.

3. Wenn Staerk es als den Grundfehler meines metrischen Systems bezeichnet, dass ich „der prinzipiell richtigen Erkenntnis vom akzentuierenden Charakter des hebräischen Verses durch die Einstellung der Silbenquantität als konstituierendes metrisches Element ihre normative Bedeutung" nehme, so ist dies falsch, wie es falsch ist, dass Grimme und ich, die wir auf verschiedenem Wege zum selben Resultat gelangt sind, nicht davon loskommen, „die hebräische Metrik nach dem Schema der quantitierenden Verse der klassischen Poesie zu schliessen." Es ist doch nicht dasselbe, ob z. B. die Silbengruppe – ◡ ◡ zufällig vorliegt, oder ob ein griechischer oder lateinischer Daktylus gefordert ist. Auch vergisst Staerk ganz, dass ich diese Silbengruppen nicht in die hebräischen Verse heineingesetzt habe, sondern dass sie seit der Zeit ihres Entstehens sich darinfinden. Mit Unrecht wirft er mir vor, dass ich den hebräischen Versen Gewalt antue, indem ich sie in ein quantitierendes Schema hineinzwinge. Wenn er sagt, es müssen, um die hebräische Metrik zu erforschen, zunächst gute poetische Stücke auf ihre Verstechnik geprüft werden, so habe ich ja das getan. Ich habe alle poetischen Texte der Bibel untersucht, und zwar wiederholt untersucht, und alle möglichen Gruppierungen der Senkungssilben notiert. Dabei fand ich gewisse Regeln, die in vierhebigen Stücken bei einer Anzahl von über 90 von 100 Versen gelten, in fünfhebigen Texten bei ca. 67 von 100 Versen, ohne dass man den hebräischen Text zu korrigieren braucht. Dabei bin ich selbstverständlich von guten poetischen Stücken und textkritisch tadellosen und richtigen Verszeilen ausgegangen. Freilich wundere ich mich nicht, wenn ich auf all dies hin trotzdem aus dem Munde eines Anhängers Sievers', dessen System ich vor Jahren als willkürlich und untauglich dargetan habe, eines Tages die Frage zu hören bekomme: „Lesen Sie auch hebräische Texte?" Dass der Akzent allein im Hebräischen den Rhythmus ausmache, ist eine unerwiesene und unerweisbare Behauptung, ein Dogma (auf wissenschaftlichem Gebiete!), bei dessen Annahme nur Willkür die Zahl der Hebungen bestimmt. Und gerade diese Willkür richtet Verwirrung an, wie die neuesten Systeme zeigen. Ich gebe zu, dass nicht nur Kollege Staerk, sondern auch andere Fachgelehrte, katholische auch, nicht nur protestantische, viel gegen meine Metrik einwenden. Aber wenn man diese Einwände alle als stichhaltig annimmt, dann — gibt es überhaupt keine Metrik, nicht nur im Hebräischen, sondern in was immer für einer Sprache. Uebrigens mag gleich ein Einwand Staerks gegen meine Skandierung von Ps. 1, 4 als Beispiel dienen. Entweder ist dort und überall das Relativpronomen אֲשֶׁר als unpoetisch zu streichen, dann fällt es eben für die Skansion weg; oder es ist dort wie auch sonst poetisch zulässig, dann kann und darf es auch einen metrischen Akzent tragen. Ein drittes gibt es nicht, also fällt die Verbesserung Staerks weg. Uebrigens sind Behauptungen, dass gewisse Worte, wie אֲשֶׁר, die nota objecti אֵת mit Suffixen u. a., absolut nicht poetisch seien, d. h. von Dichtern in Versen nicht gebraucht werden dürfen, ebensoviele Dogmen, an die ich um so weniger glauben mag, je grösser die Zahl der hebräischen Verse ist, die bei solcher Annahme unvollständig sind.

4. Wenn Staerk von den „sehr anfechtbaren sprachwissenschaftlichen Hypothesen" spricht, erlaube ich mir die Frage, warum denn die „Anfechtbarkeit" dieser Hypothesen nicht aufgezeigt wird. Diese scheint Dogma so mancher Gelehrten Deutschlands zu sein, denn ähnlich lese ich auch in der Literarischen Rundschau 1913, 415, wo diese Hypothesen gleichfalls berührt werden. Ich begreife aber ganz und gar nicht, warum man diesen Hypothesen nicht direkt entgegentritt, sondern vielmehr aus dem Wege geht.

Zu OLZ 1914, Sp. 55 f.

Von Ernst F. Weidner.

In der Februarnummer der OLZ hat Peiser darauf hingewiesen, dass es sich bei dem von Scheil, RA X, p. 197 f. veröffentlichten Texte *Ašur-e-til-ilâni pl-mûkîn-apli's* nicht um eine Inschrift des Sohnes Ašurbanipals, sondern um eine Inschrift Asarhaddons handle, der zeitweilig auch diesen zweiten Namen geführt hat[1]. Dabei wirft er die Frage auf, ob es sich in Zeile 7 wirklich um einen Ašurtempel in Babylon handle. Ein vollständig erhaltenes Duplikat des Textes, das ich vor kurzem bei einem Antiquitätenhändler sah[2], gestattet die Frage mit Sicherheit zu entscheiden. Dasselbe bestätigt alle Ergänzungen Scheils[3], nur am Anfang von Zeile 8 ist nicht *u* „und", sondern *êpeši* „welcher machte" zu ergänzen[4]. Die Zeilen 5—9 sind also zu übersetzen: „der den Tempel Ašurs baute, der Esagil in Babylon herstellte." Mit dem Ašurtempel dürfte Eḫarsagkurkurra, das grosse Heiligtum Ašurs in der Stadt Aššur gemeint sein; denn das Exemplar des Textes, das ich sah, stammte nach Aussehen und Schrifttypus sicher dorther, und mit dem Exemplare Scheils dürfte es wohl die gleiche Bewandtnis haben.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Bei den im November 1913 wieder begonnenen Grabungen der DOG in El-Amarna, ist das sehr gut erhaltene Haus einer schon längst bekannten Persönlichkeit, die am Hofe Amenophis IV. eine gewisse Rolle gespielt haben muss, nämlich des Generals Ramose, gefunden worden. Er hatte schon unter dem Vater des Königs, Amenophis III., gedient; damals trug er noch

[1] [In einer Zusatznote (RA S. 56) hat Scheil inzwischen den Sachverhalt ebenfalls erkannt, und zwar unter Hinweis auf Winckler. F. E. P.]

[2] Auch die Form des Duplikates ist dieselbe wie die des im Besitze von Scheil befindlichen Exemplares.

[3] Auch am Anfange von Z. 7 ist die Ergänzung *bânû* richtig.

[4] Diese richtige Ergänzung war übrigens auch schon durch Messerschmidt, *Keilschrifttexte aus Assur* I, Nr. 54, Z. 5 gegeben.

[Dort, Nr. 53, ist das genaue Duplikat des Scheilschen Textes, nur mit anderer Zeilentrennung; bei der schnellen Herstellung der Notiz für die fast fertige Nummer, habe ich nicht weiter in der Literatur Umschau gehalten und Messerschmidts Ausgabe leider übersehen. Danach sind übrigens Zeile 5—9 zu übersetzen: der den Tempel Ašurs baute, der Esagil und Babylon herstellte. F. E. P.]

den Namen Ptahmose, den er als Amenophis IV. alle Götter ausser dem Sonnengotte verpönte, servil in Ramose veränderte. Seine unfertige Grabanlage befindet sich, seit langer Zeit bekannt, unter den sogenannten Südgräbern im Gebirge bei El-Amarna. Der General ist also wohl nach dem Tode — oder dem Sturze — des Sonnenkönigs wieder nach der alten Residenz Theben zurückgekehrt; vielleicht hat er damals auch seinen alten Namen Ptahmose wieder angenommen.

(Deutsche Literatur-Ztg. 1914, 4.) W.

Assyrien.

Da sich die Ausgrabungen in Aššur ihrem Ende zuneigen, hat die Deutsche Orient-Gesellschaft in Tulul-Akir, dem alten Kar-Tukulti-Ninib, eine neue Ausgrabungskampagne eröffnet. Es handelt sich hier um die Residenz Tukulti-Ninibs I. (um 1300 v. Chr.), die ähnlich, wie es bei El-Amarna der Fall ist, nur einer Laune des Herrschers ihr Dasein verdankte und nach seinem Tode rasch verfiel. Gleich die ersten Spatenstiche brachten denn auch Fundstücke zutage, die aus der Zeit Tukulti-Ninibs herrühren; man hofft daher, hier über diese Periode besonders gut orientiert zu werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1913. Am 28. November 1913 berichtet B. Haussoullier über die Entdeckung griechischer Texte in Avroman (pers. Kurdistan). Die Documente sind im Laufe des Jahres von dem persischen Gelehrten Sahid-Khan nach London gebracht und dann Professor E. G. Browne et M. E. H. Minns in Cambridge übergeben worden. Es handle sich um zwei Verkaufskontrakte, auf Pergament geschrieben (88 und 22 v. Chr.). Die in ihnen auftretenden Verkäufer, Käufer, Bürgen und Zeugen seien alle Iranier. — P. Monceaux teilt im Namen Carcopinos (Algier), den Inhalt einer christlichen Mosaikinschrift mit, die in Beni-Rached, in der Umgegend von Orléansville, entdeckt wurde. Das Denkmal stammt aus der Zeit des heiligen Augustin.

Am 5. Dezember 1913 berichtet Cagnat über eine ihm von Saumagne übermittelte Inschrift aus Karthago. Wie aus derselben hervorgeht, habe sich an der Stelle, wo sie entdeckt wurde, ein Tempel der Gens Augusta befunden, den ein Privatmann auf eigene Kosten habe errichten lassen. Die Inschrift stamme aus der Zeit des Beginns des Kaiserreiches. Etwa fünfzig Meter von ihrer Fundstätte entfernt habe Saumagne ein Ziegelfragment aufgehoben, das den Namen [Pere]li Heduli trägt. Man habe bereits fünf gleiche in Karthago gefunden. Es handle sich vielleicht bei diese Fabrikanten um denselben Perelius, den die erstgenannte Inschrift erwähnt. — Gauthiot liest einen Bericht über eine linguistische Mission nach Asien, die ihm namentlich gestatte, die Yagnobi-Sprache und ihre Dialekte zu erforschen.

Am 12. Dezember beginnt Fougères, Direktor, der École française in Athen, den Bericht über die Arbeiten der Mitglieder des Instituts während der letzten Kampagne, insbesondere über die auf Delos. Sch.

Am 16. Januar 1914 besprach Cagnat eine Inschrift aus den Thermen von Bulla-Regia in Nordafrika, die ihm Carton, der Leiter der dortigen Ausgrabungen, mitgeteilt hatte. Ferner gab er bekannt, dass es Carton gelungen sei, sehr umfangreiche Teile des Gebäudes und eine interessante unterirdische Anlage freizulegen. Vor dem Gebäude hat man eine sehr schön angelegte Treppe von etwa 40 Metern Breite gefunden, welche auf eine gut gepflasterte Strasse hinabführt.

In der gleichen Sitzung berichtete Pézard über seine Ausgrabungen in Bender-Bouchir am persischen Golfe während des Jahres 1913. Es ist mit Bestimmtheit festgestellt worden, dass dort die Stadt Liyan gelegen hat, eine der am weitesten von der Hauptstadt entfernten Festungen Elams. Ausser Urnen und Vasen sind eine Menge Ton- und Alabasterinschriften gefunden worden, unter denen eine Inschrift des elamischen Königs Humbanumena (Mitte des 2. Jahrtausends) die wichtigste ist. Zum Schlusse wies Pézard noch auf die Bedeutung hin, welche das Tor von Tahiri am persischen Golfe in der Nähe der Bergwerke von Siraf für die islamische Archäologie hat.

(Chronique des Arts, 24. Januar 1914). W.

In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. E. Assmann über Babylonier und Babylonisches in Etrurien. W.

Mitteilungen.

Eine Expedition in die Lybische Wüste hat der Orientgeograph Ewald Banse angetreten. Er gedenkt von den ägyptischen Oasen aus nach Westen vorzudringen und hofft in dem uns noch völlig unbekannten Innern der Wüste alte Wege, Oasen, Trockentäler und Gebirge zu entdecken. Durch ein mühsames Literaturstudium hat er alle Nachrichten über Wege und Wohnstätten zusammengestellt, die nach Aussage eingeborener Karawanenführer einstmals im Binnenlande benutzt wurden, ja zum Teil noch heute benutzt werden. Das unerforschte Gebiet ist weit über zwei Millionen Quadratkilometer gross.

(Berliner Tageblatt, 24. Januar 1914). W.

Forschungen im Jemen. Die häufigen Aufstände in der südarabischen Landschaft Jemen veranlassten die türkische Regierung, den Bau von Eisenbahnen ins Auge zu fassen, und sie entsandte zweimal den französischen Ingenieur A. Beneyton dorthin. Beneyton ist dabei weit im Lande herumgekommen und hat manches Interessante beobachtet. Wie er in „La Géographie" berichtet, sah er im Wadi Zebid einen Häuptling mit Impfnarben an den Armen, die genau den unsrigen glichen. Bekanntschaft mit unserer Kuhpockenimpfung war ausgeschlossen, und der Häuptling erklärte denn auch, dass man dort die Sitte seit undenklichen Zeiten kenne; man schneide die Haut ein und übertrage das Virus eines Pockenkranken. Häufig konnte der Reisende Altertumsreste untersuchen. Im Wadi Arh fand er in vulkanischem Tuff eine himyaritische Höhlenwohnung und in der Ebene von Schiraa einen Bewässerungsdamm, der von den Bewohnern ebenfalls den Himyariten zugeschrieben wird, aber vielleicht doch erst aus dem Beginn der türkischen Kolonisation stammt. An der Quelle Myriam-Su kopierte Beneyton eine anscheinend vorislamische arabische Felsinschrift. Eigentümlich ist, dass in diesem Lande Mokkas die Araber nur wenig wirklichen Kaffee trinken, vielmehr einen Abguss von der getrockneten oder gebrannten Hülse der Kaffeebohne. Die Flüssigkeit schmeckt wie starker Tee. Von den Juden Jemens behauptet Beneyton, dass viele von ihnen in Polygamie leben.

(Berliner Tageblatt, 5. Februar 1914). W.

Personalien.

S. R. Driver, Professor des Hebräischen in Oxford, ist im 68. Lebensjahre gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Analecta Bollandiana. 1913:

XXXII 4. *O. Riedner, Der geschichtliche Wert der Afralegende (H. D.). — *E. Amélineau, S. Antoine et les commencements du monachisme chrétien en Egypte (H. D.). — *C. Kekelidze, Sources géorgiennes relatives à S. Maxime (P. P.). — *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, 2. Aufl. (H. D.). — *S. Clarke, Christian Antiquities in the Nile valley (P. P.). — *O.



v. Lemm, Kleine koptische Studien; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten (P. P.). — *J. G. Frazer, The Golden Bough (H. D.).

Ancient Egypt. 1914:
I. To our readers. — R. Engelbach, The jewellery of Riqqeh. — P. E. Newberry, Notes on some Egyptian nome ensigns and their historical significance. — L. Eckenstein, Moon-cult in Sinai on the Egyptian monuments. — F. W. von Bissing, Three stelae at Graz. — W. M. Flinders Petrie, Egyptian beliefs in a future life. — W. M. F. P., The mysterious Zēt. — W. M. F. P., For reconsideration. — Periodicals. — *J. H. Breasted, Development of religion and thought in Ancient Egypt. — *E. Naville, Papyrus funéraires de la XXI dynastie. Le papyrus hiéroglyphique de Kamara, et le papyrus hiératique de Nesikhonsou, au Musée du Caire. — *Somers Clarke, Christian antiquities in the Nile Valley. — Notes and News. — The Egyptian Research Students' Association. — W. M. F. P., The portraits. Bork.

Archiv für Papyrusforschung. 1913:
VI 1/2. A. Körte, Bruchstück eines Mimus. — M. Holleaux, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor. — E. Lattes, L'epitaffio etrusco del clamχieś e le Bende tolemaiche di Agram. — G. Plaumann, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. — J. G. Milne, Ostraka from Denderah. — V. Martin, Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte. — G. Plaumann, Die ἐν Ἀρσινοίτῃ ἄνδρες Ἕλληνες 6475. — U. Wilcken, Zu den κάτοχοι des Serapeums. — U. Wilcken, Zum Kult des Anubis. — A. Körte, Literarische Texte, mit Ausschluss der christlichen (Besprechungen). — U. Wilcken, Ein römischer Silberschatz in Aegypten.

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1913:
X, 3. P. Ducati: Di una patera bronzea gelese. (In der Mitte ist ein Ornament; im weiteren Umkreise 9 Tiere, je zwei und zwei einander gegenüber tretend. Der Verfasser will im Gegensatze zu Orsi die Patera in Gela hergestellt sein lassen.) Bork.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:
XIX. 12. *V. Inama, Omero nell' età micenea (G. A. Piovano).
XX. 2—3. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (2. u. 3. Aufl. (V. Ussani). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (O. Tescari).
4. *C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (G. A. Piovano). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines (V. Ussani). — *Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 15. Hlbbd. (L. V.)

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1913:
XVII. 5. *F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII (J. P. W.).
6.—7. *Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX.
8. *Fr. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten I—II; *Fr. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (J. P. W.).

Bull. et Mém. Soc. d'Anthropol. de Paris. 1913:
IV. 3—4. F. Regnault, Les monstres dans l'ethnographie et dans l'art. — F. Regnault, La reine de Pount (basrelief de Déir-el-Bahari, Égypte), n'a point de stéatopygie, cest une difforme. — A. Bloch, De l'origine et de l'évolution des peuples du Caucase à propos des Tcherkesses actuellement exhibés au Jardin d'Acclimation.

Classical Philology. 1913:
VIII, 3. *L. Mitteis u. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde (W. S. Ferguson). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. G. Ferguson).
4. *J. S. Mc Intosh, A study of Augustine's versions of Genesis (A. St. Pease). — *S. E. Stout, The governors of Moesia (M. B. Peaks). — *A. E. Brooke a. N. Mc Lean, The Old Testament in Greek, according to the text of Codex Vaticanus III: Numbers and Deuteronomy (E. J. Goodspeed).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:
43. *F. Boll, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie (K. Latte). — *F. Magnus, Aegypten (S. Grunzel).
44. *D. Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zu Leviticus (W. Bacher). — *H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (A. Debrunner). — *F. Pfister, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo (M. Manitius).
45. *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (J. W. Rothstein). — *G. Anrich, Hagios Nikolaos (G. Krüger). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II 1 (R. Fick).
46. *G. Heinzelmann, Animismus und Religion (C. Clemen). — *S. Schechter, Documents of Jewish sectaries; *R. Charles, Fragments of a Zadokite work (E. Sachsse). — *A. Hilka, Historia septum sapientium (J. Klapper). — *L. Caetani, Chronographia Islamica I, II (T. W. Juynboll).
47. *O. Procksch, Die Genesis (H. Gressmann). — *S. Gandz, Die Muʿallaqa des Imrulqais (J. Barth).
48. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, 2. u. 3. Aufl. (H. Jordan). — *C. Bezold, Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel (B. Meissner).
49. *Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. v. R. Kittel, Heft 13 (J. Meinhold). — *S. Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons (J. Weber). — *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (K. Albrecht).
50. *J. Meinhold, 1. Mose 14 (A. Bertholet). — *O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot (V. Aptowitzer).

Expositor. 1913:
XXXIX. 31. J. Skinner, The divine names in Genesis. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
32. J. Skinner, The Samaritan Pentateuch. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — D. S. Margoliouth. The Zadokites.
33. W. B. Stevenson, The interpretation of Isaiah XLI, 8—20 and LI, 1—8. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — J. Skinner, The divine names in Genesis.
34. G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
35. B. D. Eerdmans, Primitive religious thought in the Old Testament. — J. R. Harris, Some notes on the history of the Syriac New Testament. — W. A. Curtis, The altar of unhewn stone.
36. A. Carr, The patience of Job (St. James V. II.). — A. C. Welch, The present position of Old Testament criticism. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.

Indogermanische Forschungen. 1913:
XXXII 3—5. H. Zimmermann, Ist die Stadt Rom notwendig als Siedlung des Geschlechts der tuskischen ruma zu betrachten?
XXXII, Anzeiger. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (A. Thumb). — *O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache (A. Thumb). — *L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (A. Thumb). — *G. Herbig, Corpus inscriptionum Etruscarum vol. II (A. Zimmermann).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:
I, 1. Editorial Statement. — E. Naville, Abydos. — D. G. Hogarth, Egyptian Empire in Asia. — A. H. Sayce, The date of Stonehenge (Aus dort gefundenen ägyptischen Perlen will Sayce als Zeit der Erbauung 1400 v. Chr. erschliessen). — H. R. Hall, Egyptian beads in Britain. — A. H. Gardiner, New literary works from Ancient Egypt (Pap. Petersburg 1116a. Behandelt Lehren, die der König . . . von Ober- u. Unterägypten seinem Sohne Mery-ke-rē gibt). — T. E. Peet, The year's work at Abydos. — W. L. S. Loat, The ibis cemetery at Abydos. — A. M. Blackman, The archaeological survey. — W. M. Flinders Petrie,

The British School of Archaeology in Egypt. — H. G. Lyons, The law relating to antiquities in Egypt. — S. Gaselee, Bibliography of 1912—1913: Christian Egypt. — Notes and News. — Annual general meeting. — *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (F. C. Burkitt). — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament (M. A. Canney). — *A. H. Sayce, The religion of Ancient Egypt (H. R. Hall). — *W. M. Flinders Petrie, G. A. Wainwright, and A. H. Gardiner, Memphis V and Tarkhan I (J. G. Milne). — *J. G. Duncan, The exploration of Egypt and the Old Testament (F. G. Walker). — Correspondence. Bork.

Journal Manchester Oriental Society. 1911: Hope W. Hogg: First known inscription of Ellil-bani of Isin. — Hope W. Hogg: Relative chronology of the first dynasties of Isin and Babylon. — G. Elliot Smith: „Heart and reins“ in mummification. — Hope W. Hogg: „Heart and reins“ in the ancient literatures of the Nearer East. — M. A. Canney: „Heart and reins“. Further notes on Hebrew idioms. — L. W. King: „Heart and reins“ in relation Babylonian liver divination. — L. C Casartelli: „Heart and reins“ in Ancient Irān. — T. W. Rhys Davids: „Heart and reins“ in India. — J. G. Frazer: „Heart and reins“ and ideas of uncultured races. — Hope W. Hogg: Two cuneiform heart symbols. [illegible] and [illegible]. — C. J. Ball: On the compound heart ideogram (LID + ŠAG, Br. 8890). — E. H. Parker: China, Nepaul, Bhutan, and Sikkim; their mutual relations as set forth in Chinese official documents. — Progress of research. — A. S. Peake: Professor Hope W. Hogg. Bork.

Journ. Manch. Egypt. a. Orient. Soc. 1912—1913: Proceedings. — News from excavators. — H. R. Hall: The Land of Alashiya and the relations of Egypt and Cyprus under the empire. — L. W. King: Kummukh and Commagene. A Study in North Syrian and Mesopotamian geography. — A. H. Gardiner: A political crime in Ancient Egypt. — L. C. Casartelli: Religion of the Achemenid kings. — C. L. Bedale: The ancient history of the Near East. — M. H. Forbridge and M. A. Canney: The word 'abnēt in Hebrew. — G. Elliot Smith: The rite of circumcision. — G. Elliot Smith: The origin and meaning of the dolmen. — G. Elliot Smith: The earliest evidence of attempts at mummification in Egypt. Bork.

Loghat el-Arab. 1914:
III, 7. Razzouk Issa, Nomenclature des livres d'histoire de Bagdad. — M. Hachimy, Le train et l'aéroplane. — S. Dékhil, Les districts de la principauté de Se'oûd. — Ib. M. Patchatchy, La bonne éducation vaut plus que la haute noblesse. — Narsès Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd' hui éteintes. — K. Dodjeily. L'européen en Mésopotamie. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. Chroniques du mois. Bork.

Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde. 1913:
1. Grunwald, Ruthenische Judenlegenden. — *E. R. Schnittkind, Die Grundlagen der Beschneidungsoperation; *H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen; S. Beilein, Sprichwörter und Redensarten der sibirischen Juden (R. Weissenberg). — *A. Landsberger, Jüdische Sprichwörter (N.). — *K. Budde, Geschichte der althebräischen Literatur (R.). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (M.).
2. Grunwald, Die Fürther Megilla. — Grunwald, Altjüdisches Gemeindeleben. — *A. Drews, Die Christusmythe (L.). — *W. Bacher, Ergänzungen zur Agada der biblischen Amoräer (L.). — *K. Jäger, Das Bauernhaus in Palästina. — *E. Degen, Die alttestamentlichen Propheten (N.). — *E. Krohn, Moses; *E. Krohn, Amos. — *V. Zapletal, Der Schöpfungsbericht der Genesis (L.). — *M. Pines, Die Geschichte der jüdischen Literatur (B. N.). — *N. Peters, Der Text des AT und seine Geschichte (L.). — *W, W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (M. L.). — *R. Gugenheimer, Kommentar zur Hagadah schel Pesach (R.). — *B. Haentsche, Tagebuchblätter aus dem Heiligen Lande (M.).
3. Löwenstein, Bemerkungen zur „Fürther Megilla“.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1913:
5/6. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung (Schluss). — St. Brassloff, Ein neuentdecktes Grabgedicht einer römischen Jüdin. — A. Z. Idelsohn, Die Maqamen in der hebräischen Poesie der orientalischen Juden. — S. Guttmann, Die Familie Schemtob in ihren Beziehungen zur Philosphie. — *W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie (J. Löw). — *S. Zuckermandel, Zur Tosefta und Anderes (M. Fried).
7/8. S. Funk, Noch einmal die Mitgliederzahl der Gerichtshöfe zur Zeit des zweiten Tempels. — *A. Sarsowsky, Keilinschriftliches Urkundenbuch zum AT (S. Aschner).
9/10. A. Z. Idelsohn, Die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern. — W. Bacher, Aus der Bibelexegese Joseph ibn Kaspis. — *M. Cohen, Le parler Arabe des Juifs d'Alger (J. Barth). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht 1912.

Monde Oriental. 1913:
VII, 2. O. Rescher, Ueber arabische Manuskripte der Laleli-moschee. — O. Rescher, Die Mo'allaqa des Zuhair mit dem Kommentar des Ibn el-Anbārī. Bork.

Oriens Christianus. 1913:
N. S. III, 2. S. Euringer, Die neun Töpferlieder des Simeon von Gêšîr. — B. Vandenhoff, Ein Brief des Elias bar Šinaja über die Wahl des Katholikos Išo'jahb IV. — W. Lüdtke, Zur Ueberlieferung der Reden Gregors von Nazianz. — J. Jeannin et J. Puyade, L'octoëchos syrien. — C. M. Kaufmann, Archäologische Miszellen aus Aegypten II. — A. Baumstark, Zum stehenden Autorenbild der byzantinischen Buchmalerei. — Mitteilungen. — Forschungen und Funde. — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (Jaussen). — J. Schleifer, Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Crum). — Literaturbericht. Bork.

Revue Bénédictine. 1914:
XXXI. 1. *S. Lévi et A. Meillet, Les noms de nombre en Tokharien (H. V.). — *R. Gauthiot, Le Sutra du religieux ongles-longs. Texte sogdien avec traduction et version chinoise (D. H. L.). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (D. H. Höpfel). — *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. Aufl. (D. H. L.).

Revue Critique. 1913:
44. *H. Junker, Vorbericht über die zweite Grabung bei den Pyramiden von Gizeh; *A. Wiedemann, Der Tierkult der alten Aegypter; *F. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern; *A. Erman, Zur ägyptischen Wortforschung (G. Maspero).
45. *Provotelle, Étude sur la tamazirt ou zenatia de Qalaat es Sened (M. G. D.).

Revue des Études Anciennes. 1913:
XXXV, 4. A. Cuny, Questions gréco-orientales: IV. Les noms propres lydiens dans les inscriptions grecques de Sardes. — University of Toronto Studies. Theban ostraka. I. A. H. Gardiner, Hieratic texts. II. H. Thompson, Demotic texts. III. J. G. Milne, Greek texts. IV. H. Thompson, Coptic texts (P. Jouguet). — *G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (A. Grenier). — Inscriptions cypriotes en langue inconnue.

Revue des Études Juives. 1913:
LXVII. 130. 131. A. Reinach, Noé Sangarion. Étude sur le déluge en Phrygie et le syncrétisme judéo-phrygien.
131. M. Schwab, Le mot אלמוגים. — J. G. Frazer, Le rameau d'or, trd. par Stiébel et Toutain (J. Lévi). — P. Joüon, Études de philologie sémitique (M. Lambert). —

H. L. Strack, Talmud babylonicum codicis hebraici Monacensis 95 (J. Lévi).
132. A. Reinach, Noé Sangarion. — M. Schwab, Manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale.

Revue de l'Orient Chrétien. 1913:
VIII (XVIII), 4. M. Chaîne, Répertoire des Salam et Malke'e contenus dans les mss. éthiopiens des bibliothèques d'Europe. — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug. — F. Nau, Documents trouvés en Asie centrale. La mission russe. Résumé de monographies syriaques: Barsauma; Abraham de la Haute-Montagne; Simeon de Kefar 'Abdin; Yaret l'Alexandrin; Jacques le reclus; Romanus; Talia; Asia; Pantaléon; Candida. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss coptes de la Bibliothèque Nationale. — F. C. Conybeare and O. Wardrop, The Georgian version of the liturgy of St.-James. — L. Delaporte, Quelques textes coptes de la Bibliothèque Nationale de Paris sur les XXIV vieillards de l'Apocalypse. — S. Grébaut, Mélanges éthiopiens. — *F. Haase, Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (S. Grébaut). — *W. E. Crum, Theological text from Coptic papyri (F. N.). Bork.

Revue de Philologie. 1913:
XXXVII. 2. *E. Meyer, Histoire de l'antiquité I. trad. par M. David (V. Chapot). — *A. Grenier, Bologne villanovienne et étrusque, VIIIe—IVe siècles a. n. è. (A. Ernout). — T. Preisigke, Griechische Papyrus der kgl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg I, 3 (G. Maspero).

Revue Sémitique. 1914:
XXII, 1. J. Halévy, Recherches bibliques. — J. Halévy, La transfiguration de Jésus. — J. Halévy, Notes de grammaire sumérienne. — J. Halévy, La postposition A-GE-EŠ. — J. Halévy, Les témoignages védiques sur l'âge du Véda. — J. Halévy, M. Fr. Delitzsch et la question sumérienne. Bork.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:
IV, 2. R. Prietze: Arzneipflanzen der Haussa. Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Delitzsch, F.: Grundzüge der sumer. Grammatik. Lpzg., J. C. Hinrichs, 1914. XXV, 158 S. M. 16.75.
Archives d'Études Orientales, publiées par J.-A. Lundell, V, 1. J. Kolmodin: Traditions de Tsazzega et Hazzega. Textes tigrina. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. XXIX, 270 S. Fr. 8 —.
*G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 180 S. M. 8 —.
*L'Orient Chrétien. 1913. VIII, (XVIII), 4.
*G. Demorgny: Essai sur l'administration de la Perse Paris, E. Leroux, 1913. XXII, 216 S.
M. S. Zuckermandel: Gesammelte Aufsätze I, 2. Zur Halachakritik. Lief. I Frankfurt a. M., Kauffmann, 1913. XXVII, 144 S. M. 4 —.
R. Miedema: Der heilige Menas. Rotterdam. W. J. van Hengel, 1913. (Leidener Diss.) IX. 135 S.
*Oriens Christianus, 1913. N. S. III, 2.
Esagil ou le temple de Bêl-Marduk à Babylone. Étude documentaire par le P. Scheil. Étude arithmétique et architechnique par M. Dieulafoy (Extrait des Mém. de l'acad. des Inscr. et Belles-L. Tome XXX). Paris, Imprimerie Nationale, 1913, 84 S. Fr. 4.40.
*E. Tisserant: Specimina Codicum Orientalium (Tabulae in usum scholarum 8) Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1914, XLVII, S. 80 Taf. M. 20 —.
*S. Jampel: Vorgeschichte Jsraels u. s. Religion. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913. 260 S. M. 3 —.
*Hedwig Fechheimer: Die Plastik der Aegypter, Berlin, B. Cassirer, 1914. 59 S., 159 Taf. M. 10 —.
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914. XXXVII, 1.
*Revue Sémitique. 1914. XXII. Janvier.
*A. Sarsowsky: שִׁשַׁךְ und זִמְרִי (S.-A. ZATW 1914).
*A. Sarsowsky: ששך e זמרי (S.-A. Riv. Israelitica 1912).
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. IV, 2.
Ancient Egypt. 1914., 1. London u. New York, Macmillan.
A. Herrmann: Die alten Verkehrswege zw. Indien und Süd-China nach Ptolemäus (S.-A. Zeitschr. Ges. f. Erdkunde 1913) 17 S.
*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 3 (18).
*Le Monde Oriental. 1913. VII, 2.
*Fr. Thureau-Dangin: Une texte grammatical sumérien. (S.-A. Revue d'Assyriologie. 1914 XI, 1).
*Das Land der Bibel 1. V. Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas 56 S. — 2. O. Procksch: Die Völker Altpalästinas 41 S.
*Loghat el-Arab. 1914. III, 7.
*M. Th. Houtsma u. a. Enzyklopädie der Islam. Lief. 19.
W. Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Verträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—V) aus Apollinopolis (Edfu). Mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrage von J. Partsch. Dazu 26 Lichtdrucktafeln in bes. Umschlage. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. VII, 28, 87 S., 26 Taf.
*Baedekers Egypt and the Sûdân. K. Baedeker, 1914. CXC, 458 S., 22 Karten, 85 Pläne, 55 Vignetten. 15 sh.
The Journal of Egyptian Archaeology. 1914. I, 1 London, Egypt Exploration Fund (37 Great Russel Street W.C.)
*N. Herz: The exaggeration of errors in the Massoretic (S.-A. Journ. of Theological Studies. 1914).
*Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V, Vol. XXII, 7—10.
K. Holzhey: Uebungsbuch zum Hebräischen. Paderborn, F. Schöningh, 1914. 41 S. M. 0,80.
D. Völter: Der Ursprung von Passah u. Massoth. Leiden, E. J. Brill, 1913. 32 S. M. 1 —.
*Al Machriq. 1914. XVII, 2.
*P. Deussen: Die Philosophie der Bibel. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. XII, 304 S.
Publication of the Princeton Expedition to Abyssinia III E. Littmann: Lieder der Tigrē-Stämme. Tigrē-Text. IV. A. Deutsche Uebersetzung u. Kommentar. Leiden, E. J. Brill, 1913. XXIV, 541; X, 587 S.
*E. Mahler: Beöthy zsolt Egyiptologiai gyűjteménye. A. Budapesti kir. Magyar Tudomány-Egyetemen. Budapest, Franklin-Társulat, 1913. VII, 280 S. 10 K.

Mit je einer Beilage von Paul Geuthner in Paris, der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig, und Alfred Töpelmann in Giessen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 4 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — April 1914

Inhalt.

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

Von J. Frank-Kamenetzky.

(Schluss aus Nr. 3.)

„O Osiris, du bist erhoben auf deiner Bahre,
indem dein Sohn Horus dich stützt,
und indem die Arme deiner beiden Schwestern dich schützen
und die beiden *ḏr-tj*-Göttinnen ihre Arme hinter dich legen.
Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
es begrüsst* dich der Herr der Ewigkeit, wenn er sich mit dem Horizonte des Westens vereinigt hat,
der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt hat,
der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden,
der grosse König im Gemache der Unterwelt**,
Götterkönig in Karnak,
grosser Fürst in seiner Residenz,

* Das Verb. *dj* (Z. 2) hat nur scheinbar kein Objekt, als solches ist sicher das [Hieroglyphen] von Z. 6 zu betrachten. Beabsichtigt war folgende Konstruktion: *dj nk nb nḥḥ* . . . *ʿȝpj* . . . *ḫprr* . . . *hȝj m wjȝ n Rʿ* („Der Herr der Ewigkeit . . . ʿȝpj . . . und *Ḫprr* . . . begrüssen dich in der Barke des Rê“). Aber durch die lange Aufzählung der Subjekte, die noch mehrere Nebensätze regieren, müsste das Objekt zu weit vom Verbum entfernt sein; um dies zu vermeiden ist hinter dem letzten Subjekt noch das *dj-śn nk* eingeschoben.

** Als Herr der Unterwelt erscheint Amon auch in ein. Inschr. aus ptol. Zeit: [Hieroglyphen] Legrain, Ann. du serv. III S. 46.

[1] Das Zeichen sieht wie [Hieroglyphe] aus, ist aber doch sicher [Hieroglyphe] zu lesen.

der Geist, der mit seinen beiden *wḏ3-t*-Augen leuchtet
und der sich seiner *nṯr-t*-Augen* freut;
der ehrwürdige Käfer, Herr der Kraft,
der inmitten der Götterneunheit richtet;
Ḫprr, der die Menschen geschaffen hat,
— sie begrüssen dich in der Barke des Rê,
und die Bewohner des Horizontes jauchzen dir zu;
die Mannschaft der Horus in der Abendbarke, sie jubelt,
und Nechbet und Buto beugen sich vor deinem Stirnschmuck.
Deine Mutter *Nwt* schützt deinen Körper,
ihre Arme beschützen deinen Leib täglich.
Deine Schwester Isis preist dich
und Nephthys ebnet dir den Weg durch ihre Tüchtigkeit.
Nwn, der lebende, der Oberste der Götter spendet dir jeden 10. Tag**.
Es kommen zu dir die beiden Schwestern in Freuden und Frohsinn
mit frischem Wasser täglich***,
wenn der Herr des Lichts die Strahlen (?) der Nacht vertreibt,
der den Eltern die Opfer darbringt,
der hoch ist durch die *ḥḏ-t*-Krone und der Herr der *3tf*-Krone,
der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter.
Der Duft deines Grabes ist wie der deiner (!) Salbenküche,
du riechst Weihrauch;
dein Leib ist gesalbt und all deine Glieder sind mit *ḥkn*-Oel gesalbt.
Man gibt dir Wein, Most, Bier, Wasser und Milch als tägliche Gabe.
Du verharrst in der Halle der beiden Wahrheiten,
indem die Bewohner der Unterwelt dich mit Jubel empfangen,
„du Osiris *Iwj-Ḏḥwtj* geboren von der *Mwt-mn-tj*".

---

* Vgl. Br. Wb. Suppl. 708 aus Edfu: „der die Welt mit dem Glanz seiner beiden *nṯr*-Augen erhellt".

** Vgl. Einleitung.

*** Zu = *r'nb* s. Möller, Paläogr. III S. 28 (Anm. 5) u. S. 68; in unserem Pap. steht diese Gruppe an Stelle von *r'nb* in der Formel *m ẖrt hwr nt r'nb*, vgl. 2, 6; 6, 6.

[1] Das Hieratische ist hier verderbt, *ẖnmm-t* ist sicher gemeint.

„O Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du lebst, du lebst ewig, dein Leib lebt und deine Glieder sind stark.
Es empfängt dich Anubis von *Wt*, der Herr der Götterhalle und der Herr von *tꜣ-ḏsr*.
Er verleiht dir Dauer in deinem schönen Sarge in der schönen Nekropole beim Osiris.
Du empfängst Gaben und Opfer und Speisen von Chons-Schow in Theben* als tägliche Gabe.
Du empfängst Libation von Amon von *Ip-t* in ϫⲏⲙⲉ jeden 10. Tag,
und Amon gibt dir ein Totenopfer an Brot, Bier, Ochsen, Gänsen, Weihrauch, kühlem Wasser, Wein, Milch
und Obst (?) zur Zeit seines Nekropolenfestes
— du Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.“

„O Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du nimmst deine Gestalt des göttlichen Falken an
und erreichst den Himmel,
die Erde und die Unterwelt, ohne zu ermatten.
Du dauerst in deinem Sarge,
und deine Seele ist in deinem Körper,
ohne sich jemals von dir zu entfernen.
Du entbehrst es nicht, den Sonnenball täglich zu sehen.
Dein Auge blickt, deine Ohren hören,
deine Zunge spricht, deine Lippen reden
und deine Kehle schluckt.
Du gedeihest in der Halle der beiden Wahrheiten,
und alle deine Glieder sind gesund.

* Vgl. (sic) Karnak, Statue Nr. 385. Legrain, Ann. du serv. VII, S. 42. Andere Belege für Chons-Schow findet man bei Spiegelberg Rec. de tr. 23 S. 181.

[1] Die Zeichen sind klein geschrieben und stehen über der Zeile; sie sind offenbar nachträglich eingefügt; gemeint ist das *mꜣʿ ḫrw*, welches auf den folgenden Seiten immer hinter dem Namen steht.

Du nimmst alle deine Gestalten an vor dem, der im Westen ist,
und du bist stark in deiner Falkengestalt,
du seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*."

„Willkommen, Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*!
Du nimmst deine Phönixgestalt an
und fliegst zum Himmel empor; du dauerst auf Erden,
und dein schönes Grab ist dauernd in der Unterwelt.
Deine Seele ist in deinem Leibe, ohne sich jemals von dir zu entfernen,
ohne Vergehen und ohne Verderben, wie Rê im Himmel.
Du gedeihest beim Aufgehen und Untergehen dessen, der in seinem Sarkophage aus echtem Lapislazuli ist.
Er erhebt dich, indem (?) er deine Flügel hoch (?) erhebt*
um deine Widersacher zu vernichten,
um deine Feinde zu töten,
um deine Feinde zu fällen,
o Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*."

„Willkommen Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, seliger, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du verwandelst dich in einen Wurm
und trittst ein in die Nekropole im Westen von Theben;
du verwandelst dich in den göttlichen Wurm
und bist ein *sꜣ-tꜣ* in der Hölle.
Der grosse Gott im Westen, er lässt dich dauern in der schönen Unterwelt;
deine gute Balsamierung ist trefflich an deinem Leibe.
Deine Seele ist in deinem Körper, ohne jemals in aller Ewigkeit von dir zu weichen.
Deine Flamme sprüht gegen deine Feinde täglich,
so dass du sicher bist und deine Feinde daliegen,
o seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*."

---

* Der Sinn dieser Stelle ist mir völlig unklar.

„Willkommen, seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.
Du lebst und deine Seele lebt,
du bist frisch und dein Leib ist frisch,
alle deine Glieder sind gesund.
Du verwandelst dich in ein Krokodil, du schwimmst eilends einher;
du tust alles, was dir beliebt, weil deine Kraft so gross ist.
Du tötest die Elenden
und schneidest die Köpfe deiner Feinde ab,
weil du in all deinen Gestalten beständig und stark bist.
Du befährst alle Wege, indem du günstigen Wind hast,
und empfängst Gaben an allen Ufern;
du wählst (?) deine Wege in der Nekropole alltäglich, alltäglich,
o seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*, die noch bei Wohlsein ist."

„O seliger Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.
Du verwandelst dich in [einen Widder].
Du verschluckst deine Feinde und tötest deine Widersacher.
Deine Glieder sind rüstig gegen deine Feinde,
indem du dauerst in der schönen Nekropole im Westen von Theben,
und indem du stark bist. Deine [volle] Kraft ist vorhanden
und du lebst, du lebst für immer und ewig,
o Osiris *Iwj-Ḏḥwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du blühst, du blühst ewig."

[1] Hier eine kleine Lücke von 1/2 cm Breite, in der nichts gestanden haben kann; vgl. Einl.

Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarna-Zeit.

Von Dr. C. Küthmann.

Zu den auffallendsten Zügen der Kunst der Zeit Amenophis' IV. gehört die Kopfform, welche die Bildhauer seinen Töchtern geben, und man ist geneigt, in den hinten so stark ausladenden, fast eiförmig gestalteten Schädeln das Zeichen einer krankhaften Deformation zu erkennen, die von den Künstlern aus stilistischen Gründen noch stärker betont sei[1]. Und doch ist sie kein Charakteristikum für die Tell el Amarnazeit, denn fast genau die gleiche Schädelform treffen wir, wie der Vergleich mit der aus dem Funde von Karnak stammenden Statue lehrt[2], bei der Prin-

[1] v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler ägyptischer Skulptur Taf. 45 A und H. Schäfer, Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsamml. 1913. S. 137.

[2] Veröffentlicht bei Legrain, Statues et statuettes de rois et de particuliers Taf. 67.

zessin Nofrure', der kleinen Tochter der Königin Hatšepsowet, welche deren Günstling Senmut auf den Knien hält. Wir haben es demnach entweder mit einem ähnlichen pathologischen Falle zu tun oder, was wahrscheinlicher ist, mit einer blossen eigenartigen Stilisierung des kindlichen Kopfes, die unter Echenaton ihren Höhepunkt erreicht.

Antisamaritanische Auslegungen im Texte des Amosbuches.

Von Sellin.

In den „Alttestamentlichen Studien" 1913 S. 175 ff. bin ich dafür eingetreten, dass in dem Texte der vielgedeuteten Stelle Amos 5, 26 eine spätere Glossierung des ursprüngliches Textes: „vielmehr trugt ihr das Zelt eures Königs und das Gerüst eures Gottes" und eine Umdeutung desselben auf die Verehrung babylonischer Gestirngottheiten vorliege, von deren Verehrung seitens der Samaritaner der gelehrte Glossator gewusst habe. Man hat mir daraufhin entgegengehalten, dass, so gut jener Text auch in die Gedankenwelt des Amos passen würde, eine solche Annahme doch schon wegen der Singularität des Falles bedenklich sei. Ich glaube aber, dass sich auch sonst noch Belege für einen solchen erbringen lassen.

1. Gehen wir zunächst noch einmal auf 5, 26 ein. Dass der aus dem סכות herausgelesene Sakkut tatsächlich von den Samaritanern verehrt sei, hatte man ja auch sonst schon aus 2. Kön. 17, 30 entnommen. Sobald wir aber annehmen, dass Kewan-Saturn nicht mit Ninib, sondern ursprünglich mit Nergal zusammenzustellen sei (vgl. Hommel, Aufs. u. Abh. S. 377 f., 446 ff. und Zimmern in KAT[3] S. 413), so würde auch die Hineininterpretation jenes in den Text des Amos sich an 17, 30 anlehnen.

2. Dasselbe scheint mir nun aber von Amos 8, 14 zu gelten. Dass in dem אשמת שמרן eine spätere Textänderung etwa für ursprüngliches El Bethel vorliege, wird ja fast allgemein angenommen, die auffallende Femininform sowohl wie die sonst unmotiviert erscheinende Aenderung von Bethel in Samarien findet aber jedenfalls ihre beste Erklärung, wenn auch diese Aenderung stattgefunden hat im Hinblick auf 2. Kön. 17, 30, mithin im Sinne des Glossators zu lesen war: bei der Aschima von Samarien.

3. Vermutlich aber erklärt sich auch auf diesem Wege die Entstehung der alten crux interpretum in Amos 4, 3b. Schon Hitzig-Steiner haben die Hypothese vertreten, dass sich der jetzige desolate Text am besten erkläre aus einem ursprünglichen הִשְׁלַכְתֶּן הָדַד רִמּוֹנָה. Es wären lediglich zwei ר in zwei ה verschrieben. Man hat ihnen mit Recht entgegengehalten, dass für einen solchen Text in der Zeit des Amos der Anknüpfungspunkt fehle. Aber dieser Text war schon seinerseits Korrektur eines ursprünglichen — wir wissen nicht, ob עֲרְמוֹת oder הַדִּמְנָה oder dgl. Wir vermögen aber nachzuweisen, wie dieselbe entstanden ist, nämlich ebenfalls in Anlehnung an 2. Kön. 17, 30, wo wir wiederum den Adad-melech (so ist zu lesen) als samaritanischen Gott finden, der sachlich mit Hadad-rimmon identisch ist (vgl. KAT[3] S. 450).

Absichtlich haben wir betont, dass es sich, falls wir es nicht mit einem Manne des 7. oder 6. Jahrh. zu tun haben, der auf die samaritanischen Verhältnisse seiner Zeit anspielt, um einen gelehrten Glossator handelt, er ist nicht nur an 2. Kön. 17, 30 gebunden, sondern er hat noch anderweitige Kenntnisse. Aber wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen Klang der Name Samarien für die späteren Juden hatte, so werden wir uns kaum darüber wundern, dass ein solcher in der Schrift des judäischen Propheten, der so scharf die Sünden der Hauptstadt des Nordreiches gegeisselt hatte, auch etwas von der Abgötterei dieser, wie er sie bei den Epigonen jener kannte, suchte und — fand (vgl. Micha 1, 7). Jedenfalls glaube ich, dass es sich nach dem Gesagten empfiehlt, meinen Vorschlag zu 5, 26 in ernste Erwägung zu ziehen.

Lakti-Šipak von Bit-Karziaš-ku?

Von G. Hüsing.

Es sind jetzt 20 Jahre vergangen, seit Peiser für KB III 1 Umschrift und Uebersetzung der Urkunde gab, mit der Nabukudrossor I. seinen Waffengefährten gegen Elam belehnte, dessen Namen Peiser damals *Rit-ti-Marduk, bel bîti ša Bit-Kar-zi-ia-ab-ku* las und lesen musste. Gerade Peiser ist es gewesen, der für Namen zweifelhafter Herkunft, wenn sie Ideogramme enthielten, immer die Möglichkeit einer fremdsprachlichen Lesung offen hielt und von Anfang an vor einer voreiligen Semitisierung solcher Namen gewarnt hat. Seitdem nun das kaspische Bildungselement *jaš* immer deutlicher hervorgetreten ist, haben wir in ihm den Anhalt, dass der Name des Ländchens, das zu Namri gehört, kaspisch ist, denn in der Zeit der 3. Dynastie hat *AB* den Lautwert *aš*, den wir in unserem Falle wohl um so unbedenklicher einsetzen können[1], als noch in einer Stele Šutruk-Nah-

[1] Den einzigen mir bekannten Einwand würde die Schreibung *mär Kar-zi-lit-ku* (vgl. KB IV S. 88) bilden, zu der Peiser anmerkt: „Diese Stelle bestätigt Delitzschs Vorschlag, dem Zeichen *lid* auch den Lautwert *ab* beizulegen". Sollten der Lesung mit *aš* keine weiteren



huntes I. von Elam, um 1180, das Wort *taššup* als *da-AP-RU* (= *ta-aš-šup*) geschrieben auftritt (Scheils N. LXIX).

Was das *ku* hinter dem Namen ausdrücke, bleibt freilich noch unklar, aber gerade im Elamischen begegnen wir solchen Suffix-Häufungen, und die bei Assurnâṣirpal III Kol. II 69 seiner Annalen genannte Stadt *A-ra-si-it-ku* gehört dem Zusammenhange nach wohl in das gleiche Sprachgebiet, und weiter schliessen sich Namen wie *Arsaš-ku(n)* (Obel. Sulmanasars III 43, Monolith II 48, 52: *Ar-sa-aš-ku*), *Mit-qia* Assurnâṣirpal, Ann. 60), *Hubuš-k(i)a*, *Anisuš-kia* (Gebete an Samas N. 35, K. 11439), *Anit-ku* (Tuklatipalesar I Prisma III 65), *Šanaš-ti-ku* (Tuklatipalesar IV Ann. 32) an. Diese Namenformen zeigen wohl deutlich genug, dass das *ku* ein besonderes Suffix ist.

Dann ist aber auch im Namen des Fürsten selbst, der demnach als kaspisch zu gelten hat, nicht *rit* sondern *lak* zu bevorzugen, weil wir dadurch einen ersten Namenbestandteil *Lakti* erhalten, offenbar die gleiche Verbalform (2. Pers. sing.) wie im Namen *Kašakti-janzi*, *Kašakti-Šugab* oder *Šagarakti-Šurjaš*. Auch südelamisch sind Namen mit einer 2. Pers. sing. überliefert, wie *Atta-pakkat*, *Atta-hatet*, *Amma-hatet* und zugleich Verbalformen wie *kali-kti*, *tela-kti*, *huma-kti*, aber bisher treten diese letzteren Formen nicht in Eigennamen auf; sie haben natürlich eine andere „modale" Bedeutung, und daraus wird sich erklären, dass sie in den kaspischen Namen an erster Stelle stehen, die einfachen Formen auf *-t* aber in den südelamischen Namen an zweiter Stelle.

Ist der Name nun kaspisch, dann wäre es heute wohl sehr gewagt, den Götternamen, der den zweiten Teil bildet, als „Marduk", nicht als *Šipak* zu lesen. Der Belehnte heisst offenbar *Lakti-Šipak* und der Zeuge in II 12 des gleichen Textes ist ein *Nazi-Šipak*; der letztere Name findet sich auch KB IV S. 60, in III Kol. I Z. 10, sowie S. 88 Kol. IV Z. 4.

Wir wollen hier zum Schlusse daran erinnern, dass Thureau-Dangin (Rev. d'Assyr. 1913 S. 98) gezeigt hat, wie im gleichen Texte Z. 41 der König Hute-lutuš-Insušnak von Elam genannt wird als *Hul-te-lu-tiš*: ein weiterer Beweis dafür, dass 1. die Namen gekürzt werden, 2. in dieser Zeit die Aussprache bereits neuelamisch ist — *tuš* = *tiš*, und 3., dass im Elamischen ein zwischen *t* und *l* liegender Laut auftritt.

Schwierigkeiten begegnen, so würde ich annehmen, dass in dieser Urkunde aus der Zeit der VI. Dynastie der Schreiber den Namen selbst falsch gelesen hatte und das Zeichen *AB* glaubte durch *LIT* ersetzen zu können. Die Möglichkeit einer Lesung *Bit Karsiap-ku* lässt sich natürlich nicht bestreiten; vielleicht könnte man in diesem Namen sogar die Pluralform neben der des Singulars rechtfertigen.

Die Negation li im Sumerischen.

Von A. Poebel.

Vor dem verbalen Präfix bí- erscheint im Sumerischen die assertive Negation in der Form li. In dem Text Nr. 65 meiner Publikation „Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur" findet sich Kol. 4, 8. 9 der Satz lù-. . . . . nig-na-me muḫ-a-na li-bí-in-tuku[1] „niemand hat irgend etwas gegen ihn", d. i. „niemand hat einen Anspruch gegen ihn"[2]. Die Negation findet sich auch Radau BE XXIX 2. 3 in der Stelle ī-tur-tur-ri šu-luḫ lù li-bí-in-(š)â saḫar nu-mu-da-an-zi-zi-i „Kanäle und Teiche? macht ein Mensch (noch) nicht, den Erdboden? be. . . . . . t er damit (noch) nicht". Dass hier li Negation ist, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus dem Parallelismus von li-bí-in-(š)â mit nu-mu-da-an-zi-zi-i, sowie aus der Tatsache, dass die ganze Stelle von Zeile 7 bis Zeile 12 das noch nicht Vorhandensein von gewissen gegenwärtig existierenden Beschäftigungen und Zuständen schildert[3]; vgl. z. B. die ganz ähnlich gebaute Stelle Z. 8 . . . . . . kar-ri lù nu-. . . . . . „(in) ein . . . . t ein Mensch (noch) nicht", wo wir lù nu = „niemand" haben wir hier lù li = „niemand". Dass an unserer Stelle eine Negation vorliegt, hatte schon Radau durch Vergleich mit Hrozný, Ninrag S. 10 Z. 19. 20 erkannt, sieht sie aber in den beiden Zeichen li-bí, die er zudem noch in Anschlusse an Hrozný und Hommel gúb-bí[4] liest. Die eben erwähnte Stelle lautet nibru^{ki}-sù bad-du li-bí-in-te-a-*da* = a-na ni-ib-bu-ri ni-si-iš la di-ḫi-e = „als er Nippur noch bei weitem nicht nahe gekommen war", d. h., „als er von Nippur noch ein gutes Stück entfernt war"[5]. Hier ist li-bí-in-te-a-*da* mit (ina)! lâ ṭeḫê übersetzt, wobei li dem akkadischen lâ „nicht" entspricht. Hrozný knüpft hieran die Bemerkung (S. 49): LI(= gub) steht

[1] Entsprechend der akkadischen Phrase eli X išû „eine Forderung gegen jemanden haben"; vgl. auch nig-na-me muḫ-na nu-tuku, BE VI 2, 14_{10}.

[2] In deutscher Diktion vielleicht: hatte noch nicht gemacht usw.

[3] Das ist von Radau und Langdon (Babylonian Liturgies S. 8) vollständig verkannt; Radau z. B. übersetzt die oben angeführte Stelle sonderbarerweise als Imperativ: „The rivulets (canals) make precious (to rise), the innocent into dust o do not cast", obwohl nu niemals imperativische Negation sein kann. Langdon andererseits übersetzt: „The little canals where men perform hand washings, give life to the soil no more". Langdon fasst hier übrigens li als sogenanntes phonetisches Komplement zu dem vermeintlichen Lautwert gal' den er dem vorangehenden Zeichen lù zuschreibt.

[4] In Radaus Transkription: gùb-bí.

[5] Hrozný übersetzt: gegen Nippur hin in der Ferne unnahbar. Diese Uebersetzung würde jedoch verlangen, dass die Postposition šù am Ende der Zeile steht; hinsichtlich der Stellung der Postposition vgl. HGT II, Kapitel I: The noun governed complexes in Sumerian.



hier für [Keilschrift] gub = lâ, zu welchem VR 11, 17 a b c und Hommel, Sumer. Lesestücke S. 57 zu vergleichen. 5 R 11, 17 a lautet nun: [Keilschrift]-ṣi | [Keilschrift] (var. [Keilschrift])-du dû[1] | la-sa[-a-mu][2] (var. la-a-sa[-mu])[3]; das Eme-KU-Wort ḫúb-dû (oder ḫub-dû), dem das Eme-SAL-Wort ḫúb-ṣi entspricht, ist hier mit lasâmu wiedergegeben, von dem wir bis jetzt noch nicht mit Sicherheit wissen, was es bedeutet, obwohl es wahrscheinlich ist, dass es mit lasâmu (lâsimu, lasmu) „hurtig sein", „sich tummeln" zusammengehört[4]. Auf jeden Fall aber kann aus der angeführten Stelle nicht die Folgerung gezogen werden, dass wir hier eine Negation gub vor uns haben, selbst in dem Fall, dass das semitische Aequivalent tatsächlich, wie Hommel annimmt, ursprünglich mit der Negation lâ zusammengesetzt sein sollte.

Andere Stellen, die die Negation li enthalten, sind Radau, Hilp. Anniv. Vol. Pl. 1—30, Nr. 10, 22 šul dingir-ra-na li-bí-in-dū̄-ga-šù? 12, 15 [.........] li-bí-in-DU; 9, 27 [.......]-ni šu-li-bí-in-kal usw.; desgl. Z. 28—30[5].

Der Umstand, dass die assertive Negation vor bi li lautet, bietet ein sehr interessantes Beispiel für Vokal- und Konsonantenharmonie im Sumerischen; denn da diese Negation unter gewöhnlichen Umständen nu lautet, die Verbindung von assertiver Negation und Präfix ba jedoch stets la-ba-[6], und die Verbindung von assertiver Negation und Präfix bí li-bí- ergibt, so ist klar:

1. dass das b der Präfixe ba und bi den Anlaut der Negation von n zu l ändert, und
2. dass der Vokal der Präfixe ba und bi den gleichlautenden Vokal in der Negation fordert, ba also la, bi li verlangt.

Andererseits aber ist die Negation li auch ein weiterer Beweis, dass das Präfix, welches mit dem Zeichen NE geschrieben wurde, bí lautete, wie ich in OLZ 1913 Sp. 391 nachgewiesen habe; denn wie die Form la der Negation durch die Silbe ba veranlasst worden ist, so kann auch die Form li nur unter dem Einfluss einer folgenden Silbe bi entstanden sein.

Philadelphia, Oktober 1913.

---

[1] Das hochgeschriebene Zeichen DU ist nicht, wie Hommel annimmt, Glosse gub zu [Keilschrift], was natürlich gu-ub geschrieben sein würde, sondern Glosse du zu dû (= [Keilschrift]).

[2] Ergänzt nach Duplikaten.

[3] Siehe Meissner, SAI 1766.

[4] Ist la-a-sa[-mu] falsche Schreibung, oder ist vielleicht das Partizipium la-a-si-mu zu lesen?

[5] Bereits von Radau mit obiger Stelle verglichen.

[6] Witzel in BA VIII 5) Verbal-Präformative im Sumerischen) S. 104 will la eine Bedeutung „nicht mehr" zuschreiben, die jedoch in keinem der von ihm angeführten Stellen nachweisbar ist. Witzel übersetzt z. B. CT 16, 43. 72 a-a-ni (sic?) la-ba-an-zu-uš „ihren Vater kennen sie nicht mehr", wo es doch ganz klar ist, dass die Stelle lediglich bedeutet: „ihren Vater kennen sie nicht", (haben ihn auch niemals gekannt). Vor jener Annahme hätte Witzel schon die Beobachtung bewahren können, dass la nur vor der Silbe ba zu finden ist, und demnach nur eine lautliche Spielart einer anderen Form derselben Negation sein muss. An einen ursprünglichen Wurzelbegriff la „herausreissen", „entfernen" zu denken, ist schon an und für sich nicht gut möglich.

Babylonische Tierdarstellungen.

Von Marie Pancritius.

Bei Besprechung der Bildermappe zu Jastrows „Die Religion Babyloniens und Assyriens" (OLZ 1913 Sp. 58) hatte ich einige Tierbilder hervorgehoben, deren Originale nach meiner Ansicht weder je in Babylonien einheimisch waren, noch durch historisch nachweisbaren Völkerverkehr dort eingeführt sein können. Ohne Schlüsse auf die Völkerwellen, die diese Tiere — oder ihre Bilder — nach Babylonien führten, zu versuchen — es würden dabei noch andere Erwägungen mitsprechen — möchte ich zu jenen Tiergestalten noch einiges sagen.

Auf Bild 81 tritt uns eine langhaarige Ziege als Haustier entgegen. Wenn sie auch ihrer kurzen Ohren wegen eine Kaschmirziege sein könnte, so scheint ihre Grösse — an dem daneben stehenden Schaf gemessen — doch für die Angoraziege zu sprechen. Immerhin ist um 3000 v. Chr. eine kleinasiatische Ziege als babylonisches Haustier bemerkenswert.

Höchst auffällig sind die Schlangendarstellungen. Schon ihre — an den anderen Figuren gemessen — gewaltige Länge und Dicke erlaubt nicht an die kleinen unscheinbaren Schlangen der nördlich gemässigten Zone zu denken. Und es bewahren orientalisches Folklore und altorientalische Kunst die Erinnerung an eine Eigentümlichkeit, die sich nur bei den Riesenschlangen und der auch in der Mittelmeerregion auftretenden, ihrer geringen Grösse wegen hier aber nicht in Betracht kommenden harmlosen Sandschlange findet. Diese Schlangen haben eine Andeutung von Füssen, Reste der hinteren Extremität. Von zwei dem Auge sichtbaren, hornigen stumpfen Klauen ausgehende lange Knochen gehen in die Bauchhöhle hinein[1]. Nach arabischer Tradition wurden nach dem Sündenfall der ursprünglich als Königin der Tiere geltenden Schlange die Füsse genommen[2], und auch der Fluch Gen. 3, 14: „auf deinem Bauche sollst du gehen" weist auf einen Verlust hin. Eine erst spät literarisch festgelegte, in Einzelheiten

---

[1] Romanes: Darwin und nach Darwin, deutsch von B. Vetter. Leipzig 1892. Abb. S. 80 Bd. I.

[2] Weil: Biblische Legenden der Muselmänner S. 22 und 28.



aber altertümlichere Tradition[1] berichtet, dass diese Schlangenfüsse in den Bauch der Schlange hineingingen: „der Schlange habe ich ihre Füsse in ihren Bauch eingeschlossen“[2]. Und die Gliedmassenknochen der Riesenschlangen liegen allen anatomischen Voraussetzungen entgegen nicht ausserhalb sondern innerhalb der Rippen, gehen also tatsächlich in die Bauchhöhle hinein.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Schlangenfüsse ist, dass es sich nur um ein Fusspaar handelt. Und die Schlange auf einem Siegelzylinder (Jastrow Taf. 52 Nr. 199) — auch eine Riesenschlange — hat nur zwei allerdings als vordere Extremität gedachte Füsse, doch weiss die spätere jüdische Tradition nicht nur, dass die Schlange zweifüssig war, sondern auch, dass sie aufrecht stand wie ein Rohr, suchte die Schlangenfüsse also noch am richtigen Ort. Midr. Ber. v. Par. 20 Gen. 3, 19 spricht Gott zur Schlange „ich hatte dich mit aufrechtem Gang (also mit hinterer Extremität) erschaffen ... jetzt sollst du auf deinem Bauche gehen.“ Aboth de R. Nathan lautet der Fluch „Du hast gesagt: Ich will in aufrechter Stellung einhergehen, darum sollst du auf deinem Bauche gehen[3]“.

[1] Bezold: Die Schatzhöhle. Für altertümlich halte ich die S. 1 berichtete Schöpfung der von Gudea so hervorgehobenen, im Sturmvogel Zu verkörperten Sturmwinde, ferner die Zwillingsgeschwister (S. 8) und den Anklang an den Baldrmythos in der Erzählung von Lamech (S. 11), in welcher der Blinde ohne seinen Willen den Kain tötet. Und der Baldrmythos klingt in vielen Einzelheiten an den sumerischen Vorstellungskreis an (vgl. OLZ 1910, Sp. 367 ff.).

[2] Schatzhöhle S. 7. — E. Böklen (M. B. I. Adam und Qain S. 102) gibt sich viele Mühe, diesen Vorgang vom Monde abzulesen. Aber konnte der zunehmende Mond jemals die Vorstellung von einer ihre Füsse allmählich einziehenden Schlange erweckt haben? Ueberhaupt wird das Hineindeuten der Schlange in die Zustände des Mondes nicht nur neuzeitlichen Forschern sondern auch vorzeitlichen Mondpriestern, die dieses Ahnenkulttier in ihren Mythos hineinziehen wollten, nicht ganz leicht geworden sein.

[3] Ex Oriente lux II S. 31 (199) n. 38 f. — Als die lebendige Anschauung aufhörte und die Erinnerung sich verdunkelte, hat man mit der auf Hinterfüssen gehenden Schlange offenbar nichts anzufangen gewusst. Wo sie als bodenständig gewordenes Element in die mündliche Tradition neuer Einwanderer hineingezogen und immer mehr den bekannten kleinen Arten angeglichen wurde, stellte man sie aufrecht und gab ihr Hände und Flügel (Dähnhardt Natursagen 1 S. 207), und wo sie eine uralte Erinnerung des Volkes war, wo man sie in ihrer riesigen Grösse auf Grenzsteinen usw. immer vor Augen hatte, verschoben sich in der bildenden Kunst die Füsse wohl aus Zweckmässigkeitsgründen nach vorn — die Schlange der Siegelzylinder eilt vorwärts. Hätten solche Gründe allein ihr zu Füssen verholfen — doch lehrt der Augenschein, dass sie sich ohne Füsse sehr schnell bewegt — dann hätte man diesem langen Rumpfe wenigstens vier Füsse gegeben. Allein solche Spekulationen gibt es in Religion und Mythen — wenigstens in den primären Schichten — nicht. Die von E. Siecke (M. B. I Drachenkämpfe S. 60) als „naturgeschichtlicher Fehler“ aufgefasste goldgehörnte Hindin beispielsweise, ebenso der, soweit ich sehe, noch überall als Fabel betrachtete Schwanengesang haben eine reale Grundlage. Unter den weiblichen Cerviden — das Renntier ausgenommen — sind Geweihträger zwar nichts Alltägliches, aber auch nichts Unerhörtes und werden in jagdlichen Blättern nicht selten gemeldet, sogar eine gehörnte Ricke mit regelmässigem, gut ausgelegtem und geperltem Sechsergehörn (Deutsche Jägerzeitung 1913 Bd. 60 S. 692). Auch geweihte Rottiere treten auf (a. a. O. Bd. 61 S. 449 ff. 465 ff. u. m.). Dass so ausgezeichnete Tiere bei Jägervölkern besondere Beachtung fanden, und dass ein gekröntes Alttier vorzugsweise geeignet erschien, Begleittier der Hirschgöttin und — urprünglich aber nicht mit goldenen Geweih — ihr Urbild zu sein, liegt nahe. Auch dem „Schwanengesang“ liegt eine Naturbeobachtung zugrunde. Zuverlässige Zeugen berichten, dass der verwundete oder in die Enge getriebene Höckerschwan höchst melodische Töne vernehmen lässt. Diese in Ostpreussen (Weidwerk 17 Nr. 4 S. 49 ff., Neudamm November 1907) und in der Herzegowina, in Minnesota und auf dem schwarzen Meere (Bd. 18 Nr. 19 S. 349 ff. Juli 1909) gemachte Beobachtung war sehr viel häufiger möglich, als der Schwan in viel grösseren Flügen auch auf Binnengewässern auftrat und bei der geringen Tragweite der Waffen weit häufiger schwer verwundet in Todesfurcht und Bedrängnis geriet, als mit sicherem Schusse schnell getötet wurde. Töne, die dem verwöhnten Ohr des gebildeten Europäers „von einer auffallenden Zartheit und Sanftmut“ „als kämen sie irgendwo her aus einer anderen Welt, aus hoher Luft oder aus tiefem Wasser“ erschienen, von denen er am kurischen Haff schreibt: „sanft, weich und klagend kamen die Töne über die stille Wasserfläche“, jene „wehmütig anmutenden weltfernen Töne“, die der in Minnesota mit groben Schroten heruntergeschossene Schwan „leise ausklingen“ liess, müssen auf den nur den Klang der Rohrpfeife und der Vogelstimmen kennenden vorzeitlichen Menschen noch einen ganz anderen Eindruck gemacht haben. Und dass dieser „Schwanengesang“ auch ein Sterbelied war, verstand sich bei einer solchen Begegnung des Schwanes mit dem Menschen von selbst. Noch manch andere „naturgeschichtliche Fehler“, noch manches scheinbare Phantasiegebilde könnten vielleicht auf heute nicht mehr mögliche Beobachtungen zurückgeführt werden. Zu zusammengesetzten Fabelgestalten wird zum Teil die Jagdmaske — eine aus Mensch und Tier zusammengesetzte Wirklichkeit — vielleicht auch die Vermenschlichung von in Tierform gedachten göttlichen Wesen, vorzugsweise aber der Aufbau neuer Religionen aus den Trümmern von alten geführt haben.

Dieses eine Fusspaar weist auf eine auf Naturbeobachtung begründete Tradition zurück. Wir finden also in der babylonisch-assyrischen Kunst und im orientalischen Folklore die Erinnerung an eine riesige, mit einem in den Bauch hineingehenden Fusspaar ausgestattete Schlange, und eine solche konnte nur in Indien oder im tropischen Afrika auf altweltliche Vorstellungskreise eingewirkt haben, denn abgesehen davon, dass sie als Kriegsbeute oder Handelsobjekt kaum jemals in Frage kam, konnte sie als vereinzeltes landfremdes Exemplar die religiöse Ideenwelt des alten Orients nicht beeinflussen[1]. Die riesige Schlange und der um

[1] Dass der auf Kudurru-Steinen als riesige Schlange auftretende Schlangengott Sir einstens eine Hauptgottheit



sie gewachsene Vorstellungskreis müssen dieselbe Heimat haben.

Der als Gans (?) angesprochene, eine Göttin tragende Vogel (Jastrow Bild 86) ist ein Hühnervogel und gleicht am meisten dem seiner amerikanischen Heimat wegen ausscheidenden Truthahn und dem Pfau — oder vielmehr, da Krone und Schweif fehlen, der nur die Krone tragenden Pfauhenne. Auch der Pfau spielt im orientalischen Folklore eine so hervorragende Rolle, dass er zu derselben nicht erst als ein in assyrischer Zeit eingeführter Luxusvogel[1] gekommen sein kann. Nur in seiner Heimat als Schmuck der Wälder, Verkünder des Regens und Verräter des Tigers konnte er zur Gottheit in Beziehung treten wie auch unser eine Göttin tragender Vogel[2]. Aber der vielleicht auch nur in handwerksmässiger Darstellung eines konventionell gewordenen Motivs abgefallenen Krone wegen möchte ich ihn noch nicht ganz sicher als Pfau ansprechen[3].

Besprechungen.

Hugo Winckler: Vorderasien im 2. Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien. (MVAG XVIII 4 1913). 105 S. gr. 8°. M. 4—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Als Winckler starb, war die Vorbereitung zur Herausgabe seines grossen Fundes in Boghazköi schon tüchtig vorangeschritten. Trotz seines schweren langjährigen Leidens hatte er selbst die Texte gründlich studiert und „entziffert"; handelte es sich doch wieder nicht um Bekanntes sondern um Fremdartiges, das langsam erkannt und bewältigt werden musste. Auf Grund seiner Vorarbeiten wird ja nun wohl die Publikation unter der Aegide des Berliner Museums erfolgen.

Natürlich wird Winckler auch schon begonnen haben, eine umfassende Einleitung für seine Ausgabe vorzubereiten. Ein Manuskript, welches den ersten Versuch zu ihr darzustellen scheint, fand ich bei der Durchsicht seines schriftlichen Nachlasses und beschloss aus mancherlei Erwägungen heraus, dasselbe so, wie es vorlag, schon jetzt als posthume Publikation abdrucken zu lassen. Dieselbe liegt nunmehr als Heft 4 der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft vom Jahre 1913 d. i., der 18. Jahrgang, hier vor. Wenn ich jetzt ausführlich darüber zu referieren gedenke, so tue ich es vor allem, um den Lesern der Schrift eine genauere Disposition an die Hand zu geben. Winckler hätte jedenfalls vor der endgültigen Redaktion der Einleitung selbst wohl manche Umstellungen noch vorgenommen.

Die erste Frage, welche sich aufdrängte, kann etwa so formuliert werden: was sind die Tafeln und wieso haben sie sich an ihrer Fundstelle gefunden? Die Fundstelle bildete ein nicht allzu breiter Streifen, der sich von der Höhe des Burgberges bis an den Fuss desselben einen steilen Abhang hinabzog. Der Schluss lag also nahe, dass bei der Zerstörung der Burg ein Raum derselben vernichtet worden ist, in welchem die Schriftstücke aufbewahrt waren und welche dabei den Abhang hinunterfielen. Nur ein Ergebnis sprach dagegen, dass nämlich gerade am Fusse des Burgberges unter Resten von Baulichkeiten sich ein Nest von zerschlagenen Tafeln fand, welches den Anschein erweckte, als ob diese Brocken zur Bodenausgleichung mitbenutzt worden waren. Hier konnte immerhin ein Zweifel eintreten, ob dementsprechend die in den höheren Lagen gefundenen Reste bei einer jüngeren Zerstörung an ihren Platz gekommen waren, während die zum Ausgleich des Bodens benutzten durch eine frühere Restauration an ihre Stelle geraten sind. Der Inhalt der Tafeln scheint freilich für diese Erklärung nicht zu sprechen, eine endgültige Entscheidung wird aber erst möglich sein, wenn die Ausgabe der Texte vollständig vorliegen wird. In jedem Falle muss die Hauptmasse der Tafeln bei der Zerstörung der Burg seitlich nach aussen gefallen sein. Diese würden also jedenfalls eine zusammengehörige Gruppe gebildet haben, welche zu einer bestimmten Zeit in einem gegebenen Raume vereinigt waren. Sie konnten also etwa das bilden, was man heute je nach dem Inhalt eine Bibliothek, ein Archiv oder eine Kanzlei nennen würde. Winckler macht nun darauf aufmerksam, dass alles, was zutage gekommen ist, auf Verhältnisse des Ostens

war, zeigt sein Fortleben in Zaubertexten und Eigennamen (vgl. Jastrow: Rel. Babyloniens und Assyriens S. 166 u. 189). Im Zauberglauben erhalten sich die Regenten verschollener Religionen. Wenn auch Gen. 3, 14 noch eine dunkle Erinnerung an den einstens mächtigen Gott enthält, so liegt in Gen. 3, 15 schon eine Weiterbildung und Anpassung an kleine heimische Giftschlangen vor. An den alten Schlangengott erinnert aber die Schlange als Königin der Tiere in der arabischen Tradition, und und vielleicht auch der die Welt beherrschende Unsterblichkeit verleihende Schlangenkaiser des südslawischen Märchens.

[1] Vgl. B. Meissner in OLZ 1913 Sp. 292f.

[2] Vgl. von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst S. 5, nach welchem sich der Pfau, seit ältesten Zeiten ein symbolisches Tier, in manchen Stücken mit dem Vogel Phönix berührt. Vgl. auch W. Schultz in OLZ 1911 Sp. 164f. Melek Taus — König Pfau — hat sicher schon lange geherrscht, ehe er bei den Jeziden zu besonderem Ansehen kam; darauf, dass er auch in seiner Heimat ein König ist — König Buntfarb (Hitopadēša III.) — hat mich Herr Dr. W. Schultz freundlichst aufmerksam gemacht.

[3] Doch berechtigt mich der Augenschein allein schon zu jener von B. Meissner (a. a. O. Sp. 293 A. 1) festgenagelten Anmerkung: Der Vogel auf Bild 86 gleicht eher einem Hühnervogel — Fasan oder Pfau — als einer Gans.

und Südens hindeutet, nichts aber nach Westen oder Südwesten. Das würde die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass es sich nur um einen Teil des Archives handele, der zur Bearbeitung einer oder mehrerer politischer Fragen, welche die Ost- und Südmächte betrafen, gebraucht und deshalb zusammengestellt wurde. Andererseits könnte auch die Möglichkeit vorliegen, dass im Westen keine Mächte vorhanden waren, mit denen eine gleiche Korrespondenz geführt werden konnte.

Zuerst bespricht Winckler das Wesen der Archive im alten Orient. Er geht aus von dem zu Ekbatana, welches Esra 5, 17 bis 6, 3 erwähnt wird, weist dann auf dasjenige zu Babylon hin, aus welchem wir Aktenstücke der ersten Dynastie erhalten haben und schliesst endlich aus der Art der Ominatafeln auf ein Archiv zu Agade unter Sargon I. (um 2870). Dann wendet er sich zu dem grössten uns bekannt gewordenen Archive, dem von Amarna und zeigt, dass die Schriftstücke, welche dort gefunden sind, als Teil eines grösseren dorthin von auswärts gebracht worden sind, und zwar a) wegen der Sache „Rib-Addi von Gebal gegen Aziru“, b) wegen der Sache „Abd-chiba von Jerusalem gegen die Chabiru“, c) wegen der Beziehungen zu den nachbarlichen Grossmächten (Babylonien, Assyrien, Metani).

Auf das neugefundene Archiv der Chatti ist schon hingewiesen, aber auch die kleineren Fürsten hatten ihre Archive, wie aus Sellins Funden in Ta'anak hervorgeht, wie durch den Papyrus Golenichef literarisch belegt ist, und wie schliesslich aus den Zitaten in den Briefen des eben erwähnten Aziru für diesen selbst vermutet werden muss.

Suchen wir uns nun die aus den in den Archiven erhaltenen Schriftstücken erkennbaren Beziehungen zu veranschaulichen, so drängt sich die Ueberzeugung auf, dass sie sich hauptsächlich in der Form eines Staatsprozesses abspielen. Und da alle Prozesse im vorderen Orient neben der mündlichen Verhandlung auf dem Schriftwesen sich aufbauten, so leuchtet daraus schon die Notwendigkeit von Archiven hervor. Wir dürfen uns also nicht wundern, schon im Anfang des dritten Jahrtausends die ersten Spuren eines ausgebildeten Archivwesens anzutreffen. Ferner ergibt sich von selbst, dass zur Beherrschung der in jedem Falle zugrunde zu legenden Schriftstücke Sachwalter notwendig waren. Diese mussten mit der allgemeinen Verständigungssprache und Schrift vertraut sein, das aber war die babylonische Keilschrift und die babylonische Sprache. Natürlich mussten sie auch die Sprache ihrer Auftraggeber verstehen und imstande sein, Schriftstücke, welche in dieser Sprache, aber natürlich in Keilschrift, geschrieben waren, zu lesen. Solche Sachwalter mussten ferner die ganzen einschlägigen Verhältnisse überschauen können, sie mussten also die politische Geschichte, ferner die alten Verträge und die Rechtsinstitutionen kennen. Aber nicht allein daraus hatten sie ihre Beweisgründe zu schöpfen, heranziehen mussten sie auch die Ueberlieferung der mythischen und legendarischen Vergangenheit. Denn bei allen diesen Staatsprozessen spielte das göttliche Recht eine grundlegende Rolle. In zweiter Reihe kam es dann auf Erbschaft von Ansprüchen an, wie sie durch Verträge auf friedlichem Wege oder durch kriegerische Erfolge erworben waren.

Spätere Analogien haben wir in den Nâbîs, d. h. den Propheten des Alten Testamentes, deren Bedeutung damit freilich nicht ganz erschöpft ist, und in den Rhetoren der hellenistischen und römischen Zeit, wie sie bei den Gerichtsverhandlungen im Orient und dann in Rom selbst unter Sulla, Pompejus, Cäsar und dessen Nachfolgern aufgetreten sind. Wir können also als Parallelen zu den Nâbîs z. B. Cicero und Nicolaus von Damaskus, der im Dienste des Herodes stand, heranziehen. Die Arbeiten dieser Sachwalter haben vielfach als Quellenschriften der späteren geschichtlichen Werke gedient. So können die bekannten im Alten Testament verarbeiteten Bücher des Elohisten und des Jahvisten als solche aufgefasst werden, das gleiche gilt für die Werke des Berossus und Manetho. Bei all diesen Ausarbeitungen war eine gemeinsame Grundlage vorhanden; das war der Komplex der alten orientalischen Rechtsanschauungen, denen die von den Göttern getroffene Welteinteilung als Fundament diente. Danach war jedes Land, das einen eigenen Kultmittelpunkt besass, ein geschlossenes Ganze, dessen Grenzen nicht verändert werden durften. Eine Durchbrechung dieser Anschauungen lässt sich zum erstenmal bei dem assyrischen König Tiglat-Pileser IV. beobachten.

Aus all diesem geht die Bedeutung des Archivwesens im alten Orient hervor. Winckler führt nun an einigen instruktiven Beispielen aus, wie politische Ansprüche auf Grund des geschichtlichen Rechtes nachgewiesen wurden, und wie gerade daraus sich ein Teil der historischen Entwickelung erklärt. Er zeigt erstens die Verwertung der Sargon-Legende durch Sargon II. und wie diese den assyrischen König zu immer weiterem Ausgreifen nach Süden veranlasste bis zur Eroberung von Arabien und Aegypten. Er kann zweitens in glänzender Weise die auffällige Erscheinung aufklären, dass Berossus in dem Berichte über Nabopolassar und Nebukadnezar, die ersten chaldäischen Könige von Babylon, das Vorgehen Nechos, des Königs von Aegypten, in Palästina als das eines babylonischen Satrapen schildert, indem er darauf hinweist, dass die Könige der

Kaldi-Dynastie die Erben der assyrischen Macht, des assyrischen Reiches und somit auch der assyrischen Ansprüche waren, und dass deshalb der von Asurbanipal eingesetzte Unter-König von Sais mit Fug als Satrap der babylonischen Könige bezeichnet werden konnte. Sehr fein ist dabei seine Bemerkung, dass der babylonische Historiker seinem erhabenen Monarchen (Antiochus Soter) durch diese feine Spitze gegen die Ptolemäer in Aegypten noch obendrein gewiss eine besondere Freude bereitet haben wird. Drittens behandelt Winckler den Anspruch auf Phönizien und Palästina, welchen Assyrien als Erbe des Chatti-Reiches seit der Zeit Tiglat-Pilesers I. erhob. Er zeigt dabei, wie diese Ansprüche immer weiter nach Süden ausgedehnt werden, und wie hierbei augenscheinlich das Hervorsuchen der Ansprüche mit dienen musste, welche sich an die in die erste Chattizeit zu setzende Zentrale Karchemisch anschlossen, d. h. aus jener Zeit stammten, wo die Chatti in ihrem ersten Ansturm bis an die engsten Grenzen Babyloniens und Aegyptens vordrangen. Zuerst war freilich die Grenze respektiert worden, welche in dem Vertrage zwischen Ramses II. von Aegypten und Chattusil von Chatti am Nahr el kelb festgesetzt worden war. Je weiter die assyrische Macht vordrang, desto weiter dehnte sie die von den Chatti herstammenden Ansprüche aus. Dabei aber wurden doch deutlich alte Rechtsverhältnisse respektiert, wie dies bei der durch Tiglat-Pileser IV. erfolgten Einziehung Gazas als Provinz zu beachten ist. Denn selbst dieser König, der in gewisser Weise durch seine neu inaugurierte Staatspolitik viele der alten Rechtsgrundlagen fortwischte, gab Gaza wieder frei und stellte es als selbständiges Staatswesen wieder her. Für Gaza müssen demnach sehr gewichtige Gründe geltend gemacht worden sein. Und dass dieses mit Recht geschehen ist, geht daraus hervor, dass auch unter Sargon II. gerade bei Gaza dasselbe Spiel sich wiederholte. In ähnlicher Weise dürfte die auffällige Erscheinung zu erklären sein, dass bei der Einziehung Israels als Provinz dies in drei Abschnitten erfolgte a) der Norden, b) Manasse, c) Ephraim (Samaria). Ebenso ist Juda nie eingezogen worden bis in die letzte babylonische Zeit. Denn selbst als Jerusalem von Nebukadnezar II. erstürmt und zerstört war, wurde das Gebiet Juda unter einen selbständigen einheimischen Fürsten gestellt, der in Miṣpa seinen Sitz erhielt. Wie die Konstruierung von Ansprüchen auf Bodenbesitz, der in legaler Weise erworben wurde, zu denken ist, zeigt die biblische Erzählung von dem Kaufe der Grabhöhle Makpela durch Abraham (bei E in Sichem, bei J in Hebron) unter der Oberherrschaft der Chatti, wobei gerade auf die Bezeugung des Kaufvertrages durch die Chatti wesentliches Gewicht gelegt wurde.

Was die Form der Verhandlungen anbetrifft, so war schon darauf hingewiesen worden, dass es die des mündlichen Gerichtsverfahrens auf Grundlage von schriftlichen Urkunden war. Diese Urkunden hatten die Form von Verträgen, welche entweder zwischen gleichberechtigten Mächten, also von Bruder zu Bruder, oder von Uebergeordneten zu Untergeordneten, also vom Herrn zum Diener, abgeschlossen worden waren. Sie waren am Schluss stets durch selbständige Fürsten und hohe Würdenträger bezeugt und als wertvollste Bezeugung wurden die Götter des Reiches, der Staaten, der Gaue und Städte herangezogen. Dadurch ist uns die wertvolle Nennung der Götter Mitra, Varuna, Indar und der Našatia als Götter des Königs erhalten! In der früher bekanntgewordenen Keilschriftliteratur waren nur wenige Verträge dieser Art auf uns gekommen und auch diese nur in sehr verstümmeltem Zustande. Erst das Archiv von Boghasköi hat vollständige und in grösserer Zahl auf uns gebracht. Dadurch erst konnte das ganze Archivwesen des alten Orients in klaren Linien erfasst werden und hat so nicht bloss für die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends Vorderasiens in helles Licht gesetzt, sondern auch die ganze Geschichtsentwickelung des alten Orients nach vielen Richtungen geklärt.

Neben diesem allgemeinen Ergebnis hat aber Winckler noch eine Reihe sehr wichtiger gerade für das zweite Jahrtausend aus ihnen gewinnen können. Hier soll nur kurz hingewiesen werden auf die geographische Bestimmung der Gebiete südlich des schwarzen Meeres, ferner auf die Erklärung der im späteren Armenien als Fürsten, Barone und Herren sitzenden Chari gleich den Arioi, drittens auf die Konstatierung des ersten grossen babylonischen Kultureinflusses in Vorderasien, der unter der Flagge des Gottes Zagaga, des Gottes von Kiš erfolgte; hier wird das von Winckler in seiner Jugend zum erstenmal nachgewiesene Reich der Kiššati zur Evidenz erhoben. Dann bespricht er die kleineren Gebiete Syriens mit ihrem Gottesrecht, und schildert auf Grund der neuen Quellen das Entstehen des Aziru-Reiches von Amuri, dessen Anfänge, wie wir gesehen haben, in den El-Amarna-Tafeln eine so wichtige Rolle spielten, und das eine frühe Parallele zu dem Reiche der Zenobia von Palmyra gebildet hat.

Ein kleines Nebenergebnis aber von tiefgreifender Wichtigkeit ist die Konstatierung, dass Kizvadna als das Eisen erzeugende Land bezeichnet wird. Winckler weist nach, dass dieses Land an der Küste des schwarzen Meeres zu suchen ist und sich ungefähr mit dem Pontos

decken muss. Der Brief, um den es sich handelt, dürfte vor oder in die erste Zeit Ramses II. fallen und zeigt, dass Aegypten sowohl reines Eisen wie Eisenwaffen durch Vermittelung des Chattikönigs von dort bezog. Damit wird die Tradition der klassischen Schriftsteller von den Chalybern und ebenso der biblische Bericht von Tubal-Kain als erstem Schmied wenigstens in gewisser Weise bestätigt und erklärt.

Wenn ich hierzu einen kurzen Nachtrag anschliessen darf, so möchte ich darauf hinweisen, dass Montelius in seiner jüngsten Schrift: Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens (Prähist. Zeitschrift V 289 ff. 1913) den Nachweis zu führen sucht, dass der Beginn der Eisenzeit zuerst in Aegypten, und zwar im 13. Jahrhundert zu beobachten sei. In Vorderasien will Montelius den Beginn erst nach dem Jahre 1000 zugeben. Die neue Quelle zeigt, dass wenigstens für die Gebiete am schwarzen Meer mindestens gleichzeitig, wenn nicht früher, als in Aegypten die Fabrikation von reinem Eisen und Eisenwaffen nachzuweisen ist.

Wäre nun Montelius' Behauptung, dass die aus Aegypten berichteten früheren Eisenfunde unberücksichtigt bleiben dürften, weil die jeweiligen Fundumstände nicht genügend geklärt seien, richtig, dann müsste der Schluss gezogen werden, gegen Montelius, dass die Entstehung der Schmiedekunst an der SO Ecke des schwarzen Meeres zu suchen sei. Aber mehrere Funde von Eisenwerkzeugen (nicht Waffen) aus viel älterer Zeit sind in Aegypten nachgewiesen, wie aus Olshausens Zusammenstellung in ZE 1907 hervorgeht. Dann wird mit der Möglichkeit zu rechnen sein, dass eine gewisse Fähigkeit, Eisen zu gewinnen und zu schmieden, in Aegypten viele hunderte von Jahren früher vorhanden war. Diese könnte nach Vorderasien gekommen und dort zur Anfertigung von Waffen aus Eisen ausgebildet worden sein.

Dann bleibt endlich die Vorstellung v. Luschans noch immer berechtigt, dass die erste Uebung der Eisengewinnung aus Afrika und von den Negern herstamme.

Wie diese Frage, so haben noch viele andere durch Wincklers Forschungen neues Licht und neue Anstösse erhalten. Auch sein letztes Werk, die unvollendete Einleitung zu dem wundervollen Archive von Boghaz-köi, gibt dessen Zeugnis.

Friedrich Vogelsang: Kommentar zu den Klagen des Bauern (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, herausgegeben von Kurt Sethe, Bd. IV). VI, 247 S. Lex. 8°. M. 60 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. G. Maspero, Cairo.

C'est le complément du volume que M. Vogelsang publia vers 1908, en collaboration avec Alan H. Gardiner, dans les *Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin.* Celui-ci contenait le facsimile des textes hiératiques, avec leur transcription en hiéroglyphes et un premier essai de traduction: voici maintenant, en plus d'une transcription nouvelle en hiéroglyphes, un commentaire suivi où le détail du conte est analysé minutieusement. L'ouvrage se divise, à proprement parler, en trois parties de dimensions fort inégales: 1° une *Introduction*, où, après avoir exposé ce que nous savons des différents manuscrits qui nous ont transmis le texte, M. Vogelsang, les étudiant l'un après l'autre, recherche les traits de ressemblance ou de dissemblance qu'ils présentent, puis examine l'œuvre en elle-même et cherche à en déterminer les tendances et la forme littéraire; 2° la *Commentaire*, où le texte est découpé en paragraphes plus ou moins longs, pour chacun desquels les transcriptions des manuscrits sont données, ainsi qu'une traduction littérale suivie de notes où les points obscurs sont débattus longuement; 3° trois *Index*, dont le premier enregistre d'une manière générale les questions traitées ou les faits cités dans le corps du volume, tandis que le second est un véritable lexique des mots égyptiens employés par l'auteur, non pas en caractères hiéroglyphiques mais en caractères latins selon le système élaboré par l'école de Berlin, et que le troisième renferme les mots coptes. C'est là, pour M. Vogelsang, le terme d'un effort considérable soutenu patiemment pendant une dizaine d'années.

Pour l'apprécier à sa juste valeur, il ne sera pas inutile de rappeler en quelques mots le thème posé par le scribe égyptien. Un paysan, qui descend de l'Ouadi-Natroun de nos jours aux bords du Nil avec une pacotille de produits de l'Oasis, est dévalisé en route par un certain Tahoutinakhîti sous un prétexte des plus futiles. Après avoir vainement réclamé son bien, il résoud de s'adresser au grand seigneur, de qui ce Tahoutinakhîti dépend, le Maire du palais Rinsi, fils de Marou, et il se rend à Héracléopolis qui était alors la capitale du pays. Il plaide sa cause avec tant d'élégance que Rinsi, émerveillé, le signale au Pharaon, et celui-ci, que l'aventure amuse, recommande à son Maire du palais de tirer l'affaire en longueur pour entretenir aussi longtemps que possible de l'éloquence du plaideur. Et de fait, le pauvre diable revient huit fois à la charge avec des supplications toujours nouvelles: c'est seulement après la neuvième qu'il obtient justice, et qu'il est dédommagé de ses peines matérielles et de son temps perdu. Le cadre anecdotique n'est là, comme on voit, que pour fournir un prétexte aux discours. Chacune des neuf reprises du



paysan persécuté est une variation brillante sur un motif emprunté aux lieux-communs de la rhétorique orientale, les devoirs des grands envers les petits, les mérites du juste et les responsabilités que l'injuste encoure envers les malheureux qu'il persécute, les sommations d'avoir à prendre en main la défense du pauvre et du faible opprimé. Le développement se produit dans chaque variation par des séries d'images empruntées à la religion, à la nature de la vallée, aux institutions politiques, aux mœurs des habitants, le tout relié par des transitions qui, sans doute, étaient parfaitement logiques pour les contemporains, mais dont la convenance nous échappe le plus souvent. On sait combien les modernes sont embarassés parfois lorsqu'il s'agit pour eux de suivre le mouvement de la pensée chez les écrivains d'un peuple voisin, quand même il s'agit d'hommes qui possèdent tous, à des nuances près, le même fond d'habitudes, de doctrines religieuses, de traditions gouvernementales, de principes sociaux et philosophiques: on se figure ce qu'ils doivent éprouver d'embarras lorsqu'ils se trouvent en présence d'un auteur qui vivait dans une civilisation morte depuis des siècles, dont nous ignorons presque tout encore, et qu'ils sont forcés de reconstituer au moyen de monuments en ruines ou d'écrits tels que ces *Plaintes du Paysan*. Le traducteur doit d'abord démêler grammaticalement la construction des phrases et dégager la signification courante des termes, mais cela fait, il n'a très souvent réussi qu'à substituer une série d'expressions de sa langue à celles de la langue ancienne, sans que l'idée qu'elles cachent lui apparaisse nette et précise. Le mot-à-mot le plus serré ne suffit pas à conquérir l'intelligence entière du morceau; il y faut joindre le tact et la sympathie, sans lesquels la traduction la plus fidèle mécaniquement demeure infidèle littérairement.

M. Vogelsang a concentré les ressources de sa critique sur l'analyse grammaticale. Il a pris les phrases l'une après l'autre, et il les a désarticulées conformément aux règles de la *Grammaire* d'Erman. Il ne pouvait choisir un meilleur guide dans la voie ardue qu'il parcourait, mais je crains que, dans plus d'un endroit, il ne se soit attaché trop docilement à ses pas. La Grammaire d'Erman est avant tout un livre élémentaire, destiné à enseigner aux étudiants les principes premiers de la langue égyptienne telle qu'elle était écrite surtout pendant le premier âge thébain: elle énonce sous une forme dogmatique les règles qu'il convient d'avoir présentes à la mémoire, lorsqu'on veut débrouiller un texte, mais elle n'a pas la prétention de prévoir tous les cas qui peuvent survenir au cours de l'étude, ni de répondre à toutes les questions qui peuvent surgir lorsqu'on veut pénétrer dans le sens intime. Comme les écrivains modernes, ceux des écrivains égyptiens qui connaissaient leur métier, — et il saute aux yeux que celui qui a composé les *Plaintes du Paysan* était passé maître dans le sien, — avaient chacun leur langue, qui, tout en se conformant pour le gros aux lois de la langue commune, possédait ses nuances d'expression et ses tours de syntaxe personnels. De même que les grammaires générales de l'allemand ou du français ne relèvent pas les mille accidents de style qui constituent l'individualité de la langue de Molière ou de celle de Gœthe, ni la *Grammaire* d'Erman, ni le *Verbe* de Sethe, auxquels M. Vogelsang se réfère sans cesse, n'enregistrent les particularités de lexique et de syntaxe qui caractérisent la langue des *Plaintes du Paysan*. M. Vogelsang ne l'a pas observé assez. Chaque fois qu'il s'est heurté à l'une de ces tournures, et qu'il n'a pas pu la ramener à l'une de celles qui sont cataloguées dans la *Grammaire* ou dans le *Verbe*, il est resté perplexe et, quand même le sens lui était commandé par le contexte, il n'a pas osé le reconnaître: ou bien il a proposé, des explications qui lui permettaient de la rattacher subtilement à tel paragraphe de tel chapitre, ou bien il a supposé une faute de copiste qu'il a essayé de corriger. Qu'il y ait des fautes de copiste, et très nombreuses, dans les manuscrits hiératiques, il n'est que trop évident, et nous sommes contraints souvent de recourir à la conjecture, pour dégager la leçon réelle, mais avant d'en arriver à pareille extrémité, il n'est que prudent de se demander si ce qui nous paraît contraire à la règle du grammairien moderne ne serait pas une manière de pàrler personnelle à notre auteur. A vouloir effacer ce qui ne répond pas au type que nous nous sommes forgé de la grammaire égyptienne, nous risquerions de supprimer l'originalité de l'écrivain, et de substituer non-seulement son expression mais sa pensée à la nôtre. Il me semble que M. Vogelsang est tombé plus d'une fois dans cet inconvénient, et que, par trop observer les règles énoncées par ses maîtres, il a mal entendu des phrases dont le sens était clair, pourvu qu'on accordât à un Egyptien de la XII[e] Dynastie de droit d'écrire dans sa langue, sans s'astreindre à des conventions de grammaire, dont quelques unes au moins n'ont existé avec rigueur que dans l'esprit de nos savants européens.

Ce ne sont là heureusement que des exceptions, et jugeant l'ensemble, on ne se trompera pas beaucoup si l'on déclare que M. Vogelsang a le plus souvent défini juste la signification



littérale des phrases prises isolément. Il lui est arrivé pourtant de saisir moins bien les liens qui les rattachent l'une à l'autre, et quiconque en lira la traduction ne manquera pas d'être frappé du décousu qu'elle offre par endroits: ce sont, chez lui, des propositions sèches et brèves, tombant abruptement, comme si le paysan avait l'haleine trop courte pour parler autrement que par paquets d'une dizaine de mots. Aussi bien la syntaxe égyptienne, qui est avant tout une syntaxe de position, tient-elle peu de place dans la *Grammaire*, et M. Vogelsang n'a pas osé, en pousser l'étude plus loin que ses maîtres ne l'avaient fait. Pourtant son auteur y prêtait, car cette qualité de beau parleur qu'il avait attribuée à son héros nous indique, *à priori*, que chacune des *Plaintes* était considérée par lui comme un modèle d'éloquence, et par conséquent, qu'elle renfermait, à côté des phrases haletantes par lesquelles l'indignation et la colère s'expriment, de longues périodes adroitement balancées. M. Vogelsang ne l'a pas cru, et, rappelant dans son *Introduction* les appréciations diverses des égyptologues qui l'ont précédé il a critiqué celles qui reprochaient au scribe égyptien de s'être préoccupé trop peu du fond de son récit et trop de la forme. Il n'admet même pas que dans leur ensemble, les *Plaintes* soient exhalées en langage poétique, mais il n'y découvre, en fait d'artifice littéraire, que le parallélisme ordinaire à la pensée égyptienne dans ce qui n'est pas le parler de la vie courante. La place me manquerait ici pour discuter son opinion et pour prouver en quoi elle ne me paraît pas répondre à la réalité des faits: je me contenterai de lui rappeler en deux mots que l'Egypte, de même que le reste de l'Orient, employait, à côté de la poésie mesurée strictement, une prose cadencée et assonancée où les phrases sont très longues. Je comparerai volontiers les *Plaintes du Paysan* aux *Séances* de la littérature arabe: elles sont d'une technique moins raffinée, mais elles contiennent en germes les mêmes défauts et les mêmes beautés, et elles exigent, pour être estimées sainement, la même familiarité avec la vie et le caractère du peuple qui les a produites et goûtées. J'ai souvent admiré, dans mes rapports journaliers avec les gens de notre Service des Antiquités, la faculté de bien parler que les fellahs déploient lorsque leurs intérêts sont en jeu: ils révèlent en eux, avec une adresse instinctive, toutes les parties de l'orateur, l'indignation, la colère, la persuasion, la raillerie directe, l'ironie. Je sens ces dons naturels dans le *Paysan*, ancêtre lointain de mes ouvriers, et des passages, que M. Vogelsang a traduits sans en rendre la nuance, s'éclairent pour moi de discours entendus sur nos chantiers. L'ironie surtout lui est familière, et s'il ne m'est pas toujours aisé de deviner, après tant de siècles, sur quels points elle s'exerce, je crois la percevoir dans plus d'un endroit qui, pris au sérieux, n'offre pas de sens satisfaisant.

J'ai indiqué nettement, je pense, en quoi il me paraît que l'ouvrage laisse à désirer: pour s'être attardé trop complaisamment à la pure grammaire, M. Vogelsang a perdu de vue les côtés littéraires, de son texte, et il a proposé des traductions qui parfois, sans être inexactes en ce qui concerne la lettre sont inexactes en ce qui concerne l'esprit de l'œuvre. Ce malentendu fréquent entre le traducteur et son auteur induira, je le crains, quelques égyptologues à se montrer sévères envers lui. Avant de céder à leur première impression, ils devront se rappeler combien il a eu d'obstacles à surmonter, pour arriver au résultat qu'il nous donne, manuscrits mutilés et d'une écriture très rapide, pensées à la fois enfantines et alambiquées comme c'est souvent le cas chez les Egyptiens, langage recherché et précieux où les mots rares abondent ainsi que les tournures de phrases compliquées: lorsqu'un texte de cette nature a été publié et annoté, il est facile de rectifier les mauvaises lectures du premier éditeur et de perfectionner sa traduction, mais il faut ne pas oublier ce qu'on lui doit, et tout en le reprenant où cela est nécessaire, ne jamais cesser de lui rendre justice. Quoi qu'il en advienne par la suite, M. Vogelsang aura toujours le mérite d'avoir débrouillé, le premier, le sens d'une des œuvres les plus obscures que l'Egypte nous ait léguées, de l'avoir traduite en son entier, de l'avoir commentée avec une multitude d'observations grammaticales et avec une richesse inappréciable de renseignements lexicographiques.

Fr. W. von Bissing: Tongefässe. I. Tl.: Bis zum Beginne des Alten Reiches (Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 66.) VII, 53 S., m. 7 Taf. M. 20.20. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Mit den zahlreichen in dem ägyptischen Museum zu Kairo aufbewahrten Gefässen hat sich von Bissing vielfach beschäftigt. Als zuerst der Gedanke an eine genaue Inventarisierung des Bestandes der Sammlung auftauchte, hat er mit Dragendorff eine Untersuchung der Tongefässe unternommen. Als dann der Druck des grossen Kataloges in Angriff genommen wurde, hat er sich zunächst der Bearbeitung einer Reihe aus anderem Materiale gefertigter Gefässe unterzogen, die Metallgefässe (1901), die Fayencegefässe (1902), die Steingefässe (1904, Einleitung 1907) erörtert. Mit vorliegendem, schön ausgestatteten Hefte beginnt er in eingehender Weise die Behandlung der Tongefässe und legt

zunächst die ältesten in dem Museum vorhandenen Stücke vor. Er berücksichtigt dabei im wesentlichen diejenigen Gefässe, welche bis 1898 in die Sammlung gelangten unter Ausschluss der bereits von Quibell in den Archaic Objects (1904) verzeichneten Exemplare. Die Anordnung folgt nicht dem chronologischen Systeme, welches Petrie aufgestellt hat und welches manche Schwierigkeiten und Zweifel bei der Datierung darbieten musste. Statt dessen stellt Bissing technische Gruppen auf, welche von chronologischen Streitfragen unberührt bleiben können. Zunächst kommen in Betracht: Rote, schwarzrote (und schwarze) Gefässe: a) ohne gemalte Ornamente, b) mit weissaufgemalten Ornamenten. Dann folgen Gefässe mit roten Figuren auf Tongrund, dann solche mit Tonüberzug, dann schwarzgeschmauchte Gefässe, endlich Gefässe ohne jegliche Bemalung. In jeder dieser Klassen werden, besonders auf Grund der Formen, eine Reihe von Unterabteilungen aufgestellt. Diese Einteilungsart ist klar und übersichtlich und wird sich als Grundlage für die Einordnung neu auftauchender Gefässe nutzbringend und bequem erweisen.

Entsprechend der sonstigen Anlage des Kataloges wird jedes Gefäss genau nach Farbe, etwaigen aufgemalten Darstellungen, Form und Grösse geschildert und werden ihm, falls bereits Erwähnungen in der Literatur sich finden, genaue Verweise und Parallelen beigefügt. Auf guten, von E. Brugsch hergestellten Tafeln werden alle interessanteren Stücke veröffentlicht. Eine historische Behandlung der keramischen Entwickelung soll erst folgen, wenn der vollständige Katalog der Tongefässe vorliegt, hier sind nur kurze diesbezügliche Bemerkungen eingefügt worden. Mit manchen Schwierigkeiten hatte der Verfasser infolge der mehrfach sich ändernden Aufstellung der Gefässe in dem Museum zu kämpfen. Die Ueberführung der Sammlung von Gizeh nach Kairo, die noch jetzt fortdauernden baulichen Arbeiten an den Museumsräumen, welche eine mehrfache Verpackung der keramischen Gegenstände im Gefolge hatten, haben eine Revision der Katalognotizen erschwert und für einzelne Stücke unmöglich gemacht.

Die nicht immer leichte Deutung der auf den Gefässen dargestellten Figuren und Gruppen ist klar und einleuchtend. Nur in einem Punkte möchte ich von dem Verfasser abweichen. In einem von oben gesehenen eidechsenartigen Tiere erkennt dieser ebenso wie andere Forscher ein Krokodil (no. 18805, S. 29). Ich möchte das Geschöpf eher als das Landkrokodil der Alten, die Waran-Eidechse deuten (vgl. für diese O. Keller, Die antike Tierwelt II S. 275 ff.; Brehm, Tierleben, 2. Aufl. VII S. 149 ff.). In dieser sah das Altertum ein gefährliches Tier, welches in der Tat dem Krokodile gleicht, nur ist sein Kopf weniger in die Länge gezogen und hat mehr die Gestalt eines schiefstehenden Vierecks. Die Aegypter scheinen in der Darstellung der beiden Tiere in der Zeichnung vor allem den Unterschied gemacht zu haben, dass das Krokodil [Hieroglyphe] im Profil, der Waran [Hieroglyphe] von oben gesehen vorgeführt wurde. Infolgedessen wird man auch in dem besonders auf den Horus-Stelen im Profil abgebildeten Saurier das Krokodil wieder zu erkennen haben, nicht mit Boussac (Rec. de trav. rel. à l'Égypt. XXXI S. 58 ff.) den Waran. Wenn das betreffende Tier in naturwidriger Weise den Kopf vollständig rückwärtsdreht [Hieroglyphe], so handelt es sich dabei um eine übertreibende Darstellung des angstvollen Zurückweichens und des im Todeskampfe sich windenden und verrenkenden, von Horus schwer verwundeten Geschöpfes.

F. Charles Jean: Les lettres de Hammurapi à Sin-idinnam. X u. 280 S. Paris, Victor Lecoffre, 1913. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Dieses unter unerhörter Papierverschwendung gedruckte Buch bietet eigentlich mehr, als der Titel besagt, insofern als der Verfasser auf den ersten 56 Seiten zwei Abhandlungen über assyrisch-babylonischen Stil vorausschickt: I. les formules dans les textes d'histoire, u. II. le caractère théocratique du style assyro-babylonien. Behandelt wird das Formelwesen der babylonischen Annalenliteratur, und zwar hinsichtlich der stereotypen Schilderungen von Kriegszügen, Kämpfen, Eroberungen und Plünderungen wie auch der immer gleichbleibenden Anrufungen der Götter. Diese Zusammenstellung ist recht interessant und belehrend; leider enthält sie Fehler: S. 33 steht Ḫumban-u-daš statt Ḫum-ban-*un*-daš (so bei Sinaḫerba V 69). Ebenda liest man Ḫanni*rab*bat statt Hani*gal*bat; S. 34 ist das Urteil über die Moral der Assyrer viel zu scharf, unten Anm. 2 ist die Uebersetzung von sapsapâte = „testicules" wohl zu verbessern nach Weidner (OLZ 1912 Sp. 207 ff.) in „Kehle"; S. 51 findet man den Gegensatz: *Igigi ša šamê* und *Anunnaki ša irṣitim*, übersetze: „Igigi des Himmels", „Annunaki der Unterwelt" nicht „der Erde" (vgl. Ištars Höllenfahrt Rs. 33, 37). S. 58 folgt dann eine Einleitung zu den Briefen, die viel zu weit ausholt und zu stark feuilletonistisch geschrieben ist. S. 77 beginnen die Briefe selbst, die 55 Nummern umfassen. Es wimmelt in diesem Teile von Druckfehlern. Eine Besprechung der einzelnen Briefe zu liefern ist fast unmöglich, da der Verfasser so frei übersetzt, dass man von Text zu Uebersetzung

keine rechte Brücke finden kann. Nicht richtig übersetzt ist gleich Nr. 1. Jean übersetzt: et au lieu du tribut qui, le 25 du mois Tišritu, | arrive . . . | à Babylone, | fais-le arriver | à Babylone, | le 25 du second Élul. Jean hat nicht gesehen, dass in Z. 9 *ik-[ka-bu-]u* zu ergänzen sein wird; die Uebersetzung muss dann lauten: „statt dass der Tribut am 25. Tešrit | nach Babylon | gelange, wie befohlen, | soll er am 25. Schaltelul | nach Babylon | (zu mir(?)) gelangen.“ Z. 6 enthält ein passives Verbum: liššaṭir, das Jean aktivisch übersetzt; man kann ihm das Recht dazu nicht bestreiten, der Leser aber verliert die Kontrolle. Zwei Druckfehler in den Anmerkungen zu Z. 9 und 12 sind recht hässlich; es muss heissen:

9. *za-na-ku* pour *sa-na-ku*

12. *li-is-ni-ga-am* pour *li-is-ni-ka-am*.

Als Stichproben weise ich noch auf die Briefe 18 und 54. In 18 ist die Konstruktion verkannt; Jean übersetzt: Z. 10. qu'ils travaillent, | 6. 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 7. de Larsa, | 8. et 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 9. de la ville de Rahabu | 11. . . . . qu'ils aillent! — Die Uebersetzung muss lauten: 180 Lastträger sollen mit den Arbeitern | von Larsa, | 180 Lastträger mit den Arbeitern | von Rahab | arbeiten! | . . . . . sollen sie gehen! In Nr. 54 ist der Sinn der Z. 4—8 nicht erfasst; Jean übersetzt: Le bois abba . . . . . | pour les ouvriers du métal, | dans la ville de Dûr-gurgurri | et en quelque endroit qu'ils puissent être, | faisles comparaître devant toi. Die letzte Zeile ist die Uebersetzung von *limurunikku*; unmöglich kann das heissen: „lass sie (wen? die Abbabäume!) vor dir erscheinen!“; Z. 12 zeigt ja klar, wie die Form aufzufassen ist; dort steht: *likkisunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich fällen!“, hier steht: *limurunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich ansehen (aussuchen)“, vgl. Z. 18 ff., in denen ausdrücklich befohlen wird, nur gutes Holz zu fällen. Es ist also zu übersetzen: Abba-Bäume soll man für dich aussuchen zum Gebrauche der gurgurru-Arbeiter usw.; es fehlen noch die Worte *ana šikir-maggari*, die den Zweck enthalten müssen, zu dem die gurgurrus das Holz gebrauchen; Jean übersetzt die Worte mit „. . .“. Nun liegt es nahe, *maggaru* mit *naggaru* in Verbindung zu bringen; naggaru (Schmied) ist ein Synonymon von *gurgurru* (vgl. Del. HWB. 203b) und *maggaru* aus **mangaru* muss etwa „Schmiedeofen“, „Schmiedeherd“ bedeuten; *šikir* kann nur von der Wurzel *škr* = „trunken sein“ abgeleitet werden; diese Bedeutung passt natürlich gar nicht; es ist aber nicht schwer, von dieser zu einer andern zu gelangen. Bedenkt man, dass *šikaru* ein „Dattelschnaps“, ein „Feuerwasser“ ist, und dass die Trunkenheit sich vor allem darin äussert, dass der Patient einen heissen, glühenden Kopf bekommt, so wird man mit Vorbehalt für die Wurzel *škr* auch die Bedeutung „glühend, heiss sein“ erschliessen dürfen, *šikru* wäre dann also „Glut, Hitze“, und man erhielte einen recht passenden Sinn für die fraglichen Worte *ana šikir maggari* — das Holz wäre bestimmt zum Heizen des Schmiedeofens.

Der Raum verbietet mir ausführlicher zu werden, und so muss ich den Leser bitten, mit diesen wenigen Andeutungen fürlieb zu nehmen.

Karl Budde: Das Buch Hiob übersetzt und erklärt (Handkommentar zum AT, hrsg. v. W. Nowack. 1). 2. neu bearb. Aufl. LXIV, 274 S. M. 7.60. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Buch Hiob stellt an seinen Erklärer höhere Anforderungen als irgendeine andere alttestamentliche Schrift. Die gründlichste philologische Schulung muss hier versagen, wenn sie nicht durch logische Schärfe und ästhetisches Feingefühl unterstützt ist. Budde erfüllt nun in glücklicher Weise jene selten in einer Person vereinigten Bedingungen, und daraus erklärt es sich, dass sein Werk schon in der ersten Auflage der Kommentar zu Hiob schlechthin geworden ist. Die neue Auflage verwertet sorgfältig die seitdem erschienene Literatur und weist in Einleitung, Uebersetzung und Kommentar eine Fülle von Zusätzen und Verbesserungen auf. In prinzipiellen Fragen ist dagegen — man muss sagen: erfreulicherweise — keine tiefgreifende Aenderung zu verzeichnen. In drei Hauptfragen werden sich heute immer mehr Kritiker auf Buddes Seite stellen: in der Verteidigung der Echtheit der Elihureden, in der geringen Einschätzung des kritischen Wertes der LXX zu Hiob und in der Ablehnung der verschiedenen metrischen Systeme als Mittel der Textkritik. Diese Skepsis gegenüber der Metrik fällt doppelt ins Gewicht bei einem Forscher, der durch die Entdeckung der Kina-Strophe sich als spruchberechtigt wie kein anderer auf diesem Gebiete gezeigt hat, und stimmt ganz zu der wohltuenden Besonnenheit, die Budde auch sonst in textkritischen Fragen zeigt, während sie gerade mehrere bekannte Hioberklärer ganz vermissen lassen. In der Einzelerklärung wird man natürlich in vielen Fällen von Budde abweichen, doch sei hier ausdrücklich hervorgehoben, dass der Verfasser uns durchaus nicht seine Meinung aufzwingt, vielmehr mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auch seine Vorgänger zu Worte kommen lässt, so dass der Kommentar zugleich ein gutes Stück Geschichte der Exegese enthält. Einige Budde entgangene lexikalische Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden.

9, 30 שׁלג ist mit J. Preuss[1] zu mischnisch אשלג, talmudisch שׁלגא zu stellen und bezeichnet ein Seifenkraut, vgl. das parallele בור in der zweiten Vershälfte.

36, 27 כי יגרע נטפי מים gehört zu arabisch جرع „einschlürfen"[2]. Zu vergleichen ist auch, wie mich Chajes aufmerksam macht, M. Schebiith 4, 10 נפנים משיגריעו, was im Jer. z. St. (35c Z. 24) unter Berufung auf die Hiobstelle erklärt wird durch משיוחילו מים.

36, 33 עַלְעוֹלָה „Sturm", wie seit Reifmann viele Erklärer für עַל עוֹלֶה lesen, ist jetzt auch im hebräischen Sirach belegt[3].

37, 19 לא נערך מפני חֹשֶׁךְ ist חֹשֶׁךְ zu lesen[4] = „Sprachlosigkeit" von חָשַׂךְ vgl. 7, 11 לא אחשך פי; 16, 5 וניד שפתי יחשך; Jes. 58, 1 קרא בגרון אל תחשך.

Alfred Schmidtke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Ein Beitrag zur Literatur und Geschichte der Judenchristen. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von A. Harnack u. C. Schmidt. 37. Band, Heft 1.) VIII, 302 S. 8°. M. 10 —. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

„Das Hebräerevangelium und die aramäische Matthäusbearbeitung der Nazaräer, seit Hieronymus für eine und dieselbe Grösse gehalten, sind zwei völlig verschiedene Schriftwerke gewesen. Der nazaräische Matthäustext hat den Anlass zur Entstehung der falschen Tradition vom hebräischen Urmatthäus gegeben, und auch Väter wie Euseb und Apollinaris von Laodicea haben ihn als das matthäische Original anerkannt und verwertet. Seine Urheber und Besitzer, die Nazaräer, bestanden lediglich aus dem späterhin abgesonderten judenchristlichen Teil der ursprünglich gemischten Gemeinde von Beröa in Cölesyrien."

In diese Worte fasst Schmidtke das Ergebnis eingehender, mit philologischer Akribie geführter Untersuchungen zusammen (S. III und 105. 124).

Bei den Judenchristen im cölesyrischen Beröa, die unter dem ältesten Christennamen „Nazaräer" noch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. fortexistierten, entstand vor 150 eine targumartige Uebersetzung des Matthäus in aramäischer Sprache und hebräischen Schriftzügen, das *NE*. Diese Bearbeitung hatte das Glück — vielleicht schon bei den Nazaräern selbst (S. 47) —, dem griechischen Texte gegenüber in den Ruf der Originalität zu kommen. Papias hat die damit gegebene Behauptung, der Zöllnerapostel habe sein Werk in „hebräischer" Sprache verfasst, gläubig aufgenommen und vermittelst seiner Nachschreiber zum Gemeingut der alten Kirche gemacht (S. 41). Abschriften des *NE* kannten der ältere Eusebius und Apollinaris von Laodicea. Auf den Matthäus-Kommentar des Laodiceners gehen der Randapparat der Evangelienausgabe Zion, die einschlägigen Angaben des Epiphanius und fast alle *NE*-Proben des Hieronymus zurück (S. 42). Hieronymus erzählt, er habe sich eine Abschrift des *NE* verschafft und habe es in das Griechische und das Lateinische übersetzt: das gehört nach Schmidtke in das Gebiet der von Hieronymus so gern erzählten Märchen (S. 66). Hieronymus schneidet bei Schmidtke schlecht ab. „Er war einer der schamlosesten und hinterlistigsten literarischen Schwindler und Freibeuter, die es gegeben hat" (S. 67 Anm.). In glänzender Weise wird erwiesen, dass Hieronymus seine Kenntnis des *NE* nur von Apollinaris hat (S. 88). Aus dem gereizten Ton, in welchem Schmidtke von Hieronymus spricht, spricht der Aerger über die Mühe, welche Hieronymus dem Forscher durch sein Verhalten dem *NE* gegenüber verursachte. Aber schon bei dem freundlicher gesinnten vorletzten Biographen des fleissigen Kirchenvaters, bei Zöckler (Gotha 1865) fehlt es nicht an ähnlichen Ausfällen gegen den ehrgeizigen Charakter (175), die krankhafte Eitelkeit und leidenschaftliche Gehässigkeit (260), eitle Prahlerei (103), gewissenlose Eilfertigkeit (377), lügenhafte Fälschung oder wenigstens leidenschaftliche Verkehrung des wahren Sachverhaltes (413).

Der scharfen Verurteilung des Kirchenvaters gegenüber möchte ich doch bemerken, dass das Altertum über geistiges Eigentum und literarischen Anstand ganz anders dachte als wir und dass wir Hieronymus Unrecht tun, wenn wir unseren Massstab an sein Vorgehen anlegen. Glimpflich wird übrigens auch „der Wirrkopf Epiphanius" (S. 100) nicht behandelt, wenn es heisst, „er erging sich mit grosser Vorliebe in den wildesten Kombinationen und Ausspinnungen" und wenn Lipsius vorgehalten wird, er habe des Epiphanius „üppige Erfindertätigkeit" nicht stark genug betont (S 96 f.).

Um zu zeigen, wie wesentlich der Fortschritt ist, den Schmidtkes Ergebnisse über das Verhältnis von Hieronymus zum *NE* bezeichnen, sei das Urteil Zöcklers über diese Frage angeführt:

„Dass Hieronymus das akanonische Hebräer-Evangelium der Nazaräer ziemlich hochschätzte,

[1] Biblisch-talmudische Medizin (Berlin 1911) 431. Vgl. J. Löw in OLZ 1912, 556.

[2] Perles Jew. Quart. Rev. 1906, 384. B. Jacob ZATW 1912, 287.

[3] 43, 17 (Marg.) עלעול סופה וסערה.

[4] Perles a. a. O. 384. Verwechslung von חשׂך und חשׁך liegt auch ψ 88, 19 vor, wo für מְיֻדָּעַי מַחְשָׁךְ zu lesen ist מידעים חשׂכת.

es nicht ohne Mühe und Anstrengung ins Griechische und Lateinische übersetzte, ja, nach einigen Aeusserungen zu urteilen, es für die authentische Urgestalt des vom Apostel Matthäus geschriebenen Evangeliums gehalten zu haben scheint, steht nicht im Widerspruch mit seinem vorwiegend kritischen Verhalten gegenüber der nichtkanonischen Literatur des NT. Denn in Wahrheit referierte er nur die Meinung anderer, wenn er von ihm als von einer authentischen Schrift des Matthäus redete. Ihm selbst galt es ohne Zweifel nur seiner Grundlage nach als echt, während er in seinen eigentümlichen Zusätzen judenchristliche Interpolationen erkannte, sich aber über das Verhältnis dieses interpolierten Textes zum Original bisweilen, namentlich in seinen früheren Schriften, etwas unbestimmt und missverständlich ausdrückte (S. 360)."

Der Unsicherheit Zöcklers gegenüber stellen die Ergebnisse Schmidtkes das Verhältnis des Hieronymus zu allen Fragen des *HE* und des *NE* in aller erwünschten Schärfe und Klarheit dar.

Vom Hebräerevangelium, über welches in populärer Form Arnold Meyer (Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen S. 19 ff.) orientiert, ist das *NE* absolut verschieden. Erst Hieronymus hat „in seiner Unkenntnis und Leichtfertigkeit *HE* und *NE* identifiziert (S. 166)". Im 6. Abschnitte zeigt Schmidtke in scharf eindringender Kritik, dass Hieronymus niemals mit den Lesern des *NE* in irgendwelche persönliche Berührung gekommen sein kann (S. 253). Er zeigt auch, wie Hieronymus auf eine Origenes-Stelle hin einen apokryphen Jeremias der Nazaräer erdichtet (a. O.) und wie seine Behauptung, er habe eine Abschrift des *NE* aus Beröa erhalten, nur falsche Vorspiegelung ist (S. 254). Wie Hieronymus dazu kam, *HE* und *NE* gleichzusetzen, wird in scharfsinniger Weise gezeigt (S. 265 f.). Der letzte Abschnitt behandelt die Varianten des nazaräischen Matthäustextes.

Die gewohnte Genauigkeit des Verfassers vermisse ich nur bei dem Zitate S. 288 Anm. 3. Er führt Raschi zu Jes. 8, 3 an, wo nichts zu finden ist. Das Zitat stammt aus R. D. Kimchi, Jes. 8, 1 zu למהר שלל חש בז. Kimchi sagt: „Diese Worte sind Wiederholung der Sache in synonymen Ausdrücken. Die Wiederholung will die Sache bekräftigen und beschleunigen". Er denkt dabei offenbar an Gen. 41, 32. Schmidtke missversteht die Stelle und übersetzt: „Das Doppelte besteht darin, einen Gegenstand zu packen (חזק) und ihn zu beeilen (מהר), d. h. eilends in die Gewalt zu bekommen".

Die weitere Bemerkung Schmidtkes zur Stelle erübrigt sich hierdurch, ebenso die Vergleichung von Kilaim fol. 31b [lies: jKil IX 32b, 16 = jTaan IV 68a, 15]. Für חתף ist daselbst חטף, für הוק ist חזק zu lesen.

Auch die Angabe über die „um und nach 135 veranstaltete schriftliche Fixierung der Mischnah" (S. 123) bedarf der Berichtigung.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, Ethnographisches und Biographisches Wörterbuch der Muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der Internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset und R. Hartmann. Band I: A-D. 1136 S. Lex. 8°. Geb. M. 66 —. Leiden, E. J. Brill; Leipzig, Otto Harrassowitz, 1913. Bespr. v. J. Horovitz, Alegarh.

Mit der siebzehnten Lieferung liegt nunmehr der erste der auf drei Bände berechneten Enzyklopädie abgeschlossen vor. Wie das Titelblatt andeutet, liefern Personen- und Ortsnamen aus allen Zeiten der muhammedanischen Geschichte und aus allen Ländern islamischer Zivilisation die grosse Mehrzahl der Stichworte. Aber neben geschichtlichen, literargeschichtlichen und geographischen Namen haben auch die termini technici der Theologie (bearbeitet von Goldziher, Macdonald, Carra de Vaux) und Philosophie (De Boer, Carra de Vaux), des Rechts (Juynboll), der Mathematik (Suter), der Naturwissenschaften (Nallino, Wiedemann, Hell, Ruska), der Medizin, (Lippert, Mittwoch), der Sprachwissenschaft (Schaade), Weil), der Kunstgeschichte (Herzfeld, Strzygowski), der Chronologie (Mahler), der Numismatik (v. Zambaur), kurz aller Gebiete, die für das Verständnis der muhammedanischen Kultur von Bedeutung sind, eingehende Berücksichtigung gefunden. Dem Ideal, in knapper Form auf Grund selbständiger Durcharbeitung der Originalquellen und mit Berücksichtigung der neueren Literatur zuverlässige und dem Stand der Forschung entsprechende Auskunft zu bieten, ist die Mehrzahl der Artikel, wie es sich bei der Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises von selbst versteht nahegekommen, und die Anzahl derjenigen ist nicht gering, in denen über dieses Ziel hinaus bisher überhaupt nicht verarbeitetes Material ausgenutzt und der Stoff nach neuen Gesichtspunkten aufgefasst ist. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass es auch an Artikeln nicht fehlt, die hinter dem, was zu erwarten war, zurückbleiben; sich auf sekundäre Quellen stützen, die neueren Arbeiten nicht genügend berücksichtigen, und so das Niveau des Ganzen etwas herunter drücken. Mit der ausgezeichneten Bearbeitung der auf Aegypten bezüglichen Artikel durch Becker, der zentralasiatischen durch Barthold, der nordafrikanischen durch Basset, Bel, Cour, Doutté u. a., der spanischen durch

Seybold, der türkischen durch Mordtmann u. a., der syrischen und mesopotamischen Ortsnamen durch Streck, können z. B. die indischen Artikel keinen Vergleich aushalten. Zwar fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an wertvollen Beiträgen, wie Arnolds „Bahora", „Bhopal" u. a., Irvines „Aurangzeb", aber die Mehrzahl der indischen Artikel steht nicht auf der Höhe; typisch ist das Verhältnis von „Dihli" zu „Bukhara", „Cairo", „Constantinopel" oder „Damaskus". Die Herausgeber haben ihr bestes getan, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen, aber dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und der Tod von Irvine, dem ausgezeichneten Bearbeiter von Manuccis „Storia di Mogor" hat sie des besten Bearbeiters der Geschichte der Moguls beraubt. Einige Artikel waren für die Zwecke der Enzyklopädie zu umfangreich, und konnten nur in verkürzter Form Aufnahme finden, wie Irvines „Aurangzeb", der vollständig im „Indian Antiquary" veröffentlicht worden ist. Von den ausführlichen Artikeln des ersten Bandes seien hervorgehoben Afghanistan (Longworth Dames), Algérie (Yver), Arabeske (Herzfeld), Arabische Schrift (Moritz), Arabische Dialekte (Kampffmeyer), Arabische Literatur (Brockelmann), Armenien (Streck), Arnauten (Süssheim), ʿArūḍ (Weil), Azhar (Vollers), Balōčistan (Longworth Dames), Borneo (Nieuwenhuis), Bornu (Yver), Bosnien (Krcsmarik), Bukhara (Barthold), Cairo (Becker), China (M. Hartmann), Čingiz Khan (Barthold), Constantinopel (Mordtmann), Damaskus (R. Hartmann). Die kürzeren Artikel über arabische Literatur sind meist von Brockelmann, die über türkische von Giese, die über Urdu von Blumhardt bearbeitet. Zahlreiche Artikel über Abbassidengeschichte steuert Zettersteen, über die Omajjadenzeit Lammens bei; die mit dem Leben der Propheten zusammenhängenden hat Buhl, die über arabische Stämme Reckendorf übernommen. Südarabisches wird von Schleifer und mittelalterliche Geschichte Syriens von Sobernheim behandelt. Mit Recht legen die meisten Mitarbeiter grossen Wert auf ausführliche Literaturangaben, die bei dem Mangel an zusammenfassenden Arbeiten auf vielen der in der Enzyklopädie vertretenen Gebiete allein schon ein wertvolles Hilfsmittel darstellen. Allerlei Irrtümer und Versehen werden in einer „Vorläufigen Liste" von Nachträgen und Berichtigungen verbessert; ein paar Beiträge zu der endgültigen Liste mögen hier Platz finden.

S. 5a s. v. Abān b. ʿOthmān: dass nicht dieser, sondern Abān b. ʿOthman b. Jahjā der Verfasser des Kitab al maġāzi war, ergibt Tusy, List of Shia books (ed. Sprenger) 7/8 und Jaqut, Dictionnary of learned men (ed. Margoliouth) I 35/36. — S. 159 b unten: dass auf indischer Seite Afghanen gegen Muḥammad b. Sām gekämpft haben sollen, berichtet, wie der Verfasser selber hervorhebt, nur Firišta; dessen Zeugnis, von keiner zeitgenössischen Quelle unterstützt, kann nicht als vollwertig angenommen werden. — Daselbst Mitte (ebenso auch 158 b unten) lies „Geschichtsschreiber" statt Zeitbuchschreiber"; auch sonst sind die aus dem Englischen übersetzten Artikel nicht frei von Fehlern, wie z. B. mehrfach das englische „practically" im Sinne von „tatsächlich" mit „praktisch" wiedergegeben wird (176 b unten, 724 b unten). — S. 175 b oben: Kandahar, das zum erstenmal 676 H. erwähnt sein soll, ist doch schon bei Balādurī, Muqaddasi u. a. genannt; ein ähnlicher Irrtum findet sich in Ravertys Uebersetzung der Tabaqāti Nāṣirī S. 339. — S. 221 b unten s. v. Aibeg Ḳuṭb al-Dīn: dass der Ḳuṭb Minār nach ihm seinen Namen hat, ist zum mindesten sehr zweifelhaft; die volkstümliche Benennung bezieht sich wahrscheinlich auf den Heiligen Ḳuṭb al-Dīn Bakhtijār Kaʿkī. — 267 b oben ist von dem „vielleicht ursprünglich mit jüdischen Elementen vermischten Märchen Hāsib Karīm al-Dīn" die Rede; diese jüdischen Elemente sind ganz unverkennbar s. ZDMG Bd. 55 S. 519 ff. Ibid. wäre für die persische Gestalt der Erzählung von Saif al-Dīn und ihr Verhältnis zum arabischen Text auf Westasiatische Studien Bd. VI S. 52 ff. zu verweisen gewesen. Mit Unrecht wird S. 269 a Mitte Mardrus französische Uebersetzung von 1001 Nacht neben Burtons „als vollständigste und genaueste" bezeichnet; sie wimmelt von Ungenauigkeiten. — S. 426 b Mitte: das Werk des Khaṭīb al al Bagdadi ist nicht „unvollständig erhalten"; drei vollständige Exemplare befinden sich in Konstantinopel, s. Westasiatische Studien Bd. X S. 61 ff. — S. 742 a oben (Bhopal) lies „Ṣiddīq Hasan Khān". — S. 817 a unten: Bukhāris Tarīkh al-saġir ist 1325 in Allāhahād veröffentlicht worden. — 827 b s. v. Burāq: über den persischen Ursprung des Wortes s. Blochet in Revue de l'histoire des religions Bd. XL S. 203 ff. — S. 934 a unten s. v. Deibul: 154 und 934 sind Druckfehler für 15 H. und 93 H. — S. 962 b oben: lies „Baṛā rāsta". — S. 963 a oben: lies „Mullādji" für „Mullāyi". S. 995 b Mitte: für Dhahabis Tarīkh wäre auf Westasiatische Studien Bd. X S. 9 ff. zu verweisen gewesen. — S. 997 b unten s. v. Dhār: über die dort besprochenen Inschriften vgl. Epigraphie Indo Moslemica 1909/1910. — S. 999 b Mitte s. v. Dhimma: es hätte doch etwas über die Unechtheit des „Vertrags Omars" gesagt werden sollen, über die De Goeje, Mémoire sur la conquête de la Syrie (2. ed.) S. 139 ff.) ausführlich gehandelt hat. — S. 1002 b s. v. Dhū



Kär: man vermisst den Hinweis auf die wichtigen Ausführungen von Nöldeke in der Tabariübersetzung (S. 310 ff.) sowie auf Rothstein, Lachmiden von Hira S. 120 ff. — S. 1013 a unten: Die Moschee führt den Namen „Ḳuwwat al Islam“, nicht „Ḳuṭb al Islām“.

Sprechsaal.

Zu Lugal-àn-da-nu-ku-mal.

Von Wilh. Förtsch.

Zu der Notiz Lugal-an-da-(nu-ku-mal) OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 sind noch folgende Bemerkungen zu machen. Als erster hat Thureau-Dangin auf diese volle Namensform des Lugal-an-da aufmerksam gemacht in Les inscriptions de Sumer et d'Akkad, Paris 1905, S. 319 A. 8.: „Forme pleine du nom: Lugal-an-da-nu-ŠÚ-gà (cf. RTC, n° 33).“ Allotte de la Fuye hat darauf hingewiesen in dem Artikel „Les sceaux de Lougalanda, patési de Lagash (Sirpourla), et de sa femme Barnamtarra“ in RA VI (1907) S. 105—125, wo er die drei Siegel dieses Patesi DP 11, DP 12 und DP 13 bereits publizierte. DP 11, DP 12 und DP 13 sind vollständig gleichlautend: [1]Lugal-an-da-nu-ku-mal [2]pa-te-si [3]Šir-bur-la-ki; DP 13 ist einiges nicht erhalten: [1][L]ugal-an-[da]-nu-[ku-mal] [2]p[a-te-si] [3][Šir]-b[ur-la-ki]. Allotte de la Fuye sagt RA VI S. 116: „C'est là le nom complet d'un patési de Lagash qui sur les tablettes prend le plus souvent le nom abrégé de LUGAL-AN-DA“ und im Postskriptum S. 125 teilt er mit, dass der von Lichačev publizierte beschriebene Siegelzylinder (siehe OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 A. 4) ebenfalls denselben Wortlaut enthält.

Nachtrag bei der Korrektur. Auch DP 250 (Lieferungliste aus dem 1. Jahr des Lugal-an-da) enthält die volle Namensform: Obv. II[3] Lugal-an-da-nu-ku-mal Rev. III[1] pa-te-si [2]Šir-bur-la-ki-ge.

Eṭimmu und אִטִּים.

Von Anton Jirku (Kiel).

In OLZ 1914 Nr. 3 weist F. Perles in einem Artikel: „Eṭimmu im Alten Testament und im Talmud“ zur Deutung des Jes. 19, 3 vorkommenden hebräischen Wortes אִטִּים auf das babylonische Wort eṭimmu hin.

Diese Deutung des hebräischen אִטִּים durch das babylonische Wort für ‚Totengeist‘: ‚eṭimmu‘ habe ich schon in meinem vor zwei Jahren erschienenen und auch in OLZ von Löhr besprochenen Buche: „Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament, Leipzig, Deichert 1912“ S. 11 f. vorgeschlagen. Um so mehr freut es mich, dass Perles, ohne meine Erklärung des Wortes אִטִּים zu kennen, diese durch das beigebrachte talmudische Material in neuer Weise stützt.

Ob in dem בטמא von Dt. 26, 14 das babylonische Wort eṭimmu steckt, wie Perles annimmt, halte ich für sehr fraglich, selbst wenn man mit LXX ל statt ב liest. Wir haben es hier doch mit einem gut hebräischen Texte zu tun, bei dem man nicht ohne weiteres den Ausfall eines א und eine aramäische Endung annehmen kann.

Zu OLZ 1914, Sp. 133 f.

Von W. Staerk.

Ich bedaure es aufrichtig, dass W. Rothstein sich durch meine kurze Kritik seines metrisch-rhythmischen Systems gekränkt fühlt und gebe ihm gern die Versicherung, dass ich weder die Gründlichkeit noch den respektablen Fleiss seiner Untersuchungen habe anzweifeln wollen. Das hat mir gänzlich fern gelegen. Ich habe nur zum Ausdruck bringen wollen, dass Rothsteins Ergebnisse mit den vom überlieferten Text gebotenen Tatsachen unvereinbar sind und sein müssen, weil sie auf einer petitio principii beruhen. Wenn Rothstein seine Theorie vom durchlaufenden Schema nur durch stärkste Eingriffe in den Text behaupten kann, bei denen fast ohne Ausnahme das subjektive aesthetische Empfinden entscheidend ist, dann liegt der Fehler offenbar nicht in den Texten, sondern in der Theorie, die an sie herangebracht wird. Darum habe ich mit Recht vom Prokrustesbett einer selbst erfundenen Metrik gesprochen, und ich bleibe bei diesem Urteil trotz Rothsteins Ankündigung einer neuen Untersuchung über das Problem der hebräischen Metrik.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Januar 1914 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Zwei schwarzgefirnisste Tongefässe hellenistischer Zeit mit aufgelegten Reliefs; aus einem Grabe im Westen Kretas. Zwei geschnittene altkretische Steine, der eine mit Stier, Löwe und Fisch, der andere mit einem Stiergaukler, aus dem Westen der Insel. — Münzkabinett: Ein sehr schön erhaltener Libral-As von Luceria mit dem Hahn. Grosser Kupferbarren (dem antiken Doppelbeil ähnlich geformt), angeblich an der kilikischen Küste aus dem Meere gezogen; Gewicht 25,670 kg. — Islamische Kunstabteilung: Teil eines Stuckfrieses mit eingeschnittener Inschrift in blühendem Kufi, Persien, XII. Jahrhundert. Zwei Fragmente lüstrierter Fayencegefässe (sog. Fostat-Keramik), Aegypten, fatimidisch. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamml., März 1914.) W.

Italien.

In Syrakus ist Professor Orsi mit der Erforschung der nördlich vom Minervatempel gelegenen, heute drei Meter tief unter der Erde liegenden prähistorischen Sikulerstadt beschäftigt. Ueber dieser Sikulerstadt erhob sich später die griechiche Ansiedlung, von der bereits eine Menge Votivsäulen, Elfenbeinfragmente usw. zutage traten. Am bedeutendsten ist die Freilegung einer Aedikula aus dem sechsten Jahrh. v. Chr. Die Aedikula war mit prächtigen bemalten Terrakotten geschmückt, deren sehr viele erhalten sind, darunter ein noch in vollem Farbenschmelze leuchtender Medusenkopf. Gleichfalls erhalten ist ein das Gebäude umgebender Fries in roten jonischen Palmetten.

Auf der salarischen Strasse bei Rom wurde eine sehr merkwürdige Kolossalfigur ausgegraben, nämlich die Darstellung eines kämpfenden Kriegers, dessen verwundetes Weib sich an das Knie des Mannes schmiegt. Stil und Inhalt nach ist es vermutlich ein Gegenstück zu der im römischen Thermenmuseum befindlichen berühmten Gruppe des Galliers, der sich über seiner getöteten Frau ersticht. W.

(Berliner Tageblatt, 24. Februar 1914.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1914 legte Lüders eine Abhandlung von E. Herzfeld „Die Aufnahme des sasanidischen Denkmals von Paikūli“ vor, die in den Abhandlungen des Jahres 1914 erscheinen wird. Es wird darin über zwei Reisen nach Paikūli und das unterwegs gesammelte archäologische Material berichtet. Es wird gezeigt, dass das Denkmal aus der Zeit des Narseh (293—303) stammt, und es wird mitgeteilt, was sich aus dem Monument selbst für die Wiederherstellung der zweisprachigen Inschrift ergibt. W.

In der Märzsitzung der Vorderasiatischen Ge-

sellschaft sprach Dr. Kohl über „Die Tempel von Baalbek“ (mit Lichtbildern). W.

In der Februarsitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach Professor Dr. Ehrenreich über „Die Sonne im Mythos“. W.

Mitteilungen.

Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts ist auf Anregung von Professor Becker durch Vermittelung des kaiserlichen Konsulats in Beirut eine Sammlung von Zeitschriften und Tageszeitungen in arabischer Sprache angekauft worden, die von dem Grafen Terrazzi in jahrelangem Bemühen zusammengebracht worden ist. Die Sammlung enthält von allen je ein Exemplar, und umfasst im ganzen 694 Nummern. Vertreten sind sämtliche Arten von Zeitungen, politische, wissenschaftliche, ernste und heitere Unterhaltungslektüre, und besonders auch christliche Blätter. Ein ausführlicher Katalog soll später im „Islam“ veröffentlicht werden. 455 Nummern sind Tageszeitungen, 239 Nummern Zeitschriften. (Berl. Tageblatt, 24. Februar 1914). W.

Personalien.

F. Schwally (Giessen) hat einen Ruf als Ordinarius für semitische Philologie nach Königsberg angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914:
XXXV. 6. März. F. Sarre, Figürliche persische Stuckplastik in der islamischen Kunstabteilung. — Plaumann, Ein antiker Liebeszauber aus Aegypten. W.

Archiv für slavische Philosophie. 1913:
XXXV 1/2. E. Hanisch, Das neugefundene altpolnische Ezdrasfragment.

Bibelforskaren. 1914:
1. K. V. Zetterstéen, Om det jämförande studiet af de semitiska språken, i äldre och nyare tid. — G. P. Wetter, Den historiska situationens betydelse för den profetiska förkunnelsen.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:
XX. 4. *Dikaiomata-Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen (C. O. Zuretti). — *Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV (V. Ussani).
6. *Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (A. Ferrabino).
1914: XX. 7. *Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (A. Solari).

Bulletin Société Linguistique de Paris. 1913:
XVIII, 2. (61). *A. Meillet, Altarmenisches Elementarbuch. *Fr. v. Kraelitz-Greifenhorst, Studien zum Armenisch-Türkischen (H. Adjarian). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (A. Meillet). — *J. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (M. Cohen). — *C. Conti Rossini, La langue des Kemant en Abyssinie (M. Cohen). — *M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger; M. Cohen, Une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911) (A. Meillet). — *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé en Ouaday et à l'Est du Tchad (A. Meillet). — *C. Meinhof, Die Sprachen der Hamiten (A. Meillet). — *F. W. H. Migeod, The languages of West Africa II (M. Delafosse). — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï (M. Delafosse).

Facklan. 1914:
1. H. Selldén, Om 151 psalm. — F. Clark. Sardes, den begrafna staden. — Arkeologiskt (Jerikos Murar. Amoritiska namn i Gen. 14. Thais och Serapion. Expedition till Sinai Klostret. Egyptiska reliker).
2. J. Urquhart, Profeten Elia. — Arkeologiskt (Jesu födelseår. Sergius Paulus. En Sumerisk verldshistoria. Sumerisk sabbat. Israel i Egypten).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:
1. *M. Cohen, Le Parler arabe de Juifs d'Alger (N. Rhodokanakis). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (A. Berger).
2. *G. Kawerau und A. Rehm, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen (U. v. Wilamowitz-Moellendorf). — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (A. Rahlfs).

Hermes. 1914:
1. U. Wilcken, Plinius' Reisen in Bithynien und Pontus.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1913:
XXVIII. 3. Archäologischer Anzeiger. Archäologische Funde im Jahre 1912: in Griechenland und Kleinasien (G. Karo), in Russland (B. Pharmakowsky), in Aegypten (C. C. Edgar), in Nordafrika (A. Schulten), in Ungarn (G. von Finály), in Serbien (N. Vulić), in Bulgarien (B. Filow), in Rumänien (V. Pârvan).
4. K. Wulzinger, Byzantinische Substruktionsbauten Konstantinopels. — Archäologischer Anzeiger. Erwerbungsberichte (Münchener Antikensammlung, Musée du Louvre, British Museum, Ashmolean Museum).

Literarische Rundschau. 1913:
7. *Diehl, Manuel d'art byzantin (Sauer). — *Kalt, Samson (Zapletal) — *Lindemann, Florilegium hebraicum (Allgeier). — *Šanda, Die Bücher die Könige (Lippl).
8. * A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertums-Wissenschaft (Drerup). — *N. Schlögl, Die Bücher der Könige (Lippl).
9. *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (Allgeier). — *Döller, Das Buch Jona (Hoberg). — *Münz, Die Allegorie des Hohen Liedes (Dümmler). — *N. Schlögl, Die echte biblisch-hebräische Metrik (Allgeier).

Literarisches Zentralblatt. 1913:
39. *E. Reitemeyer, Die Städtegründungen der Araber im Islam (Brockelmann). — *G. Maspero, Geschichte der Kunst in Aegypten (G. Roeder). — *P. Baur, Centaurs in ancient art (H. Ostern).
40. *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (M. K.). — *B. Poertner, Die ägyptischen Totenstelen (G. Roeder). — *H. Schaefer, Aegyptische Kunst (G. Roeder).
41. *J. Döller, Das Buch Jona (E. König). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe (E. König). — *A. Gleye, Kretische Studien I. Die westfinnische Inschrift auf dem Diskus von Phaestos (A. Bäckström). — *F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Fr. Pf.).
42. *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (G. Roeder). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (H. Ostern).
43. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (H. Philipp). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Th. Kluge). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten (A. Bäckström).
44. *A. Moberg, Barhebraeus, Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik (Brockelmann).
45. *Ch. Bruston, Les plus anciens cantiques chrétiens traduits sur le texte syriaque (J. H.). — *J. Hehn, Die biblische und die babylonische Gottesidee (Beth). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes. Tome II (Brockelmann). — *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (W. Schonack).
46. *E. H. Minns, Scythians and Greeks (E. v. Stern). — *Micha bin Gorion, Die Sagen der Juden. Von der Urzeit (F. Strunz).
47. *O. Holtzmann, Middot. Von den Maßen des Tempels; *J. Meinhold, Joma. Der Versöhnungstag (Fiebig). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne (C. W-n).
48. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (E. Weiss). — *Sami Bey Frascheri, Was war Albanien, was ist es,



was wird es werden? Aus dem Türkischen von A. Traxler; *A di San Giuliano, Briefe über Albanien (G. Weigand). — *M. Fischberg, Die Rassenmerkmale der Juden. — *J. J. Hess, Beduinennamen aus Zentralarabien (Th. Nöldeke).
49. *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (H. Philipp). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique (A. Stein). — *P. W. Bierbaum, Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien (Th. Kluge).
50. *G. Beermann und C. R. Gregory, Die Koridethi Evangelien Θ 038 (v. D.). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im Augusteischen Zeitalter (Fiebig). — *O. Tafrali, Topographie de Thessalonique; *O. Tafrali, Thessalonique au quatorzième siècle (H. Philipp). — *P. Wiegler, Geschichte der Weltliteratur.
51/52. *G. Stosch, Das Wesen der Inspiration auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums (E. Herz). — *W. H. Roscher, Omphalos. Vorstellungen vom „Nebel der Erde“ (E. Drerup).

Loghat el-Arab. 1914:
8. J. M. Patchahtchy, Le palais de Chosroès. — S. Dékhil, Les transactions dans la principauté de Ge'oûd. — J. Louis, Birs Nemroud, Barsip in Borsippa. — K. Dodjeily, Le culte superstitieux des musulmans au canon Aboû-Khazzameh. — A. Réfiq, L'impôt étrange de l'Iraq, nommé Dhar'ah. — N. Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd'hui éteintes. — Courrier littéraire. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1913:
Philolog.-hist. Kl. Heft 2. W. Meyer, Ueber die rhythmischen Preces der mozarabischen Liturgie. — Th. Kluge, Materialien zu einer Lazischen Grammatik nach Aufnahmen des Dialektes von Trapezunt.

Neue Rundschau. 1914:
März. B. Schröder, Die neuen Ausgrabungen in Tell el-Amarna.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1913:
3. *E. Norden, Agnostos Theos (H. Roeder). — *F. Baumgarten u. a., Die hellenistisch-römische Kultur (H. Roeder).

Preussische Jahrbücher. 1914:
Februar. Eissfeldt, Jahve und Baal. — Politische Korrespondenz: Meinhold, Syrien.
März. W. Soltau, Mythus oder literarische Erfindung in der älteren römischen Geschichte.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1913:
N. F. I 4/5. A. Birnbaum, Die Oktogone von Antiochia, Nazianz und Nyssa.

Revue Critique. 1913:
46. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer; F. Magnus, Aegypten; *G. Kurth, Mizraïm, Souvenirs d'Égypte; *M. Burchardt und M. Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen, 1. Heft (G. Maspero). — *Bulle, Sauer, Wiegand, Handbuch der Archäologie, 1. Lief. (A. de Ridder).
47. *Golénischeff, Les Papyrus Hiératiques no. 1115, 1116 A et 1116 B de l'Ermitage; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten; *O. v. Lemm, Koptische Miszellen; *O. v. Lemm, Die Thessalion-Legende bei den Kopten; F. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegypten (G. Maspero). — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadaï; *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouaday et à l'est du Tchad (M. G. D.).
48. *R. Basset, La Banat So'âd, poème de Ka'b ben Zohaïr; *L. Caetani, Ibn Miskaway, The Tajarib el Umam (M. G. D.).
49. *R. Dussaud, Des monuments Palestiniens et Judaïques (J.-B. Ch.).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1913:
VIII. 8. *A. Moret, Mystères égyptiens (S. Reinach).
10. *G. Jéquier, Histoire de la Civilisation égyptienne (S. Reinach).

Revue des Questions Historiques. 1914:
XLVIII, 189. M. Besnier, Lexique de Géographie ancienne (P. Allard).

Rheinisches Museum. 1914:
1. F. Philippi, Zur Peutingerschen Tafel. — H. Winnefeld, Zur Geschichte des syrischen Heliopolis.

Rivista degli Studi Orientali. 1913:
VI, 2. O. Rescher, La „Mo'allaqa“ de Antara avec le commentaire d'Ibn el-Anbārī. — B. Motzo, La sorte dei Giudei al tempo di Geremia. — C. Conti Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia. — G. Levi della Vida, Il califfato di Ali secondo il Kitāb al ašrāf di al-Balāduri. — *P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht (B. Stakemeier). — *F. Hommel, Geschichte d. A. Morgenlandes; S. Landersdorfer, Die Bibel u. d. südarabische Altertumsforschung (B. Stakemeier). — *S. Funk, D. Entstehung d. Talmud; S. Funk, Talmudproben; S. Funk, D. Juden i. Babylonien (B. Stakemeier). — *H. de Genouillac, Tablettes de Drehem; de Genouillac, La trouvaille de Drehem; S. Langdon, Tablets from the archives of Drehem (E. Tisserant). — *G. Farina, Grammatica araba (I. G.). — *L. Delaporte, Épigraphes araméens (I. G.). — *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (G. L. della Vida). — Bollettino (Lingue e letterature semitiche). Bork.

Scottish Geographical Magazine. 1914:
XXX. 1. *H. Ch. Lukach, The fringe of the East; A journey through past and present provinces of Turkey. — R. Hichens, The holy Land.

Theologischer Jahresbericht. 1913:
3. Abt. Das Alte Testament, bearb. von Westphal.

Theologische Literaturzeitung. 1913:
23. J. Marquart, Die schwarzen Syrer des Philostorgios. — *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus (H. Holzinger). — *T. K. Cheyne, The Mines of Jsajah Re-explored (K. Marti). — *C. F. Seybold, Severus ibn al Muqaffa: Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I (H. Duensing). — *E. Hahn, Einführung in die biblichen Bücher, 2. Heft (Volz). — *W. Bacher, Die Agada des babylonischen Amoräer (H. L. Strack).
24. *H. Grapow, Das 17. Kapitel des ägyptischen Totenbuches (A. Wiedemann). — *H. Gunkel, Genesis, 3. Aufl. (A. Bertholet). — *G. Richter, Erläuterungen in dunkeln Stellen im Buche Hiob (Volz). — *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (Anrich). — Mitteilungen: C. Schmidt, Apokalypse des Elias. Ph. Meyer, Neue griechisch-sahidische Evangelienfragmente.
25. *Goblet d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions; *Goblet d'Alviella, De l'assistance que se doivent mutuellement dans l'hiérologie la méthode historique et la méthode comparative (Titius). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (P. Wendland). — *C. Lehmann-Haupt, Israel; *C. Lehmann-Haupt, Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte; *C. Lehmann-Haupt, Der jüdische Kirchenstaat (G. Beer). — *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das A. T. (W. Nowack). — *A. Reich, Das Galiläa bei Jerusalem (J. Benzinger). — *E Vacandard, Études de critique et d'histoire religieuse III Série (Bousset). — *J. Mesnage, L'Afrique chrétienne (H. v. Soden).
26. *P. Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im A. T. (H. Gunkel) — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (Duensing) — *Corp. Ser. Christ. Or. Syri. Series II, Tomus LXVI: Theodorus Bar Kōnī, Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (Diettrich). — *H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrh. (C. Schmidt).

Wissenschaftl. Beilage zur Germania. 1914:
8. Januar. *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (H. H. Figulla). W.



Zentralblatt der Bauverwaltung. XXXIII. F. Oelmann, Die Bauwerke von Boghasköi in Kleinasien. W.

Zeitschrift f. vergleich. Sprachforschung. 1914: XLVI, 1/2. A. Fick, Aelteste griechische Stammverbände. — E. Lattes, Etr. fler϶ rce oppure fler ϶rce o fler϶rce?

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Fr. Delitzsch: Sumerisches Glossar. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXVII, 296 S. M. 30 —.

Mitra. Monatsschrift f. vergleichende Mythenforschung, hgg. v. W. Schultz. Wien u. Leipzig, Orion-Verlag. 1914. I, 1.

H. Grothe: Die asiatische Türkei u. d. deutschen Interessen (D. neue Orient 9). Halle, Gebauer-Schwetschke, 1913. 62 S. 1 Karte. M. 1 —.

*H. Vincent u. F. N. Abel: Jérusalem Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire. Jérusalem Nouvelle. Préface par M. de Vogüé. Paris, J. Gabalda, 1914. XX, 419 S. 43 Taf.

*N. de Garies Davies: Five Theban Tombs (Arch. Survey of Egypt. 21 Memoir). London. Egypt Exploration Fund, 1913. XII, 49 S. 43 Taf.

*R. Dussaud: Introduction à l'histoire des religions. Paris, E. Leroux, 1914. VI, 292 S. Fr. 3,50.

*G. Hölscher: Die Profeten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 486 S. M. 9 —.

*F. Ll. Griffith: The Nubian of the Christian Period. (Abh. d. K. Akad. d. Wiss. 1913, Phil.-hist. Kl. 8). Berlin, G. Reimer, 1913. 134 S., 3 Taf.

A. Uppström: Miscellanea, herausgegeben v. W. Uppström. Upsala, Almquist u. Wiksell, 1914 (Schwedisch und deutsch). XVI, 22 S. M. 1 —.

*Université St.-Joseph. Beyrouth. Mélanges de la Faculté Orientale. VI. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 528, XVI S. M. 17,60.

*E. Baraize: Plan des nécropoles thébaines. Lf. 1, 2, 3, 4. Caire, General Printing Office, 1904, 1906, 1907, 1913. Fr. 7; 5; 7; 6; 50 —.

A. Reinach: La civilisation méroitique (Extr. L'Anthropologie 1913).

*A. Reinach: Egyptologie et Histoire des Religions (Extr. Revue de Synthèse Historique. 1913).

*P. V. Neugebauer: Tafeln f. Sonne, Planeten u. Mond nebst Tafeln d. Mondphasen f. d. Zeit v. 4000 v. Chr. bis 300 n. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXX, 117 S. M. 7 —.

*Rivista degli Studi Orientali. VI, 2.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914, XXXVI, 2, 3.

M. Butterwieser: The prophets of Israel. New York, Macmillan, 1914. XXII, 347. $ 2 —.

*A. Reinach: Catalogue des antiquités égyptiennes recueillies dans les fouilles de Koptos. Châlons-sur-Saône, 1913. 132 S.

*Meyers Reisebücher: Aegypten u. Sudan. 6. Aufl. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1914. XIV, 458 S. M. 12 —.

*M. Horten: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam. Bonn, Fr. Cohen, 1914. XV, 112 S. M. 2,40.

*Annual Report of the Board of Regents to the Smithsonian Institution 1912. Washington, Government Printing Office, 1913. 780 S.

Fr. W. v. Bissing: Vom Wadi Es S'aba Rigale bis Gebel Silsile, mit Beträgen v. H. Kees (Sitzungsber. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1913, 10). München, 1913. 20 S. 3 Taf. 5 Beiblätter. M. 1.20.

R. Mecklein: Die finnisch-ugrischen, u. turko-tatarischen und mongolischen Elemente im Russischen. I. Die finnisch-ugr. Elemente im Russischen. 73 S. M. 2 —.

*P. Marestaing: Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris, P. Geuthner, 1913. 147 S. Fr. 7,50.

*G. Legrain: Louqsor sans les Pharaons. Légendes et chansons de la Haute Egypte. Bruxelles—Paris, Vromant u. Co., 1914. 224 S.

M. Rackl: Die Christologie des hl. Ignatius v. Antiochien. Die Echtheit der 7 ignatian. Briefe verteidigt gegen D. Völter. Freiburg, Herder, 1914. 418 S. M. 8 —.

*E. Littmann: Die amharischen Kaiserlieder. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1914. 36 S. M. 1,30.

*Loghat el-Arab. 1914. VIII, IX.

E. Dinkelacker: Wörterbuch d. Duala-Sprache (Abhand. d. Hamburger Kolonialinstituts XVI). Hamburg, L. Friedrichsen u. Co., 1914. VI, 215 S. M. 5 —.

M. Asín Palacios: El original árabe de „la disputo del asno contra Fr. Anselmo Turmeda". Madrid, 1914 (S.-A. Estudios de filología románica). 55 S.

H. M. Wiener: Studies in the Septuagintal Texts of Leviticus (S.-A. a. Bibliotheca Sacra).

*Sphinx. 1914. XVIII, 1.

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis Bd. IV, 8, 9, 10, V, 1, 2, 3.

*Al-Machriq 1914. XVII, 3.

F. Hrozný: Das Getreide im alten Babylonian. M. einem botanischen Beitrage v. F. v. Frimmel: Ueber einige antike Samen a. d. Orient. (Sitzungsber. K. Akad. d. Wiss. Wien, philos.-hist. Kl. 173, 1). Wien. A. Hölder, 1914. 216 S. 2 Taf.

F. Preisigke u. W. Spiegelberg: Die Prinz Joachim Ostraka. Griechische u. demotische Beisetzungsurkunden f. Ibis- u. Falkenmumien aus Ombos (Schriften d. Wissenschaftl. Ges. in Strassburg 19). Strassburg, K. J. Trübner, 1914. III, 69 S. 4 Taf. M. 6,40.

E. Banse: Das Orientbuch. D. alte u. d. neue Orient. Strassburg-Leipzig, J. Singer, 1914. 466 S. 20 Taf. 7 Karten, 154 Abb. M. 10 —.

D. Hoffmann: Das Buch Deuteronomium übersetzt u. erklärt. Berlin, Poppelauer, 1913. VIII, 402 S. M. 7.—.

*E. Obst: Der Feldzug des Xerxes (Klio, Beiheft XII). Leipzig, Dieterich, 1913. VII, 224 S. M. 10 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 5 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Mai 1914

Inhalt.

Zu den Maßen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes.

Von F. H. Weissbach.

Die Wiederauffindung der seit dem Tode George Smiths († 1876) verschollenen Tontafel mit der Beschreibung des Haupttempels von Babylon und seines Stufenturmes ist eines der bemerkenswertesten Ereignisse in der Geschichte der Assyriologie. Dem unermüdlichen Fleisse Scheils verdanken wir die erste Ausgabe dieses hochwichtigen Textes, auch die erste Transkription und vollständige Uebersetzung. Die beiden Lichtdrucktafeln, die seiner Veröffentlichung (Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. 39 pp. 289 ss. Paris 1913) beigegeben sind, ersetzen nahezu das Original und ermöglichen jedem Fachgenossen, an der weiteren Erforschung des genannten Dokumentes teilzunehmen. Denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: Obwohl Smith mit glänzendem Scharfsinn die Erklärung des Textes angebahnt, Scheil sie jetzt mächtig gefördert hat, sind wir noch weit davon entfernt, ihn völlig zu verstehen, und es wird noch mancher gemeinsamen Arbeit bedürfen, um alle Rätsel aufzulösen, die er uns bietet. In folgendem sei es mir gestattet, einige Ergebnisse mitzuteilen, die sich mir beim Studium des Textes aufdrängten.

1. Die in den verschiedenen Abschnitten des Textes verwendeten Maße sind nicht dieselben. In den ersten 3 §§ werden drei Längeneinheiten angewendet, die im Verhältnis 3600 : 60 : 1 stehen, und die ich kurz mit ′, ″ und ‴ bezeichnen will. Die Namen dieser Längeneinheiten werden nicht genannt[1], aber aus der Flächenberechnung des § 2 ergibt sich, welche Längeneinheiten gemeint sind. „Der Hof[2] der Ištar und des Zamama" ist ein Rechteck von $47\frac{1}{2}$ Sar Flächeninhalt; seine Seiten sind 10′33″20‴ und 4′30″ lang. Nun sind 33″20‴ = $33\frac{1}{3}$″ = $\frac{100}{3}$″ oder $\frac{100}{3 \cdot 60}$′ = $\frac{100}{180}$′ = $\frac{5}{9}$′. Die Länge ist also $10\frac{5}{9}$′ = $\frac{95}{9}$′. Die Breite ist 4′30″ = $4\frac{1}{2}$′ = $\frac{9}{2}$′. Die Multiplikation $\frac{95}{9} \cdot \frac{9}{2}$ ergibt $\frac{95}{2} = 47\frac{1}{2}$. Die grosse Längeneinheit′ ist also das lineare Maß, dem das Sar als Flächeneinheit entspricht: das Gar.[3]

[1] Vielleicht enthielt der jetzt verstümmelte Schluss der 1. Zeile eine Andeutung darüber.

[2] Anstatt *dul* ist in dem Texte überall *kisallu* zu lesen. Beide Zeichen sehen einander in der neubabylonischen Schrift sehr ähnlich und werden gelegentlich verwechselt. Vgl. Meissner, Seltene assyrische Ideogramme 3783.

[3] Dass das Sar das Quadrat des Gar ist, hatte Thureau-Dangin bereits 1897 (Revue d'assyriologie Vol. 4 p 19) vermutet. Die erste Bestätigung brachte mir der Text Brit. Mus. 94—10—16, 2 (Cun. Texts Part I) Kol. I ZZ. 7 ff.

Nun erhebt sich die Frage: Welches Gar ist hier gemeint? In neuassyrischer und neubabylonischer Zeit enthielt das Gar 14 Ellen *(Ú = ammatu)*, die Elle 24 Zoll *(Šú. Si = ubanu)*, während das altbabylonische Gar nur 12 Ellen zu je 30 Zoll hatte. Die Tontafel ist im J. 229 v. Chr. geschrieben, aber nach einer Vorlage, deren Alter sich gegenwärtig nicht beurteilen lässt. Da jedoch das Gar unseres Textes streng sexagesimal geteilt ist, halte ich es für wahrscheinlich, dass das 12-ellige Längenmaß vorliegt. Dessen Sechzigstel würde dann eine Fünftel-Elle = **6 Zoll** sein, davon wieder das Sechzigstel = $\frac{1}{10}$ **Zoll**.

Wir können nicht wissen, ob diese nach unserer Auffassung einfachste Annahme auch die richtige ist. Denn die Gedankengänge der Babylonier sind oft seltsam und für uns nicht leicht zu verfolgen. Dafür ein Beispiel: Nachdem der babylonische Mathematiker in Z. 9 die Multiplikation $10'33''20''' \cdot 4'30'' = 47\frac{1}{2}$ (von ihm geschrieben 47 30) richtig ausgeführt hat, sollte man erwarten, dass er die $47\frac{1}{2}$ Quadrat-Gar einfach = $47\frac{1}{2}$ Sar setzen werde. Statt dessen macht er noch einen wunderlichen Umweg, multipliziert $47\frac{1}{2}$ (geschrieben 47 30) mit 18 (bzw. $\frac{18}{60} = 0{,}3$), erhält richtig 14,25 (von ihm geschrieben $14 \cdot 15 = 14\frac{15}{60}$), gleicht diesen Betrag mit sich selbst (14 15 *ki-i* 14 1[5]) und fährt dann in Z. 10 fort: *nu-zu-ú 40 sar 7½ sar še-zir i-na 1 Ú rabi-tum min-da-a-ti*[1] *kisalli [Tur?]* „Flächeninhalt $47\frac{1}{2}$ Sar Saatgut auf 1 grossen Elle. Maße des [kleinen?] Hofes". Der Verfasser versucht also, die Oberfläche dieses Hofes, den wir uns als gepflastert und ev. mit Gebäuden bestanden zu denken haben, in Saatmaß umzurechnen, vergisst aber, den Betrag des Saatgutes und das zugrunde liegende Verhältnis zwischen Hohlmaß und grosser Elle mitzuteilen.

2. Von dem grösseren Hofe *(kisallu ṣiru)* der Tempelanage Esagila handelt § 1. Die Länge dieses Hofes ist $11'33''20''' = 11\frac{5}{9}$ Gar $= \frac{104}{9}$ Gar, seine Breite 9 Gar, sein Flächeninhalt demnach $(\frac{104}{9} \cdot 9 =)$ 104 Sar. Der Babylonier rechnet aber nur $102\frac{1}{2}$ heraus, das er auf ähnlichem Umweg wie bei dem Produkt in § 2 mit ⊢ Gan $2\frac{1}{2}$ Sar oder $102\frac{1}{2}$ Sar gleicht. Hier sind zunächst zwei Möglichkeiten: Entweder war dieser Hof kein Rechteck, sondern ein schiefwinkeliges Parallelogramm, dessen Flächeninhalt kleiner sein musste als das Produkt seiner Seitenlängen, oder der babylonische Rechenkünstler hat sich um $1\frac{1}{2}$ Sar verrechnet. Letzteres ist deshalb anzunehmen, weil die Multiplikation im Texte ganz richtig angesetzt ist, nämlich 11 33 20 *a-du* („mal") 9; der Unfall ereignete sich dann bei der Ausrechnung. Die z. T. verstümmelten Angaben der ersten vier Zeilen sind unklar, insbesondere auch die Beziehungen, die zwischen dem Gebäude *Ub-šú-uggin-na* und dem zweimal genannten Flächenbetrag $2\frac{1}{2}$ Sar bestehen. Wollte man diese $2\frac{1}{2}$ Sar von den 104 Sar abziehen, so blieben nur $101\frac{1}{2}$ Sar, aber nicht $102\frac{1}{2}$ Sar, wie der Text angibt.

3. In § 3 werden die Flächeninhalte der beiden Höfe *(Kisal.[Meš] ki-lal-la-an)* addiert, und zwar mit einem neuen Irrtum. Anstatt 150 Sar, wie sich aus $102\frac{1}{2} + 47\frac{1}{2}$ ergeben würde, schreibt der Babylonier ⊢ Gan 10 Sar, d. h. 110 Sar. Dieses Versehen erklärt sich wohl am einfachsten als Schreibfehler. Das babylonische Zeichen für Sar beginnt mit vier Winkelhaken, und die vorher fehlende 40 müsste ebenfalls mit vier Winkelhaken geschrieben sein. Es liegt also eine Haplographie vor. Will man aber den wirklichen Flächeninhalt der beiden Höfe zusammengenommen ermitteln, so darf man auch den Rechenfehler in § 1 nicht ausser Acht lassen. $(104 + 47\frac{1}{2})$ Sar ergibt **151½ Sar**. Eine Umrechnung in unser modernes Maß kann, solange wir über die Länge des dem Texte zugrunde liegenden Gar nicht genau unterrichtet sind, nur auf eine angenäherte Schätzung hinauskommen. Nimmt man das Gar zu 12 Ellen, die Elle zu rund $\frac{1}{2}$ Meter an, so würde das Gar = 144 Quadratellen = ca. 36 Quadratmeter sein. $151{,}5 \cdot 36$ ergibt 5454 Quadratmeter oder etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Hektar.

4. In den §§ 6 und 7 sind die Maße einer Anzahl von Göttergemächern *(pa-pa-ḫa-a-ni)* angegeben. Die zugrunde liegende Längeneinheit ist die Elle, wie bei der Beschreibung des göttlichen Ruhebetts von neun Ellen Länge und vier Ellen Breite (Z. 34) ausdrücklich gesagt wird.

5. § 8 bringt die Maße der zikkurrat. Diese bestand aus sechs ungeheuren massiven Stufen von quadratischem Grundriss, die sich nach oben zu verjüngten. Auf der 6. Stufe erhob sich, gewissermassen als 7. Stockwerk, der eigentliche Tempel, der die zikkurrat krönte. Unser Text lässt seltsamer Weise das 6. Stockwerk bei der Beschreibung weg; da er aber die einzelnen Stockwerke zählt und vom 5. gleich zum 7. springt, so ist es klar, dass diese Auslassung auf einen Versehen des Schreibers beruhen muss. Das Gesetz, nach dem die horizontalen Maße der Stufen III, IV und V abnehmen, hat schon Smith erkannt und danach die Grössenzahlen der Stufe VI richtig ergänzt. Die mittleren Stufen werden als *rik-bi* bezeichnet. Das Wort ist einmal phonetisch und dreimal ideographisch

[1] So lese ich überall statt *šal-šá-a-ti*. Zum Silbenwert *min* vgl. meine Keilinschriften der Achämeniden S. XLVII (Lpz. 1911). Die ideographische Schreibung für *min-da-a-ti* ist *Aka. Meš*.



(Meissner 1216) geschrieben; es bedeutet vielleicht „Rampe". Die Maße selbst sind:

Stufe	Länge u. Breite in Gar	Höhe in Gar
I	15	5½
II	13	3
III	10	1
IV	8½	1
V	7	1
[VI	5½	1]

Das Gebäude auf der Plattform hatte nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriss; es war 4 Gar lang, 3½ Gar breit und 2½ Gar hoch. Die Gesamthöhe des Stufenturmes betrug also vom Grunde der untersten Stufe bis zum Dache des Tempels (5½ + 3 + 1 + 1 + 1 + 1 + 2½ =) 15 Gar, d. h. genau soviel wie die Länge und Breite der untersten Stufe.[1] Er bedeckte einen Flächenraum von 15^2 Quadrat-Gar oder 225 Sar, d. h. fast genau das Anderthalbfache der beiden grossen Höfe, mit deren Ausmessung sich die ersten 3 §§ des Textes befasst hatten, zusammengenommen.

6. Die unterste Stufe des Tempelturmes ruhte auf einer Basis *(kigallu)*, deren Maße in den §§ 4 und 5 behandelt werden. Wegen der mehrfachen Beschädigungen des § 5 beschränke ich mich auf die erste Vermessung. Obwohl auch hier die Zeilenenden verstümmelt sind, und manche Angabe einstweilen dunkel bleibt, lässt sich doch soviel erkennen, dass die Basis von Etemenanki ein Quadrat bildete, dessen Seitenlänge *ku.ku.ku ina 1 Ú suk-lum* „3 ku der suklum-Elle" betrug, während der Flächeninhalt als *3 Pi še-zir i-na 1 Ú ra[bi-tum]* „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle" angegeben wird. Dass *ku* ein Ideogramm für 60 ist, hat Zehnpfund (Beitr. z. Assyr. Bd. 1 S. 517. 1890) erkannt, und dass *suklum* (oder *Ú suklum*) und *ammatu* („Elle") „nicht wesentlich verschieden" sind, haben Meissner & Rost (Bauinschriften Sanheribs S. 22 unten. Leipzig 1893) ausgesprochen. Nehmen wir diese beiden Gleichungen zunächst als richtig an, so würde sich als Seitenlänge des kigallu ergeben 180 babylonische Ellen oder, wenn 12 Ellen ein Gar bilden, 15 Gar. Die Maße der Basis würden demnach genau denen der untersten Stufe entsprechen, die auf ihr ruhte. Das wäre ja nun keineswegs auffällig; wohl aber befremdet es, dass der Babylonier eine und dieselbe Länge auf zwei ganz verschiedene Arten zum Ausdruck gebracht haben, und dass *Ú* und *Ú suklum* eine und dieselbe Maßeinheit bedeuten soll. Es ist eine alte gute Regel, dass zwei verschiedene Namen auch zwei verschiedene Dinge bezeichnen — *donec probatur contrarium.* Versuchen wir also erst noch auf anderem Wege, den wahren Sachverhalt zu ermitteln. Thureau-Dangin hat 1909 (Journal asiat. X. Série T. 13 p. 86) darauf hingewiesen, dass das altbabylonische Zeichen Nr. 469 seiner Liste, das später mit dem neubab. *ku* zusammengefallen ist, in den von de Genouillac veröffentlichten Texten (Tablettes sumériennes archaïques. Paris 1909) Nrr. 23 und 24 das Ideogramm für *ašlu* sein müsse. Seit 1906 (Hilprecht, Math., metrol. & chronol. Tablets Nr. 30; vgl. Berliner Phil. Wochenschr. 1908 S. 1215) wissen wir, dass das *ašlu* = 2 *ṣubban*, das *ṣubban* aber = 5 Gar, das *ašlu* also = 10 Gar ist. Dann wäre 1 *ku* = 10 Gar und 3 *ku* = 30 Gar, d. h. die Basis von Etemenanki wäre genau doppelt so lang und breit als die unterste Stufe und hätte einen viermal so grossen Flächenraum als diese bedeckt. Die suklum-Elle würde dann die Doppelelle sein. Aus bautechnischen Gründen ist mir dies unwahrscheinlich: Welche Absicht sollen die Erbauer des Stufenturmes mit einer solchen zwecklosen Verschwendung des Ziegelmaterials verfolgt haben? Denn wenn das kigallu wirklich unter der untersten Stufe des Turmes hervortrat, so müsste man es sich als eine Art gepflasterter Terrasse vorstellen. War es aber genau so lang und breit wie die aufsitzende unterste Stufe, so bedeutet es nichts weiter als die Sohle der Grundgrube, die das Mauerwerk aufzunehmen hatte.

Der Ausdruck „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle", womit der Flächeninhalt der Basis ausgedrückt werden soll, weicht, soviel ich sehe, von allen anderen Wendungen ähnlicher Art ab. Der Schreiber unseres Textes gibt anscheinend das Verhältnis des Saatgutes zur Flächenmaßeinheit an, nicht aber die absolute Menge des Saatgutes, die im vorliegenden Falle, d. h. für ein Feldgrundstück von der Grösse des kigallu, nötig wäre. Der Zusatz „auf 1 grosse Elle" ist hier ebensowenig verständlich, wie am Schlusse von § 1 und § 2, wo aber die absoluten Grössen, in wirklichem Flächenmaß ausgedrückt (102½ Sar und 47½ Sar), vorhergehen. Darf man hieraus schliessen, dass die 3 Pi an dieser Stelle ebenfalls die absolute Grösse der Bodenfläche bezeichnen sollen?

An sich sind die Mengen Saatgut, die für verschiedene Feldparzellen von einer bestimmten Grösse erforderlich sind, nicht notwendig dieselben. Die Qualität des Bodens wird dabei von entscheidendem Einfluss gewesen sein. Tatsächlich werden in alten Urkunden ganz verschiedene Verhältnisse zwischen Saatgut und Flächeneinheit genannt, die zwischen 16⅔ ḳa und 56⅔ ḳa auf ➤— Gan (= 100 Sar) variieren (vgl. Thureau-Dangin Revue d'assyr. Vol. 4 p. 18). Der Text Nr. 92 bei Myhrman (Su-

[1] Vgl. meine Schrift Das Stadtbild von Babylon (Der Alte Orient Bd. 5 H. 4) SS. 22 ff. Lpz. 1904.

merian administrative Documents. Philad. 1910) ist deshalb interessant, weil er die Verhältnisse zwischen Aussaat und Bodenfläche in Gín (= $\frac{1}{60}$ ḳa) und Gar angibt, nämlich $8\frac{1}{2}$ Gín auf 1 Gar und 9 Gín auf 1 Gar (natürlich sind damit Quadrat-Gar, also Sar gemeint) oder $14\frac{1}{6}$ ḳa und 15 ḳa auf 100 Sar. Später einigte man sich auf einen Durchschnittswert, indem man auf ⊢ Gan einfach $\frac{1}{2}$ Pi = 30 ḳa Saatgut rechnete und ⊢ Gan, d. h. ein Quadrat von 10 Gar oder 120 Ellen Länge und Breite als „grosse Elle" bezeichnete (vgl. Thureau-Dangin Revue d'ass. Vol. 3 p. 146). Während aber noch der ältere Marduk-aplu-iddin seine Belehnungsurkunde mit den Worten beginnt: $18\frac{2}{3}$ Gan Grundstücke, auf ⊢ Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saatgut gerechnet, fand man es später bequemer, den Betrag des Flächenmaßes nach dem festen Verhältnis ⊢ Gan = $\frac{1}{2}$ Pi in Saatmaß umzusetzen. So spricht z. B. Marduk-nadin-aḫe (King, Babylonian Boundary-stones p. 43) von einem Lehngut, dessen Grösse 20 Gur Saat, auf ⊢ Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saat gerechnet, war. In Flächenmaß ausgedrückt müsste dies $20 \cdot 5 \cdot 2 \cdot 100$ Sar = 20000 Sar oder 11 Gan 200 Sar sein.

In noch jüngerer Zeit begnügte man sich oft damit, die Grösse von Feldgrundstücken ohne weiteren Zusatz in Saatmaß anzugeben, indem man das zwischen Saatmaß und Flächeneinheit angenommene Verhältnis stillschweigend voraussetzte. Ein Ausdruck wie 1 Pi Saatfeld steht also sprachlich genau auf derselben Stufe wie der deutsche 1 Scheffel Feld. Ein Garten, den König Sinaḫerib oberhalb Ninevehs anlegen liess, wird einfach auf 3 Pi bemessen (Meissner & Rost a. a. O. SS. 14 f.), entsprach also wohl an Grösse dem kigallu des babylonischen Turmes. Inzwischen waren aber die Längen-, Flächen- und Hohlmaße, mindestens teilweise, geändert worden. Das Gar umfasste nicht mehr 12, sondern 14 Ellen, die Elle nicht mehr 30, sondern 24 Zoll. Ein Gur wurde allerdings nach wie vor zu 5 Pi gerechnet, aber das Pi enthielt nicht mehr 60, sondern 36 ḳa, das ḳa nicht mehr 60 Gín, sondern 10 Ša.Ḫi.A. Hand in Hand mit diesen Aenderungen der Scalen sind wohl auch Wandlungen in der Grösse der Maßeinheiten gegangen. Wir wissen nicht, ob z. B. das Gar verkürzt oder verlängert wurde, ob das neue Gur dem alten Gur an Inhalt gleichkam usw. Unter diesen Umständen ist es notwendig, zu prüfen, wie sich in der späteren Zeit das von den Assyrern und den Babyloniern angenommene feste Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß gestaltet hat. Hierzu bietet sich eine Urkunde aus dem 5. Jahr Nabu-na'id's.

In dem Texte Str. Nbn. 203 (bearbeitet von Peiser Keilinschr. Bibl. Bd. 4 SS. 222 ff.) werden zwei viereckige Grundstücke beschrieben, von denen das zweite deshalb besonders bequem zu betrachten ist, weil seine beiden Langseiten gleich sind, nämlich 50 Ellen. Die Schmalseiten werden auf 26, bzw. 27 Ellen, der Flächeninhalt auf 4 ḳa 4 Ša.Ḫi.A bemessen. Der grösste Flächeninhalt, den ein Viereck erhalten kann, ergibt sich nun unter der Voraussetzung, dass die Figur ein Sehnenviereck, in diesem Falle ein gleichschenkliges Trapez ist. Berechnet man unter dieser Voraussetzung den Flächeninhalt aus den Seiten (50, 26, 50 und 27 Ellen), so ergeben sich 1324,9 Quadratellen. Teilt man dies durch 44, so ist der Quotient 30,1 Quadratelle. Dies wäre also das Maximum des Flächenmaßes, dem 1 Ša.Ḫi.A Saatgut entsprechen konnte. Hatte aber die Feldparzelle nicht genau die Gestalt eines Trapezes, so war ihr Flächeninhalt geringer, und ebenso natürlich auch das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächeninhalt. Man darf wohl ohne weiteres voraussetzen, dass sich dieses Verhältnis in einer bequemen, runden Zahl ausdrücken liess, und dazu eignete sich keine besser als die nächstniedrige Zahl, also 30.

Nehmen wir an, 30 Quadratellen Feld hätten dem Saatmaß 1 Ša.Ḫi.A entsprochen, so wäre 1 ḳa Feld = 300 Quadratellen[1], 1 Pi Feld = 10800 Quadratellen und 3 Pi Feld = 32400 Quadratellen gewesen. Kehren wir nun zu unserem Texte zurück. 3 Pi Saatmaß soll nach § 4 die Fläche des kigallu, über dem sich der Stufenturm Etemenanki erhob, gewesen sein. Da es quadratisch war, müsste jede Seite seines Quadrates (falls 3 Pi = 32400 Quadratellen) gemessen haben $\sqrt{32400}$ Ellen, das sind genau 180 Ellen. Ich gestehe, dass es mir schwer wird, hier an einen Zufall zu glauben, halte daher bis zum Beweise des Gegenteils für erwiesen,

1. dass das *suklum* oder *Úsuklum* die einfache babylonische Elle und ein reines Synonym von *ammatu* ist;

2. dass das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß in neubabylonischer Zeit auf 1 ḳa zu 300 Quadratellen normiert war;

3. dass das kigallu des babylonischen Turmes genau denselben Flächeninhalt hatte wie die Unterfläche der auf ihr ruhenden untersten Stufe, nämlich 15^2 Sar = 225 Sar oder 32400 Quadratellen.

Hierzu stimmt nun auch die Angabe Asarhaddons, der (vgl. Meissner & Rost Beitr. z. Ass. Bd. 3 S. 250 Kol. VI 28 ff. und Berl. Philol. Wochenschr. 1908 S. 1215) Länge und Breite von Etemenanki mit *ašlu ṣuban* = 3 ṣuban = 180 Ellen bemisst. Und schliesslich sei noch der letzten Worte des § 4 unseres Textes gedacht,

[1] Vgl. auch Berl. Philol. Wochenschrift 1908 S. 1216.



wo es im Anschluss an die Beschreibung des kigallu heisst *E-te-me-en-an-ki Gùd ki-i pî* (geschrieben *ḳa*) *Sag [Uš]* „Etemenanki: Höhe wie Länge [und Breite]", nämlich 15 Gar, wie wir oben gesehen hatten.

Die nächste und wichtigste Aufgabe würde darin bestehen, an der noch jetzt erhaltenen Ruine von Etemenanki, genannt *Ṣâḫan*, die aus unserem Texte gewonnenen Maße, soweit jetzt noch möglich, zu erproben und so die babylonischen Längeneinheiten nach ihren effektiven Werten zu bestimmen. Nirgends auf dem weiten Trümmerfelde von Babylon liegen die Vorbedingungen zur Lösung dieser Aufgabe so günstig als gerade an jener Stelle. Aber hier endet die Macht des Assyriologen, und wenn die offizielle Anschauung, dass man „den für angeblich 7 Geschosse des Turmes angegebenen Maßen grundlegende Bedeutung nicht beimessen" darf[1], ihre Geltung behält, wird er gut tun, sich noch für recht lange Zeit mit „schöner Geduld" zu wappnen. Gautzsch, 6. März 1914.

Nachschrift: Aus Nr. 53 der Mitteilungen der DOG, die am 24. April in meine Hände gelangt ist, ersehe ich, dass im Sommer 1913 eine „Voruntersuchung" der Ruine Ṣaḫan stattgefunden hat. Die Länge der Nordfront ist auf 91 m bestimmt worden, die der Ostfront wird mit „etwa 92 m" angegeben. Danach stand das babylonische Gar zwischen 6,067 m und 6,133 m. Sollte es so schwierig sein, durch genaue Messung diese Werte zu verbessern? 4. V. 1914.

Zur Bierbrauerei der alten Babylonier.

Von Friedrich Hrozný.

In meiner soeben erschienenen Schrift „Das Getreide im alten Babylonien", I. Teil (= Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 173. Band, 1. Abhandlung) habe ich mich auch eingehend mit der Bereitung des Bieres bei den alten Babyloniern befasst. Ich habe dort unter anderem gezeigt, dass sum. *bulug*, akkad. *buḳlu* „Malz" und das Ideogramm *KAŠ + GAR*[2], das später durch *ŠIM + GAR*[3] verdrängt wurde, „Bierbrot" bedeutet. Malz und Bierbrote gehörten zu den wichtigsten Braumaterialien der altbabylonischen Bierbrauer. Vergleiche z. B. das l. c. S. 162 behandelte, aus ca. 2800 v. Chr. stammende Bierrezept:

10 nigí(n) kas-kal
imgaga-bi 36 ḳa
bulug-bi 60 ḳa
KAŠ + NINDA-bi 36 ḳa

d. h. „*10 nigí(n)* erstklassigen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *36 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: *60 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: *36 ḳa.*"

An dieser Stelle möchte ich kurz den noch unbekannten sumerisch-akkadischen Namen der Bierbrote feststellen. Den akkadischen Namen bietet uns zunächst Cuneif. Text XII pl. 24, 38129, Obv. I 54, wo dem Ideogramm *ŠEM + NINDA* in der akkadischen Kolumne das Wort *bap[1]-pi-rum* gleichgesetzt wird. Dass *bap-pi-rum* „Bierbrot", nicht „Bierbrauer" (ebenfalls = *ŠEM + NINDA*) bedeutet, geht meines Erachtens aus einer bisher übersehenen Stelle der altkappadokischen Keilschrifttafeln hervor. Golénischeff, Vingt-quatre tablettes cappadociennes Nr. 18, Z. 11 f. lesen wir: *ba-bi-ra-am ú bu-ku-lá-am* (Akkus.) *bu-ku-lá-am* wird unser *buḳlu* „Malz" sein, weshalb *ba-bi-ra-am* nur „Bierbrot" sein kann. Endlich möchte ich auf eine assyrische Vokabularstelle hinweisen, die uns Friedrich Delitzsch soeben in seinem ausgezeichneten Sumer. Glossar S. 61 mitteilt. Nach diesem leider noch unveröffentlichten Syllabar (Sb 1) wurde *ŠEM + NINDA* sumerisch *ba-ap-pi-ir* (mit *b* geschrieben![2]), akkadisch *bap-pi-ru* gelesen. Das Bierbrot [Keilschriftzeichen], hiess somit sumerisch *bappir*, akkadisch — hieraus entlehnt! — *bappiru*! Wir dürfen wohl annehmen, dass auch das ältere Ideogramm, *KAŠ + NINDA*, diese Lesungen hatte.

Ich möchte noch auf die kulturgeschichtliche Wichtigkeit der oben genannten Stelle aus den altkappadokischen Inschriften hinweisen, die uns zeigt, dass die babylonische Bierbrauerkunst im III. Jahrtausend v. Chr. auch in Kleinasien geübt wurde; doch siehe hierzu ausführlicher in dem zweiten Teile meiner Schrift, wo ich zu zeigen hoffe, dass der gesamte vordere Orient in der Bierbrauerei von den alten Babyloniern abhängig war.

Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen.

(Nachtrag zu OLZ XVII, 103).

Von W. Max Müller.

Durch ein Versehen meinerseits ist ein Stück Manuskript meiner Mitteilung über den Petersburger Papyrus 1116 A nicht zum Abdruck gekommen, nämlich die isolierte Angabe, Z. 2, über tägliche Gaben von Bier und Getreide an

[1] Sendschriften der DOG 6 SS. 190 f. Lpz. 1913.

[2] Jetzt besser *KAŠ + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *GAR* = *ninda* „Brot", Delitzsch, Sumer. Glossar S. 205.

[3] Jetzt besser *ŠEM + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *ŠEM* Delitzsch, l. c. S. 263 und für *NINDA* hier Anm. 1.

[1] Bzw. *pap* (vgl. weiter unten). Dass das erste schraffierte Zeichen nur *pap*, *bap* sein kann, hat mir Herr Dr. King, der diese Stelle für mich liebenswürdigerweise kollationierte, bereits am 28. März 1910 mitgeteilt.

[2] Trotzdem dürfte im Akkadischen die Lesung *pap-pi-ru* nicht unmöglich sein, wenn auch *bap-pi-ru* einstweilen vorzuziehen ist.

„den Gesandten von *Ra-ki-ša*." Wie der Herausgeber richtig erkannt hat, haben wir hier die erste hieroglyphische Erwähnung der wichtigsten Stadt Südpalästinas, des biblischen Lachisch. Merkwürdig genug, dass die ägyptischen Inschriften diesen Namen nirgends enthalten. Die schöne, nicht dem groben Gehör der Aegypter sondern genau der Keilschriftform folgende Orthographie scheint aber zu beweisen, dass wir nur zufällig bisher von der Stadt inschriftlich nichts hörten; ihr Name muss den Aegyptern so geläufig gewesen sein, wie ihre Wichtigkeit erwarten lässt.

Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets.

Von W. Erbt.

In seiner Einführung sagt Stucken, er habe einen weiten Weg machen müssen, ehe er dorthin gelangt sei, wo das Glück ihm die Lösung in den Schoss geworfen habe. In der Tat hat er alle Angaben über Mondstationen in der Welt gesammelt, die irgendwie erreichbar waren, und so wieder die seinen Astralmythen nachgerühmte Belesenheit bewiesen, die allerdings nicht den gleichen Leseeifer geweckt hat. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, den Ursprung des Alphabets aus den Mondstationen wahrscheinlich zu machen.

Stucken hat Winckler und Hommel als Vorläufer gehabt. Doch hat jener Beziehungen zu den Tierkreisbildern nachzuweisen sich bemüht, während dieser „ziemlich wahllos heranzieht, was sich dem Vergleiche gerade bietet: babylonische Sterne, Tierkreisbilder und Mondstationen". Im Gegensatz zu ihm achtet Stucken auf die Anordnung der Buchstaben. Indem er die Reihenfolge der arabischen Mondstationen mit der Reihenfolge der Buchstaben verglich, fand er überraschende Uebereinstimmung. Ich will nun hier nicht einfach seine Ergebnisse hersetzen, sondern ich glaube, seiner Sache mehr zu dienen, wenn ich sie durch Beobachtungen zu ergänzen versuche, die mir nach der Lektüre seiner Schrift aufgestossen sind.

Stucken ist über dem Wege der Mondstationen zur Frage nach dem Ursprung des Alphabets gekommen. Jetzt, wo wir von ihm um die Beziehung zwischen Alphabet und Mondstationen wissen, dürfte man über ihn einen Schritt hinausgelangen, wenn man vom Alphabet selbst ausgeht. Es ist schon Dillmann bei der Untersuchung des äthiopischen Alphabets aufgefallen, dass unsere Buchstabenfolge aus zwei parallelen Reihen von je 11 Gliedern besteht. Dazu hat Wolf den Gedanken ausgesprochen, dass das Wort elementa von einer mit l, m, n beginnenden Buchstabenreihe herzuleiten sei, ähnlich unserm „Alphabet", „A B C".

Stellt man diese beiden parallelen Reihen nebeneinander, so ergeben sich zwischen den entsprechenden Buchstaben gewisse Beziehungen. Wenn man dort, wo solche Beziehungen nicht nachweisbar sind, auf der anderen Seite eine Lücke ansetzt, so erhält man eine doppelte Reihe von je 14 Gliedern:

א — ל		ז — –
ב — מ		– — ק
ג — נ		– — ר
ד — ס		ח — ש
ה — ע		ט — –
– — פ		י — –
ו — צ		כ — ת

Hierzu bemerke ich: אלף = למד lernen, Piel lehren; assyr. ulâpu Band, Zusammenfügung, aram. למד zusammenfügen; 'allûph Fürst, vertraut, zahm, lummad abgerichtet, limmud Jünger; 'eleph Rind, malmad Ochsenstecken. — Die Beziehung zwischen Haus und Wasser liefert das babyl. Lehrgedicht von der Weltschöpfung. Auf der Wasserfläche fügt Marduk ein Rohrgeflecht zusammen und schüttet Erde darauf. Auf diesem Grunde erhebt sich das Götterhaus. — גמל reif werden (von der Frucht) entspricht נין sprossen. — Tür und Stütze, Pfosten gehören zusammen[1]. — Das Gitterfenster entspricht dem Auge, der Quelle. Gen. 7, 11 werden die Quellen der Tiefe den Gitterfenstern des Himmels gegenübergestellt. — Haken und Fischerhaken gehören zusammen. — ח-ש: ἕρκος ὀδόντων — כף Becher und Schale sind Zaubergeräte. חוה Zeichen machen, אות das Vorzeichen Gen. 1, 14, assyr. tû Beschwörung, Zauberformel. — Die zweite Reihe betont das Wasser: מ, נ, ע (Quelle), צ. So scheint denn den beiden Buchstabenreihen der Gegensatz Gen. 8, 22 zugrunde zu liegen: die Zweiteilung der Ekliptik in ein Erd- und ein Wasserreich.

In jeder Reihe finden sich drei Lücken. Man hat also 28 Glieder auf 22 reduziert. Mit Weidner (OLZ 1913 Sp. 151) wird man einen Kreis von 28 Mondhäusern als das Ursprüngliche annehmen müssen. Dann bedeutet die Zahl 22 die Uebertragung des Kreises von 28 Mondstationen auf den elfteiligen babylonischen Tierkreis. Ihn hat Weidner (a. a. O. Sp. 150) nachgewiesen. Daneben muss es aber auch eine Uebertragung des 28teiligen Kreises auf den zwölfteiligen Tierkreis gegeben haben; denn, wie Stucken zeigt, finden sich anderwärts Verdoppelungen der Mondstationen. Man hat also

[1] Sollte diese Zusammenstellung: ד—ס nicht richtig sein, so würde ז und ק zusammengehören. ז Waffe, ק Dolch (s. den Nachweis unten).



wieder aus dem 24teiligen einen 28teiligen hergestellt.

Nun hat Weidner 15 babylonische Mondstationen nachgewiesen. Dabei steht wohl folgende Reihe fest: 1. Sterne des Perseus, 2. Plejaden, 3. Hyaden, 4. Fuhrmann, 5. Orion, 6. Zwillinge, 7. Krebs, 8. Löwe. Stucken hat meine Sterndeutungen im Hiobbuch, die ich in meiner Schrift „Von Jerusalem nach Rom“ gegeben habe, weitergeführt. Vielleicht kann man ihn von dem neuen Funde aus ergänzen.

Zunächst finde ich in den Schlussworten Hiobs 31, 35—37 Anspielungen nicht bloss auf den letzten Buchstaben ת, sondern auch auf den ersten א. „Die Zahl meiner Schritte will ich ihm anzeigen“, d. h. die von mir zurückgelegten Stationen aufzeigen, „nagîd (= 'allûph) dabei bleibend bis zur Unterschrift“ (taw), d. h. sieghaft von Anfang bis zum Ende (א-ת, α-ω). Die Schrift seines Gegners will sich Hiob als Krone umwinden, als Mantel um die Schulter hängen: gemeint ist ein Bild, wie es die Apokalypse in dem „Weibe, auf seinem Kopfe ein Kranz von zwölf Sternen“, zeichnet: hier also der Mondmann, auf seinem Kopfe ein Kranz von 22 Sternen, den Mondhäusern. Nun erst erhält Jahwes Rede mit der beständigen Frage: „Kannst du dies oder das tun?“ einen Sinn: der Mond sucht sich nicht selbst seinen Weg, sondern ihm wird der Weg von Jahwe vorgeschrieben.

Wenn Stucken S. 25 die Vermutung ausspricht, die Verse 38, 31—33 müssten ursprünglich am Anfang des Kapitels gestanden haben, so wird man ihm zustimmen können. Die Folge müsste 1, 2, 3, 32, 33, 31 gewesen sein. Erwähnt werden die mazzarôt „die Mondstationen“, die τροπὰς οὐρανοῦ und šiṭir šamê; daneben Sternbilder des Nordhimmels (vgl. Hiob 9, 9): die Bahre, kîmâ und kesîl (Andromeda „die Angekettete“ der Araber?). Ist kesil mit ihrer zu lösenden Fusskette „die Ueppige“ wirklich die Andromeda, so weist uns V. 31 auf Perseus, auf die erste babylonische Mondstation. Dann liegen in qašar und mošekôt Anspielungen auf אי zusammenfügen, Zusammenfügung vor. Zum Perseus gehört das Medusenhaupt (kîmâ?) und cetus.

Im Hiobbuche erscheint das Sternbild cetus, bei dessen Stern α 1617 v. Chr. der Frühlingspunkt lag (man beachte dieses Datum!), als infans, wie ich nachgewiesen habe. Erst später hat man das doppelsinnige behemôt durch Einschübe zu cetus, „dem Wasserungeheuer“, gemacht. Perseus selbst ist der Ausgesetzte, das verfolgte Kind, das, wie die Apokalypse zeigt, zu Gottes Thron entrückt wird, um dort den Engeln als Spielzeug zu dienen. Der infans ist der Anfang der „Werke“ Gottes, die erste Mondstation. Die Verwandlung des infans in cetus, einer mythischen Gestalt in ihren Gegner, ist eine gewöhnliche Erscheinung.

Sonach standen die Verse 40, 15—23 im Anfang von Kapitel 38. Hiob wollte seinem Gegner die von ihm zurückgelegten Stationen aufzeigen; nun aber ist es anders gekommen. Jahwe selbst beginnt ihn zu führen:

Sieh nur den infans neben dir,
Er ist das erste der „Werke“ dessen, der ihn schuf,
Ein Spielzeug für die Gottessöhne;
Denn [der Berge Erzeugnis] bringen sie ihm.
Lotosbüsche überdachen ihn zu seinem Schutze.
Die Weiden des Baches umfangen ihn.
Wenn der Strom andringt, so bangt er nicht,
Dass der Eridanus bis an seinen Mund quillt.

Durch den Einschub der Verse 15b—18 sind 19 und 20 nicht heil geblieben. Die LXX hat den ursprünglichen Text bewahrt: πεποιημένον ἐγκαταπαίζεσθαι ὑπὸ τῶν ἀγγέλων αὐτοῦ. Was der hebr. Text als Korrektur des zerstörten Satzes besitzt, ist eine sinngemässe Ergänzung der Perseussage: „er reicht dar sein Schwert“ (ḥarbô). So erhalten wir die Harpe, das Sichelschwert, das der Held für den Gorgonenkampf bekam. Möglicherweise ist auch bûl harîm eine erklärende Glosse zu dem ursprünglichen kol ḥajjat haṣṣadê: „sie bringen ihm alle Tiere des Berges“ (des Paradiesberges, vgl. Gen. 2, 19, d. h. die Tierkreisbilder zur Benennung).

Ist es richtig, dass die babylonischen Mondstationen unserm Alphabet zugrunde liegen, so ergeben sich gegen Stuckens Aufstellungen, die von den arabischen Häusern ausgehen, einige Verschiebungen. ב: der Bau des Weltgebäudes (38, 4—7). Hierzu vergleiche man die indische Station der Plejaden, die Geflecht (Marduks Rohrgeflecht!) oder Brennziegel heisst. In V. 7 wird man einfach „Sterne des Stieres“ statt „Morgensterne“ lesen. — ג: die Geburt und das Einwindeln des Meeres; gamal reifen, entwöhnen. Die Hyaden gelten als das regenbringende Gestirn. — ד: Riegel und Türen des Meeres; der Zügelhalter, der Fuhrmann, ist der Meerbändiger.

Sehr fein ist der Nachweis des Gilgameš-Mythus durch Stucken in den folgenden Versen. Auch hier wird man statt „Morgen“ einfach „Stier“ lesen. šaḥar gibt die LXX mit ἑωςφόρος Lucifer wieder. Nach der Ueberwindung des Himmelsstiers erscheint Ištar auf der Mauer von Erech, um die siegreichen Helden zu verfluchen; sie setzt also den Kampf fort: „hast du dem Lucifer (= Aṯtar = virgo) seinen Standort gewiesen“. Auch in V. 15 folgt man vielleicht besser der LXX: „Kannst du wandeln

Ton in ein Lebewesen“ (Plural = Tierkreisbild)? ḫajjot statt ḫôtam. Es wird die Erschaffung Eabanis gemeint sein. Dann hat V. 14 vor V. 12 gestanden:

Kannst du wandeln (התהפך) Ton in ein Lebewesen,
Dass es dasteht wie bekleidet mit .... (λαλητὸν ἐπὶ γῆς LXX)?
Hast du je im Leben den Stier entboten,
Lucifer seinen Standort angewiesen,
Zu fassen die Säume der Erde,
Dass die beiden Frevler (Stucken) von ihr abgeschüttelt werden?
Und entzogen wird den beiden Frevlern ihr Licht (Stucken)
Und der erhobene Arm zerschmettert.

Eabani (= Orion = 5. Mondstation) wird von Aruru aus Lehm gebildet; zugleich wird etwas über die Bekleidung seines Körpers ausgesagt. Vorausgesetzt ist folgende Konstellation: Stier und Jungfrau stehen zugleich am Himmel, also die fünf Tierkreisbilder taurus, gemini, cancer, leo, virgo.

Die 5. babyl. Mondstation kann nur Beteigeuze gewesen sein; *α* Orionis ist auch eine indische Station. Dieser Stern heisst bei den Arabern „Hand“ oder „Achsel des Orion“. Eine Variante zur Sage vom zerschmetterten Arm liegt in dem arabischen Sternmythus vom zerbrochenen Rückgrat des Orion vor (Ideler, Sternnamen S. 245 f.).

Die „beiden Frevler“ spielen auf die 6. babyl. Mondstation gemini (= ו) an. Dann müsste cancer mit der Krippe und den beiden Eseln folgen. An 38, 21 wäre 39, 5—9 anzuschliessen.

Auch das Stück über den Leviathan stellt eine Geschichte dar, wie ich schon festgestellt habe. Heute nach Stuckens Ausführungen bin ich in der Lage, mehr darüber zu sagen. ḫakkâ entspricht צ"י (40, 25), ḫôᵃḫ ק"ף (40, 26); und zwar ist zu qoph (griech. *κοππα*) assyr. quppû, nach Delitzsch, Handwörterbuch S. 590 ein Instrument zum Ausstechen der Augen, zu vergleichen. Während ḫakkâ das Sichelschwert (ein riesiger Angelhaken) des Gottes im Drachenkampf ist, zu dem Strick und Schlinge gehören, ist ḫôᵃḫ der Dorn, eine Art Dolch. — Zunächst beschreibt Jahwe in der Gestalt von Fragen an Hiob seinen Kampf gegen Leviathan (V. 25, 26). Diese Beschreibung wird V. 31 fortgesetzt, also folgte auf V. 26 V. 31. Dabei erhalten wir in V. 31 die Anspielung auf rôš, den Buchstaben und die Mondstationen ר"ש. Bis hierher gleicht der Kampf gegen Leviathan vollständig dem Kampfe Marduks gegen Tiâmat und Kingu. Der V. 32 bringt weitere Erinnerungen an den babylonischen Mythus. Nach ihm haben vor Marduk andere Götter gegen Tiâmat vergeblich anzukämpfen versucht. Darauf spielt V. 32 an: „Lege nur deine Hand an ihn! Gedenke, welch ein Kampf! Du wirst ihn nicht noch einmal versuchen.“ Jene Götter hofften mit dem Siege die Weltherrschaft zu gewinnen. 41, 1 lautet: „Sieh, deine Hoffnung hat dich belogen; schon bei seinem Anblick bist du lang hingestürzt“. Triumphierend fragt Jahve 41, 3: „Wer trat ihm entgegen und blieb unversehrt? Unter dem ganzen Himmel wer ist es?“ 41, 6 bringt dann die Anspielung שניו auf den Buchstaben und die Mondstation ש"ן. Es folgt weiter eine eingehende Schilderung Leviathans. Auch im babyl. Weltschöpfungsepos werden ähnlich die elf Helfer Tiâmats beschrieben. Unter ihnen wird Kingu erhöht und zum Götterkönig gemacht. Aehnlich heisst es 41, 25. 26: „Keiner auf ʿaphar (Unterwelt, Ištars Höllenfahrt Obv. 8) ist ihm gleich, der geschaffen ist, sich nicht zu fürchten. Auf jeden Hohen (Himmlischen) sieht er herab, er, König über alle Kinder von šaḫaṣ“ (Vulg. filii superbiae). An die Schilderung Leviathans schloss sich die Erzählung seiner Unterwerfung (40, 27—30)[1] mit dem Ausblick auf das Schicksal des Ueberwundenen in der messianischen Zeit (30). Nachdem so das Gericht über die feindlichen Götter dargestellt ist, fragt Jahwe Hiob: „Willst du etwa meinen Richterspruch aufheben, mich für ungerecht erklären, um selbst Recht zu behalten?“ D. h. es folgten die Verse 40, 8. 9; 38, 34. 35; 40, 10—14, die Jahwe als den siegreichen Donnerer und Blitzeschleuderer „preisen“ (V. 14). Solch ein Preislied beschliesst auch das babyl. Weltschöpfungsepos. Dabei erhält Marduk u. a. auch den Namen „Tu-azag, der durch seine reine Beschwörung alle Frevler vernichtete[2]. Selbstverständlich spricht Jahwe nicht von seiner Beschwörungskunst, wohl aber rühmt er seinen Blick, mit dem er die Uebermütigen, die Frevler niedergeworfen habe. Der Donnerer und Blitzschleuderer führt Beil und Blitzbündel. Alles das führt uns auf den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation: ת"ו.

Cetus = infans = behemôt ist der Anfang der „Werke“ Gottes: א"ל; nach Prov. 8, 22 die Weisheit = babyl. Mummu (bît mummi: ʾalaph lernen, lehren). Nun liegt nach Anm. 2 Leviathan „neben dem Kinde angebunden“. Er bezeichnet zugleich den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation. Da drängt sich unab-

---

[1] Bezieht sich נערותיך auf בהמות? Plural und Genus entsprechen einander; dabei ist Behemot masc.! LXX *παιδίῳ*. „Kannst du ihn anbinden neben deinem Kinde?“ Am Sternhimmel liegt aquarius = Leviathan neben cetus-infans-Behemôt. Vgl. auch Plural und Genus bei ḫajjot Sternbild.

[2] Vgl. Babyl. Weltschöpfungsepos IV 62: das Kraut der Beschwörung hielt Marduks Hand.



weisbar und notwendig der Schluss auf: also muss liwjatan = aquarius das Ende der „Werke" Gottes sein. In der Tat Hiob 26, 12—14 gibt uns Recht:

Durch seine Kraft brachte er zum Toben[1] das Meer,
Und in seiner Klugheit zerschlug er Rahab.
Durch seinen Wind . . . .
Und seine Hand verstümmelte den Drachen der Tiefe[2].
Sieh, das sind die Enden seiner „Werke".

Zugleich haben wir auch die Bedeutung von derek gewonnen: Ekliptik = Gottesbahn. Dementsprechend bedeutet darak „die Bahn betreten" = aufgehen. Num. 24, 17: Die Bahn betritt ein Stern von Jakob aus. Wo liegt das Sternbild Jakob? Es muss doch wohl identisch mit dem hebräischen Sternbild infans = behemôt sein. Hierzu vergleiche Sellins Deutung von Gen. 49, 10: „bis sein Neugeborener erscheint". Wie Sonne, Mond und Planeten ihre Gottesbahn haben: so auch der Mensch. ha'el tamîm darkô „Gottes Bahn ist vollkommen", ein in sich geschlossener Kreis, heisst es ψ 18, 31; ähnlich Hes. 18, 25. Im Neuen Testament ist mit ὁδός dieselbe Vorstellung verknüpft, wie ich nachgewiesen habe.

Wenn wir die Mondstationen anderer Völker vergleichen, so liegen einige in den Sternbildern Lyra, Aquila, Pegasus. Auf diese Sternbilder weisen die Verse 39, 19—30 hin: sûs = Pegasus, neṣ = Lyra, nešer = Aquila. Möglicherweise stellen neṣ und nešer die Stationen ס׳ und ע׳ dar: „in die Ferne schauen seine Augen"; sûs פ׳ (39, 20 das Maul des Pferdes und sein Schnauben wird betont).

Ideler (Sternnamen S. 188) schreibt: „Da die südliche Krone das Straussennest genannt wird, so vermute ich, dass ursprünglich die beiden benachbarten Sterne μ und λ im Schützen den Namen der Strausse erhalten haben". Daher gehört der Strauss 39, 13—18 in das Sternbild des Schützen, der mit dem Ausdruck „das Ross und sein Reiter" gemeint ist: נ׳ (die Jungen, „Sprösslinge" des Strausses).

Stucken hat zu den übrigen Versen der Kap. 38 und 39 manche Parallelen aus Mythen und Sagen beigebracht. Ich bin hier nicht eingegangen auf ל׳ (= Wage oder statt der Wage Bootes: der gebundene rêm, lamad zusammenfügen 39, 10—12?), מ׳ (= Skorpion, Antares: 38, 22—30), ח׳ (= Löwe, LXX Drache = Basilikos = Regulus nach Stucken, das Gehege 38, 40), ט׳ (Wasserschläuche 38, 37), י׳ (Spica?), כ (Rabe 38, 41). Mehr wird man darüber erst sagen können, wenn die Namen aller babylonischen Mondstationen bekannt sind. Jedenfalls wird man jetzt nicht mehr im Kreise unserer Alttestamentler an dem Sternhimmel der Hebräer vorübergehen können. Und Sätze, wie sie z. B. einer meiner Rezensenten (Theolog. Literaturzeitung 1912 Sp. 369 f.) niedergeschrieben hat: „Wer in den Mysterien der altorientalischen Weltanschauung eingeweiht ist, wird wahrscheinlich den Gedanken von vornherein für sehr plausibel halten, dass dem Markusevangelium eine Art Kalender zugrunde liegt. Wer wie ich dieser Auffassung von Geschichte und Geschichtsschreibung als ein unverbesserlicher ἰδιώτης gegenübersteht, wird zu Erbts Konstruktion den Kopf schütteln", solche Sätze werden in Zukunft ein bedenkliches Geständnis bedeuten.

[1] a. a. O. IV 87 ff.: Tiâmat gerät von Sinnen, verliert den Verstand, schreit heftig und laut.

[2] Winckler, Forschungen III S. 220 f.

Besprechungen.

E. Stucken: Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen. Lex.-8. IV, 52 S. M. 7.50; geb. M. 9—. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. von W. Schultz, Wien.

Von den 52 Seiten dieses Buches ist der Frage nach dem Ursprunge des Alphabetes kaum eine, der Frage nach dem Zusammenhange der arabischen Mondstationen-Namen mit den Namen der Buchstaben des hebräischen Alphabetes nur das V. Kapitel (S. 16—19), also vier Seiten gewidmet. Dieser Raum reicht weder aus, das Problem zu entwickeln, noch es zu lösen. Daran ändert auch nichts, dass das übrige Buch eine z. T. sehr wertvolle und wichtige Zusammenstellung der Mondstationenreihen bei den verschiedenen Völkern (bei Aegyptern, Sumeriern, Činesen, bei Persern, Indern, Polynesiern, Mešikanern, bei Hebräern und — Germanen) bringt, in der wieder der Abschnitt über die hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob S. 20—38 dem Alphabetthema am nächsten steht, aber so hypothetisch ist, dass er kaum als Glied in der Beweisführung in Betracht kommt. Und trotz dieser ungünstigen Verteilung von Stoff und Beweis enthält es doch auch in Sachen des Alphabetes eine bahnbrechende Beobachtung, welche weiter verfolgen muss, wer immer künftig über den Ursprung der Buchstabenreihe nachdenken wird.

Stucken geht von der ägyptischen und indischen Vorstellung aus, dass die Körperteile eines kosmischen Menschen einer Reihe von Gestirnen zugeordnet werden. In einem Texte der Peopi-Pyramide werden 24 Gestirne den Körperteilen von oben nach unten folgend aufgezählt und in einem des Mahâbhâratam in ganz gleicher

Art 24 nakšatra den Körperteilen von unten nach oben folgend. Dass die ägyptischen Gestirne wirklich Mondstaṭionen sind, wird dabei in der Tat höchst wahrscheinlich. Aus dem Vergleiche mit einer koptischen Mondhäuser-Reihe bei Athanasius Kircher gewinnt Stucken die Aussprache ⲥⲟⲗⲉⲕⲁ für den bisher Srḳt oder Selkit gelesenen Namen des Gestirnes 𓋴𓂋𓈎𓏏𓆫 im Schützen. Es folgt eine Uebersicht über die persische und arabische Reihe samt den Schutzgottheiten, die nach der persischen Seite hin später in dem Abschnitte über die mešikanischen Tagesnamen (S. 45 f.) sich fortsetzt, ferner eine über die činesische. Bei ihr bemerkte Stucken, „dass zweimal der Mund (5. und 20.), zweimal das Haus (17. und 26.) und zweimal das Netz (4. und 11.) vorkommt; und ich entsann mich, in der hebräischen Grammatik von Gesenius-Kautzsch gelesen zu haben:, . . . so ist sicher nicht zufällig, dass zwei Buchstaben, welche eine Hand abbilden (*Jôd*, *Kaph*), ebenso [falls *Qôph* = Hinterkopf], zwei, die den Kopf darstellen, und überhaupt mehrere zusammen Gehörendes bedeutende Figuren (*Mêm* und *Nûn*, *ʿAjin* und *Pê*) neben einander stehen'.“ Aber noch wendet sich Stucken nicht dem Alphabete zu, sondern bringt einen Abschnitt über die sumerischen Mondstationen. Wie die indischen sollen auch die sumerischen Monatsnamen aus einer Mondhäuser-Reihe hergeleitet sein, die aber der činesischen am nächsten stehe. Das wäre eines der bedeutendsten Ergebnisse des Buches und mindestens so wertvoll wie alles, was über das Alphabet darin steht, wenn es heute als genügend begründet gelten könnte. Und dass die sumerischen Monate „willkürlich — d. h. dem Stande des Vollmondes in einer kurzen Zeitepoche entsprechend“ aus den 24 sumerischen Mondhäusern (von denen uns freilich die Hälfte fehlt) ausgewählt worden seien, ist schwer zu glauben. Hier wird weiterer Stoff wohl weiter führen, und wir wollen, bevor wir Stucken auf das schwanke Gebiet der S. 16—38 folgen, noch einmal sehen, was er unausgedacht und unbedacht gelassen hat. Vor allem vermisst man eine Untersuchung, ob auch die ägyptischen Monatsnamen eine Auswahl aus den 24 Namen jener Gestirne sind, welche er als ägyptische Mondhäuser in Analogie zu der ähnlichen indischen Reihe auffasst. Hier läge die Möglichkeit einer Probe aufs Exempel — und sie ist ausser acht gelassen. Ferner hätte doch der Gedanke so nahe gelegen: sind die Monate eine Auswahl aus den Tagesnamen, dann wäre zu untersuchen, ob nicht die 12 Tierkreisbilder eine Auswahl aus den Mondhäusern sind. Durch diese Frage wären auch jene kosmischen Menschen für die Untersuchung nutzbar geworden, deren Körperteilen zwar nicht die Mondhäuser wohl aber die Tierkreiszeichen zugeordnet sind. Wir haben durch die schöne Arbeit von F. Röck in Memnon VI jetzt einen guten Ueberblick über solche Erscheinungen, die ebenfalls bis Amerika hinüber reichen. (Vgl. jetzt auch F. Bork in MVAG 1913 XVIII 3.) Und endlich wäre die Schar der Mythen zu berücksichtigen, in denen ein Urwesen zerteilt wird. Stucken kennt sicherlich aus seinen bisherigen Arbeiten den Reichtum — um nicht zu sagen, die Uferlosigkeit — dieses Stoffes; und doch kann ein richtiges Urteil über die Fragen der Herkunft von Tierkreis und Mondhäusern, über die Beziehung des Makrokosmos zum Mikrokosmos und ähnliches nur dann gefällt werden, wenn all das und noch viel andres, das im Rahmen einer blossen Besprechung gar nicht angedeutet werden kann, berücksichtigt würde. Das muss hervorgehoben werden, um die Höhe des Zieles einzuschätzen, das etwa Bork und Röck mit ihren Tierkreisforschungen verfolgen, und um klarzustellen, dass Stucken zwar einen wichtigen Schritt in dieser Forschung nach vorwärts getan hat, aber eben auch nur einen Schritt, der neuerliche Orientierung dringend nötig macht.

Wir versuchen, Stuckens Kernproblem, den Ursprung des Alphabetes, einzukreisen und wenden uns daher den hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob zu. Ijjob XXXVIII 5—6 spricht von der Gründung der Erde; Stucken sieht darin eine Anspielung auf בית-Haus. In XXXVIII 8—11 ist das Meer mit Türen verschlossen; das soll auf גמל = Flüssigkeit hindeuten. Dass es noch näher läge, beim Meere an מ zu denken, darf nicht stören; denn dahinter steht ja in Gestalt der Türen ד. Der Damm (חק) soll הא = Gitter, Damm verkörpern, wobei die Wolken, das Dunkel und die Windel freilich übersprungen werden. Dass das „Halt machen“ der stolzen Wellen וו = Haken entspreche, ist eine reine Willkür, und was dann über die רעשים folgt, erweckt nicht das mindeste Vertrauen. Es ist nicht möglich, von den Anklängen, die Stucken hier herausfindet, eine Vorstellung zu geben: das muss man lesen, um zu sehen, wie zu dem, was er übergeht, sich leicht ganz ähnliche Erläuterungen geben liessen, die wieder ganz andere Anordnungen von Mondhäusern und Buchstaben nahe legen würden. Es ist jene Art astraler Auslegewillkür, welche den Babylonisten schon genügend geschadet und ihren Gegnern schon zu viel Gelegenheit gegeben hat zu wohlfeilem Spotte. Die Stelle Ijjob XL 24 ff. soll die Buchstaben und Mondhäuser von ע—ש enthalten; aber auch die Nase, der Strick, der Hamen, die Backen, die Spiesse, die Haut u. dgl. böten Anhalt genug zu ähnlichem Deuten. Stucken hat



in diesem Abschnitte auch nicht den Schatten eines Nachweises von 24 (oder 22) hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob oder gar den einer Uebereinstimmung dieser Stationen mit den 22 Buchstaben erbracht. Seine „Uebereinstimmung der činesischen Mondstationen mit den althebräischen“ (S. 38—42) ist aber grade auf dieser falschen Voraussetzung aufgebaut und fällt daher schon aus diesem grundsätzlichen Einwande weg; überdies wird aber die astrale Deutung mit all ihrem Rüstzeuge noch ein zweites Mal bemüht, um Beziehungen herzustellen, deren Mehrzahl durch ihre Gezwungenheit abstösst. Die weiteren Abschnitte tragen nichts mehr zur Alphabetfrage bei, und wir müssen uns entschliessen, nunmehr an diese heranzutreten.

Das Wesentliche des V. Kapitels über den Ursprung des Alphabetes ist eine Zusammenstellung der arabischen Mondstationen-Namen mit den hebräischen Buchstabennamen. Auf sie allein gründet Stucken den Satz, mit dem er den Abschnitt schliesst: „Ich glaube hiermit den Ursprung unseres Alphabetes nachgewiesen zu haben“. Wir treten mit einem wohl begründeten ungünstigen Vorurteile an diesen „Nachweis“ heran; denn der erste Blick auf diesen Abschnitt zeigt bereits, dass Stucken keinen einzigen Grund dafür entwickelt, weshalb gerade die Araber jene Namen der kanaänischen Mondstationen erhalten haben sollten, aus denen sich die Buchstaben erklären, und dass er umgekehrt die hebräischen Buchstaben-Namen durch die arabischen Mondstationen erläutern will, ohne auch nur einen schüchternen Versuch voranzuschicken, durch den die älteren Formen der Buchstaben-Namen aus den erhaltenen ermittelt werden sollten. Es fehlt also der historische Gesichtspunkt. Auch ist es wunderlich, dass dieser wesentliche Abschnitt des Buches der Frage nach dem Bildwerte der Buchstabenzeichen und den Ursachen der akrophonischen Wahl der Buchstaben-Namen nicht einmal Erwähnung tut, obgleich ausführliche „Erwähnung“ heute nicht mehr genügen würde, wo eine mit Berücksichtigung der gesamten Palaeographie angelegte Liste der irgend erreichbaren Formen bereits dringendes Bedürfnis wäre. Aber schliesslich kann ja auch auf kürzerem Wege, durch einen Zufallsfund, ein Zusammenhang zu Tage treten, den selbst redlichstes „methodisches“ Bemühen nicht gezeitigt hätte — und vielleicht lächelte Stucken solches Glück: wir sind also sorgsamer Nachprüfung gewiss nicht enthoben.

Wenn ich aus Stuckens Ueberblick S. 17—19 heraushebe, was ich als einigermassen diskutabel betrachten kann, und hinzufüge, was sich mir geeignet darstellt, seine Auffassung zu stützen, so erhalte ich folgende Uebersicht:

22. Haus:		— Glück des Schlachtenden	
Buchst.:	**A**lef	— **R**ind	
2. Haus:	al-**B**uṭáin	— Inneres	} ∼
Buchst.:	**B**ēt	— Haus	
3. Haus:	*al-Ṯuráĳĳâ*	— *Steinbock* (?)[1]	} ∼ ?
Buchst.:	**G**imel	— Kamel	
4. Haus:	al **D**abarân	—	
Buchst.:	**D**alet	— Tür	} =
5. Haus:	al **H**aḳ'a	— Tür (*ikku*)	
Buchst.:	**H**e	— Gitterfenster	} ∼ ?
6. Haus:	al **H**an'a		
Buchst.:	**W**āw		
7. Haus:	al **D**ira		
Buchst.:	**Z**ajin		
8. Haus:			
Buchst.:	Ḥet	— Gehege	
9. Haus:	al **Ṭ**arf		
Buchst.:	**Ṭ**eṭ	(ägypt. Hand?)	

Jōd, Kaf, Lamed geben bisher noch keinen Ertrag. *Majim*-Wasser ist aber das Element, in dem der Fisch schwimmt, dem wir begegnen im

14. Haus:	al **S**imâk	— Fisch	} =	} vgl. Simâk Σῖγμα Sāmek
Buchst.:	Nun	— Fisch		
15. Haus:		— Pfahl	} =	
Buchst.:	**S**āmek	— Pfahl		

'*Ajin* und *Pê* liefern keinen Ertrag und scheinen, wie *Pfahl-Stütze* Einschub, der den Fisch vom Fischerhaken trennt, und, was die Körperteile ע und פ betrifft, eher zu ש (Zahn) gehörig.

18. Haus:			
Buchst.:	Ṣāde	— Fischerhaken	} ∼
19. Haus:	al Šáula	— Stachel	
Buchst.:	Qōf	— Hinterkopf	} ∼
20. Haus:			
Buchst.:	Rēš	— Kopf	
21. Haus:			
Buchst.:	Šin		
1. Haus:		— Die beiden Zeichen	} =
22. Buchst.:	Taf	— Zeichen	

In dieser Uebersicht sind Anklänge im Anlaute (Alliteration) durch fette Buchstaben, Berührungen im Sinne durch das Zeichen ∼, Uebereinstimmungen durch = angedeutet. Was da vorliegt, ist entschieden mehr und Anderes, als Zufall oder späteres Angleichen hätte bringen können, und man wird zugeben müssen, dass Stucken tatsächlich einige höchst auffällige Erscheinungen bloss gelegt hat, die im Sinne eines Zusammenhanges zwischen den Mondstationen und den Buchstaben gedeutet werden können. Ein solcher Zusammenhang ist auch sonst wahrscheinlich und wurde mir bereits Memnon II 240—249 und vollends später bei der Arbeit an meiner Abhandlung „Das Hakenkreuz als Grundzeichen des westsemitischen Alphabetes“ (Memnon III 175—200) klar; nur wagte ich noch nicht, diese Einsicht auszusprechen. Stucken sind diese Untersuchungen über den Sinn der geordneten Buchstaben-

[1] al Ṯuráĳĳâ sind die Plejaden. Die Frage, ob *turāḫu* Steinbock hereinspielen und das „Kamel“ begründen könne, sei durch obige Zusammenstellung angeregt.

reihe entgangen. Wenn ich auch heute manches von damals in anderem Lichte sehe, so glaube ich doch, dass eine Erforschung des Alphabetes mit dem dort Gebotenen wird abrechnen müssen. Und das hätte für Stucken um so ertragreicher werden müssen, als er dabei die Anknüpfungspunkte an Verwandtes leichter hätte finden und den in seiner Vereinzelung so absonderlich klingenden Gedanken, dass die Buchstaben Mondhäuser-Zeichen sein sollen, tiefer dringend begründen, dem Verständnisse und der Beachtung seines Lesers näher bringen können. So aber hat er nichts getan, um seinen Fund auch wirklich zu bergen und seine Entdeckung vielmehr in ein Gewand gekleidet (ich denke besonders an die Art, wie er die Vieldeutigkeit arabischer Wörter zur Herstellung von Sinnberührungen ausnutzt), das ihr fürs Erste leider fast überall stumme Ablehnung sichern dürfte.

Paul V. Neugebauer: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. gr. 8°. XXX, 117 S. Geh. M. 7 —, geb. M. 8 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. v. Ernst F. Weidner, Berlin-Gr. Lichterfelde-West.

Seinen vor zwei Jahren erschienenen „Sterntafeln“ hat Neugebauer nun den zweiten Band seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie“ nachfolgen lassen. Es galt diesmal, die Berechnung von Positionen der Sonne, des Mondes und der Planeten in eine stark abgekürzte und leicht fassbare Form zu giessen, um allen Historikern und Philologen die Möglichkeit zu geben, diese Rechnung mit geringem Aufwand von Zeit und hinreichender Genauigkeit selbst auszuführen. Diese schwierige Aufgabe hat der auf diesem Gebiete längst als erste Autorität bekannte Verfasser auch diesmal wieder meisterhaft zu lösen verstanden. Die Uebersichtlichkeit der Tafeln dürfte schwerlich zu überbieten sein, die Genauigkeit der Rechnung reicht für historische Zwecke mehr als vollkommen aus, die Handhabung der Tafeln ist überaus einfach, die Rechnung selbst in erstaunlich kurzer Zeit zu erledigen, alles in allem: auch diese neuen Tafeln sind wieder ein unentbehrliches Rüstzeug für jeden, den seine Studien in das Gebiet der Astronomie, Chronologie usw. führen. Die einleitenden „Erläuterungen zum Gebrauch der Tafeln“ sind fast etwas zu populär abgefasst. Indessen wird man nicht bestreiten können, dass dazu aller Grund vorlag, da ja die mathematischen und astronomischen Kenntnisse der Gebildeten unserer Zeit, soweit sie nicht gerade Mathematiker oder Astronomen sind, überaus gering zu sein pflegen. So wird man dem Verfasser nur Dank wissen können, keinerlei Vorkenntnisse bei dem Benutzer der Tafeln vorausgesetzt zu haben. Dem herzlichen Danke für seine schöne Gabe will ich hier noch die Hoffnung anknüpfen, dass es ihm recht bald vergönnt sein möge, die weiteren Bände seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie“ vorzulegen, unter denen sich auch eine Fortsetzung seiner Sterntafeln befinden wird. Vielleicht findet er dann auch die Musse, uns ein Hilfsbuch der astronomischen Chronologie zu schenken, welches das veraltete und für Historiker schwer benutzbare von Wislicenus ersetzt.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. v. Prof. DDr. Gustaf Dalman. 8. Jahrg. 196 S., 7 Taf., 1 Karte. M. 3,50. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Der neue Jahrgang enthält neben dem sehr umfänglichen Jahresbericht, der wiederum eine Fülle von wertvollen Bemerkungen, besonders zur Geographie und Geologie des Landes bietet, einen Abschnitt aus dem Bericht über die erste Zeltreise der Institutsmitglieder im Jahre 1904 und mehrere Aufsätze. Unter diesen verdient ein Vortrag Dalmans über das heilige Land und die heilige Geschichte die Beachtung aller, die aus wissenschaftlichem oder persönlichem Interesse das heilige Land als den Schauplatz der heiligen Geschichte besuchen. Dalman zeigt hier in überzeugender und lehrreicher Darstellung, wie einem auch das heutige Palästina, als Land der Bibel lebendig werden kann, indem er von dem geschichtlich Wechselnden und Zufälligen den Blick auf das Bleibende und Wesentliche richtet, die Grundbeschaffenheit des Bodens, auf welchem sich die heilige Geschichte abspielte und aus dem sie erwuchs. Reiches Material über die Vogelwelt Palästinas teilt Gustavs mit. Die farbenreiche Schilderung des samaritanischen Passahs von Linder und die anschliessende Abhandlung von Dalman über das Verhältnis desselben zum jüdischen geben zuverlässiges über den wichtigen wenig bekannten Gegenstand. Zu seinen beiden im 6. u. 7. Jahrgang enthaltenen Aufsätzen über die moslemischen Heiligtümer in Palästina fügt Kahle einen dritten, über die dort üblichen Gebräuche, sowie ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu allen dreien. Die wertvolle Materialiensammlung, die so zum Abschlusse kommt, verlohnt m. E. schon allein die Anschaffung der letzten drei Jahrgänge. Das Palästinajahrbuch hat sich immer mehr zu einer für die gesamte Palästinawissenschaft bedeutsamen regelmässigen Publikation ausgewachsen. Man sollte meinen, dass es auch genug Freunde für das deutsch-evangelische Institut gewinnen müsste, die Geld haben und schenken, um dem Institut endlich einmal zu einem eigenen Heim

zu verhelfen, und man kann das ihm und seinem vortrefflichen Leiter nur von Herzen wünschen.

Paul Kahle: Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume herausgegeben und untersucht. [Beiträge z. Wissensch. vom AT, Heft 15.] Mit 16 Lichtdrucktafeln. XXX, 240 S. M. 12 —; geb. M. 13 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Dass in Zukunft die Anhänge kritischer Ausgaben der hebräischen Bibel anders aussehen müssen als die von Baer-Delitzsch gegebenen, und die hebräischen Grammatiken zahlreiche neue Formen zu berücksichtigen haben werden, springt jedem in die Augen, der das obige Buch durchstudiert. Seine Bedeutung gipfelt darin, dass es das, was wir von der Tätigkeit der östlichen oder babylonischen Masoreten zu wissen glaubten, umstösst und ein neues Bild der babylonischen Bibelrezension liefert, das in den Hauptzügen jedenfalls richtig ist.

Kahles Werk hat einen Vorläufer in der 1902 erschienenen Studie 'Der masoretische Text des AT nach der Ueberlieferung der babylonischen Juden'; aber in ihr hatte Kahle seine Schlüsse gezogen auf Grund eines einzigen hebr. Manuskripts (Berl. Ms. or. qu. 680), was ihre Gültigkeit anfechtbar erscheinen lassen konnte, während dieses neue Buch sie mit der Wucht von mehr als 50 handschriftlichen Zeugen stützt. Das reiche Material, mit dem Kahle gearbeitet hat, brauchte zwar nicht erst entdeckt zu werden: die Bibliotheken von Petersburg und Berlin, Oxford und Cambridge besassen es schon längere Jahre; aber es zusammengefasst und dann erkannt zu haben, dass darin die Quellen der Erkenntnis der babylonischen Masora fliessen, das ist Kahles volles Verdienst.

Lange hat man die Begriffe 'babylonische Punktation' und 'babylonische Masora' vermischt. Kahle hat nun entschieden, dass die Punktation noch nichts aussagt für das Wesen der Masora und dass im Bereiche der babylonischen Schreibung westliche Masora kaum weniger häufig anzutreffen ist als östliche. Sein Buch hat es einzig mit solchen Handschriften zu tun, die mit babylonischer Punktation echtbabylonische Textrezension verbinden; so schaltet er sowohl den Petersburger Prophetenkodex aus wie auch Brit. Mus. Or. 1467 und 2363 (wenigstens nach der Seite ihrer hebr. Textrezension), und macht nur eine Ausnahme mit Brit. Mus. Or. 2373 in Anbetracht seiner in mehreren Punkten einzig dastehenden Vokalschreibung.

Die Führung unter den Stücken mit der einfacheren babylonischen Punktation behält der von Kahle schon früher mit hoher Autorität umkleidete Kodex Berl. Ms. or. 680, während unter denen mit der komplizierten Punktation nunmehr Cambr. B. 15, 1 und 4, 23 hervorragen.

Kahles Buch ist ebensosehr Quellensammlung wie Studie. Die ersten zwei Abschnitte haben es mit den Materialien zu tun, und zwar gibt der erste Proben von mehr als 50 verschiedenen Handschriften in diplomatisch genauem Abdrucke, wobei aber Zutaten von zweiter oder dritter Hand, die in der Regel tiberiensisch sind, meist fortgelassen sind. Die Anordnung der Stücke richtet sich nach ihrer Reihenfolge in der Bibel; dabei kommt es öfters vor, dass der gleiche Bibeltext in verschiedener masoretischer Rezension zum Abdruck gelangt. Haben wir also hier nur eine Auswahl aus dem von Kahle als orientalisch erwiesenen Materiale vor uns, so bietet das 2. Kapitel ausser der eingehenden Beschreibung sämtlicher Handschriften noch manches an Formen, was der Kollation grösserer Stücke, als hier abgedruckt werden konnten, entstammt. In Verbindung mit 16 dem Buche beigegebenen Lichtdrucktafeln, die uns besonders wichtige Handschriften im Bilde vorführen, stellen diese zwei Kapitel einen Anhang zu unseren hebräischen Bibeln dar, den jeder Exeget und Grammatiker zu berücksichtigen die Pflicht hat.

Es folgen drei weitere Kapitel, in denen Kahle den philologischen Gewinn aus den vorhergehenden Texten zu ziehen sucht. In Kapitel III ist von der östlichen Punktation die Rede; ohne darauf einzugehen, ob zwischen ihr und der tiberiensischen eine innere Verbindung bestehe, wird der Werdegang der supralinearen Punktation unter Heranziehung vieler neuen Einzelheiten beschrieben. So ist es z. B. Kahle gelungen, das bisher nur aus dem komplizierten Systeme bekannte Zeichen ⁖ als gelegentlichen Bestandteil des einfachen (= Pataḥzeichen) zu erweisen. Das ihm in der Form verwandte Zeichen ⁘ verwenden manche Handschriften mit komplizierter Punktation für das o der geschlossenen unbetonten Silbe, andere für das u des unbetonten Wortauslautes, wofür einfachpunktierte Handschriften auch wohl ⁚ gebrauchen. Bezüglich Maḳḳef und Paseḳ steht jetzt fest, dass sie den einfachpunktierten Texten ganz fehlen. Der Horizontalstrich, der z. B. im Petersburger Prophetenkodex — ausser Zeichen für Schwa — teils Raphe teils Zeichen der Nichtlautbarkeit von א und ה ist, zeigt die erstere Funktion erst in späten Handschriften, während ältere Raphe durch ᵖ (= קַל) ausdrücken. Der horizontale Schwastrich ist auch in der Verwendung für Schwa quiescens schon recht alt. Von den Akzenten gehören der altbabylonischen Punktation nur die טעמים an; erst im komplizierten Systeme sind sie zu ständigen Begleitern der Worttonsilbe geworden.

Das 4. Kapitel hat es mit den hebräischen Formen zu tun, die für die östliche Masora charakteristisch sind. Die wichtigsten hatte Kahle schon in seiner früheren Studie über Berl. or. 680 zusammengestellt, so dass er sich hier auf einen Nachtrag beschränken konnte. Dagegen bringt das 5. Kapitel etwas ganz Neues, nämlich die Feststellung von Besonderheiten der östlichen Targumformen. Vollständigkeit ist hier nicht erstrebt; immerhin sind jetzt der Forschung scharfe Richtlinien besonders hinsichtlich der Vokalisation des Onkelostargums vorgezeichnet.

Wenn ich in Kahles Buche ein Werk von bleibender Bedeutung sehe, so schliesst das nicht aus, dass es mich verschiedentlich zum Widerspruch reizt. So glaube ich eine arge Fehlerquelle entdeckt zu haben in Kahles Auffassung vom Wesen des babylonischen Vokalisationssystems, des einfachen wie des komplizierten. Er sieht in den sechs Vokalzeichen des einfachen Systems den Ausdruck für sechs feststehende Vokalqualitäten; was im komplizierten Systeme hinzugekommen ist (so bes. die Ober- und Unterstriche), wäre nach ihm — wie nach seinen Vorgängern — lediglich dazu bestimmt, Hinweise auf die Tonverhältnisse der Silben zu geben. So muss er es als Inkonsequenz bezeichnen, wenn die Vokale unbetonter Endsilben meistens mit den Vokalzeichen der ersten, und nicht der zweiten Ordnung bezeichnet werden; als weitere Inkonsequenz hätte er es ansehen müssen, dass geschärfte unbetonte Silben von geschlossenen unbetonten scharf unterschieden werden. Seine Anschauung beruht auf einer, wie mir scheint, unrichtigen Uebertragung dessen, was für die tiberiensischen Vokalzeichen gilt, auf die babylonischen.

Den Schlüssel zum Verständnis letzterer bietet uns die hebräische Aussprache der jemenischen Juden. Kahle erwähnt einmal (S. 163) deren Aussprache des Pataḥ unter Berufung auf Dalman (Gramm. des jüd. pal. Aramäisch², S. 84), einen in diesem Falle nicht unbedingt massgebenden Gewährsmann, wie ich auf Grund eigener Beobachtungen behaupten und durch Phonogramme erhärten kann. Die Jemeniten lesen weit mehr Vokale, als ihre Bibelhandschriften Vokalzeichen besitzen. Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen — wofür ich auf einen demnächst in der ZAW erscheinenden Artikel hinweise — möchte ich hier nur betonen, dass sie bei Pataḥ drei Vokalqualitäten unterscheiden, nämlich 1. a (in Ton- und Vortonsilbe), 2. ä (in nichthaupttoniger geschlossener Silbe), 3. ę (in geschärfter Silbe): Also אַבְרָהָם = 'äwråhåm, מַרְכְּבֹת = märkebǫt, הַדְּבָרִים = hęddewårîm. Ḥirek ist in betonter Silbe ein ziemlich geschlossenes i, in geschlossener aber stark offenes į (mit ä-Beiklang): also הַשְּׁלִישִׁי = hęššelīšî, מִזְבֵּחַ = mįzbêᵃḥ. Ḥolem hat den Wert von ǫ̈, das in betonter Silbe geschlossener klingt als in unbetonter: חֲמוֹר = ḥamǫ̂r, אֹהֲבֶיהָ = 'ǭhawæ̂hâ, רֹבֶ־ = rǫ̈w (fast räw). Schureḳ ist in betonter Silbe u, in geschärfter Silbe ung. ų̈, in unbetonter Endsilbe ǫᵘ: אֲהֵבוּךָ = 'ahewûchå, מַחֲמֻדֶּיהָ = mᵃḥåmų̈ddæ̂hå, פִּיהוּ = pîhǫᵘ. Ein guter Beobachter wird — so möchte ich meinen — bei den Jemeniten kaum weniger Vokalqualitäten heraushören, als das babylonische komplizierte Vokalsystem Zeichen hat. Diese vielen Vokale tragen wie der Beschaffenheit der Silben so auch der Betonungsart Rechnung, ohne dass vom Sprecher oder Sänger selber auf den Silbencharakter geachtet würde. So wird man sich auch den babylonischen Vokalismus zu denken haben; er stellt eine Skala von 14 und mehr Vokalqualitäten dar, die das einfache Vokalsystem mit seinen sechs Zeichen nur allgemein andeutet, das komplizierte aber genau festzulegen trachtet.

Nun liegen von den jemenischen Vokalqualitäten besonders nahe bei einander das Ṣere und Ḥolem der offenen Silbe (e u. ǫ̈, welch letzteres zuweilen geradezu als e gesprochen wird, z. B. in תֹּהוּ וָבֹהוּ téhǫᵘ ųåbéhǫᵘ), und das Ḥireḳ und Pataḥ der geschärften Silbe (ę u. ę, welch letzteres ich in יִשְּׁרוּ geradezu als į gehört habe). Hält man sich diese Lautverwandtschaft vor Augen, so wird man manche Formen, die Kahle als Besonderheiten der babylonischen Formenlehre bezeichnet, für blosse Schreibvarianten oder Schreibfehler erklären. Dahin gehört z. B.:

1. Ṣere statt Ḥolem in הֵיֹּצא (statt הַיֹּצֵא) 1. Sam. 17, 4 (22), גֹּחִי (st. גֹחִי) Ps. 22, 10 (35a), עֹשֵׂה (st. עֹשֵׂה) Ps. 101, 3 (35c), הֹמֵה (st. הֹמֶה) Prov. 20, 1 (Masoret. Text S. 68), הֹמִיוֹת (st. הֹמִיּוֹת) Prov. 1, 21 (Mas. Text S. 68).

2. Ḥolem statt Ṣere in רֹמִים (st. רֵמִים) Ps. 22, 22 (35a), הֹבֹּנִים (st. הַבֵּנִים) 1. Sam. 17, 4 (22), עשרֹה (st. עֶשְׂרֵה) 2. Chr. 11, 21 (Mas. Text S. 77), רֹעֵה (st. רֵעֲה) Prov. 27, 10 (Mas. Text S. 82); ja, da zwischen dem Ḥolem der offenen und dem der betont-geschlossenen Silbe nur ein wenig ins Ohr fallender Unterschied ist, so möchte ich auch folgende Fälle als Schreibfehler ansehen: ותקרֹב (st. וּתְקָרֵב) Ps. 65, 5 (35a), ויעבֹר (st. וַיַּעֲבֵר) 1. Sam. 16, 9. 10 (22), יעבֹץ (st. יַעְבֵּץ) 1. Chr. 4, 9

(48b), ויחל (st. וַיָּחֶל, von dessen östl. Betonung weiter unten die Rede ist) 2. Chr. 3, 1 (50b) und die von Kahle in Mas. Text S. 63 f. als besonders auffällig hervorgehobenen 'Ḳal'-Formen ויעמד Ps. 107, 25, Hi. 34, 24, חתם Hi. 22, 3, וישבת 2. Chr. 16, 5, die ich dem Schreiber zur Last zu lege und als Hiphilformen mit Ṣere herstellen möchte.

3. Ḥireḳ statt Pataḥ in מציב (st. מַצִּיב) 1. Sam. 15, 12 (22), כברוהו (st. כַּבְּדוּהוּ) Ps. 22, 24 (Mas. Text S. 79), סמכוני (st. סַמְּכוּנִי) CC. 2, 5 (Mas. Text S. 82).

Die auffällige Auflösung von ū in unbetonter (seltener in betonter) Endsilbe in ọᵘ, wie sie bei den Jemeniten sich findet, wird der Grund sein, dass verschiedene Handschriften ein solches ū als ו (ו, ו, ו) schreiben, z. B. in יאכלהו (st. יֹאכְלֻהוּ) Js. 62, 8 (27), ושובו (st. וְשׁוּבוּ) Hos. 14, 3 (27), ראו (st. רְאוּ) Jos. 22, 28 (20a).

Ich füge noch einige Eigentümlichkeiten der jemenisch-jüdischen Aussprache bei, die dem, was Kahle 'babylonische' Aussprache nennt, genau entsprechen. So liebt es der Jemenit, eine mit den Laryngalen א, ח, ע schliessende unbetonte Silbe infolge der Starkaussprache dieser Laryngale so zu spalten, dass der Anlautskonsonant mit einer Art Schwa, der Laryngal aber mit dem Vokale der geschlossenen Silbe gesprochen wird, also נֶאֱנָחִים = nᵃ'ânâḥîm, נָאוָה = nᵃ'âụâ, נִשְׁבַּעְתִּי = nišbᵃ:áti, לֶחְיָה = lᵃḥâịâh. Das lässt uns Schreibungen verstehen wie תאבר Hi. 8, 13 (40a, b), תאתה Mi. 4, 8 (24), תערוך Ps. 23, 5 (35c), במעגלי Ps. 23, 3 (35c), מחשבת 2. Chr. 2, 13 (35b), נאמן Js. 48, 7 (24) usw.

Wenn ich die Unterscheidung von weit mehr als sechs Vokalqualitäten für allgemein babylonisch halte, so darf wohl über die Verfärbung des Ḥolem zu ọ̈ und bes. das Umspringen der Vokale vor Laryngalen nicht gleicherweise geurteilt werden: widerstrebt doch — so möchte ich meinen — schon das Klima Babyloniens der Starkaussprache der Laryngale. Diese beiden Lauterscheinungen weisen m. E. unbedingt auf Jemen hin. Dann aber muss das Urteil, das Kahle über die Stellung Jemens zur babylonischen Masora fällt, als unrichtig bezeichnet werden. Er sagt (S. 163): '(In Jemen) hat man — im hebräischen Text — jedes tiberiensische Segol durch Pataḥ und jedes tiberiensische Ḥaṭef durch einfaches Schwa wiedergegeben' und (S. 179) 'Die [jemenische] Punktation selber hat — soweit sie sich auf den hebräischen Text bezieht — mit der babylonischen Ueberlieferung nichts mehr zu tun'; speziell von der nach ihm klassisch-babylonischen Handschrift Berl. or. qu. 680 behauptet er (S. XXVII): 'Dass [sie] in Jemen gewesen ist, müsste man aus der in ihr vorliegenden Ueberarbeitung schliessen, wenn es nicht ausdrücklich überliefert wäre. Ebenso sicher ist freilich, dass sie in Jemen nicht geschrieben ist'. Hiergegen behaupte ich, dass Jemen in älterer Zeit — der Zeit der Abfassung von Berl. or. qu. 680, von Oxford Ms. Heb. d 49, 4. 5, Cambrigde A 38, 7, von Oxf. d 37, fol. 47—50, Cambr. A 39, 13 (nach Kahle 'ein sehr schönes Beispiel einer alten orientalischen Handschrift') — in Abhängigkeit von der babylonischen Masora gestanden hat und erst in späteren Jahrhunderten mehr und mehr zur tiberiensischen Masora übergegangen ist, deren Spuren teils in der Ueberarbeitung alter Codices (z. B. Berl. 680), teils in der Verwendung von Handschriften, welche tiberiensische Masora mit babylonischer Vokalschreibung vereinigen (z. B. Brit. Mus. Or. 1467, 2363, 2221, 2366), zu finden sind. Eine ähnliche Wandlung werden auch andere Gegenden des Orients erlebt haben, wie der Petersburger Prophetenkodex beweist. Es ist somit erheblich schwieriger, als Kahle annimmt, die Formen der normalbabylonischen Bibelrezension festzustellen, da sie dialektische Einflüsse erfahren hat. Die dadurch bedingte Unsicherheit in der Lesung mancher Formen mag dazu beigetragen haben, dass die einheitlichere tiberiensische Masora später den Sieg über die babylonische davontrug.

Schliesslich noch ein paar Kleinigkeiten! Kahle entnimmt aus Schreibungen wie ותקם oder וישם, 'dass die Punktatoren ụattâḳóm, ụaịjâsém gesprochen wissen wollten. Sonst hätten sie in letzter Silbe ֹ bzw. ֵ eingesetzt' (S. 187). Diese Annahme ist nicht richtig. Von jemenischen Juden werden solche Formen (wie auch alle Segolatformen) so gesprochen, dass die Pänultima und die Ultima fast gleichstark betont werden (ụattâ̊ḳòm, ụaịjâsèm); nichts anderes sollen aber die obigen Schreibungen ausdrücken. Wenn der Petersb. Prophetenkodex ויקם schreibt, so bedeutet das die Aufgabe des Nebentons der Ultima, also eine Verschlechterung der Aussprache. — S. 165 deutet K. die Schreibung ׳ (statt tib. יְ) dahin, dass ׳ 'zu einem wohl mit leisem Einsatz zu sprechenden i geworden ist'. Die jemenische Aussprache lehrt nun, dass יְ (allerdings vorwiegend vor ī) den Wert von ịi hat (יְהִי = ịihī oder fast ịi!). — S. 163 wird gesagt, dass in jemenischen Handschriften mit der ein-

fachen Punktation und tiberiensischer Masora 'nur Ḥaṭef Ḳameṣ gelegentlich durch ֳ wiedergegeben' werde. Dazu bemerke ich, dass gelegentlich auch ֲ (nicht etwa ֱ) als Ersatz für Schwa wie auch für Vollvokal vorkommt, z. B. bei ואנוהו (Ex. **15**, 2) in Brit. Mus. Or. 2366 und 2368 (wofür Or. 2227 ואנוהו bietet) und בקרך (Ex. **20**, 24) in Or. 2368.

Diese Ausstellungen ändern aber nichts an der Tatsache, dass Kahles 'Masoreten des Ostens' ein Buch darstellen, aus dem wir alle, Bibelphilologen und Exegeten, sehr viel zu lernen haben. Dank daher dem Verfasser und Anerkennung der Druckerei, die den schwierigen Satz, besonders auch in den abgedruckten Textproben, fast fehlerlos geleistet hat!

R. Dussaud: Les Monuments Palestiniens et Judaïques. Publikationen des Louvre, Abteilung der Oriental. Altertümer. 1912. VII, 130 Seiten; 1 Taf. u. 82 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Dussaud, einer der Konservatoren des Louvre, hat die Abteilung der Altertümer aus Palästina und Judäa neu inventarisiert und beschrieben. Da er diese Arbeit, deren Resultate in der vorliegenden Abhandlung zusammengefasst sind, mit grosser Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit ausgeführt hat, so wird sie für jeden sich speziell dafür interessierenden von Wichtigkeit sein. Der Stoff ist nach den einzelnen Landschaften geordnet (Moab, Jerusalem, Gaza, Jaffa, Samaria usw.). Eine Reihe von Nummern kommen besonders für den Epigraphiker in Betracht, besonders die Stele von Mesa u. a. m.; ausser der Transkription ist auch noch vielfach eine genaue Reproduktion des Originals beigefügt, so dass dadurch auch denen, die die letzteren in Paris selber nicht besichtigen können, ein genaues Studium möglich wird. Dasselbe gilt von den Stücken, die mehr den Archäologen angehen, wie Statuetten, Vasen, Sarkophage, Keramik, Lampen und sonstige Kleinfunde. Auch hier ergänzen die Abbildungen gut den Text. Wir können deshalb nur hoffen, dass uns der Verfasser noch weitere ebensolche Arbeiten über die verwandten Gebiete in Zukunft liefern möge.

J. Halévy: Précis d'allographie assyro-babylonienne. XXX, 472 S. Paris, Ernest Leroux, 1912. Bespr. v. P. Maurus Witzel, Fulda.

Der Standpunkt des um die orientalischen Wissenschaften so überaus verdienten greisen Halévy bezüglich des Sumerischen ist ja allgemein bekannt. Wo andere Assyriologen von einer sumerischen Sprache reden, spricht Halévy von einer „Allographie assyro-babylonienne." Es sind schon nahezu 40 Jahre, dass Halévy namentlich im Journal asiatique und in der Revue sémitique diesen seinen Standpunkt mit zäher Ausdauer verteidigt. Er hat schon gleich anfangs seine Gegner gefunden, aber trotz dieser „efforts faits pour étouffer l'hérésie naissante" (S. VII) ist er keinen Augenblick zurückgewichen. Und nun bietet er uns in einem stattlichen Bande eine Sammlung der im Laufe der Zeit von ihm ins Feld geführten Gründe dar, welche nach Halévys Ueberzeugung den semitischen Ursprung des „Sumerischen" dartun. Alles, was irgendwie für seine Ansicht über das Sumerische sprechen könnte, ist mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und grosser Sorgfalt ausfindig gemacht und gesammelt worden. Das muss sich Herr Halévy und seine Schule gesagt sein lassen: wenn diese Gründe nicht als stichhaltig befunden werden, dann dürfte es keine weiteren mehr geben, die Anspruch auf Anerkennung machen könnten! Und Halévy ist sich dessen bewusst, dass seine Gründe gegenwärtig nicht in seinem Sinne gewürdigt werden: „J'ai foi dans le jugement de l'avenir" (S. 2).

Doch ist das Werk mehr als ein blosses Kampfbuch: es ist eine volle Grammatik des Sumerischen im Sinne Halévys. Leider — ich sage das mit aufrichtigem Herzen — kann ich in der sumerischen Frage dem so hochverdienten genialen Assyriologen nicht beistimmen. Es kann nun aber unmöglich meine Aufgabe sein, den Ausführungen Halévys einzeln zu folgen, seine Gründe zu untersuchen und Gegengründe anzuführen: da müsste ich ein Buch schreiben, das an Umfang dem Werke Halévys nicht nachstünde! Nur einiges, das besonders verfänglich ist und gewiss auch den Eindruck bei manchem nicht verfehlen dürfte, soll berührt werden. Im Anschluss daran sollen einige Gründe für den nichtsemitischen Ursprung des Sumerischen angeführt werden, die sich uns beim Lesen des Halévyschen Buches besonders aufdrängen; es ist selbstverständlich, dass wir damit auch nicht im entferntesten alle oder auch nur die wichtigsten anführen wollen, die man gegen Halévys Hypothese ins Feld führen kann.

S. 25ff. (vgl. schon S. 4) gibt Halévy eine Liste von „syllabes cunéiformes avec leurs prototypes sémitiques." Wenn diese Aufstellungen richtig sind, dann ist es zweifellos um den sumerischen Ursprung der Keilschrift und überhaupt um die sumerische Sprache geschehen. Doch wie steht es damit? Zunächst findet sich in der Liste Halévys eine ganze Anzahl von Beispielen, in denen sich der „semitische Prototyp" als ein sumerisches Lehnwort zu erkennen gibt. Freilich glaubt Halévy nicht an sumerische Lehnwörter. Aber es muss doch mehr als auffällig sein, dass man gerade für diese Wörter keine zufriedenstellende semitische Etymologie



hat! Es sind also Fälle wie *al* = *allu*, *am* = *amu*, *an* = *anum*, *as* = *asû* nicht in Betracht zu ziehen. Was übrig bleibt, wird zum grössten Teile durch höchst willkürliche Abkürzungen, Synkopen usw. aus dem Semitischen erklärt, z. B. *a* „Wasser" = *ammu*, *amu*, *awu* „Fluss, Ozean"; *ag* „tun, machen" = *igaru (agaru)* „Mauer"; *aš* = *ašten*, *išten* „eins"; *bad* „tot" = *abâtu* „zugrunde richten"; *bal* „verändern" = *abâlu* „wegtragen". Freilich kann nicht geleugnet werden, dass sich vereinzelte Fälle finden, in denen ein wirklicher Zusammenhang zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen zu bestehen scheint, z. B. *ar* = *âru* „leuchten, glänzen." Aber derartige Fälle überschreiten in ihrer Häufigkeit nicht das Mass des Zufälligen. Hat man doch auch schon Hunderte von semitischen Wurzeln namhaft gemacht, die mit dem Indogermanischen übereinstimmen oder doch übereinzustimmen scheinen, und doch wird die Annahme einer Verwandtschaft zwischen beiden Sprachgruppen abgelehnt. Es ist auch zu beachten, dass in der Tat eine Reihe von Ideogrammen erst semitischen Ursprunges ist; dieselben kommen dann im Sumerischen in der fraglichen Lesung gar nicht vor. Es finden sich auch nicht wenige Zeichen, die Halévy trotz alledem nicht kommentieren kann.

Wenn Halévy nachweisen könnte, dass einem semitischen Worte mit verschiedenen Bedeutungen auch im Sumerischen ein und dasselbe Zeichen entspricht, und wenn derartige Fälle ziemlich häufig begegneten, so wäre das noch vielmehr dazu angetan, den semitischen Ursprung des Sumerischen zu beweisen. S. 77 werden denn auch eine Reihe von homophonen Wörtern angeführt, denen das gleiche Ideogramm im Sumerischen entsprechen soll. Doch glaube ich, dass die Wahl dieser Beispiele den sicheren Beweis ergibt, dass die „Homophonie" eben keine Rolle spielt. Das einzige wirklich überzeugende Beispiel ist meines Erachtens nur *SAB* = *aribu* „Rabe" und „Heuschrecke." Und doch müssten sich bei dem semitischen Ursprunge der Keilschrift überaus viele derartiger Beispiele finden lassen, da gleichlautende Wörter mit verschiedenen Bedeutungen im Assyrischen gar keine Seltenheit sind. Dass aber das eine oder andere derartige Beispiel nichts im Sinne Halévys beweist, liegt auf der Hand. Es wird wohl immer in derartigen Fällen so sein, dass die eine der Bedeutungen im Sumerischen nicht belegt, also assyrischen Ursprungs ist.

Verwandt mit dem unter „Homophonie" Dargelegten ist das, was Halévy über „Assonance" sagt (S. 79). Doch ist hier naturgemäss noch viel mehr Spielraum für Willkür auf der einen, und für Zufall auf der anderen Seite.

Nach Halévy ist das Sumerische nur eine Schrift (eine „allographie"); aber warum ist nur immer die Rede von Eme-sal, Eme-KU usw., von einer Sal-Sprache, KU-Sprache? — Ferner, muss es nicht sehr auffällig sein, dass wir im Norden Mesopotamiens schon frühzeitig semitische Inschriften finden, während im Süden, dort wo die Kunstdenkmäler und anderes auf ein nicht semitisches Volk hinweisen, sich die „allographischen" Inschriften zeigen? — Halévy glaubt, dass der Lautbestand im Sumerischen sich sehr gut decke mit dem des Semitischen. Hier kann man aber ganz gewiss verschiedener Ansicht sein! Auch der Umstand, dass Lautwerte sich nur im Sumerischen, andere nur im Semitischen finden, beweist, dass Erfinder und Benutzer der Schrift nicht immer ein und dasselbe Volk gewesen sind. — Ich halte es für unmöglich, dass die Semiten als Erfinder der Keilschrift Zeichen wählten, die mit dem, was sie bedeuten sollten, lautlich in gar keinem Zusammenhange stehen; für *amelu* „Mann" konnten sie nicht *galu* wählen, für *bîtu* „Haus" nicht *è*. — Die vielen Bedeutungen, die einem und demselben Zeichen zukommen, erklären sich nicht in zufriedenstellender Weise aus dem Semitischen (Polyphonie), ebensowenig wie die verschiedenen Schreibweisen für ein und dieselbe Silbe (Polysémie). So halte ich es auch für unmöglich, dass die Semiten Silbenkomplexe bilden konnten wie *UD-DU*, was *è* zu lesen ist und dann *aṣû* „herausgehen" bedeutet. Das Gleiche gilt von ganzen Wortgruppen. — Die Semiten, die ja die Erfinder des „Sumerischen" sein sollen, hätten keine Sprache erfinden können, die so ganz und gar abweicht von dem Charakter des Semitischen: das Sumerische kennt im Gegensatz zum Semitischen kein doppeltes Geschlecht, weder im Nomen noch im Verbum; es kennt keinen Dual; die Wortstellung ist durchaus unsemitisch, die Kasusverhältnisse werden ganz anders ausgedrückt als im Semitischen; wir haben im Sumerischen Postpositionen gegenüber den Präpositionen des Semitischen; wir haben im Sumerischen die sogenannten Verlängerungssilben, im Semitischen fehlen sie; das Semitische weiss nichts von sogenannten vorausgeschickten Objekten, während dieselben sich sehr oft im Sumerischen finden; das Sumerische redupliziert in sehr vielen Fällen die Verbalwurzel, das Semitische nicht; das Sumerische hat wesentlich andere Verbalbildungselemente als das Semitische; schon allein das so weit ausgebaute, durchaus nicht willkürlich in Anwendung kommende System der Verbalpräformative ist für mich ein mehr als hinlänglicher Beweis dafür, dass die „Sumerer" keine Semiten sind; warum haben wir in den sumerischen Inschriften, die



doch nach Halévy als semitisch zu lesen sind, keine semitischen Komplemente, die sich sofort da finden, wo uns sicher semitische Inschriften entgegentreten? So liessen sich noch andere höchst bedeutende, wesentliche Unterschiede zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen anführen. Ich meine, schon die Abfassung von offiziellen Dokumenten, die doch gewiss, um wenig zu sagen, auch für das Volk bestimmt waren, beweist zur Genüge, dass das Sumerische eine Sprache war, eine Sprache, die vom Volke verstanden und deshalb auch geredet wurde.

Es tut uns leid, diese Gegengründe, die sich uns beim Lesen des Précis d'Allographie besonders aufdrängten, Halévy entgegenstellen zu müssen; wir bilden uns aber natürlich nicht ein, Halévy damit getroffen zu haben!

Glauben wir nun von unserm Standpunkte, dass das Buch Halévys und damit ein grosser Teil der Forschungsarbeiten dieses hochverdienten Gelehrten nutz- und zwecklos sei? Durchaus nicht! Die Arbeit, die Halévy geleistet hat, musste getan werden, die Fragen, die er erörtert hat, mussten aufgeworfen werden. Und es ist gut, dass Halévy der Mann war, der die sumerischen Probleme entwickelte und von seinem Standpunkte aus mit so viel Ausdauer und Unverdrossenheit verteidigte: so gründlich, wie er, hätte es niemand gekonnt und getan! Der Wissenschaft hat Halévy auch von unserem Standpunkte aus auch mit seinem Kampfe gegen das Sumerische, wie auf anderen Gebieten, einen grossen Dienst erwiesen.

Uebrigens wird derjenige, der nicht auf dem Standpunkte Halévys steht, aus dem Buche manchen Nutzen auch im Studium des Sumerischen ziehen können, insofern hier viel, viel Material zusammengetragen ist. Es ist nur zu bedauern, dass uns bei den weitaus meisten Partien die Quellenbelege vorenthalten sind.

Albert T. Clay: Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reign of Darius II. (University of Pennsylvania, The Museum, Publications of the Babylonian Section. Vol. II No. I.) 54 S., 123 Taf. Philadelphia, The University Museum, 1912. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Mit den hier vorgelegten 228 Texten hat sich Clay auf einem Sondergebiete, zu dessen Erschliessung er schon in mehreren vorangegangenen Veröffentlichungen Bedeutendes geleistet hat, ein neues Verdienst erworben. Wer die früheren Publikationen kannte, war berechtigt, auch jetzt etwas Vorzügliches zu erwarten, und der vorliegende stattliche Band entspricht durchaus den Erwartungen. Die Texte sind angenehm lesbar, machen den Eindruck, dass sie genau wiedergegeben sind, ohne dass in nebensächlichen Dingen, wie Umrandungen, Wiedergabe von Schrunden und Ritzen an textlosen Stellen eine äusserste Genauigkeit vorgetäuscht wird, die in Wirklichkeit nicht zu erreichen und ausserdem zwecklos ist. In bezug auf den sachlichen Inhalt bringen die Texte, so weit ich gesehen habe, nichts Neues. Aber sie erweitern immerhin den Kreis unserer Kenntnisse und werden bei genauerer Durcharbeitung, wie ich glaube, hauptsächlich auch nach lexikalischer Seite manchen Ertrag bringen.

Wie schon die früheren Veröffentlichungen unseres Herausgebers, legen auch hier die Texte die Frage nahe, ob die vielen, zum Teil ganz charakteristischen westsemitischen Eigennamen, die uns sonst nur als Namen von Juden bekannt sind, auch hier wirklich Juden bezeichnen. Die Frage kann nicht mit ein paar Worten beantwortet werden und ist überhaupt wohl nicht endgültig zu beantworten. Bei ruhiger Nebeneinanderstellung des Dafür und Dawider werden sich wohl beide Seiten die Wage halten. Einen Minaḫim und einen M(B)injamin werden wir wohl fürs erste als Juden hinnehmen wollen. Aber man wird wieder stutzig, wenn ein solcher Benjamin der Sohn eines *Bēl-ab-uṣur* ist. Denkt man aber an die ohne Zweifel echten Juden Zerubabel und Mordekai, dann fällt dieses Bedenken wieder weg. Ein weiteres Eingehen auf diese Frage ist hier aber nicht am Platze. Ich wollte darauf nur hinweisen, dass für diese und ähnliche Fragen das den Texten vorangehende Verzeichnis der Eigennamen reichliches Material bietet. Ebenso wie eine Menge unzweifelhaft westsemitisch-aramäischer Namen finden wir, was bei der Zusammensetzung der Bevölkerung des persischen Weltreiches ja nur natürlich ist, auch eine grosse Anzahl persischer Namen. Aber auch ägyptische Namen kommen vor.

Das Namenverzeichnis umfasst 43 Seiten und gibt männliche und weibliche Eigennamen, Stadtnamen, die Namen der Tore und Wasserläufe. Daran schliesst sich ein Verzeichnis der Worte und Namen, die auf den aramäisch geschriebenen Beischriften vorkommen. Die Listen sind zuverlässig. An einigen Stellen sind vielleicht Kleinigkeiten zu verbessern. Statt *Amurru-ra-pa-qa* lies *Amurra*-(ra, phonetisches Komplement) *paqa*. Damit wird noch einmal bestätigt, dass wir berechtigt sind, dass an dieser Stelle stehende ^{an}*KUR-GAL Amurru* zu lesen. Es muss auch *Dalatani* heissen statt *Dalatini*. Das erstere ergibt eine gute hebräische Form. *Ḫannanja* der Sohn des *Menaḫem* ist Aufseher über das königliche Geflügel *(iṣṣūrē)*, nicht über die Fische. *Lula'-*^{an}*Nabu* ist auf Seite 27 einzufügen. Der Frauenname *Ma-am-mi-tum-ṭabat* ist so geschrieben. Zu dem Stadtnamen *Bišum* kommt noch eine Bestimmung *ša amēl rab uratu*. Statt ^{al}*Ha-ri-*

lu-ú-a würde ich vorziehen *Ḫatallua*, vgl. das vorhergehende Hadala. In *Ḫuṣṣieti ša Marraḫdirutum* ist wohl nur ein Druckfehler stehen geblieben. Es muss *mārat* heissen. Es sind noch ein paar Kleinigkeiten übersehen, die bei der sonstigen Zuverlässigkeit nicht ins Gewicht fallen. Zu den Flussnamen wie *Ḫarri-piqudu* vgl. schon mein kleines Schriftchen: Assyrisches und Talmudisches (1903) S. 12.

Auf die 228 Texte, die ich alle mehr oder weniger genau durchgesehen habe, kann ich natürlich nicht näher eingehen. Es wäre vielleicht zu erwägen, ob es nicht angebracht wäre, wie es früher wohl hin und wieder geschehen ist, kurze Zusammenstellungen der Texte nach dem Inhalt zu geben, da die Texte hier ja nur rein chronologisch geordnet sind. Das könnte mit ganz allgemeinen Angaben geschehen, z. B. Pacht: Nr. 16 usw. Freilassung von Schuldhaft Nr. 17, 21, 23 usw.

Einige Bemerkungen zu den Texten mögen hier Platz finden. Nr. 4, Z. 9 ist ein Fehler entweder des Schreibers oder des Herausgebers stehen geblieben. Es muss 25 *Gur* heissen! Text 21 gehört mit zu den interessantesten. Hier wird Z. 7 ein *amēl aḫ-ša-at-ra-panu* neben *amēl daiianu* als Beamter erwähnt. Soweit mir bekannt, ist dies ausserhalb der Bibel die erste Belegstelle für dieses iranische Wort. In Z. 6 findet sich hier auch die sehr nachlässige Schreibung *šal-la-di-ni* für *ša la dini*. In 53, 3 wird ein Mann namens *Tili-apa'* als *amēl ta-ar-mi-la-a-a* bezeichnet, das ist wohl seine Standesbezeichnung etwa „Taschner" vgl. das gemein-aramäische תרמילא. Aramäischer Plural liegt vor in *al Na-qa-di-in* (69, 5). In Nr. 89 lautet der Schuldschein auf Datteln, während die ursprüngliche Schuld in Geld bestand, (Z. 11). Die Datteln sind für Geld *(ku-um kaspi)*, welches an ihre Aufseher für sie bezahlt wurde. Es ist dabei mit der einfachen Schuldforderung zugleich eine Art Termingeschäft verbunden, sicherlich zum Nachteil des Schuldners. Nr. 106 behandelt eine Feldpachtung. Ausser dem Felde selbst werden hier auch 25 Arbeitsochsen mitverpachtet samt ihren Geräten. Damit sind wohl die Wasserräder gemeint. *(i-na mi-ṣir-ši-na* 25 *alpê um-man-nu a-di u-nu-tu-šu-nu)*. Ein gleichartiger Vertrag ist 159. Hier heisst es Z. 3/4: *Zaq-pu a-na urki-utu šul-pu ana amēl ir-ri-šu-tu* usw., das mit Bäumen bestandene Feld hat er zur gärtnermässigen Bewirtschaftung gepachtet, das Šulpu-feld zur ackermässigen. Die Bedeutung von *šul-pu* ist noch nicht ganz sicher. Diese und ähnliche Stellen wird man aber für die Bestimmung beachten müssen. Aufschluss über die gleichfalls noch nicht ganz klare Bedeutung der Wurzel *maraqu* kann vielleicht 173, 8 ff. geben. „Für das Einsprucherheben wegen dieser Türen bürgen X, Y und Z. Am Tage, da Einspruch wegen dieser Türen stattfindet, werden (sich) X, Y und Z in bezug auf die Türen vor den Richtern ausweisen und sie übergeben" (*iṣ dalātē šuatē ina pān amēl dajjanē u-mar-raq-(qu)nim-ma ana Rimut-an Ninib inadin'*).

Ich möchte nicht zu ausführlich werden und schliesse darum mit dem Hinweis auf Nr. 174. Die beiden Schuldner *Ḫan-nu-nu* und *Za-bu-da-a'* unterzeichnen durch Eindrücken ihres Fingernagels einen Schuldschein, der datiert ist vom 15. Nissan des ersten Jahres Darius II.

Der 15. Nissan ist der erste Tag des Passahfestes. Es ist darum unwahrscheinlich, dass die Genannten Juden sind.

Die letzten Seiten geben die aramäischen Aufschriften der Tontafeln wieder. Jetzt, wo so ganz unerwartet etwa gleichzeitige aramäische Papyri zum Vorschein gekommen sind, bietet diese nützliche Zusammenstellung erwünschtes Material für paläographische Studien.

Rich. Lepsius: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text. Hrsg. v. Eduard Naville. 5. (Schluss-) Bd. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. europ. Museen. Bearb. v. Walt. Wreszinski. M. e. Konkordanz f. alle Tafel- u. Textbde. v. Herm. Grapow. (VIII, 406 S.) Nebst Ergänzungsbd. Hrsg. v. Ed. Naville, unter Mitwirkung v. Ludw. Borchardt, bearb. v. Kurt Sethe. 4. (Schluss-)Lfg. (15 Lichtdr.-Taf. m. IV S. Text.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 70 —. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die genannten beiden Lieferungen bilden den Abschluss der Veröffentlichung des Textes und der Ergänzungen zu dem monumentalen Tafelwerke, welches Lepsius in den Jahren 1850 bis 1859 herausgab. Sein Plan war es gewesen, in dieser Publikation die Ergebnisse der preussischen Expedition nach Aegypten (1842—1845) in ihrem vollen Umfange niederzulegen. Mit dem Erscheinen der Tafelbände brach das Unternehmen jedoch ab, den zugehörigen Text hat Lepsius nicht veröffentlicht und nicht druckfertig ausgearbeitet. In seinem Nachlasse fand sich aber das Material für eine Bearbeitung desselben in Gestalt der von ihm während der Reise geführten Tagebücher vor. Naville, derjenige Schüler von Lepsius, der ihm persönlich am nächsten stand und dem diese Hefte vermacht worden waren, stellte sie für eine Veröffentlichung zur Verfügung. Es gelang ihre Angaben durch die gleichfalls zur Verfügung gestellten Tagebücher eines Begleiters von Lepsius, Erbkam, zu ergänzen, und so begann 13 Jahre nach dem Tode von Lepsius im Jahre 1897 der lang vermisste Text zu dem Tafelwerke zu erscheinen. In fünf umfangreichen Bänden und in einem Ergänzungsbande von 63 Tafeln liegt derselbe nunmehr abgeschlossen vor. Er zeigt in allen

seinen Einzelheiten, mit welch ungemeiner Sorgfalt Lepsius arbeitete und wie er, wenn ihn auch historische und datierte Denkmäler vor allem anzogen, doch daneben andersartige Texte, Darstellungen, topographische Aufschlüsse nicht übersah. Eine reiche Fundgrube für die ägyptische Geschichte und Kulturgeschichte waren die Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien seit ihrem Erscheinen für Historiker, Archäologen und Aegyptologen. Die Textbände machen dieses Material nicht nur bequemer und übersichtlicher zugänglich und in seinen Einzelheiten und in seinen Zusammenhängen verständlicher. Sie fügen demselben auch zahlreiche wichtige Ergänzungen, Verbesserungen und neue Tatsachen bei. Die Ausnutzung des hierbei Gebotenen wird durch eine von Grapow ausgearbeitete Tabelle erleichtert, in welcher dieser einer Liste der Tafeln des Denkmälerwerkes und des Ergänzungsbandes jeweils die Textseite beigefügt hat, auf welcher sich die auf die Tafel bezüglichen Angaben verzeichnet finden.

Die Abschluss-Lieferungen beschäftigen sich vor allem mit Nubien. Sie gewinnen hierdurch gerade jetzt ein besonderes Interesse, in einem Augenblicke, in welchem die vollständige Veröffentlichung der Tempel Unter-Nubiens durch den ägyptischen Service des Antiquités erfolgt. Zugleich haben jetzt ausgedehnte Ausgrabungen in den ägyptisch-äthiopischen Trümmerstätten weiter im Süden bis tief in den Sudan hinein von neuem das Interesse auf die dort sich entwickelnden und vergehenden Kulturen des Altertums gelenkt. Wenn die hier veröffentlichten Tafeln für diese Gebiete auch keine aussergewöhnlich wichtigen neuen Aufschlüsse bringen, so gewähren sie doch ein gutes Bild des Zustandes, in welchem sich die Reliefs und Tempelwände in Nubien zur Zeit des Besuches von Lepsius befanden und ergänzen in manchen Punkten die modernen Bearbeitungen in willkommener Weise. Die in ihnen berücksichtigten Trümmerstätten sind Kalabsche, Dendur, Sebua, Ellesie, Barkal, Meroe und Naga.

Der Textband behandelt zunächst Nubien von Debot im Norden an nilaufwärts und verzeichnet in übersichtlicher Weise den Hauptinhalt der Darstellungen in den besuchten Tempeln ebensogut wie die Anordnung der Texte und Bilder innerhalb der einzelnen Bauten. Ausführlich werden dabei besonders die Tempelanlagen von Kalabsche, Abusimbel, Semne, Soleb, Barkal und die Pyramidengruppen bei Meroe geschildert, aber auch für die kleineren Tempel, Festungen, christlichen Kirchen ergeben sich häufig neue wertvolle Hinweise und Angaben. Der zweite Abschnitt des Buches beschäftigt sich eingehend mit den Bergstrassen und Inschriften des Hammamat, der dritte ist der Sinai-Halbinsel gewidmet. Dann folgen vereinzelte Bemerkungen über einige syrische Stätten, über welche die Tagebücher nur teilweise vorliegen. Endlich werden Angaben aus Europäischen Sammlungen gegeben, unter denen ein Verzeichnis der 1842 in London aus der Sammlung d'Athanasi für Berlin erworbenen Stücke am wichtigsten ist. Leider sind die gezahlten Preise nicht beigefügt worden. Dieselben würden, da es sich um eine Reihe der interessantesten Stücke des Berliner Museums handelt, für die Handelswert-Entwickelung ägyptischer Altertümer von Bedeutung sein.

Der Textband erscheint in Autographie, wobei bis etwa zur Mitte eine flüssige, etwas schief liegende Schrift gewählt worden ist. Die weiteren Seiten zeigen einen steilen, kräftiger gehaltenen und schärfer in die Augen fallenden Schriftcharakter. Die sachliche Bearbeitung hat Wreszinski übernommen und sorgsam durchgeführt. Er hat dabei im Laufe der Wiedergabe des Lepsiusschen Textes vielfach auf anderweitige einschlägige grössere Werke hingewiesen, welche die Angaben von Lepsius ergänzen. Hierdurch ist das Buch leichter benutzbar und gleichzeitig ertragreicher für wissenschaftliche Arbeit gestaltet worden. Die vorliegenden Lieferungen führen ein wichtiges und für die Aegyptologie grundlegendes, vor 63 Jahren begonnenes Werk in würdiger Weise zu Ende. Durch die Veröffentlichung und Zugänglichmachung seiner Gesamtheit wird dem Andenken an Richard Lepsius das beste Denkmal gesetzt, um welches sich die verschiedenen Bearbeiter, jeder von seiner Seite, bleibende und dankenswerte Verdienste erworben haben.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1914, Sp. 110 f.

Von A. T. Clay.

After sending in the article on the „Site of Marad", which appeared in the March number of OLZ, my attention was called by Professor Ungnad to the fact that Thureau-Dangin in RA IX, p. 84, had advanced the theory that Wannah es Sedoum was Marad, owing to cylinders of Nebuchadnezzar having been found at that site. A revision of the article was sent, but it did not reach the editor apparently in time.

Zum Petersburger Brief Ḫammurapis.

Von A. Ungnad.

In Sp. 112 dieses Jahrganges hat Schileico sich das Verdienst erworben, einen neuen Brief Ḫammurapis bekannt gemacht zu haben.

In der Interpretation ist indes ein Versehen untergelaufen, das hier berichtigt werden mag, zumal da gerade diese Zeile sonst Veranlassung zu allerlei Hypothesen geben könnte.

Es ist Zeile 6, die zu lesen ist:

it-ti-i̯[a n]a-an-me-ir „erscheine bei mir".



Für אמר, N-Stamm, in dieser Bedeutung vgl. *i ni-in-n[a-me-ir]* King, LIH 105, 14 und Imptv. *na-an-me-ra* (Plur.), Z. 22.

Noch einmal *eṭimmu* im AT und im Talmud.

(Vgl. OLZ 1914, 108—110 und 185.)

Von F. Perles.

Es tut mir leid, dass mir Jirkus Schrift „Die Dämonen und ihre Abwehr im AT" (Leipzig 1912) entgangen ist, und ich erkenne derselben bereitwillig die Priorität für die Entdeckung von *eṭimmu* in Jes. 19, 3 אִטִּים zu.

Jirkus Zweifel an meiner Deutung von Deut. 26, 14 בטמא beruhen jedoch auf einer irrigen Annahme. Das א in בטמא erkläre ich keineswegs als aramäischen stat. emphat., betrachte dasselbe vielmehr als zum Stamm gehörig. Das Wort ist eben, wie ich (bei den rabbinischen Formen) ausdrücklich bemerke, durch eine nahe liegende Volksetymologie mit dem hebr. Stamm טמא „unrein sein" zusammengeworfen worden.

Begriffliche Bedenken gegen die Identifikation des rabbinischen טמיא mit *eṭimmu* äussert Th. Nöldeke in einem Schreiben vom 18. März 1914. Er belegt dort טמא „Gebein" und בת טמא „Grab" auch in zwei alten syrischen Inschriften bei Pognon Inscriptions Sémitiques 2 und 49, und erklärt es als undenkbar, dass die im Rabbinischen, Samaritanischen und Syrischen belegte Bedeutung „Totengebein" aus der babylonischen Bedeutung „Totengeist" sich entwickelt haben könne, während das Umgekehrte wohl möglich sei. Man müsse also erst das Wort als „Totengebein" auch im Babylonischen nachweisen.

Da *eṭimmu*, wie mir E. Weidner am 16. Aug. 1912 schrieb, Lehnwort aus sumerisch *edim* ist, möchte ich hier an alle Sumerologen die Anfrage richten, ob das Wort etwa dort in der Bedeutung „Totengebein" nachzuweisen ist.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wie gemeldet wird, ist es Sellin gelungen, in Palästina die Stätte der Stadt Sichem zu entdecken, die im alten Testament eine grosse Rolle spielt. Sellin machte Funde aus der kanaanitischen, der spätisraelischen und der hellenistischen Zeit. Etwas Näheres war darüber bisher noch nicht zu erfahren. W.

Assyrien.

Die Ausgrabungen, welche die Deutsche Orientgesellschaft in Assur und Kar-Tukulti-Ninib veranstaltet hat, sind in der ersten Woche des Monats April nunmehr endgültig abgeschlossen worden. Ein soeben erschienenes neues Heft der MDOG berichtet über die im letzten Jahre dort gemachten Funde ausführlich. W.

Persien.

Die französische Expedition unter der Leitung von Virolleaud und Fossey, welche seit Februar 1913 an der Stätte des alten Ekbatana Ausgrabungen veranstaltet hat, ist nach Paris zurückgekehrt. Ihr Zweck hat sich leider als verfehlt herausgestellt, da keine Funde von irgendwelcher Bedeutung gemacht worden sind. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Royal Numismatic Society 1913. Am 18. Dezember wurden u. a. die folgenden Münzen vorgelegt. Seitens J. G. Milne: Eine Tetradrachme aus Smyrna aus der Zeit der Magistratur des Herodotus, mit der Darstellung der Cybele auf der Vorderseite und eines kauernden Löwen auf der Rückseite. Seitens E. Rogers: Drei jüdische Geldstücke aus der Zeit Eleazars, von denen eins den bekannten Typus vom ersten Jahre der „Befreiung Jerusalems" aufzeigt, während durch die beiden andern eine bisher noch nicht belegte Gattung von der „Erlösung Israels" bekannt geworden ist. — J. Allan handelt über den arabischen Dinar, bekannt als der „mancus of Offa" im Britisch Museum. Das Stück zeige genau den Typus eines Dinars des abbasidischen Chalifen al-Mansur im Jahre 157 d. H. (= 774), mit der hinzugefügten Legende: Offa rex. Der Referent glaubt nicht, dass *mancus* vom arab. mankush „eingraviert" herzuleiten sei, und weist die darauf gegründeten Theorien zurück. Sch.

Society of Biblical Archaeology 1914. Am 10. Februar liest F. Legge über „The Greek worship of Serapis and Isis". Das Referat ist ein Nachtrag zu dem im Jahre 1911 unter dem Titel „The legend of Osiris" gehaltenen. Legge sucht zu beweisen, dass die Osirislegende, wie sie sich bei Plutarch findet, nicht eine sondern zwei Quellen habe. Dem Mythos vom Kampfe zwischen Horus und Set liege die historische Tatsache eines Bürgerkrieges zur Zeit der zweiten Dynastie zugrunde, während die Episoden vom Leiden, Tode und der Wiederauferstehung des Osiris lediglich Varianten der Legende vom sterbenden Gotte seien, wie sie bei den Völkern an der östlichen Mittelmeerküste anzutreffen sei. In der späteren Entwicklungsphase der alexandrinischen Religion sei der höchste Gott androgyn, und selbstzeugend der in einer Einheit die Trinität von Vater, Mutter und Kind darstellte. Sch.

Hellenic Society 1914. Am 10. Februar handelt Miss J. Harrison über „Poseidon and the Minotaur". Die Referentin stellt die folgenden drei Hauptthesen auf: 1. Der Poseidonkult ist in Griechenland nicht autochthon, sondern von auswärts importiert; 2. Er ist dorthin vom Süden und nicht vom Norden her eingeführt worden; 3. Er ist minoischen Ursprungs und die Griechen haben ihn in mykenischer Form kennen gelernt. Die Erscheinungsformen des Gottes als Pontius, Hippius und Taureus sucht Harrison nach der modernen psychologischen Methode zu erklären, die nicht zuerst fragte, was der Gott sei, sondern was die soziale Tätigkeit und die wirtschaftlichen Bedingungen des ihn verehrenden Volkes seien. Sodann müsse Poseidon als Pontius und Pontomedon von einem Fischer- und Schiffer-Volke, als Hippius von einem Reitervolke und als Taureus von einem Hirtenstamm verehrt worden sein, der einen Stier zum Totem hatte. Wie nun die Inschriften seines Palastes zeigen, war es Minos von Kreta, der seine Schiffe nach Lybien sandte, um von dort Pferde und Kriegswagen zu beziehen, während sein Volk den „Stier des Minos" verehrte. So stellte der „Minotaur" den ursprünglichen point de repère dar, an welcher die andern Poseidonfiguren sich anschliessen. Sch.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 26. März sprach Löschke über „Böotische Vogelschalen", d. h. für den Totenkult gearbeitete Vasen in Form eines Vogels. Der brettartige Ansatz ist das Rudiment eines Schwanzes, der Henkel wird gebildet durch den zur Seite gewendeten langen Hals, Kopf und Schnabel. Die Form ist unägyptisch, aber nach ägyptischen Analogien, wahrscheinlich in Naukratis geschaffen. Von dort wird auch die Technik kommen und die vegetabilische Ornamentik, die immer stärker die geometrischen Muster durchdringt. Die auf der Aussenseite der Schalen häufig dargestellten fliegenden Vögel sind wahrscheinlich Abbilder von Seelen, die das Gefäss umfliegen, ähnlich wie sonst die Seelenschlangen es umringeln. (Berliner Tageblatt, 3. April 1914.) W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1914. Am 6. Februar unterbreitet E. Pottier eine Notiz von G. Darier, der mit Nicole und Gauckler die Ausgrabungen am Janiculum geleitet hat. Darier erwähnt die in einem Sanktuar gemachte Entdeckung eines Idols



aus Bronze, das von einer Schlange umwunden ist. Man dachte anfangs, es mit einer Atargatisfigur zu tun zu haben. Nach der Säuberung des Stückes zeigte es sich jedoch, dass man eine Gottheit männlichen Geschlechts vor sich habe. Pasqui dachte an den Syrergott Hadad. — P. Monceaux zeigt im Namen A. Merlins, Direktor des Service des Antiquités de Tunisie, die Entdeckung von Mosaikbildern und Inschriften im Norden von Kourfa (dem alten Curubis), auf der Halbinsel von Cap Bon, an. Sch.

In der Sitzung am 20. Februar berichtete Homolle über die neuesten Forschungen von Courby am Tempel des Apollo zu Delphi. Das in den Jahren 1894/96 freigelegte Heiligtum ist von neuem aufs sorgfältigste untersucht und ausgemessen worden. Bekanntlich liegen zwei Heiligtümer übereinander. Das untere, das durch einen Brand oder ein Erdbeben zerstört wurde, ist zwischen 548 und 515 v. Chr. erbaut worden. Das obere stammt aus dem Ende des vierten Jahrhunderts. Courby hat nun festgestellt, dass zweifellos aus religiösen Gründen die Grundmauern des ersten Tempels beim Bau des zweiten wieder benutzt worden sind, der auch sonst dem ersten genau nachgebildet ist.

In der Sitzung am 6. März legte Pottier im Auftrage von F. Cumont eine in Cumae entdeckte lateinische Inschrift vor. Es handelt sich um die Weihinschrift eines Sonnentempels, den ein römischer Beamter zur Zeit Diokletians erbaut hat. Sie zeigt von neuem die damalige grosse Verbreitung des Mithras-Sol-Kultes, des gefährlichsten Gegners des Christentums. — E. Hebrard berichtete über eine Forschungsreise, die er im Auftrage des Ministère de l'Instruction publique zum Studium der seldschukischen Denkmäler nach Konia unternommen hatte. Vier sehr interessante Denkmäler sind genau aufgenommen worden: die Moscheen Ala Eddin, Karataï und Indje Minaret und die Ruinen des Palastes der seldschukischen Sultane. Ausgrabungen haben diese Arbeiten vervollständigt.

(Chronique des Arts, März 1914.) W.

In der Sitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft am 23. Februar 1914 sprach G. Röder über „Aegypten und den Sudan nach der englischen Besetzung." W.

Mitteilungen.

Auf einer Expedition in die Lybische Wüste hat der englische Forscher Harding King einige kleine bisher unbekannte Oasen entdeckt. Besonders interessant ist die Feststellung einer südlich von der Oase Farafrah gelegenen Gruppe von drei Quellen, Ain Scheikh Murzuk, Ain el Agwa und Ain Khalif mit noch ganz jungen Dattelpalmen. Rohlfs, der 1874 in unmittelbarer Nähe der Quellbrunnen vorüberzog, kennt hier noch keine Niederlassungen, so dass sie erst in den vierzig Jahren nach der Expedition dieses zuverlässigen Beobachters entstanden sein müssen. Bisher nicht betreten und kartographiert war ferner die von King östlich von Farafrah gefundene Oase Kairewin Hattieh, die wasserreich ist, aber nur Buschwerk und wenige Dattelbäume trägt. Auch in diesem Wüstenwinkel wandert der Forscher auf den Spuren römischer Kultur, woran ihn die Backsteinurne bei der unlängst entdeckten Oase Bu Mangur Hattieh erinnert.

(Berliner Tageblatt, 5. April 1914.) W.

Ende März 1914 hat die englische Unternehmerfirma A. Behm & Co. mit zwölf eigens für den Zweck konstruierten Motoromnibussen den regelmässigen Verkehrsdienst auf der 800 km langen Strecke zwischen Bagdad und Beirut eröffnet. Die aus hartgestampften Lehmboden bestehende Wüstenstrasse bietet einen vorzüglichen Verkehrsweg. Während die türkische Post früher für die Fahrt von Bagdad nach Beirut 20 Tage brauchte, wird die Strecke jetzt in sechs Tagen zurückgelegt. Mit Hilfe der neuen Autoomnibusse kann man jetzt in zwölf Tagen von London nach Bagdad gelangen.

(Berliner Tageblatt, 17. März 1914.) W.

Personalien.

Der verdiente Ethnologe Professor Dr. Paul Ehrenreich, Privatdozent an der Berliner Universität, ist am 14. April an den Folgen eines Herzschlages im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben.

Professor Jean Henri Spiro, Lehrer der semitischen Sprachen und Literatur an der Universität Lausanne, ist dort im Alter von 67 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1914: XI, 1. *P. Orsi, Gli scavi di Piazza Minerva in Siracusa (V. Casagrandi). — *N. Rapisarda, Sul sito di due antiche citta etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galeotis (V. Casagrandi). Bork.

Athenaeum. 1913:

4472. B. Laufer, Descriptive account of the collection of Chinese, Tibetan, Mongol, and Japanese books in the Newberry library.
4473. *W. Walter, The Song of Songs, edited as a dramatic poem; *J. T. Pinfold, Songs of the Jewish church, an introduction to the study of the psalms; *C. M. Firth, The archaeological survey of Nubia (1908—1909). — *E. Naville and H. R. Hall, The eleventh dynasty of the temple at Deir el-Bahri III.
4474. *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the dialect of Upper Egypt. — *E. A. W. Budge, Syrian anatomy, pathology, and therapeutics, or „The Book of Medicines". — *E. B. Havell, Indian architecture.
4475. *J. Ellen Harrison, Ancient art and ritual.
4476. *M. C. Mallik, Orient and Occident. — *E. H. Minns, Scythians and Greeks.
4477. *G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne des origines. *B. Effendi Kerestedjian, Dictionnaire étymologique de la langue turque.
4478. *L. Spence, The myths of Mexico and Peru. — *R. C. Thompson, A new Decipherment of the Hittite hieroglyphics.
4479. *A. Moret, Mystères égyptiens; Mary H. Swindler, Cretan elements in the cults and ritual of Apollo.
4480. *A. H. Gardiner, H. Thompson, a. J. G. Milne, Theban Ostraca. — *A. S. Geden, Studies in the religions of the East; A. B. Macaulay a. J. Brebner, The Vulgate Psalter.
4481. *Encyclopaedia of Islam, XIV—XVII, Celebi-Dwīn.
4482. *G. Maspero, Egyptian art.
4483. *C. W. Allen & L. W. Grensted, Introduction to the books of the New Testament.
4484. *E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia: its authorship and authority. — *T. W. Arnold, The preaching of Islam.
4485. *J. G. Frazer, The Golden Bough VI. The Scapegoat.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1914:

1. *R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon (B. Meissner).
2. *Publications of the Princeton University. Archaeological Expedition to Syria. Div. II, III A. 3 (Hiller von Gaertringen). — F. Poulsen, Phöniker oder Kyprier?
3. *W. Theobald, Die Herstellung des Blattmetalls im Altertum und Neuzeit (Lattermann).
4. *F. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (Viereck).
5. *Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen. Griechische Urkunden IV, 4—12 (O. Gradenwitz). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien, eine Wanderung, und Der



Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militärgeographische Studie (M. Kiessling). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (P. Goessler). — *[E. Breccia,] Rapport sur la marche du service du Musée en 1912 [Jahresbericht des Alexandriner Museums] (W. Crönert).
7. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nipur (H. Gressmann). — *Fr. Behn, Vorhellenische Altertümer d. östlichen Mittelmeerländer (R. Pagenstecher).
8. *O. Gilbert, Griechische Religionsphilosophie (F. Lortzing). — *O. Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon (Lattermann). — A. Salač, Der Serapiskult in Köln am Rhein.
9. *J. Oserép, De Pelasgis Etruscisque quid fabulis heroicis doceatur (K. F. W. Schmidt). — *R. B. Seager, Explorations in the Island of Mochlos (P. Goessler).

Bulletin d'anc. Lit. et d'Archéol. chrét. 1914:
IV, 1. *E. Krebs, Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums (H. H.). — *P. Gauckler, Basiliques chrétiennes de Tunisie (R. C.). — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (C.). — *H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu (J. B.).

Bolletino R. Società Geografica Italiana. 1913:
II, 7. *E. Banse, Tripolis (A. Baldacci). — *Vaccari, L'arabo scritto e l'arabo parlato in Tripolitania. — *A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien III.
8. *A. Bossi, In Libia.
9. S. Aurigemma, Campagne libiche della Missione archaeologica italiana. — *A. Hamilton, Somaliland; H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt.
10. Th. Biéler-Chatelan, La formazione dei deserti e le emigrazioni umane. — E. Barbarich, Cenni monografici sull' isola di Chio. — *M. Rondet-Saint, Aux confins de l'Europe et de l'Asie; La Palestine. Guide — par des professeurs de Notre-Dame de France à Jerusalem.
11. G. Pinza, Due cosmografie, una egizia ed una sinaitica, in due piatti di bronzo trovati a Nimrud.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:
1. W. W. Graf Baudissin, Zur Geschichte des Monotheismus bei semitischen Völkern. — *G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode comparative (R. Otto). — *R. Brünnow, Arabische Chrestomathie, 2. Aufl. von A. Fischer (M. Grünert). — C. Bezold, Entgegnung; B. Meissner, Antwort. — *H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (U. Kahrstedt).
2. *C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl. (H. Windisch). — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (P. Ehrenreich). — *A. Hausrath u. A. Marx, Griechische Märchen (O. Weinreich). — *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (G. Plaumann).
3. *G. Beer, Pascha oder das jüdische Osterfest (A. Bertholet). — *R. Ganschinietz, Hippolytos, Kapitel gegen die Magier (A. Abt). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden, Heft 2—6 (E. Weiss).
4. *O. Weinreich, Antike Heilungswunder (E. Fehrle). — *O. Eissfeldt, Der Maschal im AT (A. Alt). — *J. Maspero, Organisation militaire de l'Égypte byzantine (R. Grosse).
5. *A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère Blanc“ (C. Wessely).
6. *W. H. Roscher, Omphalos (M. P. Nilsson).

Échos d'Orient. 1913:
XVI. 100. S. Valhé, Formation de l'Église arménienne. — *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure: Pergame, Ephèse, Priène, Milet, le Didyméion, Hiérapolis (S. Salaville). — *G. La Piana, Le Reppresentazioni sacre nella letteratura bizantina dalle origini (A. Rémoundos). — *Johann Georg, Herzog von Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien; *J. Georg v. Sachsen; Das Katharinenkloster am Sinai (S. Salaville). — *M. Landrieux, L'Islam (D. Servière). — *Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph à Beyrouth V, 2, 1912 (S. Salaville).
101. *P. Collinet, Études historiques sur le droit de Justinien I—II (D. Servière). — *H. Delehaye, Les origines du culte des martyrs (S. Salaville). — *D. da Lezze, Historia turchesca (Türkische Geschichte 1300—1514) (A. Catoire). — *E. Meyer, Histoire de l'antiquité, trd. par M. David, I (A. Catoire). — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (A. Catoire).
102. S. Salaville, Un rite d'ordination en Orient: l'hostie dans la main de l'ordonné. — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (D. Servière). — *E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (H. de Genouillac).

Journal des Savants. 1914:
XII, 1. J. Bréhier, Une nouvelle théorie de l'histoire de l'art byzantin (bsp. Th. Schmitt, Qu'est ce que l'art byzantin; J. Bréhier, La „Renaissance“ de la peinture byzantine au XIVe siècle). — *W. M. Flinders Petrie, Egypt and Israël 3. Aufl. (G. Foucart).
2. *P. N. Ure, Black Glaze pottery from Rhitsona in Boeotia (E. Pottier). — *Naville-Hall, The XI th dynasty temple at Deir-el-Bahari III (G. Foucart). — *F. Hauerfield, Ancient town-planning (R. C.).

Literarisches Zentralblatt. 1914:
1. *J. Herrmann, Unpunktierte Texte aus dem Alten Testament (F. Baumgärtel). — *M. Gemoll, Israeliten und Hyksos (M. B.). — *C. Busse, Geschichte der Weltliteratur. — *A. Ungnad, Syrische Grammatik (Brockelmann). — *F. Steinleitner, Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike. Ein Beitrag zur Kenntnis kleinasiatisch-orientalischer Kulte (O. Weinreich).
2. *W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief (J. Herrmann). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens (Fiebig). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (E. König).
3. *G. Beer, Mose und sein Werk (J. H.). — *K. Beth, Die Entwickelung des Christentums zur Universalreligion (F. Büchsel). — *A. Wirth, Geschichte der Türken (E. Gerland). — *Estori Naf Farchi, Die Geographie Palästinas. Bearbeitet und übersetzt von L. Grünhut (F. M.).
4. *Theologischer Jahresbericht, 30. Band (Schm.). — *H. Hagenmeyer, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana 1905—1127 (F. B.).

Loghat el-Arab. 1914:
IX. Mars. Pratiques superstitieuses des Musulmans de Bagdad. — R. Issa, Le mariage chez les Juifs de Bagdad. — M. R. Chébiby, Les ruines de Rammahyyeh „près de Nedjef“. — A. Th., La hausse de terrains à Bagdad. — H. Antoun, Les palmiers en Mésopotamie. — S. Dékhil, Ce que sont de venus les Taghlabites. — D. Fettou, Les mots Kurdes dans le dialecte arabe de Mossul. — A. Kasperkhan, Le commerce de Bagdad. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Courrier littéraire. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1913:
XXI, 3. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (M. Engers). — *R. Guest, El Kindî, Governors and judges of Egypt (M. Th. Houtsma). — *G. Appel, De Romanorum precationibus; O. Weinreich, Antike Heilungswunder (K. H. E. de Jong). — *H. Böhling, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (J. de Zwaan).
1914: 4. *H. Spiess, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (J. v. Leeuven). — *J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II. Archéologie celtique ou protohistorique (J. H. Holwerda). — *C. Huart, Histoire des Arabes (M. Th. Houtsma).



Revue Critique. 1914:
2. *Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. Kultur der Gegenwart I. III. 1. 2. Auflage (S. Lévi). — *L. Massignon, Kitâb al Tawâsîn, par Aboû al Moghîth al Hosayn ibn Mansour al Hollâj (Cl. Huart).
3. *F. Cumont, Les mystères de Mithra, 3e éd. (M. Besnier).
4. *E. Wiegand, Die Geburtskirche von Bethlehem (S.).
6. *G. Ferrand, Relations de voyages et textes géographiques arabes, persans et turks relatifs à l'Extrême-Orient du VIIIe au XVIIIe siècles. Tome I (J. Bloch).
7. *P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie (My). — *M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (A. de Ridder).

Revue Historique. 1914:
XXXIX. Janvier-Février. *J. H. Bernard, The Odes of Salomon; The Catholic Encyclopedia XIII—XV; J. Bricout, Où en est l'histoire des religons? II: Judaïsme et christianisme; P. D. Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt; P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zum Judentum und Christentum 2.—3. Aufl. Die urchristlichen Literaturformen; L. Ollier, Les lettres aux sept Églises d'Asie (Apocalypse II et III); E. C. Selwyn, The oracles in the New Testament; J. Straubinger, Die Kreuzauffindungslegende (Ch. Guignebert). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes II (A. Barthélemy). — *Kaplan-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (Th. Reinach). — *Deremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 48e fascicule, Tibia-triumphus (C. Pf.).

Revue de l'Histoire des Religions. 1913:
LXVIII. 2. *L. R. Farnell, Greece and Babylon (A. Reinach). — *J. Mueller, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Buches Tobit; R. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans und sein Verhältnis zu Aesop (A. Lods). — *M. B. Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ (A. Lods). — *S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot שנה (A. Lods). — *Margaret D. Gibson, The commentaries of Ishoʿdad of Merv, bishop of Ḥadatha (c. 850) (F. Macler). — *R. Dussaud, Les stèles d'Assour et les pierres dressées de Gézer; R. Dussaud, Les fouilles de Jéricho; R. Dussaud, Fresques, de Tourfan; R. Dussaud, Hypogée gnostique (R. D.). — *J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (R. D.).
3. *H. Trabaud, L'introduction à l'Ancien Testament dans sa phase actuelle (A. Lods). — *E. Naville, La découverte de la loi sous le roi Josias (A. L.). — *F. Albrecht, Challa (Teighebe) (M. Lambert). — *W. Windfuhr, Baba Kamma (M. Lambert). — *M. Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (Cl. Huart). — *Hedwig Anneler, Zur Geschichte der Juden in Elephantine (P. Masson-Oursel). — *H. J. D. Astley, Prehistoric archaeology and the Old Testament (A. Lods).

Revue de Linguist. et de Philolog. Comp. 1913:
XLVI. Juillet. P. Ravaisse, Les mots arabes et hispanomorisques du „Don Quichotte". — Kluge, Die indo-germanischen Lehnwörter im Georgischen.
Octobre. I Decourdemanche, Sur les noms de nombre en Basque. — Kluge, Die indo-germanischen Lehnwörter im Georgischen. — R. G. Kent, La provenance de quatre mots géorgiens.

Scottish Geographical Magazine. 1914:
XXX, 2. *C. v. Overbergh, Les Nègres d'Afrique.

Sphinx. 1914:
18. Fasc. 1. S. 1. Amélineau, Orthographe et Grammaire Coptes Notes et précisions. — 31. Wiedemann, Vampyrvorstellungen (im alten Aegypten, mit anderweitigen Parallelen). — 45. *Liverpool-Annales of Archaeology T. V (Foucart).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

S. Langdon: Babylonian Magic (S.-A. Scientia. XV (1914) Nr. 34, 2.
*F. Wutz: Onomastica Sacra. Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum Hebraicorum des H. Hieronymus. I. Quellen u. System der Onomastica. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 672 S. M. 21 —. (Texte u. Untersuchgn. z. Gesch. d. altchr. Literatur 41. Bd. I.)
*Ch. Virolleaud: L'astrologie chaldéenne. Le livre intitulé „enuma (Anu) ilu Bêl". Fasc. 12. 1911. 60 S. Fasc. 13. Second supplément. 2. (Ishtar, Adad). 1912. S. 61—136. Paris, P. Geuthner.
*H. Vincent et F.-M. Abel: Bethléem. Le sanctuaire de la Nativité. Paris, J. Gabalda, 1914. 216 S., 32 Taf. 25 Fr.
St. Gaselee: Parerga Coptica II. De Abraha et Melchisedec. III. Hymnus de Sinuthio. Cambridge, University, 1914. 24 S.
A. J. Butler: Babylon of Egypt. A Study of old Cairo. Oxford, Clarendon Press, 1914. 64 S. Sh. 4. 6 —.
Ministère de l'Instruction publique et des beaux-arts. Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire. M. van Berchem et E. Fatio: Voyage en Syrie I, 2 u. II, 1. Cairo, Institut Français, 1914. XVI, S. 105—344. 78 Pl.
H. Holma: Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form quttulu. Mit besonderer Berücksichtigung der Wörter f. Körperfehler. Eine lexikalische Untersuchung (Ann. Acad. Scientiarum Fennicae. Ser. B tom XIII, 2). Helsinki, 1914. 97 S.
*Monumenta Hebraica. Monumenta Talmudica. V. Geschichte. 1. Griechen u. Römer, bearb. v. S. Krauss. Heft 1. Wien u. Leipzig, Orion-Verlag, 1914. 80 S.
W. Hein: Südarabische Itinerare (S.-A. aus Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. Wien. 1914).
M. Asín Palacios: Abumasarra y su escuela. Orígines de la filosofia hispano-musulmana. Madrid, E. Maestre, 1914. 167 S.
*K. Gronau: Poseidonios u. d. jüd.-christl. Genesisexegese. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VIII, 313 S. M. 12 —.
L. Homburger: Etude sur la phonétitque historique du Bantou. Paris, H. Champion, 1914. IX. 396 S.
*Al-Machriq. 1914. XVII, 4.
A. P. Singer: Arabic Proverbs ed. by E. Littmann. Cairo, F. Diemer, 1913. XII, 76 S. lo S. M. 4 —.
*J. Mearns: Canticles Eastern and Western. Cambridge, University Press, 1914. X, 1055. Sh. 6 —.
*Bulletin de la Commission Archéologique de l'Indochine. 1912, 2; 1913, 1.
*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1914. XI, 1.
*Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et littéraires. N. Série. 10. Paris, Imprimerie Nationale, 1913.
G. Marçais: Les Arabes en Berbérie du XIe au XIVe siècle. Paris, E. Leroux, 1913. 771 S.
*J. Friedmann: Der gesellschaftliche Verkehr u. d. Umgangsformen in talmudischer Zeit. Berlin, L. Lamm, 1914. 65 S. M. 2,50.
*The Museum Journal. 1913. IV, 4.
V. Scheil: Le Prisme S d'Assarhaddon roi d'Assyrie 681 bis 668. Paris, H. Champion, 1914. 57 S. 7 Taf.
H. Lammens: Le Berceau de l'Islam. L'Arabie occidentale à la veille de l'hégire. I. Le climat — les bédouins. Rom, Institutum Pontificium, 1914. XXIII, 371 S.
R. Garbe: Indien u. das Christentum. Eine Untersuchung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. VIII, 301 S. M. 6 —.
H. Guthe: Geschichte des Volkes Israel. 3. Aufl. (Grundr. d. theol. Wiss. XIV). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. XVI, 371 S. M. 9 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 6 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Juni 1914

Inhalt.

Gold und Silber in altbabylonischer Zeit.

Von Arno Poebel.

Im Herbst 1912 hatte ich Gelegenheit eine Sammlung von Tontafeln aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur[1], die einem Antiquitätenhändler in Bagdad gehören und in New York zu Verkauf stehen, zu untersuchen. Unter den Tafeln war besonders eine von aussergewöhnlichem Interesse, weil sie zwei Gleichungen zwischen Gold und Silber enthält; mit der Erlaubnis des Herrn Prof. Oussani, dessen Verfügung die Tafeln unterstehen, teile ich das Folgende mit.

Die Tafel enthält einen Rechnungsbericht des Beamten Lukalla in Umma über den Eingang und Ausgang von Geld im neunten Jahre AMAR-Sin's von Ur.[2] Unter den Ausgaben, die in diesem Rechnungsbericht gebucht sind, findet sich in der fünften Kolumne der Posten:

5 gín kù-ruš-a 15-ta
kù-bi 1 ma-na 15 gín
IM-é-šù-sì-ma-da-///[illegible]-ra
šà unu[ki]

„5 Schekel Rotmetall zu 15,
sein Silber(wert) 1 Mine und 15 Schekel
(für) ein ......, das in den Tempel ...... gebracht (?) worden ist,
in Uruk",

und vier Zeilen oder richtiger Fächer weiter:

$^1/_3$ ma-na kù-ruš-a 15-ta
kù-bi 5 ma-na
máš-da-rá-a [d]SU-[d]sin lugal-e [ ] šu-ti-a

„$^1/_3$ Mine Rotmetall zu 15,
sein Silber(wert) 5 Minen,
Tribut (Gabe), die ŠU-Sin, der König, erhalten hat."

Der Beamte hat hier in beiden Posten den Betrag des „Rotmetalles" in Silber umgerechnet. Nach dem ersten Beispiel sind 5 Schekel des ersteren gleichwertig mit 1 Mine und 15 Schekel oder 75 Schekel; ein Schekel „Rotedelmetall" ist darum gleich 15 Schekel Silber, ein Verhältnis, das der Beamte in beiden Posten auch noch ausdrücklich angibt mit den Worten „15-ta", d. h. „(je ein Schekel Rotmetall) zu 15 (Schekel Silber)". Das Rotedelmetall ist natürlich Gold, da es kein anderes rötlichstrahlendes Edelmetall gibt, dessen Wert fünfzehnmal so hoch wie der des Silbers hätte sein können.[1]

Bis jetzt waren nur zwei ähnliche Gleichungen von Gold und Silber aus altbabylonischer Zeit

[1] Zu dieser Bezeichnung siehe Kap. II (New Lists of Kings) meiner in Vorbereitung befindlichen Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur, Part. 1.

[2] Unterschrift der Tafel: nig-šiti-(š)â kù-ga lù-kal-la mu en-[d]nanna-kar-zida ba-ŠÙ.

[1] Mit aller nötigen Vorsicht sei auch auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die semitischen und griechischen Bezeichnungen des Goldes als ḫuraṣum, ḫarûṣ, χρυσος auf dieses sumerische kù-ruša zurückgehen.

bekannt. Auf einer etwa der Zeit der Dynastie von Agade angehörigen Tafel[1] findet sich die Gleichung 8:1, und auf einer Tafel der Hammurabizeit[2] die Gleichung 3:1[3]. Thureau-Dangin und Ungnad betrachteten diese Gleichungen als die damals gültigen Wertproportionen zwischen Gold und Silber schlechthin; allein das dürfte doch wohl als übereilt zu betrachten sein, denn ein so bedeutendes Schwanken des Wertes der beiden Edelmetalle von 8 : 1 zur Zeit des Reiches von Agade zu 15 : 1 zur Zeit des dritten Reiches von Ur und gar zu 3 : 1 zur Zeit des Reiches von Babylon ist doch nicht gut denkbar, und von dem letzterwähnten Verhältnis 3 : 1 ist es zudem auch an sich nicht sehr wahrscheinlich, dass es sich auf die Reinmetalle beziehen sollte. Es dürfte sich daher, selbst wenn die Möglichkeit einer Preisschwankung innerhalb gewisser Grenzen unbedingt zuzugestehen ist, die Annahme doch bei weitem empfehlen, dass es sich bei den niedrigen Gleichungen 8 : 1 und 3 : 1 um Goldlegierungen handelt, während das hohe Verhältnis 15 : 1 sich auf Reingold bezieht oder doch wenigstens auf Gold von sehr hohem Reingehalt.

Dass die Völker des alten Orients Gold von verschiedenem Feingehalt unterschieden, ist ja ganz selbstverständlich, lässt sich aber direkt aus den ägyptischen Inschriften beweisen, wo wir neben nb als allgemeine Bezeichnung für Gold das „Feingold" (nfr), das sogenannte „Zweidrittelgold" und das „Eindrittelgold" antreffen, die zudem auch fast überall in einer ihrem Werte entsprechenden Reihenfolge aufgezählt werden. Auch die Israeliten hatten zum mindestens vier Bezeichnungen für Gold, nämlich זהב, חרוץ, כתם und פז, von denen das letzte sicher „Feingold" bezeichnet, also Gold nach seinem Feingehalt unterscheidet. Aus unserer gegenwärtig besprochenen Stelle ersehen wir aber, dass auch die Babylonier zwischen KÙ-GI = guškin, „Gold" schlechthin, und kù-ruš-a „rötlich strahlendem Edelmall" unterschieden, welches, wie eben ausgeführt worden ist, offenbar das Feingold bezeichnet. Dieses kù-ruš-a ist natürlich identisch mit dem guškin-ruš-a „rötlichstrahlendes Gold", auf akkadisch ḫûrasum ruššûm, welches so häufig zusammen mit Edelsteinen bei der Beschreibung von kostbaren Kunstwerken erwähnt wird. Nach der Datenformel seines 29. Jahres[4] liess z. B. König Ammiditana Statuen (?) von Schutzgottheiten, die mit Rotgold und Edelsteinen verziert waren, für einen Tempel herstellen, während gleichfalls nach einer Datenformel[1] König Samsuditana Sonnenscheiben[2] aus Dušûstein, die mit Lapislazuli, rotem Gold und KÙ-ME, akkadisch KÙ-BABBAR-ME?-E? (oder SI?) prachtvoll verziert waren. Aus der letzten Stelle ersehen wir übrigens, dass in Babylonien auch für Silber verschiedene Bezeichnungen im Gebrauch waren; die wertvollste Silberart, d. h. Reinsilber, muss das hier erwähnte KÙ-ME gewesen sein.

Ferner aber dürfen wir auch ein Anzeichen, dass die Babylonier Gold von verschiedenem Werte unterschieden, in der Tatsache sehen, dass in den Beispielen aus der Zeit der Reiche von Agade und Ur das Wertverhältnis des in Frage stehenden Goldes ausdrücklich bezeichnet wird, z. B. auf der Tafel aus der Zeit des Reiches von Agade durch die Worte guškin-8-ta-*šé*-a „Gold, welches zu 18 (Schekel Silber) käuflich ist", während wir in den oben mitgeteilten Stellen, den abgekürzten Ausdruck 15-ta haben; diese ausdrücklichen Bezeichnungen würden natürlich überflüssig gewesen sein, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, dass es sich um Gold von geringerem oder höherem Werte hätte handeln können.

Hinsichtlich des Silbers dagegen scheint es sich, soweit es als Zahlungsmittel im Geschäftsverkehr gebraucht würde, stets um Reinsilber, oder doch um Silber von einem bestimmten, offenbar sehr hohen Feingehalt gehandelt zu haben, da in Rechnungsabschlüssen, in Kaufverträgen, bei Umrechnung von anderen Objekten in Silber, usw., in der Regel immer nur von Silber schlechthin die Rede ist. Zum mindesten seit der Hammurabizeit lässt sich die Sitte nachweisen, gewisse Silberstücke mit einem Siegel, offenbar dem königlichen oder dem eines Tempels, zu siegeln oder stempeln[3], eine Gepflogenheit, die wie die Prägung des modernen Geldes, ohne Zweifel nicht nur dazu diente, das Gewicht der betreffenden Silberstücken zu bezeichnen, sondern hauptsächlich und möglicherweise sogar ausschliesslich den Feingehalt des Silberstückes verbürgen sollte.

Die oben mitgeteilte Gleichung 15 : 1 bezeichnet etwa das Mittel der aus verschiedenen Perioden für die Kulturländer berichteten Wertrelationen zwischen Gold und Silber vor dem

[1] De Genouillac, ITT II No. 4647; besprochen von Thureau-Dangin in RA 1911 S. 92.

[2] Thureau-Dangin 6 : 1.

[3] Thureau-Dangin LC No. 101; besprochen von Thureau-Dangin OLZ 1909 Sp. 382—384, und Ungnad OLZ 1911 Sp. 106.

[4] Siehe meine Datenliste BE VI 2. p. 93.

[1] BE VI 2 p. 106.

[2] Durch die Gleichung ša-am-ša-a-tim = [AŠ-M]E-aš-aš-a wie ich bereits im Jahre 1908 ergänzt habe, wird die Bedeutung von ►|► ganz sicher als „Sonnenscheibe", „(Sonnen)discus" festgelegt.

[3] Kaspum kankum, „gesiegeltes Silber", z. B. in der oben erwähnten Urkunde Thureau-Dangin, LC 101, 1. 3. 5.



grossen Preissturz des letzteren in jüngster Zeit; sie entspricht z. B. genau dem Wertverhältnis von Münzgold und Münzsilber in Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika; Herodot gibt für euböisches Gold und euböisches Silber seiner Zeit bekanntlich das Verhältnis 13 : 1; für Aegypten unter den Ptolemäern hat man ein Verhältnis 10 : 1 berechnet und für die Zeit Theodosius II 18 : 1. Ob es sich bei all diesen Gleichungen durchweg um vollwertige Metalle und allgemein gültige Wertrelationen gehandelt hat, ist jedoch nicht sicher nachzuweisen; aus Herodots Angabe, dass das persische Goldgeld einen besonders hohen Feingehalt gehabt habe, könnte man versucht sein zu schliessen, dass das euböische Gold nicht ganz vollwertig war und die Relation zwischen reinem Gold und reinem Silber in Griechenland etwas höher als 13 : 1 gewesen ist. Immerhin aber lässt sich aus den bis jetzt bekannten mit Sicherheit für Schlussfolgerungen benutzbaren Daten entnehmen, dass seit altbabylonischer Zeit bis vor kurzem das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber in den Kulturländern im grossen und ganzen doch eine beachtenswerte Stabilität gezeigt hat.

Der zweite oben mitgeteilte Posten des Rechnungsberichtes des Lukalla ist von grossem Interesse auch dadurch, dass König ŠU-Sin als der Empfänger der Goldgabe genannt ist, obwohl die Tafel mit der Formel des neunten und letzten Jahres seines Vaters und Vorgängers AMAR-Sin datiert ist. Durch die Erwähnung ŠU-Sin's als König innerhalb dieses letzten Jahres AMAR-Sin's wird nun auch für die altbabylonische Zeit die für eine spätere Periode ja genugsam bekannte Gepflogenheit, das erste Jahr eines Königs erst vom Anfang des auf die Thronbesteigung folgenden neuen Jahres ab zu rechnen, endgiltig bewiesen. Leider wird bei den einzelnen Posten in unserem Dokument niemals der Monat oder Tag angegeben, so dass also kein Schluss möglich ist, zu welcher Zeit innerhalb des Jahres die Thronbesteigung stattgefunden haben könnte. Es ist wohl kaum nötig darauf besonders hinzuweisen, dass unsere Tafel ein wertvolles Zeugnis für die Richtigkeit der Angaben der Datenlisten ist.

Choses de Larsa.

V. Scheil.

1. ***Restitution d'une formule chronologique.*** Il s'agit de celle du No. 101 der Verträge aus Warka d. Strassmaier, transcrite et traduite par Lindl (Beitr. z. Assyr. IV p. 382), suivi par Schorr (Urkunden usw. VAB Sp. 611), de cette manière:

mu ba an šu ul gar-ra [*é*] *nun-ki mu-un-dù-a . . . guškin* (*ilu*) *Sin i-din-nam lugal larsam mu-un-*[*dim-ma*]

Année où Sin idinnam roi de Larsa a fini de construire le temple inachevé, dans Eridu, et l'a orné d'or.

Je puis, avec une nouvelle mention de ce genre, sur une tablette ouroukienne qui m'appartient, restituer cette formule.

Après une liste de femmes esclaves avec leurs rations d'aliments, on lit

itu še-kin-kud
mu ê dingir Bara ul é gar-ra
sag (= *lib*) *ud-nun-ki mu-un-dù-a*
u alam guškin (*ilu*) *Sin i-din-nam*
lugal Larsa (*ki*)*-ma mu-un-dim-ma*
Mois d'Adar.

Année où il construisit le temple du dieu *Bara ul é garra* au milieu de la ville d'Adab, et où il fabriqua la statue d'or, Sin idinnam roi de Larsa.

Le dieu *Bara ul é garra* est nommé en variante *Bara ulli garra* (CT XXIV pl. 13. 55), avec son fils *Pap nigin garra* (cf. var. ibid. pl. 26. 104) et sa femme *Nin pap nigin garra* (ibid. pl. 26. 106).

---

2. ***Un nouveau roi de Larsa.*** Un petit acte de vente apporté de Warka du même style que le précédent, et m'appartenant, se termine comme suit

itu aš a ud 6 kam
mu I-lu-ni lugal
D'où un nouveau nom royal: *Iluni* ou *Iluli*.

Zwei neue „Könige" von Tupliaš.

Von Otto Schroeder.

In den von Thureau-Dangin (VAB I S. 174f.) gesammelten Inschriften der Herrscher von Tupliaš nennen sich diese stets patesi; ein mir in Photographie vorgelegter neuer Text lehrt uns nun auch zwei „Könige" dieses Landes kennen. Ich gebe den Text hier in Umschrift und Uebersetzung.

[Ana ^{ilu}Tišpak]
^{ilu}Da-du-[um]
^{3}mâr ^{ilu}I-bi-ik-^{ilu}Adad
šar AB.NUN.NA^{ki}
a-na I-li-ib-ši-na
^{6}marti-šu iš-ru-uk

d. i. „^{1}Dem Gotte Tišpak ^{2}hat Dadum, ^{3}Sohn des Ibik-Adad, ^{4}König von Tupliaš, ^{5}für Ilibšina, ^{6}seine Tochter, (dieses) geweiht".

Bisher besassen wir eigene Urkunden von
Ur-Ningišzida[1]
I-bal-pēl
Belakum
. . . . -mašu

[1] Zu einem angeblichen Ur-Ningirsu s. Ed. Meyer, GA I 2² S. 555 (§ 413 Anm.).



Das Siegel Ur-Ningišzidas nannte noch einen Sohn dieses Patesi, namens Irrabani, von dem aber nicht feststeht, ob er seinem Vater auf dem Throne folgte. In Rechtsurkunden werden dann noch erwähnt

I-tu-ri-a (AO 4691 Rs. 2, vgl. Thureau-Dangin in RA VII S. 186) und
Kal-la-mu (5493 Vs. 5, vgl. Genouillac, Tablettes de Drehem pl. IX und S. 20).

Alle diese sind ‚patesi‘ von Tupliaš; indes gibt es einen, bereits publizierten Text, in dem auch von einem ‚šarru‘ die Rede ist, und diesen Text kann man mit Hilfe des eingangs mitgeteilten fast völlig wiederherstellen. Es ist der Text VA 3134, den Ungnad VAS I Nr. 113 veröffentlicht hat (s. seine Bemerkungen l. c. S. XI[b]). Da er wohl ein reines Analogon zu dem neuen Text ist, hat man ihn folgendermassen zu ergänzen:

[ilu I-bi-ik-ilu Adad]
[š]ar [?]
3 [š]ar AB.NU[N.NA ki]
[na-]ra-am ilu [Tišpak]
[a-na D]a-du-[um]
6 [mâri-šu iš-ru-uk].

In dem neuen Texte macht Dadum, Sohn Ibik-Adads, eine Weihung für seine Tochter; in dem Fragment VA 3134 wird für Dadum selbst geweiht. Der Schluss liegt nahe, dass der Weihende der Vater des Dadum, also Ibik-Adad ist. Wir haben somit zwei aufeinanderfolgende „Könige“ von Tupliaš: Ibik-Adad und seinen Sohn Dadum. Zum Schluss möchte ich noch auf einen in der Revue Sémitique 19 (1911), S. 338f. veröffentlichten Siegelzylinder hinweisen, auf dem Z. 3 ein ilu I-bi-ik-ilu Adad genannt wird. Der epigraphische Befund spricht dafür, auch diesen Zylinder in Tupliaš zu lokalisieren, die Wahrscheinlichkeit ist somit recht gross, dass der Ibik-Adad hier und der dort eine und dieselbe Person ist.

Zur Aussprache des Buchstaben Ain.

Von W. Max Müller.

Ich entnehme einem grösseren afrikanistischen Manuskript eine Einzelheit, die mir von einigem Interesse für die Semitisten scheint. — Durch Vermittelung des H. R. Prietze, z. Z. in Kairo, erhielt ich Proben, wie ein Dārfūrneger, der erst in Aegypten arabisch schreiben und lesen lernte, seine Sprache mit arabischen Buchstaben wiederzugeben suchte. Diese ganz individuellen Versuche bieten in ihrer primitiven Selbständigkeit manches Beachtenswerte. Z. B. *ṅ* (deutsches *ng* als ein Laut; englisch *ng* in *sing*) wird schwankend wiedergegeben: meist durch einfaches *n* ن, selten durch *n* + *g* (نق), öfters durch ع. Z. B. *nuṅ* نوع. Daraus sieht man, wie der fremdartige Laut des ʿAin leicht einen nasalen Eindruck auf das Gehör des Nichtarabers macht (besonders vor *i*, glaube ich). So erklärt sich nun aber die Behandlung des hebräischen ע als *ṅ* bei den europäischen Juden[1], die man, soviel ich weiss, immer als unverständliche Seltsamkeit aufgefasst hat. Die vollkommen unabhängige Parallele auf afrikanischem Boden zeigt, wie die ursprüngliche gute Aussprachsüberlieferung auf fremdsprachigem Boden sich entwickelte.

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

Durch Nöldekes Untersuchungen zum Achikarroman ist die Achikarforschung einen bedeutenden Schritt weitergekommen, aber noch lange nicht abgeschlossen. Vor allem bedürfen die Beziehungen des Buches zur biblischen Weisheitsliteratur einer genauen Untersuchung (diese würde wohl einen Ausblick auf das Verhältnis der altaramäischen Literatur überhaupt zu der biblischen eröffnen), dann aber auch die Entwicklung, die von der ältesten uns vorliegenden Gestalt zu der den verschiedenen Versionen zugrunde liegenden geführt hat; schliesslich muss diese selbst hergestellt werden. Bevor aber all dies mit Erfolg in Angiff genommen werden kann, müssen der Text und die Erklärung der Papyri weit sicherer gestellt werden, als sie es bis jetzt sind. Dazu sollen die folgenden Blätter einen kleinen Beitrag liefern.

1. Pap. 49, Z. 1—2a: ....לי אחיקר שמה ספר חכים ומהיר זי חכם לברה ‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌‌ו.............. אמר ברא לם יהוה לי. Ich möchte ungefähr so ergänzen: [אלה מ]לי[2] אחיקר שמה ספר חכים ומהיר זי חכם לברה ו[לא ברה ... זי רבי כזי] אמר ברא לם יהוה לי = [Folgendes sind die Wo]rte Achikars, eines weisen und tüchtigen Kanzlers, mit denen er seinen [Adoptiv]sohn unterwies [... den er aufgezogen hatte, indem] er dachte: er wird mir ein Sohn sein. Wenn אלה מלי, was allerdings am nächsten liegt, sich nicht allein auf den Kern des Buches, die Weisheitssprüche, bezieht, sondern auch auf die vorangehende Erzählung, so muss man זי חכם לברה mit אחיקר in Verbindung setzen (dies sind die Worte Achikars ......, der seinen Adoptivsohn unterwiesen hat); es ist aber viel wahrscheinlicher, dass der Relativsatz sich auf מלי

[1] Nach einigen Hebraisten mehr bei den sephardischen Juden; sie ist aber auch im Osten weit verbreitet, so viel ich weiss.

[2] [מ]לי oder [מת]לי allein füllen den Raum nicht; [אלה מת]לי scheint schon etwas zu viel.



bezieht, dieses Wort mithin im engeren Sinne hier zu nehmen ist (s. auch Bem. 2). — Trotz Nöldekes Annahme, **Nadin** sei in den Papyri Achikars leiblicher Sohn, ergänze ich לברה ו[לא ברה]. Raum für die Erwähnung der Adoption, freilich ohne die ausschmückenden Zusätze der Versionen, ist Z. 6 f. (s. unten Bem. 5); die Sprüche Pap. 56 I 14 f. sind der Eindringlichkeit wegen etwas übertrieben gehalten (vielleicht gehören sie einer Literatur von Strafpredigten an, die älter als Achikar ist, sind also nicht auf Nadin gemünzt, sondern allgemeinen Inhalts; ohne die Annahme einer solchen Literatur ist es m. E. nicht zu verstehen, dass diese Mahnreden in ebenso festen Formen wie die belehrenden Sprüche auftreten); ברי רבא Pap. 50,2 lässt auch eine andere Auffassung als die bisherige zu (s. unten Bem. 6). Andererseits wird ohne die Annahme einer Adoption nicht nur Z. 2 Anf. (**er dachte: er wird mir ein Sohn sein**) unverständlich, sondern auch in Z. 12 das im Hinblick auf Pap. 50,14 ziemlich sichere[1] לברה ולא בר[ה], das sich doch im Munde des Königs in diesem Augenblick gewiss nicht auf die spätere Undankbarkeit Nadins beziehen kann. Auffallend ist der st. emph. in ברא; doch findet sich gerade im Achikarbuch eine Anzahl Fälle, wo dieser gegen die ganz strenge Regel steht.

2. Das. Z. 2b קדמת מל . . . . ה אחיקר וי . . Im zweiten Worte erkenne ich mit voller Sicherheit מל[ו]הי; im nächsten Worte ist der Buchstabe vor ה, nach der scharfen Biegung des kleinen Restes zu urteilen, nicht ר oder ד (**Sachau**, **Ungnad**), sondern eher נ, der erste Buchstabe nicht א (**Halévy**), in welchem Falle vom rechten Längsstrich noch etwas sichtbar sein müsste, sondern vermutlich ע, also עְנֵה. Ist dies richtig, so muss nach אחיקר unbedingt וא[מר] gelesen werden. Da der Papyrus nur וי gibt, so nehme ich an, dass der Schreiber vergessen hat, das Zeichen zu א zu vervollständigen. Ich lese also: קדמת מלוהי ענה אחיקר ואמר und übersetze mit Vorbehalt: **Anfang seiner Worte. Achikar hub an und sprach.** Schon **Halévy** (Rev. sém. 1912 Nr. 1) und **Montgomery** (OLZ 1912 S. 535) haben קדמת als „Anfang" gedeutet und **Halévy** hat ʿAmos 1,2 als Paralelle herangezogen; aber ein zum Teil noch genauer entsprechendes Analogon haben wir innerhalb der altaramäischen Literatur selbst Dan. 7,1—2, wo nach einer allgemeinen Ueberschrift, ähnlich wie wir sie hier Z. 1—2a haben, die Worte stehen: ראש מלין אמר ענה דניאל ואמר. Es liegt nahe anzunehmen, dass hier die direkte Rede Achikars ganz entsprechend eingeleitet wird. Dem steht aber entgegen, dass ein Substantiv קדמה = **Anfang** bisher nicht nachweisbar ist. Ich komme daher auf die schon oben (s. Bem. 1) besprochene Möglichkeit zurück, dass מלי hier im engern Sinne die **Sinnsprüche** bezeichnet, die Achikar seinem Adoptivsohne eingeschärft hat, wonach zu übersetzen wäre: **Vor seinen Worten (Sprüchen) hob Achikar an und sprach.** Wir brauchen nun dem Worte קדמת keine neue Bedeutung mehr beizulegen, und es ergibt sich so auch eine ungezwungene Auffassung von זי חכם in Z. 1.

3. Das. Z. 3b—4a: Ich ergänze etwa: [ו]אנה לם בנן[1] לא[הוו לי . . . . ועל עטתי] ומלי[1] הוה שנחאריב מלך אתור = **Ich [hatte aber] keine Kinder [.... und auf meinem Rate] und meinen Worten beruhte Sanherib.** Wir haben hier ganz denselben Ausdruck wie Pap. 50,12; 51,12; 52 I 7 und 12—13 (s. Epstein Z. A. W. 1913 Nr. 3) mit dem prägnanten הוה. Die Gedankenverbindung liegt in der treuen Fürsorge Achikars für das Reich: hat er keinen gleichwertigen Nachfolger, so steht der König verlassen da.

4. Das. Z. 4b—5a dürfte wohl — der Anfang mit **Halévy** — so zu ergänzen sein: א[חר מית שנ]חאריב מ[לך אתור וקם אחרוהי] אסרחארן שמה ברה.

5. Das. Z. 6. שב. . . . . . . ל . . . לבר אחִ . . . . . כְותה . . . . Hier ist m. E. der Bericht über die **Adoption Nadins** enthalten. Ich ergänze ganz ungefähr: [וכזי] שב[ת . . . . לקחת[ֹ] לבר אחת[י[2] נדן שמה = **[als ich nun] alt [wurde..., adoptierte ich meinen Schwestersohn [Nadin].** Da, wie bereits angedeutet, Achikar hier nicht (wie in den Versionen) aus egoistischen Gründen Nadin zu adoptieren scheint, sondern um ihn zu seinem Nachfolger zu machen, so dürfte das Ende der Zeile etwa [למחכ]מותה[3] [חכמתי ועטתי] oder [להק]מותה[3] [כבב היכלא] zu ergänzen seien.

6. Pap. 50, Z. 2 [ה]אִ נדן שמה ברי רבא. Hier ist רבא nicht als Adjektivum (רַבָּא der älteste), sondern als Verbum (רְבָא er ist herangewachsen) zu lesen; nur so schliesst sich der folgende Satz והו יחלף לי einwandfrei an. In der Zeit unseres Papyrus

---

[1] Eine andere annehmbare Ergänzung zu finden, war mir wenigstens nicht möglich.

[1] Dass בנן und מלי zu lesen ist, nicht בנו und מלא, hat bereits Epstein gesehen.

[2] Sachau und Ungnad lesen ר statt ת und vermuten לבר אחרו[ן]; allein die Biegung des dritten Buchstaben macht אחת viel wahrscheinlicher als אחר. Sachaus Ergänzung von Pap. 50,9 ist also doch nicht so leicht von der Hand zu weisen.

[3] ־מותה ist am wahrscheinlichsten, [מל]כותה wohl ausgeschlossen.

und früher schon konnten die Verba ל״א bereits wie ל״ה flektiert werden (vgl. Pap. 10,12 מלין לבתכם neben 13,4 מלא לבתך[1] und Sayce-Cowley Pap. A Z. 13 כליתך neben Z. 10 יכלא; über מטא s. Sachaus Edition S. 263). Daher ist die umgekehrte Schreibung רבא für רבה leicht zu begreifen.

7. Pap. 51 Z. 1—2 ist wohl zu ergänzen [ענה אס]רחאדן מלך אתור ואמר [... לנבוסמסכן שמה חד חד מן רבי אבי זי לחם אבי [אכל]. Der Ausdruck חד מן רבי אבי charakterisiert sich als Zusatz des Erzählers (in der Fiktion Achikar), der damit eine Person zum ersten Male einführt; die folgenden Worte sollen offenbar durch den Hinweis auf die nahen Beziehungen Nabusumiskuns zu Achikar dessen Rettung vorbereiten; Z. 2 mit Nöldeke dem Könige in den Mund zu legen, scheint mir sachlich nicht angängig. Sehr schwierig ist aber das Wort רבי, das gewiss nicht von dem im folgenden häufig wiederkehrenden רביא getrennt werden darf[2]. Da זי לחם אבי [אכל] auf eine dienende Stellung hinweist, ein Dienst bei Achikars Vater aber notwendig in Nabusumiskuns Jugend fallen muss, so darf man darin vielleicht das gewöhnliche targumische רביא „Jüngling" sehen und annehmen, dass dies wie עלים zur Bezeichnung einer Art Dienerschaft gebraucht wurde, möglicherweise jedoch in höheren Gesellschaftskreisen, also etwa = Knappe, Page. Diese Erklärung, die sich für Z. 2 geradezu aufdrängt, hat jedoch an den folgenden Stellen die schwersten Bedenken gegen sich (Alter und unabhängige Stellung Nabusumiskuns), wenn man sich nicht dazu versteht, רביא dort nur als Abkürzung des Ausdrucks חד מן רבי אבי zu betrachten, dessen ganzer Inhalt dem Leser durch dieses eine Wort immer wieder in Erinnerung gebracht werden sollte.

8. Das. Z. 3 תבעה אתר זי אנת תהשכח. Es ist wohl am natürlichsten, תבעה als Imperativ von תבע zu fassen: Suche ihn (oder vielleicht: fordere ihn vor Gericht, zur Bestrafung), wo du nur kannst.

9. Das. Z. 10 נב]וסמסכן רביא ..... תא בוע כתונה. Vor בוע erkenne ich an geringen, aber sicheren Spuren ק[ר]בתא[1], davor kann kaum etwas anderes als זך gestanden haben. Hier liegt keine Möglichkeit vor, קרבתא als „Schlachten" oder „Kriege" aufzufassen. Dasselbe Wort findet sich sicher noch an zwei Stellen: Pap. 52 I 8 ist die Ergänzung כלא הוו vor קרבתא durch Z. 13 im Verein mit den Spuren völlig gesichert, so dass ein Wort „Schlachten" zusammenhanglos wäre; ferner vermisst man sehr ein überleitendes Wort, denn der Fortgang der Handlung kann nicht in einem Satze, der sofort Subjekt und Prädikat bringt, ausgedrückt werden. Pap. 52 I 11 steht קרבתא zwischen einigen an Nabusumiskun von seinen Begleitern gerichteten Worten[2] (s. Bem. 13) und ע]נה נבוסמסכן ר[ביא ואמר, wieder ohne einen Anlass zur Erwähnung von „Kämpfen". Sämtliche Stellen aber klären sich sofort auf, wenn wir קרבתא als Adverbium der Zeit auffassen, etwa „bald darauf, darauf". Es ist wohl der Akkusativ des Feminins von קריב als Adverb gebraucht worden; vielleicht aber ist ein Substantiv wie שעתא zu ergänzen. Jedenfalls ist bemerkenswert, dass gerade von den altaramäischen Adverbien sich später nur wenige erhalten haben. Uebrigens hat קרבתא möglicherweise auch am Anfang von Z. 14 und 17 gestanden.

10. Das. Z. 13. Es ist doch wohl am einfachsten, תובא als Adverb gleich dem in Pap. 30, 7 bezeugten תוב zu nehmen = und ferner, ja noch mehr. תובא und תוב haben jedenfalls im Altaramäischen nebeneinander gestanden wie כלא und כל (fast ständige Variante zwischen Pap. 1 und 2), עלא und על, wohl auch ברא und בר, כותא und כות; später hat sich nur die kürzere Form durchgesetzt.

(Schluss folgt.)

[1] In dieser Phrase ist לבתא = ass. libbâtu „Zorn", das mit dem Verbum malû in ganz gleicher Konstruktion gebraucht wird (s. die Lexika). Mein Vater Dr. E. Baneth macht mich darauf aufmerksam, dass derselbe Ausdruck auch an der viel misshandelten Stelle Ez 16,30 מה אמלה לבתך = „Wie bin ich voll des Zornes gegen dich" vorliegt.

[2] Ein „Beamter" kann Nab. doch nicht wohl bei Achikars Vater gewesen sein. Wollte der Aramäer das assyrische rabû wiedergeben, wie Ungnad annimmt, so lag doch gewiss das inhaltlich und sprachlich entsprechende רבא am nächsten.

[1] כ]נתי] (Nöldeke) ist nach meinem Dafürhalten ausgeschlossen.

[2] Das Vorurteil, קרבתא müsse „Schlachten" bedeuten, hat Epstein zu der Konsequenz geführt, mit einer eigenartigen Umdeutung des Wortzusammenhangs diese Rede als an Achikar gerichtet zu erklären. Aber abgesehen von der Unangebrachtheit einer solchen Aeusserung nach Nabusumiskuns Ankündigung seines Rates und der Ungeheuerlichkeit, dass Nab. antwortet, scheitert seine Auffassung daran, dass die Ergänzung אח]יקר] statt אמ]ר] nicht mit den Spuren übereinstimmt.

Zu den altaramäischen Achikarsentenzen.

Von F. Stummer, Berlin.

Pap. 54 Z. 7 זעיר כצ.ה מן ברק. Seidel (ZAW XXXII (1912) S. 295) ergänzt כצ[פ]ה und übersetzt: „Schneller ist sein (des Königs) Zorn als Blitz". Dazu bemerkt er: זעיר „klein, winzig, gering" kann sich ebenso wie קל, קליל zu der Bedeutung „schnell" entwickelt haben. Die Lesung כצפה scheint mir durchaus richtig zu sein. Aber זעיר kann nicht die Bedeutung „schnell" haben.

Auf die Analogie von קל und קליל kann nicht verwiesen werden; denn die Grundbedeutung der Wurzel קלל ist offenbar „leicht" und daraus hat sich sowohl die Bedeutung „gering" wie „flink" entwickelt. זעיר hängt wohl mit dem arabischen ذَعَرَ zusammen, dem es lautlich entspricht. ذَعَرَ bedeutet „schrecken", in „Furcht setzen" = خَوَّفَ. Das entsprechende syrische ܙܥܪ bedeutet allerdings transfixit, pupugit aber auch increpavit, laesit, vexavit (Payne-Smith, s. v.). Doch konnte der Stamm im Ursemitischen eine Bedeutung gehabt haben, aus der sich sowohl die syrische wie die arabische entwickeln konnte. זעיר hiesse dann „furchterregend, fürchterlich". Zur aktiven Bedeutung der Peʿîlform vergleiche דְּכִיר „gedenkend" (syr.) ܬܟܝܠ „vertrauend u. a. Ich übersetze die Stelle demnach: „Fürchterlicher ist sein Zorn als Blitz".

Pap. 55. Z. 1 und 2. תותב nehme ich weder mit Nöldeke (Untersuchungen zum Achikarroman S. 14) als „Schutzgenosse", noch mit Epstein (ZAW XXXII (1912) S. 135) als „im Hause aufgenommen", sondern mit Grimme (s. diese Zeitschrift Jahrg. XIV (1911) 533) als Abstraktum, aber nicht in der Bedeutung „Beisasse sein", sondern im Sinne von „Ansässigsein". Dann muss Z. 1 den Gegensatz dazu enthalten haben. Der Buchstabenrest am unteren Rande der zerstörten Stelle gehört m. E. zu einem מ. Das liesse auf einen Infinitiv schliessen, etwa מגלה vom Stamm גלי „verbannt sein" oder מגר von גור „im fremden Lande leben". Sollte vielleicht תותב ein Schreibfehler für מותב (= מיתב bzw. מתב inf. pʿal cf. מנק f. מינק in Z. 10) sein? Dann wäre zu übersetzen: „Ich habe getragen usw. .... und nichts gibt es, was schwerer wäre als [verbannt zu sein], ich habe getragen usw. ... und nichts gibt es, was leichter wäre als ansässig (sesshaft) zu sein".

Pap. 56 I 8. Man scheint darüber einig zu sein, dass die erste Hälfte zu übersetzen ist: „Man setzt dem Lügner einen Thronsessel". Das ים — dahinter wage ich nicht zu ergänzen, möglich ist Epsteins שָׂיִם „er schmäht" (ZAW XXX (1913) S. 230). Aber הן ist nicht zu זהן zu ergänzen, sondern heisst einfach „wenn".

Zu שגר vergleiche F. Schulthess, Homonyme Wurzeln im Syrischen (Berlin 1900) S. 74 f. und Nöldekes Besprechung des Buches in: ZDMG LIV (1900) S. 154. Hier ist die zweite Bedeutung anzunehmen („anzünden") und zu lesen שְׁרְגַן part. pʿîl, wie schon Sachau (S. 170) vorschlug. הן שְׁגִרַן כדבחה = wenn seine Lügen angezündet werden (= ans Licht kommen). Einfacher wäre es, wenn die von Nöldeke a. a. O. zitierte Stelle des in ZDMG XXVIII 618 V. 843 publizierten Textes ܫܓܪ ܢܚܬ ܥܕܬܐ wirklich zu übersetzen ist: „es flammte auf, es stieg herab der Chor („der Himmlischen")". וירוקן ist von Epstein zu Unrecht beanstandet worden. Die Stelle heisst: „aber zuletzt, wenn seine Lügen ans Licht kommen, dann (!!) speit man ihm ins Gesicht".

Pap. 57 I Z. 10 hat Perles richtig mit Jer. 23, 19 zusammengestellt (s. diese Zeitschrift XIV 503). תתחלל fasse ich im Anschlusse daran als hithpāʿlel vom Stamm חול „sich drehen, wirbeln". Formen wie לְטִיט für לוֹטֵט (von לוט) sind freilich erst später belegt (s. Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram.[2] (1905) S. 327), doch könnte auch Defektivschreibung für תתחולל vorliegen. Bei שהינן nehme ich Dittographie des נ an und kombiniere es mit dem Stamm ܫܚܢ „wüste sein" (davon ܫܚܝܢܐ Wüste). Vielleicht ist es ein plurale tantum mit abstrakter Bedeutung („Wüstheit") יצען ist entweder mit Sachau (S. 175) zu יצע „ausbreiten", „hinstrecken" zu stellen, aber dann als inneres Passiv zu fassen, oder mit Nöldeke (Untersuchungen z. A.-R. S. 18) mit arab. صَغَا (s. neigen) und hebr. צעה (s. legen) zu kombinieren. Vor רשיען denke ich mir ein Substantiv wie „Stadtmauer" o. ä. Versuchsweise übersetze ich: [Die Stadtmauer?] der Gottlosen — am Tage des Sturmes wirbelt sie davon und in Wüstheit werden liegen ihre Tore (portae eius). Ein ähnliches Bild siehe bei Ez. 13, 11.

Besprechungen.

F. E. Peiser: Hosea. Philologische Studien zum Alten Testament. IX, 87 S. (mit einem Bilde H. Wincklers). M. 3,60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Autoreferat.

Als Herausgeber dieser Zeitung und Autor des oben benannten Buches befinde ich mich in einer etwas eigentümlichen Lage. Theoretisch könnte natürlich jeder meiner Mitarbeiter das dornenvolle Amt übernehmen, das vorliegende, sehr schwer zu lesende Werkchen mit Mühe durchzuarbeiten und das verdiente Lob und den wahrscheinlich noch reichlicher verdienten Tadel mit unparteiischen Händen vorzulegen. Und ebenso glauben mir gewiss viele Leser der OLZ, die sich durch all die Jahre von meinem Streben nach Unparteilichkeit überzeugt haben, dass ich auch in diesem mich so nahe berührenden Falle von jeder persönlichen Beeinflussung abgesehen hätte. Um aber auch Fernerstehenden jede Möglichkeit der Missdeutung zu nehmen, habe ich mich entschlossen,

selbst mein Buch meinen Lesern in aller Bescheidenheit zu empfehlen.

Nach einem kurzen Vorwort und einer Einleitung, die unten abgedruckt, für sich selbst spreche, gebe ich im ersten Kapitel den Text von MT, unvokalisiert und ohne Akzente, nach der Kittelschen Ausgabe und stelle ihm den rekonstruierten Text gegenüber. Alle ausgesonderten Glossen sind letzterem am Rande beigefügt und in den Anmerkungen kurz charakterisiert. Eine Uebersetzung des neu gewonnenen Textes steht unter ihm. Im zweiten Kapitel behandle ich die Entstehungsgeschichte des rekonstruierten Textes, der sich als israelitisch ausweist, bis zu seinem Uebergange in den jüdischen Literaturbetrieb in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Im dritten Kapitel verfolge ich kurz seine weitere Geschichte, wobei ich drei Stadien aussondern kann, 1. den Anfang der judäischen Benutzung in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, 2. die Lehrtätigkeit von Interpretatoren bis zum dritten Jahrhundert, 3. die darauf folgende Zeit bis zur Fixierung des Textes durch die Masoreten. In einem kurzen vierten Kapitel stelle ich die für die Metrik wichtigen Ergebnisse zusammen.

Es folge nunmehr die

Einleitung.

Unter dem Namen „Kleine Propheten“ sind im Alten Testament eine Reihe ganz disparater Geisteserzeugnisse vereinigt. Die Vereinigung und die Anordnung muss vor der Zeit erfolgt sein, welche der Uebertragung der hebräischen Schriften ins Griechische entspricht. Dafür aber, dass die Anordnung noch nicht ganz fest zu jener Zeit gewesen ist, dass also Umstellungen noch möglich waren, spricht die Tatsache, dass in der Septuaginta (G) auf Hosea Amos und nicht Joel folgt. Bestätigt wird diese Annahme durch die Beobachtung, dass eine Glosse, welche im masoretischen Text (MT) aus Joel Kapitel 1 nach Hosea Kapitel 13 gekommen ist, in G fehlt. Dagegen zeigt eine zweite Beobachtung, dass nämlich eine andere aus Hosea nach Joel gekommene Glosse sowohl in MT wie in G sich findet, dass entweder dieser Vorgang vor die Trennung der Ueberlieferung zu setzen oder als spätere Verbesserung Gs aufzufassen ist. Aus der ersten Beobachtung ist der Schluss zu ziehen, dass auch nach der Trennung der Textüberlieferung von MT und G in MT weitere Zufügung von Glossen erfolgte. Für G lässt sich eine solche weitere Zufügung von Glossen ebenfalls belegen, sieh z. B. S. 52x, 56g.

Andererseits geht aber wie in der zweiten Beobachtung G mit MT konform in dem Punkt, dass eine längere Beischrift, die zu Obadia Vers 3, 4 gehört, in das letzte Kapitel von Amos Vers 2, 3 gekommen ist. Die Uebernahme erfolgte demgemäss vor der Durchführung der Anordnung von G, fällt also in eine frühere Zeit. Nun wäre nötig, festzustellen, auf welche Kolumnengrössen und Zeilenlängen die entsprechenden Handschriften zurückgehen; danach wären dann MT = G und MT $\gtrless$ G zu datieren. Diesen Teil der Aufgabe aber, der als Voraussetzung eine Durchführung wie bei Hosea erfordert, kann ich jetzt ebensowenig wie für Hosea selbst vorlegen (sieh S. 83); die hier noch zu leistende Arbeit verlangt mehr Zeit, als ich im vergangenen Jahre neben meinen sonstigen Betätigungen aufbieten konnte; sie wird mich voraussichtlich in der Zukunft noch lange in Anspruch nehmen.

Ich beschränke mich deshalb hier auf den ersten Teil der Aufgabe, welche nach drei Richtungen charakterisiert werden kann: 1. negativ: nicht zu „emendieren“, wo etwas nicht zu stimmen scheint, sondern festzustellen a) wie das Korrekte etwa lauten müsste, b) worin die Abweichung sich zeigt;

2. positiv zu eruieren, worauf das Nichtstimmende hindeutet. Die Ursache feststellen;

3. die gefundene Ursache weist auf den als früher vorauszusetzenden Zustand; dieser also muss hergestellt werden.

Es könnte nun wunderlich erscheinen, dass Texte eine solch verzwickte Geschichte gehabt haben sollen, wie dies in Kap. II und III dargestellt ist. Aber erstens geht aus dem Wesen der Literatur und ihrer Bestimmung schon hervor, dass derartige Geschicke des Textes vermutet werden können. Zweitens bin ich in der Lage, eine Analogie aus einem ganz anderen vorderasiatischen Literaturbetriebe vorzulegen, welche beweist, dass meine Vorstellung von der Textgeschichte jener Zeiten und Kulturprovinzen durchaus nicht unerhört ist. Ich meine damit die Keilschriftliteratur und will im folgenden zeigen, dass meine Glossentheorie sich auch bei der Behandlung der babylonischen Epen als nützlich erweisen wird.

Als Beispiel mögen Stellen der Sintflutgeschichte dienen. Ich drucke Jensens Transkription und Uebersetzung nebst den Anmerkungen (bis auf eine unwesentliche) aus KB VI hier ab:

Jensen KB VI S. 238/9

Zeile 128. 6 ur-rí u mu-ša-a-tí

129. il-lak ša-a-ru a-bu-bu mí-ḫu-u [10]i-sap-pan mâtu

---

[10] Var.: *[i]l-lak ša-a-ru ra-a-du mi-ḫu-u a[-bu-bu].* *Ra-a-du* = „Regensturz“. Das letzte Zeichen in Z. 129 kann NUM sein.

130. si-bu-u ūmu(-mu) i-na ka-ša-di [11] it-ta-rak mé-ḫu-u [11] a-bu-bu ḳab-la
131. ša im-daḫ-ṣu ki-ma ḫa-a-a-al-ti
132. i-nu-uḫ tāmtu uš-ḫa-ri-ir-ma im-ḫul-lu a-bu-bu ik-lu [12]

128. Sechs Tage und Nächte
129. geht dahin der Wind, die Sturmflut, der Orkan fegt das Land nieder.
130. Wie der siebente Tag herankommt, wird der Orkan, die Sturmflut, der Schlachtsturm (nieder)geschlagen,
131. die wie ein(e) . . . . . gekämpft hatten.
132. Es ward ruhig das Meer und der Unheilssturm ward still, die Sturmflut hörte auf.

Dass die Häufung und Wiederholung der Ausdrücke unerträglich wirkt, dürfte wohl allgemein zugegeben werden. Wenn sie danach nicht als ursprünglich angesehen werden kann, erhebt sich die Frage, wie sie entstanden ist. Einen Fingerzeig bietet die Variante in Anmerkung 11: *ittarik šū (abūbu ḳabla)*. Die von Jensen für šu-u zur Wahl gestellten beiden Erklärungen befriedigen nicht. Erinnern wir uns aber, dass die Babylonier in ihren Syllabaren philologische Gleichungen durch *šū* ausdrücken, dann sehen wir eine Möglichkeit *šū abūbu* als eine Glosse auf Grund einer Syllabarstelle aufzufassen. Der Glossator hatte also wohl ein Syllabar vor sich, in welchem termini der Sintflut zusammengestellt waren, etwa in der Form

miḫū	*abūbu*
šū	*abūbu*

oder ähnlich, und brachte seine Weisheit erst mal zwischen den Zeilen an, von wo sie dann bei einer Abschrift in den Text gezogen wurde. Liegt eine solche Entwickelung hier vor — und die Zufügung von *rādu* in der Variante 10 bestärkt unsere Annahme — dann darf als ursprünglicher Text vermutet werden:

128. 6 *urri u mūšāti*
129. *illak šāru isapan māta (rādu) abubu meḫū* [a]
130. *sību ūmu ina kašadi ittarak meḫū (šū) abubu* [b] *ḳabla* [c]
131. *ša imdaḫṣu kima ḫajalti ḳabla* [c] *iklu* [d]
132. *inūḫ tāmta ušḫarirma imḫullu abubu* [e] *iklu* [d]

128. 6 Tage und Nächte
129. geht dahin der Wind, fegt über das Land.
130. Als der siebente Tag kam, hörte auf der Orkan.
131. Die gekämpft wie ein Heer, stellten ein die Schlacht.
132. Ruhig ward das Meer, indem der Sturm sich legte.

So hergestellt sind 129—132 reguläre Vierheber. Von 147 an treten aber Dreiheber auf, die bis 153 inklusiv reichen. Die zwischen 132 und 147 stehenden Verse dürften daher entweder Vierheber oder Dreiheber sein. Sehen wir uns unter dieser Voraussetzung 141, 142 an. Sie lauten bei Jensen:

141. a-na (šadū) Ni-ṣir i-ti-*mid* [16] (iṣu) ilippu
142. šadū(-u) (šadū) Ni-ṣir (iṣu) ilippu iṣ-bat-ma a-na na-a-ši ul id-din

Hier mache ich darauf aufmerksam, dass iṣ-bat ebensogut iz-ziz gelesen werden kann. Danach schliesse ich, dass *elippu izziz* ursprünglich Glosse zu *itiziz elippu* war, ebenso das zweite (šadū) Niṣir zu šadū. Dann erhalten wir die zwei Dreiheber:

141. *ana Niṣir iteziz elippu*
142. *šadū ana naši ul iddin*
141. Am Niṣir stand still das Schiff,
142. der Berg liess es nicht mehr weitertragen.

Dass die Sintflutgeschichte auf Parallelfassungen zurückgeht, die in Dreihebern resp. in Vierhebern geschrieben waren, zeigen Fälle wie die Verse 160, 161, wo zuerst der Dreiheber *ilāni iṣinū iriša* und dann der Vierheber *ilani iṣinū iriša ṭāba* steht. Hier liegt deutlich eine Naht vor.

Bei der Durchsicht des eben angelangten Buches stiess mir ein böser Druckfehler auf, der nach dem Imprimatur von dem Setzer verschuldet worden ist. S. 55 letzte Z. des rekonstruierten Textes מגאלם lies אגאלם. S. 74 ist durch ein Versehen Z. 7 v. u. V a—k für V *α—ϰ* gedruckt. Endlich möchte ich nachtragen, dass die Lesung ארבאל für ארבאל S. 45g schon von Jensen Gilgamesch I 570 vorgeschlagen ist, wie ich nachträglich in Gesenius, HW [15] S. 96a fand; ich bedauere, diese Notiz übersehen zu haben und weise deshalb hier darauf hin.

Joh. de Groot: Palestijnsche Masseben (opgerichte Steenen). Academisch Proefschrift. XII, 95 S. m. 3 Tafeln. Groningen, J. B. Wolters, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

Die Frage der Masseben, d. h. künstlich aufgestellten Steinpfeiler oder Säulen, ist in letzter Zeit, namentlich infolge der Berichte über die

---

[11] Var.: *[it(?)-ta(?)]-rik(?) šu-u*. *šu-u* zu *šūtu* = „Südwind", Synonym von *miḫū* oder = „er" (der Orkan)? — [12] Var. *-la*.

[a] alle drei Wörter wohl Glossen zu *šāru*. [b] šū + abubu Glosse zu *meḫū*. [c] in 131 ausgelassen, am Rande nachgetragen. [d] wie c. [e] Glosse zu *imḫullu*.

[16] An und für sich möglich auch *-til*, *-ziz*, auch *bi*

palästinischen Ausgrabungen, bei denen die Leiter wiederholt solche Kultsteine gefunden zu haben meinten, öfter erörtert worden, ohne dass eine Klärung dieser recht schwierigen Angelegenheit erreicht worden wäre (vgl. vor allem die Aufsätze von Sellin und Budde in OLZ 1912 und 1913). Es ist deshalb sehr erfreulich, dass de Groot in seiner Dissertation eine genaue Untersuchung vorlegt, die das gesamte Material, heute noch vorhandene Steine, Angaben der Inschriften und Texte, sowie die heutigen Bräuche, sorgfältig prüft und mit ruhiger Besonnenheit und umfassender Kenntnis bespricht. Ein Aufenthalt in Palästina und die Teilnahme an einem Kursus des deutschen evang. Instituts in Jerusalem ermöglichten ihm, mit den Vorstellungen der heutigen Bewohner des hl. Landes bekannt zu werden und mehrfach an Ort und Stelle Nachprüfungen vorzunehmen.

Kap. 1—3 bringen eine wertvolle Zusammenstellung der in Betracht kommenden Steine mit kritischen Bemerkungen. Von den 42 Nummern (davon 29 im Ostjordanlande) scheiden die meisten aus, da sie Reste zerstörter Dolmen *(ʿAmmān)*, natürliche, durch Verwitterung gestaltete Felsblöcke *(ʿEdūn)*, Bausteine *(Ḳalʿat el-ghūle)*, Teile von Oelpressen oder nicht genügend beschrieben sind. An zwei Stellen *(ʿArtūf* und *Chirbet ṣūbie)*, die de Groot selbst untersucht hat, rechnet er mit der Möglichkeit, dass alte Maṣṣeben später zu einer profanen Anlage umgewandelt worden sind. Ebenso können unter den Funden bei den Ausgrabungen nur die Säulenreihen von Gezer und *ʿEn schems* als Maṣṣeben angesehen werden, da sich für alle anderen so bezeichneten Steine ein profaner, praktischer Zweck als möglich erweisen lässt. Die Mehrzahl der Steine erklärt de Groot so: Ursprünglich war nur ein Stein vorhanden (in Gezer Nr. II), dem allmählich im Laufe der Jahrhunderte die anderen zur Seite gestellt wurden. Diese sind (vgl. die ähnlichen Vorgänge 1. Sam. 4; Richt. 18) aus unterworfenen Ortschaften geraubte Maṣṣeben, also Darstellungen der besiegten Götter, die man zum Ruhme der heimischen Gottheit bei ihrem Symbole aufrichtete. Die Angaben des Alten Testaments lassen deutlich verschiedene profane, oder besser halbreligiöse Arten unterscheiden: Erinnerungssteine (Jos. 4, vgl. *Serābīt el-ḫādem*, die heutigen *Meschāhid*), Siegessteine (1. Sam. 7, 12; auch נציב 1. Sam. 10, 5 u. ö. bezeichnet nicht den Statthalter oder Posten der Philister, sondern ihre Siegessäule), Grenzsteine (Jes. 19, 19), Bundessteine (Gen. 31, 44; Exod. 24, 4), Grabsteine (Gen. 35, 20; 2. Sam. 18, 18), Ehrensteine (Jes. 56, 5; die Stelenreihen in Assur) und Eingangssteine (Türpfosten 1. Kön. 7, 15). Die kultischen Maṣṣeben (nicht nur מצבה, sondern auch במה vgl. 2. Kön. 23, 8 genannt, während גללים nur grosse Steine bezeichnet) lassen sich bei kanaanitischen und bei israelitischen heiligen Plätzen nachweisen und sind nicht (auch Gen. 28, 10 nicht) Wohnung der Gottheit, sondern ihre Repräsentation und kennzeichnen also den Platz als Heiligtum (*τέμενος*).

Bei der Deutung der Maṣṣeben (Kap. 4) geht der Verfasser davon aus, dass hinter den israelitischen, kanaanitischen u. a. Religionen eine Welt gemeinsemitischer Sitten und Gebräuche liegt, die zum Teil noch heute fortleben. Einer der zähesten ist der Glaube an Dämonen und Geister. Von ihnen müssen die alten Semiten angenommen haben, dass sie bei auffallenden Steingebilden hausten oder diese aufgerichtet hätten. Um sie zu besänftigen, übte man allerlei religiösen Brauch bei diesen Steinen (Blut ausgiessen, *ṭawāf*, u. a.), um sie an Ort und Stelle festzuhalten, errichtete man Steine. Wie die Geister, so brauchen die Toten Speise und Trank, deshalb wird auch auf Begräbnisplätzen ein Malstein aufgestellt. Hatte dann später eine Gottheit den Dämon verdrängt, so brachte man die Steine mit ihr in Verbindung (kultische Maṣṣebe). Ursprünglich mögen die Steine ganz roh gewesen sein, später sind sie zugespitzt worden, oder man hat versucht, sie durch kleine Merkmale menschenähnlich zu machen (ein Beispiel dafür der sonderbare Stein aus Jericho). Wäre man wirklich der Meinung gewesen, dass der Stein die Gottheit selbst sei, so hätte man wohl nicht gewagt, ihn zu bearbeiten. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass gelegentlich Bild oder Wohnung mit der Gottheit identifiziert worden sind, da, wie de Groot richtig bemerkt, es bei allen solchen bis in die Urzeit zurückreichenden Dingen töricht wäre, eine für alle Zeiten giltige, gleichmässige Erklärung geben zu wollen. In Petra gibt es sepulkrale (meist zugespitzte) und kultische Pfeiler *(zibb ʿaṭūf* wird wohl ein unlösbares Rätsel bleiben). Die Pfeilergruppen (manchmal zu 2 oder 3, auch 6 und 10 vereint) stellen Götter (Duschara, Allāt u. a.), nicht Menschen dar. Phallusdienst lässt sich für die alte Zeit nicht nachweisen, Maṣṣeben sind keinesfalls Phalli, können aber sekundär dazu umgestaltet sein Die Bekämpfung der Maṣṣeben (im Deuteronomium) war nötig, weil man noch die Erinnerung hatte, dass sie mit Geisterglauben zusammenhingen, dass auch andere Götter als Jahwe damit bezeichnet wurden, also die Gefahr des Synkretismus nahe lag. Uebrigens hat schon die mosaische Religion mit der Betonung des Brandopferaltars diesen Weg betreten.

Ich kann hier nicht alle die wertvollen Anregungen und Bemerkungen (zu semitischen In-

schriften, zum Texte des Alten Testaments u. a. m.) besprechen, die das fesselnd geschriebene Buch enthält. Mag man auch hier und da anderer Meinung sein, so haben wir doch allen Grund, dem Verfasser aufrichtig dankbar zu sein, dass er als erster den Versuch gemacht hat, das Massebenproblem von Grund aus und vom richtigen Punkte aus zu untersuchen. Nur auf eins möchte ich aufmerksam machen. Nach Blanckenhorns Untersuchungen stammen Dolmen und Menhirs aus spätneolithischer Zeit (4000 bis 2000 v. Chr.). Derselben Zeit gehören die ganz gleichartigen Denkmäler in Frankreich und anderwärts an. Da dort keine Semiten gesessen haben, aber für Palästina und Syrien im 4. Jahrtausend eine arische Bevölkerung angenommen werden muss, so ist der Schluss unausweichlich, dass diese Steine und Steinbauten nicht von Semiten herrühren, sondern von der arischen Urbevölkerung, und dass wir, wenn der ursemitische Sinn der Menhirs festgestellt wird, damit noch keineswegs den ursprünglichen Sinn dieser eigenartigen Sitte ergründet haben. Auch ist mir der Uebergang von der Beziehung der Masseben zu Dämonen, die mir völlig richtig erscheint, zu einem Zusammenhange mit einer Gottheit durch de Groots Ausführungen nicht genügend geklärt.

Stephen Langdon: Babylonian Proverbs (SA aus AJSL XXVIII, 4. Juli 1912). Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den von Martin Jäger in BA II S. 274ff. behandelten Sprichwörtern und Rätseln. Da seither durch neue Fragmente die Texte dieser Art erheblich vermehrt wurden und ferner unsere Kenntnisse der sumerischen Sprache weit fortgeschritten sind, so bedeutet diese Arbeit L.s natürlich einen bedeutenden Fortschritt gegenüber Jäger. Trotzdem hätte der bedauerliche Ausfall gegen Jäger auf S. 218 lieber unterbleiben sollen, wenigstens wäre das taktvoller gewesen, zumal da auch Langdon nicht ohne Fehle ist. Das Wesen des Sprichwortes scheint ihm immer noch nicht ganz klar zu sein und noch weniger das des Rätsels und die wechselseitige Verbindung derselben; sonst hätte er z. B. die Auffassung der von ihm in § 27 gegebenen Stelle als Rätsel nicht so kurz von der Hand gewiesen, auch wenn seines Vorgängers Deutung in philologischer Hinsicht falsch ist. Im ganzen verdient die Arbeit alle Anerkennung, und im besonderen ist dem Verfasser zu danken für die Zusammenstellung der hierher gehörigen Texte in autographischer Wiedergabe am Schlusse des Aufsatzes.

Harri Holma: Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon. [Annales Acad. Scient. Fennicae. Ser. B. Tom. VII 2.] 103 S. Lex. 8°. Helsingfors, 1912. Leipzig, O. Harrassowitz. M. 3.50. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Den überaus reichen, in Texten und Listen enthaltenen Wortschatz des Assyrischen nach einzelnen Bedeutungsklassen zu sichten, ist eine sehr verlockende Aufgabe, welche uns die Bab.-Assyrer selbst durch Anlage von Wortlisten, sowie durch Einhalten einer gewissen Systematik in der Reihung von Wörtern erleichtert haben. Den Weg der monographischen Behandlung einer abgegrenzten Gruppe von Bedeutungen hat der Verfasser seit langem zum ersten Male in seiner umfassenden Untersuchung über die „Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen" beschritten. Das stete Gegenwärtighalten der begriffsverwandten Wörter des Assyrischen, sowie der eventuell zur Vergleichung in Betracht kommenden der übrigen semitischen Sprachen ermöglichte ihm eine methodischere Erforschung des Wortmaterials, die auf möglichst viele Wortgruppen auszudehnen, nur wünschenswert sein kann. In der hier zu besprechenden Arbeit hat sich der Verfasser in gleicher Weise mit folgenden drei Gattungen von Wörtern befasst: 1. Namen für Hautkrankheiten (besser wäre vielleicht „Abnormitäten der Körperoberfläche"), 2. Fischnamen, 3. Pflanzennamen (in Auswahl). Der benützte Wortschatz beruht auf umfassender Ergänzung der Lexika. Manches interessante Ergebnis, namentlich auf Grund glücklicher etymologischer Kombination, wobei freilich im einzelnen vielfach die Stütze durch philologische Instanzen noch abzuwarten bleibt, wurde hierbei erzielt. Als Vorzug der Arbeit ist hervorzuheben, dass im 2. und 3. Abschnitt auch die Traditionen aus dem klassischen Altertum, die mehrfach auf Babylonien als letzten Ausgangspunkt hinweisen, verwertet wurden. Am wertvollsten in dieser und anderer Hinsicht ist wohl der von den Fischnamen handelnde Teil[1]. Um einige Proben zu geben, so wird zwischen dem assyrischen Fischnamen *šēnu* und unserem „Scholle" (aus lat. *solea* „Sandale"), zwischen *sinūnu* und „Schwalbenfisch" eine Verbindungslinie gezogen[2]. Auch der sum. Fischname *balgi* wird durch eine Reihe anderer Sprachen verfolgt. Aus dem übrigen reichen Inhalt Beispiele zu geben, würde zu weit führen. Hier sei auf die Lektüre verwiesen.

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt: Mehrfach möchte Referent in der etymologischen

---

[1] Vgl. dazu auch einen gedruckt vorliegenden Vortrag, den der Verfasser 1912 vor der finn. Akad. der Wiss. gehalten hat, in finnischer Sprache, mit deutschem Resumé.

[2] Zu letzterem s. jetzt auch Weidner, Babyloniaca VI 147ff.; an der zweiten hier angeführten Stelle übrigens zu lesen: *ku-lip-tu um-taš-šir* „eine Schuppe läßt".



Trennung homonymer Wörter nicht so weit gehen wie der Verfasser. Kann sowohl *umṣatu* als *bubu'tu*, beides bekannte Wörter für „Mangel an Speise", auch etwas den Körper Bedeckendes sein, so möchte Referent zunächst eine gemeinsame Bedeutung wie etwa „eingefallene Stelle am Körper", „Schrumpfung", „Narbe", „Runzel" vorschlagen. Die Etymologie, die allen Bedeutungen von *umṣatu* gerecht wird, liefert wohl die bereits vom Verfasser herangezogene arab. Wurzel حمص II „dörren", V „vernarben" (von der Wunde), „runzlig werden", VIII „mager werden" (Ḳamus IV 383)[1]. Sonach wird man für das אמץ 2) bei Delitzsch, HWB ein *emēṣu* „dürr werden" anzunehmen haben[2], wofür noch weitere Umstände sprechen (s. im folg.). Ein ferneres Synonym (dies zeigt schon das Ideogramm *GUG*, das auch für *umṣatu* gebraucht wird) ist *pindū* oder *pindu* (S. 16 f.), das seinerseits Referent nicht von *abanpindū* etymologisch trennen möchte, da auch für diesen das Ideogramm *abanGUG* besteht. Da *abanpindū* = *abanišat* ist, so liegt es nahe, darin eine Weiterbildung von *pēndu* = *pēntu* „glühende Kohle" zu vermuten, wie bereits Torczyner, ZDMG 67 (1913), 569 getan hat. *abanpindū* wäre dann ein rotglänzender Stein, wofür auch das Ideogramm *ḪAR.GÚN.NU*, sowie die Ideogrammgleichheit mit *sāmtu* „Rotstein" spricht. Das *pindū* der Haut wäre gleichfalls eine Narbe oder ähnlich, eigentlich Versengung[3]. Eben der Begriff des „Versengens", „Verdorrens" scheint dem Zeichen *GUG* ursprünglich zu eignen[4], s. Streck, Babyloniaca II 192 ff. Daraus erklärt sich zwanglos, dass *Ú.GUG*, bzw. *GÚG* Ideogramm für eine Reihe von Pflanzennamen ist (s. S. 87 ff.), wobei wohl der Begriff der Dürre, eventuell auch die Verwendung als Brennmaterial zugrunde liegt[5]. S. noch unten. *Kamūnu* und *katarru* (S. 5, Anm. 3) der Hand würden dann gleichfalls Versengungen sein und von den Wurzeln כוה[1], bzw. קתר (קטר) abzuleiten. — Zu S. 12: Ob man nicht an allen Stellen mit 1. *malū* „schmutziges Kleid", das nach des Referenten Ansicht durchaus zu Recht besteht[2], 2. *malū* „mit Hautkrankheit behaftet (sein)" auskommt, soll, da eine Diskussion aller Stellen hier unmöglich, nur dahingestellt bleiben. Beachte jedenfalls, dass es an keiner Stelle heisst: 𒁹 *ina* (Körperteil) *malū šakin*, sondern im Gegensatz zu dem voraufgehenden *pindū* (bzw. *umṣatu*): 𒁹 *kakkadu . . . malū* (bzw. *mali*) K. 2063, 2 (bzw. Sm. 1419, 4) bei Bezold, Cat. — Zu S. 22: *mašādu* ist nicht „drücken", sondern vielmehr „streichen, wischen", wie der genaue Parallelismus mit *kuppuru* (s. die bei Delitzsch, HWB sub כפר II angeführte Stelle, sowie die Gleichheit des Ideogramms mit diesem Worte (*ŠÚ. GUŠUR.GUŠUR*, auch *GUŠUR.GUŠUR*) beweist. — Zu S. 26 ff.: Eine Exzerption der in den „vorsargonischen" Urkunden der Sammlungen Likhatscheff, de la Fuye usw. vorkommenden Fischnamen wäre immerhin noch lohnend. Auch eine von Zimmern in VS X als Nr. 199 veröffentlichte Hymne, bezeichnenderweise an die Göttin NINA, enthält eine bemerkenswerte Aufzählung sumerischer Fischnamen (Rs. II 1 ff.). — Zu S. 64: An der Lesung *še'ūrtu* für *ŠE.BAR* möchte Referent nicht mehr festhalten, da die Stelle CT XXIX 18a, Z. 14 zu unsicher ist. — Zu S. 66: Die Belegstellen für ass. *būṣu* „Byssos" hat Verfasser in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1913, 292 nachgetragen. Referent scheint das Assyrische auch eine ungezwungene Etymologie des Wortes zu liefern, die er gegenüber der neuerdings vertretenen Annahme einer Entlehnung aus dem Indischen zur Diskussion stellen möchte[3]. Der gewöhnliche Ausdruck für das Bleichen des Linnens ist im Ass. *puṣṣū* (z. B. Nbd. 115, 10; 492, 8), der entsprechende Berufsname *mupaṣṣū* oder *puṣā'a* (fem. *puṣa'ītu*), z. B. Nbd. 117, 5: *ki-tu-u . . . . ana . . . . amēlpu-ṣa-a-a iddin*. Sonst im gleichen Zusammenhang meist ideographisch *GAD* = *kitū*, nicht, wie die Wörterbücher irrtümlich lesen, *IṢ*[4]. Letzteres *puṣā'a* stellt nun nichts anderes dar als eine Nisbe-Bildung zu *pūṣu* (*būṣu*), ba. bes. die Schreibung *pu-uṣ-a-a* Nbd. 237, 15). Ueberdies ist *pūṣu* als Bildung von *piṣū* bezeugt durch SAI 5905: *ŠE.UD.E.NE* = *še-im pu(bu)-ṣi*. Es liegt also einer Ableitung von *pūṣu (būṣu)* aus dem Assyrischen selbst als

---

[1] Nichts zu schaffen hat unser Wort mit arab. حُمَّصَة (wohl für حِمَّصَة) „Fontanell", denn dieses ist, wie schon Dozy s. v. vermutet, sicher nomen unit. zu حِمَّص „Kichererbse", so benannt nach der Form des Fontanells, zu dessen Bildung man gewöhnlich Erbsen in die künstlich erzeugte Wunde legte.

[2] Anstatt אמץ 1) ist dagegen *mēṣu* „gering sein" zu setzen.

[3] Dem Einwand, dass doch gelegentlich die Schreibung *pēntu* für diese Bedeutung sich finden müsste, kann durch den Hinweis auf das bereits von Torczyner herangezogene, bedeutungsverwandte *šindu* „Mal" (so stets später, dagegen Kod. Hamm. noch *šimtu*) begegnet werden.

[4] Es steht für die Wurzeln שׁבב und קרר.

[5] Eben wegen des Ideogramms wird der Pflanzenname *umṣatu* (S. 55) nicht von *umṣatu* „Dürre" zu trennen sein.

[1] Ba. hebr. כְּוִיָּה „Brandmal".

[2] S. jetzt Ehelolf bei Jensen, ZDMG 67 (1913), 510.

[3] Innerhalb des Semitischen ist die älteste Stelle für das Wort m. W. Kalamu-Inschrift Z. 12 (Ende des 9. Jahrh. v. Chr.).

[4] S. die Stellen bei Tallqvist, Sprache der Kontrakte 118.

„das Gebleichte“ nichts im Wege[1]. — Zu S. 77, Anm. 1: Gemeint ist wohl سجلاط Fränkel, Fremdw. 48. — Zu S. 87 ff.: Der Nachweis des Verfassers, dass *urbannu* und dessen Synonyma Schilfarten bezeichnen, wird vollauf bestätigt durch den Umstand, dass *šam urbannu* nunmehr als Schreibmaterial belegt ist, nämlich bei Klauber, Polit.-relig. Texte Nr. 26, also *urbannu* = Papyrus, ganz wie das syrische ܐܘܪܒܢܐ. Uebrigens erwähnt auch Plinius den Gebrauch des Papyrus in Babylonien, Nat. hist. XIII 22. Da *Ú.GUG* nicht nur für *šubbatu*, sondern auch für andere Ableitungen der Wurzel שבב Ideogramm ist, so wird wohl auch der Pflanzenname von diesem „brennen“ bedeutenden Stamme herzuleiten sein. S. bereits oben. Ist dann das CT XXIII 34, 34 (Holma S. 89) erwähnte *išatu urbate* doch ein „Schilffeuer“? Wie verhält sich jedoch arab. *šobb* = Scirpus littoralis (Schweinfurth, Arabische Pflanzenn. S. 80) etymologisch zu unserem Worte?

Abschliessend sei die Erwartung ausgesprochen, dass der Verfasser in gleich lohnender Weise auch weitere Gruppen von Pflanzen- und Tiernamen in den Kreis seiner Untersuchungen ziehen werde.

Oriens Christianus, Römische Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients. Mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo, Jahrg. III—V (1903, 1904, 1905) unter der Schriftleitung von Dr. **Anton Baumstark.** Jahrg. VI—VIII (1906, 1907, 1911) unter der Schriftleitung von Dr. **Franz Cöln.** M. 20 — der Jahrgang. Rom, Tipografia polyglota.

Oriens Christianus, Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients, begründet vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo in Rom. Im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben von Dr. **A. Baumstark.** Neue Serie Bde. I, II, III, (1911, 1912, 1913.) M. 20 — der Jahrgang. Leipzig, Otto Harrassowitz. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Vor einem Jahrzehnt berichtete ich OLZ 1903, Sp. 470ff. über die drei ersten Halbjahrshefte dieser gross angelegten Zeitschrift. Seitdem hat es, abgesehen von einer Inhaltsangabe, hier an einer genaueren Besprechung gefehlt. Wenn ich mich anschicke, auf Wunsch der Redaktion diese Lücke auszufüllen, so kann ich selbstverständlich nicht den gesamten Inhalt von neun Jahrgängen darstellen, sondern muss mich auf das beschränken, was mir persönlich als besonders wichtig erschienen ist und was, wie ich glaube, einen grösseren Leserkreis interessieren kann. Damit will ich aber nicht im Entferntesten ein Werturteil aussprechen oder gar die Aufsätze, welche ich hier nicht erwähnen kann, als überhaupt unwichtig bezeichnen.

Schon in dem Wechsel der Schriftleitung, die nach einem Interregnum schliesslich wieder zu Dr. A. Baumstark zurückgekehrt ist, aber auch in den veränderten Untertitel und in dem Wechsel des Verlages spricht sich die Lebensgeschichte dieses Werkes aus. Am Ende des V. Jahrganges erklärte Dr. Baumstark seinen Rücktritt aus gesundheitlichen und anderen persönlichen Rücksichten; aber es ist zwischen den Zeilen jener wehmütigen Mitteilung zu lesen, dass dem Werke ausser von Seiten des Prälaten de Waal nicht die Unterstützung zuteil geworden war, die es zum Bestehen und Gedeihen brauchte. Mehrfach ist hervorgehoben worden, dass es ein streng wissenschaftliches Unternehmen sein will, das bei aller Vorherrschaft der katholischen Gelehrtenwelt unter den Mitarbeitern doch keineswegs einen konfessionell abgegrenzten Charakter haben soll. Dass dieses Bestreben niemals ganz ausser acht gelassen worden ist, bestätigt der Inhalt des schönen Werkes.

Naturgemäss liegt der Schwerpunkt des Interesses bei den Gegenständen, die der römischen Priesterschaft beruflich am nächsten stehen, bei Literaturdenkmälern, die in irgendeiner Weise dem Kultus gedient haben. Aber neben dem Kultus kommt auch die Kultur des christlichen Orients in weitester Ausdehnung zu ihrem Rechte.

Dem Kultus dient besonders die **Liturgie.** Daher werden liturgische Erzeugnisse der christlichen Orientalen in grosser Mannigfaltigkeit dargeboten. Diese im Einzelnen hier vorzuführen, muss ich mir leider versagen. Statt dessen will ich hier eine Ausführung Baumstarks aus Jahrg. IV, S. 208f. mitteilen, welche deutlich zeigt, wie dieser Gelehrte die liturgischen Texte vom Standpunkte der allgemeinen Kulturgeschichte aus betrachtet wissen will. Baumstark schreibt dort:

„Die längste Zeit hat man … Syrisch oder Abessynisch gelehrt und gelernt als eine der „semitischen Sprachen“, für welche sich der … Sprachenwissenschaftler und um des A. T.'s willen allenfalls noch der eine oder der andere Theologe interessierte. In welchem Geist man es tat, dafür die folgende selbsterlebte Anekdote! Es war — irre ich nicht — im Wintersemester 1892—1893, als ein kleiner Zuhörerkreis bei Krehl in Leipzig *Curetons Spicilegium* traktierte. Da bat mich der hochverehrte Lehrer eines schönen Tages völlig zusammenhangslos um eine Aufklärung über den Begriff des „goldenen Freitags“ der Syrer (= Freitag nach Pfingsten, s. g. wegen des Tempelganges der Apostel Petrus und Johannes und des Apostelwortes Apg. 3 v. 6. Vgl. I 330 dieser Ztschr.), da er meine katholische Konfession kannte und voraussetzte, dass die römische Kirche einen ähnlichen Feiertag besitze. Ich würde dies natürlich nicht erzählen, wenn ich glaubte, dass eine solche Unkenntnis in den elementarsten Dingen

---

[1] בוץ würde sonach den fein gebleichten Stoff bezeichnen gegenüber כתן, dem rohen, vgl. den Gegensatz in der Kalamu-Inschrift. — Möglicherweise ist dann *KU. UD.(A)*, Nabopolassar-Weihinschrift (Langdon Nr. 5) passim, *pūṣu* zu lesen.

syrischer Liturgie der Generation Krehls zur Unehre gereichen konnte. Aber anders ist Dergleichen bei unserer Generation zu beurteilen. Wir haben gebrochen und wir wollen immer mehr brechen mit der Einseitigkeit einer Geschichtsbetrachtung, für welche, soweit Christliches in Frage kam, von der Grenze des Altertums zum Mittelalter an wesentlich nur das zentral- und westeuropäische Abendland existierte. Der christliche Orient als Glied in der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Kultur heischt seine gerechte Würdigung auf allen Gebieten des Lebens. Jedes Denkmal seiner Eigenart in Sitte, Recht, Kultus, Literatur und Kunst ist uns um seiner selbst willen wertvoll geworden. Irgendein christlich-orientalisches Literaturdenkmal ist uns nicht mehr in erster Linie ein Sprachdenkmal desjenigen Idiomes, in welchem es zufällig abgefasst ist. Es ist uns vor allem das Denkmal einer bestimmten christlichen Kultur. Mag der Linguist seine eigenen Wege gehen. Wer sich in den Dienst der Aufgabe stellt, die junge byzantinische Philologie auszuweiten zu einer christlich-orientalischen, für den hat das Sprachwissenschaftliche nurmehr die Bedeutung eines Mittels zum Zweck. Nicht als weiteres Bruchstück einer riesigen Chrestomathie eines Nordaramäischen Dialektes wollen wir weiterhin mehr einen neu zur Veröffentlichung gelangenden syrischen Text hinnehmen. Eingegliedert wollen wir ihn sehen dem Gesamtleben der syrischen Nation oder vielmehr — was hier die Nation vertritt — des im einzelnen Falle in Frage kommenden Sonderkirchentums, und gerade das Delikateste sind hier liturgische Texte. Sie vollends müssen wir nachdrücklichst verlangen als das ediert und erläutert zu erhalten, was sie wesenhaft sind, d. h. als Stücke einer Liturgie, die zuvor auf Grund des bereits zugänglichen Materials allseitig gekannt sein will, ehe man ihre Kenntnis durch Neuausgaben von Texten glaubt fördern zu können".

Diesen Ausführungen entsprechend will die Veröffentlichung der verschiedenen syrischen, armenischen, äthiopischen usw. Liturgien im Oriens Christianus beurteilt werden. Nicht nur, was in den einzelnen Zeitabschnitten in den Kirchen der orientalischen Länder gebetet und gesungen worden ist, sondern wie diese Menschen gedacht und empfunden haben, von welchen Anschauungen ihr Leben getragen, von welchen Sitten es geregelt wurde, das sollen diese Liturgien lehren. Jedoch liegt das Verständnis für solche Dinge, infolge des fast völligen Wegfalls einer poetisch und musikalisch durchgearbeiteten Liturgie im Protestantismus (abgesehen von der anglikanischen episcopal church und von den geringen Resten auf alt-kursächsischem Boden) und wohl auch im Judentum, den meisten Lesern dieser Zeitschrift so fern, dass ein genaueres Eingehen auf diese Darbietungen des Oriens Christianus hier nicht rätlich ist. Hinweisen möchte ich unter der grossen Zahl der Aufsätze dieser Art nur auf den von Dom J. Jeannin und Dom J. Puyade in Neue Serie Jahrg. III (1913) S. 82—104. 277—298 L'Octoëchos syrien. Es handelt sich hier nicht um das gleichnamige Werk Oktoëchos des Johannes Damascenus, sondern um das des monophysitischen Patriarchen Severus von Antiochia 512—519 n. Chr., welches als Schatz von der syrischen Kirche gehütet worden ist. Als Oktoëchos wird die in acht Tonreihen gesetzte Festtagsliturgie von Pfingsten bis in die erste Novemberwoche bezeichnet. Die Verfasser bieten im zweiten Teile S. 277—298 eine genaue musikalische Untersuchung, deren Schwierigkeit und Bedeutung jeder erkennen muss, der sich auch nur ganz oberflächlich einmal mit der uns Abendländern so fremdartigen orientalischen Musik beschäftigt hat. Im ersten Teile geben die Verfasser eine historische Studie über die Entstehung und Verwendung des Oktoëchos, in der sich S. 87f. und der Biographie des Severus durch Johannes bar Aphtonia folgende merkwürdige Sätze finden:

„Comme il voyait que le peuple d'Antioche se plaisait aux chants, les uns aux chants de la tente (théâtre), les autres à ceux des poètes d'église, il condescendit (ܡܬܡܟܟ) donc à cette passion, à l'instar d'un père qui balbutie (ܕܡܓܠܓܠ) avec ses enfants, et ayant établi des psaltes, il composa des hymnes et les leur donna ... il leur donna non point de ces chants pervers et efféminés qui conduisent ceux qui s'y complaisent aux délices de la perte et non à la joie spirituelle, mais de ces chants pleins de tristesse et provoquant aux pleurs aimés de Dieu ceux qui les écoutent ..." Der Erfolg dieser Kompositionen war, dass die Theater verlassen wurden und der Kirchenbesuch bedeutend zunahm. An Tagen öffentlicher Unglücksfälle waren die Plätze der Stadt in Kirchen verwandelt, wo man mit Begeisterung die Hymnen des Severus sang".

Dem Gebiete der Liturgie am nächsten stehen Erzeugnisse kirchlicher Poesie. Aus der syrischen Kirche nenne ich hier die Aufsätze: Bruno Kirschner „Alphabetische Akrosticha in der syrischen Kirchenpoesie VI 1—69, VII 254—291. Es sind das sogenannte *Sogiatha* (ܣܘܓܝ̈ܬܐ), die man in gewisser Beziehung wohl mit den mittelalterlichen deutschen Leisen und Wechselgesängen, mit volkstümlichen Weihnachts- und Passionsspielen auf eine Stufe stellen könnte; besonders interessant ist darunter die *Sogîtha* über die Synagoge und Kirche und die folgende über Abraham und Isaak.

Bernhard Vandenhoff gibt VIII 389—452: Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache aus den Berliner Handschriften Sachau 188 und 223. Es sind dies die Gedichte „über die Kindheit des Herrn" in altsyrischer Sprache von Giwargis Warda aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dessen neusyrische Uebersetzung durch Gemaldin aus Telkêf (oder Gemdânî) um 1660—1665, das Gedicht über den Heilsplan von Priester Jausip aus Telkêf, dem Sohn des Gemaldin und ein anderer Hymnus des gleichen Priesters Jausip auf die

Worte und Taten Jesu, beide letzten Gedichte neusyrisch. Alle diese sind dialektisch bedeutsam (im Urtext von Vandenhoff, Münster 1907 herausgegeben), weil sie nach Sachau zu den nachweisbar ältesten Denkmäler des Fellîchi gehören, der Sprache der heutigen Christen des ostsyrischen Sprachgebiets. Aber sie sind auch inhaltlich von Wert. Wer wilde christliche Legendenbildung studieren und die muhammedanische Missachtung der christlichen Urgeschichte verstehen lernen will, der findet in den zwei ersten reichen Stoff. Die beiden zwei letzten Gedichte müssten m. E. sachlich darauf hin untersucht werden, aus welchen Quellen Jausip von Telkêf schöpfte, ob diese merkwürdige Umdichtung der Evangelien allein der Phantasie und der Theologie dieses priesterlicher Dichters entstammte oder schon auf ältere, vielleicht sehr alte christliche Ueberlieferung zurückgeht.

Endlich bringt Anton Baumstark „Zwei syrische Weihnachtslieder (Neue Serie I 193 bis 203) zwei merkwürdige Lobgesänge der Maria, weihnachtliche Dichtungen von balladenartigem Charakter, in der ersten Person gehalten, und Sebastian Euringer „Die neuen Töpferlieder des Simeon von Gêšîr (Neue Serie III 221—286), genannt nach dem Diakonen und Töpfer (*Kûkâjâ*) Simeon: *Kûkajâthâ*, nach einer Handschrift des VIII. oder IX. Jahrhs., Brit. Mus. CCCCLI.

Koptische Poesie des X. Jahrhunderts bietet in einer reichen Fülle von kirchlichen Liedern Dr. Hermann Junker VI 319—411, VII 136—253, VIII 2—109. Nach einer sehr eingehenden Untersuchung über metrische, hymnologische, philologische und geschichtliche Fragen gibt er Text und Uebersetzung eine Menge von Gedichten und führt uns damit in die Blütezeit der aus dem Griechischen befreiten koptischen Literatur ein. Photographien der benutzten Handschriften zeigen, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um diesen lesbaren Text und eine so flüssige Uebersetzung veröffentlichen zu können.

Wenden wir uns von der Poesie zur Prosa, so birgt der Oriens Christianus auch auf diesem Gebiete reiche Schätze an neu veröffentlichten Texten:

Hier nenne ich vor allem: Dr. Franz Cöln „Der Nomokanon Mîḫâ'îls von Malîg“ الطب الروحاني. Es ist ein Denkmal des kirchlichen Rechts, das uns hier dargeboten wird, hervorgegangen aus der koptisch-alexandrinischen Kirche, die auch das berühmteste derartiger Rechtsbücher hervorgebracht hat, den Nomokanon des Ibn el ʿAssâl, deren Uebersetzung Fetḥa Nagašt heute noch in Abessynien als staatliches Gesetzbuch weiterlebt. Cöln folgt in der Ausgabe der vollständigen Karšûnî-Handschrift Cod. Vat. Sir. 134 und bietet die Varianten aus zwei arabischen Handschriften am Fusse. Diese wichtige Veröffentlichung von Text und Uebersetzung samt sachlichen Notizen umfasst zusammen über 400 Seiten des Oriens Christianus und steht Bd. VI 70—237, VII 1—135, VII 110—229. Die Entstehung des Rechtsbuches fällt nach Cöln etwa um 1100 n. Chr.

Derselbe Franz Cöln hat in Bd. IV S. 28—97 die anonyme Schrift „Abhandlung über den Glauben der Syrer“ aus der Berliner arabischen Handschrift Sachau 43 ediert, welche nicht, wie man zuerst vermutet, rein theologisch, sondern von bedeutendem kulturgeschichtlichen Interesse ist, da sie „einen Einblick in die Tradition und das religiöse Denken des Jakobitentums gewährt“. Cöln hält für ihren Verfasser den Noe Libaniota, geboren 1451 n. Chr., Bischof von Emesa und Phönizien, später Maphriân des „Orients“, d. h. Ostsyriens.

An längeren Prosatexten wären ferner etwa zu nennen F. Nau Le texte grec des récits utiles à l'âme d'Anastase (le Sinaïte) III S. 56—90 und eine Reihe von Briefen, so M. Chaîne Une lettre de Sévère d'Antioche à la diaconesse Anastasie, koptisch, Anfang des VI. Jahrhs. n. Chr., über die Zacharias-Legende Neue Serie III 32—58, Briefe des Katholikos Timotheus I, veröffentlicht v. Prof. Oskar Braun in Ausführung des in der Abhandlung Jahrg. I S 138—152 gegebenen Versprechens, Jahrg. III 1—15. Die Briefe dieses Zeitgenossen Hârûn er-Rašîds (geb. 726, gest. 819—820 n. Chr.) enthalten so viele interessante Züge, dass sich die Veröffentlichung der gesamten syrischen Texte mit Uebersetzung durchaus rechtfertigte, leider ist aus einem mir unbekannten Grunde die Fortsetzung bisher ausgeblieben. Eine lateinische Uebersetzung des von Karapet Ter-Makartschian 1896 armenisch herausgegebenen Briefes des Johannes v. Jerusalem an den albanischen Katholikos Abas (zw. 574 und 577 n. Chr.) gibt Aristaces Vardanian Neue Serie II S. 64 bis 77.

Ein bisher unbekanntes Werk des Patriarchen Eutychios von Alexandrien in arabischer Sprache, das Kitâb al-burhân bespricht, ohne den Text mitzuteilen, Dr. Georg Graf Neue Serie I 227—244, derselbe, der uns das Schriftstellerverzeichnis des Abû Isḥâq ibn al ʿAssâl (aus dem XIII. Jahrh. in Kairo) Neue Serie II 205—226 übermittelt hat.

Während die bisher besprochenen Texte sämtlich der orientalischen Kirchengeschichte entstammen, so beziehen sich die folgenden auf die Bibel und die apokryphe Bibelliteratur.



Griechische und hebräische Bibelzitate in der Pentateucherklärung Išô'dâds von Merw veröffentlicht Anton Baumstark N. S. I 1—19. Sie gelten der Untersuchung, ob dieser von G. Diettrich zuerst wieder bekannt gemachte nestorianische Exeget des 9. Jahrhs. einen hexaplarischen oder lukianischen Text benutzt hat.

Besonders wichtig sind Neue griechisch-saïdische Evangelienfragmente veröffentlicht v. Prof. Dr. Joseph Michael Heer N. S. II 1—47. Es sind Auferstehungsperikopen der Osterwoche von Luc. 24, 3—12 (resp. 1—12) 24, 36, Marc. 16, 2—20, wohl aus den Funden von Akhmîm stammend und dem IX.—X. Jahrh. angehörend. Diese bilinguen Texte, über deren Geschichte Heer eine wertvolle Uebersicht gibt, gewähren in bezug auf den Schluss des Marcus-Evangeliums eine wichtige Ergänzung zu Horners Ausgabe The coptic version of the New Testament usw. 1911. Heer bietet diese Bilinguen in paläographisch-getreuer Ausgabe mit zwei Facsimile-Tafeln.

Zitate und Spuren der Petrusapokalypse in einem äthiopischen Text bringt A. Baumstark Jahrg. IV S. 398—405, die er dem äthiopischen „Buch der Geheimnisse des Himmels und der Erde" herausg. v. Perruchon (Patrologia orientalis herausg. v. Graffin und Nau I, 1) entnommen hat, er führt den merkwürdigen Apostelkatalog und die Erscheinungen des Auferstandenen an die Apostel als Eucharistie, als weisser Kristall, als Schwert, Meer, Weinstock, Stier, Rind, weisse Taube und Tageshelle auf die Petrusapokalypse zurück. Ob mit vollem Rechte, kann hier nicht entschieden werden. Armenische apokryphe Apostelakten gibt Prof. Dr. Vetter in Jahrg. III S. 16—55, 324—385 als Fortsetzung seiner Veröffentlichung im I. Jahrg. der Zeitschrift.

In das weiter unten zu behandelnde Kapitel der Archäologie gehört der Aufsatz A. Baumstarks: Ein apokryphes Herrenleben in mesopotamischen Federzeichnungen N. S. I 249—271. Er behandelt die Zeichnungen des von Redin, Petersburg 1894 veröffentlichten Codex Med. Pal. XXXII (heut: Nr. 387), der Biblioteca Laurenziana zu Florenz, einer zu Mardîn 1299 entstandenen arabischen Handschrift.

Für die Kanonsgeschichte kommen folgende Aufsätze in Betracht: Der Bibelkanon bei Ibn Chaldûn von A. Baumstark Jahrg. IV 393 ff., in dem die Titel عزر الامام und زبر سليمان sowie كتاب اقليمنطس besonders merkwürdig sind, und der äthiopische Bibelkanon, ein Exemplar desselben mit einleitenden Bemerkungen vorgelegt von Dr. Anton Baumstark Jahrg. V 162—173.

Unsere Kenntnis der apostolischen Väter erfährt eine wertvolle Bereicherung durch A. Baumstarks Arbeit Der Barnabasbrief bei den Syrern N. S. II 235—240, wo er aus dem Katalog der Syr. Mss. der Univ. Bibliothek in Cambridge und der Karšûnî-Handschrift Vat. syr. 133 einige Sätze zu Barn. 19 § 1f. 19, 8. 20, 1 darbietet.

Sehr grosse und inhaltreiche Aufsätze sind der Archäologie und der Kunstgeschichte gewidmet. Ich nenne davon: A. Baumstark Il mosaico degli Apostoli nella Chiesa abbaziale di Grottaferrata Jahrg. IV 121 bis 150 und Cosma Buccola Le feste centenarie di Grottaferrata V 198—221 mit wundervollen Abbildungen; A. Strzygowski Der algerische Danielkamm (aus dem IV—VI Jahrh., einen ungeflügelten Engel darstellend) N. S. I 83—87, Augustin Stegenšek Die Kirchenbauten Jerusalems im vierten Jahrhundert in bildlicher Darstellung (2 schöne Sarkophagreliefs) N. S. I 272—285. Carl Maria Kaufmannn Archäologische Miscellen aus Aegypten N. S. III 104—110 und 299—304 bietet Abbildungen einer Pilgerampulle aus der Menasstadt (V. Jahrh.), einer Votivterrakotte (VI—VII. Jahrh.) eines Lämpchens mit Heiligenbild (VI—VII. Jahrh.) und eines Mumien-Scheinschmucks sowie faijumitischer Frosch-, Kröten- und Embryonenlampen. Von demselben Verfasser rührt der Aufsatz N. S. I 88—102 her: Menas und Horus-Harpokrates im Lichte der Ausgrabungen in der Menasstadt. A. Baumstark bietet ein spätbyzantinisches und frühchristlich-syrisches Weihnachtsbild N. S. III 115—127, sowie den Aufsatz, der zum Teil in die Handschriftenkunde gehört: Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder N. S. II 107—119 aus dem Psalterium Ἁγίου Τάφου 51 Bl. 108 v⁰, die Reue Davids darstellend. Endlich nenne ich hier: W. de Grüneisen Un chapiteau et une importe provenants d'une ville morte (aus Tusculum) N. S. II 281—316.

In das Gebiet der Mythologie fällt der umfangreiche Aufsatz von Dr. Willy Hengstenberg „Der Drachenkampf des heiligen Theodor" N. R. S. 78—106, 241—280, wozu der Text im gleichen Hefte S. 48—63 gehört: Kontakion auf den heiligen Theodoros unter dem Namen des Romanos herausg. von Dr. Paul Maas.

Den eben aufgezählten Aufsätzen stehen in mancher Hinsicht nahe die folgenden Reiseberichte aus alter und neuer Zeit:

M. Abel Une Eglise à es-Sanamēn (im Hauran) V 222—226,



A. Baumstark Die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer übersehenen Urkunde (peregrinatio S. Silviae, Ende des IV. Jahrhs. n. Chr.) V 227—289,

A. Baumstark Eine arabische Palästinabeschreibung spätestens des 16. Jahrhs. VI 238—299,

Herzog Georg zu Sachsen: Die griechische Kirche in Hama N. S. I 245—248 und die Fresken in Deir-es-Surjânî N. S. III 111—114,

endlich der Bericht über die Tätigkeit der orientalisch-wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem N. S. II 333—336.

Zum Schlusse möchte ich noch der mannigfachen Beschreibungen von einzelnen Handschriften oder ganzen Handschriftensammlungen gedenken, denen besonders folgende Aufsätze gewidmet sind:

Dr. Theodor Schermann Griechische Handschriftenbestände in den Bibliotheken der christlichen Kulturzentren des 5—7 Jahrhunderts IV 151—163, der darin Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel und Rom bedenkt, aber leider z. B. Damaskus auslässt, über dessen (auch griechische) Handschriftenschätze aus alter Zeit nicht nur meine Untersuchung der Schatzkuppel im Hofe der Omajjadenmoschee wichtiges Material beigebracht hat, sondern auch manches andere Wertvolle vorhanden ist (für die orientalischen Handschriften aber das Buch des Damascener jetzigen Gelehrten Habîb Zajjât خزائن الكتب Kairo 1902).

M. Kmosko gibt Analecta Syriaca e codicibus Musei Britannici excerpta II 33—57, III 91—125, 384—415.

A. Baumstark, der unermüdliche und vielseitige Herausgeber der Zeitschrift, bringt V 321—331 Mitteilungen über Syrische und syro-arabische Handschriften in Damaskus und in fünf längeren Aufsätzen N. S. I 103 bis 115, 286—313, II 114—136, 318—333, III 128—136 Die liturgischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem.

Füge ich endlich noch hinzu, dass in den bisher erschienenen Jahrgängen der Neuen Serie ebenso wie in den ersten vier der alten Reihe eingehende Literaturberichte nach einer übersichtlichen Stoffeinteilung und verständnisvolle Besprechungen besonders von A. Baumstark enthalten sind, so glaube ich hinreichend dargetan zu haben, welche Fülle von Stoff und welche Vielseitigkeit im Oriens Christianus enthalten ist. Ein genaueres Eingehen auf die einzelnen Aufsätze war hier naturgemäss ausgeschlossen.

Le calendrier d'Aboul-Barakat. Texte arabe édité et traduit par **Eugène Tisserant.** (Patrologia orientalis X 3). 42 S. Lex. 8°. Paris, Firmin-Didot & Co. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Vorliegendes Synaxar ist einem umfangreichen enzyklopädischen Werke entnommen. Soweit es sich nicht um allgemein bekannte Texte handelt, ist die Ausgabe mit zahlreicheren Anmerkungen versehen, als es sonst in der Patr. or. üblich ist. — S. 267 [= 23] Z. 3 ist der Zusatz ودرسوه der Hdschr. A vielleicht in وللرسل zu verwandeln.

D. Randall-Mac Iver and C. Leonard Woolley: Buhen. (Univ. of Pennsylvania, Egyptian Dept. of the Univ. Museum, Eckley B. Coxe Junior Exp. to Nubia vol. VII, VIII.) Textbd.: X u. 243 S. Tafelbd.: IX, 96 Taf. u. 7 Pläne. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Durch die Munifizenz eines Gönners war die Pennsylvania-Universität in den Stand gesetzt, eine eigene Expedition zur Erforschung einer Anzahl nubischer Ruinenstätten auszusenden, deren Führung Randall-Maciver und Woolley anvertraut wurde. Mit diesen beiden haben gelegentlich andere Gelehrte zusammengearbeitet, ihnen gebührt aber das Hauptverdienst an der glücklichen Durchführung des Projektes.

Von den acht Bänden, in denen die Resultate der Grabungen niedergelegt sind, sind die beiden „Buhen" genannten die letzten; sie behandeln die Ausgrabung der alten Siedelung, deren moderner Nachfahre Wadi Halfa ist, der nördliche Endpunkt der Sudanbahn, als Umschlagsort für die Produkte der südlichen Provinzen heute noch von Bedeutung. Was das alte Buhen gewesen ist, wann es zu einer ägyptischen Festung geworden, wie lange es bestanden hat, seine späteren Schicksale bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinein schildern die beiden Verfasser höchst anschaulich und begleiten den Text durch zahlreiche ausgezeichnete Bilder.

Die Stadt liegt auf dem linken Nilufer, unweit des Stromes. Die ältesten nachweisbaren Spuren führen bis in die 12. Dynastie zurück. Damals ist hier eine Ansiedelung gegründet worden, wohl auch ein Tempel, dessen Fundamente sich unter späteren Bauten nachweisen lassen. Eine starke Umfassungsmauer umschliesst diesen ältesten, fast quadratisch angelegten Teil. In ihm erregt eine grössere Hausanlage besonderes Interesse, deren Zweck nicht völlig klar ist; es mag der Mittelpunkt, die Kaserne oder das Kommandogebäude, der Stadt gewesen sein, die völlig den Charakter eines Grenzforts hatte.

Als nach den Wirren der Hyksoszeit die Herrscher der 18. Dynastie die verlorenen Gebiete Nubiens zurückzugewinnen strebten, hat Amosis eine neue Stadt Buhen auf den Trümmern



der alten gegründet und sie mit einer sehr starken Umfassungsmauer umgeben, vor die er noch einen Graben zog. Diese neue Stadt ist um ein mehrfaches umfangreicher als die Siedelung der 12. Dynastie deren alte Umfassungsmauer beide Teile voneinander scheidet. Amosis erbaut in dem neuen Stadtteil einen Tempel auf älteren Fundamenten, den später Amenophis II. ausbessert.

Auf dem Platze innerhalb der alten Stadtmauer, auf dem die schon als Kaserne oder dgl. erwähnte Gebäudegruppe aus dem mittleren Reiche steht, hat die Königin Hatschepsut einen grossen Tempel erbaut, der mit flachen Reliefs von solcher Feinheit geschmückt ist, dass er ihrem berühmten Tempel von Der el bahri nicht nachsteht. Die Thronwirren zu ihrer Zeit prägen sich in den Veränderungen der ursprünglichen Tempelanlage und den Auskratzungen, Veränderungen und Wiederherstellungen der Königsnamen auf den Tempelwänden deutlich aus.

Als die Macht des neuen Reiches sank, mit der 20. Dynastie verfiel auch Buhen. Die ägyptische Bevölkerung starb aus oder verzog sich, die Nubier besetzten den ganzen Landstrich. In römisch-nubischer Zeit ist wieder eine kleine Ansiedelung auf dem Boden des alten Buhen nachgewiesen; sie war ohne Bedeutung. Und schliesslich hat eine koptische Gemeinde einen Teil des Hatschepsut-Tempels zu einer Kapelle umgebaut.

Zu den Ansiedelungen der verschiedenen Perioden gehören natürlich auch Nekropolen. Sie enthalten fast nur Schachtgräber mit geringen Hochbauten, sind aber unendlich wertvoll durch die Menge an Kleinfunden aller Art, die den glücklichen Ausgräbern zuteil geworden ist.

Die Verfasser geben in dem Textband nach einer kurzen, frisch geschriebenen Uebersicht eine ausführliche Darstellung von jeder einzelnen Anlage, sie diskutieren jedes architektonische, künstlerische und historische Détail und fügen eine genaue Beschreibung der Darstellungen und Inschriften aus der Feder Blackmans bei; dieser hat auch die Inschriften auf den Einzelfunden, Stelen und Statuenfragmenten bearbeitet.

Kürzere Abschnitte sind der Besprechung der Kleinfunde in der Stadt, einiger Sonderanlagen und der Ueberreste aus römisch-nubischer Zeit gewidmet. Zum Schluss werden die Gräber der Nekropolen einzeln vorgenommen, der Grundriss ist jedesmal in Klischee wiedergegeben, die Grössen, Baumaterialien Konstruktionen und Einzelfunde aufgeführt. Hierzu tritt nun als besonders wertvolle Ergänzung der Reichtum des Tafelbandes: in ihm ist alles, was irgend von Bedeutung ist, in ausgezeichnetem Lichtdruck wiedergegeben. — Eine Liste der Gegenstände, die jetzt im Universitätsmuseum in Philadelphia aufbewahrt werden mit Verweisen auf die Fundstellen und den Tafelband hat mehr lokales Interesse.

Für den Tafelband genügt es zu sagen, dass er sowohl in bezug auf die Reichhaltigkeit des Materials wie in Hinsicht auf die technische Ausführung den höchstgestellten Anforderungen entspricht.

Bulletin de la Commission Archéologique de l'Indochine. Je Heft 1, der Jahrgänge 1910—1913. — 128, 115, 181, 80 S., sowie das 2. Heft des Jahres 1912 mit 242 S., mit Abb., Plänen usw. Paris, Imprimerie Nationale. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Aus den vorliegenden Heften gewinnt man einen Einblick in die umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit der im Titel angeführten Kommission. Ausser den Sitzungsberichten derselben werden interessante Arbeiten über Indochinesische Archäologie, besonders, dann aber auch über Epigraphik, geographische Lage der Denkmäler usw. gebracht. Gut gezeichnete Pläne und Karten illustrieren dieselben. Auf die einzelnen, meist kürzeren zahlreichen Aufsätze näher einzugehen ist hier nicht möglich. Doch dürfte diese Publikation wohl für jeden, der sich speziell mit ostasiatischer Kunstgeschichte befasst, unentbehrlich sein.

Sprechsaal.

Nochmals Br. M. 86378.

Von Bruno Meissner.

Herrn Professor Carl Bezold, der auf meine Besprechung seiner Schrift „Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel" schon einmal in der DL 1914, 27 f. geantwortet hat, ist jetzt ein neuer Helfer erstanden. Frank hat es ZA XXVIII 371 ff. unternommen, Bezolds Uebersetzungen zu verteidigen und ist der Meinung, dass ihm meine „Einwände nicht recht stichhaltig und verständlich zu sein scheinen" „von einigen nebensächlichen philologischen Bemerkungen abgesehen".

Um nun mit dem letzteren zu beginnen, so ist es doch wohl nicht nebensächlich, wenn Bezold, der so lange Jahre im British Museum Texte gelesen hat, z. B. neubabylonische Zeichen wie *zibbatu* (I 10), *enzu* (I 24 u. ö.), *edin* (I 11 in *(il) A-edin*), [Keilschrift] (II 4 in [Keilschrift])[1] nicht identifizieren kann. Das sind doch allein schon schlimme Böcke, abgesehen von anderen Versehen.

Was die Frage der *-ma* Sätze anbelangt, so muss ich auf meinem Standpunkte beharren, sie im Deutschen als Nebensätze aufzufassen. Schon der Umstand, dass der Text nicht nur einmal abgefasst ist, sondern in mehreren, teilweise älteren Abschriften existierte, beweist m. E., dass es sich hier nicht „um eine ganz nüchterne Aussage, um einen astronomischen Bericht, wenn man will" handelt, sondern um ein literarisches Werk, das ewig gültige Beobachtungen niederlegen will. Dass man sich übrigens nicht deutlich genug ausdrücken kann, zeigt Franks Bemerkung zu IV 10 ff., wo er mir imputiert, ich hätte augenscheinlich übersehen, dass der dort ge-

[1] Auf die beiden letzten Versehen hat mich Jensen aufmerksam gemacht.

gegebene Satz durch *šumma* eingeleitet ist. Das ist natürlich nicht der Fall, sondern ich meine selbstverständlich den Satz Z. 13 f.: *kumaru* ... *izzizma*, den Thureau-Dangin RA X 222 richtig mit si le kumaru ... se tient übersetzt.

Auf Franks „kleine Bemerkungen“ möchte ich noch folgendes erwidern: Ich glaube, dass mehrfach, wie auch Bezold übersetzt, Sterne mit Gottheiten identifiziert werden, wie Ḫegallai = Bote des Ninlil, Balura = Bote des Tišpak, Margidda = Ninlil usw. Daher erscheint es mir auch sicher, dass I 19 der Stern *Musirsarda* = *Anu* gesetzt wird; auch der Nominativ *rab-u* spricht für eine nominativische Fassung. Ich kann deshalb Frank nicht zugeben, dass „*Anim* mit Bezold doch sicher als Genitiv zu verstehen“ sei. — Wie Frank behaupten kann, dass *lâm* nicht mit dem Infinitiv konstruiert wird, verstehe ich nicht. Im CH wird *lâm* zwar immer mit dem Präsens verbunden, aber gerade in späterer Zeit sagt man doch, wie ein Blick in Delitzschs HW 378 lehrt, ganz gewöhlich: *lâm Šamaš aṣê*; *lâm Šamaš napâḫi*; *lâm iṣṣuri ṣabâri* usw. — Franks Identifikationen der Körperteile *kumaru* (vgl. noch Johns Deeds no. 930, 13c; K. 9794, 9b in CT XXVI 50; RA X 218, 17; Virolleaud Sin no. XIII 26; Weidner in Babyloniaca VI 223; 235) und *asidu* sind wohl noch recht unsicher, dagegen wird er IV 32 mit der Ergänzung *[pi]rikšunu*, die mir übrigens auch Jensen mitteilte, gegenüber Bezolds unmöglichem *[a]rikšunu* gewiss recht haben. — Der Lesung *Ussigun*, nicht *Ussi* (so Frank), scheint doch der Vorzug zu geben zu sein, weil, wie Thureau-Dangin, Lettr. 64 Anm. 3 nachgewiesen hat, der Name mit dem phonetischen Komplement *-na* vorkommt. — Was die Bemerkung Franks zu Bezold, Zenitgestirne S. 56, 31 ff. anbelangt, so glaube ich, dass der babylonische Schreiber gegenüber Bezold und Frank doch recht behalten wird. Die Form *inapuḫa* (IV 14 ff.) ist natürlich Energicus.

Altertums-Berichte.

Mesopotamien.

Das soeben erschienene 53. Heft der MDOG berichtet über den Fortgang der von der Deutschen Orient-Gesellschaft unternommenenen Ausgrabungen in Mesopotamien. Die Arbeiten auf der Ruinenstätte von Warka sind im vorigen Frühjahr abgeschlossen worden, nachdem der parthisch-hellenistische Tempel, der in dem markantesten der dortigen Schutthügel begraben lag, freigelegt und die übrigen Ruinen in anscheinend genügendem Masse untersucht worden waren. Wegen der Widersetzlichkeit des leitenden Architekten (s. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums I, 2, 3. Aufl., S. IX) mussten die Grabungen dann vorläufig eingestellt werden, und die Raubgrabungen der Araber beginnen von neuem die europäischen und amerikanischen (vgl. OLZ 1914, Sp. 1) Museen zu füllen.

In Babylon ist an mehreren Stellen gegraben worden. Eines der wichtigsten und zugleich interessantesten Ergebnisse war die Feststellung des Grundrisses des „Turmes von Babel“; hier wurde eine sehr monumentale, dreigliedrige Freitreppe aufgedeckt, die zur Höhe des ersten Stockwerkes hinaufführte. Von der Stadtmauer Nabopolassars sind die vier Ecken und bisher im ganzen vier grosse Tore ausgegraben und damit der Umfang der Stadt festgelegt, den sie hatte, ehe Nebukadnezar mit seinen gewaltigen Neubauten einsetzte. Bei der weiteren Erforschung der Prozessionsstrasse und der Festungswerke auf der Königsburg wurde ausser zahlreichen Bruchstücken glasierter Ziegelemaillereliefs das Bruchstück eines grossen Basaltlöwen gefunden. Man hofft jetzt, die Ausgrabungen in Babylon bis 1917 beenden zu können.

Gegenüber der alten assyrischen Hauptstadt Assur haben Andrae und Bachmann die Stadt Kar-Tukulti-Ninib freigelegt. Der Palast Tukulti-Ninibs I., mehrere Tempel und die Stadtmauer konnten bereits erforscht werden. Besonders wichtig sind zahlreiche Freskomalereien. W.

Aegypten.

Bei den Ausgrabungen der Expedition der Harvard-Universität unter der Leitung von Professor Reisner bei den Pyramiden von Gizeh ist im letzten Winter wiederum ein grosser Teil eines ägyptischen Totenfeldes freigelegt worden, das aus den Zeiten der vierten und fünften Dynastie stammt. Zwischendurch wurde im südlichen Sudan gegraben, wo man auf eine sehr merkwürdige ägyptische Ansiedlung gestossen ist.

Im Auftrage des Metropolitan-Museums in New-York hat Lythgoe bei Theben an den bekannten Fundstätten neue Grabungen eröffnet und die schon bekannten Denkmäler von neuem aufgenommen. Nach mehrjähriger Arbeit ist ihm nun die Aufdeckung gewaltiger Tempelbauten aus der Zeit Amenophis III. gelungen.

Bei Abydos hat Naville im Auftrage des Egypt Exploration Fund gegraben. In der Nähe des Sethostempels hat er ein ganz eigenartiges unterirdisches Gebäude freigelegt, in dem er das Grab des Osiris entdeckt zu haben glaubt. Auch bei Schech Abade hat der Exploration Fund mit Erfolg gegraben und besonders nach Papyris suchen lassen.

Am Grabmal Sesostris II. bei Illahun im Fayum hat Flinders Petrie erneut gründliche Grabungen vorgenommen und ist dort erst vor kurzem auf einen sehr wertvollen Fund von goldenen Schmucksachen gestossen.

Eine Expedition der Universität Liverpool unter Garstang und Sayce hat im Sudan die bereits 1909 begonnenen Ausgrabungen der Ruinen von Meroe, der einstigen Hauptstadt des Aethiopenreiches, fortgesetzt.

Was private Unternehmungen betrifft, so lässt Mr. Mond thebanische Gräber systematisch öffnen und instand setzen und Lord Carnarvon legt einen weiteren Teil der Nekropolis von Theben frei.

Die Ernst v. Sieglin-Expedition, mit Steindorff an der Spitze, hat bei Kom-Eschkaf Gräber aus der Zeit des mittleren Reiches untersucht und bei dem nubischen Dorf Anibe auf dem Westufer des Nils die früher dort schon begonnenen Grabungen aufgenommen.

Die Badische Expedition unter der Leitung von Borchardt arbeitet bei dem Dorfe Qarara. Sie hat dort einen koptischen Friedhof etwa aus der Zeit vom dritten bis siebenten Jahrhundert, und bei el-Hibe Ruinen eines Ortes aus der 21. Dynastie und einen Tempel Schoschenks I. aus der 22. Dynastie freigelegt. Dort sind auch Papyri gefunden worden, und es wird beabsichtigt, im nächsten Winter die Forschungen nach dieser Richtung hin wieder aufzunehmen.

Bei der Pyramide von Abu-Roach hat das Institut d'Archéologie Orientale unter Lacau in einem Totenfelde sehr interessante und künstlerisch hervorragende Funde gemacht, vor allem ein Brettspiel mit prächtigen, aus Elfenbein geschnitzten Löwenfiguren.

(Berliner Tageblatt, 6. Mai 1914). W.

Im Winter 1913/1914 hat Legrain in Karnak bei den Aufräumungsarbeiten vier kunsthistorisch und geschichtlich interessante Statuen gefunden, die das ägyptische Museum in Kairo um ein paar Glanzstücke bereichern. Die Statuen standen in einer Reihe, seitlich neben einem Koloss vor einem zum Muttempel führenden Pylon des Amontempels. Zwei der Statuen sind wichtige Seitenstücke zu der bekannten hockenden Statue des Amenophis, Sohns des Habu, die 1901 ebenfalls in Karnak bei den Grabungen zutage gekommen war. Während die eine den Minister Amenophis III. darstellt im Alter von 80 Jahren, mit faltigem Gesicht, eingefallenen Zügen, in der patriarchalischen Würde des Heiligen und Weisen, so wie er im Gedächtnis des Volkes weiterlebte, zeigen



ihn die beiden neuen Statuen aus grauem Granit in Lebensgrösse, verjüngt um ein halbes Jahrhundert, in der charakteristischen Haltung des Schreibers und Gelehrten, die Beine übergeschlagen, einen halb aufgerollten Papyrus auf den Knien, die Finger der rechten Hand zum Schreiben geschlossen.

Die beiden anderen Statuen stellen einen hohen Beamten unter Haremheb dar, den „Erbfürsten im ganzen Lande, den Stadtvorsteher und Vezier Pa-Ramossu", ebenfalls in der Haltung des Schreibers.

Diese vier Statuen von Karnak zeigen in Auffassung und Arbeit so grosse Aehnlichkeit, dass man sie, wenn nicht demselben Meister, so doch derselben Schule zuschreiben darf.

Im ägyptischen Museum zu Kairo ist vor kurzem der Deckel des Sarges Amenophis III.-Echnatons ausgestellt worden. Die Mumie nnd der Sarg des Königs wurden 1907 im Tal der Königsgräber bei Theben in einem Felsverliess gefunden. Der Konservator Daressy hat den Sarg nun soweit wieder hergestellt, dass er das Schmuckstück des Kairener Museums werden konnte. Der Sarg ist aus Zedernholz gefertigt und passt sich in Form und Medellierung dem mumifizierten menschlichen Körper an. Das Gesicht ist bedeckt von einer goldenen Maske, eine früher wohl bemalte Holzperücke umgibt das Haupt. Ursprünglich scheint die ganze Oberfläche des Sarges mit einer Stuckschicht überzogen gewesen zu sein, die selbst wiederum mit Goldblech bedeckt war. Aus der goldenen Verkleidung und dem Stuck wurden dann die zur Aufnahme von buntfarbigen Einlagen bestimmten Muster herausgeschnitten. Auf diese Weise wurde der breite Halsschmuck hergestellt, der aus sieben Reihen verschiedenartiger Muster grüner, weisser, blauer und roter Fayenzen besteht. Der übrige Teil des Körpers zeigt Ornamente. Ein breites Goldband trägt einen Text in bunten eingelegten Hieroglyphen. Der Sarg Echnatons ist wohl der kostbarste und interessanteste, der bisher in ein ägyptisches Museum gekommen ist.

(Kunstchronik, 1. Mai 1914). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Société des Antiquaires de France 1914. Am 4. Februar handelt Monceaux über einige Bleistücke, die in Karthago gefunden wurden.

Am 18. Februar zeigt Monceaux einige andere Bleistücke aus Karthago.

Am 6. März legt L. Châtelain Photographien einer Aeskulapstatue vor, die er in Masca (Tunis) im Laufe seiner letzten Ausgrabungen entdeckt hat. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1914. Am 13. März liest Dieulafoy eine Abhandlung über den von Place in Kujundjik freigelegten Stufenturm Sargons. Place hatte die zwei ersten Stockwerke der Zikkurat, deren Krone ein Sanktuar bildete, fast intakt vorgefunden. Das dritte hatte gelitten und vom letzten war nur noch die Basis erhalten. Dieulafoy weist die von Place versuchte Rekonstruktion des Denkmals zurück. Die Höhe jeder einzelnen Etage desselben müsse kleiner gewesen sein als die der ihr vorangehenden. Die grösste Höhe sei auf 5,10 m, die kleinste auf 2,70 m anzusetzen. Die rechte Sektion der Pyramide hätte bei weitem nicht die Form eines Trapezes sondern die einer Parabel gehabt. Der Referent erinnert, dass dasselbe Schema sich treu in dem Sassanidenturm von Gur (Persien), in den alten Minarets von Samarra und in der brahmanischen Architektur erhalten habe. Sch.

Am 3. April legte Monceaux eine Notiz von M. Carcopino über ein Grabmosaik vor, das der Abbé Dubosq in der Alexander-Basilika zu Tipasa (Algier) entdeckt hat. Die beigefügte Inschrift lässt uns einen gewissen Renatus kennen lernen, der im 4. Jahrhundert Bischof von Tipasa war.

Am 8. April berichtete Scheil im Auftrage von M. Montet über die Resultate der Ausgrabungen bei Abu-Roach in Aegypten. Es sind zwei Mastabas und elf Gräber aus archaischer Zeit freigelegt worden. Diese sind brunnenähnlich angelegt und enthalten eine oder mehrere Grabkammern. Das Innere derselben war zum grössten Teile bereits ausgeplündert und wurde in trostlosem Zustande vorgefunden. Trotzdem sind doch einzelne hochinteressante Funde gemacht worden. Abgesehen von zahlreichen Töpfereien stiess man auf einige Fragmente von Alabastervasen, Werkzeuge aus Stein und Bronzemesser; es fand sich auch eine goldene Perle. Auf Topfscherben entdeckte man die Abdrücke von Siegeln königlicher Beamter. Diese befanden sich im Dienste des Königs Den, den man vielleicht mit dem Usaphaïs der Griechen, also dem vierten Nachfolger des Menes, identifizieren könnte. Die Nekropole von Abu-Roach würde dann bis in die Anfänge der ersten historischen Dynastie Aegyptens hinaufreichen.

Collignon lenkt die Aufmerksamkeit auf eine jüngst vom Louvre erworbene Tonplatte mit einem Relief kretischen Stils. Es handle sich hierbei um ein Verzierungsobjekt eines Denkmals. Sch.

Am 24. April las Scheil über die letzte Kampagne in Susa. Mecquenem ist es gelungen, eine ausgedehnte Nekropole aus dem 7. oder 8. vorchristlichen Jahrhundert aufzudecken. Die Gräber sind gewöhnlich kleine Ziegelgrüfte und enthalten als Grabbeigaben Vasen, Handwerkszeug, Schmuckgegenstände usw. Auf der Akropolis der Königsstadt und in den Palästen der Achamaniden sind eine Reihe von Schuppen freigelegt worden. Die Arbeiten gehen fort.

(Chronique des Arts 1914, Nr. 14—17.) W.

Am 6. Mai fand in der Vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin ein Diskussionsabend über das Thema: Die Altorientalische Weltanschauung, eingeleitet durch Alfred Jeremias, statt. W.

In der Märzsitzung der Gesellschaft für Islamkunde sprach Dr. Karstedt über „Islam und Kolonialpolitik". W.

In der Sitzung vom 7. Mai genehmigte die Berliner Akademie der Wissenschaften die Aufnahme einer von W. Schulze in der Sitzung vom 30. April vorgelegten Abhandlung von Fr. Delitzsch: Sumerisch-akkadisch-hethitische Vokabularfragmente in die Abhandlungen des Jahres 1914. Unter den Funden von Boghaz-Köi sind 26 Tontafelbruchstücke, die sich dem Verfasser als Teile sumerisch-akkadisch-hethitischer Vokabulare erwiesen haben. Sie lieferten ihm etwa 130 hethitische Wörter (Pronomina, Nomina, Verba, Partikeln); bei etwa 70 lässt sich die Bedeutung vollkommen oder nahezu sicher feststellen. Die schon seit längerer Zeit nicht mehr zweifelhafte Identität der Sprache der beiden Arzawabriefe des Amarna-Fundes mit dem Hethitischen wird durch die Vokabularfragmente bestätigt. Der indogermanische Charakter des Hethitischen aber scheint trotz der bestehenden Wörter für „mein", „dein", „sein": *miš, tiš, šiš*, (Nom.); *mi, ti, ši*, (Dat.); *min, tin, šin* (Akk.) im Hinblick auf den sonstigen hethitischen Wortschatz äusserst fraglich. Verwandtschaft mit der in Mesopotamien gesprochenen Mitanni-Sprache hält der Verfasser für ausgeschlossen.

(SBAW 1914, XIX). W.

In der Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 7. März legte Bissing die von Dr. Kees und ihm im Winter 1913 besorgten Aufnahmen einiger Skulpturen aus Gräbern in Amarna und Theben, sowie eines Felsreliefs von Assuan vor, die auf das Verhältnis der sogenannten Amarna-Stiles zum reifen thebanischen Stile der letzten Jahrzehnte der 18. Dynastie Licht werfen. Er machte ferner die Reliefs von einer Tür bekannt, die nach den darauf dargestellten Göttern



wohl aus Theben stammt und die Königin Onchus Amon neben ihrem Gemahl Tuotonchamun in Verehrung vor Amon und Mut, Ptah und Sechmet zeigt. Der Name des Herrschers ist ausgekratzt, aber sicher entzifferbar. Grössere Denkmäler dieses Herrschers, die nicht von Harmais überarbeitet sind, sind selten. Das Münchener Relief zeigt das Fortleben des Amarnastiles, freilich in mancher Hinsicht gemildert.

Rothpletz legte eine Abhandlung von Dr. E. Stromer von Reichenbach: Die Topographie und Geologie der Strecke Gharag-Baharije nebst Ausführungen über die geologische Geschichte Aegyptens, vor. Der Verfasser beschreibt unter Vorlage von Karten und Abbildungen seine im Winter 1910/11 mit Unterstützung der Akademie unternommene Reise von Fayum nach der Baharije-Oase unter besonderer Berücksichtigung der geologischen Befunde. Er weist in Baharije in fluviomarischen Schichten der mittleren Kreidezeit eine mannigfaltige, bisher unbekannte Fauna von Hai-, Lungen- und Ganoidfischen, Plesiosauriern, Schildkröten, Krokodilen, Schlangen und Dinosauriern nach. Mit diesen Schichten, die auch Austern und Reste von Süsswasser- und Landpflanzen, besonders von Baumfarnen enthalten, beginnt nach ihm die grosse Transgression des Mittelmeeres in Aegypten. Er erörtert im Anschlusse daran den Charakter und die Verbreitung der wichtigsten Formationsstufen Aegyptens und die jeweilige wahrscheinliche Verbreitung von Land und Meer, das Vorhandensein ehemaliger Flussmündungen, die klimatischen Verhältnisse sowie das geologische Alter einzelner Stufen speziell auf Grund ihrer Wirbeltierfaunen von der mittleren Kreide- bis zur jüngsten Tertiärzeit. Im einzelnen berichtet er noch über mehrere geologische Fragen, wie über gewisse eigenartige Verwitterungserscheinungen und über die Entstehung abflussloser Kessel in der libyschen Wüste.

(Deutsche Literatur-Zeitung 1914, 14.) W.

Mitteilungen.

Die katholischen Universitäten in Louvain und Washington haben die weitere Publikation des Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium übernommen. Sch.

Das lange geplante orientalische Seminar für England soll nun im nächsten Jahre eröffnet werden. Das neue Institut wird der Londoner Universität mit besonderen Privilegien angegliedert; es wird auch bedeutende ethnologische und politische Abteilungen enthalten. Als Lehrer werden 16 englische und 16 eingeborene Dozenten beschäftigt werden.

(Berliner Tageblatt, 9. Mai 1914.) W.

In OLZ 1914, Sp. 138 wurde über die Absicht des Geographen Banse berichtet, eine Expedition durch die libysche Wüste zu unternehmen. Ueber den Verlauf dieser Reise wird jetzt Einiges bekannt. Banse hatte in Alexandria eine Karawane ausgerüstet und war mit ihr auf der Mariûtbahn gen Westen gefahren. Am Endpunkte angelangt, erreichte ihn ein Telegramm, dass der Regierung wegen der noch unsicheren Verhältnisse im Binnenlande die Weiterreise über Siwah hinaus unerwünscht sei. Trotzdem beschloss Banse, in gerader Linie auf Siwah loszumarschieren. Er ging sieben Tage lang durch eine noch völlig unerforschte und vollkommen wasserlose Wüste gen Südwesten und erreichte ein auf den Karten noch nicht verzeichnetes Gebirge, das mit einer vielleicht 200 m hohen Steilwand zu einer viel tiefer gelegenen Wüste abfiel, zu der grandiose Täler hinunterliefen. Leider war es trotz anderhalb Tage langem Suchen nicht möglich, für die Kamele einen Abstieg zu gewinnen, und Banse musste sich entschliessen, nach dem nächsten Brunnen an der Mariûtbahn zurückzukehren, da die Schläuche nur noch für zwei Tage Wasser enthielten. In zweieinhalb Tagemärschen wurde der Brunnen Fuka erreicht. Von dort ging Banse nach Kairo und erfuhr auf der Regierung, dass sie aus politischen Gründen jegliches Vorgehen in das Herz der Libyschen Wüste verbiete. Banse begab sich dann nach Tripolis, um auch von dort aus einen Versuch zu machen, doch ist zu befürchten, dass einem Vordringen von hier aus seitens der Italiener Schwierigkeiten gemacht werden.

(Berliner Tageblatt, 25. April 1914.) W.

Grenfell und Hunt haben bei Oxyrhynchus in Oberägypten ein Gedicht der Sappho entdeckt, das für unsere Kenntnis der lesbischen Dichterin ausserordentlich wertvoll ist. Es ist ein Hymnus auf die Liebe von wundervoller Zartheit und grossem Wohllaut.

Bei Antinoë in Oberägypten ist ein unbekanntes Manuskript Theokrits gefunden worden. Es enthält Verse in sanfter poetischer Art, ist gut erhalten und hat einen beträchtlichen Umfang. Vor einiger Zeit war bei Oxyrhynchus das Fragment seiner 13. Idylle aufgefunden worden, das durch den neuen Fund fast völlig ergänzt wird. (Berliner Tageblatt, 6. u. 20. Mai 1914.) W.

Druckfehler-Berichtigung.

Sp. 195 Z. 28 lies 14 15 st. 14 · 15.
Z. 41 „ Tempelanlage st. Tempelanage.
Sp. 196 Z 26 v. u. lies Sar = 144 Quadratellen st. Gar = 144 Quadratellen.
Z. 7 v. u. „ auf einem Versehen st. auf einen V.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1914:
1. Kuhlmann, Götter- und Geisterglaube der Herero. — E. Casalis, Märchen der Basuto.

American Brewer's Review. 1914:
April. John P. Arnold, Das Getreide u. Bier im alten Babylonien (Ausführl. Bericht über F. Hrozný's Getreide im alten Babylonien I).

American Historical Review. 1914:
XIX 2. A. A. Macdonell, The early History of Caste. — *Faye, Gnostiques et Gnosticisme (F. A. Christie). — *P. Darmstaedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas Bd. 1.

Archiv für Anthropologie. 1914:
N. F. XIII 1. Bufe, Die Poesie der Duala-Neger in Kamerun.

Athenaeum. 1913:
4486. *R. H. Charles, Studies in the Apocalypse; A. H. Sayce, The religion of ancient Egypt; B. H. Alford, Jewish history and literature; J. G. Bartholomew, A literary and historical atlas of Africa and Australasia; A. Evans, The nine Minoan periods; B. Gotto, The history of sculpture.
4487. *E. F. Gerald, Khayyam (Omar), Rubáiyát, rendered into English.
1914: 4497. *J. Frazer, The Golden Bough. 3d edit. VII. Balder the Beautiful, the Fire-Festivals of Europe and the Doctrine of the External Soul. — *J. Martha, La langue étrusque; M. Schwab, Le manuscrit hébreu no. 1408 de la Bibliothèque Nationale (Das MS stamme, wie es scheint, aus dem 13. Jahrh. und habe wahrscheinlich Eliezer ben Yoel Halevy zum Verfasser. Es befasst sich mit dem Ritualwesen, ist aber von grossem linguistischem Interesse).
4500. *G. Edmundson, The Church in Rome in the first century.

Bibliofilia. 1914:
Gennaio-Febbraio. Notizie: Biblioteche turche.

Expositor. 1914:
XL. 39. M. Jones, Harnack on the dates of the acts and synoptic gospels. — B. W. Bacon, The „single" eye.



Geografisk Tidskrift. 1913:
4. *B. Raunkiaer, Gennem Wahhabiternes Land (G. Hath). — *G. Ricchieri, La Libia (O. Olufsen).

Gazette des Beaux-Arts. 1914:
Avril. S. Reinach, Courrier de l'art antique. W.

Islam. 1914:
V 1. Th. Menzel, Das höchste Gericht. Zwei jungtürkische Traumgesichte. — J. Horovitz, Zur Muhammadlegende. — A. J. Wensinck, Zur Entstehung der muslimischen Reinheits-Gesetzgebung. — C. H. Becker, Steuerpacht und Lehnswesen. Eine historische Studie über die Entstehung des islamischen Lehnswesens. — E. Graefe, G. Jacob, P. Kahle und E. Littmann, Der Qarrād. — R. Tschudi, Hermann Vambéry. — J. Goldziher, Victor Chauvin. — *E. Meyer, Ursprung und Geschichte der Mormonen. Mit Excursen über die Anfänge des Islams und des Christentums (J. Pedersen). — J. J. Hess, Weitere Bemerkungen zu Eutings Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien. — G. Jacob, Bemerkungen zu Shanfarà's Lâmîjat al-ʿArab. — R. Mielcke, Eine Sammlung arabischer Zeitungen u. Zeitschriften.

Journal of Philology. 1913:
65. W. R. Hardie, The Doom of the Argonauts.

Loghat el-Arab. 1914:
X. Avril. Abdur-Rahmân al-Bannâ', La belle de la pensée. — M. Hâchimy, Vers l'Égypte. — A. Kasperkhan, Statistique des marchandises exportées de Bagdad et importées à la même ville. — A. Mirzâ Khalil, A mes frères les Arabes. — La Rédaction, La pêche en Mésopotamie et son attirail. — Choukri Fadhly, Les proverbes kurdes. — J. Louis, Tell Ibrahim. — J. A. Gerges, Le palmier après sa floraison. — J. M. Patchatchy, L'homme de bien. — S. Dékhil, Teymâ. — Narsès Sayeghian, Les mots arméniens dans le dialecte vulgaire. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois. Bork.

Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde. 1913:
4. *F. Wilke, Die politische Wirksamkeit der Propheten Israels (R.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1914:
4. F. Wilke, Neue Forschungen über Mose und seine Zeit. — W. Caspari, Alttestamentliche Propheten als Sachwalter und als Keilschriftverständige.

Nordd. Allg. Zeitung. (Unterhaltungsbeil.). 1914:
119. C. N., Aus der Vorgeschichte des Bibelwortes (Ueber die Zeit und die Bedingungen der Entstehung des alttestamentlichen Kanons und namentlich über die Frage der Anordnung des hebräischen Textes im Verhältnis zu der des griechischen. Im Anschlusse daran Besprechung des eben erschienenen Buches von F. E. Peiser: Hosea. Philolog. Studien zum AT. Leipzig).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1914:
4. R. II. 3. *E. Norden, Agnostos Theos; F. Baumgarten u. a., Die hellenistisch-römische Kultur (H. Roeder).

Palest. Explor. Fund. Quart. Statement. 1914:
XLVI, January. W. E. Jennings Bramley, The Bedouin of the Sinaitic peninsula. — Ch. M. Watson, The desert of the wanderings. — J. G. Hill, The Dead Sea. — J. D. Crace, The Damascus Gate, Jerusalem. — G. B. Gray, An inscribed jewish ossuary. — W. F. Birch, The site of Gibeah. — J. Offord, A new inscription concerning the Jews in Egypt. — J. Offord, Jewish notes.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913:
XXXV 7. A. H. Sayce, The Attys-Priest among the Hittites. — A. Wiedemann, Notes on Some Egyptian Monuments. — H. Thompson, Demotic Tax-Receipts V. — A. H. Gardiner, Notes on the Story of the Eloquent Peasant. — S. Langdon, Lexicographical Notes. — N. de G. Davies, The Tomb of Sennem, Brother of Senmut. — *J. Theis, Sumerisches im AT (W. T. P.).
XXXVI. 1. A. H. Sayce, Pictographic inscription from Babylonia. — J. Capart, A naval Standard-Bearer of Amenhotep III. — H. Plunket, The month when the star Barsag sets. — A. H. Gardiner, Notes on the story of the eloquent Peasant. — S. Langdon, A new inscription of extraordinary importance for history and philology (Bespr. v. Thureau-Dangins „Une relation de la huitième campagne de Sargon). — P. E. Newberry, Egyptian historical notes. — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament. Was the Old Testament written in Hebrew? (A. W. A. L.).
2. A. H. Sayce, Egyptian notes. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — L. W. King, A new fragment of the Gilgamesh Epic. — A. H. Gardiner, Notes on the story of the eloquent Peasant. — *A. Deimel, Vocabularium Sumericum ad textus archaicos (W. R.).

Revue d'Assyriologie. 1914:
XI 1. F. X. Kugler, Distances entre étoiles fixes d'après une tablette de l'époque des Séleucides. — A. Boissier, Miscellanées. — H. de Genouillac, Contrat en forme. — P. Koschaker, Observations juridiques sur „ibila-ablum". — F. Thureau-Dangin, Un texte grammatical sumérien. — F. Thureau-Dangin, Note lexicographique. — V. Scheil, Note additionnelle. — Bibliographie, par P. Dhorme.

Revue Biblique. 1914:
XI. 1. B. Allo, Le premier cavalier du chapitre VI de l'Apocalypse. — Dhorme, La langue de Canaan. — F. M. Abel, Notes d'épigraphie palestinienne. I. Inscriptions latines. II. Les inscriptions du Sinaï. III. Inscriptions en mosaïque à El-Meḫayiet. — R. Savignac, Inscription palmyrénienne. — *G. Richter, Erläuterung zu dunkeln Stellen im Buche Hiob (Dhorme). — *R. H. Charles, The apocrypha and pseudoepigrapha of the Old Testament (Lagrange). — *A. W. Streane, Jeremiah and Lamentations; J. Strahan, The book of Job; S. R. Driver, Notes on the Hebrew text and the topography of the books of Samuel; F. Ch. Jean, Jérémie, sa politique, sa théologie; J. Baillet, Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique; J. Hehn, Die biblische und babylonische Gottesidee; L. Haefeli, Samaria und Peraea bei Flavius Josephus; Pestalozzi-Pfyffer-Becker-Dalman, Excursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa.

Revue de l'Orient Chrétien. 1914:
1. M. Chaîne, Catalogue des mss éthiopiens des bibliothèques et musées de Paris, des départements et de coll. privées. — S. Grébaut, Les mss éthiopiens de M. E. Delorme (suite). — F. Nau, La version syr. de l'histoire de Jean le Petit (fin). — L. Delaporte, Quelques textes coptes de la Bibliothèque Nat. de Paris sur les XXIV vieillards de l'Apocalypse (suite). — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug (suite). — E. Porcher, La première homélie cathédrale de Sévère d'Antioche (texte copte et trad.) — A. Périer, Lettre de Pisuntios, évêque de Qeft, à ses fidèles. — Mélanges. (Darunter: F. Nau, Note sur la date de la vie de Cheikh ʿAdi, chef des Yézidis). — *E. Tisserant, Specimina codd orientalium (F. Nau). — *F. Nau, Barhadbešabba ʿArbaïa (M. Brière). Bork.

Revue Sémitique. 1914:
Avril. J. Halévy: Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — J. Halévy: Quelques fonctions des consonnes ח, נ, י, ו, ה dans les langues sémitiques. — J. Halévy: La Schriftlehre sumérienne de Delitzsch. — J. Halévy: Lettre d'un rabbin de Palestine égarée dans l'évangile (Es handelt sich um einen Teil des Jakobusbriefes). Lettre d'un missionnaire essénien égarée dans l'évangile (Jakobusbrief C. IV—V). — J. Halévy: Quelques textes nouveaux. — J. Halévy: Contribution à la démonologie judéo-babylonienne. — *M. Vernes, Les emprunts de la Bible hebraïque au grec et au latin (J. Halévy). Bork.

Revue de Synthèse Historique. 1913:
Décembre. The Cambridge medieval history. Tome II: The rise of the Saracens (L. Halphen).



Smithson. Inst. Ann. Rep. Board of. Reg. 1912: C. Keller: The derivation of the European domestic animals. — E. Sapir, The history and variety of human speech. — E. Oberhummer, The Sinai problem. Bork.

Theologische Literaturzeitung. 1914:
1. *G. Faber, Buddhistische und neutestamentl. Erzählungen (H. Oldenberg). — *J. M. P. Smith, W. H. Ward, and J. A. Bewer, A critical and exegetical Commentary on Micah, Zephaniah, Nahum, Habakuk, Obadiah and Joel (W. Nowack).
2. *E. Mittwoch, Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus (M. Horten). — *Alttestamentliche Studien, Rud. Kittel zum 60. Geburtstag (W. Nowack). — *R. H. Charles, The Apocrypha and Pseudepigrapha of the OT (G. Beer). — *A. Stern, Jesus Christus und sein Stern. Eine chronol. Untersg. (O. Holtzmann). — *Kautzsch-Holzinger, Die heilige Schrift des AT, 3. Aufl. (Volz).
3. *T. J. Meek, Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms (A. Ungnad). — *P. Cheminant, Les Prophéties d'Ezechiel contre Tyr; J. Plessis, Les Prophéties d'Ezéchiel contre l'Égypte (W. Nowack). — *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (Volz). — *H. Schmidt, Die Geschichtsschreibung im AT (A. Bertholet). — *E. Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem (J. Benzinger). — *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (P. Wendland). — *Corp. Scr. Chr. Or. Script. Syri. Textus. Ser. II. Tom. XCI: Anonymi Autoris Expositio officiorum ecclesiae, ed. R. H. Connolly (Diettrich).
4. *A. S. Geden, Studies in the Religions of the East (H. Oldenberg). — *H. Mitchell, J. M. P. Smith and J. A. Bewer, A Commentary on Haggai, Zechariah, Malachi and Jonah (W. Nowack). — *S. Herner, Die Opfermahle nach dem Priesterkodex (A. Bertholet). — *H. Anneler, Zur Geschichte der Juden von Elephantine (G. Beer). — *A. Rohner, Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus und Thomas (Horten).
5. *E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen (E. Bischoff). — *L. Curtius, Studien zur Geschichte der altorientalischen Kunst. I. Gilgamesch und Heabani (B. Meissner). — *A. Bertholet, Die Eigenart der alttestl. Religion (W. Nowack). — *S. Székely, Bibliotheca apocrypha (G. Beer). — *K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Jesum Nazarenum spectant testimoniis (H. Windisch). — *O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur 1. Bd., 2. Aufl. (A. Harnack). — *Al-Hidāja 'ilā Farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda, hrsg. v. A. S. Yahuda (Horten).
6. *Oriens Christianus 1912 (Ph. Meyer). — *K. Sethe, Sarapis und die sogen. *κάτοχοι* des Sarapis (A. Wiedemann). — *N. Schlögl, Die echte biblisch-hebräische Metrik (W. Nowack). — *J. Strahan, The Book of Job (K. Budde). — *Judaica. Festschrift für H. Cohen (G. Beer). — *C. W. H. Johns, Ancient Babylonia (A. Ungnad). — *G. Rauschen, Neues Licht aus dem alten Orient (A. Ungnad).

T'oung Pao. 1913:
Décembre. *A. Herrmann, Ein alter Seeverkehr zwischen Abessinien und Südchina bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (P. Pelliot). — B. Laufer, Turquois-mines in Russian Turkistan.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1914:
1. E. Sachsse, Die Etymologie und älteste Aussprache des Namens ישראל. — E. König, Die Gottheit Aschima. — J. Boehmer, Wieviel Menschen sind am letzten Tage des Hexaëmerons geschaffen worden? — H. Asmussen, Gen. 14, ein politisches Flugblatt. — F. Praetorius, Zum Texte des Amos. — O. Fischer, Chronologische Studien zum Alten Testament. — G. Beer, Einige Bemerkungen zur hebräischen Gramm. — E. Albert, Zur Umschrift und Aussprache von ז und ע. — A. Sarsowsky, שֵׁשַׁךְ und זִמְרִי. — Miszellen: J. Barth, Zu שׁוֹט „Flut". — O. Schroeder, Zu Psalm 19. Versuch einer Erklärung von Ps. 68, 146, 15. מלאך = ma-la-ḫu-um? Zur Vokalisation von מרדך. — K. Kohler, מקום und Makâm. — Bibliographie.

Zeitschrift für Assyriologie. 1914:
XXVIII 2—4. M. Horten, Das Buch der Ringsteine Fârâbî's. Die philosophischen Ansichten des Emir Ismâ'îl el Ḥoseinî el Fâzânî. (Arab. Text.) — H. Holma, Lexikalische Miszellen. — S. Pincus, Die Scholien des Gregorius Abûlfarag Barhebräus zum Buche Numeri (Syr. Text, Anhang). — K. Dyroff, Deuteronomium 33, 2—5 und die Lage des Sinai. — Th. Nöldeke, Ali Baba und die 40 Räuber. — A. Poebel, Anmerkungen zu dem Synonymenvokabular RA 10, 81 und CT 19, 13. — E. Littmann, Zu den nabatäischen Inschriften von Petra. — R. Růžička, Zur Etymologie von غضب. — R. Růžička, Zu ZA XXVIII 83. — W. G. Schileico, Fragment einer sumerisch-assyrischen Liste von Steinnamen. — W. Riedel, Die altbabylonischen Monatsnamen. — A. Ember, Several Semito-Egyptian Particles. — J. Barth, Assyrisches iš, hebr.-aram. t als Adverbialendung. — H. Bauer, Die Etymologie von Adam und Verwandtes. — C. C. Torrey, A Possible Metrical Original of the Lord's Prayer. — C. Bonner, A primitive marriage-custom in the Kebra Nagast. — C. Frank, Elamische Götter. — C. Frank, Zu H. Holmas Lexikalischen Miszellen (s. o.). — A. von Hoonaker, Eléments sumériens dans la livre d'Ezéchiel? — G. Förster, Diebstahl und Raub im Gesetze Ḫammurabis. — F. Boll, Neues zur babylonischen Planetenordnung. — A. Kopff, Aus einem Briefe des Herrn Prof. August Kopff an C. Bezold (Astronom. Text, Brit. Mus. 86378). — J. D. Prince, Has [cuneiform] the value tik in Sumerian? — K. Kohler, Die Malkisedek-Episode in Genesis 14. — C. Frank, Nochmals Br. M. 86378. — *J. Halévy, Précis d'Allographie assyro-babylonienne (R. E. Brünnow). — *M. Jastrow, Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens (L. W. King). — *Al-Hidāja 'ilā farā'iḍ al-qulūb des Bachja Ibn Jōsēf Ibn Paqūda aus Andalusien, herausg. v. A. S. Yahuda; A. J. Yahuda, Prolegomena zu einer erstmaligen Herausgabe des Kitāb al-hidāja (J. Löw). — — *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (C. Bezold). — *A. Ungnad, Keilschrifttexe der Gesetze Ḫammurapis; J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz. Bd. II—V; J. Kohler und A. Ungnad, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des bab. Schrifttums; J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (C. Bezold). — Bibliographie.

Zeitgeist (Beilage zum Berliner Tageblatt). 1914:
11. Mai. E. F. Weidner, Die Weltanschauung des Alten Orients (Besprechung von A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur). W.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:
IV, 3. P. A. de Clercq: Vingt-deux contes Luba. Bork.

Zeitschrift für bildende Kunst.
49. Jahrgang, Heft 7. E. Kühnel, Sizilien und die islamische Elfenbeinmalerei. W.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:
4. J. Németh, Die Rätsel des Codex Cumanicus. — J. Wellhausen, Zum Koran. — A. Marmorstein, Ueber das Gaonat in Palästina (980—1160). — H. Torczyner, Zur Geschichte des semitischen Verbums. — E. König, Mose, der Medizinmann. — A. Fische, Die Quitte als Vorzeichen bei den Persern. — H. Bauer, Die כלמו-Inschrift aus Sendschirli. — A. Fischer, Zu arab. lāta. Arab. dati. — *Deutsche Aksum-Expedition. Bd. IV: E. Littmann, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften (Th. Nöldeke). — *P. Brönnle, Commentary on Ibn Hisham's Biography of Muhammad according to Abu Dzarr's Mss. (A. Schaade). — *G. Jahn, Die Elephantiner Papyri und

die Bücher Esra—Nehemja (J. W. Rothstein). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (S. Krauss). — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (R. Hartmann). — *F. C. Burkitt, Euphemia and the Goth with the Acts of Martyrdom of the Confessors of Edessa (C. Brockelmann). — *A. T. Clay, Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period (H. Torczyner). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe (H. Torczyner). — Th. Nöldeke, Zum Achiqar. — G. Bergsträsser, Zu ZDMG 67. 551. — H. Bauer, Zur Reihenfolge der Alphabetbuchstaben. — Socin-Stipendium. — Fondation De Goeje.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1914: XV 1. E. Nestle, Die Zinne des Tempels. — E. Nestle, Act. 17, 11. — E. Nestle, Zum Judaskuss. — E. Nestle, Matth. 6, 16.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1914: 1. B. Ilg, Maltesische Legenden von der Sibylla I. — *M. J. Ben Gorion, Die Sagen der Juden Bd. I (J. Scheftelowitz).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*H. Grothe: Das albanische Problem. Halle a. S., Gebauer u. Schwetschke, 1914. 30 S. M. —60.

*Zeitschrift f. Kolonialsprachen. 1914. IV, 3.

*V. Christian: Weitere Beiträge zum Brüsseler Vokabular (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. 1914.)

*H. Ehelolf: Zwei weitere Duplikate zum Brüsseler Vokabular (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. 1914.)

*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 4 (19).

*A. Schollmeyer: Altbabylonische Briefe. (S.-A. aus Babyloniaca. VII, 1.)

*A. Schollmeyer: Einiges zur altbabylonischen Briefliteratur (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. XI, 2.)

*Loghat el-Arab. 1914, X (avril).

*American Journal of Archaeology. 1914. XVIII, 1.

L. Massignon: Quatre textes inédits relatifs à la biographie d'Al-Hosayn-ibn Mansour Al-Hallāj. Paris, P. Geuthner, 1914. 8, 86 *S. Fr. 20—.

*B. Meissner: Grundzüge der altbabylonischen Plastik (Der Alte Orient XV, 1. 2.) 64 S. M. 1,20.

W. Caspari: Die israelitischen Propheten (Wissenschaft u. Bildung 122). Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. 156 S. M. 1,25.

E. Sellin, Einleitung in das AT (Evangel.-Theolog. Bibliothek). Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. XV, 168 S. M. 3,20.

A. Schulte: Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias (Bibl. Studien. XIX, 2). Freiburg i. B., Herder, 1914. VIII, 146 S. M. 4.50.

*A. Hudal: Die religiösen u. sittlichen Ideen des Spruchbuches (Scripta Pontificii Instituti Biblici.) Rom, Päpstl. Bibel Institut, 1914. XXVIII, 261 S. L 4,50.

J. V. Prášek: Dareios I (Der Alte Orient. XIV, 4). 36 S. M. 0,60.

Karapet: Siegel des Glaubens (armenisch).

*M. Courant: La langue chinoise parlée. Paris, E. Leroux, 1914. XXVII, 384 S.

Mitra. 1914. I 2—4.

J. Scheftelowitz: Das stellvertretende Huhnopfer mit bes. Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens (Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten XIV, 3). Giessen, A. Töpelmann, 1914. 66 S. M. 2,40.

K. Peucker: Karte von Südost-Europa mit Teilen von Oesterreich-Ungarn bis Wien u. Budapest, sowie mit Rumänien. Wien, Artaria, (1914). M. 1,50.

*Revue Sémitique. 1914. XXII, Avril.

J. Lesquier: Grammaire égyptienne d'après la troisième édition de la grammaire d'Ad. Erman (Publications de l'Institut Français, Bibliothèque d'Etude VII). Le Caire, Institut Français d'Archéologie Orientale, 1914. 200 S.

Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale publié sous la direction de P. Lacau. Tome XI, 2. Le Caire, Institut Français d'Archéologie Orientale. 1914. S. 122—242. Pl. IV—VIII.

*Revue de l'Orient Chrétien. Ser. II tome IX (XIX, 1).

Die Mischna. Text, Uebersetzung und ausführliche Erklärung. Giessen, A. Töpelmann, 1914.
I Seder. Zeraim. 4. Traktat. Kil'ajim von K. Albrecht, Giessen. VI, 87. M. 4,80.
II Seder. Moëd. 8 Traktat. Rosch ha-schana. Von P. Fiebig. VII, 127 S. M. 6,75.
IV Seder. Neziqin. 10 Traktat. Horajot. Von W. Windfuhr. V, 35 S. M. 2,15.

J. H. Mordtmann: Türkischer Lehensbrief a. d. Jahre 1682 (S.-A. aus ZDMG. LXVIII). 13 S.

F. von den Velden: Die Zugehörigkeit der Bantusprachen zur Ursprache der alten Welt. Bonn, C. Georgi, 1914. 63 S. M. 1,50.

M. Jastrow jr.: Babylonian-Assyrian Birth-Omens and their cultural significance (Religionsgeschichtliche Versuche u. Vorarbeiten. XIV, 5). Giessen, A. Töpelmann, 1914. VI, 86 S. M. 3,20.

*Al-Machriq. 1914. XVII, 5.

*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Textus. Ser. II. Tom. XCII. Anonymi auctoris expositio officiorum ecclesiae. Accedit Abrahae Bar Lîpheh Qatarensis interpretatio officiorum. Ed. H. Conolly. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 180 S. Fr. 16—.

*Aegyptische Inschriften a. d. Kgl. Museen zu Berlin, hrsg. v. d. Generalverwaltung. Heft VI (Bd. II, 2). G. Roeder: Inschriften des NR. Stelen, Reliefs, Särge und Kleinfunde. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. S. 185—280. M. 11—.

*G. Contenau: La déesse nue babylonienne. Etude d'iconographie comparée. Paris, P. Geuthner, 1914. 133 S. Fr. 8—.

*Th. Hopfner: Der Tierkult d. alten Aegypter nach griechisch-römischen Berichten u. den wichtigeren Denkmälern (Denkschr. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-histor. Kl. 57, 2). Wien, A. Hölder, 1914. 201 S. M. 11,90.

J. Döller: Das Gebet im AT (Theolog. Stud. d. österr. Leo-Ges. 21). Wien, Reichspost, 1914. VIII, 67 S. Kr. 3,50.

Mit einer Beilage von Paul Geuthner in Paris.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 7 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Juli 1914

Inhalt.

Beiträge zur Geschichte des Amonkultes und seiner Priesterschaft.

Von J. Frank-Kamenetzky.

1. Ein Dokument über die Wiederherstellung des Amonkultes nach dem Tode des Ketzerkönigs[1].

Der Pap. Leiden I 350 enthält in einer Niederschrift aus ramessidischer Zeit Texte, deren Abfassung zum Teil in die zweite Hälfte der 18. Dynastie zu setzen ist. Er ist in Faksimile von Leemans und in Transkription und Uebersetzung von Gardiner (ÄZ. 1905, 12 ff.) veröffentlicht worden, sachlich aber hat ihn noch niemand, — bis auf wenige Bemerkungen bei Gardiner, — behandelt. Und doch verdient er es, denn drei Teile, die sog. Kapitel 7—9, des aus den verschiedensten Stücken zusammengesetzten Textes beziehen sich auf den Untergang des Atonkultes und das Wiederaufkommen von Theben und seinem Gotte Amon.

Die Kapitel 7 und 8 weisen einen recht verstümmelten Text auf, oft ist bis zur Hälfte der Zeilen verloren; es ist nicht einmal möglich, beide Teile mit Sicherheit zu trennen. Kapitel 9 dagegen ist vortrefflich erhalten.

[1] Bei der Uebersetzung des Textes hat mich Herr Dr. Wreszinski freundlichst unterstützt, auch hat er das Manuskript vor dem Druck durchgesehen und in Einzelheiten verändert, wofür ihm hier mein verbindlichster Dank ausgesprochen sei.

Die Uebersetzung aller drei Kapitel lautet folgendermassen:

Kap. 7/8. I[13] „Vernichtet ist der Frevler an (lies n statt m) Theben, 1
[Der Feind] der Herrin der Städte ist fortgerafft.
[14][Theben ist] die glänzende . . . . des Herrn des Alls,
Das Götterauge des Atum, das Auge des Rʿ.
Stärker ist Theben als jede Stadt, 5
Sie hat die Erde dem einzigen Herrn [15]durch ihren Sieg gegeben.
Als man den Bogen ergriff und den Pfeil auflegte,
konnte man nicht mit ihr kämpfen weil sie so [16]stark war.
Jede Stadt erhebt ihren Namen,
Denn sie ist die Herrscherin, mächtiger als jene. — 10
Als Rʿ eintrat in . . . . . [17] . . . .
. . . . . . der Gott, als er begann, —
„Theben erlebt die beiden Grenzen der Vergangenheit und Ewigkeit!"
So sprach er in bezug auf sie.
Die Unterwelt [ist [18]froh, denn keiner bedrängt sie,] 15
Der Himmel [frohlockt, denn keiner] naht ihr, keiner zerstört sie,
Die Höhle des Nun [19][freut sich], denn keiner entschleiert sie.

Das Gewölbe der beiden löwenköpfigen Götter (d. i. der Luftraum des Schow und der Tefene) jubelt, [20][denn keiner .....]
Sie ...... das Nest des Königsfalken,
Nun ..... [21].............. [22].......... 20
.... seinen Feind
Der Gegner der Flamme ist zur Asche geworden,
Die sich befindet in ..... [23]...... Ka des Lebens.
Es ist die Seele (bꜣ) des Re, seines heiligen Gottes, 25
Sie hat erneuert [24].....
..... seine Statuen tragen
Bei seiner Erscheinung [als] mächtige Seele (bꜣ)
Um sich niederzulassen auf [25][seinem Thron].
..... seit seinem Königtum 30
Er fuhr stromaufwärts nach Theben, um die Opfer darzubringen.
Amon ..... [26][begrüsste ihn o. ä.], Theben erhob seine Schönheit.
Atum überantwortete ihm seinen Ka,
Amon ..... [27]......
Dargebracht ward ihm [die Würde o. ä.] des Königs von Aegypten, 35
Wie es dem Re getan war in der Urzeit.
II.[1] „Amon ist die Wahrheit", so sagte man im Palaste.
Der Herr beider Länder empfing Nahrung von seinem Besitz.
Jubel war in .... und Re war zufrieden,
Der Gott, grösser an Kraft als [alle] Götter, 40
[2]Denn er ist der einzig Eine,
Der Göttliche, dessen Name verborgen ist unter den acht Göttern.

Kap. 9. Die neun Götter, die aus dem Urgewässer gestiegen sind,
Sie sind vereinigt dich [3]zu sehen, du Starker.
Der Herr der Herren, der sich selbst geschaffen, 45
Der Herr der Herrinnen, — er ist der Herr.
Die in Dunkelheit waren, er [4]erstrahlt ihnen,
Um ihre Antlitze in einem anderen (neuen) Dasein zu erleuchten.
Seine (d. i. Jedermanns) beiden Augen leuchten, seine (d. i. jedermanns) beiden Ohren sind offen,
Alle Glieder sind bekleidet, [5]wenn sein Strahl kommt. 50
Der Himmel ist aus Gold, das Gewässer aus Lapislazuli
Die Erde strahlt von Malachit, wenn er auf sie leuchtet.
Die Götter sehen, [6]ihre Tempel sind geöffnet.
Die Menschen werden sehend durch ihn.
Alle Bäume belauben sich vor seinem Antlitz, 55
Sie wenden sich [7]zu seinem Auge und ihre Zweige blühen.
Die Fische springen in der Flut,
Sie [schiessen einher] in ihrem Gewässer [8]aus Liebe zu ihm.
Alles Kleinvieh hüpft vor ihm,
Die Vögel schlagen mit ihren Flügeln, 60
Wenn sie ihn wahrnehmen zu seiner [9]schönen Zeit.
Sie leben, weil sie ihn täglich sehen.
Sie sind in seiner Hand, verschlossen mit seinem Siegel,
Kein Gott löst sie ausser seine Majestät.
[10]Nichts geschieht ohne ihn, 65
Den grossen Gott, das Leben der Götterneunheit.

Der Inhalt des Textes ist durchaus klar. Zu Anfang wird von der Vernichtung der Frevlers an Theben gesprochen und von dem Sieg, der „dem Herrn des Alls" die Herrschaft über die Erde gegeben (will sagen: zurückgegeben) hat. Dann ist von einem Fürsten die Rede, der südwärts gefahren und bis Theben gelangt ist, dort als König Aegyptens proklamiert wird und sich schliesslich in feierlicher Form zum Amon bekennt. Schliesslich findet sich in Kapitel 9 ein Hymnus auf den Sonnengott, wohl Amonre, der in merkwürdiger Weise Elemente aus alten Sonnenhymnen mit solchen aus dem Hymnus auf Aton vereinigt.

Es kann nach alledem nicht zweifelhaft sein, dass man eine poetische Verherrlichung des Untergangs Amenophis' IV. und des Rücktritts Tutanchamons zum alten Glauben vor sich hat, alles in der Form dreier Hymnen auf Theben und den Amonre.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die einzelnen Verse, so bekommt ihr Inhalt einen beziehungsvollen Sinn. Was dem Unbefangenen als Phrase erschien, wird jetzt auf einmal zur lebendigen Schilderung. Es gibt da Sätze, die den Untergang des Atonkultes in den Zusammenhang des allgemeinen Geschehens stellen, — ganz anders als er bisher für uns ersichtlich war.

Die Anfangszeilen von Kapitel 7 geben in einer wirkungsvollen Antithese den Grund zu dem ganzen Jubelliede an: ein furchtbarer Feind ist besiegt, Thebens Stellung, die durch ihn erschüttert war, ist nun befestigt. Sie und ihr Gott hat sich stärker erwiesen als jede andere Stadt und deren Gottheit. Amon ist wieder der Herr der Erde.

Echt semitisch ist die Anschauung, dass dem Gotte seine Anhänger die Herrschaft über die besiegten Feinde verschaffen; verhilft er ihnen

zum Siege, so erweitern sie seine Herrschaft, das ist Leistung und Gegenleistung, die Grundlage des Verhältnisses zwischen der Gottheit und ihren Bekennern.

Uebrigens könnte man den Versen 5—10 noch eine weitergehende Deutung geben. Die Gründung von Achet-aton fiel zeitlich mit dem Zusammenbruch des vorderasiatischen Kolonialreiches zusammen und stand damit auch in einem ursächlichen Zusammenhang, insofern als Amenophis IV, soviel man heute urteilen kann, in der äusseren Politik gänzlich untätig geblieben ist. Nun ist es ein Hauptverlangen an jeden Gott, dass er seinen Anhängern den Sieg über die äusseren Feinde verleiht; die Zuversicht auf seine Macht hält die Gläubigen bei ihm. Der Amon hatte als Schützer der grossen Erobererkönige zu Beginn der 18. Dynastie sich stets als starker Helfer erwiesen, unter seiner Aegide war das Reich unendlich gewachsen. Der Aton dagegen hatte versagt; bezeichnend dafür ist die Stelle aus der Inschrift des Tutanchamon (Rec. 29, 162, Zeile 8—10): .... „die Götter hatten sich von diesem Lande abgewandt. Wurde ein Heer nach Syrien gesandt, um Aegyptens Grenzen zu erweitern, so hatte es keinen Erfolg; wurde ein Gott angerufen, um ein Orakel von ihm zu erfragen, so kam er nicht ...., befragte man eine Göttin, so kam sie ebensowenig. Ihre Herzen waren verärgert über ihre Geschöpfe, und sie zerstörten ihre Werke“. Die letztere Angabe von der Weigerung des Orakels und dem Zorn der alten Götter zeigt, wie deren Priesterschaften mit jedem Mittel gegen den Atonkult gekämpft haben; wenn ein Gläubiger sich in der Not vom neuen Gotte an die alte angestammte Gottheit um einen Wahrspruch wieder zurückwandte, so wurde er mit der Begründung abgewiesen, die Gottheit weigere ihm den Rat. — So schien der Aton dem Reiche so gut wie dem Einzelnen gegenüber zu versagen, und ganz folgerichtig wandte das Volk sich den alten Göttern wieder zu, die ihnen solange Helfer und Schützer gewesen waren. Vor allem gewann der Amon seine Stellung wieder, und die schliessliche Rückkehr auch der Könige zu ihm ist gewiss nicht nur ein politisch gebotener Schritt, sondern auch eine Sache der Ueberzeugung gewesen. So versteht man auch den fingierten Ausspruch des Re über Theben (Z. 13), das im sicheren Schutze seines Gottes ewig bestehen werde, während der Aton seine Kultstätte vor schnellem Verfall nicht hatte schützen können.

Von den folgenden Versen, in denen die Freude der ganzen Welt über den endlichen Sieg Thebens geschildert wird, ist V. 19 besonders zu beachten, wo Theben das „Nest des Königsfalken“ d. h. als die wahre Residenz des Pharao genannt ist. Ein anderes sinnverwandtes Bild geben die beiden parallelen Glieder V. 23/4, wo von der Flamme, die die Uraeusschlange gegen die Feinde des [Amon-] Re speit, die Rede ist, freilich ist der genaue Sinn der Stelle nicht festzustellen.

Der zweite Teil, der wohl mit dem Kap. 8 zu identifizieren ist, enthält nach einer allgemein gehaltenen Einleitung eine klare Erzählung von dem Auszuge des Königs, der zwar nicht bei Namen genannt ist, aber kein anderer als Tutanchamon sein kann, aus Achet-aton und seiner Uebersiedelung nach Theben. Dort wird er von Amon und seinen θεοῖς συννάοις gekrönt, und er bekennt sich feierlich (V. 37) zum Amon. Dass dieser in dem Zusammenhang gleich darauf der Einzigeine genannt wird, eine Eigenschaft, die er dem Aton entlehnt hat, wäre unter Umständen auch nur durch den weitgehenden Synkretismus zu erklären; wahrscheinlicher ist diese Eigenschaft ihm aber durch die Rivalität mit dem Aton zugekommen.

Haben wir in den beiden eben behandelten Stücken gewissermassen Siegeslieder zu sehen, so zeigt uns Kap. 9, dass der Atonkult nicht spurlos untergegangen ist, sondern dass sein Besieger, der Amonkult, manches von ihm übernommen und sich einverleibt hat. Der schöne Hymnus auf den Amonre beginnt zwar in der Weise der alten Sonnenhymnen; die Götter, die dem Urgewässer entstiegen sind, spielen in ihm eine Rolle, der Sonnengott selbst ist der Selbsterschaffer und der Führer der Neunheit, — alles Requisiten aus voratonischer Zeit, sonst aber weicht er inhaltlich von allem weit ab, was man in älteren Sonnenhymnen zu lesen gewöhnt ist, vielmehr steht er den Liedern auf den Aton inhaltlich wie formal ganz nahe. Es wäre zuviel gesagt, wenn man von Entlehnung spräche, obgleich V. 57—62 sehr dazu herausfordern; richtiger ist es wohl, den Hymnus Amenophis' IV. und den vorliegenden als Ausfluss des religiösen Empfindens des Volkes der Zeit aufzufassen, das natürlich mannigfache einander ähnliche Formulierungen fand. Und gerade weil er das religiöse Gefühl der Menge wiedergab, ist der Lobgesang von den Amonspriestern übernommen worden; sie bewiesen damit eine sehr kluge Anpassung an die religiösen Anschauungen der Menge und erleichterten ihr den Rücktritt zum alten Glauben.

Es wäre aber falsch, anzunehmen, dass dieser Hymnus mit seinem neuartigen Inhalt wirklich nur der Spekulation der Priesterschaft seine Entlehnung verdankte. Etliche Verse sind so anschaulich und ursprünglich, dass sie gewiss aus einer echten Empfindung entstanden sind. Sie stehen den rührend naiven Gebeten der einfachen Leute nicht fern, deren schöne Interpre-

tation wir Erman verdanken, und mit ihnen zusammen zeigen sie uns, dass unter der versteinerten Schale der Rituals, wie wir es aus den Darstellungen auf den Tempelwänden kennen, ein frischer, saftreicher Kern verborgen gewesen ist, eine wahre hingebende Frömmigkeit, ohne die der Kultus des Amon sich gewiss nicht die vielen Jahrhunderte hätte erhalten können, von denen die Denkmäler uns Kunde geben.

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

11. Pap. 52 I 6b—7a: אל תרחל לם ־יי אחיקר אבוה זי אתור כלה. Das vermeintliche ־יי hat zu viel verschiedenen Vermutungen geführt. Sieht man genau auf die Tafel, so erkennt man, dass ־אי zu lesen und einfach [מר]אי zu ergänzen ist: Fürchte dich nicht, mein Herr Achikar, Vater von ganz Assyrien.

12. Das. Z. 9b: ..ב. עִא ואנה אמר לכם עטתא .... ועטה טבה הי Die beiden ersten Worte sind wohl [ק]רבו[ו] עלי zu lesen. ל und י von עלי sind etwas ineinander geraten; aber א oder י allein lässt sich doch wohl nicht lesen, weil die Biegung nach unten fehlt. Das Wort vor ועטה mag זילי gelautet haben; daher der st. emph. von עטתא, der Ungnad aufgefallen ist. Also: Tretet heran zu mir, und ich werde euch meinen Rat mitteilen; es ist ein guter Rat.

13. Das. Z. 10b—11: אִנְ]תִ לִם אמר לִן נבוסמסכן רביא זי .נִתְ אמִ......... נִך קרבתא עִ]נִהְ נבוסמסכן זי [א]נת ר]ביא ואמר להם שמעו לי. Ich ergänze אמ]ר ואנחנה נשמע]נך und übersetze: Sage uns doch, Knappe Nabusumiskun, was du zu sagen hast, und wir werden auf dich hören. Darauf (s. Bem. 9) hub der Knappe Nabusumiskun an und sprach zu ihnen: Höret mich. Zu אמר לן זי אנת אמר vgl. ausser zahlreichen Wendungen dieser Art in mehreren semitischen Sprachen Pap. 55, 11 (s. Bem. 30) שא לך זי ת[נ]שא.

14. Das. Z. 14b—15: וִכִזְ....... גברן אחרנן מלכ. . .לח .חדִין פגרה זי אחיקר זנה למחזה אחר ־י[.......]הִ זי סריסא [זִנ]הִ עלימא זילי = Und wenn der König [später] andere Männer uns nach schicken wird, um den Leichnam dieses Achikar in Augenschein zu nehmen, dann [sollen sie sehen den Leichnam jen]es Eunuchen, meines Burschen. Nach וכז[י] ist על אחרן (= später) zu vermuten, das Wort hinter מלכ]א ישׁ[לח nicht אחרין, sondern אַחֲרַיְן (nach uns) zu lesen, hinter אחר endlich י]חזון פגר[ה zu ergänzen. Das meiste hat bereits Epstein richtig erkannt; aber bei der Lesung אחרין schwebt למחזה in der Luft. Interessant ist, dass אחר schon so weit verblasst ist, dass es zur blossen Einführung des Nachsatzes dient.

15. Pap. 53, 1: מ[ה] חסין הו מן חמר נער ב[ו]תא. Es handelt sich hier wohl um eine Scherzfrage wie Pap. 55, 7 um eine scherzhafte Etymologie, beides schwerlich Bestandteile des Originals, wenn dies zur Achikarerzählung gehörte. „Was ist stärker als ein schreiender Esel? Die Last“ (unter der er sich krümmt und von der er sich mit all seinem Geschrei nicht befreien kann). Dass בותא Last bedeutet, scheint mir aus Z. 12 (s. Bem. 19) fast mit Sicherheit hervorzugehen; einen etymologischen Beleg habe ich dafür nicht gefunden. Die Rätselfrage mutet allerdings recht sonderbar an; um so verblüffender wirkt die hübsche Lösung. Aus diesem Satze mag Spruch 8 der syrischen Version durch Fehler (z. B. ביתא für בותא) und erfinderische Kombinationen entstanden sein.

16. Das. Z. 5a: מחאה לעלים כא. . לחנת. Sehr genaue Vergleichung der Reste ergibt, dass die von Sachau als möglich bezeichnete Lesung כאסִר allein in Betracht kommt. Da אסר doch wohl Fessel bedeutet, so scheint חנת irgendein Haustier[1] zu sein. Die Versionen setzen dafür übereinstimmend den Esel.

17. Das. Z. 6: קנה עבד פר. .מה קִבה פ. . ס.ל. Nach dem von Wensinck und Epstein vorzüglich hergestellten Anfang (קנה עבד פריר אמה גנבה) scheint mir für den Rest die Lesung פטר סגל[ה] fast sicher: „Wer einen flüchtigen Sklaven, eine diebische Magd kauft, lässt seine Habe fahren (gibt sie freiwillig auf).

18. Das. Z. 7. Da andere Deutungen sehr wenig passen, so scheint mir die Lesung des ש in שרחותא als שׂ, die Nöldeke als möglich anheimstellt, eine Notwendigkeit. Das Wort ist aber nicht in der Bedeutung Verderben zu nehmen, sondern als übler Geruch, ein Prädikat, das ja der Semite dem schlechten Namen besonders gern beilegt. Die Stämme סרח überhangen und verwesen, die bei Ges.-Buhl noch mit Unrecht vereinigt sind, sind also endgiltig zu trennen.

19. Das. Z. 12—13a: שבק חמר ולא יסבלנהי

---

[1] Arab. حانّة *camela* kommt als Deverbale wohl nicht in Betracht. In dem von Epstein angezogenen noch nicht genügend klaren Ostrakon (u. a. bei Lidzb. Eph. II 236) steht חנתא vielleicht für חנטתא, falls ערך = kneten, נסך = begiessen und שכרא = Fruchtwein (ובלוה = und bringt sie). Sicher ist nicht von der später genannten Sklavin die Rede, da אן חזי zu einer neuen Angelegenheit überleitet. Könnte תטוסרי der Name der Sklavin sein?



ינשא בות מן כנחה[—]שא מֻבלא זי לא זיל[ה....] וטעון גמלא יטעננהי. Ich adoptiere Seidels Erklärung von סבל, Epsteins überzeugende Deutung von טעון גמלא, kann mich aber der Auffassung beider von בות als „Schande" nicht anschliessen, weil dieser Begriff hier, wo es sich nur um Vermögensnachteile handeln kann, unpassend ist und zu gezwungenen Deutungen führt[1]. Ich möchte hinter כנחה etwa [זי יסבלנהי וינ]שא מֻבלא זילא זיל[ה עם זילה] ergänzen: Vernachlässigt jemand einen Esel und füttert ihn nicht, so wird dieser eine Last nehmen von einem anderen, [der ihn füttert]; er wird also eine fremde Bürde tragen [ausser der eigenen] und so eine Kamelladung zu tragen haben[2]. Diese Ergänzung ist im einzelnen unsicher; soviel aber scheint mir gewiss, dass מן כנחה und זילא זילה korrespondieren, sich also auch בות und מֻבלא ungefähr decken müssen. In ינשא muss dann [א]חמר Subjekt sein. Es liegt hier eine Inkonzinnität der Konstruktion vor, wie sie sich besonders in der Mischna so überaus häufig findet, vielleicht im Geiste des Aramäischen begründet (vgl. auch Pap. 55, 4).

20. Das. Z. 15b—16a: הא זנה יקיר——שמש חזי ישתה חמרא ולא..... וחכמתה אבדה ..... ק·י·ר מתחוה. Der Schluss hat wahrscheinlich [ז]נה [י]קִיר מתחוה gelautet. Das führt darauf, am Anfang הא זנה יקיר [מתחוה קד]ם שמש zu ergänzen. Die Lücke ist dann ungefähr ebenso gross, wie man sie in Z. 11 vermutet (s. Ungnad), die Einleitung des Spruches entspricht der des vorhergehenden teilweise, und der auf das Weintrinken bezügliche Teil steht wie dort an erster Stelle. Ist dies aber richtig, so muss חזי ein Schreibfehler für זי sein.

21. Das. Z. 16b: .. שמת — ינו עממא .במתה. אלהיא ה—. Die ersten Worte sind vermutlich מן שמין zu lesen. Sollte der Inhalt etwa sein: Vom Himmel her [empfingen] die Völker ihre Weisheit ([ח]כמתה[ם] z. T. nach Ungnad), die Götter [haben sie ihnen verliehen]?

22. Pap. 54 Z. 1: אף לאלהן יק[י]רה הי עד..... ל. מלכותא בשמ[י]ן שימה הי כי בעל קדשן נשא. Ich würde etwa עד [לעלמן] ל[ה] מלכותא ergänzen und übersetzen: Auch bei den Göttern ist sie geehrt, bis [in Ewigkeit gehört] ihr die Herrschaft, im Himmel ist ihre Stätte, denn der Herr der Heiligen hat [sie] erhoben. Allerdings sollte man statt בעל eher מרא erwarten.

23. Das. Z. 3: ואדניהם ל.. פמך. Die Ergänzung des mittleren Wortes zu ל[ו]ח (Ungnad) scheint nach den Spuren nicht möglich. Ich möchte daher vorschlagen, ל[צ]וד = targ. צֵיד, לְצֵיד, syr. צֵיד zu lesen.

24. Das. Z. 5a: מ..ִ אחרי פמך אחרי כן הן פצ... Mindestens ebenso gut wie הן פצר ist die Lesung הנפק möglich. Vielleicht hilft dies zum Verständnis dieser bisher nicht in befriedigender Weise erklärten Stelle. Ich vermute übrigens, dass das erste אחרי nur durch Dittographie entstanden ist.

25. Z. 6b. רכיך ממלל מלך שרק ועזיז הו מן סכין פמ.. . Die von Epstein unter Nöldekes Beifall aufgestellte Deutung שרק = glatt passt hier nicht, weil man an dieser Stelle parallel zu עזיז den Gegensatz zu רכיך erwartet. Die von Epstein herangezogene Stelle לבבי שריק (Pap. 14, 3) zwingt aber geradezu, mit Sachau und Halévy zerreissend, schneidend zu erklären. Am Schluss ist vermutlich פמ[י]ן zu ergänzen: schneidender und härter als ein zweischneidiges Messer (חרב פיות).

26. Das. Z. 9. אל תהנשק עליך ותכסה כפיך. Nach dem Bilde vom brennenden Feuer (ה[א]שה יקדה הי) passt ותכסה nicht. Es ist wohl ותכוה zu korrigieren: Entzünde es nicht gegen dich, so dass du dir die Finger verbrennst. Undeutlich geschriebene ס und ו sind in dieser Schrift schwer zu unterscheiden.

27. Z. 13. .. מלך כרחמן אף קלה גבה ה[ו] מן הו זי יקום קדמוהי להן זי אל עמה. Die ersten Worte geben so, wie sie da stehen, gar keinen Sinn. Auch mit der Streichung des כ von כרחמן (Torczyner) ist nicht viel geholfen; denn man begreift nicht, warum gerade der barmherzige König eine laute Stimme haben und unnahbar sein soll. Diese beiden Prädikate passen nur dann ganz, wenn sie von einem zornigen Könige ausgesagt werden. Ein Spruch dieses Inhalts wird sich auch sehr gut an die Lehren von Z. 6—10 anschliessen. Daher scheint es mir notwendig, כרחמן in כזי חמר zu korrigieren. Der Schreiber hat offenbar für זי das täuschend ähnliche ר gelesen[1] und nun das unverständliche

[1] Auch etymologisch ist die Erklärung von בות = hebr. בוש mehr bestechend als wahrscheinlich; denn da nicht nur das Aramäische, sondern auch das Arabische in dem entsprechenden Stamm als mittleren Radikal ein ה hat, so ist anzunehmen, dass die Form mit ו ausschliesslich kanaanäisch ist.

[2] Nehmen wir mit Epstein סבל hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung (belasten), was auch nicht von der Hand zu weisen ist, so kommen wir zu folgender Auffassung: Lässt jemand einen Esel unbeladen, so wird dieser von einem andern eine Last aufnehmen, ..., er wird eine fremde Last tragen, [der andere wird ihn nicht schonen] und ihm eine Kamelslast aufbürden.

[1] Gerade an dieser Stelle ist die Aehnlichkeit so gross, dass ich lange Zeit glaubte, wirklich כזי lesen zu müssen.



כרחמר in das bekannte כרחמן ändern zu müssen geglaubt: Wenn ein König zürnt und seine Stimme laut wird, wer kann dann vor ihm bestehen, es sei denn, dass ein Gott ihm beisteht.

28. Das. Z. 15: מאן טב כם. מלה בלבבה וְ... תִּבִיר הנפקה ברא. Zu lesen ist nicht ומאן חביר (Perles), sondern sicher ו[י]הִו תִּבִיר.

(Schluß folgt.)

Die Sattaguden.

Von G. Hüsing.

Der Name dieses Volkes ist uns in schriftlicher Wiedergabe durch Texte in der Sprache von vier verschiedenen Völkern überliefert: persisch als *Ŧataguš*, wobei zu beachten ist, dass die Schrift keine Verdoppelung des *t* gestattet, elamisch als *Sattakuš*, wobei man beachte, dass *k* und *g* in der Schrift nicht unterschieden werden, babylonisch als *Sattagū*, worin der Babylonier unter Weglassung des *š* sich eine „Nominativ“-Form schuf, und griechisch bei Herodotos III 31 als Nom. Pl. *Σατταγυδαι* für das Volk, während die drei anderen Formen das Land bezeichnen.

Wenn Bartholomae im Altiran. Wörterbuche Sp. 784 erklärt, der Name sei „zunächst Volksname“, so fragt man sich wohl zunächst, woher man das wissen könne. Das griechische *Σατταγυδαι*, in dem, wie bei allen Namen im Herodotos, das *υ* als *u* zu sprechen ist, ist doch wohl eine offenbare Weiterbildung einer Form *Σατταγυς*, aus der die Quelle des Herodotos erst einen Volksnamen abgeleitet hat; und wenn Bartholomaes „eigentliche Bedeutung: hundert Rinder besitzend“ richtig wäre, dann hätte der Grieche fälschlich einen Stamm *Σατταγυδ* angesetzt, hätte also offenbar den „Volksnamen“ in seiner echten Gestalt nie gehört[1]. Woher weiss also Bartholomae, dass es ursprünglich Volksname sei? Lediglich aus seiner Etymologie, denn wenn auch Namen von Bevölkerungen eines Landes[2] sonst gewöhnlich mit einem *i*-Suffixe aus den Namen der Länder abgeleitet werden, so gilt das doch nur für arische Namenbildung. Iranier aber haben im Lande Ŧattaguš doch wohl niemals gesessen, eher schon Inder, in deren Sprache der Name freilich, wenn die übliche Etymologie richtig wäre, in einer Form erscheinen würde, aus der sich die vier obigen Wiedergaben ebenso erklären liessen wie aus dem Iranischen.

Aber nun lege man sich die Frage vor: Ist es irgendwie wahrscheinlich, dass ein Land oder Volk den Namen führte „Hundertrinderbesitzend“? Und würde solch ein Name — als Volksname gar — nicht als **Σαταγανοι* überliefert worden sein?

Hätten wir nur die griechische Form, dann könnte man eher Brunnhofer beipflichten, der ein sanskrit. *kšatra-wida* vorschlug (Iran und Turan S. 130), und auf die *Σατρα-ιδαι* verwies, die in der gleichen Gegend auftreten.

Daraus wäre aber ein *Ŧataguš* oder *Sattaguš* denn doch schwer erklärbar; sogar die Möglichkeit, im ersten Teile ein *kšatra* (iran. *ḫšaþra*) wieder zu erkennen, in dem *tr* zu *tt* verschliffen wäre, scheitert daran, dass dann kein Ŧ oder *S*, sondern *Š* (oder *K*) zu erwarten wäre. Auch sakisch wäre die Form dann nicht, weil sie sonst mit *Σαρτα-* beginnen müsste, und so wäre auch *gu* für *wi* schwer denkbar[1], und selbst aus einem *guda* würde man keinen Ländernamen auf *guš* ermöglichen können. Also kann man auch die *Σατραιδαι* (Dion. Perieg. v. 1096) nicht zum Vergleiche in Betracht ziehen, es sei denn, dass der Name etwa dort aus einem *Σατταιδαι* verschrieben wäre.

Die Möglichkeit, dass der Name mit *sata* = „hundert“ begann, bleibt gleichwohl bestehen. Ein Landname „hundertströmig“ z. B. wäre nichts Unwahrscheinliches, und mit seiner Erklärung von *Κοντα-δεσδος* als „hundertquellig“ hat Brunnhofer (Vom Pontus bis zum Indus S. 20) einen guten Treffer getan. Ein Wort (oder Name) „*guda*“ kommt als Bezeichnung eines Wasserlaufes im 15. Jašt vor (27), wozu Bartholomae skrt *guda* = „Darm“ stellt. Damit ist möglicherweise die richtige Erklärung des Namens gefunden. Wäre das *u* im Namen lang, was aus awestischen Schreibungen nie mit Sicherheit erschlossen oder bestritten werden kann, dann könnte man vielleicht auch an *gūþa* denken = „Kot“ (skrt *gūtha* = Exkremente, neupers. *gūh*, bal. *gīþ*, kašm. *gūs*). In beiden Fällen bliebe die Frage offen, ob der Name iranisch, sakisch oder indisch wäre. Ob ein Name „hundertkotig“ abzulehnen wäre, d. h. ob 100 auch in Verbindung mit Stoff-Ausdrücken belegt ist als Steigerung, kann ich z. Z. nicht genügend nachprüfen und wäre jedem dankbar, der mir durchschlagende Nachweise erbrächte. Bloss mit Hülfe der Wörterbücher wird die Sache nicht zu entscheiden sein, da der Verfasser dann unwillkürlich die Uebersetzung so wählt, dass die Stoffnamen umgangen werden. Aber vielleicht wären Wörter wie skrt *śatasukha*, das Capeller mit „hundertfaches Glück“ wiedergibt, und ähnliche heranzuziehen, wie *śatawāǰa* „hundert Kräfte gebend“.

Eine andere Frage ist es aber, ob der Name

[1] Ein Name „100 Rinder besitzend“ hätte ja nie auf *d* endigen können!

[2] Im Gegensatze zu Namen von Volksstämmen, nach denen ein Land benannt ward

[1] *-gu* für *wi* ist nur belegbar, wo sakischer Einfluss vorliegt.



überhaupt arischer Herkunft sein mag, selbst dann, wenn er aus arischer Sprache erklärbar ist. Dass ein *śataguš* im Sanskrit vorkommt, das „hundert Kühe besitzend" bedeuten soll, dass auch im Iranischen wie im Griechischen solche Bildung ebenfalls möglich wäre, beweist für unseren Namen nichts; und so könnte auch die schönste Etymologie daneben hauen in einem Falle, wo wir von den früheren Sprachen des Landes noch so gar nichts wissen.

Vor allem aber möchte ich Verwahrung einlegen gegen ein Verfahren, bei dem die Freude über die Entdeckung der rein sprachlichen Möglichkeit der Wortbildung jede Rücksicht auf die sachliche Wahrscheinlichkeit so ganz bei Seite lässt. Das von mir oben herangezogene Wort kommt nur einmal, eben im 15. Jašt 27, in der Akkusativform *gudəm* vor, was ebensogut auf einen Stamm *gud* zu beziehen ist wie auf das bisher angenommene *guda*. Der Nominativ könnte dann schwerlich anders lauten als *guš*, und da das Wort ja nicht „Darm, After" bedeutet wie indisch *guda*, so steht wohl einer anderen Stammbildung erst recht nichts im Wege. Eine genauere Bestimmung der Lage des Landes ist leider nicht möglich, so lange der Name nicht in anderen Quellen neu gefunden wird. Auf der heutigen Karte könnte man nach einem Namen *Saghul, *Silghul, *Sargī oder ähnlichen suchen, wenn der Name noch am Leben sein sollte und — mit „Hundert" begönne, was freilich auch nicht sicher ist, nicht einmal in dem Sinne, dass man nur an eine iranisierte Namenform dächte, die gar nicht ursprünglich iranischer Herkunft wäre.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen: nach v. Erckert bedeutet im Tabasseranischen *thataguš* so viel wie Pfau, neben dem sonst im Kaukasos üblichen *thaus*, *thavus* und cachurischem *tütükuš* und Džekischem *thauskuš*. — Diese Formen sind dadurch nicht erklärt, dass man sie als „arabisch-persisch-türkisch" bezeichnet.

Ein zweites kaukasisches Wort für den Pfau ist abchazisch *paršavang*, georgisch *faršavang(i)*. Dieses Wort klingt iranisch, doch kenne ich bisher keine Erklärung. Sollte darin das Awestawort *paršwanika* (14. Jašt 15) erhalten sein, das man als „mit gesprenkelter Vorderseite" übersetzt? Der Ausdruck wird von einem Eber gebraucht.

Ekbatana-Hagbatāna.

Von V. F. Büchner.

Die Dezembernummer 1913 der OLZ brachte Sp. 537 einen Aufsatz G. Hüsings über die griechische Namensform der alten Mederhauptstadt, wozu ich einiges bemerken und nachtragen möchte.

Was die Nebenform *Ἐκβάτανα* angeht, so stimme ich mit dem Verfasser hierin überein, dass sie vielleicht einer Volksetymologie, die den Namen mit einer Ableitung des Verbums *ἐκβαίνειν* zusammen brachte, ihre Entstehung verdankt.

Was aber den Vokal der vorletzten Silbe betrifft, so haben hier bekanntlich die Dichter ein kurzes *α*, wie aus dem Metrum hervorgeht (Aisch. Perser, 16; Aristoph. Acharn. 64; 613; Eq. 1089; Wespen 1143). Wir werden also wohl anzunehmen haben, dass die Griechen wenigstens *Ἀγβάτανα* oder *Ἐκβάτανα* (so schon Aristophanes) mit kurzem *α* sprachen. Ob und wie das erklärt werden kann, werden wir sogleich sehen. Zuerst wäre zu fragen, ob wir wirklich *Ἁγβάτανα*, mit Spiritus asper, zu schreiben haben, d. h. ob wirklich die Griechen zur Zeit der Perserkriege *Hagbatana* gesagt haben. Ich glaube es nicht. Wenn wir die gr. Wiedergabe altpersischer Wörter betrachten, sehen wir öfters, wie ap. *h* griechischer Spiritus lenis entspricht. Es lassen sich Beispiele für die drei Vokale *a*, *i*, *u* beibringen:

ap. *hāxamaniš* = gr. *Ἀχαιμένης*
ap. *hi(n)dav-* = gr. *Ἰνδος*
ap. *(h)utāna-* = gr. *Ὀτάνης*

Der Hauchlaut scheint also im ap. sehr schwach gewesen zu sein[1].

Die orientalischen Formen (zusammengestellt bei Pauly-Wissowa s. v. Ekbatana, cf. auch Hübschmann, Arm. Gramm. I S. 17 und Marquardt, Ērānšahr S. 70) weisen für die ap. Grundform langes ā aus, wie die Bīsutūn-Inschrift denn auch schreibt. Dass der bab. Text hier kein *ā* hat, verschlägt bekanntlich nichts, über die elamische Transkription traue ich mir kein Urteil zu. Ich möchte noch hervorheben, dass aram. אַחְמְתָא wohl nur scheinbar einem Stat. Emphat. gleicht, vielmehr langes, nasaliertes *ā* wiedergibt: für analoges aus dem neupersischen cf. Horn im Grundriss der iran. Phil. § 23, 3, s. f. Zu den syrischen Formen (bei Hübschmann, l. l.) ist zu bemerken, dass die Pešittā-form Cheth hat, gegen das spätere Hē (das erste in direkter Anlehnung an den Grundtext?); auffallend in LXX *Ἀμαθᾶ* ohne Guttural. Die Semitisten von Fach mögen entscheiden, ob im Ezrabuche für Cheth Hē zu schreiben sei: bekanntlich hat die pahlavī-Schrift für beide Laute dasselbe Zeichen.

Dass die np. Form *Hamadān* keine regelrechte Fortsetzung des ap. *Hagmatāna* sei, be-

---

[1] *h* wird bekanntlich oft nicht geschrieben, vor *u* sogar nie. Cf. Bartholomä Gr. I. Ph. § 270, 5 und 6; Schwund des *h* (allerdings im Inlaut): ap. *amiy* = jaw. *ahmi*, ebenso plur. *amahy*: ibid. § 285.



zweifle ich. Die Ausführungen des Verfassers haben mich nicht eines andern belehren können. Wir brauchen nur die Gleichung ap. **ā-gmatanam*: np. *āmadan* = ap. *hagmatāna*: np. *hamadān* aufzustellen[1].

Dass das ap. Wort das *h* einmal ganz verloren, und später (im sassanidischen pahlavī und np.) wieder erhalten habe (cf. Note 2 und noch Horn G. I. Ph. § 42, 7 a), braucht man nicht anzunehmen: es genügt auf Doppelformen wie np. *hand* und *and* (ap. *ha(n)tiy*) zu verweisen. Formen ohne *h* hätten wir dann in den semitischen und griechischen Wörtern, mit *h* noch in dem המתאן des Bundahišn[2].

Die Etymologie unserer Form ist ziemlich schwierig. Am liebsten möchte ich einfach verweisen auf Bartholomä s. v. und auf die dort zitierte Literatur; wenn ich aber wählen müsste, so würde ich mit Bartholomä den Vorzug geben dem **hagma-tāna*, das dann zu deuten wäre aus **hagmata-tāna*, woraus (haplolog. Silbenschwund!) *hagmatāna* geworden wäre; für **tāna* wäre dann die (sekundäre) Bedeutung „Volk“ anzusetzen[3], so dass man etwa übersetzen konnte: „conventus populi“.

Ich werde jetzt versuchen, das kurze *α* der gr. Formen zu erklären. Die einfachste Annahme wäre wohl, dass der Name uniranisch sei: Wenn zwei verschiedene Sprachen sich ein Wort aus einer dritten mundgerecht machen[4], wird es kaum auffallen, dass die Quantität der Vokale schwankt. Auch gibt es mehrere Sprachen, die keinen Unterschied zwischen „ein-“ und „mehrmorigen“ Vokalen kennen (auch auf idgerm. Gebiete, vgl. das Armenische, wo aber wohl kaukas. Einfluss vorliegt). Sehr unwahrscheinlich wäre freilich, dass die gr. Formen unvermittelt aus einer autochthonen Sprache Irans stammen sollten.

Besser ist es anzunehmen, dass die ap. Form durch kleinasiatische Vermittelung ins Griechische gekommen ist. Ohne Zweifel wurde sie von der ionischen Logographie den Griechen Europas übermittelt[1].

Weil wir aber heutzutage noch sehr wenig von den einheimischen Sprachen Kleinasiens wissen, kann ich wenigstens nicht weiter gehen: nur möchte ich auf die Tatsache hinweisen, dass ein von Ioniern übernommenes Hagmatāna, mit langem ā mindestens *'*Αγβατηνα* ergeben hätte, cf. *Μῆδοι* < *Māda*, *Ξέρξης* < **ξηρξης* < *xšayāršā*.

Wir haben also festzustellen, dass ungeachtet der echtpersischen Form *Hagmatāna* die Griechen ein **Agbatăna* übernahmen, dass sich einbürgerte, und deshalb eben griechisch war, wie man z. B. auf deutsch Florenz sagt und nicht Firenze.

Wie Ktesias, der in Persien war, geschrieben hat, ist aus den Exzerpten nicht mehr zu ersehen. Hat er aber wirklich *Ἀγβάτᾱνα* oder ähnliches geschrieben, so war das eine „gelehrte“ Schreibweise, wie deren mehrere gerade von ihm belegt sind, z. B. *Ἀστυιγας*, *Δαρειαιος* (cf. Hüsing: Kṛsaaspa im Schlangenḷeibe usw. S. 30)[2].

Sumerische Apotropaia.

Von Ernst F. Weidner.

Babylonien ist wohl als das Land der stärksten Ausbildung des Aberglaubens zu betrachten. Ueberall wähnte sich der Babylonier von bösen Dämonen bedroht, zu deren Abwehr die zahlreich uns erhaltenen Beschwörungstexte verfasst sind. Dem persönlichen Schutze des Einzelnen dienten die Amulette, die man an einem Bande um den Hals trug. Einige Beispiele einer neuen Art von Apotropaia kann ich nun heute hier vorlegen. Es handelt sich um vier Tafeln, die eine kreisförmige, nach oben und unten gewölbte Form haben; ihr Durchmesser beträgt etwa 7 cm. Die Rückseite ist mit einem kurzen innen ausgehöhlten Stile versehen, woraus sich mit Sicherheit ergibt, dass die Texte irgendwie an die Wand eines Hauses oder Tempels angesteckt waren. Da die Aufschriften sich ohne weiteres als die

---

[1] Wenn das Wort iranisch ist, was Bartholomä s. v. zu bezweifeln scheint, wäre ap. *ha(n)gmatāna* anzusetzen, wie man es auch gewöhnlich tut. Der Nasal muss aber schwach gewesen sein, wie aus der ap. Schreibung sowie aus den gr. Formen hervorgeht. Hübschmann, Neupers. Lautlehre § 143 nennt das Schwinden von *gm* in np. *Hamadān* „scheinbar“, und lässt es aus phl. *Ahm(atān)* über **Hahmatān* entstehen: „hier also ap. *gm* (im Inlaut) zu *hm* geworden“. Cf. auch ibid. § 107 b. Wieder anders Andreas bei Pauly-Wissowa s. v. *Apobatana*. Ich glaube aber, dass die pahlavī-Schreibung *Ahm(atān)* (auf Münzen) rein aramäisch ist, während das *Hamatān* des Bundahišn die rein-mittelpersische Form darstellt, aus der das np. *Hamadān* hervorging. Dann brauchen wir auch Andreas' Deutung nicht anzunehmen, wie wohl sie die Form *Βάταναι* bei Isidor sehr schön erklärt.

[2] Sem. ח und ה muss dann spirantisches *g* wiedergeben.

[3] Cf. Barth. s. v. *(h)utāna*; **tāna* zu ai. *tāna* und *tana*; wegen des Bedeutungsüberganges liesse sich ai. *jana* vergleichen.

[4] Merkwürdig ist aber auch, dass das ai. bisweilen gr. *ᾰ* mit *ā* umschreibt (also nur zwei Sprachen!): cf. Wackernagel, Altind. Grammatik § 3 Anm. Hier aber war die Ursache ein Unterschied in der Klangfarbe zwischen ai. *ă* und gr. *ᾰ*, cf. Macdonell: Vedic Grammar § 6.

[1] In den Fragmenten der ion. Logographen kommt der Name m. W. nicht vor. Doch kann ich nicht glauben, dass Aischylos (der den ältesten Beleg gibt) die iranischen Namen anders als aus literarischen Werken, also eben den ion. Historikern, kannte — ungeachtet des Umstandes, dass er bei Marathon mitgekämpft haben soll.

[2] Der grosse Dareios wird aber bei Kt. *Δαρεῖος* geschrieben, *Δαρειαιος* sind der Bruder des Artaxerxes I. und Dareios II. Interessant wäre es, dem nachzugehen, ob er verschiedene Quellen benutzt hat. Wie ist *Δαριάν* bei Aischylos (Perser 651 und 662, in der Totenbeschwörung) aufzufassen?



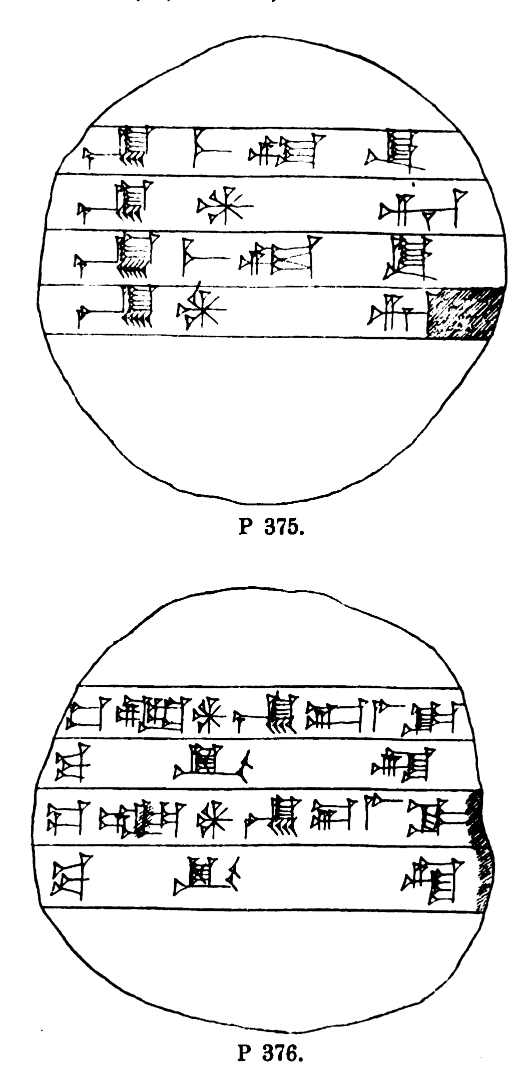
Anfangszeilen von Beschwörungstexten zu erkennen geben, so sollten die Tafeln sicher als Schutz gegen das Walten böser Dämonen dienen. Wir können wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie die Wände babylonischer Privathäuser zierten, wo sie entweder immer befestigt waren oder nur in Fällen angesteckt wurden, wenn Unheil (Krankheit usw.) drohte (in diesem Falle könnte man annehmen, dass sie dann je nach Bedarf aus dem Besitze des Tempels

P 371.

P 374.

requiriert wurden). Vielleicht ist beides richtig, indem Apotropaia allgemeinen Inhalts immer die Wand schmückten, Apotropaia speziellen Inhalts nur in besonderen Fällen dort befestigt wurden.

Sind die vorliegenden Texte schon als neue Art von Hausamuletten von grossem Werte, so geht ihre Bedeutung doch noch weiter. Sie stellen nämlich wohl die ältesten, zurzeit bekannten Stücke der Beschwörungsliteratur überhaupt dar. Dem sicheren Kriterium der Schrift zufolge stammen sie nämlich aus der Zeit der Dynastie von Ur (etwa 2400 v. Chr.) und sind deshalb auch noch rein sumerisch abgefasst. Von besonderer Wichtigkeit ist aber der unten an erster Stelle behandelte Text P 374. Es ist ja bekannt, dass die Babylonier gern literarische Stoffe in Beschwörungen einfügten; ich verweise nur auf die sogenannte Legende vom Zahnschmerzwurm (CT XVII 50 und Meissner, MVAG 1904, 3, S. 40ff.). Hier ist nun in den



P 375.

P 376.

Beschwörungstext eine Tierfabel eingearbeitet worden. Unsere Kenntnisse von der babylonischen Tierfabelliteratur sind ja heute noch so überaus dürftig[1], dass jedes neue Stück, wenn es auch noch so klein ist, überaus will-

[1] Bisher waren nur einige Fragmente von Tierfabeln aus Ašurbanipals Bibliothek bekannt; sie sind veröffentlicht in CT, XV pl. 31—38 und bearbeitet von Johnston, AJSL 1912, p. 81ff. Vgl. auch Weber, *Literatur*, S. 303ff. und Boissier, *Revue sémitique* 1913, p. 439ff.



kommen ist. Hier ist aber bei dem hohen Alter des neuen Textes besondere Freude am Platze. Es ergibt sich daraus mit Sicherheit, dass auch die semitisch-babylonische Tierfabelliteratur auf sumerische Originale zurückgeht.

Bevor ich nun zur Besprechung der einzelnen Texte übergehe, möchte ich nicht verfehlen, Herrn Professor Peiser, in dessen Besitze sie sich befinden, für die liebenswürdige Erlaubnis, sie veröffentlichen zu dürfen, auch hier meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich beginne mit dem Texte P 374, der, wie bereits erwähnt, ein Stück einer Tierfabel enthält. Die einmal wiederholte Inschrift lautet folgendermassen:

1. *kà-a pi-bi al-gig*
2. *gìr-bi al-lum-e*

„Der Fuchs, sein Ohr ist krank, sein Fuss ist gebrochen“.

1. Zur Lesung *kà-a* des Ideogramms *LUL-a* s. die Glosse zu Th R 103, R. 9. *al-gig* = *mâriṣ*, s. II R 16, 13 cd. Zu den mit *al* zusammengesetzten Verbalformen vgl. Thureau-Dangin, RA XI, p. 53 und Delitzsch, *Sum. Gramm.* S. 101 f. — 2. Zu *lum* „brechen, zerbrechen“ s. Meissner, SAI 8558 (= *ḫamâšu* „zermalmen, zerdrücken“) und 8568 (= *kaṣâṣu* „abhauen“).

Was mit dem kranken Fuchse weiter geschah, ist natürlich unmöglich sicher festzustellen. Die Vermutung liegt aber nahe, dass einleitend die Geschichte vom Fuchse erzählt war, wie er krank war und von der Gottheit geheilt wurde: in gleicher Weise möge auch der kranke Mensch, so fuhr wohl dann die Beschwörung fort, von seiner Krankheit genesen.

Der Text von P 371 hat folgenden Wortlaut:

1. *gi-dub-ba*
2. *gi-gir-gí*

GI-DUB-BA ist bekanntlich = *ḳan duppi* „Schreibrohr“ (Brünnow 2468). Was aber mit *GI-GIR-GÍ* gemeint ist, kann vorläufig nicht festgestellt werden. Jedenfalls handelt es sich aber um ein ähnliches Instrument wie *GI-DUB-BA*. Das wird auch durch ein Traumbuch nahegelegt, in dem die beiden Worte gleichfalls nebeneinander vorkommen. In Sm 801, Kol. III 12 f. (Boissier, *Choix de textes* II, p. 24 f.) lesen wir:

12. *–GI-DUB-BA iddin-šu id-daḫ-* . . . . . .
13. *–GI-GIR-GI iddin-šu ṣu-mi-ra-tu-šu ikaššad*

12. Gibt man ihm (dem Träumenden) ein Schreibrohr, so . . . .
13. Gibt man ihm ein *GI-GIR-GI*, so wird er seinen Wunsch erreichen.

Boissier (a. a. O., p. 25) will *GI-GIR-GI* als *GI ḫuṣâbi* „tige de dattier“ fassen. Das ist aber kaum angängig. In jedem Falle ist es aber unmöglich, aus den beiden obigen Zeilen von P 371 irgendwelche Rückschlüsse auf den Inhalt des ganzen Textes zu ziehen.

Ich gehe jetzt zu P 375 über; hier lesen wir:

1. *en me ad azag*
2. *en- ^{d}Inanna*

„Herr der Beschwörung, glänzender Vater, *en-^{d}Inanna*“.

Zu *en- ^{d}Inanna* vgl. Witzels Studie über *en- ^{d}Ningirsu* in OLZ 1912, 3, Sp. 97 ff. Ich glaube nicht, dass Witzel mit seiner Uebersetzung „Bildnis des Ningirsu“ recht behalten wird. Meines Erachtens haben wir etwa zu übersetzen: „göttlicher Vermittler des Ningirsu“; mit anderen Worten: es dürfte damit die Gottheit gemeint sein, die zwischen Ningirsu und dem menschlichen Bittsteller vermittelt (vgl. die katholischen „Heiligen“), wofür ja die Darstellungen der Siegelzylinder zahlreiche Beispiele bieten. Ebenso wäre dann hier *en- ^{d}Inanna* zu fassen.

In P 375 liegt ganz klar der Anfang eines Beschwörungstextes vor. Ein Gott, der als „Herr der Beschwörung“ angeredet wird, wird angerufen, damit er gegen das Walten der bösen Dämonen zu Hilfe eile.

Der vierte Text ist endlich P 376; er hat folgenden Wortlaut:

1. *giš-banšur ^{d}En-lil-lá-ka*
2. *ba-gál-la*

„Der Opfertisch Enlils ist da“.

Hier hat es sich sicher um einen Ritual- oder Beschwörungstext gehandelt. Irgendwelche Zeremonien werden vorgenommen, um die Beschwörung vorzubereiten. Das Aufstellen von Opfertischen ist ja gerade aus Beschwörungstexten wohl bekannt (vgl. Zimmern, *Beitr. zur babyl. Religion*, S. 94).

Da ich über den Zweck dieser Texte bereits einleitend gesprochen habe, bleibt jetzt nur noch eine Frage zu behandeln. Bei allen vier Texten ist die zweizeilige Aufschrift einmal wiederholt. Warum wohl? Nun, die Antwort dürfte nicht schwer sein. Die doppelte Setzung der Inschrift sollte als Verstärkung dienen, um das Walten der bösen Dämonen um so sicherer fernzuhalten. Was aus anderen semitischen Sprachen längst bekannt ist, nämlich dass Doppelsetzung eines Wortes als Verstärkung des Begriffes gilt, tritt uns hier auch im Babylonischen entgegen, übrigens durchaus nicht zum ersten Male. Bei ThR lesen wir Nr. 246 E, 3f. an leider stark verstümmelter Stelle: *–kakkabu im-šú-uḫ im-šú-[uḫ* . . . .] *iš-kun iš-kun* [ ]. Und ebenso finden wir in dem Briefe 83, 1—18, 1, 5—7 (Waterman, AJSL XXIX, p. 3 und 20 ff.): *–mûši ša-ri ^{šâr}šûti iš-kun iš-kun-ma im-ṣur im-ṣur-ma izziz^{iz} izziz^{iz}-ma ip-ru-ud ip-ru-ud-ma.*

Ein neues Datum zur altassyrischen Geschichte.

Von F. E. Peiser.

In den mir soeben zugegangenen MDOG Nr. 54 berichtet Dr. W. Andrae über seine letzten grossartigen Inschriftenfunde und gibt

als Abb. 8 eine Goldplakette aus der Cella des Ischtar-Tempels. Da diese eine wichtige chronologische Angabe enthält, gebe ich im folgenden sofort Transskription und Uebersetzung, soweit es nach der Zinkotypie möglich ist.

	Tukulti-Ninib	Tukulti-Ninib
	[šar kiššati šar dan-nu šar mt Aššur	der König der Scharen, der mächtige König, der König von Aššur
	ni-šit Aššur šangū Aššur	der Geliebte Aššurs, der Priester Aššurs,
	re'u ki-nu na-mad Ištar	der legitime Hirte, der Liebling Ištars
5	mu-šik-niš mt Ḳu-ti-i	der unterwarf Ḳutū
	a-di pa-at gim-ri	vollständig,
	apil Šulmānu-ašaridu šangū Aššur	der Sohn Salmanassars, des Priesters Aššurs,
	apil Adad-nirari šangū Aššur-ma	des Sohns Adad-nirari's, des Priesters Aššurs.
	ū-ma bēt Ištar aš-šu-ri-ti	Als — das Haus der assyrischen Ištar
10	belti-ia ša i-na pa-na	meiner Herrin, das dereinst
	Ilu-šum-ma a-bi šangū Aššur	Ilušumma, mein Ahn, der Priester Aššurs,
	šarru a-lik pa-ni-ia epu-šu	der vor mir wandelnde König, gebaut hatte,
	XIII šu-ši šanāti	13 Schock Jahre
	il-li-ka-ma bītu šu-u	hingebracht hatte, jenes Haus
15	e-na-aḫ-ma	verfallen war, indem
	la-be-ru-ta il-lik	es alt geworden war,
	i-na ū-me-šu-ma i-na šur-ru	damals im Anfang
	šarrū-ti-ia an-ḫu-su	meines Königtums trug ich
	u-ni-kir dan-na-su	sein Verfallenes ab, erreichte
20	ak-šud E-ME bīt par-ṣi	seinen festen Grund. E-ME, das Haus des Gesetzes
	šu-bat ḫi-da-ti-ša	den Wohnsitz ihrer Freuden
	E-AN-NA parak la-li-ša	E-ANNA, das Gemach ihrer Fülle,
	ad-ma-na ra-šub-ba	die hehre Stätte,
25	ša eli maḫ-ri-i ḳud-me-šu	deren Front (?) über die frühere
	šu-tu-ru epu-uš-ma	großartig war, baute ich und
	ki-ma šu-bat šame-e u-be-ni	wie Himmelswohnsitz machte ich glänzend,
	iš-tu uš-še-šu a-di	Von seinem untersten Teil bis
	gab-dib-be-šu	zu seinen Zinnen
30	u-šik-lil na-ri-ia	vollendete ich. Meine Zuschriften
	aš-ku-un rubū arkū ū-ma	stellte ich auf. Ein späterer Fürst, wann
	bītu šu-u u-šal-ba-ru-ma	dies Haus alt geworden ist
	e-na-ḫu lu-diš	und verfällt, möge (es) erneuern
	lu-ni-me-ir na-ri-ia	und erstrahlen lassen, meine Inschriften
35	šamni lip-šu-uš ni-ḳa-a	mit Oel salben, Opfer
	liḳ-ḳi ana aš-ri-šu-nu	spenden und (sie) an ihren Ort
	lu-te-ir Ištar	zurückbringen; dann wird Ištar
	ik-ri-be-šu i-še-me	seine Gebete erhören.
	mu-ni-kir šiṭ-ri-ia	Wer da meine Schrift und meinen
40	šami-ia Ištar belti	Namen vernichtet, dessen Waffen
	kakki-šu liš-bir ana ḳāti	möge Ištar, die Herrin zerbrechen und in
	nakirē-šu lu-me-li-šu	die Hand seiner Feinde ihn geben.

Andrae hat dieselbe oder ähnliche Inschriften auf Bleiplatten und dem riesigen darüber liegenden Kalksteinblock gefunden und liest dort die unserer Zeile 13 entsprechende Stelle neru II šu-ši sanate = 720 Jahre. Auch in unserer Inschrift würde man zuerst ebenso lesen wollen. Nun ist aber zu erwägen, dass, wenn zwischen Tukulti-Ninib und Ilu-šumma 720 Jahre verflossen sein sollten, andererseits zwischen den Königen Erišum und Salmanassar I nach der Angabe MDOG Nr. 21 739 Jahre, dann, da Ilu-šumma der Vater des Erišum und Salmanassar der Vater des Tukulti-Ninib ist, die beiden Angaben einander widersprechen würden. Deshalb ist es nötig, eine zweite Möglichkeit ins Auge zu fassen, nämlich so zu lesen wie oben, so dass wir als Differenz die Zahl 780 erhalten. Dann fügen beide Angaben sich gut zusammen.

Wenn Tukulti-Ninibs erstes Jahr nach meiner Vermutung OLZ 1912 Sp. 109 auf 1254 angesetzt wird, käme Ilu-šumma auf 2034, Erišum auf ∓ 2000.

Besprechungen.

S. A. B. Mercer: The Oath in Babylonian and Assyrian Literature. Mit einem Anhang von Fritz Hommel: Die Schwurgöttin Esch-ghanna und ihr Kreis. XII u. 120 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Preis fr. 6 —. Bespr. v. J. Hehn, Würzburg.

Ein etwas merkwürdiges Buch, insofern der von F. Hommel beigegebene „Anhang“ (S. 47 bis 116) die Abhandlung, die dem Ganzen den Titel gibt, um ein gutes Stück an Umfang übertrifft. Der Sache selbst tut dieses äussere Verhältnis keinen Eintrag, weil beide Schriften ganz unabhängige Gegenstände behandeln. Mercer betrachtet seine Untersuchung als Beitrag zu einer wichtigen Seite der Religionsgeschichte und sieht in der allgemeinen Idee des Eides, ein göttliches Wesen zur Bekräftigung der Wahrheit anzurufen, die heute noch wesentlich die gleiche ist wie in der babylonisch-assyrischen Zeit, einen Beweis dafür, wieviel von der babylonisch-assyrischen Religion für alle Zeiten grundlegend gewesen ist. Dass jene Religion so reich an Eiden ist, erklärt Mercer mit dem Hinweis, dass damals die Götter mit dem Leben aufs innigste verbunden waren, die Handlungen der Menschen unmittelbar überwachten und die Verletzung des Eides straften.

Der Autor stellt die in den Kontrakten, Verträgen und Gesetzen vorkommenden Eidesformen sorgfältig zusammen, wobei er die chronologische Ordnung beobachtet (K. I—III). Daran schliessen sich Schlussfolgerungen über die allgemeine Natur und eine Darstellung des allgemeinen Rituals des Eides bei den Babyloniern und Assyrern (K. IV und V). Eine Schlussfolgerung fasst das Ergebnis kurz zusammen (K. VI).

Wenn Mercers Verdienst darin besteht, dass er das Material übersichtlich ordnet, so besteht das seines Lehrers Hommel in der Aufrollung zahlreicher weittragender Probleme, zu deren Aufhellung seine Studie wichtige Fingerzeige gibt. Der „Anhang", als nachträgliches Angebinde Léon Heuzey zum achtzigsten Geburtstage gewidmet, enthält viel mehr als der Titel erwarten lässt. Zunächst weist Hommel nach, dass die bisher Nina gelesene mit dem Ideogramm „Haus" *(eš)* und eingeschriebenem „Fisch" *(ḫa)* bezeichnete Göttin in Wirklichkeit *Eš-ḫa(n)-na* (zuweilen ist das phonetische Komplement beigefügt) auszusprechen ist. Von der Ḫammurapi-Zeit ab wird die alte ideographische Schreibung durch die phonetische *Eš-ḫa-ra* bezw. *Iš-ḫa-ra* abgelöst. Hommel bringt für seine These eine Reihe von Beweisgründen bei, so dass an ihrer Richtigkeit kaum ein Zweifel übrig bleibt. Die weiteren Ausführungen dienen der allseitigen Klarstellung des Namens, des Charakters und der Bedeutung der Göttin, wobei verschiedene neue und recht interessante teilweise aber auch etwas kühne Beziehungen aufgezeigt werden. Als eine der merkwürdigsten Entsprechungen der Ešḫanna nennt Hommel die ägyptische Göttin *Hat-Hor*, deren Ideogramm („Haus" mit eingeschriebenem *ḥr* d. i. Ḥor, Horus) auf die gleiche Vorstellung vom Haus als Mutterschoss zurückgehen soll, so dass neben der Verwandtschaft im Wesen auch ein formeller Zusammenhang anzunehmen wäre. Nach Hommel „weisen die zahlreichen unmöglich auf Zufall beruhenden Uebereinstimmungen der südarabischen und der in noch viel ältere Zeit zurückführenden altägyptischen Mythologie mit der babylonischen mit gebieterischer Notwendigkeit nicht etwa auf Babylonien selbst, sondern vielmehr auf das westlich vom Euphrat an Babylonien angrenzende Gebiet der alten Paradiesesströme, also auf Chaldäa und Ostarabien" (S. 80).

Es ist unmöglich, die Fülle der Einzelbeobachtungen Hommels hier nur anzudeuten, geschweige darauf einzugehen. Erwähnt sei, dass er einen bereits am 15. April 1910 in den „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlichten Artikel über „Das Tierkreislicht in der Symbolik des alten Orients" hier nochmals abdruckt, weil er an jener Stelle den Fachgenossen nicht leicht zugänglich ist. Im Anschluss an Hermann Gruson, dem der Aegyptologe H. Brugsch begeistert zustimmte, wird die Kunstform der Obelisken und Pyramiden aus den am klarsten im Februar-März am Abendhimmel und im September-Oktober am Morgenhimmel als Begleiterscheinung der Dämmerung sichtbaren kegelförmigen Lichtpyramiden erklärt. Mit diesen beiden Lichtkegeln werden die beiden Berge des Sonnenauf- und -Untergangs identifiziert. „Aus diesen beiden Bergen hat sich dann die Vorstellung eines Weltberges oder Götterberges entwickelt ..... Der architektonische Ausdruck dieser uralten Idee ist bei den Babyloniern der Stufenturm ..... und die davon abgeleitete, ebenfalls ursprünglich siebenstufige Pyramide" (S. 90). Auch unsere Kirchtürme sollen in letzter Linie auf dieses Kegel- und Dreieckssymbol zurückgehen (S. 92). Aus der Zweigeteiltheit des Zodiakallichtkegels erklärt sich die Vorstellung der Babylonier, dass der Weltberg zweigipflig sei. Abgedruckt wird ferner das Résumé eines von Hommel am 8. April 1908 in Alexandria beim 2. internationalen Archäologenkongress gehaltenen Vortrags: „Die astrologischen Vorlagen des Alexandrinischen Pharos", in welchem dargelegt wird, dass das Vorbild des Pharos, „der sich in den Minareten der ägyptischen Moscheen fortsetzte, in den babylonischen Stufentürmen, speziell in dem als Leuchtturm an den Himmel versetzten Stufenturm beim Sternbild des Widders zu suchen ist" (S. 96). Während aber der Turm am Widder mehr ein Pharos oder Leuchtturm war, war der Turm am Gegenpunkt, unterhalb von Wage und Skorpion von Haus aus mehr als Feueraltar und Tempel gedacht (S. 96f.).

Diese wenigen Auszüge sollten bloss zur Charakteristik des geistvollen und sehr gelehrten Beitrags von Hommel dienen, aus dem jeder Leser, auch wenn er mit seiner Zustimmung zurückhält, reiche Anregung schöpfen wird. Den Inhalt völlig zu skizzieren ist unmöglich. Hommel schlägt Brücken zwischen entfernt liegenden Völkern und Zeiten — mancher wird Bedenken tragen, der Tragkraft der Brücken zu trauen und dem kühnen Gedankenfluge zu folgen, zumal auch die Darstellung infolge der Schwierigkeit der Probleme und der Fülle der immer aufs neue auf Hommel eindrängenden Gedanken von dem Leser eine anstrengende Geistesarbeit verlangt.

Archibald Duff: History of OT Criticism. 152 S. 8°. London, Watts & Co., 1910. Geb. M. 15 —. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Duff hat auf engem Raume eine sehr interessante Darstellung eines umfangreichen Stoffes gegeben. Er nimmt den Ausgangspunkt im AT selbst, handelt dann von der Behandlung des AT in der alten Kirche und im Judentum bis auf Spinoza, führt von da den Weg zu Astruc weiter und gibt endlich einen Ueberblick über die wissenschaftliche Bearbeitung des AT seitdem bis an die Gegenwart. In diesem letzten Abschnitt und im ersten ist natürlich seine eigne Position innerhalb der kritischen

Bibelforschung am deutlichsten für die Darstellung bestimmend. Charakteristisch ist die Auswahl der Porträts, die beigegeben sind: Lagarde, Wellhausen, Cheyne, B. W. Bacon, Duhm, Spinoza, Astruc, Vatke, Stade, Colenso, Hupfeld, de Wette, Kuenen, Karl David Ilgen, Budde, Heinrich Ewald. Wie erwünscht sind uns solche Darstellungen disziplingeschichtlicher Art! Fürs AT haben wir doch eigentlich nur Diestels noch immer sehr wertvolles Werk. Wie bei diesem, so zeigt sich auch bei Duff, dass das Interesse disziplingeschichtlicher Arbeiten weit über die bloss historische Orientierung hinausgeht.

W. Staerk: Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaia 40ff. Ein Beitrag zur Deuterojesaja-Kritik. III, 142 S. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. M. 4,50; geb. M. 5,50. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Staerks Ansicht über Inhalt und Entstehung der Ebed-Jahwe-Lieder in Jes. 40ff. ist kurz folgende: Als erste entstanden bald nach 586 die drei Lieder 42, 1—4. 49, 1—6. 50, 4—9, ihr Held ist eine prophetische Idealgestalt. Dazu kam später das vierte Lied 52/53, dessen Held eine Herrschergestalt — der König Jojachin — und ihr Geschick — Demütigung und Erhöhung — ist. Deuterojesaja hat den Komplex c. 40—48, die Jakob-Israel-Hymnen gedichtet und den Ehrennamen „Knecht Jahwes", der ihm aus den oben erwähnten Liedern bekannt war, auf Israel übertragen, vor 538, dann schuf gleich nach Erlass des Freiheitsediktes ein zweiter Dichter die Zion-Jerusalem-Hymnen 49, 8—55 fin. Endlich hat ein Redaktor die beiden Hymnen-Zyklen vereinigt, die Lieder eingefügt und durch Zusätze sozusagen kommentiert.

Ob diese Hypothese in allen Einzelheiten das Richtige trifft, lasse ich dahingestellt. Von wesentlicher Bedeutung an der Staerkschen Arbeit aber scheint mir der Nachweis oder, wenn ich ganz vorsichtig im Ausdruck sein soll, der erneute Hinweis darauf, dass erstens die vier sog. Ebed-Jahwe-Lieder im Zusammenhang Fremdkörper sind; sie könnten fehlen, ohne dass eine gedankliche Lücke empfunden würde, dass zweitens der Ebed-Jahwe der Lieder kein Kollektivum ist. Diese, wie Duhm mit Recht sagt, oberflächlichste aller Auskünfte ist von Staerk aufs neue unterstrichen; dass drittens das „wir" von 53, 1, vgl. 52,. 15, nicht die Heiden sein müssen. Ich hätte gern gesehen, wenn die teilweis ja gar nicht zu behebenden textlichen Schwierigkeiten dieses vierten Liedes und die sich aus dieser Lage der Dinge ergebenden Schwierigkeiten des Verständnisses noch stärker betont worden wären.

Natürlich werden Staerks diesbezügliche Ausführungen, S. 56—102, allen denen recht unbequem sein, die es „beklagen, dass es bis heute noch nicht gelungen ist", die Stimmen auf das allein Richtige zu einigen, nämlich Kollektivauffassung des Ebed-Jahwe und alles, was mit diesem Dogma zusammenhängt.

Stephanus Székely: Bibliotheca apocrypha Introductio historico-critica in libra apocrypha utriusque Testamenti cum explicatione argumenti et doctrinae. Vol. I: Introd. generalis, Sibyllae et Apocrypha Vet. Test. antiqua. VIII, 512 S. gr. 8°. M. 11 —; geb. M. 12,40. Friburgi, Brisgoviae, B. Herder, 1913.
Felix Haase: Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. IV, 92 S. 8°. M. 3 —. Leipzig, Hinrichs, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Diese zwei Schriften über verwandte Gebiete der Literatur, welche sich zufällig in einer Hand begegnen, haben einen völlig entgegengesetzten Charakter. Während die Untersuchung von Haase absichtlich dasjenige in der apokryphen Evangelienliteratur bespricht, was an literarkritischen und anderen Fragen darin noch ungeklärt, strittig und zweifelhaft ist, die gesicherten Resultate dagegen nur kurz angibt oder gar übergeht, will die Bibliotheca Apocrypha des katholischen Theologieprofessors Székely umgekehrt in erster Linie das Gesicherte, Feststehende, Unbezweifelte dem gelehrigen Schüler darbieten. Demgemäss ist die Darstellung bei Haase sprunghaft, genaue Einzelkenntnisse voraussetzend, eine wertvolle Weiterführung für Sachverständige, während Székelys Arbeit ihren Wert in Lückenlosigkeit und weiter Umfassung des gesamten Stoffes besitzt, auch eine bis in die jüngste Gegenwart herabreichende genaue Literatursammlung bietet.

Im einzelnen enthält Szekelys *Bibliotheca Apocrypha* 1. eine Introductio generalis S. 1—114, welche zunächst Gebrauchsgeschichte, Einteilung, Wert, Entstehung und Erhaltung, sowie eine Charakteristik der Apokryphen lehrhaft darbietet, sich dann aber von S. 22 an zu genaueren Untersuchungen über Apokalyptik, den Lehrgehalt und die Eschatologie der Apokryphen, die Entstehung und Verwandtschaft ihrer Anschauungen erweitert und endlich eine Sammlung der Textzeugen und Kataloge, sowie eine allgemeine Bücherschau gibt. Von da an werden zunächst 2. die Sibyllinen, dann 3. die Apocrypha Vet. Test. antiqua besprochen. Letztere sind eingeteilt in Apocalypses apocryphae: Henoch (aeth. slav.) Assumptio Mosis, Ap. Baruch syr., IV Esra; apocryphi historici: Jubilaeen, Epist. Salomonis, III Esra, III Maccab.; apocryphi morales: testamenta XII patriarcharum, Psalmen Salomos, Oratio Manassae, IV Maccab., apocrypha varia ac deperdita, worunter ausser der Ascensio Isaiae noch das Noahbuch, Jannes und Jambres, Eldad und Modad usw. sowie die Elias-Apokalypse verstanden werden.



Jedes einzelne Buch ist mit einer genauen Untersuchung bedacht, die, soweit ich nachprüfen konnte, zuverlässig und vollständig ist. Von den meisten Büchern wird eine längere Textprobe dargeboten, ein sehr empfehlenswertes Verfahren. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort, doch werde ich nicht verfehlen, mich in meiner Ausgabe der Esra- und Baruch-Apokalypsen, deren zweiter Band bald in der Kirchenväter-Sammlung der Berliner Akademie erscheinen soll, mit den diesbezüglichen Ansichten des Verfassers auseinanderzusetzen. Hier möchte ich besonders auf die vorher erwähnten Kapitel der generalis introductio hinweisen, in denen Székely Lehre und Eschatologie, Ursprung und Verwandtschaft der Apokryphen bespricht. Die Leser der OLZ wird besonders § 12 (SS. 92 bis 109) interessieren, in denen die Beziehungen zu anderen Religionen, besonders zu Babyloniern und Persern behandelt werden.

Den Schluss bilden eine chronologische Zusammenstellung der besprochenen Bücher, in der ich die Anordnung Baruch Esra durch die entgegengesetzte Esra Baruch ersetzen würde, ein alphabetisches Wörter- und Sachenverzeichnis und eine Inhaltsübersicht. Es ist ein gross angelegtes und besonders, aber nicht allein, für Katholiken empfehlenswertes Buch.

Die Untersuchungen Felix Haases, deren allgemeinen Charakter ich oben bezeichnet habe, beziehen sich auf das koptische Aegypter- oder Ebionitenevangelium, wobei Haase in der Polemik Jakoby-Schmidt sich auf die Seite des Letzteren stellt, auf das Evangelium des Gamaliel (gegen Revillout), dem ein äthiopisches Fragment nebengestellt wird, auf das koptische Evg. des Bartholomäus, das Evg. der Zwölfapostel, das von C. Schmidt 1895 herausg. Fragment „ein angebliches Petrusevangelium", das Thomasevg., das arabische Kindheitsevg., das Protevangelium des Jakobus, die arabische Geschichte des Zimmermanns Josef, die Pilatusakten und endlich den Transitus Mariae, auch Dormitio Mariae genannt. Jeder der elf Abschnitte enthält am Kopf eingehende Literaturnachweise.

Patrologia Orientalis. Paris, Firmin-Didot et Cie., Freiburg im Breisgau, Herder. 8°.

Tome V. Fasc. 5. Recueil de Monographies III. Les Légendes syriaques d'Aaron de Saroug, de Maxime et Domèce, d'Abraham, maître de Barsôma, et de l'empereur Maurice. Texte syriaque, edité et traduit par F. Nau. Les Miracles de Saint Ptolémée. Texte arabe, édité et traduit par L. Leroy. S. 693—808. fr. 4,35.

Tome VI. Fasc. 1 und Tome VII. Fasc. 5. James of Edessa, The Hymns of Severus of Antioch and others. Syriac version edited and translated by E. W. Brooks. S. 1—179. 180—391. fr. 10,70 bzw. 12,60.

Tome VII. Fasc. 1. Traités d'Išaï le Docteur et de Hnana d'Adiabène sur les Martyres, le Vendredi d'Or et les Rogations suivis de la Confession de foi à réciter par les évêques avant l'ordination. Textes syriaques publiés et traduits par Addaï Scher. S. 1—91. fr. 5,50.

Tome VIII. Fasc. 1. Recueil de Monographies IV. Jean Rufus, Plérophories. Témoignages et révélations contre le concile de Chalcédoine. Version syriaque et traduction française éditées par F. Nau. S. 1—208. fr. 12,35.

Tome VIII. Fasc. 2. Les Homiliae cathedrales de Sévère d'Antioche. Traduction syriaque de Jaques d'Édesse (Suite). Homélies LVIII à LXIX éditées et traduites en français par Maurice Brière. S. 209—396. fr. 11,20. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Die unter der Bezeichnung Recueil de Monographies III zusammengestellten Legenden sind weder sprachlich noch inhaltlich dazu geeignet eine grössere Aufmerksamkeit zu erregen. Brauchbare geschichtliche Notizen wird man in ihnen nicht suchen, eher dürfte man erwarten, dass sich das Eine oder das Andere in folkloristischem oder sonst kulturgeschichtlichem Interesse verwenden lassen möchte. Doch in dieser Hinsicht bewegen sich die Wundergeschichten in altgewohnten Pfaden und die Dämonen geben wie gewöhnlich für die strafende Tätigkeit der Heiligen das nötige Objekt ab. Sympathisch, aber keineswegs vereinzelt, steht der heil. Maximos da, welcher einem blinden Kalb die Augen öffnet oder eine halb verschlungene Schlange aus dem Leibe einer grösseren Ihresgleichen herauszieht und ihr so das Leben rettet. Bedeutender sind die anderen syrischen Originaltexte, die im Tome VII. Fasc. 1. von dem bekannten chaldäischen Erzbischof zu Söörd herausgegeben sind. Ueber den Inhalt dieser Texte sowie die von ihnen vertretene Schriftgattung „de causis festorum" überhaupt hat Baumstark in Or. christ. Bd. 1, S. 320ff; besonders 330ff. gehandelt. Ueber die beiden Verfasser, von denen der Eine, Išai, früher sehr wenig bekannt war, gibt der Herausgeber in einem Vorworte S. 5—10 wertvolle Aufschlüsse, denen sich einige Bemerkungen über eine Anzahl eigentümlicher Zitate aus dem Matthäus- und Lukas-Evangelium anschliessen, deren Herkunft nicht festzustellen war. Der Textausgabe liegt eine HS der erzbischöflichen Bibliothek zu Söörd zugrunde. Bedeutender als diese Originalwerke sind die Uebersetzungen aus dem Griechischen in Rec. d. Monogr. IV. Die „Plerophorien" des Johannes Rufus, Bischoff in Maiuma, wurden besonders durch die Arbeiten von F. Nau zur allgemeinerem Kenntnis gebracht, der in dem Pseudodionysischen Werke ziemlich umfangreiche Auszüge davon vorfand und in dem MS Add. 14631 des Brittischen Museums eine bisher übersehene, fast vollständige Kopie des sonst nur durch ein einziges MS (Add. 14650) bekannten Werkes entdeckte. Zu diesem Material kommt noch

die Chronik des Michael Syrus, in der fast das ganze Werk Aufnahme gefunden hat und die nach der Einleitung Nau's S. 6 ebenfalls für die Ausgabe berücksichtigt wurde. Aus allen diesen Textzeugen werden Varianten mitgeteilt, leider ohne dass wir über die Grundsätze etwas erfahren, gemäss denen das Material verwendet worden ist. Wenn nun ein Werk wie die Patrologia zunächst keinen sprachwissenschaftlichen Zielen nachgeht, wäre man doch dafür dankbar gewesen, irgendwo eine Andeutung darüber zu finden, wie die mitgeteilten Varianten aufzufassen sind, z. B. darüber dass die angeblichen Varianten aus dem Michael Syrus zwar an und für sich richtig sein können, aber doch von seinem wirklichen Text, so wie er in der Ausgabe Chabots vorliegt, keine Vorstellung geben. Das wirkliche Verhältnis wird dadurch noch mehr verschleiert, dass einige Auszüge aus den Plerophorien, die in einer abweichenden Form in einer Berliner HS aufgefunden wurden, eben wegen der beträchtlichen Abweichungen ihres Textes in einem Anhange besonders mitgeteilt werden. Wie schon bekannt ist das Werk eine Sammlung von Offenbarungs- und Traumgeschichten, Heiligenlegenden und dgl., die sich gegen die Synode in Chalcedon richtet. Sie zeigt sehr anschaulich wie man in jener zeitungslosen Zeit die öffentliche Meinung beeinflussen konnte. Und über den Erfolg belehrt die Geschichte Palästinas und Aegyptens. Relief und Leben erhalten diese oft fanatisch zugespitzten Geschichten durch genaue Lokalisierung, Angabe des oder der Gewährsmänner, Darstellung von Nebenumständen jeder Art und das alles lebensvoll und mit einer ruhigen Sachlichkeit, die den angenehmsten Eindruck von Glaubwürdigkeit macht. Und dieses Beiwerk ist es vor allem, das das Buch zu einer sehr beachtenswerten Quelle unserer Kenntnis jener Zeit und jener Gegenden macht. Mir scheint, es verdient auch seiner ganzen Form und Darstellungsweise wegen die Beachtung derer, die sich für die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse der islamischen Traditionsliteratur interessieren. Einige „Textes complémentaires", besonders griechische, und gute Indices zu den Nomina propria, den fremden oder sonst bemerkenswerten Wörtern sowie ein Sachregister erhöhen den Wert des Werkes.

Die von Duval in Angriff genommene Ausgabe der syrischen Uebersetzung der Homiliae cathedrales des Severus wird von M. Brière weitergeführt. Der von Duval veröffentlichte Teil, die Homilien LII—LVII umfassend, findet sich jetzt, der eigentümlichen Publikationsweise der Patrologia orientalis gemäss, mit Ausgaben von griechischen und koptischen Papyrus, syrischen, arabischen, griechischen und äthiopischen Chroniken zusammengeworfen in Tome IV. Die jetzt als Tome VIII Fasc 2. erschienene Fortsetzung bringt nun in einer ebenso buntverschiedenen Umgebung den syrischen Text der Homilien LVIII—LXIX nach denselben Handschriften und denselben Grundsätzen hergestellt.

Inwiefern die in diesem Heft gebotenen Predigten den Theologen von besonderem Interesse sein können, darüber steht mir als Laien kein Urteil zu. Aber auch wer sich hauptsächlich für Sprache und Kulturgeschichte interessiert, wird jede neue Veröffentlichung aus der syrischen Uebersetzungsliteratur mit Freude begrüssen. Nur so wird einmal die Zeit kommen, wo ein Berufener sich daran wagen kann, der Uebersetzungstätigkeit der Syrer und besonders den Uebersetzungen aus dem Griechischen eine Sonderuntersuchung zu widmen. Für die Sprach- und Stilgeschichte des Syrischen wird eine solche Arbeit von grundlegender Bedeutung werden, und in gewisser Hinsicht, für die gelehrte Uebersetzungstätigkeit, wird selbstverständlich dem Jacob von Edessa ein Ehrenplatz eingeräumt werden müssen. Für ihn charakteristisch und dazu von hervorragendem Interesse ist seine Ausgabe der durch einen Paul von Edessa angefertigten Uebersetzung der Hymnen des Severus von Antiochia. Hier wurden die Wörter, die nach Jacob ohne direkte Entsprechungen in dem ihm vorliegenden griechischen Texte nur zur Ausfüllung des Metrums dienen, durch rote Tinte kenntlich gemacht. Zu Stellen, die sich sonst dem Original nicht eng genug anschliessen, gibt Jacob über der Zeile die wörtliche Uebersetzung. So bietet diese „kritische" Ausgabe Jacobs neben dem an sich grossen Interesse als einziger Ersatz eines verlorenen griechischen Originals ein unvergleichliches Mittel zur Wiederherstellung dieses Originals. Ueber die Bedeutung der Hymnen an sich hat Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten S. 45ff. gehandelt. Endlich gibt Jacob zu Anspielungen auf biblische Aussagen am Rande den Stellennachweis und den vollständigen Text der fraglichen Stellen. Dieser Text geht nicht immer auf die Peschitta zurück, bisweilen ist er derjenige des Theodotion oder der Septuaginta, bisweilen sogar einer bis jetzt nicht festgestellten Uebersetzung entnommen.

Bei der Herausgabe dieses unschätzbaren Werkes nun kam es vor allem darauf an, das kritische Beiwerk zu dem eigentlichen Texte der Uebersetzung, das nur in einer einzigen Handschrift auf uns gerettet worden ist, zur Geltung kommen zu lassen. Dies ist auch dem Herausgeber und der Redaktion der Patrologie vorzüglich gelungen. Für die Feststellung des



Textes selbst wurden andere Handschriften benutzt. Doch legte sich der Herausgeber mit Recht und zum Vorteil des Ganzen eine gewisse Zurückhaltung auf. Die Handschriften, welche (mehrere oder wenigere) Hymnen des Severus enthalten, sind zahlreich, und viele gewiss als für praktische Zwecke bestimmt nur mit grösster Vorsicht als Textzeugen für die „kritische“ Ausgabe Jacobs zu verwenden. Es berührt eigentümlich, dass die Anfangszeilen vieler Hymnen in dem alten von den Haupthandschriften gebotenen Inhaltsverzeichnisse anders wiedergegeben werden als später in der eigentlichen Uebersetzung. Leider stehen die (modernen) Indices zu diesem Werke noch aus und werden erst der zu erwartenden Ausgabe der Briefe des Severus angeschlossen werden und somit Gott weiss in welchen Band der Patrologie versetzt.

Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Gesammelt im J. 1889 von **Max Freiherrn v. Oppenheim.** II. Syrische und hebräische Inschriften. Bearb. von Bernh. Moritz und Jul. Euting. IV, 23 S. gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. M. 2—. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Das Glanzstück dieser Sammlung ist die Inschrift von Serrīn, nicht sowohl wegen ihres Inhalts, als weil es die älteste bisher entdeckte syrische Inschrift ist (74 n. Chr.). Einiges harrt darin noch richtiger Lesung und Erklärung. In Z. 8 scheint es mir nach der Photographie nicht ausgeschlossen, עפרא (hinter ירמון) zu lesen. In Z. 3 wird בר ברה eben doch als Apposition zu dem unmittelbar vorhergehenden Eigennamen gehören. Das merkwürdige Suffix der 3. Pl. הם, das Moritz S. 163, 35 verzeichnet, kann ich in der Inschrift nicht entdecken. In Z. 6 bildet דיתאר den Gegensatz zu דישבח „wer einen Lobpreis spricht“ (Z. 5). Es würde also eine Ableitung von ארר „verfluchen“ passen, und zwar müsste es Etpaal sein, da kontrahierte Etpeele nicht vorkommen; das Reflexivum vor *arāru* kommt im Assyr. im Sinne des Transitivs vor (Delitzsch WB). בית קיומא (S. 167 u.) könnte „Haus auf die Dauer“ bedeuten.

Der posthume Beitrag Eutings bringt u. a. eine verbesserte Ausgabe der grossen arabisch-hebräischen Synagogeninschrift von Tādif. Die Worte השם יזכהו . . . . ויחיה לבו חמודו ידידו ויראהו בניהם ובני בניהם übersetzt Euting, indem er בניו ו hinter ויראהו ergänzt: „Der Herr begnade ihn . . . ., und es möge erfreuen sein Herz sein Ersehnter, sein Geliebter [Sohn], und dieser möge ihn erleben [schauen] lassen [seine Söhne] und deren Söhne usw.“. Es ist aber unwahrscheinlich, dass in diesem Zusammenhange das Subjekt von יחיה und יראהו ein anderes als „Gott“ ist. Man lese לב[נ]ו statt לבו mit Umschreibung des Akk. durch ל, was im späteren Arab. (bzw. Hebr.) nicht ungewöhnlich ist und ergänze dann nicht בניו ו sondern בנים ו. Also „der Herr begnade ihn . . . . und erhalte seinen Sohn am Leben . . . . und lasse ihn Kinder schauen usw.“.

Baedeker: Egypt and the Sûdân. Handbook for travellers. 7. remodelled ed. CXC, 485 S. m. 22 Karten, 85 Plänen u. 55 Vign. M. 15—. Leipzig, K. Baedeker 1914. Bespr. v. W. **Max Müller**, Philadelphia Pa.

Von meinen Bemerkungen zur 7. deutschen Ausgabe des inhaltsreichen Handbuches (OLZ XVI 364) muss die Mahnung zu grösserer Verständlichkeit für das ungelehrte Publikum hier doppelt betont werden. Gerade bei dem reisenden Publikum englischer Zunge sollte der weniger Gebildete einigermassen berücksichtigt werden; er wird sich besonders stossen an den teilweise französischen Karten, an der Betonung des Altertumsinteresses, an vielen unpraktischen Umschreibungen[1]. Aegyptologische Hypothesen hier aufzunehmen, ehe sie Ablagerung und Verbreitung gefunden haben, ist gefährlich[2]. Von praktischen Verbesserungen wäre die wichtigste vollere Angabe über die schwierigen Unterkunftsmöglichkeiten in den kleineren Plätzen. Was soll der Reisende z. B. in „Tell-el-Amarna“ anfangen?[3]

A. Döhring: Etymologische Beiträge zur griechischen und deutschen Mythologie. Beilage zu dem Programm des Königlichen Friedrichs-Kollegiums (Ostern 1907). Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei, 1907. Bespr. v. E. Lewy, Lichtenrade b. Berlin.

Durch Schuld des Referenten ist die Anzeige dieses Heftes so lange unterblieben, dass eine Auseinandersetzung damit in der Tat fast nicht mehr nötig ist; denn die letzten Jahre haben so lebhafte Erörterungen der Prinzipienfragen,

---

[1] Wo eine griechische Umschreibung einigermassen bekannt ist (wie z. B. Sethos — was ist aber Sethy?), ist sie ein guter Ausweg aus den verzweifelten Umschreibungsschwierigkeiten. Wo sie aber nur der Gelehrteste kennt und sie gar fraglich ist (wie Harmais statt Har-em-heb), ist sie unpraktisch. Für den durch das Bibelinteresse fast allen englisch redenden Lesern wohl geläufigen und philologisch unanfechtbaren Namen Merne(so!)ptah eine solche griechische Entstellung „Amenephthes“ einführen zu wollen, ist besonders ungeschickt. Jemand, der Fühlung mit englischer Literatur hat, sollte hier herangezogen werden.

[2] Besonders eine so allgemein abgelehnte Theorie wie die Gleichzeitigkeit des „Nastesen“ und des Kambyses.

[3] Ueber Entgleisungen wie S. 430, Z. 21—23 (die Sudanstämme) oder ägyptologische Versehen wie die nun veraltete Falschlesung des Götternamens „Tefnut“ möchte ich mich nicht verbreiten. Ueber die Akzentuierung des Arabischen habe ich mich zur deutschen Ausgabe geäussert; *ei* für *ē* zu schreiben, würde ich nicht raten, da das der ohnedies dem englisch Redenden allzu geläufigen Diphthongisierung des *ē* Vorschub leistet.

die die Mythenforschung betreffen, gebracht, dass sich als Fehler dieser (Beiträge) dadurch klar ergeben haben muss: dass in ihnen bei der Deutung der mythologischen Namen vielfach doch noch mehr von der Lautform dieser Namen ausgegangen ist als von den mit diesen Namen verknüpften Mythen. Unter den geistreichen Einfällen, die in verschwenderischer Fülle mitgeteilt werden, sind sicher viele ernster Prüfung werte, und wir wünschen nur, dass der Herr Verfasser selbst sie ausführlichst aus den Mythen heraus entwickelt. In jenem künftigen ausführlichen Werke, zu der das vorliegende vielleicht als ein Entwurf anzusehen wäre, werden auch einzelne Schönheitsfehler, Unscharfheiten, Widersprüche, Versehen, beseitigt sein; besonders wäre auch, wie es die Weiterarbeit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft verlangt, die Bedeutung der Worte, die dasselbe Suffix tragen, zu berücksichtigen, sowie die Möglichkeit der Gräzisierung fremder Suffixe, besonders in den Ortnamen.

B. Laufer: Dokumente der Indischen Kunst. I Heft, Malerei. Das Citralakshana. Nach dem Tibetischen Tanjur herausgegeben und übersetzt. XI, 193 S. Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1913. M. 15—. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Vorwort: Die wenigen Dokumente über indische Kunstgeschichte sind nur im tibetischen Tanjur zu finden. Aus diesen Texten ergibt sich, dass Indien, ehe es vom Westen her beeinflusst wurde, „eine in alte Zeiten zurückgehende Tradition der Malerei besessen und eine theoretische Konstruktion des Malens geschaffen habe“ (p. VIII u. IX).

Diesem Vorwort, hier nur in extenso wiedergegeben, folgt eine 66 Seiten umfassende „Einleitung“, in der „die hauptsächlichsten Ergebnisse, die sich aus dem Studium des Textes aufdrängen, kurz zusammengefasst sind.“ Im Tanjur nämlich finden sich vier kunsthistorische Schriften 1. Plastische Darstellung Buddhas, 2. Kommentar über die Grössenverhältnisse der Buddhastatue, 3. Citralakshana = Theorie der Malerei, 4. Theorie der Grössenverhältnisse der Statuen. Sie sind aus dem Sanskrit ins Tibetische übersetzt, und die Originale verloren gegangen; auch ist über die Zeit der Abfassung genaueres nicht zu ermitteln. Im Vorliegenden bringt Laufer Text und Uebersetzung von Nr. 3, die von 1. 2. und 4. werden später folgen. Im Gegensatz zu ihnen ist Nr. 3 kein buddhistisches, sondern ein brahmanisches Werk, wurde aber wohl trotzdem in den buddhistischen Tanjur aufgenommen, da dieser Literatur ein dementsprechendes Werk fehlte. Es ist keine vorbuddhistische Arbeit, sondern mehr dem Einfluss einer speziellen religiösen und Kunstrichtung zuzuschreiben, nämlich dem der Sekten der Ajiraka und Jaina, von denen die letzteren in der indischen Kunst eine bedeutende Rolle spielten. Es waren die Asketen, die etwas früher und zugleich mit dem ersten Buddhisten lebten. Im Gegensatz zu diesen gingen sie nackt, was insofern von Wichtigkeit ist, als im Citralakshana die Anweisungen für die Wiedergabe des nackten Körpers niedergelegt sind, weshalb wir auch nicht griechische usw. Einflüsse heranzuziehen brauchen, um das Nackte in der indischen Kunst zu verstehen.

Die nähere Zusammensetzung des Citralakshana können wir hier übergehen, es sei nur so viel erwähnt, dass es aus drei Kap. besteht, von denen Kap. 1 die sagenhafte Entstehung der Malerei schildert, Kap. 2 bringt die Götterbilder in Zusammenhang mit dem Opferkult. Kap. 3 bringt hauptsächlich Masse, gewissermassen den Kanon der menschlichen Idealgestalt; ausserdem Beschreibung der Details, wie Nägel, Zähne, Haare usw. Es wird empfohlen, das Schöne darzustellen, hässliche Eindrücke aber zu vermeiden. Frauen sollen züchtig und ehrbar erscheinen. Daran schliessen sich dann noch interessante Bemerkungen des Verfassers über die nicht ausschliessliche Rolle, die die Religion in der alten indischen Malerei spielte, sie sollte hauptsächlich den Künstler zu höheren Leistungen anspornen, gewissermassen sein Werk vergeistigen; ferner der Einfluss dieser Lehren auf den Lamaïsmus usw.

Die dann (p. 42 ff.) folgenden philologischen Auseinandersetzungen den Text betreffend, werden mehr für den Spezialisten in Frage kommen. Der Text selbst umfasst p. 67—126, und die Uebersetzung p. 127—183.

Laufer schreibt im Vorwort, dass die vorliegende Arbeit in einer Auflage von nur 200 Exemplaren „pro domo“ für den engeren Kreis der Fachgenossen gedruckt sei. Allerdings ist die Lektüre trotz des flüssigen Stils nicht leicht, viele philologische Anmerkungen, Abschweifungen usw. komplizieren sie, ebenso wie manchmal eine vielleicht nicht ganz übersichtliche Disposition. Dennoch ist aber gerade in der „Einleitung“ eine solche Fülle von Stoff enthalten, (zu erwähnen wäre noch besonders die Entwickelung der tibetischen Malerei und ihre Beziehungen zur indischen) wird auf so manches Gebiet der indischen Kunstgeschichte ein helles Licht geworfen werden, so viele interessante Fragen erörtert, dass wir zwar nicht unbedingt jedem das Buch empfehlen aber dringend das folgende desideratum aussprechen: Der Verfasser möchte nach Erscheinen der p. 2 angeführten anderen Werke in der bisherigen Art seine so wichtigen Resultate in einer mehr gemeinverständlichen Arbeit zusammenfassen; über älteste

indische Kunstästhetik und die sie beeinflussenden Faktoren wäre sie etwa zu benennen. Wer den detailierten Begründungen nachgehen will, könnte ja die oben besprochene und die angekündigte Arbeit nachschlagen. In der neuen Form aber würden die Studien und Ergebnisse Laufers hauptsächlich ein grösseres Publikum, als es die „engeren Fachgenossen" sein können, unstreitig zu grossem Dank verpflichten.

Juli 1913.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

An der Mündung des ägyptischen Flusses Fayum hat Flinders Petrie eine wichtige Entdeckung gemacht. Er hat eine Pyramide aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert entdeckt, in der in einer kleinen Nische die Totenkammer einer ägyptischen Prinzessin mit ihrem Schatz gefunden wurde. Da lagen ein poliertes Golddiadem unbekannten Musters, zwei Brustschilder von Gold, eingelegt mit Lapislazuli, Ketten aller Art, goldene Vasen und Pendants und viele tausend ganz kleine Goldperlen, schliesslich ein Rasierzeug mit goldenen Griffen. Einer früheren, wahrscheinlich räuberischen Oeffnung ist der Schatz in der Nische entgangen. Die Kostbarkeiten wurden nach dem Museum in Kairo gebracht.

(Berliner Tageblatt, 21. Mai 1914.) #

Bei den Ausgrabungen, die unter Leitung von Steindorff Ende 1913 und Anfang 1914 am Ostufer des Nils, etwas südlich von der grossen Provinzialstadt Assiut, auf dem Boden des alten Antiäpolis vorgenommen wurden, fand man Gräber aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend. Inschriften waren allerdings so gut wie gar nicht zu entdecken. Dagegen waren die Felsreliefs und Inschriften aus der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends recht interessant. Aber auch Funde aus weit späteren Epochen wurden gemacht. So grub man Leichen aus, die in Stein- oder röhrenförmigen Tonsärgen bestattet waren. Weitere Ausgrabungen nahm man in Anibe, einer ganz alten Gräberstadt, vor. Hier stiess man auf die Reste der nubischen Kultur aus den Jahren 1900 bis 1700 vor Christus. In Steinkreisen befand sich hier das eigentliche Grab, das meist aus ungebrannten Ziegeln hergestellt war. Der Tote, der seinen vollen Schmuck trug, lag in der Regel auf der linken Seite und hatte die Knie hochgezogen. Sein Gesicht war der aufgehenden Sonne zugewandt. Die Funde sollen an die einzelnen wissenschaftlichen Institute Deutschlands verteilt werden. (Ebenda, 21. Mai 1914.) #

Italien.

In Montefiore bei Ancona ist eine grosse archaische Totenstadt entdeckt worden. Unter den zahlreichen Gräbern ist besonders eines bemerkenswert, welches das Skelett eines jungen Mädchens enthält. Um das Skelett ist ein aus kleinen Elfenbein-, Glas- und Ambraringen gebildeter Mantel ausgebreitet. Ausserdem ist es mit Spangen, Ringen und Steinen geschmückt. Ein anderes Grab enthält das Skelett eines gepanzerten Kriegers, über dem ein bronzener Kriegswagen aufgestellt ist.

(Ebenda, 8. Juni 1914.) #

Aus gelehrten Gesellschaften.

Asiatic Society 1914. Am 7. April liest K. A. C. Creswell über „The history and evolution of the Dome in Persia". Persien spiele in der Entwickelungsgeschichte der Kuppel eine bedeutende Rolle. Diese Art der Hausbedeckung sei in Aegypten bereits zur Zeit der zehnten Dynastie bekannt. Ein Hausmodell, das in Rifeh freigelegt wurde, und das aus jener Epoche stamme, trage drei kleine Kuppeln. In Babylonien wurde die Kuppel im siebenten Jahrhundert v. u. Z. konstruiert. Hier wie in Aegypten ist sie von geringer Höhe und erscheint auf Gebäuden zweiter Ordnung. Erst die Perser hätten sie ausgebildet und verbreitet. Das älteste Modell sei hier in dem Palaste zu Firuzabad zu finden, wo dasselbe eine Höhe von 45 Fuss erreiche. Der Referent nimmt an, dass dieses Schloss älter sei als das mit drei Kuppeln versehene von Sarvistan. Es stamme aus der Zeit vor 230 v. u. Z. Es berühre sich eng mit den architektonischen Schöpfungen dieser Art in ältester Zeit, während der Bau zu Sarvistan vielmehr als das Prototyp der mesopotamischen Konstruktionen aus dem 6.—9. Jahrhundert anzusehen sei. Da die Erfindung der Kuppel ihren Ursprung im Holzmangel habe, so ist Creswell anzunehmen geneigt, dass seine eigentliche Heimat Ostpersien sei, das an Holz ganz besonders arm sei. Der Vortragende bespricht sodann die Kuppeln der gr. Moschee zu Kum, der Kala-i-Sang zu Kerman, der Mausoleen Sanǰars zu Merw, Mohammed Khudabundas zu Sultanieh und der des Timur und seiner Gattin. Er verfolgt den Kuppelbau bis nach Indien (Humajun-Mausoleum). Sch.

Hellenic Society 1914. Am 5. Mai liest Ridgeway eine Untersuchung über ‚The early Iron Age in the Aegean Area'. Ridgeway verwirft die bis 1896 von den Archäologen verfochtene Annahme, dass die mykenische oder Bronzezeit-Kultur in das Basin des ägeischen Meeres von aussen her eingedrungen sei. Dieselbe sei vielmehr von einer Rasse entwickelt worden, die hier seit der neolithischen Epoche einheimisch gewesen sei. Dies bestätigen namentlich die Entdeckungen A. J. Evans' in Cnossos. In den schlanken, blonden Achäern oder Hellenen Homers, deren Kultur Schliemann und andere mit der mykenischen identifiziert haben, möchte Ridgeway einen keltischen bzw. teutonischen Stamm erkennen. Dieser sei in Griechenland um das vierzehnte Jahrhundert v. u. Z. eingedrungen und hätte sich zum Herrn der autochthonen Bevölkerung gemacht, die bei den Griechen unter dem Namen „Pelasger" erscheine. Die Pelasger seien mit den dunkelfarbigen, autochthonen Thrakiern aufs engste verwandt, eine Ansicht, die die thrakische und thessalische Archäologie bestätigen. Der gegen diese Pelasger-Theorie von Wace und Thompson (Prehistoric Thessaly pp. 250—53) erhobene Einwand, dass die Poterien der älteren Bewohner von Argolis verschiedene Kunstrichtungen aufweisen, spreche höchstens für eine Vielheit der Stämme, aber nicht gegen eine Einheit der Rasse. Der Referent geht dann auf andere von Wace, Thompson, A. Lang und A. Evans vorgebrachten Einwürfe ein. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1914. Auf dem 52. Congrès des Sociétés Savantes de Paris et des Départements, der vom 14.—18. April in Paris tagte, gelangte u. a. eine Mitteilung A. Bel's zur Vorlesung, wonach in Agadir bei Tlemcen archaische Poterien und Faiencen entdeckt worden seien. Sch.

Am 1. Mai berichtet H. Cordier über die bisherigen Ergebnisse der Forschungsreise von Bonnel de Mézières. Er habe am 18. Februar Qualata verlassen und sich nach dem östlich von Nema gelegenen Gumbu begeben. Hinter dem Palmenpark dieser Ortschaft habe er die Ruinen einer sehr alten Stadt entdeckt. Etwa 35 km südlich von Nema, in Saïlé, sei er auf Ruinen einer bedeutenden Kapitale gestossen, die zahlreiche Totenkammern aus Steinbergen, von denen manche bis 10 m lang, 5 m breit und 1,50 m hoch sind. Etwa 8 km westlich von Nema, in El-Ghâba oder Ghâba-Mumu, wo er das alte Ghana wiederzufinden geglaubt hatte, habe de Mézières Spuren einer alten Stadtlage bemerkt. Auf dem Marsche von Ghânata oder Ghana nach Kumbi, etwa 2½ Tagereisen

nordwestlich von Nema, seien die Spuren alter Dörfer bemerkt worden. Das alte Ghânata bilde heute nur ein weites Terrain, von Scherben und Mauerresten bedeckt. Kumbi, das auf einem Hügel gelegen ist, gelte bei den Einheimischen als die ehemalige Residenz der Könige des Landes. Man könne hier noch die Ruinen einer Stadt unterscheiden, die aus Stein aufgebaut war.

Collignon unterbreitet einen von Fougères, Direktor der École d'Athènes, eingesandten Bericht von Macridi bey, Konservateur am kais. Museum zu Konstantinopel, und von Ch. Picard über die Ergebnisse der auf der Stätte des „Hieron" des Apollo Claros in Colophon im Jahre 1913 geleiteten Ausgrabungskampagne. Die Arbeiten hätten gestattet, die genaue Lage des im Tale und in der Nähe des Meeres errichtet gewesenen Haupttempels festzustellen, während die berühmte prophetische Grotte sich im Gebirge befunden habe. Eine reiche Serie von Inschriften sei zutage gefördert worden, die von grossem historischen Interesse seien. Man erfahre hier u. a. die Namen der Städte, die Gesandtschaften an Apollo Claros absandten.

Collignon liest einen Bericht Courby's über seine in den Ruinen des Apollotempels zu Delphi im Jahre 1913 vorgenommenen Untersuchungen.

Chavannes weist auf die Bedeutung der von Dr. Ségalen in der chinesischen Provinz Chen-si gemachten archäologischen Entdeckungen hin. Es sei namentlich auf eine steinerne Pferdestatue aufmerksam zu machen, die vor dem Grabe eines im Jahre 117 v. u. Z. gestorbenen Generals errichtet ist. Das Denkmal sei um 2½ Jahrhunderte älter als die ältesten, bisher bekannten Monumente chinesischer Skulptur.

Am 8. Mai legt Collignon einen an Fougères von Ch. Picard und Avezon gerichteten Bericht über die im Jahre 1913 in Thasos von ihnen geleiteten Ausgrabungen vor. Bei der weiteren Freilegung der Stadtmauern wurde ein neues Tor entdeckt. In der Nähe der Kirche Haghios-Nikolaos fand man die Grundmauern eines Gebäudes, welches wahrscheinlich zur Agora gehörte, und nicht weit davon einen reliefgeschmückten Altar der Kybele. Eines der wichtigsten Resultate ist die zweifelsfreie Feststellung, dass ein schon von Miller entdecktes Gebäude das Prytaneum ist.

(Chronique des Arts 1914, 20.) #

Am 15. Mai macht H. de Villefosse im Namen Dr. Cartons einige Mitteilungen über die von letzterem in Bulla-Regia (Afrika) unternommenen Ausgrabungen. Carton hat namentlich ein altes Gebäude mit korinthischen Säulen entdeckt, in dem sich Hunderte von grossen mit Getreide, Mandeln und Bohnen gefüllten Amphoren befinden. Wegen eines dort gefundenen, mit Silber überzogenen Bronzekreuzes dürfe man annehmen, dass dieser aus der Heidenzeit stammende Bau später in eine Kirche verwandelt worden sei. Sch.

In der Sitzung vom 26. Juni legte Thureau-Dangin ein neues hochwichtiges Dokument zur altbabylonischen Chronologie vor. Es ist dies ein rechteckiges Tonprisma von etwa 30 cm Höhe, welches auf der ersten Seite die vier ersten Könige der Dynastie von Larsa aufzählt mit Angabe der Regierungszeiten, doch sind die Zahlen fortgebrochen. Die Namen sind *Naplanum*, *Emiṣum*, *Samūm*, *Zabā*. Es folgen auf ihr dann einzeln aufgeführt die 27 Jahre *Gungunum's*, die 11 Jahre *Abisare's* und die Jahre *Sumu-ilu's* bis zum 25. Jahre. Die zweite Seite ist abgebrochen. Die dritte und vierte enthalten das 6.—60. (letzte) Jahr *Rīm-Sin's*. Das 25. und 30. Jahr *Rīm-Sin's* sind datiert nach einer Einnahme von *Isin*. Thureau-Dangin nimmt an, dass die erste Einnahme den Fall der Dynastie herbeiführte, ihr Endjahr also dem 24. *Rīm-Sin's* entsprach. Da nun das 60. Jahr *Rīm-Sin's* = dem 30. *Ḫammurabi's*, also das 24. = dem 96. der ersten babylonischen Dynastie war, so begann die Dynastie von Isin 225—96 = 129 Jahre vor der ersten babylonischen Dynastie. Aber auch die Dynastie von Larsa wird ziemlich zur gleichen Zeit begonnen haben, da *Gungunum*, der 5. König von Larsa Zeitgenosse *Eannadu's*, Sohns des *Išme-dagan*, 4. Königs von Isin war. Endlich macht Thureau-Dangin darauf aufmerksam, dass nach einem Kontrakt des Louvre auch *Sin-iqīšam*, den man bis jetzt zur Dynastie von Isin gerechnet hatte, in die Dynastie von Larsa gehöre, wahrscheinlich zwischen *Sin-idinnam* und *Arad-Sin*.

R.

Society of Biblical Archaeology 1914. Am 13. Mai liest W. T. Pilter über ‚The names of the Confederates of Abraham and of Melchizedek'. Pilter glaubt, dass die behandelten Namen amoritisch seien. Sch.

In der Maisitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sprach Wenger über eine Reihe noch zu lösender Probleme der gräko-ägyptischen Rechtsgeschichte, darunter besonders über die Fortexistenz des nationalen Rechts in den Zeiten der Fremdherrschaft und des Rechts in den koptischen und spätgriechischen Urkunden Aegyptens. Sodann wurde der Plan zur Herstellung eines Index zu den griechischen Novellen und theologischen Schriften Kaiser Justinians vorgelegt. Durch einen solchen Index wird u. a. erst die vergleichende Untersuchung des gesetzlichen und des in den Urkunden erscheinenden „lebendigen" Rechts ermöglicht werden. Aus ihm dürften Papyrusforschung und justinianische Rechtsgeschichte gleichermassen Nutzen ziehen.

(DLZ 1914, 21.) #

In der Sitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung am 19. Juni fand eine Erörterung über Apollons Geburt statt, eingeleitet durch Prof. Siecke. #

Mitteilungen.

Für die Redaktion der OLZ bestimmte Sendungen, besonders eingeschriebene, bitten wir ausschliesslich Redaktion der Orientalistischen Literaturzeitung Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 zu adressieren, ohne Beifügung eines Namens, da sonst oft Weiterungen und Verzögerungen entstehen. Die Redaktion.

Der britische Vertreter in Koweit, Capt. Shakespear, ist nach einem Ritt von 3½ Monaten, der ihn quer durch Arabien von Koweit nach Suez geführt hat, glücklich in Suez angekommen. Shakespear war auf seinem Ritt nur von eingeborenen Trägern begleitet und hat Riad, Bureida und Janfalamar passiert. Er hat zwischen Bureida und Janfalamar einen bisher unbekannten Karawanenweg entdeckt. Capt. Shakespear wird über seine Expedition vor der Londoner Geographischen Gesellschaft und später in Buchform berichten.

(Berliner Tageblatt, 11. Juni 1914.) #

Der russische Oberst P. Koslow tritt Ende Juli eine neue Expedition nach Tibet an. Sie soll von Kjachta aus quer durch die Mongolei an Charachoto vorüber, den Kukunor im Westen liegen lassend, nach Zaidam und von hier in die činesischen Provinzen Kansu und Setschuan führen. Der Rückweg ist noch nicht festgelegt. Die Reise wird zwei Jahre dauern und wird im Auftrage der kaiserlichen geographischen Gesellschaft unternommen. Die Reisegefährten haben bereits früher Koslow begleitet; unter ihnen befinden sich ein Geograph, ein Botaniker, ein Ethnograph, ein Orientalist und ein Burjate, Offizier des Transbaikal-Kosakenheeres. Die Expedition soll eine Reihe von Fragen, die auf der letzten Reise entstanden,



endgültig lösen und das wenig bekannte Gebiet kartographisch erkunden.

(Ebenda, 16. Juni 1914.) #

Am 2. Juni 1914 ist der Bahnhof Bagdad eröffnet worden. Gleichzeitig wurde die Teilstrecke der Bagdadbahn von Bagdad nach Sumike, die 62 Kilometer lang ist, abgenommen und dem Betrieb übergeben. Grosse technische Hindernisse sind, wenn erst die noch bestehende Tauruslücke geschlossen ist, beim Bau der Bagdadbahn überhaupt nicht mehr zu überwinden, so dass mit der baldigen Vollendung des grossen Werkes bis nach Bagdad zu rechnen ist. Was die Reststrecke Bagdad-Basra betrifft, so hat sich England nach dem am 14. Juni unterzeichneten Bagdad-Abkommen mit ihrem Bau durch Deutschland unter der Bedingung einverstanden erklärt, dass England durch zwei Verwaltungsratsmitglieder Einfluss auf die Tariffestsetzung gewinnt. Die deutsche Gesandschaft ihrerseits hat die Verpflichtung übernommen, dass Basra als Endpunkt der Bahn zu gelten hat, diese also nicht, wie anfänglich gedacht gewesen, bis Koweit am Persischen Golf fortgeführt werden darf. (Ebenda, 3. und 16. Juni 1914.) #

Die Deutsche Orient-Gesellschaft veröffentlicht in dem soeben ausgegebenen Heft 54 ihrer Mitteilungen die Berichte über die Ausgrabungen in Assur vom März 1913 bis zum April 1914, wo das grosse Werk der systematischen Ausgrabungen der ältesten Hauptstadt des assyrischen Weltreiches abgeschlossen worden ist. Das letzte Jahr der Grabung hat noch besonders schöne Erfolge gezeitigt und das vorliegende Heft wird überall das grösste Interesse erwecken. Besonders zwei Ergebnisse sind ebenso überraschend wie bedeutungsvoll: Die Auffindung von Königsgrüften und die Freilegung eines hocharchaïschen Ischtar-Tempels mit Bildwerken, die bis in den Ausgang des vierten vorchristlichen Jahrtausends zurückdatiert werden müssen. Besonders die letztgenannte Entdeckung ist geeignet, unsere bisherige Auffassung der vorderasiatischen Geschichte sehr stark zu verändern. Die archäologischen Funde zeigen alle Merkmale der ältesten sumerischen Kultur, wenn auch bis jetzt noch nicht feststeht, ob es gerade Sumerer waren, die um 3000 v. Chr. in diesem ältesten aller bis jetzt ausgegrabenen Tempel ihre Gottheiten verehrt haben. — Eine alte Klage der Archäologen ist, dass noch kein assyrisches Königsgrab gefunden wurde. Die deutschen Grabungen in Assur haben kurz vor ihrer Beendigung im Südflügel des Palastes nicht weniger als fünf Königsgrüfte aufgedeckt. Trotzdem die Grüfte offenbar schon in parthischer Zeit zerstört und ausgeraubt worden sind, lassen sich einzelne der aus ungeheuren Monolithen ausgehauenen Sarkophage wieder herstellen und es ist dem Grabungsleiter Dr. Andrae gelungen, drei von den fünf Grüften zu identifizieren. Sie gehören den Königen Asurbelkala (um 1100), Samsiadad V., dem Gatten der Semiramis (um 820) und — der schönste und mächtigste, der 3,87×1,88×1,60 m misst — dem berühmten Asurnazirpal III. (um 860) an. — Zum Schluss sei noch hingewiesen auf die ausserordentlich interessanten Ergebnisse, die die Freilegung verschiedener Bauurkunden brachte. Unter der untersten Schicht des grossen Tempelturms des Asur-Tempels fand sich ein Perlen- und Muschelpolster, in dem Metallscheibchen mit Inschrift eingebettet lagen. In der Cella der Göttin Dinitu fand sich im Steinfundament eine beschriftete Steinplatte in den Massen 1,70×1,04×0,35 m und im Gewicht von 1500 kg. Auf dieser Platte lag eine ebenfalls beschriftete Bleitafel von 500 kg. Zwischen der Bleitafel und der Steinplatte lagen in einer Perlenschicht zwei kleine Täfelchen aus Gold und Silber, alle mit gleichlautenden Inschriften Tukulti-Ninibs I, über den Bau. Mit berechtigtem Stolz auf das in mehr als 11jähriger, mühevollster methodischer Arbeit durch Dr. Andrae und seine Mitarbeiter Geleistete überreicht die Deutsche Orient-Gesellschaft diesen letzten vorläufigen Bericht über die Grabungen in Assur ihren Mitgliedern. Es besteht begründete Hoffnung, dass das große abschliessende Publikationswerk jetzt in rascher Folge erscheinen wird.

Voss.-Ztg. 30. 6. 1914.

Personalien.

G. Maspero, der hochverdiente Gelehrte und Directeur général du service des Antiquités d'Égypte, wird sich im kommenden Oktober aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amte zurückziehen. Zu seinem Nachfolger ist P. Lacau, Directeur de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire, ausersehen. Sch.

P. Kahle, Privatdocent in Halle, ist als Ordinarius nach Giessen (an Schwallys Stelle) berufen worden.

Ed. Mahler, bisher E. O. in Budapest, ist ebenda zum Ordinarius ernannt worden.

A. Lewkowitz ist als Dozent für biblische und talmudische Disziplinen an das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau berufen worden.

Der Archäologe G. Perrot ist in Paris im Alter von 82 Jahren gestorben.

A. Ungnad soll nach einer Nachricht der Vossischen Zeitung endgültig zum Professor der orientalischen Philologie in Philadelphia ernannt worden sein.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Anthropos. 1914:

IX, 1/2. Srinivas Jyengar, Did the Dravidians of India obtain their culture from Aryan immigrant? — F. Bork, Tierkreisforschungen: 1. Indonesisch-indische Tierkreise. 2. Der Totemismus von Tšaudyo. 3. Ein Tierkreis aus Westafrika. — Das Problem des Totemismus (Arbeiten von W. Schmidt, J. R. Swanton, W. Wundt). — *J. Hehn, Die bibl. u. die babylon. Gottesidee (W. Schmidt). Bork.

Archives suisses d'Anthropol. générale. 1914:

I, 1—2. Mai. E. Pittard, Contribution à l'étude anthropologique des Grecs. — E. Naville, Le passage de la pierre au métal en Egypte. — A. Boissier, Les mystères babyloniens. — E. Naville, Fouilles à Abydos. — *G. Montandon, Au pays Ghimirra, récit de mon voyage à travers le massif éthiopien. — *S. Reinach, Répertoire de l'Art quaternaire. #

Athenaeum. 1914:

4501. *H. Baerlein, Abu'l Ala, the Syrian; H. V. P. Num, The elements of New Testament Greek.

4502. *C. J. Ball, Chinese and Sumerian; D. Carruthers, Unknown Mongolia.

4503. *A. Nairne, The faith of the Old Testament; H. Wh. Robinson, The religous ideas of the Old Testament; G. F. Moore, The literature of the Old Testament; L. W. Batten, A critical and exegetical commentary on the Books of Ezra and Nehemiah.

4504. *J. Hastings, Encyclopaedia of religion and ethics VI. — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament: Was the Old Testament written in Hebrew? — *W. Sh. Caldecott, Herod's Temple. — *Agnes S. Lewis, Light on the four gospels from the Sinai palimpsest.

4506. *S. A. B. Mercer, Extra-biblical sources for Hebrew and Jewish history.

4507. *E. E. Sikes, The anthropology of the Greeks.

Bayer. Hefte f. Volkskunde. 1914:

I, 2. Robert Eisler: Eine altorientalische Sühnefeier am Isarufer in München (beschreibt den jüdischen Brauch des Tašlîk-Machens und zeigt den altorientalischen Ursprung desselben). P.

Bibelforskaren. 1914:

2. *O. Procksch, Genesis (E. S). — *P. D. Scott-Moncrieff,



Paganism and Christianity in Egypt (G. W.) — *E. Aurelius, Palästinabilder (E. S.)
3. E. Stave, Folkmakt och kungamakt i Israel. — *E. Stave, Inledning till Gamla Testamentes kanoniska skriften (K. V. Zetterstéen).

Cicerone. 1914:
VI, 9. Mai. O. Grautoff, Die Sammlung Arthur Sambon (enthält u. a. ägyptische Skulpturen). — W. Bombe, Die Neuordnung des etruskischen Museums in Perugia. #

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:
7. *F. Wilke, Die politische Wirksamkeit der Propheten Israels (F. Resa). — *Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen, herausgegeben von der Graeca Halensis (G. Plaumann).
8. *Volksschriften über die jüdische Religion. I 3 u. 4: B. Jacob, Die Thora Moses (H. Weinheimer).
9. *N. Peters, Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus (K. Holzhey).
11. *F. Wohlgemuth, Das jüdische Religionsgesetz in jüdischer Beleuchtung Heft 1 (P. Fiebig).
12. *G. Jéquier, Histoire de la Civilisation égyptienne (N. Reich). — *A. H. Gardiner u. a., Theban Ostraca I—IV (G. Möller).
13. *W. W. Baudissin, Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung (K. Budde). — *M. Maxudianz, Le parler arménien d'Aku (J. Karst). — *Sami Bey Frascheri, Was war Albanien? Uebersetzt von A. Traxler (E. Gerland).
14. *R. Cirilli, Les prêtres danseurs de Rome (F. Geiger). — *E. Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit (F. Feldmann). — *Th. Schermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts (E. v. d. Goltz). — *A. Erman, D. Hieroglyphen (W. Spiegelberg).
15. *W. Schencke, Die Chokma in der jüdischen Hypostasenspekulation (H. Gunkel). — *A. Harnack, Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (O. Weinreich). — *L. W. King, Catalogue of the Cuneiform Tablets in the Kouyunjik Collection. Supplement (C. Bezold).
16. *M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (N. M. P. Nilson). — *M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger (J. Goldzieher). — *V. Schröbel, Die Landesnatur Palästinas I. Teil; O. Procksch, Die Völker Altpalästinas (M. Löhr).
17. *Zeitschrift für Aegyptische Sprache und Altertumskunde Bd. 51 (O. Lange).
18. *K. Sethe, Sarapis und die sog. *Κάτοχοι* des Sarapis (W. Spiegelberg).
19. *C. Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (W. Brandt). — *H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente (S. Weber). — *R. Koldewey. Das wiedererstehende Babylon; V. Scheil et M. Dieulafoy, Esagil ou le temple de Bêl-Marduk à Babylone (F. H. Weissbach).
20. *W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil (G. A. Gerhard).
21. *C. Beccari, Rerum aethiopicarum scriptores occidentales, Vol. XIII, P. I. 1 (F. Praetorius). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (M. Hartmann).
22. C. Bezold, Die Religion Babyloniens und Assyriens (*M. Jastrow). — F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegypten (N. Reich).

Échos d'Orient. 1914:
XVII. 104. S. S., Fouilles archéologiques à Constantinople. — *G. de Jerphanion, Carte du bassin moyen du Yéchil Irmaq (R. Janin). — *E. Foord, The Byzantine Empire (J. Noel). — *K. J. Basmadjian, Essai sur l'histoire de la littérature ottomane (S. Salaville).

English Historical Review. 1914:
XXIX. 113. *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and christianity in Egypt (A. S. H.). — *W. Miller, The Ottoman Empire, 1801—1913 (G. B. H.).

Gazette des Beaux-Arts. 1914:
LVI, 680. Arménag Bey Sakisian, Un „Brasero" de Duplessis au Vieux Sérail de Stamboul.

Geographical Journal. 1914:
XLIII. 3. *C. M. Firth, The Archaeological survey of Nubia (F. A. Edwards). — *H. A. Junod, The life of a South African Tribe (F. R. C.). — *C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea (J. St. Gardiner). —. A visit to Jarabub, the Senussi Mecca.

Glotta. 1914:
VI. 1. P. Kretschmer, Die erste thrakische Inschrift.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:
4. *E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (M. Schorr).

Hermes. 1914:
2. E. Lattes, Per l'interpretazione del testo etrusco di Agram.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1913:
XXII 1. *C. L. Woolley and D. Randall-Maciver, Karanòg. The Romano-Nubian Cemetery; C. L. Woolley, Karanòg. The Fown; F. Ll. Griffith, Karanòg. The Meroitic Inscriptions of Shablûl and Karanòg (P. A. A. Boeser).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:
April. No. 2: Hunt, Papyri and Papyrology. Milne, Graeco-Romen leaden tesserae from Abydus; The sanatorium of Dêr-el-Bahri; Antony and Cleopatra? Gardiner, New literary works from ancient Egypt (Schluss). King, Some new exemples of Egyptian influence at Niniveh. Hall, The relation of Aegaean with Egyptian art. Lucas, The use of natron by the ancient Egyptians in mummification. Bibliography of 1912/3: Griffith, Hellenistic Egypt; Bell, Graeco-Roman Egypt; Tod, Greek inscriptions from Egypt. Notes and news. Notices of recent publications.

Klio. 1914:
1. G. A. Wainwright, Alashia = Alasa; and Asy. — K. Regling, Dareikos und Kroiseios. — L. Borchardt, Die diesjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten. 1912/13. — C. F. Lehmann-Haupt, Gesichertes und Strittiges: 1. Rusas I. von Urarṭu. 2. Zur Semiramis-Sage. — A. Jülicher, Ein Wort zugunsten des Kirchenhistorikers Rufinus.

Kunstchronik. 1914:
33. *Clay, Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan II (Fr. Hommel).
36. F. Sarre, Ein neues Museum muhammedanischer Kunst in Konstantinopel. #

Literarische Rundschau. 1914:
1. *Orientalisches Archiv II (E. Weigand). — *R. S. A. Macalister, A History of Civilization in Palestine; C. H. W. Johns, Ancient Assyria; P. Dhorme, Les Pays Bibliques et l'Assyrie; P. Dhorme, La Religion Assyro-Babylonienne (A. Dunkel). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine; E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Landersdorfer).
2. *H. Gressmann, Mose und seine Zeit (A. Allgeier). — *E. Norden, Agnostos Theos (A. Wikenhauser).
3. *F. Kaulen, Einleitung in die Heilige Schrift, 5. Aufl. (Schade). — *B. Walde, Die Esdrasbücher der Septuaginta (E. Bayer). — *Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, 4. Aufl. (Walter).
4. *S. Székely, Bibliotheca Apocrypha (E. Bayer). — *S. Langdon, Die neubabylonischen Königsinschriften, deutsch von R. Zehnpfund (S. Landersdorfer).

Literarisches Zentralblatt. 1914:
5. *G. Grützmacher, Synesios von Kyrene (G. Kr.). — *W. Soltau, *Orientalische und Griechische Geschichte (K. Hönn). — A. Bouché-Leclercq, Histoire des Séleucides (H. Philipp). — *A. Boucher, L'Anabase de Xenophon, avec un commentaire historique et militaire accompagné de 48 cartes (F. Bilabel).



6. *G. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (Fiebig).
7. *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das AT (J. Herrmann). — *A. Ludwich, Apollinarii metaphrasis psalmorum (H. O.). — *M. Dieulafoy, Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal (H. Kehrer).
8. *G. Kittel, Die Oden Salomos (Brockelmann). — *J. Weiss, Das Urchristentum (E. Herr). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (U. Kahrstedt). — M. L. Gothein, Geschichte der Gartenkunst. I. Von Aegypten bis zur Renaissance. — *R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon (F. B.).
9. *G. Faber, Buddhistische und neutestamentliche Erzählungen (Fiebig). — *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum NT; *F. Zorell, Novi Testamenti Lexicon Graecum; *H. Ebeling, Griech.-deutsches Wörterbuch zum NT; *O. Schmoller, Handkonkordanz zum NT 4. Aufl. (C. R. Gregory). — *G. J. Thierry, De religieuze beteekenis van het aegyptische Koningschap. — *Demotische Texte aus den K. Museen zu Berlin. I. Bd.: G Möller, Mumienschilder (G. Roeder).
10. *H. Lietzmann, Handbuch zum NT IV. 1 (P. Krüger).
11. *Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Library at Bankipore. V. III: Persian Poetry (Brockelmann). — *D. Randall-Maciver and C. L. Woolley, Buhen (G. Roeder).
12. *J. B. Bury, The Imperial Administrative System in the Ninth Century (E. Gerland). — *G. Trieremberg, Togo. — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (B. Meissner).
13. **Σπ. Παπαγέωργιος, Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν Παλαιὰν Διαθήκην* (W. Schonack). — *P. Asdourian, Die politischen Beziehungen zwischen Armenien und Rom von 120 v. Chr. bis 428 n. Chr. (E. Gerland). — *Al-Hidāja 'ila Farā'id al-Qulūb des Bachja Ibn Jōsēf Ibn Paqūda, herausg. von A. S. Yahuda (Brockelmann).
14. *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (E. Gerland).
15./16. *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch auf die Quellen untersucht (J. H.). — *A. Drews, Geschichte des Monismus im Altertum (G. E. Burckhardt).
17. *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch. Bd. V (S. Leipoldt). — *J. Nikel, Exegetisches Handbuch zum AT (J. H.).
18. *Weltgeschichte von Helmolt, 2. Auflage Bd. I u. II (Westasien) (E. Herr). — *The Ta'ríkh-i-Sahán-Gushá of 'Alá'n 'd-Dín Atá Malik-i-Suwayni. Part I, ed. by Mírzá Muhammad ibn 'Abdu'l-Wahhab-i-bazvíní (Brockelmann). — *A. Bretz, Studien und Texte zu Asterios von Amasea (C. W—n.).
19. M. Ritter, Das Hohelied von Salomo (J. Herrmann). — *H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (V. S). — *The Kitāb al-Ansāb of 'Abd al Karīm ibn Muḥammad al-Sam'ānī, reprod. with an introduction by D. S. Margoliouth (Brockelmann).
21. *R. Eckardt, Der christliche Schöpfungsglaube (Beth).
22. Konstantin der Grosse und seine Zeit. Gesammelte Studien, herausg. v. J. Dölger. — *The Tajârib al-Umam or History of Ibn Miskawayh, reprod. by L. Caetani (Brockelmann).

Loghat el-Arab. 1914:
XI. Mai. M. Hachimy, La porte Wostâny ou centrale de Bagdad. — J. N. Serkis, Une page oubliée de l'histoire de Bagdad. — A. R. Bannâ', Le minaret de Soûq el-Ghazl. — M. Ridha Chebiby, Grosse erreur d'un biographe. — J. Monib Patchahtchy, Le monde et moi. — S. Dékhil, La principauté d'Ibn Réchid. — A. Kasperkhan, Mouvement commercial à Bagdad pendant l'année 1913. — M. Hasan, La langue. — H. A. Gerges, Les qualités des Dattes en Mésopotamie. — J. Monib Patchathchy, Sâdiq et Fateby. — K. Dodjeïly, Les bibliothèques de Nédjef. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois. Bork.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Pal.-Ver. 1914:
1. E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Jerusalem und Umgebung).
2. E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Schluss). — Die neuen Funde von Samaria.
3. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1914:
1/2. A. Zweig, Der Pentateuch-Kommentar des Joseph Bechor-Schor zum 5. Buche Moses (Forts.). — L. Venetianer, Psalm XX in der synagogalen Liturgie. — *M. J. Hussey, Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum (H. Pick).

Monde Oriental. 1913:
VII, 3. H. Bauer, Miszellen (1. Was bedeutet *labbaika?* 2. Die „Tochter Zion". Der Ausdruck verdanke seine Entstehung einem sprachgeschichtlichen Zufalle. Er entstamme einer Mundart, die altes *ai* in *ā* verwandelt. בת ציון bedeute „Haus Zion". 3. Die Herkunft des hebräischen יען). — P. Leander, Nachtrag zu meiner Ausgabe der Durra des Ibn Ḥabīb. — *E. von Döbeln, Svensk orientalisk bibliografi för åren 1911 och 1912 (K. V. Zetterstéen). — * P. Thomsen, Kompendium der palästinensischen Altertumkunde (H. V. Zetterstéen). — *C. Brockelmann, Grundriss d. vergl. Grammatik d. semit. Spr. In. C. Brockelmann, Kurzgefasste vergl. Gramm. d. semit. Spr. (P. Leander). Bork.

Polybiblion. 1914:
LXXIX. Avril. *L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament 2e édit; Mirande, Le code d'Hammourabi et ses origines; S. G. Mezzacasa, Il libro dei Proverbi di Salomone. Studio critico sulle aggiunte Greco-alessandrine; H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias; O. Neuschotz de Jassy, Le Cantique des cantiques et le mythe d'Osiris-Hetep (E. Mangenot). — *G. Montandon, Au pays Ghimirra. Récit de voyage à travers le massif éthiopien; A. F. Legendre, Mission A. F. Legendre. Au Yunnan et dans le massif du Kin-Ho (H. Froidevaux).

Revue Bénédictine. 1914:
XXXI. 2. *St. Székely, Bibliotheca Apocrypha. Introductio historico-critica in libros apocryphos (H. Höpel). — *B. Ubach, El Sinai Viatge per l'Arabia Petrea (de Bruyne). — *A. Baumstark, Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum; A. Baumstark, Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum und das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier (J. C.). — *O. Stählen, Die christliche griechische Literatur (H. L.). — *J. Jeannin, Le chant liturgique syrien 2 (H. V.).

Revue Critique. 1914:
8. *K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen 2. Bd., III. Teil (A. Meillet).
10. *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (M. Cohen). — *Neugebauer, Sterntafeln von 4000 v. Chr. (My).
12. *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord T. I (A. Merlin). — *M. Delafosse, Traditions historiques et légendaires du Soudan occidental; J. Ribera y M. Asin, Manuscritos arabes y aljamiados (R. Basset).
13. *C. Crossland, Desert and Water Gardens of the Red Sea (M. G. D.).
15. *O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. III (M. D.).
16. *W. H. Roscher, Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (My).
17. *F. E. Robbins, The Hexaemeral Literature, a Study of the Greek and Latin Commentaries on Genesis (M. D.). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum I, II (M. D.).
19. *R. Cagnat, L'armeé romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs; A. Manaresi,

L'impero romano e il christianesimo (M. Besnier). — — *Bibliothèque d'histoire contemporaine: C. Jonnart u. a., L'Afrique du Nord (B. Auerbach).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1914:
1. *Cl. Huart, Histoire des Arabes, T. II (S. Reinach).
2. *V. Bérard, La mort de Stamboul (C. Mirvalle).
5. *G. Hanotaux, La Guerre des Balkans (J. Dureng).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1913:
5. A. Loisy, Isis et Osiris. — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel IV.—V. (A. Loisy). — *E. Balla, Das Ich der Psalmen (P. Alfaric). — *G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob; E. Podechard, L'Ecclésiaste; L. Levy, Das Buch Koheleth; R. H. Charles, The Book of Enoch; O. Holzmann, Die Mischna: Berakot; M. Beer, Pesachim; W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie; J. Hehn, Die biblische und die babylonische Gottesidee; M. Haller, Der Ausgang der Prophetie; E. Klamroth, Die jüdischen Exulanten in Babylonien; P. Volz, Das Neujahrsfest Jahwes; P. Humbert, Le Messie dans le Targum des prophètes; N. Mueller, Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom; S. Krauss, Talmudische Archäologie III; C. Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum; E. Klostermann, Die neuesten Angriffe auf die Geschichtlichkeit Jesu; A. Goethals, Jésus à Jérusalem; A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung; E. de Faye, Gnostiques et gnosticisme; W. Koehler, Die Gnosis (A. Loisy).
6. *A. Loisy, Mithra. — *L. Vouaux, Les Actes de Paul et ses lettres apocryphes (A. Loisy). — *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende; E. Meyer, Ursprung und Geschichte der Mormonen (A. Loisy).

Revue de l'Histoire des Religions. 1914:
LXIX. 1. Fr. Cumont, La double Fortune des Sémites et les processions à dos de chameau. — A. Reinach, L'origine de deux légendes homériques. — R. Dussaud, Les tarifs sacrificiels carthaginois et leur rapport avec le Lévitique. — *A. Poebel, The Babylonian story of the creation and the earliest history of the world (L. Delaporte). — *G. A. Barton, The tablet of Enkhegal (L. D.). — *G. Norden, Agnostos Theos (H. Jeanmaire). — *J. Meinhold, Josua (Der Versöhnungstag). Text, Uebersetzung; O. Holtzmann, Middot (Von den Maßen des Tempels) (M. Lambert). — *M. Schwab, Le manuscrit hébreu No. 1408 de la Bibliothèque Nationale; M. Schwab, Le Livre de Mardoché Joseph (R. Basset). — *Passadoro, Le Aberrazioni dell' Islamismo (R. Basset). — *J. Horovitz, Bâbâ Ratan, the Saint of Bhatinda (R. Basset). — *F. Cumont, Catalogue des sculptures et inscriptions antiques des Musées royaux du Cinquantenaire; S. Grébaut, Qalêmentos, version éthiopienne. I–II; Encyclopédie de l'Islam XVIII (R. D.).

Revue de Métaphysique et de Morale. 1914:
XXII. 2. *H. Baerlein, Abu'l Ala, the Syrian.

Revue des Traditions Populaires. 1914:
1. J. Desparmet, Contes maures recueillis à Blida.
2. J. Nippgen, Le Cyclope, version albanaise du mythe de Polyphème.
3. J. Desparmet, Contes maures (Forts.).

Rivista di Filologia. 1914:
1. F. Pfister, De codicibus „Vitae Alexandri Magni“ vel „Historiae“ quae dicitur „de preliis“. — *I. Krohmeyer und G. Weith, Antike Schlachtfelder: III 1. Italien. 2. Afrika (V. Costanzi). — *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine; K. J. Beloch, Griechische Geschichte Bd. I (C. Lanzani). — *F. Cumont, Les mystères de Mithra, 3me éd. (D. Bassi).

Rivista d'Italia. 1914:
XVII. 2. *G. Ricchieri, La Libia.

Römische Quartalsschrift. 1913:
4. *G. Tafrali, Thessalonique au quatorzième siècle; G. Tafrali, Topographie de Thessalonique; A. Baumstark, Oriens Christianus Bd. XII (d. W.).

Theologische Literaturzeitung. 1914:
7. *M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. Deutsch. Bd. II und Bildermappe (A. Jeremias). — *H. T. Fowler, A History of the Literature of Ancient Israel (K. Budde). — *Die Mischna. Text, Uebersetzg. u. Erklg.: O. Holtzmann, Berakot; G. Beer, Pesachim; K. Albrecht, Challa; W. Windfuhr, Baba qamma (E. Bischoff). — *A. Harnack, Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (R. Knopf).

Theologische Rundschau. 1914:
1. W. Nowack, Altes Testament. Religionsgeschichte Israels I; J. Hehn, Die bibl. u. d. babylon. Gottesidee; A. Bertholet, Die Eigenart der alttestl. Religion; R. Kittel, Gesch. d. Volkes Israel; G. Behr, Mose und sein Werk; G. Diettrich, Mose d. Prophet; Alttestamentl. Studien, Rud. Kittel dargebracht; A. Jirku, Die Dämonen im AT; P. Volz, Das Neujahrsfest Jahves).

Teologisk Tidsskrift. 1914:
3. R. V. 1. *E. Sellin, Einleitung in d. AT; C. H. Cornill, Zur Einleitung in d. AT; E. Sellin, Zur Einleitung in d. AT; C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des AT 7. Aufl.; E. Balla, Das Ich der Psalmen; G. Richter, Erläuterungen zu dunkeln Stellen im Buche Hiob; K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (H. Mosbech).

Zeitschrift f. osteurop. Geschichte. 1913:
IV 2. R. Pelissier, Bericht über eine Sprachforschungsreise in Russland.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1914:
1. Th. Kühtreiber, Bericht über meine Reisen in Palästina 1912. — P. E. Mader, Megalithische Denkmäler im Westjordanland. — G. Schumacher, Unsere Arbeiten im Ostjordanland. — G. Schumacher, Zur Verkehrsgeographie Palästinas. — G. Dalman, Zu „Arabische Vogelnamen von Palästina und Syrien“ ZDPV 1913 S. 165. — *P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (K. Wigand). — *H. Vincent et F. M. Abel, Jérusalem (R. E. Brünnow). — B. Brüne, Josephus, der Geschichtsschreiber des heiligen Krieges, und seine Vaterstadt Jerusalem (P. Thomsen). — *Orientalisches Archiv, Bd. II u. III (H. Stumme). — *A. Langmesser, Palästina. Wanderskizzen (S. Benzinger).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1914:
68. 1. A. Grohmann, Die im Aethiopischen und Koptischen erhaltenen Visionen Apa Schenutés von Atripe. II. Die arabische Homilie des Cyrillus. — O. Rescher, Notizen über einige arabische Handschriften aus Brunaer Bibliotheken. Nebst Manuscripten der Selīn Āġā. — F. Schwally, Zum hebräischen Nominalsatz. — S. Poznański, Zur Geschichte der palästinensischen Geonim. — J. H. Mordtmann, Türkischer Lehensbrief aus dem Jahr 1682. — G. Jahn, Antwort auf die Besprechung meiner Schrift über die Elephantiner Papyri. — B. Vandenhoff, Zu den von G. Bickell Z. D. M. G. 27 veröffentlichten Gedichten des Syrers Cyrillonas. — *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the Dialect of Upper Egypt (W. E. Crum). — *Syrian Anatomy, Pathology and Therapeutics or „The Book of Medicines“. Text with an English Transl., by E. A. W. Budge (C. Brockelmann). — *Monumenta Talmudica: I. S. Funk, Bibel und Babel. II. S. Gandz, Recht (S. Krauss). — *S. A. B. Mercer, The Oath in Babylonian and Assyrian Literature; H. Torczyner, Altbabylonische Tempelurkunden; F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (C. Frank). — *W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie (F. Perles). — J. Barth, Zu arab. raḥmān und buhtān. — J. Eisenberg, Zur Quitte und Traumdeutung. — C. Frank, Der sumerische Gott KIL + SǏG. — H. Bauer, Nachtrag zu meinem Aufsatz über die כלמו-Inschrift.



Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Revue Sémitique. 1914. XXII, Avril.

*C. Ritter von Sax: Geschichte des Machtverfalls der Türkei bis Ende des 19. Jahrh. u. d. Phasen der „orientalischen Frage“ bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Wien, Manz, 1913. XXII, 654 S. Kr. 12,50.

H. Gressmann: Das Weihnachtsevangelium. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1914. 46 S. M. 1,20.

Ostasiatische Zeitschrift. 1914. III, 1.

صبح الاعشى القلقشندى. Cairo 1913. 2 Bde. ٤٨١, ٤٧٧ S.

*Ministry of Finance. Egypt Survey Department. The Archaeological Survey of Nubia.

*Report for 1907—1908. Vol. I. Archaeological Report by G. A. Reisner. Cairo 1910. V, 373 S. L. E. 2.
Dasselbe, Vol. II. Report on the human remains by G. Elliot Smith and F. Wood Jones. Cairo, 1910. 378 S. 6 Karten.
Dasselbe. Report for 1908—1909 by C. M. Firth. Vol. II. Plates and Plans accompanying volume I. Cairo, 1912. 16 S. 56 Taf. 20 Karten.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914. XXXVI, 4.

*Le Monde Oriental. 1913. VII, 3.

*S. Langdon: Tammuz and Ishtar Oxford, Clarendon Press, 1914. 196 S. 6 Taf.

*W. Strehl u. W. Soltau: Grundriss d. Geschichte u. Quellenkunde. Bd. II. Römische Geschichte. 2. Aufl. Breslau, M. u. H. Markus, 1914. XII, 599 S. M. 7,20.

Loghat el-Arab. 1914. XI, Mai.

*J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. Fasc. 3. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. S. 385—476. M. 5—.

*Al Machriq. 1914. XVII, 6.

*M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie des Islam. Lief. 20.

*Oesterreichische Monatsschrift f. d. Orient. XL, 1/2.

*H. Radau: Sumerian Hymns and Prayers to God Dumu-zi or Babylonian Lenten Songs (Babylonian Expedition Ser. A. XXX, 1). Erlangen, R. Merkel, 1913. XIII, 66 S. 9 Taf. M. 14—.

D. Künstlinger: Die Petichot des Midrasch rabba zu Genesis. Krakau, Selbstverlag, 1914. 51 S.

Th. Kowalski: Der Diwān des Ḳais ibn al Ḫatīm. Leipzig, O. Harrassowitz, 1914. XXXVI, 97, 20 S. M. 8—.

H. M. Wiener: The Pentateuchal Text. A reply to Dr. Skinner. London, Elliot Stock, 1914. S. 218—268. 6 d.

H. Löwe: Führer durch den Lesesaal. C. Judentum, Orientalia. (Schriften z. Einführung in d. Benutzung d. Berliner Univ.-Bibl. Heft 4). Berlin, G. Reimer, 1914. 23 S. M. 0,50.

*Max van Berchem et E. Fatio: Voyage en Syrie. Tome I, 1. Le Caire, Institut Français d'archéologie orientale. 1913. 104 S. 2 Karten.

*Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. 1913. Ser. V. Vol. XXII, 10—12; XXIII 1—2.

*Anthropos 1914. IX, 1/2.

F. Bork: Tierkreisforschungen. (S.-A. aus Anthropos. 1914.)

*E. G. Klauber: Polit.-religiöse Texte a. d. Sargonidenzeit, bespr. v. V. Christian (S.-A. a. Wiener Zeitschr. Kunde d. Morgenl. 1914).

J. Sundwall: Ueber die vorgriechische lineare Schrift auf Kreta. Ein Beitrag z. Geschichte d ägäischen Gebietes im 2. Jahrtausend v. Chr. (Øfversigt af Finska Vetenskap-Societens Förhandlingar. 1913—1914. Bd. LVI, 13, 1.) 36 S.

R. Eisler: Der Fisch als Sexualsymbol (S.-A. aus Imago III. S. 165—196. 1914).

*J. Euting: Tagebuch e. Reise i. Innerarabien. Herausgeg. v. E. Littmann. Leiden, J. Brill, 1914. 304 S. 1 Karte. M. 9—.

*G. Herbig: Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (Sitzungsber. K. Bayer. Ak. d. Wiss. 1912). M. —80.

*R. Dussaud: Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée. 2e édition. X, 482 S. 325 grav. 18 pl. Paris, P. Geuthner, 1914. Fr. 24—.

P. de Labriolle: Les sources de l'histoire du montanisme. (Collectanea Friburgensia. N. S. XV). Paris, E. Leroux, 1913, CXXXVIII, 282 S.

Studien zur semitischen Philologie u. Religionsgeschichte, Julius Wellhausen zum 70. Geburtstag gewidmet (Beiheft z. Zeitschr. f. Alttest. Wiss.). Giessen, A. Töpelmann, 1914. X, 388 S. M. 18—.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 8 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — August 1914

Inhalt.

Eine südarabische Monatsdarstellung.

Von Hubert Grimme.

(Mit einer Tafel.)

Im neuen kaiserlichen Museum zu Konstantinopel befindet sich seit geraumer Zeit ein aus Südarabien stammendes Steinrelief (Fragment, rechts abgebrochen, 0,68 cm hoch, 1 m breit), wozu der Katalog vom Jahre 1895 bemerkt: 'Nr. 216. Bas-relief représentant une forteresse ou un autre édifice, avec murs crénelés et trois tours à deux étages, couvertes d'un toit conique, avec fenêtres et balcons'. Daraufhin ist das Denkmal lange unbeachtet geblieben, bis vor kurzem Krencker, einer Anregung Weissbachs folgend, im 2. Bande des Berichtes der Deutschen Aksum-Expedition es nach seiner ornamentalen Seite in Vergleich gestellt hat mit den altäthiopischen Monolithen und dabei die Meinung vertritt, es ahme ein Bauwerk, vielleicht gar die Burg Ġomdân in Ṣan:â nach. In längerer Ausführung über seine architektonischen Einzelheiten werden Wandsysteme mit dreifachen Pfeilervorlagen und fensterähnlichen Vertiefungen, Turmsysteme mit je einem Machiculi und Firstbekrönungen von eigenartiger Form angenommen.

Mir selbst war das Relief im Jahre 1912 bei einem Besuche des Museums in Konstantinopel so sehr aufgefallen, dass ich eine Zeichnung davon anfertigte. Aus dieser und einer mir nachher von der Museumsverwaltung gütigst zur Verfügung gestellten Photographie wurde mir bald klar, dass es sich um mehr als eine bloss architektonische Darstellung handele; bei näherem Studium wurde mir das, was ich gleich anfangs vermutete, zur Gewissheit, dass nämlich ein Stück des sabäischen Kalenderwesens aus dem Bildwerke zu uns spricht.

Die in der genannten Aksumpublikation als besonders rätselhaft bezeichneten ‚Firstbekrönungen' dienten mir als Führer zum Verständnisse des Ganzen. Es sind Bukranien: Hörner, Stirnhaare und einen keilförmigen Stirnaufsatz teilen sie mit den anderen uns überlieferten sabäischen Bukranien, z. B. den fünf nebeneinander dargestellten des in OLZ 1908 Nr. 6 veröffentlichten Reliefs, den beiden der Zaubertafel des Wiener Hofmuseums (Nr. 24) und denen des Bulawayo-Steines. Eigentümlich ist bei unseren Bukranien die nach unten gehende pyramidale Verlängerung; ich führe sie auf den zufälligen Umstand zurück, dass es galt, die Stierköpfe mit den darunter liegenden breiteren Mauerfeldern als zusammengehörig erscheinen zu lassen.

Die südarabischen Bukranien haben symbolischen Wert. In erster Linie wird man sie auf diejenige Gottheit beziehen, die sich dem Auge am Nachthimmel in Hörnerform zeigt, also auf den Mond, genauer gesagt, auf den wachsenden Mond. Dafür kann man sich auf sabäische Münzen (z. B. Wiener Hofmuseum Taf. XIV, 26, 27) berufen, die das Bukranion mit einer darüber gesetzten Mondsichel kombinieren. Findet sich gelegentlich neben einem grösseren Bukranion ein kleineres, so ist kaum zweifelhaft, dass jenes als Mondsymbol zu gelten hat; ob das kleinere sich etwa auf einen anderen Himmelskörper bezieht, der verschiedene Phasen oder auch Helligkeitsgrade zeigt, wie z. B. die Venus, oder ob es ebenfalls den Mond bedeutet, aber im Stadium des Abnehmens oder als Repräsentanten eines 'hohlen' neunundzwanzigtägigen Monats, das auszumachen liegt abseits von unserer Aufgabe. Wo mehrere Bukranien in gleicher Grösse nebeneinander dargestellt sind, wird man sie am wahrscheinlichsten als Symbole mehrerer Monate nehmen. Mit dieser Deutung werden wir dazu kommen, die Einzelheiten unseres Reliefs als Züge einer Darstellung des Verlaufes eines Monats zu erklären.

Der obere Rand des Reliefs zeigt zwischen dem ersten und zweiten, ferner zwischen dem zweiten und dritten Bukranion je 27 senkrechte Stäbchen, die oben eine kleine Scheibe tragen (also nicht, wie die Aksumpublikation es darstellt, vierkantig abschliessen). Dieselben Stäbchen zeigen sich auch hinter dem dritten Bukranion; doch lässt sich wegen der fragmentarischen Erhaltung des Steines nicht sagen, in welcher Zahl sie hier einmal vorhanden waren. In der Mitte des Längsstreifens, der von einem Bukranion gedeckt wird, stehen auf einer Art Riegel drei dickere Stäbchen, die nicht in Scheiben auslaufen. Die verschiedenen Längsstreifen, in welche das Relief gegliedert ist, vertiefen sich stufenförmig, wobei sich in der mittleren Rille rechteckige Zäpfchen zeigen, deren Zahl von Streifen zu Streifen auffällig wechselt. Unter dem Bukranion sind es 5, in dem rechts davon laufenden Streifen 12, weiter 2, endlich 11. Diese Zahlen wiederholen sich auf dem Felde zwischen dem ersten und zweiten Bukranion wie auch auf dem zwischen dem zweiten und dritten; hinter diesem letzten finden sich noch einmal die 5, 12 und 2 Zäpfchen — weitere sind offenbar abgebrochen.

Es ist wohl nicht zufällig, dass die Zahl der Stäbchen wie der Zäpfchen auf dem Raume von einem Bukranion zum anderen die gleiche ist: nämlich 30. Diese Dreissigzahl nehme ich mit Bezug auf die darüberstehenden Mondsymbole für die in doppelter Weise dargestellte Zahl der Tage eines Mondmonats.

Die Länge einer Lunation beträgt etwas mehr als $29^1/_2$ Tage (genauer 29,530588 Tage); eine Folge von Mondmonaten ergibt für die Kalenderpraxis abwechselnd solche von 30 und 29 oder auch von 29 und 30 Tagen. So kann der Mondmonat für sich allein genommen mit Abrundung nach oben zu 30 Tagen angesetzt werden, wie es z. B. in der Epaktenrechnung der Fall ist. Solches scheint auch auf unserem Relief geschehen zu sein.

Wenn diese Dreissigzahl durch die Stäbchen in $27 + 3$ Einheiten zerlegt ist, so bedeuten jene die 27 Tage, da in Mittelmeerbreiten und südlicher der Mond mehr oder weniger sichtbar ist, diese die drei Tage, da man ihn nicht wahrnimmt, d. h. den $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Tage dauernden Zeitraum, da die alte Sichel vor der wahren Konjunktion unsichtbar ist, und den $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Tage dauernden Zeitraum der wahren Konjunktion, da die junge Sichel noch nicht gesehen wird. Als deutlichen Hinweis auf diese beiden Perioden nehme ich es, wenn 27 Stäbchen unseres Reliefs eine Scheibe, d. h. die Mondscheibe tragen, drei andere aber ohne eine solche dargestellt sind.

Die Zäpfchen sollen gemäss ihrer verschiedenen Gruppierung gewisse Teilungen des Monats ausdrücken. Zunächst diejenige in Hälften. Die natürliche Halbierungsscheide des Monats ist der Tag, an dem der Mond voll wird: bis zu diesem führen uns die $5 + 12$ Zäpfchen der ersten beiden Felder. Die zweite Hälfte des Monats vom Eintritt des Vollmonds bis zum scheinbaren Verschwinden der alten Sichel sehe ich durch die $2 + 11$ Zäpfchen des dritten und vierten Feldes ausgedrückt. Die Ungleichheit der beiden Hälften hat ihren Hauptgrund darin, dass in die erste die drei Schwarzmondtage mit einbegriffen sind, während die zweite ganz aus Tagen besteht, an denen der Mond sich dem Auge zeigt. Nach Abzug der drei Schwarzmondtage verbleiben der ersten Hälfte $2 + 12$ Tage, so dass sie der zweiten Hälfte von $2 + 11$ Tagen so weit entspricht, wie es bei einer für die Praxis des gewöhnlichen Lebens bestimmten Monatsteilung überhaupt möglich ist.

Auffällig ist der am zweiten Tage hinter der jungen Sichel und hinter dem Vollmonde gemachte Zeiteinschnitt. Es ist mir nicht klar, ob er in Beziehung steht zur bürgerlichen Zeitrechnung oder Kultus des Mondgottes. Immerhin müssen wir mit der Tatsache rechnen, dass die Südaraber oder speziell die Sabäer den Monat in vier verschieden lange Abschnitt zerlegten, was eine Teilung des Monats oder Jahres in Wochen von konstanter Länge wohl ausgeschlossen hat.

Es muss noch auf eine Schwierigkeit hin-



gewiesen werden. Das Mondjahr zeigt in regelmässigem Wechsel eine Folge von vollen (dreissigtägigen) und hohlen (neunundzwanzigtägigen) Monaten; der Fall, dass ein hohler Monat zwischen zwei vollen als voll gerechnet wird, kann — wie z. B. das jüdische Jahr lehrt — zwar eintreten, ist aber äusserst selten. Da nun auf unserem Relief zwei Monate von je 30 Tagen nebeneinander dargestellt sind, so wird man es kaum für ein Bruchstück eines Jahreskalenders halten dürfen. Es soll wohl nur den zu 30 Tagen angesetzten Normalmonat darstellen, dessen Wiederholungen bloss dekorative Bedeutung haben.

Was das vorliegende Relief über die Natur der südarabischen Monatsrechnung zu lehren scheint, ist also folgendes: Als Monat galt der Zeitraum einer Lunation; als sein Anfang wurde der Tag des Verschwindens der alten Sichel, als grösster Einschnitt in denselben der Tag des Vollwerdens des Mondes genommen; kleinere Teilungen wurden nach dem zweiten Tage der jungen Sichel und nach dem zweiten Tage des Vollmonds gemacht.

Keine Antwort gibt unser Stein auf die Frage, ob das südarabische Jahr den Charakter eines reinen oder eines gebundenen Mondjahres gehabt habe. Dass aber letzteres der Fall gewesen sei, lässt sich aus anderen Zeugnissen ziemlich sicher entnehmen, vor allem aus den zahlreichen Monatsnamen, die auf Jahreszeiten oder Naturerscheinungen, die in bestimmte Jahreszeiten fallen, hindeuten, nämlich דדתא 'Frühlingsmonat' (OM **12**, 13), דקיץ 'Sommermonat' (Gl. **618**, 26, 27), דחרף 'Herbstmonat' (Arn. **3**, 4), דצרר 'Frostmonat' (Gl. **618**, 17), דחצר (so wohl zu lesen statt דחצר) 'Grünmonat' (Hal. 188, 4), vielleicht auch דאבהי 'Früchtemonat (?)' (Hal. **51**, 10 u. ö.).

Dann ist auch wahrscheinlich eine Monatsschaltung inschriftlich auf der Votivtafel von ʿAmrān CIS IV 83 bezeugt mit den Worten:

ותרם בן מרתדם הקני
אלמקה דהרן דן מם
נדן דתנבא משה
רם בין חרפנהן
בחרף שמהכרב ....

Watar^m von der Sippe Marṯad^m hat dem Ilmakḥu von Hirran diese Weihinschrift zugeeignet, weil (?) er proklamiert wurde (?) zum *Mušahhir* zwischen den zwei Jahren im Jahre des Sumakarib ...'

Ein Mušahhir hatte jedenfalls mit dem Monat (šahr) etwas zu tun. So hält ihn H. Winckler für einen Interrex, den man für die Dauer der fünf Epagomenen eines Sonnenjahres gewählt hätte. Aber mit dem Sonnenjahre für Südarabien zu rechnen, verbieten wohl die vorstehenden Ausführungen; auch sieht man nicht recht ein, weshalb der Träger eines so kurz währenden Amtes seine Ernennung durch eine Tempelurkunde zu verewigen getrachtet haben sollte. War aber, wie ich annehme, der Mušahhir der eponyme Beamte eines Schaltmonates, der nur alle drei Jahre einmal eintrat, so begreift sich die Tatsache der Beurkundung seiner Amtsübernahme schon leichter. Da dem Ausdrucke Mušahhir noch ein erklärender Zusatz 'zwischen den zwei Jahren' folgt, so ist wohl nicht daran zu denken, dass der südarabische Mušahhir ein berufsmässiger Interkalator gewesen sei.

Es spricht somit manches dafür, den alten Südarabern das gebundene Mondjahr als Form ihrer Jahresrechnung zuzuschreiben. Sind die dafür beigebrachten Gründe auch nicht unbedingt durchschlagend, so dürften die Hypothesen, wonach der südarabische Kalender nach anderen Grundsätzen festgelegt gewesen sei, jedenfalls eine weit ungenügendere Begründung aufweisen.

Die altbabylonische Invasion Aegyptens.

Von Paul Haupt.

W. Max Müller hat mich (am 19./9. '13) auf seine Darlegungen über Asiaten in Aegypten vor der XI. Dynastie in MVAG 1912 aufmerksam gemacht. Er meint damit seine Abhandlung *Die Spuren der babylonischen Weltschrift in Aegypten* (Leipzig 1912) = MVAG **17**, 3. Am Schlusse dieser Arbeit (S. 86) sagt Müller, dass er die Frage, wie die politischen Machtverhältnisse Babyloniens im dritten Jahrtausend synchronistisch zu seinen Ergebnissen stimmen, bei der Unsicherheit der älteren Chronologie Aegyptens wie Babyloniens nicht untersucht habe. Auf S. 84 meint er, dass den Aegyptern die Keilschrift anscheinend nicht direkt aus Babylonien, sondern durch ihre nächsten Nachbarn, die Kanaanäer bekannt geworden sei. Nach meinen oben (1913 Sp. 488 ff.) gegebenen Andeutungen wird man der Annahme einer direkten Beeinflussung anders gegenüberstehen. Im übrigen passen Müllers Ausführungen durchaus zu meinen Annahmen; man vergleiche besonders S. 50^u. 53^u. 63^u. 67^u. 81. 83. 88[1] der Müllerschen Schrift, auch seine Bemerkungen über Weltverkehr im dritten Jahrtausend (S. 73) und über die Verbesserungen im Schiffswesen der Aegypter in der V. Dynastie (S. 81^u). Man lese dazu auch die Ausführungen W. M. Flinders Petries in seiner *History of Egypt from the Earliest Times to the XVIth Dynasty* (London 1895)

[1] u = unten.



pp. XVIII—XX. Einer der hervorragendsten deutschen Aegyptologen, der anfänglich meiner Annahme einer babylonischen Invasion Aegyptens gegen Ende der Regierung Pepis II. sehr skeptisch gegenüberstand, ist jetzt von der Richtigkeit meiner Ansicht ganz überzeugt; nach einem unveröffentlichten Papyrus, der demnächst herausgegeben wird, soll es ganz unzweifelhaft sein, dass zwischen Dyn. VI und Dyn. IX wirklich eine semitische Invasion Aegyptens stattgefunden hat.

Ein Statthalter von Mari.

Von A. Ungnad.

In dem neuesten Heft der MDOG (54), S. 23 bespricht *Andrae* eine im Ištartempel zu Aššur gefundene Siegellegende eines Statthalters von *Ma-ri* (Andrae *Ma-er*), dessen Namen *Andrae I-gi-^{il}Da-gan* liest. Dies ist zweifellos ein Versehen für *I-si-^{ilu}Da-gan*; denn *i-si* ist ein in „westsemitischen" Namen häufig begegnendes Element[1].

Was diesen Namen aber besonders interessant macht, ist sein Vorkommen in dem altbabylonischen Brief CT IV 1. 2[2]. Hier wird berichtet (Z. 13ff.), wie ein gewisser *Ja-di-ri*, der Sohn des *Is-si-^{ilu}Da-gan*, und sechs Leute aus *Ḫanat* einem babylonischen Beamten (einem *Pa-Mar-Tu*) von einer Verschwörung gegen die babylonische Herrschaft Mitteilung machen. Wenn wir nun im gleichen Briefe (CT IV 2, Z. 19) hören, wie der Absender klagt

[19]a-na tu-uk-ku-ul-ti an-nu-ú-tim ḫa-al-ku-tim
[20]šá iš-tu ma-ri^{ki} i-tu-ru-nim . . . . .
[24]parakkam šá ^{ilu}marduk ra-i-mi-ka ú-šá-al-pi-tu

d. i. „Im Vertrauen auf jene Flüchtlinge, die aus *Mari* zurückgekehrt waren, ... rissen sie die Kapelle Marduks, der dich liebt, nieder" —, wenn wir auch hier eine Verbindung zwischen *Issi-Dagan* und *Mari* konstatieren können, so ist es immerhin wahrscheinlich, dass beide Personen identisch sind.

Der Brief CT IV 1. 2 gehört der Schrift nach höchstwahrscheinlich in die Zeit Ammiditanas. Ist die Identifizierung der Person richtig, so wäre damit die Zeit der Schicht, in der jener Siegelabdruck gefunden wurde, bestimmt.

Gleichzeitig ergibt sich, dass *i-si* in Personennamen dieser Art als *issi* zu fassen ist, wie ja überhaupt in der Hammurapi-Zeit *zi* häufig für *si* steht (vgl. Namen wie *Zi-ja-tum*).

Zu der interessanten Inschrift S. 16, die die Gleichzeitigkeit *Bûr-Sin's* von Ûr mit *Zariku*, dem Statthalter der Stadt Aššur zeigt, sei bemerkt, dass diese Stadt zweifellos dem Lande angehörte, das man als Subartu bezeichnete. Bûr-Sin führt den Titel „König der vier Weltteile" nicht als Herrscher Nordmesopotamiens, sondern weil er die vier Weltteile Babylonien (= Sumer-Akkad), Elam, Subartu und Amurru beherrschte[1].

[1] Vgl. H. Ranke, Pers. Nam., S. 25.
[2] Vgl. F. Peiser, MVAG 1901, S. 144 ff.; ferner A. Ungnad, Babyl. Briefe (im Druck) Nr. 238.

[1] Vgl. A. Ungnad, BA VI 5, S. 18, bes. Anm. 3 (und auch S. 13).

Der Anfang des zerbrochenen Prismas Asarhaddons restauriert.

Von Bruno Meissner.

Der sog. zerbrochene Zylinder Asarhaddons (III R. 15), der in seinem Anfang über die auch aus der Bibel her bekannten Thronstreitigkeiten bei seinem Regierungsantritte berichtet, ist in letzter Zeit durch eine ganze Reihe neugefundener Fragmente ergänzt worden, die uns vor allem in den Stand setzen, die Berichte des Beginnes seiner Regierung fast vollständig zu restaurieren:

1. Ungnad, der den Text III R. 15, I, 1 ff. bei Gressmann, Altor. Texte und Bilder I 122 f. übersetzte, gab „wertvolle Ergänzungen" eines unveröffentlichten Fragments des Berliner Museums, die den Anfang von Col. I und II vervollständigen.

2. Delitzsch hat in AL[5] 79 augenscheinlich nach einer andern im Berliner Museum befindlichen Inschrift (VA 3458) den Text von III R. 15 Col. I unten um 5 resp. 7 Zeilen erweitert.

3. In DEP XIV, 36 ff. hat Scheil drei, merkwürdiger Weise in Susa gefundene Fragmente publiziert, die er gleich richtig Asarhaddon zuschrieb. a) Das erste mit Resten von zwei Kolumnen hat die Anfänge von Kol. I und II erhalten. b) Das zweite repräsentiert wohl Reste von Kol. III und IV oder IV und V. c) Das dritte, dreikolumnige Fragment gibt Teile von Kol. I, II und VI[2].

4. Recht bedeutende Fragmente eines sechsseitigen Prismas Asarhaddons hat Scheil dann neuerdings leider nur nach Abklatschen seines Bruders Sebastian in einer besonderen Publikation, Le Prisme S d'Assarhaddon, roi d'Assyrie (Bibliothèque de l'école des hautes études Nr. 208) dem Studium zugänglich gemacht.

Aus diesen verschiedenen Quellen lässt sich nun gerade der Bericht über die Ereignisse, die Asarhaddons Thronbesteigung vorangingen und der Ermordung seines Vaters unmittelbar folgten, fast lückenlos wiederherstellen.

[2] Scheil hält sie DEP XIV, 44 zweifelnd für Kol. V. Da sie aber die letzte Kolumne ist, auch Nr. 4 sechs Kolumnen hat, wird es sich auch hier gewiss um Kol. VI handeln. Gibt es überhaupt fünfkolumnige Prismen assyr. Herrscher?



Den Anfang des Zylinders bildete Name und Titel des Königs. Er ist erhalten Nr. 3a I, 1—4 und Nr. 1, I 4—7, wo nur die Enden der Zeilen erhalten sind. Dieser Abschnitt schliesst mit *anâku*[1] = ich, womit Nr. 4, I, 5 einsetzt.

Es folgt nun Nr. 4, I, 6—31 die Erzählung von der Huldigung Asarhaddons als Thronfolger im Nisan (welchen Jahres?) und dem Unwillen seiner Brüder darüber. Die Enden der Zeilen sind auch Nr. 1, I, 8 ff. erhalten, ja sie reichen sogar noch 10 Zeilen weiter; doch lässt sich mit diesen Resten nicht viel anfangen.

Vermutlich klafft hier eine kleine Lücke, in die Nr. 3c I hineingehören muss. Vielleicht waren am Anfang die Namen der aufrührerischen Brüder genannt; das Personendeterminativ scheint noch erhalten zu sein. Im weiteren Verlauf wird dann erzählt, dass die Aufrührer, die sich empört *(issiḫ[û])* und, um die Herrschaft auszuüben, den König Sanherib getötet hatten *(ana epêš šar[rûti Sin-aḫê-rîba šar (mât) Aššur] ina'ru)*, von den Göttern nicht unterstützt wurden.

Nach kurzer Lücke setzt dann III R. 15, I, 1 ein, am Schlusse ergänzt durch Nr. 2. Nach der Entscheidungsschlacht in Ḫanigalbat, erzählt Asarhaddon, „traten sie (die Truppen) auf meine Seite, indem sie aufstanden, und hinter mir her wie junge Lämmer weideten[2] und um Herrschaft baten[3]".

An den Schluss dieses Textes schliessen sich nun Nr. 4, II, 1 ff. und Nr. 3a, II, 1 ff. direkt an; denn auch auf der ersten Nummer wird Z. 3 nach Nr. 2, 32 zu lesen resp. zu ergänzen sein: *ana mât lâ id-ú innabtû* = sie flohen nach einem unbekannten Lande. Darauf wird dann die Rückkehr Asarhaddons erzählt, die am 8.[4] Adar stattfand, und die Rache an seinen Feinden. Zum Schlusse tritt als Duplikat wieder Nr. 1, II hinzu, wo die Anfänge von sechs Zeilen erhalten sind. Ungnads Uebersetzung ist aber wichtig, weil sie zeigt, dass Nr. 4, II, 14 nicht mit Scheil *a-na nakrê-ia*, sondern wie das Klischee auch bietet *a-na aḫê-ia* zu lesen ist. Auch in der folgenden Zeile wird Scheils Ergänzung *ki-ma epiri* ([cuneiform]) *[uš-taḫ]-ḫi-iṭ-ma* nicht richtig sein, vielmehr scheint nach Nr. 1: *ki-ma-iš-ten* dazustehen. Die Zeilen sind also zu übersetzen: Was die aufrührerischen Soldaten anbelangt, [die, um die auszuüben] die Königsherrschaft von Assyrien, für meine Brüder einen bösen [Plan ausgeson]nen hatten, ihre Menge habe ich gleichmässig .... Schwere Strafe legte ich ihnen auf und vernichtete ihre Nachkommenschaft.

Hiermit schliesst Asarhaddons Bericht über seine Thronstreitigkeiten, und es folgt die Aufzählung seiner Tempelbauten besonders in Babylon. Einige nicht unwichtige Kleinigkeiten fehlen uns noch zur Vervollständigung des Bildes, aber im ganzen und grossen gewinnen wir durch die neuen Veröffentlichungen einen fast vollständigen Text, der, wie ich hoffe, in Bälde von anderer Seite philologisch und historisch behandelt werden wird.

[1] Merkwürdig ist Nr. 1, I, 7 das vor „ich" stehende „der kleine". Das will nicht nicht recht in die Titulatur hineinpassen.

[2] Delitzsch gibt unsicheres *ku* (*i-tak-ka-ku*), aber auch III R 15, I, 27, das allerdings sehr schlecht erhalten ist, hat *lu*.

[3] Es ist natürlich *ú-ṣal(!)-lu-u* zu lesen.

[4] Nach der babylonischen Chronik III 38 fand die Thronbesteigung Asarhaddons am 18. Adar statt.

Ist das Verbalpräfix [cuneiform] *bi* zu lesen?

Von P. Maurus Witzel.

Aus einer Anzahl von Stellen, in denen dem Verbalpräfixe *bi* in genauer Parallele ein [cuneiform] entspricht, hat A. Poebel[1] den Schluss gezogen, dass das in Frage stehende Zeichen *bi* gelesen werden müsse. Ich hatte schon BA VIII 5 S. 27 die Frage diskutiert, ob *NE* in dem vorliegendem Falle *bi* zu lesen sei: „Aus dem Umstande, dass *ne* zuweilen mit *bi* wechselt, einerseits, und andererseits aus der Tatsache, dass *NE* auch den Lautwert *bi* hat, könnte man versucht sein, den Schluss zu ziehen, dass *NE* als Präfix *bi* zu lesen sei". Poebel verweist auf diese Stelle, nimmt aber keine Stellung gegen die von mir dort angegebenen Gründe. Da es sich um ein überaus häufiges Präfix handelt, kann es nicht gleichgültig bleiben, welches die richtige Lesung sei. Es sei mir deshalb erlaubt, die Frage nochmals in aller Kürze zu behandeln.

Ich könnte noch einen weiteren Grund für die Lesung *bi* (gegen *ne*) angeben: es folgt auf das eigentliche Präfix *Ne* niemals (wenigstens soviel mir bekannt ist) ein *en*, sondern immer *in* (also immer *NE-in*, niemals *NE-en*), während auf das Infix *NE*, da wo es für *na* zur Bezeichnung des Dativ Plural steht, *en* folgt[2]. Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass *NE-in bi-in*, *NE-en* aber *ne-en* zu lesen ist.

Aber trotzdem glaube ich nicht, dass die Lesung *bi* richtig ist. „Bewiesen" wird sie jedenfalls aus den angeführten Gründen nicht. Denn wenn aus dem Umstande, dass mit *NE* ein *bi* wechselt, folgen müsste, dass für *NE bi* gelesen werden muss, dann müsste mit derselben Notwendigkeit auch der Schluss gezogen werden, dass die Nominalsuffixe *-bi*, *-ba*, welche oftmals in genauer Parallele mit *-ni*, *-na* stehen (Vari-

[1] OLZ 1913, Sp. 391.

[2] Siehe BA VIII 5 S. 85 Anm. 2.



anten ein und desselben Textes bieten die verschiedenen Affixe!), *ni* und *na* zu lesen seien (oder auch umgekehrt), was doch niemand behauptet. Auch das andere, eben angeführte Argument kann nicht verfangen; es folgt daraus nur, dass das Präfix *ne* und das Infix *ne*, welche ja ganz verschiedenen Charakter haben, nicht genau gleichlautend gesprochen wurden. Nimmt man an, dass das Präfix *ne* etwas heller, mehr nach *ni* klingend, ausgesprochen wurde (eine solche Annahme kann im Sumerischen, wo derartige Vokalübergänge sicher eine bedeutende Rolle spielen, nicht befremden), so erklärt sich vollständig, wie auf das Präfix *ne* ein *in*, auf das Infix *ne* aber ein *en* folgen kann.

Aber warum wehren wir uns gegen die Lesung *bi*? Weil hauptsächlich zwei Beobachtungen dagegen sprechen. Wenn *NE* als grammatikales Bildungselement den Wert *bi* hätte, dann wäre es doch mehr als auffällig, dass es diesen Wert nur als Verbalpräformativ haben sollte, während doch sonst *bi* niemals mit dem Zeichen *NE* geschrieben wird.

Noch durchschlagender aber und nach unserer Ansicht absolut beweisend für die Lesung *ne* ist folgendes: In späterer Zeit finden sich (bei ungenauer Orthographie) Verbalpräfixgruppen mit dem Bestandteile *NE*, die nach Ausweis der älteren Formen und auch einzelner Varianten sicher ein *ni* enthalten müssten. So kommt z. B. sehr oft *in-ni-in-tu(r)* („er brachte es hinein") vor; dafür steht dann zuweilen: *in-ne-en-tu(r)*[1]. Somit kann doch im letzten Falle nicht *in-bi-en-tu(r)* gelesen werden. Freilich könnte man hiergegen den Einwand erheben, dass diese Lesung hier ausgeschlossen sei, einmal durch das vorausgehende *in*, sodann durch das folgende *en*. Doch es finden sich auch andere Beispiele von Verwechslungen zwischen *ni* und *ne*, wo dieser Einwand nicht gemacht werden kann. So findet sich *igi-ba ne-in-dü-e*, was wohl in *igi-ba-ni-in-dü-e* zu verwandeln ist, wie eine Variante desselben Textes tatsächlich hat. Jedenfalls zeigt diese Parallele, dass im ersten Falle nicht *igi-ba bi-in-du-e* zu lesen ist[2]. Hier kann man nicht einwenden, dass *ni* und *bi* ähnlich wechseln könnten wie bei den Nominalsuffixen. Denn *bi* und *ni* wechseln tatsächlich bei den Verbalpräfixen nicht miteinander[1]; auch liegt es ja auf der Hand, dass es sich in diesen späten Texten nur um ungenaue Schreibweise ein und desselben Lautes handelt[2].

[1] Da es sich hier nicht um das eigentliche Präfix *NE* handelt, sind derartige Stellen keine Instanz gegen obige Aufstellung, dass auf das eigentliche Präfix *NE* kein *en*, sondern immer nur *in* folge; *in-ne-en* = *in-ni-in* lautete in alter Zeit *e-ni-(in)*.

[2] Andere Fälle dieser späten ungenauen Schreibweise siehe BA VIII 5 S. 49. Dort auch die Quellenangabe für obige Beispiele.

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

(Schluss aus Nr. 7.)

29. Pap. 55, Z. 4. איש זעיר וירבה מלוהי מסרסרן לעלא מנה möchte ich so übersetzen: Wenn ein kleiner Mann grosse Worte macht, so fliegen sie über ihn hinaus. סרסר nehme ich als Tonwort für den Flügelschlag (vielleicht darf man äthiopisch ሰረረ = fliegen vergleichen). Zur Konstruktion s. o. Bem. 19. Das Bild wäre ähnlich wie Pap. 54,4: dem geringen Manne wachsen seine eigenen zu grossen Worte über den Kopf und er kann sie nicht mehr zurücknehmen; sie sind davon. Die Fortsetzung lautet wohl: כי מפתח פמה מע[ד]ה אלהן הו: Denn schon das Oeffnen seines Mundes vertreibt die Götter[3]. Allerdings erwartet man eher מהעדה.

30. Das. Z. 10b—13a: דִבא אזל על אמר֗—אשתק ענו אמריא ואמרו לה שא לך זי ת.עְא מנן אנחנה—כי לא בידי אנ.אְ מנשא רגלהם ומנחתותהם מן בלע—ל—כי לא בידך מנשא רגלך למנחתותה. Alle wesentlichen Einzelheiten dieser Fabel und ihrer tiefernsten Moral sind bereits erkannt; aber die Verknüpfung des Ganzen muss noch in klares Licht gestellt werden. Dies soll hier in einer Uebersetzung versucht werden (das Original entsprechend zu ergänzen, ist ebenso leicht wie unsicher): Der Bär ging hin zu den Läm[mern. Er sprach: Gebt mir eines von euch, so] werde ich mich zufrieden geben. Die Lämmer antworteten und sprachen zu ihm: Nimm dir von uns, was du nehmen magst[4]; wir [sind ja in deine Hand gegeben. Ebenso sind die Menschen in die Hand der Götter gegeben]. Denn nicht in der Macht

[1] Siehe BA VIII 5 S. 27.

[2] Im übrigen hat es uns sehr gefreut, dass Poebel betreffs der Bedeutung des Verbalpräfixes *ne* zu den gleichen Resultaten gekommen ist, wie wir (trotz aller Verschiedenheit in der Auffassung des eigentlichen Wesens der Präfixe. — Aus dem lehrreichen Aufsatze Poebels („Die Datenformel des 31. Jahres Hammurabis") möchten wir besonders auf die sehr geistreichen Ausführungen über die sumerische Kopula *bi (bi-da, bi-da-ge)* hinweisen. Wir können Poebel nur voll und ganz beistimmen, wenn er als eigentliche Gestalt dieser Kopula *bid* annimmt.

[3] Da hier polytheistische Vorstellungen vorliegen, so muss אלהן doch wohl auch dem Sinne nach als Plural angesehen werden. Wenn das Wort im st. abs. erscheint, so ist es wohl ähnlich wie die Eigennamen aufgefasst worden.

[4] Es ist ganz sicher זי ת[נ]שא zu lesen. Die Phrase ist viel ausdrucksvoller, schicksalsbewusster als זי ת[ב]עא. Vgl. auch Bem. 13.

der Menschen liegt es, ihren Fuss aufzuheben oder niederzusetzen ohne [den Willen der Götter. Ueberhebe dich nicht;] denn es hängt nicht von dir ab, ob du deinen Fuss hebst oder niedersetzt[1].

31. Das. Z. 15: איש מצלח עקן בחשוכא ולא חזה כאיש זי גנב זי שתר בי וישת—. Es ist wohl das Natürlichste, am Ende [וישת[כח zu ergänzen, dahinter vielleicht noch [ויתקטל]: Wer im Dunkeln Holz spaltet, ohne zu sehen, gleicht dem Dieb, der in ein Haus einbricht und [ertappt (und getötet) wird]. Der Sinn ist wohl: man soll sich nicht um geringen Vorteilswillen in Gefahr begeben. Mit dem ersten Teil des Satzes stimmt die erste Hälfte eines Spruches in Ḥunain ibn Isḥâqs leider nur hebräisch vorliegenden מוסרי הפילוסופים überein[2] (S. 42 Nr. 12 ed. Löwenthal unter den Sprüchen des אנינוס): אל תהי כחוטב באפילה ומקבץ מה שיביא השטף. Hier ist der oben vermutete Sinn deutlich.

32. Pap. 56 I Z. 4—6: אנת יה ברי זף דגנא וחנטתא זי תאכל ותשבע ותנתן לבניך עמך .. זפתא יקירתא ומן גבר .... אל תזף א.... תזף זפתא שלין לנפשך אל תשים עד ... זפתא .... א חליה כ ... ר ומשלמותה ממלא בי. Sonderbarerweise scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, dass hier die Quelle für einen Spruch der jüngeren Rezension vorliegt, der wie so vieles am besten in der armenischen Version erhalten ist (Nr. 69b). Er lautet nach Conybeares Uebersetzung: „I have lifted salt, and I have lifted lead, and it was not heavier than is debt (vgl. זפתא יקירתא). For though I ate and drank (vgl. זי תאכל ותשבע), I could not rest, until I repaid the debt (vgl. שלין לנפשך אל תשים עד ... זפתא). Den Grundstock dieses eigenartig zusammengesetzten Satzes bildet, wie man sieht, זפתא יקירתא. Wegen des gemeinsamen Begriffes יקיר wurde in der spätern Rezension diese Sentenz zu den durch Verwechslung zusammengezogenen Sprüchen Pap. 55, 1—2 (נשאית חלא וטענת מלח ולא איתי זי יקיר מן .. נשאית תבן ונסבת פרן ולא איתי זי קליל מן חותב) gestellt, denen sich auch — wegen der in der Tat ähnlichen Form — der Spruch Pap. 54, 11 (טעמת אף זעררתא מררתא ו...אֹ חסין ולא איתי זי מְריר מן ענוה) angereiht hatte, vielleicht ursprünglich angereiht war (auf dem Papyrus steht er sicher an falscher Stelle). Unser Satz musste in den Versionen gemäss dem Zusammenhange, in dem er dort steht, notwendig in die Ichform umgewandelt werden, wobei die Worte ומן גבר לְחֵה אל תזף א[ף הן] תזף זפתא (wie Epstein ergänzt) wegfielen, der Satz שלין לנפשך אל תשים עד [תשלם] זפתא eine andere Wendung erhielt und, was am merkwürdigsten ist, noch ein Teil des ersten Spruches (זי תאכל ותשבע) in anderem Sinne eingeschaltet wurde. — Für unsern Text ergibt sich aus dieser Vergleichung, dass in זפתא יקירתא, so bedenklich es aussieht, יקירתא als Prädikat zu זפתא aufgefasst werden muss (vgl. Pap. 49, 2 und oben Bem. 1 Ende), möglicherweise davor noch [מן אברא] oder ähnliches[1] zu ergänzen ist. Epsteins Ergänzung עד [זי תשלם] [ז]פתא ist dem Sinne nach richtig; aber mit Rücksicht auf die Grösse der Lücke vor [ז]פתא und darauf, dass das folgende Wort auf ת oder ל endigt, möchte ich lieber עד [תשלם ז]פתא ergänzen und annehmen, dass darauf ein neuer Satz etwa mit [התבו]ת זְפִתא חליה beginnt, der einen Vergleich enthält: [Wenn du in Not[2]] bist, o mein Sohn, borge Getreide und Weizen soviel, dass du essen, satt werden und deinen Kindern abgeben kannst (quod edas...). Schwerer [als Blei] sind Schulden, und von einem bösen Manne borge (überhaupt) nicht. [Und wenn] du etwas borgst, gönne dir keine Ruhe, bis [du die Schuld bezahlt hast. Die Rückerstattung] des Geborgten ist süss wie .... und seine Bezahlung füllt[3] das Haus.

33. Das. Z. 7. Am Anfang könnte gestanden haben איש מכדב אל תש[מעהי באדניך = Leihe einem Lügner nicht dein Ohr.

34. Das. Z. 8: [—] רְמן כרסאא לכדבא .. יט ועל א.... הן שגרן כדבתה וירוקן באנפוהי. Am Anfang ist sicher [ב]קדמן zu lesen, das dem bereits erkannten ועל א[חרן] gegenübersteht. In dem nicht mit Sicherheit zu entziffernden יט ... ist wohl das Verbum des Satzes zu suchen.

35. Das. Z. 9. Für גזיר קדל hat Epstein bereits eine treffende Parallele aus dem Talmud gebracht. Im Wortlaute steht noch etwas näher als ריש קטיע eine Stelle im Midrasch Echa rabb.

[1] Nöldekes Emendation וּמַנְחָתוּתָה am Schlusse scheint mir zwingend; dagegen möchte ich Z. 12 in dieser im Singular gebräuchlichen Redensart (vgl. Z. 13 und Gen. 41, 44) für das überlieferte רגלהם nicht gern רגליהם einsetzen, was wohl als Dual empfunden worden wäre, sondern eher ומנחתותהם als mechanische Verschreibung für ומנחתותה ansehen.

[2] Sollte dies und die versprengten andern Achikarsprüche in diesem Buche nicht auf eine alte griechische Achikarrezension zurückgehen, die mit dem von Smend postulierten Pseudo-Demokrit identisch wäre? (Ich habe mir noch notiert p. 30 Nr. 8b L. = Syr. Nr. 9; p. 39 Nr. 4 = Syr. Nr. 25 (vgl. dazu Sir. 36, 24); p. 32 Nr. 9 vgl. Syr. p. ע (Gleichnis 27).

[1] Mein Vater vermutet dagegen [אל תזף]: [Nimm kein] drückendes Darlehen [auf], und von einem [harten] Manne borge überhaupt nicht.

[2] Mit Nöldeke.

[3] ממלא beruht wohl auf einem Schreibfehler.



(Abschnitt 12), wo ein Athener, weil er die Kombinationen seines jüdischen Sklaven für Erfindungen hält, in die Worte ausbricht: עמא דתביר קדל. Die Bedeutung der Redensart bedarf aber noch der Aufklärung.

36. Pap. 57 I 2: [מה י]שתמר איש עם אלהן ומה יתנטר על אן גוה[ם]. Hier ist עם prägnant gebraucht (= im Beisein, unter dem Beistande); in derselben Bedeutung wie מן kann es keinesfalls gebraucht werden. Es ist hier wie an so vielen Stellen der Gedanke ausgedrückt, dass der von den Göttern Beschützte vor allen Gefahren sicher ist. אן ist wie targ. und syr. אֲוָנָא = Nachtunterkunft. Die Sicherheit in der Nacht wird wegen ihrer besonderen Wichtigkeit oft hervorgehoben; zu vergleichen ist besonders Ps. 91,1 (בצל שדי יתלונן). Auffallend ist aber die Präposition על; es scheint geradezu an das Nachtlager gedacht zu sein. Am Schluss ist die Lösung גוה sicher; aber das Wort gibt keinen befriedigenden Sinn, nicht einmal, wenn man an hebr. גֵו (= Körper) denkt. Daher darf man wohl die ganz geringfügige Aenderung in [נפה[ם wagen, die durch die zahlreichen biblischen Parallelen, nach denen Gott die Frommen mit seinem Flügel schützt, empfohlen wird. Allerdings liegt eine Vermischung der Bilder vor, die besonders in dem störenden על zutage tritt. Ich übersetze: Was braucht sich ein Mensch zu hüten, wenn die Götter bei ihm sind, was sich zu schützen unter dem Obdach ihres Flügels?

37. Das. Z. 5—6a. Ich stimme in der Lesung und z. T. in der Ergänzung mit Epstein überein, fasse aber so zusammen: [לא ידע] איש מה בלבב כנתה וכזי [יח]זה גבר טב לגבר לח[ה בארחא [אל] ילוה עמה ב[ארחה] = [Es weiss nie]mand, was ein anderer im Schilde führt. Wenn nun ein guter Mann einen schlech[ten unterwegs sie]ht, soll er sich ihm [nicht auf seinem Wege] anschliessen.

38. Das. Z. 6b: ובעל אגר לא יהוה לה גבר טב. ם ג——ה. Hier könnte אגר einen zwei Häuser verbindenden Bau bedeuten (wie bei Sayce-Cowley Pap. A) oder einfach ein gemeinsames Dach, so dass wie so oft in der Spruchliteratur vor einem bösen Nachbar gewarnt würde. Ist diese Deutung, die der Schluss גבר טב [ע]ם ג[בר לח]ה nahelegt, richtig, so muss man das vorhergehende לה mit Nöldeke als dat. eth. zu יהוה wie in Z. 3 erklären.

39. Pap. 57 II Z. 3—4:

שבקתך בסתר ארזא וסח........

שבקת לרחמיך והוקרת.........

Wie die Trennungsstriche anzeigen, gehören die beiden Zeilen zusammen. Das ist wohl nur dann möglich, wenn sie Parallelen bilden, in denen das beiden gemeinsame Verbum שבק die Gegenüberstellung bewirkt und zugleich ein Wortspiel darstellt: Ich habe dich im Schutze der Zeder **gelassen** und [dich] umkreist[1] [wie ein Adler seine Jungen?], du hast deine Pietät **gelassen** und [dein Herz] verhärtet. Diese Gegenüberstellung macht es wenig wahrscheinlich, dass mit Halévy und Nöldeke והוקרת [לשנאיך] zu ergänzen ist. In ganz ähnlichem Parallelismus (Entgegensetzung von Achikars Wohltaten an Nadan und dessen schändlichem Verhalten gegen ihn z. T. in bildlicher Form) ist übrigens der Anfang der Strafreden Achikars in den Versionen gehalten.

40. Das. Z. 5—6.

רתא גבר זי לא ידע מה י....

חכים ממלל כי מפתח פם ם....

Epsteins kundiger Blick hat in dem an der Spitze stehenden Worte das syr. רתא (= ermahnen, strafen) erkannt; zugleich hat er bemerkt, dass die beiden Zeilen nicht getrennt werden dürfen. Danach möchte ich folgende Ergänzung vorschlagen: Wer den ermahnt, der nicht weiss, was er [tut, ist ein Tor. Nicht nötig ist bei einem] weisen [Manne] Reden; denn das Auftun des Mundes ver-[steht[2] er schon]. Nur inhaltlich entspricht Nr. 40 und 41 des syrischen Achikar[3]. Es sind eben die alten Sprüche durch bekanntere und drastischere ersetzt worden.

41. Pap. 58. Z. 8: ....נש בדינה כזי עבד לחית. ל.ראה. Am Anfang ist nicht נש, sondern מש zu lesen; danach möchte ich etwa [לא יצדק איש קדם ש]מש ergänzen. Die beiden letzten Worte lauteten wohl לחית[א] ל[מ]ראה: [Es erhält nicht Recht vor Scha]masch in seinem Streite, wer an seinem Herrn schlecht gehandelt hat. Schamasch tritt hier am deutlichsten als Gott des Rechtes und der Gerechtigkeit auf (vgl. auch Pap. 57, 13—14).

42. Das. Z. 9: אבא הויה.... Die Ergänzung des ersten Wortes zu [ד]אבא liegt sehr nahe, und man kombiniert leicht, dass das femininische Subjekt etwas ist, was die Beute des Wolfes wird. Nun findet sich im syrischen Achikar (Nr. 36) der Spruch: ברי גורא דסניאן אורחתה מנתא דדאבא הוא. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier ein Bruchstück dieses Spruches vorliegt, wird dadurch fast zur Gewissheit, dass sowohl in den Versionen wie auf dem Papyrus dieses Stück innerhalb einer

[1] l. וסחרתָ u. vgl. Deut. 32, 10—11.

[2] Die am nächsten liegende Ergänzung [ס]ני לה] ist orthographisch nicht wahrscheinlich.

[3] Vgl. zum Sinn auch Spr. 9, 7—10.

Reihe von Sprüchen über das Verhältnis von Herr und Diener steht.

43. Das. Z. 14—15: איש אמר יו]ם חד לערדא] [ארכב] עְלַיִךְ ואנ[ה] אסבלנך .... סבוליך וכסתך ואנה רכביך לא אחזה = [Jemand sprach] eines [Tages][1] zum Wildesel: [Lass mich] auf dir [reiten], so werde ich dich verpflegen. [Der Wildesel antwortete: Behalte du] deine Verpflegung und dein Futter, ich mag deinen Sattel nicht. Die Enträselung dieser interessanten Stelle verdanken wir Seidels Scharfsinn. Dass das früher לערדה gelesene Wort am Ende sicher kein ה hat, ist bereits von Epstein bemerkt worden; mir scheint nur א möglich. Dann kann aber nur לערדא (zum Wildesel) gelesen werden, wodurch zugleich Seidels Deutung sich glänzend bestätigt; denn der Wildesel ist in der Bibel wie in der äsopischen Fabel der Typus des vom Menschen nicht gebändigten Tieres. Dieser lehnt hier die Aufgabe der Freiheit gegen die Beköstigung durch den Menschen ab. רכבין bedeutet vermutlich das Reitzeug. Das Aktivum von חזה scheint in לא אחזה den Sinn zu haben, den das part. pass. חֲזֵה (= geeignet, würdig) voraussetzt: ausersehen, dann Gefallen finden, für gut halten. Analog ist in der Mischna ראה in der Phrase ראה דברי פלוני = jemandes Worte für richtig halten; vgl. auch im syrischen Achikar Spruch 47: ראיך דחויה עינה נדבר ביתה.

44. Pap. 59 Z. 2: l. חִמרא הו זי יטעמנהי, am Ende vielleicht [ומ[ין.

Zur Obeliskenübersetzung des Hermapion.

Von W. Max Müller.

A. Erman hat, Berl. Sitzungsber. Ak. W. 1914, 245, eine Ehrenrettung der Obeliskenübersetzung des Hermapion (bei Amniarus Marcellinus 17, 4) unternommen, die wohl allgemeine Beistimmung finden wird. Jene Uebersetzung gibt uns einen ganz achtungswerten Eindruck von den Kenntnissen der spätägyptischen Hierogrammaten, wenn wir nicht gerade den Massstab der allermodernsten philologischen Methode an sie anlegen.

Erman (253, 257) wundert sich, dass bei Hermapion die Göttin *mꜣ'ꜥt* 𓁦 sonst richtig, mit ἀλήθεια: Wahrheit, übersetzt wird, im Thronnamen des Ramses II *(Wsr - mꜣ'ꜥt - rꜥ)* aber ständig mit Ἄρης; er möchte den letzteren Namen in ἀλήθεια emendieren. Zu dieser Emendation liegt keine Notwendigkeit vor. Der Uebersetzer hat offenbar 𓆄 gelesen, als männliche Gottheit. Ares ist in Aegypten nach griechischer Gleichsetzung „der Kämpfer“ *'An-ḥoret*, griech. Onuris, „der hochfedrige“ auch genannt[1]. Die Form seines Federschmucks stimmt allerdings nicht ganz; es sind 2—4 Federn statt der einen Straussfeder der obigen Hieroglyphe. Aber diese enge zusammenstehenden Federn werden z. B. Lanzone, Dizionario, tav. 34, zu einem Busch vereinigt, dem Aegypter kann eine hieratische Abschrift des Obelisken vorgelegen haben, in der diese Einzelheit undeutlich war usw. Die Verwechselung der zwei Götterzeichen scheint also ganz klar.

Ich veröffentliche diese Berichtigung nicht, weil diese kleine Beobachtung an sich von Wert ist. Sie scheint mir aber ein gutes Streiflicht auf zwei wichtige Tatsachen zu werfen. Die philologischen Kenntnisse der Spätägypter sind, wie oben gesagt, als nicht ganz so unbedeutend zu betrachten, wie die Aegyptologen eine zeitlang annahmen. Hierogrammaten, die geläufig hieroglyphische Texte lesen konnten, gab es bis zum Ende des ägyptischen Heidentums (solange man demotisch schreiben konnte; die verwickelte demotische Schrift ist ja ohne Kenntnis der Hieroglyphen nicht verständlich). Dagegen sah es mit den historischen Kenntnissen traurig aus. Die Priester spätrömischer Zeit mochten in vielen Tempelbibliotheken noch Königslisten haben, wie die nach denen Manetho gearbeitet hat, aber nicht einmal die volleren Namen und Titel des grössten Erbauers unter den Pharaonen waren ihnen geläufig. Sein durch Diodor als *Osymandyas* erhaltener Name ist also nur durch eine Lokaltradition glücklich bewahrt worden, eine Tatsache, die wir kaum erwartet hätten. Das mahnt uns wieder zur strengsten Kritik gegenüber der angeblichen Ueberlieferung älterer Königsnamen, wohl auch schon bei Manetho.

Besprechungen.

Wilhelm Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Verträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—IV) aus Apollinopolis (Edfu), herausgegeben und übersetzt. Mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Josef Partsch. VII, 28 u. 87 S. mit 26 Lichtdr.-Taf. Fol. M. 60—. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. F. Llewellyn Griffith, Oxford.

It is seldom that a year goes by without a large volume of new demotic material appearing

[1] Herr Dr. J. N. Epstein wendet mir gegen diese Ergänzung mit Recht ein, daß j.-a. und syr. חד יומא, wovon ich dabei ausging, Erzählungen nicht einleitet, sondern fortführt. Er schlägt vor [אמר לו]ם חד.

[1] Das folgende *Rēꜥ* hat der Aegypter als synkretistische Erklärung des „Ares“ verstanden, darum weggelassen. Ich hoffe auf den Text des Hermapion später einmal ausführlicher zurückzukommen; er bietet noch manche Anregung. Ist nicht (Erm. 266) ἐχέννησαν *(ms)* zu ementieren statt ἐτίμησαν? Ich habe den Eindruck, dass verschiedene Obeliskeninschriften durch Vergleichung zusammengearbeitet sind, so dass wir nie das genaue Original finden werden.

from the skilled hand of Professor Spiegelberg. In the present memoir the material hardly rivals in interest the literary texts which he has given us from time to time: it consists of the usual classes of contracts which form the staple of every collection of demotic papyri. But we welcome the appearance of a new local group, the Edfu group, to be added to the groups of Elephantine, Gebelen, Thebes, Tehneh, Tebtunis and Socnopaeus, offering as it does much that is new in the way of personal names and titles and also of geographical nomenclature. All of this has been dealt with by the editor with his usual success so that few of the new verbal complexes have been left unread. The collection is rich too in the names of eponymous priests of Alexandria.

The work that has been done on the contracts of sale of land and the marriage contracts since Revillout's early pioneering has gone far towards fixing the precise etymological meaning of the formulae. Spiegelberg has gone over the ground again with the new documents in consultation with Sethe, availing himself also of the technical knowledge of the jurist Partsch. Prof. Sethe, whose arrival on the demotic field is most welcome, promises a special study of the Egyptian conveyance of land; for the evidence for one piece of translation (the phrases § 16—17 on pp. 6*, 8*, § 9—10 on pp. 9*, 10*) which looks somewhat hazardous at first sight, Spiegelberg refers to Sethe's forthcoming work, and we must wait for that to appear before judging of its correctness.

In a special chapter Dr. Partsch discusses the various legal aspects of the contracts of sale, and especially the two forms of *πρᾶσις* and *ἀποστάσιον* which together constitute the complete Egyptian sale of land in Ptolemaic and early Roman times. One gathers that the Egyptian jurists had produced a legal division the precise object of which is very far from clear when the numerous formulae composing these two are closely considered, although their separation doubtless had a practical utility in the business of mortgaging, etc. The old interpretation of the two as representing respectively the agreement for sale and the cession no longer fits exactly. From the phrases by which the seller protects the vendor against attacks on his title Partsch seeks to reconstruct some portions of legal procedure, the claim and counterclaim, the administration of the oath etc., but the glimpses as yet vouchsafed of a process in the lawcourts are faint. Partsch's work is very instructive to the mere demotist; it shows how useful a publication of all the pre-Ptolemaic documents, would now be to the historian of legal institutions.

Amongst the descriptions of the parties in the present collection of papyri from the south end of Egypt we find a certain Pabus „reckoned to the people of Philae", that is probably in origin a Nubian of the Dodecaschoenus, as Preisigke has pointed out; there is also Harmais „a Blemmy born in Egypt", another Nubian. It is natural therefore to conclude, as Spiegelberg has done, that an individual described as „a Mḫbr (so rather than Mḫbl) born in Egypt" was of Nubian extraction; in fact we can go further and recognise in Mḫbr the demotic form of the name of the *Μεγάβαροι* who according to Strabo XVII 786, 819 dwelt like the Blemmyes as nomads on the east of the Nile in Nubia, cf. also Diod. Sic. III 33.

Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition 2. Band. **Georg Steindorff: Das Grab des Ti** in 143 Lichtdrucktafeln u. 20 Blättern. 12 S. Text. gr. 4°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —; geb. M. 57 —. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Publikation des Ti-Grabes verdient den Dank aller derer, die sich in irgendeinem Sinne mit der Kultur und Kunst des alten Aegyptens befassen, denn abgesehen davon, dass wir ausser Caparts „rue de tombeaux" und Bissings „Gemnikai" keine grössere, mit guten, mechanisch reproduzierten Tafeln ausgestattete Veröffentlichung von Privatgräbern des alten Reichs besitzen, werden nur wenige künftige Publikationen so reiche Fundstätten für Kulturstudien aller Art bieten, wie dieses Riesengrab mit seinen meist so vortrefflich erhaltenen Reliefs.

Auf den wenigen einleitenden Seiten gibt Steindorff eine Uebersicht darüber, wie oft seit seiner Entdeckung das Ti-Grab von Gelehrten aller Nationen besucht und teilweise kopiert und veröffentlicht worden ist. Es ist sonderbar, dass keiner von ihnen allen es gewagt hat, eine Gesamtpublikation vorzunehmen, übrigens hat es den meisten wohl auch an den erforderlichen technischen Hilfsmitteln gefehlt. Ferner gibt Steindorff an Hand eines von Hölscher neu bearbeiteten Planes eine Beschreibung der Gesamtanlage, verspart sich eine Besprechung der Reliefs aber für einen künftigen zweiten Band, von dem man nur wünschen kann, dass er nicht zu lange auf sich warten lässt.

Die 143 Lichtdrucktafeln, die alle Inschriften und Reliefs des Grabes mit nur zwei Ausnahmen wiedergeben, sind technich meist recht gelungen, etliche leiden an der Verwendung von Spiegelung, wodurch die Konturen immer unsicher herauskommen und der Farbton unschön kalkig wird.

Steindorff hat die 13/18- und 18/24 Platten, die ihm der Photograph geliefert hat, in ihrem Originalzustande abgedruckt. Dieses Verfahren bietet zwar die Gewähr für die unverfälschteste



Wiedergabe des Originals, aber andererseits erlaubt man dadurch bei der Zusammenstellung der Tafeln, der Grössenwiedergabe und der Teilung in Abschnitte dem Zufall eine zu grosse Rolle zu spielen. Der Photograph ist durch die räumlichen Eigentümlichkeiten gezwungen, seine Aufnahmen ohne Rücksicht auf sachliche Zusammenhänge zu machen: er muss in den schmalen Korridoren sich begnügen, wenige Figuren auf die Platte zu nehmen (Taf. 28, 30ff.), und zwar in einer Grösse, die in keinem Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit steht; in breiteren Räumen geht er natürlich mit der Kamera weiter zurück und nimmt sehr viel mehr auf einmal auf, unter Umständen so viel, dass die Erkennung von Einzelheiten schwierig oder nicht möglich ist (Taf. 4—6, 24, 83, 84). Wie gesagt, für ihn bedingen rein örtliche Verhältnisse die Aufnahmen, sie brauchen nur so zu sein, dass sie zur Verarbeitung daheim verwendbar sind, der innere Zusammenhang des auf den Wänden Dargestellten geht ihn nichts an.

Gerade dieses letzte Moment hätte aber, dünkt mich, die Anlage der Publikation bestimmen müssen; für sie musste als Ziel gelten, den sachlichen Inhalt der Grabwände übersichtlich vorzuführen. Und wir sind heute technisch weit genug, dass ohne die geringste Einbusse an Authentizität die einzelnen Teilaufnahmen zu den ganzen Szenen zusammengesetzt, vergrössert oder verkleinert und als Uebersichtstafeln hätten gegeben werden können, wozu dann die Originalaufnahmen oder, wo nötig, Vergrösserungen zur Wiedergabe der Détails hätten treten müssen. So wären dem Betrachter die einzelnen Vorgänge auf dem Gute des Ti lebensvoll entgegengetreten, er hätte wirklich ein Bild von der Kultur des alten Reiches bekommen. Das ist bei der Publikation in der vorliegenden Gestalt schwerlich der Fall (vgl. Taf. 46 und 49, wo eine ganz kleine Szene, die bequem durch Kombination zweier Originalaufnahmen zu einer Tafel hätte gemacht werden können, in zwei horizontalen Streifen wiedergegeben wird). Hoffentlich holt Steindorff im versprochenen zweiten Bande diese Versäumnis durch gute, grosse Uebersichtsblätter nach und bringt dadurch die Publikation zu der Vollendung, in der das hervorragendste Grabmal der 5. Dynastie herausgegeben zu werden verdient.

Kunstgeschichte in Bildern. I. Heft: H. Schaefer, Aegyptische Kunst; 5 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. — II. Heft: O. Frank, Babyl.-Assyr. Kunst; 4 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. Lex. 8°. Je M. 1.20. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Wir wollen ohne weiteres anerkennen, dass die Intentionen des Unternehmens gut sind und auch das, was in einem derartigen Rahmen geleistet werden konnte, sowohl in bezug auf Text als auch Abbildungen geleistet worden ist, soweit man nach den vorliegenden beiden ersten Heften urteilen kann. (Einige kleine Ausstände wie Zeitansetzung, z. B. „kappadokische Kunst" um 2400 v. Chr. (?), können wir übergehen.) Es ist nun aber doch fraglich, ob das Werk — wenigstens was den Vorder-Asien betreffenden Teil anbelangt — wirklich nutzbringend sein kann. Diese kondensierte Art Kunstgeschichte zu schreiben mag wohl ein Hilfsmittel für den diesbezüglichen Unterricht auf höheren Schulen, wo „klassische Kunst" gelehrt wird (die diese behandelnden Hefte folgen noch), abgeben; die vorderasiatische ist aber m. W. noch nicht auf den Lehrplan gesetzt worden. Ohne Erläuterung des Lehrers aber, ohne seinen zusammenhängenden Vortrag, eben weil ein so umfassendes Material derart zusammengedrängt gebracht wird, werden Text und Abbildungen für den Lernenden „lettre morte" bleiben. Für den Studenten auf der Universität reicht es nicht aus, und vollends noch weniger für den Fachgelehrten, der darüber arbeitet. Wir können also zusammenfassend sagen, dass das Werk für die schon populärer gewordenen Gebiete der Kunstgeschichte ein ganz gutes Hilfsmittel sein mag, in bezug auf die noch weniger bekannten, wie Vorderasien, dürfte das aber kaum zutreffen.

März 1914.

Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. 944 S. gr. 8°. M. 39.50; geb. M. 47 —. Giessen, A. Töpelmann, 1912. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Schon einmal haben wir uns hier (1910 Sp. 199ff., 252ff.) mit dem uns nun als vollendetes Ganzes vorliegenden Werke beschäftigt; und was wir damals an demselben zu rühmen fanden — solide Forschung und ausserordentlichen Reichtum an Material — dürfen wir auch jetzt als besonderen Vorzug desselben hervorheben.

In der sumerischen Frage hat Verfasser seinen Standpunkt insofern geändert, als er die babylonische Kultur jetzt als eine Schöpfung der nebeneinander lebenden Sumerer und Semiten betrachtet. Doch lässt sich m. E. die Staatenentwickelung der geschichtlichen Zeit nur verstehen, wenn der durch Einwanderung bedingten semitischen Kleinstaaterei ein grosses sumerisches Reich vorausging, auf welches spätere semitische Ansätze zum Grossstaat zurückgreifen. Weil die Semiten — nach mancherlei Anzeichen zu schliessen — schon im Beginn der Einwanderung eine eigene, spätere Scharen schon eine höher entwickelte Kultur mitbrachten, so erklärt es sich, dass das spezifisch semitische

Element sich im ganzen Verlauf der babylonischen Geschichte bemerkbar macht.

Ebenso gründlich wie die Leberschau, behandelt Verfasser die Himmelsschaukunde. In Mond- und Sonnenkult will er Animismus — ein nach seiner Ansicht in der Entwickelung der Religionen des Altertums nicht zu entbehrendes Moment — sehen (S. 419). Allein Kulte, bei denen — besonders beim Mondkult — agrarische Elemente deutlich hervortreten, sind nicht mehr primitiv. Als der Mensch den Blick zum Monde erhob, fand er einen Zeitmesser; die Segnungen und Schrecken der Sonne konnten ihm auch nicht verborgen bleiben. Er fühlte sich von beiden Gestirnen abhängig; und Abhängigkeitsgefühl führt zur Religion, nicht zum Animismus.

Wie eine theologische Spekulation wie die Astrallehre das Volk durchdringen und zur Auflösung alten Volksglaubens führen konnte, stellt Jastrow gut dar (S. 452 ff.), allein können wir von einem Gegensatze zwischen Volksglauben und Priesterreligion sprechen? Es ist doch nur die Aufeinanderfolge von alt und neu. Man nennt Volksreligion eine Religion, die noch im Volke lebt, deren Entstehung in führenden priesterlichen Kreisen man nicht mehr beobachten kann. Ebenso sind die „Bauernregeln“ kein Gegensatz zu der „wissenschaftlichen Theorie“ der Hofastrologen (731); altorientalische Bauernregeln waren in ferner Vorzeit auch einmal Wissenschaft. Die im Gegensatz zur Himmelsschau als Ausfluss primitiven Volksglaubens betrachtete Leberschau (418) war auch eine priesterliche Leistung, wohl einer Zeit entstammend, in der die religiöse Entwickelung zur heiligen Herde und zur Haustierzucht führte.

M. Jastrow kann Recht haben, wenn er im Sterndienst eine für das Zweistromland neue Religion sieht; gilt das aber auch für die eingewanderten Semiten, denen die Sterne Wegweiser und Zeitverkünder waren?

In bezug auf das Alter der babylonischen Astronomie P. Kugler folgend, hebt Verfasser hervor, dass er bei der Durchmusterung des Materials nur sehr wenig fand, was auch nur im Entferntesten an wirklich astronomische Kenntnisse anknüpft (S. 703)[1]. Weitläufige Umschreibungen statt wissenschaftlicher Ausdrücke sprechen allerdings gegen wissenschaftliche Kenntnis; doch darf man auch den Einfluss des konservativen Elements gerade auf religiöse Ausdrucksweise nicht unterschätzen.

[1] Vgl. dazu E. Weidners: „Die Entdeckung der Präzession, eine Geistestat babylonischer Astronomen“ (Babyloniaca VII S.-A. und zu dem babylonischen Ursprunge des Tierkreises (Jastrow S. 428) F. Borks und F. Röcks einschlägige Arbeiten.

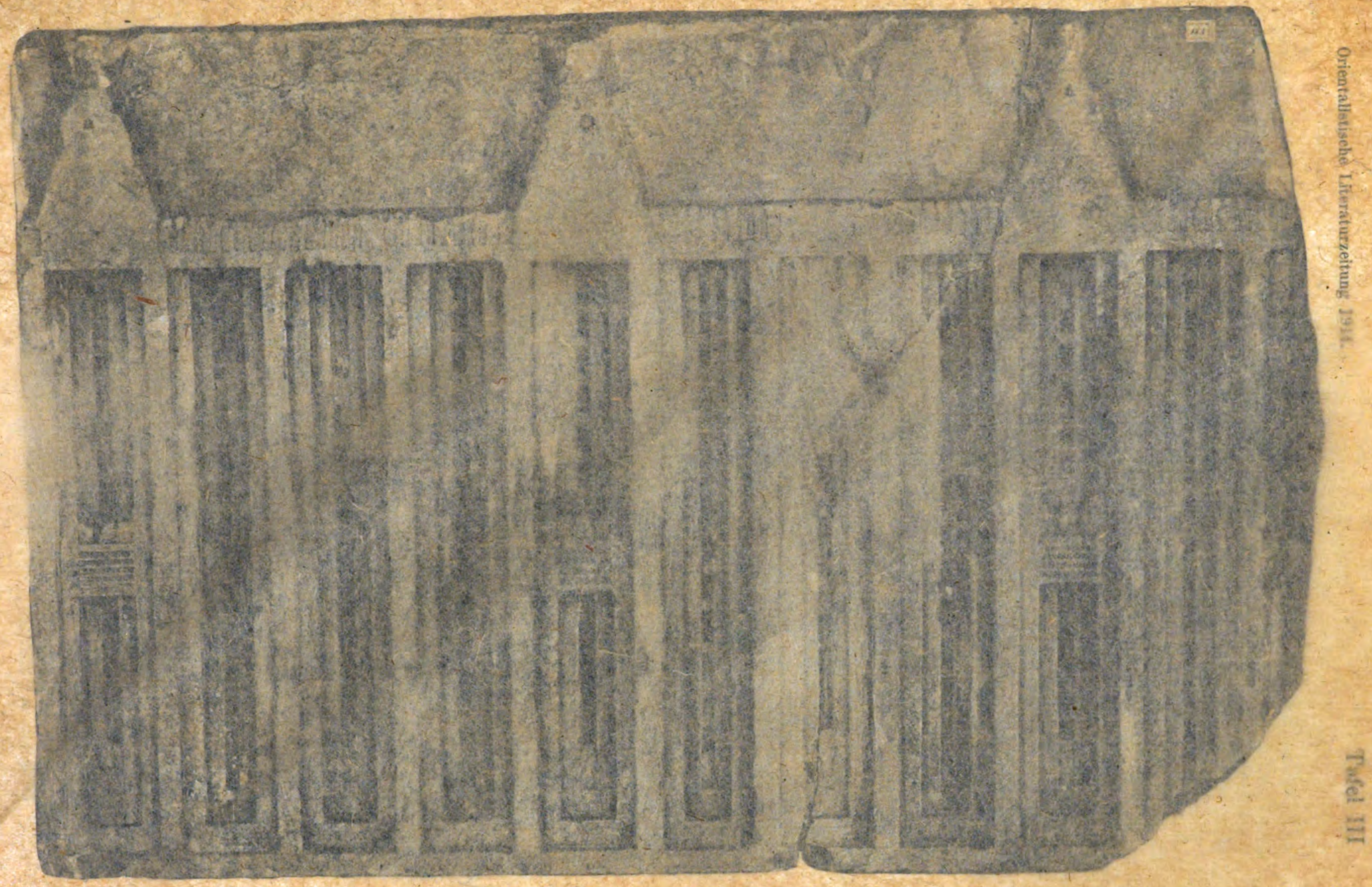
Ob die Tierbilder auf sogenannten Grenzsteinen nicht erst von diesen aus an den Himmel projiziert wurden? Nach walachischem Hirtenbrauch und den Aussagen nordischer Märchen zu urteilen, scheinen diese Steine, bevor sie Privateigentum begrenzten, Jagd- oder Weidereviere gegen Tierseuchen und andere böse — gleichfalls in Tierform verkörperte — Einflüsse geschützt zu haben. Mit Recht also vermutet M. Jastrow in den auf Grenzsteinen dargestellten Tieren Totemismus (S. 441).

Die Stellung des die Sturm- und Wettervorzeichen regierenden Adad will Jastrow von der Himmelschau herleiten (S. 705), doch scheint ihm die Verbindung von Adad und Šamaš, den „Herren der Weissagung“ nicht an der Astrologie anzuknüpfen. Das scheint auch mir richtig; schon weil diese Verbindung bei den das Semitentum besser wahrenden Assyrern mehr zutage tritt, also altsemitisch ist. Mit neuer stammverwandter Einwanderung traten auch die von der höheren bodenständigen Kultur zurückgedrängten Götter wieder in den Vordergrund, und dass sich gerade Orakelgötter wieder durchsetzten, dafür sorgten schon die durch die Sesshaftwerdung von den Fortschritten des öffentlichen Lebens ausgeschlossenen Frauen. Vielleicht sehen wir in Adad den uralten, in altertümlicher afrikanischer Kultur auch noch erkennbaren Himmelsgott[1], dessen Stimme überall der Donner, dessen Gabe der Regen war. Der Sturm hingegen scheint in der sumerischen Religion eine Hauptrolle gespielt zu haben. Ansprechend ist die Vermutung, dass die Naturgrundlage der brutalen Teilnehmerschaft Nergals an Ereškigals unterirdischem Thron das Erdbeben war (S. 712).

Die schon zurückgedrängte, einen ganz privaten Charakter zeigende Oelwahrsagung hält Verfasser für uralt. Da die dabei hervortretenden Gefässe — Becher, Schale (S. 755) — im Mondmythos eine Hauptrolle spielen, so könnten m. E. Oel- und Wasserwahrsagung auf dem Boden der Mondreligion erwachsen sein. Ob die mit den Tieromina verbundenen Vorstellungen anders wanderten als mit den wandernden Völkern? Die Tierwelt ist auch unter gleichen Himmelsstrichen bei verschiedenen Bodenverhältnissen in Art und Lebensweise verschieden; man konnte also Tiervorzeichen nicht ohne weiteres wie Leber- und Himmelsvorzeichen von fremden Völkern übernehmen. Wie für Leber- und Himmelsschau, so glaubt Verfasser auch für die Geburtsomina — für welche er nicht nur reiches Material bringt, sondern sich auch in der medizinischen Literatur umgeschaut hat —

[1] W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Münster 1912. S. 137 ff.





Zu Hubert Grimme, Eine südarabische Monatsdarstellung
(Kaiserl. Museum in Konstantinopel, Kat.-Nr. 216)

Druck vorm. G. Fischbach, Strassburg

Elemente sich im ganzen Verlauf der babylonischen Geschichte bemerkbar macht.

Ebenso gründlich wie die Leberschau, behandelt Verfasser die Himmelsschaukunde. In Mond- und Sonnenkult will er Animismus — ein nach seiner Ansicht in der Entwickelung der Religionen des Altertums nicht zu entbehrendes Moment — sehen (S. 419). Allein Kulte, bei denen — besonders beim Mondkult — agrarische Elemente deutlich hervortreten, sind nicht mehr primitiv. Als der Mensch den Blick zum Monde erhob, fand er einen Zeitmesser; die Segnungen und Schrecken der Sonne konnten ihm auch nicht verborgen bleiben. Er fühlte sich von beiden Gestirnen abhängig; und Abhängigkeitsgefühl führt zur Religion, nicht zum Animismus.

Wie eine theologische Spekulation wie die astralische das Volk durchdringen und zur Auflösung eines Volksglaubens führen konnte, stellt Jastrow gut dar (S. 452 ff.), allein können wir von einem Gegensatze zwischen Volksglauben und Priesterreligion sprechen? Es ist doch nur die Aufeinanderfolge von alt und neu. Man nennt Volksreligion eine Religion, die noch im Volke lebt, deren Entstehung in führenden priesterlichen Kreisen man nicht mehr beobachten kann. Ebenso sind die „Bauernregeln“ kein Gegensatz zu der „wissenschaftlichen Theorie“ der Hofastrologen [illegible]: abendländische Bauernregeln waren in ferner Vorzeit auch einmal Wissenschaft. Die im Gegensatz zur Himmelsschau als Ausdruck primitiven Volksglaubens betrachtete [illegible] (418) war auch eine priesterliche [illegible], wohl einer Zeit entstammend, in der die religiöse Entwickelung zur [illegible] und zur [illegible] führte.

M. Jastrow mag Recht haben, wenn er im Sterndienst eine für das Zweistromland neue Religion sieht; gilt das aber auch für die eingewanderten Semiten, denen die Sterne Wegweiser und Zeitverkünder waren?

In bezug auf das Alter der babylonischen Astronomie P. Kugler folgend, hebt Verfasser hervor, dass er bei der Durchmusterung des Materials nur sehr wenig fand, was auch nur im Entferntesten an wirklich astronomische Kenntnisse gemahnt (S. [illegible])[1]. Weitläufige Umschreibungen statt wissenschaftlicher Ausdrücke sprechen allerdings gegen wissenschaftliche Kenntnis, doch darf man auch den Einfluss des konservativen Elements gerade auf religiöse Ausdrucksweise nicht unterschätzen.

Ob die Tierbilder auf sogenannten Grenzsteinen nicht erst von diesen aus an den Himmel projiziert wurden? Nach walachischem Hirtenbrauch und den Aussagen nordischer Märchen zu urteilen, scheinen diese Steine, bevor sie Privateigentum begrenzten, Jagd- oder Weidereviere gegen Tierseuchen und andere böse — gleichfalls in Tierform verkörperte — Einflüsse geschützt zu haben. Mit Recht also vermutet M. Jastrow in den auf Grenzsteinen dargestellten Tieren Totemismus (S. 441).

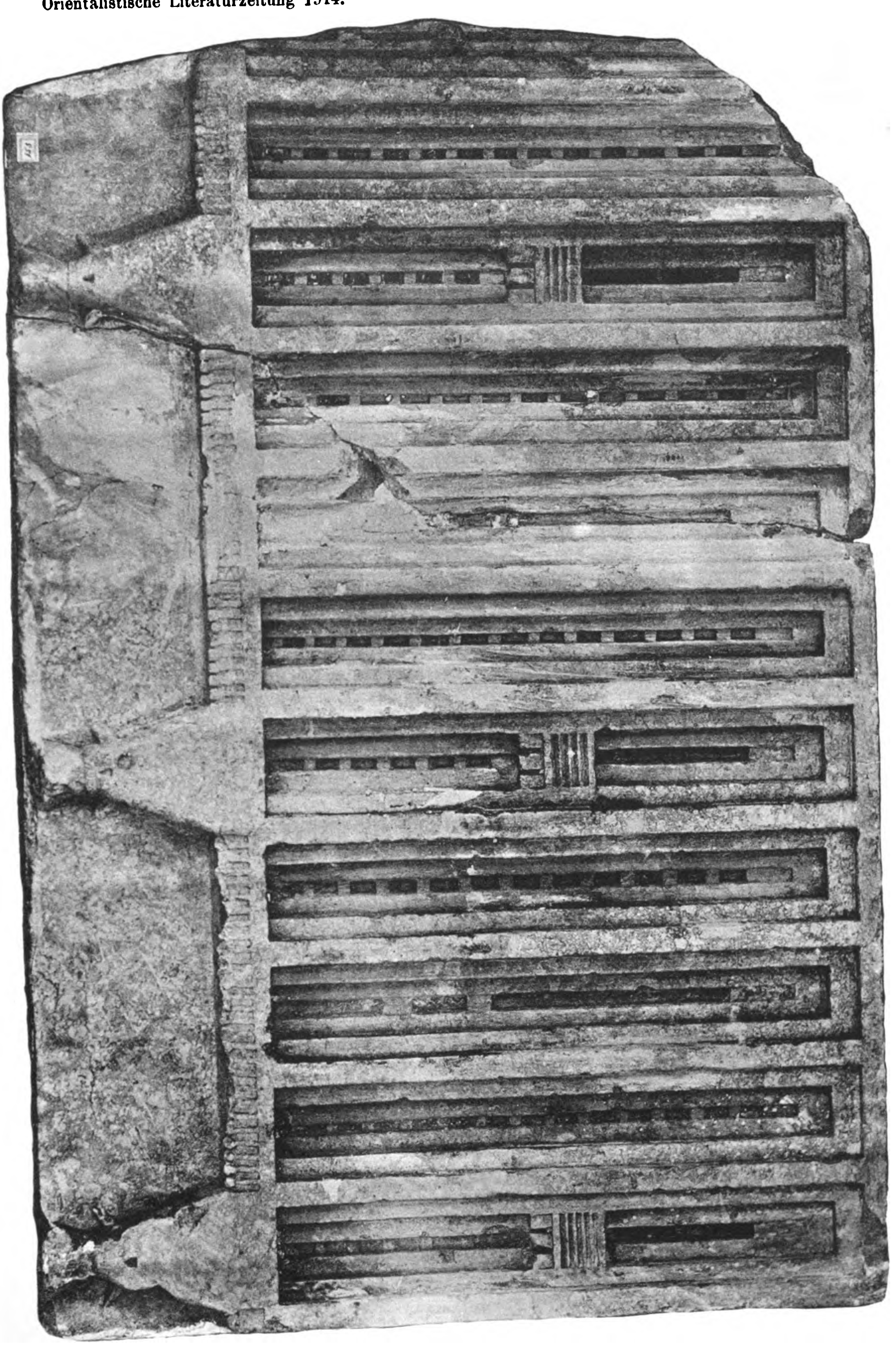
Die Stellung des die Sturm- und Wettervorzeichen regierenden Adad will Jastrow von der Himmelschau herleiten (S. 705), doch scheint ihm die Verbindung von Adad und Šamaš, den „Herren der Weissagung“ nicht an der Astrologie anzuknüpfen. Das scheint auch mir richtig; schon weil diese Verbindung bei den das Semitentum besser wahrenden Assyrern mehr zutage tritt, also altsemitisch ist. Mit neuer stammverwandter Einwanderung traten auch die von der höheren bodenständigen Kultur zurückgedrängten Götter wieder in den Vordergrund, und dass sich gerade Orakelgötter wieder durchsetzten, dafür sorgten schon die durch die Sesshaftwerdung von den Fortschritten des öffentlichen Lebens ausgeschlossenen Frauen. Vielleicht sehen wir in Adad den uralten, in altertümlicher afrikanischer Kultur auch noch erkennbaren Himmelsgott[1], dessen Stimme überall der Donner, dessen Gabe der Regen war. Der Sturm hingegen scheint in der sumerischen Religion eine Hauptrolle gespielt zu haben. Ansprechend ist die Vermutung, dass die Naturgrundlage der brutalen Teilnehmerschaft Nergals an Ereškigals unterirdischem Thron das Erdbeben war (S. 712).

Die schon zurückgedrängte, einen ganz privaten Charakter zeigende Oelwahrsagung hält Verfasser für uralt. Da die dabei hervortretenden Gefässe — Becher, Schale (S. 755) — im Mondmythos eine Hauptrolle spielen, so könnten m. E. Oel- und Wasserwahrsagung auf dem Boden der Mondreligion erwachsen sein. Ob die mit den Tieromina verbundenen Vorstellungen anders wanderten als mit den wandernden Völkern? Die Tierwelt ist auch unter gleichen Himmelsstrichen bei verschiedenen Bodenverhältnissen in Art und Lebensweise verschieden; man konnte also Tiervorzeichen nicht ohne weiteres wie Leber- und Himmelsvorzeichen von fremden Völkern übernehmen. Wie für Leber- und Himmelsschau, so glaubt Verfasser auch für die Geburtsomina — für welche er nicht nur reiches Material bringt, sondern sich auch in der medizinischen Literatur umgeschaut hat —

[1] Vgl. dazu E. Weidners „Die Entdeckung der Präzession, eine Geistestat babylonischer Astronomen“ (Babyloniaca VII S.-A. und zu dem babylonischen Ursprunge des Tierkreises (Jastrow S. [illegible]) F. Bolls und F. Röcks einschlägige Arbeiten.

[1] W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Münster 1912. S. 157 ff.





Zu Hubert Grimme, Eine südarabische Monatsdarstellung
(Kaiserl. Museum in Konstantinopel, Kat.-Nr. 216)

Elsäss. Druck. vorm. G. Fischbach, Strassburg.

babylonischen Einfluss auf die übrige Kulturwelt nachweisen zu können. Auf die kühnen Vergleiche zwischen tierischen und menschlichen Physiognomien und Körperteilen will er nicht nur den Glauben an Mischgestalten — Kentauren, Faune (S. 874, 892 ff., 942 ff.) — sondern auch Tierkult und, wie S. 945 angedeutet, Totemismus zurückführen. Er glaubt, dass babylonische Priester — von solchen Erscheinungen auf Anfänge in der Urzeit zurückschliessend — eine Art naiver Deszendenztheorie entwickelt und an den Beginn der Zeiten jene in der babylonischen Kosmogonie als erste Lebewesen auftretenden Mischwesen gestellt hätten (S. 894). Allein, was den babylonischen Ursprung der Mischwesen anbetrifft, so strandet diese neue und gut entwickelte Hypothese schon daran, dass bereits auf den Höhlenwänden von Altamira menschliche Gestalten mit Tierköpfen erscheinen[1], Mischwesen also schon der Madeleinezeit nichts Neues waren. Und sollte man diese auf schon in die Eiszeit fallende Beobachtungen von Atavismus zurückführen wollen? Wir wollen nicht in den durch Entzifferung der Keilinschriften und diluviale Höhlenfunde schon mehrfach richtiggestellten Fehler der Unterschätzung uns unerreichbarer Zeiten verfallen, geben auch zu, dass schon die führenden Elemente vom Ende der Eiszeit keine ganz primitiven Menschen — wie E. Siecke sie noch für die Metallzeit, die Zeit der goldenen und silbernen Götterattribute, voraussetzt — gewesen sein können; dennoch möchten wir so modern anmutende Spekulation nicht in eine Urzeit verlegen, glauben auch nicht, dass in kleineren Horden Missgeburten u. dgl. ausreichendes Material als Grundlage geboten hätten. Nur die Fülle der in einem alten Kulturlande aufgehäuften Beobachtungen und Vergleiche hätte dazu führen können. Und die Begründung des Tierkults liegt im Tiere selbst. Was waren dem Menschen die Gestirne als Zeitmesser, was die Mineralien als Werkzeugmaterial im Vergleich zum Tier als Lebensmittel-, Kleidungs- und Werkzeuglieferant, als allein intelligentes Wesen in der Natur und als grösster Schrecken derselben? Mischgestalten entstanden wohl durch Vermenschlichung der tierischen Erscheinungsform göttlicher und dämonischer Wesen und durch Zusammenfallen bodenständiger und eingewanderter Vorstellungen. Es dürfte dabei auch die einst im Jägerleben eine Hauptrolle spielende, bei rezenten Jägervölkern, auch beim europäischen Jäger noch auftretende Jagdmaske[2] mitgesprochen haben; bei dem von Jastrow ebenfalls auf jene Tiervergleiche zurückgeführten Verwandlungsglauben (S. 945) auch jene durch Beschaffenheit der Luft oder physische bzw. psychische Disposition des Jägers herbeigeführten Sinnestäuschungen, die auch dem modernen Weidmann schon zu seinem Unheil die Hand geführt haben, und von dem vorzeitlichen, an Stelle des scheinbar gestreckten Wildes einen blutüberströmten Menschen findenden Jäger sicher als böser Verwandlungszauber aufgefasst wurden.

Nicht als Vorform, eher als Nachhall von Tierkult und Totemismus könnten babylonische Geburtsomina vielleicht betrachtet werden; doch kann Verfasser recht haben, wenn er die bis in die Zeit Lavaters reichende pseudo-wissenschaftliche Physiognomik auf Beobachtungen und Deutungen babylonischer Priester zurückführt (S. 933 ff.).

Stellenverzeichnisse, Wort-, Namen-, Sach- und andere Register erleichtern die Orientierung in dem über seine ursprünglich ihm vorgezeichneten Grenzen weit hinausgewachsenen Werke.

J. J. Hess: Die Entzifferung der thamûdischen Inschriften. 24 Seiten m. 6 Tafeln. 4°. M. 7—. Freiburg (Schw.), Univ.-Buchh., 1911. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Wenn sich bestätigt, was J. J. Hess von Beduinen des oberen Neǵd vernommen hat, dass die dortigen Felsen über und über mit Graffiti, d. h. wohl thamudischen Inschriften bedeckt seien, so kann dem thamudischen Zweige der semitischen Epigraphik noch eine bedeutende Zukunft beschieden sein. Aber auch jetzt schon wird kein Semitist achtlos an ihm vorübergehen dürfen: vermittelt er uns doch die einzig zuverlässigen Zeugnisse für die Kulturgeschichte Nord- und Mittelarabiens vom Untergange des Nabatäerreiches an bis hart an die Zeit der klassisch-arabischen Dichter. Um die Entzifferung des Thamudischen haben sich Halévy, Littmann und Lidzbarski bemüht, ohne jedoch mit den Elementen des Alphabethes ganz zu Ende gekommen zu sein. Was J. J. Hess in obiger Studie bietet, dürfte den Abschluss dieser wichtigsten Vorstufe der Entzifferung bilden. Hess hat seine

---

[1] Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 56 f.

[2] Doch möchte ich die tierköpfigen Menschengestalten von Altamira nicht als Jagdmasken ansprechen. Dagegen spricht schon die Kleinheit der Köpfe. Selbst die in bezug auf Zeichenkunst an Madeleinejäger nicht heranreichenden rezenten Wildvölker stellen die Köpfe maskierter Jäger den Verhältnissen entsprechend vergrössert dar. Ferner stehen auf jenen Menschenleibern nicht die durch Geweihe, Hörner usw. leicht kenntlich zu machenden Köpfe jagdbarer Tiere, sondern Köpfe von unbestimmtem Charakter, allenfalls der Familie der Marder ähnlich, also Tieren, die der Jäger durch eine Maske nicht täuschen, auch nicht anderen Tieren vortäuschen kann. Es wäre also eher an die unbestimmte Vorstellung von mischgestaltigen dämonischen Wesen als an eine auf bestimmte Tierarten eingerichtete Jagdmaske zu denken.

Untersuchungen auf zwei Inschriftengruppen beschränkt, deren erste das Eigentumsrecht einzelner Personen auf gewisse Nutztiere (Kamele, Pferde, auch Steinböcke) beurkundet, während die zweite — eingeleitet von נם, d. i. nach Hess 'von' = מִן — nur Eigennamen bietet. Mit ihrer Hilfe konnten abgesehen von den schon bekannten Zeichen die thamudischen Aequivalente von ذ, ح, ط, ن und ل mit Sicherheit bestimmt und für ظ (vgl. Nr. 78) ein entsprechendes Zeichen wenigstens gemutet werden. Die Schrifttabelle, die alle bisher bekannten thamudischen Buchstabenformen vereinigt und dabei die Scheidung zwischen horizontal und vertikal gerichteten Zeichen durchführt, ist ein Muster von Genauigkeit.

Weiter hat Hess die von ihm entzifferten Personennamen daraufhin sorgfältig untersucht, ob sie noch irgendwo im Semitischen zu belegen seien, wobei besonders der Namenschatz der heutigen Neǵdbeduinen herangezogen wird. Den Arabisten wird das Vorkommen von خديجة und عثمن, den Hebraisten das von ايب (Hiob), ندب (Nadab) und بن هدد (Ben Hadad) besonders interessieren. In חמלך (Nr. 112), das Hess mit تَمْلُكُ vergleicht, möchte ich lieber חים מלך ('Diener des Gottes M-l-k') sehen; auch scheint es mir nicht zulässig, das aus dem Sabäischen und Nordarabischen bekannte סמידע von Nr. 132 in סמיד' ע[ם] zu zerlegen.

Der hebräische Satz muss der Druckerei wenig geläufig gewesen sein: so ist bei ח̄ und ת̄ mehrmals (z. B. Nr. 120, 140, 141) der diakritische Strich fortgelassen und haben sich Verschreibungen eingeschlichen wie: Nr. 16 ח st. ן, Nr. 31 הגמל ל הנעמת st. ל הנעמת הגמל, Nr. 34 הגמל לן st. הגמלן ל, Nr. 92 נם נם st. נם בן, Nr. 106 f. כת̄עה st. נם כ̄תעה, Nr. 125 ודד st. וד, Nr. 139 ון א st. ואן. Auf Tafel III fehlt Inschrift 96 und wiederholt Nr. 81 versehentlich Nr. 82.

Manche in die Erklärung eingestreuten Bemerkungen über Sprachschatz und Realien der Neǵdbeduinen lassen erkennen, wieviel Neues uns der Verfasser über diese Materien zu sagen weiss; so möchten wir mit dem Dank für das Gebotene die Hoffnung aussprechen, dass Hess uns recht bald die ganze Summe seiner Sammlungen und Forschungen auf dem Gebiete der Beduinensprache und -poesie zukommen lasse.

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor Lic. Dr. G. Hölscher, Band I:

Heft 1: Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. Erster Teil. 56 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914.

Heft 2: Otto Procksch: Die Völker Altpalästinas. 41 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

In den Veröffentlichungen des Deutschen Palästinavereins sind mit dem Jahre 1913 einige wichtige Aenderungen eingetreten. Die „Mitteilungen und Nachrichten" erscheinen nicht mehr selbständig; ihr Inhalt soll in die „Zeitschrift" übernommen werden. Ausserdem soll die Zeitschrift durch teils jährlich, teils in grösseren Zeitabschnitten erscheinende zusammenfassende Referate über die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten der Palästinaforschung erweitert werden. So berichtet im Jahrgang 1913 H. Thiersch über die archäologischen Unternehmungen und Funde, H. Fischer über die moderne Topographie, Siedlungs- und Verkehrsgeographie, F. Bleckmann über griechische und lateinische Epigraphik. Neben der Zeitschrift sollen jährlich zwei Hefte herausgegeben werden, die auf wissenschaftlicher Grundlage, aber in einer für weitere Kreise verständlichen Form Themata allgemeineren Interesses aus der Palästinaforschung behandeln. Die beiden Hefte des I. Bandes liegen nun vor.

1. Schwöbel, der ausser einer Reisebeschreibung im I. Bande des Palästinajahrbuches (1905) bereits zwei wertvolle Studien zur Geographie Palästinas geliefert hat („Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen", ZDPV XXVII, 1904; „Die geographischen Verhältnisse des Menschen in der Wüste Juda", PJ III, 1907), behandelt die Landesnatur Palästinas in den vier Abteilungen: Abgrenzung des Landes und allgemeine Charakteristik, der geologische Aufbau, die klimatischen Verhältnisse, die hydrographischen Verhältnisse. Ein zweiter Teil soll die Arbeit abschliessen. Man merkt es dem Heftchen auf jeder Seite an, dass der Verfasser neben tüchtiger geographischer Vorbildung einen im scharfen Beobachten geschulten Blick besitzt. Seine Darstellung ergibt wirklich anschauliche Bilder. Nur will mir scheinen, dass für die meisten der Leser, für die das Buch bestimmt ist, die Anschaulichkeit noch gewinnen würde, wenn Blanckenhorns geologische Karte von Palästina, die Schwöbel vielfach zitiert und zu der er etliche Ergänzungen angibt (z. B. S. 20 über die Laven bei dschelbōn und im wādi el-māleḥ), dem Hefte beigefügt wäre. Das wäre für spätere



Auflagen zu erwägen, wenn es ohne erhebliche Preissteigerung möglich ist.

2. Der nicht leichten Aufgabe, von der bunten Völkerwelt Altpalästinas mit wenigen Strichen eine hinreichend deutliche Skizze zu geben, die einerseits alles Wichtige darstellt, andererseits auch nicht überladen ist, sondern „gross gesehen“ wirkt, ist Procksch in glücklichster Weise gerecht geworden. Er gruppiert den Stoff unter folgenden Ueberschriften: 1. Die Urzeit: a) das Steinzeitalter, b) die Kanaanäer; 2. Die ägyptische Herrschaft: a) das Neue Reich, b) der hethitische Kreis, c) der amoritische Kreis; 3. Die Hebräer: a) die Anfänge, b) die Israeliten, c) die Nachbarstämme. Die heute herrschende Meinung, dass Arabien der Ursitz der Semiten sei, erscheint Procksch sehr unwahrscheinlich. „Soweit wir neue Semitenzüge im Altertum beobachten können, kommen sie von Norden her, so dass die arabische Bewegung, die nordwärts geht, nicht als originale Bewegung, sondern als Rückschlag der in Arabien gestauten Massen wird aufzufassen sein“ (S. 11). Er schliesst die alten Kanaanäer und die babylonisch-assyrischen Semiten zu einer Hauptgruppe zusammen, „die sprachlich und kulturgeschichtlich den von diesen Kulturländern eingeschlossenen Zentralsemiten, zu denen die Hebräer, Aramäer und Araber, aber wohl auch die Amoriter gehören, deutlich gegenübersteht“ (S. 12). Gegen die Theorie von der semitischen Völkerkammer Arabien richtet sich ja auch die Anschauung, die A. T. Clay in seinem Buche Amurru, the Home of the northern Semites entwickelt; nur dass Clay Syrien und Palästina als die Heimat der Amoriter ansieht, während Procksch den Ursitz der Amoriter in den Vorbergen des armenischen Taurus sucht, in der Gegend, wo Tigris und Euphrat die Tauruskette durchbrechen (S. 25). Der Satz, „dass auch in den Hethiterstaaten Kleinasiens und Nordsyriens indogermanische Namen begegnen, die mit den Göttern Mithra, Varuna, Indra zusammenhängen“ (S. 21 unt.) ist missverständlich; in den Urkunden von Boghasköi, an die wohl gedacht ist, treten diese indischen Gottheiten nicht als Namenelemente auf, sondern sie werden als Schwurzeugen aufgeführt.

Paul Heinisch: Das Buch der Weisheit, übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum Alten Testament, Bd. 24.) LVII, 345 S. M. 5,80, geb. M. 7—. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1912. Bespr. v. P. S. Landersdorfer, Ettal.

Der vorliegende neue Band des „Exegetischen Handbuches zum Alten Testament“ schliesst sich dem ausgezeichneten Werke von Šanda über die Bücher der Könige, wodurch sich das grossangelegte Unternehmen so vorteilhaft eingeführt hat, würdig an. Der Verfasser, der bereits als Autorität auf dem Gebiete der alttestamentlichen Weisheitsliteratur rühmlichst bekannt ist, bietet hier einen voll und ganz auf der Höhe stehenden Kommentar dieses vielleicht merkwürdigsten Buches des alten Testamentes mit all dem wissenschaftlichen Zubehör, das man zu einer gerechten Würdigung und zum vollen Verständnis nötig hat.

Die Anlage des Werkes ist ähnlich wie in dem bereits genannten ersten Bande des Handbuches. Zunächst behandelt eine 57 Seiten umfassende Einleitung alle in den Bereich der Einleitungswissenschaft fallenden Fragen mit ausserordentlicher Gründlichkeit und gediegener Wissenschaftlichkeit. Besonders erwähnt sei daraus die Frage nach der Ursprache, nach der Abfassungszeit sowie nach der Einheitlichkeit des Buches. Für letztere tritt Heinisch mit Nachdruck ein, obwohl es ihm nicht recht gelingen will, alle dagegenstehenden Bedenken zu zerstreuen. Auf seinem ureigensten Gebiet bewegt sich der Verfasser in dem Abschnitt über den Begriff der Weisheit, deren hypostatischer Charakter eingehend gewürdigt wird. Wie in seinen früheren Arbeiten hält er auch hier den autochthonen Ursprung der jüdischen Weisheitslehre gegenüber den schon oftmals wiederholten Versuchen, eine Entwickelung aus der griechischen Philosophie zu erweisen, grundsätzlich fest, ohne damit die Herübernahme von Einzelheiten mehr formaler Natur gänzlich in Abrede stellen zu wollen.

Den Kern des Buches bildet der Kommentar, der unter Zugrundelegung einer inhaltsgemässen Einteilung für die einzelnen Abschnitte eine deutsche Uebersetzung nach dem kritisch berichteten Texte bringt sowie eine eingehende sprachliche und sachliche Erklärung, die bei aller Knappheit der Darstellung das gesamte in Betracht kommende Material in erstaunlicher Vollständigkeit miteinbezieht und mit besonnenem Urteil verarbeitet. Sehr wertvoll sind die dem Kommentar eingefügten Exkurse über wichtige Einzelfragen, denen auf diese Weise eine tiefergreifende Behandlung zuteil werden konnte, so über den messianischen Charakter von 2, 12ff., ferner über den Einfluss der griechischen Philosophie auf die Lehre von der Weisheit im Anschluss an 7, 22ff., eine Ergänzung zu den Ausführungen in der Einleitung, endlich über das interessante Problem einer mehrfach angenommenen Berührung der Schilderung der Weisheit in 8, 3ff. mit der Darstellung der personifizierten Tugend in der bekannten Erzählung des Prodikus von Herkules am Scheidewege, die uns bei Xenophon, Mem. II 1, 21ff. erhalten ist. Während der Verfasser früher (Griechische Philosophie 32ff.)



eine literarische Abhängigkeit des Hagiographen d. h. eine Benutzung der griechischen Sage durch denselben annehmen zu müssen glaubte, spricht er sich jetzt — und das wohl mit Recht — gegen eine solche Annahme aus.

Bedauerlicherweise hat Heinisch dem Bande kein einziges Register beigegeben. Das Werk ist so reich an treffenden Beobachtungen und bemerkenswerten Einzelheiten, dass nur ein eingehender Sach- und Personenindex deren Fülle ganz erschliessen könnte. Man darf bei einem so grosszügig angelegten Werke, wie es das exegetische Handbuch darstellt, doch nicht nur mit solchen Benutzern rechnen, welche die einzelnen Bände vom Anfang bis zum Ende durcharbeiten, sondern mindestens ebenso sehr mit jenen gelegentlichen Interessenten, die, auf anderem Gebiete arbeitend, sich auch über den einen oder anderen hier einschlägigen Punkt oder Ausdruck orientieren wollen und müssen.

A. Schlatter: Die hebräischen Namen bei Josephus. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 17. Jahrg. 3/4. Heft.) 132 S. 8°. M. 3.60. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Josephus stellt in der Form der hebräischen Namen in seiner Archäologie die Aussprache des Hebräischen dar, die er um die Mitte des ersten Jahrhunderts in Jerusalem gelernt hat. Freilich zeigen die Namen „für den ersten Blick eine Unsumme von Willkür und Unverstand" (S. 6). Hier will Schlatter durch kritische Arbeit nach sicherer Methode zu sicherem Resultat gelangen. Die wichtigsten Handhaben seiner Kritik sind: 1. Mechanische Verletzungen durch Verwechslung ähnlicher Schriftzüge, Umstellungen und Verschmelzung mit den Buchstaben benachbarter Wörter, 2. Entfernung der aus der Septuaginta in den Text gedrungenen Formen, 3. Ablösung der von Josephus absichtlich angefügten griechischen Endungen und der oft auftretenden Doppelendungen.

Schlatter führt die Untersuchung mit grosser Sorgfalt durch. Wo es irgend angeht, stellt er die Lesart des massoretischen Textes her und kommt zu dem Schlusse: die lange Liste, die Josephus gibt, biete wenig Varianten zum hebräischen Text und zeige, dass auch die Leseregeln, auf denen unsere Massora beruht, schon ziemlich stabil waren (S. 122).

Schlatter hebt die Uebereinstimmung Josephus mit dem Ketib (*Ἁμιταλη* 48, *Ιαχιλιας* 62) und dem Kere (*Ζαβουδα* 44) hervor, und erkennt nur ausnahmsweise Varianten des hebräischen Textes an (בחרסם 51, אקמן 64, נן 79). Zu Nun bemerkt er S. 122 „dass sich die einheitliche Schreibung für den Namen Josuas בֶּן־נוּן (massoretisch בִּן!) noch nicht durchgesetzt hat". Dagegen ist zu erinnern, dass *Ναυη* aus der Sept. stammt und mit Gesenius für ein Korruptel zu halten ist, *Ναυιχου* aber eine Kontamination von נון durch das geläufigere נח *Νωχος* ist. Die Vorschläge Schlatters verdienen den von Niese akzeptierten Lesarten gegenüber sorgfältige Beachtung. Seine Identifikationen bezeichnen, an Boettgers topogr.-hist. Lexikon zu Josephus gemessen, einen wesentlichen Fortschritt. Wenn ich nicht irre, fehlen bei Schlatter: *Γαρσις* Boettger 126, *Ἰαρδας* 151, *Μασθηρων* 179, *Ρεγγα* 212.

Die Ortsnamen der mischnischen Zeit sind eingehend berücksichtigt, was ja bei Schlatter zu erwarten war. Eine Schrulle Schlatters ist es, die mischnische Literatur mit dem Worte „Rabbinat" zu bezeichnen (S. 10 Anm.). Irrig wird S. 32 Anm. חותא durch „Sykomore" statt durch „Maulbeerbaum" übersetzt. Zu בית אזוב hätte meine Abhandlung: Der biblische ʼēzōb (Sitzber. d. Wiener Akademie 1909) S. 2 Berücksichtigung verdient.

Bei Verwertung des talmudischen Schrifttums sind Schlatter bedauerliche Entgleisungen zugestossen, auf die ich aber hier nicht eingehen will. Aber auch einzelnes Geographische bedarf der Berichtigung. So ist z. B. *Βησαρα* Vita 118 jüngst von S. Klein mit בית שערים identifiziert worden. (Zur Palästinakunde, Berlin 1913 S. 6 f.). S. Klein ist es (a. a. O. S. 3) gelungen, auf Grund einer glänzenden Kombination שולמי, שלמי Schlatter S. 109 mit der Burg Alexandreion, in welcher Salome Alexandra ihre Kostbarkeiten aufbewahrte, zu identifizieren. Nach ihm trägt die Burg den Namen der Königin: Salome. Genauer lautet allerdings dieser Name nicht שלומית und auch nicht, wie Schlatter 110 hat: שלמצה. Er ist auch nicht aus dem späten Lev. r. 35, 10, sondern als שלמצו (LA שלמינו Midr.-Tann. 35, 17 [falsch: Sifre I 42, f 80a: הילני] und 254 ed. Hoffm. Sifra 110d Weiss, daraus R. Hillel ms bei Friedm. zu Sifre: שְׁלָמְצִי. שלמצו lies auch für שלמתו Koh. r. 7, 11 und שלמצה Lev. r. a. O. Trotz des aus Jerusalem inschriftlich bezeugten Namens שלמציון (Jew. Enc. I 443) halte ich שלמצו = *Σαλαμψιω* l. mit dem lat. salampso ohne *ι* (Schlatter 110) für die ursprüngliche Form des Namens der Königin und שלמציון für spätere volksetymologische Erweiterung, die auch in שלמינן und seinen Varianten (Meg. Taan. X = Neubauer, Chron. II 16. 17 Anm. 20 שלמנצין, שלציון, שלמירן Sabb. 16a, Taan. 23a bei Toss zu Sabb. a. a. O.) vorliegen dürfte.

Zur Schlusssilbe צו vgl. תימצא u. עברצו D. H. Müller, Palmyr. Inschr. 1898 S. 17. תימרצו Euting bei Pick, Talmud. Glossen zu Delitzsch HWB 15.



Zu S. 46 *Οὔλαϑα* in der Gegend von Antiochia ist auf חולת אנטוכיא ZA 21, 211 Anm. 2 und REJ 45, 39 zu verweisen.

Ausser den Eigennamen hat Schlatter auch 52 Appellativa, die Josephus hebräisch anführt und erklärt, aufgenommen. Von diesen ist nur *γεισιον*, *γεισον* Arch. 8, 95 „die Umzäumung, — l. Umzäunung — die den für die Priester vorbehaltenen Raum abgrenzt, gr. *τρίγχος*“ nicht identifiziert und wird von Schlatter als verdächtig bezeichnet. Dem Zusammenhange nach kann das nur סורג sein: Midd. 2, 3, Joma 16a = סורינא Meg-Taan. VIII, Neubauer, Chron. II 13 (ms Parma סורגיא). Graetz III² 417. 420.

Der auffallendste Missgriff des Büchleins findet sich auf S. 115: „Arch. 3, 172 *τῇ σακχαρῳ βοτάνῃ, τῇ δ' ἀκχαρῳ βοτάνῃ*, lat. accaro. Es scheint עיקר in der Nähe zu sein; nur ist die Verwendung des Worts „die Wurzel“ als Eigenname einer besonderen Pflanze nicht belegt.“

Josephus beschreibt, wie ich Jewish Enc. X 73b hervorgehoben habe, die Pflanze, die bei den Griechen *ὑοσκύαμος*, bei uns ܒܢܘܓܐ heisst. Den aramäischen Namen שכרונא für Bilsenkraut hat schon Havercamp z. St. erkannt und auch Nestle hat vor einigen Jahren die Identifikation wieder betont.

ܒܢܘܓܐ Pflanzennamen 381 BHebr. List 106 ed. Gottheil. Geop. Gal. Honein (BB 47). BA u. BB geben es durch *ὑοσκ.* und بنج wieder.

Walter Otto: Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. XIV S. u. 254 Spalten. gr. 8°. M. 6—. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Legt der Greifswalder Historiker hiermit seine Herodeer-Beiträge zu Pauly-Wissowas REKLAW unter geringfügigen Abänderungen als Sonderausgabe vor, so ist es ihm im Vorwort gelungen, diesen Entschluss zu rechtfertigen. Der Mangel an neueren Bearbeitungen des Themas kann es in der Tat wünschenswert machen, dass auch die Theologen bedacht werden, für die der ganze Pauly nicht immer erschwinglich ist. Allerdings befremdet neben solcher Einsicht wiederum, wenn es dann weiter heisst: ‚Man erwarte jedoch nicht, hier auch die beiden Agrippa behandelt zu finden, da auch der ältere von ihnen den Namen Herodes niemals geführt hat.‘ Dabei erkennt schon der erste Satz des Vorworts die Notwendigkeit an, dem weiteren Kreise die Mitglieder des Hauses nebst vollständigem Quellenmaterial näherzurücken, worin ja zugleich das Motiv des Neuabdrucks überhaupt begriffen ist. Vermutlich lag das Hindernis anderswo, und nach etwaigen Internis zu forschen hätte die Kritik keine Befugnis. Aber sie darf sich erlauben, alles heranzuziehen, was sich aus einem Buche über die eigentliche Denkweise seines Verfassers ergibt. Und da muss bemerkt werden, dass es doch einer nach Willkür schmeckenden Ausflucht ähnelt, wenn ‚Herodes‘ als schier unorganischer Obertitel gewählt bzw. hinzugesetzt wurde, nur um nachher die höchst formelle ‚Begründung‘ zu ermöglichen, dass die zwei Agrippa als Namensfremde exkludiert worden seien.

Gewissermassen entschädigt wird man sogleich durch Ottos Geständnis, er wäre mit diesem Buche nicht eben zufrieden, weil es gar keins sei. Freilich nicht, dieweil orientierende Artikel aus einem deutschen Fachlexikon eher das Gegenteil von Büchern sind, in Anbetracht des Zweckunterschiedes und der literarischen Vorbedingungen. Was geschehen konnte, war die Zugabe eines historisch-kritischen Ueberblicks der Gesamtmaterie. Auch wer seine Spezialkenntnis erst aus dem oft überwältigend angelegten Inhaltsreichtum der Studie erworben hätte, käme wohl kaum in Verlegenheit, sollte er angeben, wie solch' ein entschieden wünschenswerter Ueberblick disponiert werden musste. Es handelte sich um die Frage des letzten Verständnisses Herodeischer Interessen, wobei die Nachfolger des grossen Herodes[1] nur als Epigonen in Betracht kommen. Nämlich: was hat das Judentum bzw. seine führenden Schichten gegen Herodes so unversöhnlich gemacht? Ist die auswärtige Politik des Königs bei aller Verschlungenheit der Ereignisse und den wiederholten Katastrophen doch klar und in ihrer Pfiffigkeit geradezu imponierend, so tappen wir im Dunkel über die Erfolglosigkeit des Herrschers bei den Religiosen. Konnte uns ein zusammenfassender Ueberblick das Rätsel nicht lösen, — gut, dann liess sich wenigstens eine Aufklärung über die daran hindernden Umstände erwarten. Am Ende auch eine in ihrer Art begründete Vermutung über den Sachverhalt. Solche ††† Hypothesen braucht niemand zu akzeptieren, und ihr Urheber kann bei hinreichender Furcht oder ein wenig Humor selber davor warnen. Aber sie haben die Eigentümlichkeit, den historischen Sinn zu wecken bzw. zu fördern, und niemals gab es einen Geschichtsforscher, der mehr oder gar besseres zu tun

---

[1] Seine Bezeichnung ὁ μέγας bei Josephus nimmt Otto (Sp. 149ff.), wohl nach Ewalds Anregung, als = major der Römer. Aber das Fehlen des Zusatzes auf den Münzen genügt höchstens als Beweis, dass Rom ihm eine solche Bereicherung seines Titels nicht zugestanden hatte. Man denke sich einen Brief des Herodes an Augustus, worin er sich selbst als ὁ μέγας bezeichnet hätte! Das wäre vermutlich als Anknüpfung an Pompejus verstanden worden und dem Schreiber übel bekommen. Dem inländischen Gebrauch stand hingegen nichts im Wege.



vermochte. Macaulays Ruhm von ehegestern verstehen wir schon nicht mehr, aber Taines Ansehen wächst fortwährend. Dabei könnte man nur wenige Wahrheiten des Engländers bestreiten, dem Franzosen bisweilen jeden Satz. Beispiele aus der Nähe vermeiden wir, denn das Vaterland ist schonungsbedürftig. Es liegt nicht am Vaterlande. Eher am Klima.

Nun ist jedoch bei Otto ein Abschnitt da: ‚Herodes als Mensch und Regent'. Hier wird in dem Bestreben, Endurteile über diese Erscheinung zu gewinnen, aus der quellenscheidenden Gelehrsamkeitsbetätigung zuvor, die kein Verschnaufen kannte, das Wesentliche zusammenzufinden versucht. Denn auch der nachgerade ermüdende Leser, dem vielleicht die Einzelentscheidungen des Verfassers sehr oft peremptorisch vorkamen hinter all der Stellenmühsal, er wird gestehen, selten einer so im eigentlichen Sinne gelehrten Arbeit begegnet zu sein. Es ist, gutem Anschein nach und bei gelegentlichen Stichproben bewährt, das gesamte Material für jeden Schritt herangezogen worden. Da auch ein sorgfältiges Sachregister nicht fehlt, so empfängt der Mann der Wissenschaft ein für seine Zwecke tatsächlich wertvolles Buch, die Real-Enzyklopädie ein Kompliment, der Autor des Artikels die gebührende Anerkennung. Der Erfahrungssatz jedoch, dass man durch vieles Schmieden zum Schmied wird, hat seine zwei Seiten, und die andere davon zeigt der Inhalt dieses Abschnittes vom Menschen und Regenten. Otto verläuft sich hinter dem Einleitungssatz jeder Alinea — es sieht fast aus, als hätten alle diese Sätze schon vorher gleich Ueberschriften festgestanden — in neue Details, die implicite für abgeschlossen erklärte Tätigkeit geht unversehens weiter, und es berührt nun schon ungemütlich, daran erinnert zu werden, dass noch ‚manche Funde ganz zurückgestellt' worden sind. Kurzum, man beendet diesen Abschnitt, der den Ausschlag geben sollte, gleichsam unter dem Eindruck mancher leibhaftigen Parlamentsverhandlung: vor lauter Unruhe im Saal war nicht zu verstehen, was vorging. Dabei kann es dem Verfasser selbst nicht viel besser ergangen sein. Fängt er doch ganz am Schlusse (Sp. 162 unten) von vorn an; jetzt soll mit Gewalt bei der Sache geblieben werden. Aber der Faden bricht nach dreissig Zeilen definitiv ab, und eine so unerwartete kleine Erheiterung versöhnt für den Moment.

Wie man sieht, ist der Nachweis, dass ein besonderer historisch-kritischer Ueberblick nicht fehlen dürfte, etwas umständlich geraten, darin dem Wesen der Ottoschen Arbeit notgedrungen konform. Es wäre schliesslich nur taubes Moralisieren auf ungenügenden Tatbestand hin, die ‚Licht und Schattenseiten' einer antiken Persönlichkeit nachzuverteilen, obenein auf Grund einer allzu oft mechanisch angestellten, nur die Quelle und nicht das Indicium erspürenden Textkritik. Herodes verfügte über ein natürliches Verständnis für die Lebensaufgaben, die ihm nach und nach erwuchsen, d. h. er besass Urteilskraft, und ausserdem Energie. Das gibt und gab noch jedesmal einen grossen König oder, mutatis mutandis, einen brauchbaren Menschen, gleichviel wie die Mitwelt oder die Geschichte mit ihnen umgehen. Das Schicksal des Herodes in der Tradition[1] zeugt von einem ursprünglich schon recht lebhaften Widerstande abweichender Interessen, nachmals aber vom Weiterwirken dieses Gegenanstosses bis ins Anekdotische, Legendarische und zuletzt rein Typische hinab. Was also bewog die soziale Oberschicht der Judäer, den regelrecht in die verbrauchte Hasmonäerdynastie eingeheirateten Staatsmann und Krieger, dessen persönliche Beziehungen zu Idumäa wahrscheinlich weit lockerer und äusserlicher waren als die Davids zu Moab und den Philistern, ewig anzufeinden? Denn es gibt garkeine Untat des Gereizten, die dem Verdacht ganz fremd wäre, dass sie von langer Hand verursacht worden war.

Die Einsicht, deren Bekundung Herodes und seinen Staat so oft vor der Uebermacht römischer Willkür gerettet hat, hing mit seiner nichtpriesterlichen Herkunft zusammen. Er ist einem dringenden Gebot der Zeitumstände gefolgt, indem er das Hasmonäische Priesterkönigtum verwarf und auch darauf verzichtete, etwa im unterirdischen Verfahren die Juden der Diaspora zu besteuern. Rom hat die Loyalität solcher Politik erkannt und gewürdigt, indem es dem Könige ein neues Gebiet nach dem andern unterstellte, zu reichlicher Entschädigung für den Ausfall. Israel kann wieder Seehandel treiben, und Salomos Nachfolger gebietet über Striche jenseit der kühnsten Idealzone des A. T. Hatten früher der Tempeladel und die Parteien, die man fast ‚Orden' nennen könnte, den Vorteil, die Hasmonäer als ihre Spitze aber den Nachteil, und zwar den des Blitzableiters, gehabt, so stand es nun umgekehrt: den Frommen waren die Fleischtöpfe Aegypti, die Beiträge aus Sinear und Kir empfindlich hoch gehängt, der König hingegen war jene politische Unmöglichkeit losgeworden, woran die Vorgänger gescheitert sind. Aber er hatte einen schleichenden inneren Krieg dafür eingetauscht, der ihm grausam zusetzte und den ebenso auszuhalten seine Nachkommen nicht mehr fähig waren.

---

[1] Ein paar Worte über den Namen selbst wären den theologischen Lesern sicher willkommen gewesen.



Bei Archelaos, mit dem das Herodeische Königtum zu Jerusalem ein Ende nimmmt, kommt Otto trotz eingehend philologischer Untersuchung, die er dann sub voce ‚Antipas' fortsetzt, über den Anlass der Einziehung Judäas nicht ins Reine, denn er versäumt den — allerdings modernen — Rückschluss von der Tragweite dieser Massregel auf ihren Zweck. Der Kaiser muss überzeugt worden sein, dass er künftig in Jerusalem von sich aus zu kontrollieren habe, ob die Kollekten im Reiche auch ferner unterblieben. Sie waren offenbar wieder betrieben worden, von Archelaos seit den Aufständen für ihre Bewilligung[1] nicht mehr genügend gehindert.

Die glänzende Seite der ‚Beiträge' ist ihr Reichtum an Einzelheiten. Dass er nicht für ein historisches Fazit zureichen sollte, hätte befremden und den Spürsinn anregen müssen.

[1] Das wird (vgl. bei Otto Sp. 167 u. 179) in der Tradition, die hier umschreiben muss und will, einmal besonders deutlich. Man sammelte ja trotz allem unter der Hand weiter, wohl auch nach 70 v. Chr. für bessere Zeiten, bis Hadrian zur äussersten Massnahme griff.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. von Prof. D. G. Dalman. 9. Jahrg. (1913.) 5, 168 S. m. 8 Bildertafeln, 2 Plänen, 1 Karte. M. 3 —, geb. M. 4 —. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1913. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Der Jahresbericht des Leiters, der wie immer das Jahrbuch eröffnet, wächst sich immer mehr zu einer wertvollen Lese von Beiträgen zur historischen Geographie Palästinas und zur Palästinakunde überhaupt aus, wobei auch für die alttestamentliche Exegese die Geschichte, Kultur- und Religionsgeschichte Israels allerhand abfällt. Schon um dieses Abschnittes willen dürfen die Fachleute aus den einschlägigen Disziplinen an dem Jahrbuch nicht vorübergehen. Auch der Reisebericht von Gustavs am Ende des Bandes, sehr anziehend geschrieben, ist lesenswert. Den übrigen Inhalt bilden Arbeiten aus dem Institut. Sprenger erklärt feinsinnig und lehrreich die Säe- und Erntegleichnisse Jesu von den palästinischen Ackerbauverhältnissen aus. Thomsen, der sich um die archäologische Sammlung des Instituts verdient gemacht hat, berichtet über deren Inhalt. Hans Schmidt teilt in einem Aufsatze über die Kunst der Volkserzählung bei palästinischen Bauern interessantes und instruktives Material mit. Dalman endlich hat die Fragen betreffs Golgotha und des Grabes Christi neu behandelt. Golgotha, nach glaubwürdiger Jerusalemer Ueberlieferung (Eus. vit. Const. III 26) an der Stelle des Bezirkes eines Aphroditetempels im römischen Jerusalem, wo die Grabeskirche steht, eigentlich Golgoltha, war die Bezeichnung der östlichen Vorterrasse eines Hügels, der damals nach Josephus Assyrerlager hiess, ein ansteigendes Gebiet von etwa 200 m Länge und 150 m Breite, welches etwa dem Quartier zwischen der Christenstrasse, el-chānḳa, chān ez-zēt und dem muristān entspricht. Der genaue Ort der Kreuzigung lässt sich nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich wird das Kreuz in der Gegend der Kreuzfindungszisterne gestanden haben. Was die Frage der Echtheit des bei den Grabungen Konstantins gefundenen Grabes Christi anlangt, so kommt Dalman zu dem Ergebnis, dass zwar einige Zweifelsfragen bestehen, dass aber kein einziger zwingender Grund gegen die mögliche Echtheit des Grabes vorgebracht werden kann. Der historischen Untersuchung des Befunds der Grabung Konstantins fügt Dalman Angaben über die heutigen Reste bei, soweit er selbst feststellen oder zuverlässige Mitteilungen bekommen konnte. Wenn Dalman fragt, woher die in der Lutherbibel übliche Form Golgatha stammt, so scheint er nicht daran gedacht zu haben, das Luther die Form natürlich aus der Vulgata übernommen hat. Golgatha wird durch regressive Assimilation aus Golgotha entstanden sein, wozu G. Herbig mich auf J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin, Paris 1902 § 77 aufmerksam machte und mir weiteres aus seinen Sammlungen mitteilte (vixillum, butumen, fedelis usw.). — Ein dringendes Bedürfnis ist die Beigabe eines Index, der bei dem Reichtum der verstreuten Einzelseiten notwendig ist; möchte er beim 10. Bande nicht fehlen!

M. Maxudianz: Le parler Arménien d'Akn (Quartier bas). XI, 141 S. gr. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. J. Karst, Strassburg i. E.

Die 10000 Armenier der zur Hälfte türkischen Stadt Akn (spr. Aken oder Akyn)-Egin am Kara-Su, Vilayet Charput, werden gewöhnlich als Ansiedler vom Van-See betrachtet, weisen aber ihrer Sprache nach eher nach dem Ani-Distrikte hin. Diese Akn-Mundart — Verfasser beschränkt sich, übrigens ohne grösseren Nachteil, auf den Dialekt des unteren Stadtviertels, der von dem der oberen Stadt nur unbedeutend abweicht — zu beschreiben, ist die vom Vardapet Machudianz, einem Schüler Meillets, dem das Buch gewidmet ist, ebenso verständnisvoll als erfolgreich unternommene Aufgabe.

Hauptgewicht legt Machudianz auf die Lautlehre. Dabei verrät er sich als gewiegter Kenner nicht nur seines Heimatdialektes, sondern der armenischen, zumal der westarmenischen, Mundarten überhaupt. Seine Darstellung ist denn auch keine der hergebrachten öden Zusammenstellungen von reinen Lautentsprechungen, keine



trockene geistlose Materialhäufung. Sondern sie ist von historisch-vergleichendem Standpunkte aus gemacht, unter fast steter Zurückführung der modernen Spracherscheinungen auf ihre mittel- bzw. altarmenischen Correlata, sowie unter Mitberücksichtigung der anderen neueren Dialekte.

Die Morphologie fasst in knappen Zügen das wesentlichste heraus und weiss es anschaulich und im historischen Rahmen der Sprachentwicklungen darzustellen. Namentlich interessant sind für Kenner des Kleinarmenischen und Mittelarmenischen die Pluralbildungen dieses Dialektes; nicht das sog. klassisch-altarmenische Idiom, sondern das kilikisch-mittelarmenische darf danach als Muttersprache dieses und vieler anderer neuwestarmenischen Dialekte gelten: hier wie dort dieselben Pluralsuffixe: *vi-*, *di*, *vədi*, höchstens in der neueren Sprachphase mit erweiterndem Zusatzsuffix.

Von einer Skizzierung des Satzbaues (Syntax) sieht Machudianz ab. Dagegen bietet er als wertvolle Zugabe zu seinem Buche ein Glossar des, grösstenteils türkischen, Lehngutes im Akn-Dialekt (p. 107—137).

Verdient so das Werk des gelehrten, orientalisch und okzidentalisch gründlich wissenschaftlich geschulten Etschmiadziner Vardapet-Archimandriten hinsichtlich seiner Ausführung schier uneingeschränktes Lob, so ist es besonders noch begrüssenswert, dass Machudianz gerade diesen sprachgeschichtlich höchstwichtigen Dialekt, der gleichsam eine Mittelstellung zwischen Syrisch-Kilik-Armenisch und Aniensisch-Armenisch einnimmt, zum Objekt seiner Forschung gewählt hat. Seine Arbeit tritt dem besten bisher auf diesem Gebiet gelieferten völlig ebenbürtig an die Seite und verdient in ihrer Methode und ihrer Ausführung als Muster für dergleichen, noch recht zahlreich zu wünschenden, Monographien von Einzeldialekten hingestellt zu werden.

Heinrich Winkler: Zur Völkerkunde von Osteuropa. 40 S. Lex. 8°. Breslau, Hirts Sort., 1912. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Mancher Leser wird sich wundern, dass er ein solches Buch in der OLZ besprochen finde. Den Orientalisten sei aber ausdrücklich die Lektüre dieser kleinen Schrift empfohlen, obwohl sie keineswegs abschliessend ist, sondern nur der Vorläufer eines grösseren Werkes; denn im letzten Kapitel bespricht der Verfasser mannigfache Einflüsse, die vom vorderasiatischen Kulturgebiete aus auf finnischem Boden sich geltend machen, und weiter lässt er auch hier wieder seine bewährte und vorbildliche Methode auf anthropologischem Gebiete ins Feld rücken. Den Orientalisten ist leider bis jetzt die Anthropologie ein Stiefkind der Wissenschaft gewesen, und es wäre nur wünschenswert, wenn sich bald Jünger fänden, die Winklers Methode auch für den Orient, und besonders den alten, auszunutzen verständen. Es genügt ja nicht, lediglich als Anatom oder Sprachforscher oder Historiker die Entwickelung der Menschheit zu betrachten, sondern nur wenn man durch methodische Vereinigung von Anatomie, Sprachwissenschaft, Kultur- und Profangeschichte an die Sache herantritt, kann man auf einen erspriesslichen Erfolg rechnen, und Winkler besitzt solche erfolgverheissende Methodik. Die vorliegende Schrift besteht aus drei Teilen: 1. handelt über die finnischen Völker, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre geographische Anordnung (S. 1—17); 2. über die Rassenverhältnisse im Gebiete der finnischen Völker (S. 18—31); 3. über das äussere Leben der finnischen Völker (S. 32—40). Zum ersten Teile ist nichts zu bemerken. Der zweite ist der interessanteste der ganzen Arbeit. Winkler postuliert mehrere weisse Rassen und stellt aus dem zur Zeit noch nicht übersehbaren Gewirr neben die altbekannte Rasse der Arier zunächst als zweite die der Ariner, deren Hauptmerkmale in dolichokephalem Schädel, auffallend hellen Augen, weisslichem Blondhaar, mittlerer (oder noch niederer), untersetzter Gestalt usw. bestehen, und als dritte die der Ainu, die anthropologisch und sprachlich durchaus von den beiden ersten abweicht. Natürlich sind von keiner dieser Rassen mehr absolut reine Bestandteile vorhanden, tiefgehende Mischungen haben die Unterschiede verwischt. So fand Winkler bei zahlreichen Magyaren bei überaus breiten Gesichtern geradezu dolichokephale Schädel, während im allgemeinen der magyarische Schädel brachykepal ist; dabei sind auch diese Leute hauptsächlich hellhaarig und helläugig.

Wodurch der dritte Teil besonderes Interesse erweckt, habe ich bereits vorweg genommen; es ist sehr wahrscheinlich, dass bei eingehenderem Studium der Kultur der altaischen Völker sich noch weit innigere Beziehungen mit dem alten Orient werden feststellen lassen.

Sprechsaal.

Berichtigung.

Das in Nr. 6 der OLZ (Sp. 277) abgedruckte Referat über die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Warka enthält Missverständnisse und irrige Angaben, die eine Berichtigung erfordern. Es könnnte daraus gefolgert werden, dass diese Grabungen durch eine Anordnung des Vorstandes vorzeitig geschlossen worden wären. In Wirklichkeit sind diese Ausgrabungen, die der Leiter durchaus der ihm zugegangenen Instruktion gemäss unter ungewöhnlich schwierigen Umständen vortrefflich und erfolgreich durchgeführt hat, nicht früher beendet worden als beabsichtigt war. Dass gerade bei dem Hineingreifen in die tieferen Schichten die erwarteten

Funde aus älterer Zeit ausgeblieben sind, kann dem Leiter in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. Auch darf man von einer Versuchsgrabung auf einem so ausgedehnten Ruinenfelde nicht erwarten, dass sie den Raubgräbern nichts mehr zu tun liesse.

Der Schriftführer der Deutschen Orient-Gesellschaft, Bruno Güterbock.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Bei den Ausgrabungen der DOG in El-Amarna sind im letzten Winter in einem Privathause zwei Keilschrifttafeln gefunden worden. Die eine ist ein Fragment einer Liste der Zeichen von S[a] (vgl. Delitzsch, AL[5], S. 114 f.), die andere ein ausführlicher Bericht über den Kriegszug eines hohen ägyptischen Offiziers gegen die Stadt Buršaḫanda. Besonders das letztere Dokument ist von grosser Wichtigkeit und seine baldige Veröffentlichung dringend erwünscht. #

Nordafrika.

Auf der Stätte des antiken Kyrene in Libyen fanden Pioniere der italienischen Besatzung bei der Suche nach unterirdischen Brunnen die Marmorstatue einer stehenden Venus von grosser Schönheit. Sie stammt ohne Zweifel aus dem Apollotempel von Kyrene, leider fehlen der Kopf und beide Arme. An derselben Stelle wurden ausserdem 22 Marmorstatuen ausgegraben. (Lit. Ztrbl. 1914, 23). #

Italien.

Der römische Archäologe Munoz hat in Rom in dem Trümmerberge des goldenen Hauses des Nero erfolgreiche Ausgrabungen vorgenommen. Aus den Gewölben der Trajansthermen bei dem Kolosseum gelangte der Forscher nach einem herrlich ausgemalten, riesigen Saal. An den Wänden dieser Halle, wo einst die Laokoongruppe stand, prangen schöne Fresken aus der Ilias und der Odyssee (Hektors Abschied, Paris und Helena usw.). Daran schliesst sich ein Kuppelsaal in Form eines Pantheons und zahlreiche andere Säle voll leuchtender Landschaftsgemälde und Blumenornamentik. (BT. 29. Juni 1914). #

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres versuchte Scheil am 15. Mai zu beweisen, dass der Gobryas, welcher in Xenophons Kyropädie als Erzieher des grossen Kyros und Begleiter auf dem Feldzuge gegen Babylonien genannt wird, und der Gubarru der Keilinschriften die gleiche Person seien. Scheil verfolgte die Laufbahn des Gubarru auf Grund zweier babylonischer Texte, von denen der eine schon bekannt, der andere noch unveröffentlicht ist. Die Angaben Xenophons stimmen mit den neuen Angaben vorzüglich überein, woraus zu schliessen ist, dass sich Xenophon auf gut orientierte Quellen gestützt hat. #

Am 22. Mai zeigt A. Bénédite ein Messer aus Kieselstein, dessen Griff aus Elfenbein geschnitzt ist. Auf der einen Seite sieht man Aegypter und Libyer, die miteinander kämpfen. Das Kriegsbild wird durch zwei einander entgegengesetzte Flotten vervollständigt. Auf der anderen Seite ist eine Wüstenszene dargestellt. Eine Herde wilder Tiere, über der ein zwei Löwen bändigender Heros steht. Diese Figur weist nach Babylonien hin. In der Tat sind in den Szenen noch andere Elemente zu erkennen, die an die Geierstele erinnern. Sch.

Am 29. Mai berichtete R. Weil über die Ausgrabungen, die er im Auftrage des Barons E. de Rothschild in Jerusalem in der sogenannten Davidsstadt, der alten kanaanäischen Akropole, unternommen hat. Er hat dabei die Reste einer arg zerstörten königlichen Nekropole freigelegt, auch den Zug der archaischen Ummauerung festgestellt. Die Quelle, welche die primitive Stadt mit Trinkwasser versorgte, und die unterirdischen Wasserleitungen, durch welche das Wasser über das Gebirge zu einem gegen Angriffe geschützten Bassin geleitet wurde, wurden untersucht. Unter den zahlreichen Inschriften, welche von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der judäischen Stadt in der Römerzeit sind, ragt besonders eine in griechischer Sprache abgefasste Weihinschrift hervor, welche sich auf eine Stiftung „für die Fremden" bezieht. Diese Stiftung bestand aus einer Synagoge, einem Bad und einer Gasthofsanlage.

Am 5. Juni legte Collignon im Namen von L. Mariani Reproduktionen der Statue der Aphrodite vor, die kürzlich in der Kyrenaika entdeckt worden ist. Die Göttin ist stehend dargestellt; neben ihr erblickt man einen Delphin, auf den sie ihr Gewand geworfen hat. — Th. Reinach sprach über zwei unveröffentlichte kleinasiatische Münzen, die sich im Besitze von B. Pick, Konservator am Museum zu Gotha, befinden. Die eine ist die einzige bisher bekannt gewordene Münze, die im Auftrage des Koinon von Klein-Armenien geschlagen worden ist; sie zeigt den Kopf Trajans und trägt ein doppeltes Datum (43 = 17 Trajans). Die andere ist eine Silberdrachme mit dem Namen des Königs Attalus Epiphanes und scheint sich auf einen König Attalus von Paphlagonien zu beziehen, der im Jahre 44 von Pompejus eingesetzt wurde und im Jahre 41 starb. #

Am 12. Juni setzt Weill seinen Bericht über die Ausgrabungen in Ophel fort. Er beschreibt diesmal genauer die Kanalisation Jerusalems, wie sie nach den neuen Entdeckungen sich feststellen lässt. An der hierauf folgenden Diskussion beteiligen sich Clermont-Ganneau, M. Croiset, Monceaux und Babelon. Sch.

Am 19. Juni sprach Dieulafoy noch einmal über die spätbabylonische Tafel, die eine Beschreibung des Tempels Esagil und seines Stufenturms enthält und von ihm und Scheil publiziert worden ist. Er zeigte, dass die Resultate der deutschen Grabungen im Norden und Süden des Stufenturms, über die Koldewey soeben soeben berichtet hat, mit den Angaben der Tafel vollkommen übereinstimmen und eine schöne Bestätigung seines Rekonstruktionsversuches bilden.

(Revue critique 1914, 25—27). #

Archaeological Institute of America 1914. In der Sitzung am 2. Januar 1914 liest S. B. Slack über „Had any Roman and Semitic legend a common origin?" Slack weist auf die ältesten Verbindungen zwischen östlichen und westlichen Mittelmeervölkern und meint, man könne hierdurch bestimmte Parallelen in der Geschichte der Hebräer und der Römer erklären.

J. Moulton behandelt „The painted Tombs of Palestine". Die Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit dem in Beit Jibrin entdeckten Grabe. Der Plan desselben, seine Dekoration und die Poteriefragmente lassen auf ein Werk der byzantinischen Epoche schliessen. Man müsse hierbei von einem bemalten Figürchen absehen, das angeblich hier gefunden worden sein soll. In derselben Lokalität wurde ein Grab aus der hellenistischen Zeit wiedererkannt. Moulton spricht in einem zweiten Vortrage über „The School at Jerusalem". Das für den Bau der American School of Oriental Research bestimmte Terrain liege nicht weit ausserhalb der Nordmauer von Jerusalem und grenze an das Etablissement des französischen Dominikaner. Man habe hier übrigens Fragmente eines alten Baus an den Tag gefördert.

Dr. Margaret C. Waites widmet eine Betrachtung dem „Etruscan and Roman House". Waites bekämpft die Ansicht, dass das atrium Tuscanicum eine alte oder gar die älteste Form des Hauses sei.

H. J. Rose untersucht „The gradation of daimones".

R. Traquair sucht „The Original form of the Church of St. Andrew in Krisei, Constantinople", festzustellen.



Am 3. Januar beschreibt P. V. C. Baur „The Stoddard Collection of Greek vases at Yale University“. Diese von Dr. P. Arndt in München erworbene Sammlung umfasse 676 Specimina, die 95 Stilarten repräsentieren und in 43 Gruppen einzuteilen seien. Der Archäologe habe hier eine seltene Gelegenheit, die Geschichte der antiken Poterie seit der prähistorisch-ägyptischen bis zur spät-römischen und früh-christlichen Zeit zu durchlaufen. Es befänden sich in der Kollektion auch Exemplare von hohem künstlerischen Werte.

Ph. B. Whitehead spricht über „Conversion of pagan buildings into christian churches in the city of Rome“. Whitehead nimmt an, dass nur sehr wenige Tempel in Rom selbst in Kirchen verwandelt worden seien, und dies auch erst in sehr später Zeit. Das älteste Beispiel in diesem Prozess sei das Pantheon im Jahre 608. Die Kirchen in den Tempeln von „Fortuna Virilis“, Mars Ultor, Antoninus und Faustina usw. datieren erst vom 9.—11. Jahrhundert. Der Grund, dass die heidnischen Sanktuarien nicht viel früher zu christlichen Kulturstätten gemacht worden seien, liege darin, dass man zuerst private römische Häuser, dann kaiserliche Paläste, später städtische Bauten und ganz zuletzt die Tempel in Angriff genommen habe. Whitehead behandelt dann die Kirchen von S. Croce in Gerusalemme und SS. Cosma e Damiano und legt Zeichnungen vor, die das Verhältnis der alten Bauten zu den Kirchen illustrieren. Dem konservativen Geiste der römischen Kirche sei es zu verdanken, dass sich von den ersteren so viel bis auf unsere Tage erhalten hat.

C. D. Lamberton handelt von „Early Christian painting and the Canon of Scripture“.

G. J. Laing referiert über „The cults of the city of Rome as seen in the Inscriptions“. Laing hat seiner Studie die im sechsten Bande des Corpus, in den Notizie degli Scavi und andern Zeitschriften veröffentlichten Inscriptiones sacrae zugrunde gelegt. Er sucht festzustellen, inwiefern diese Inschriften Belege für den Fortbestand der Kulte der di indigetes zur Zeit des Kaiserreichs liefern, da griechische und orientalische Religionen in Rom Eingang fanden. Laing zieht auch die von Wissowa (Religion und Kultus der Römer) gegebene Liste der di indigetes heran. Von den hier aufgeführten Göttern sei mehr als die Hälfte in den Inschriften der Stadt Rom nicht erwähnt. Wo der eine oder andere Name der di indigetes hier vorkommt, werde er mit einer jüngeren Entwicklungsstufe des Kults in Verbindung gebracht. Ein Beleg hierfür seien die Lares. Eine Prüfung der auf diese sich beziehenden Inschriften zeige, dass es zweifelhaft ist, ob auch nur eine einzige vom ursprünglichen Kulte handle. So befasse sich ungefähr die Hälfte dieser Inschriften mit den von Kaiser Augustus eingeführten modernen Lares Augusti. Zwei derselben (CIL VI, 671 u. 692) stehen sogar mit der Caesaranbetung im Zusammenhang, während die übrigen wahrscheinlich eine spätere Entwicklungsstufe des Kultes repräsentieren, wiewohl hier Entstehungszeit und verschiedene Details nicht so klar sind wie bei den Lares Augusti. Uebrigens sei selbst die Erwähnung einer Gottheit missleitend. So sei unter Ceres, der einige Inschriften gewidmet sind, nicht die Göttin zu verstehen, deren Name unter den di indigetes figuriert, sondern die hellenistische. Ferner zeigt unter der grossen Zahl von Widmungsinschriften, die den Namen Liber tragen, nur eine Spuren des ursprünglichen Begriffes dieser Gottheit (CIL VI, 564). Auch diese verrate aber den Einfluss des Dionysos-Kults, auf den in der Tat die andern Liber-Inschriften Bezug nehmen. Was Mars anlangt, so finde man, wenn der ursprüngliche Charakter dieser Gottheit als der eines Vegetationsgottes anzunehmen sei, in diesem Material keinen Fingerzeig auf die ursprüngliche Bedeutung seines Kultes. Dagegen begegne hier Mars häufig als der Kriegsgott. Anderseits gebe es allerdings in den Inschriften Belege für die Fortdauer bestimmter originell-römischer Riten während des Kaiserreiches. So namentlich der Kult der Penaten, der Vesta, des Genius, der Juno, des Jupiter, der Flora, des Tellus, der Dea Dia, des Janus, einiger „Sondergötter“, wahrscheinlich auch des Vulcan u. a. Die Zahl dieser Belege sei jedoch verschwindend gering im Vergleich zu der der Dedikationen an die di novensiles und die orientalischen Gottheiten.

W. Peterson handelt über „The Deification of the Roman Emperors“. Peterson zeigt, wie aus der primitiven religiösen Gedankenwelt der ersten Ansiedler Roms mit der Organisation des Stadt-Staates der Begriff der religiösen Einheit des Staates entsprungen ist, dessen Symbol der Tempel des Jupiter Capitolinus dargestellt habe. In der göttlichen Verehrung des Inhabers der Staatsgewalt dürfe man einen Versuch erblicken, das Volksgefühl für die Anbetung des „Jupiter, des Besten und Grössten“ als des besonderen Beschützers Roms und des römisches Reiches aufs neue zu beleben. Deshalb habe Augustus die ihm erwiesenen quasi göttlichen Ehren trotz seines bescheidenen Sinnes zu Recht anerkannt. Bald stellten sich Kunst und Hofpoesie in den Dienst der Botschaft vom Kaiser-Gott und der Gebrauch verbreitete sich, den Herrscher in Gestalt einer Gottheit zu idealisieren. Der Höhepunkt nach dieser Richtung hin sei in der Apotheose des Antoninus Pius und der Faustina erreicht. Die hier erscheinenden begleitenden Adler, ebenso wie der Vogel, der bei der Verbrennung des vergötterten Kaisers zum Zeichen seiner consecratio fortfliegt, seien, wie Cumont gezeigt hat, orientalische Motive. Der Adler sei im vordern Orient der Vogel Ba'als, der „seinem Herrn“ diejenigen wiederbringt, die auf der Erde seine Diener waren. Die pantheistische Sonnenverehrung des Orients sei von den römischen Kaisern als der weltweit verbreitete Kult propagiert worden. Der Kaiser ist das Ebenbild der Sonne auf Erden, gleich ihr „unbesiegbar und ewig“ (invictus, aeternus). Wie der Stoicismus habe diese kosmische Anbetung dazu beigetragen, die alten lokalen Kulte zu verdrängen und den Weg zu einer Universalreligion frei zu machen. Die orientalische Betonung des monarchischen Prinzips und die griechische Heldenvergötterung haben bei dem Prozess ihren besonderen Einfluss ausgeübt. Rein römisch sei darin der Gedanke der Fortuna urbis und des fatum imperii. Der Kaiser wird das sichtbare und göttliche Symbol der Majestät und Einheit des Staates und es sei vielmehr die durch ihn verkörperte Idee, der der nationale Geist huldigt. Die Juden, Christen und auch die Druiden mussten die Vergötterung der Kaiser bekämpfen, weil sie mit dem monotheistischen Glauben unvereinbar gewesen sei. Ihre Spuren finden sich jedoch noch in den mittelalterlichen Begriffen vom „Heiligen Römischen Reiche“ und vom „Göttlichen Rechte der Könige“. Auch das Papsttum habe davon profitiert und die Kanonisation gehe auf jenen römischen Paganismus zurück.

S. B. Murray behandelt die „Hellenistic architecture of Palmyra“.

H. R. Fairclough liest über „Some aspects of city planning in Ancient Rome“. Sch.

Mitteilungen.

Zum 17. Internationalen Orientalisten-Kongress, der vom 11.—18. September 1915 in Oxford tagen wird, sind soeben die Einladungen verschickt worden. Der Kongress wird danach nach dem vorläufigen Plane folgende acht Sektionen umfassen: 1. Allgemeine Sektion (Anthropologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Archäologie). 2. Assyriologie. 3. Zentral-



und Ostasien. 4. Aegypten und Afrika. 5. Indien. 6. Islamische Sprachen, Literaturen usw. 7. Semitische Sektion (mit Ausschluss des Islams). 8. Westasien und Iran. Kongresssprachen sind Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch. Die Mitgliedschaft kann für 20 M. (25 Fr.) erworben werden, die zu senden sind an den Treasurer, Congress of Orientalists, Lloyd's Bank, Oxford. Die Anmeldungen selbst sind zu richten an F. E. Pargiter, Secretary of the International Congress of Orientalists, Indian Institute, Oxford, der auch die gesamte übrige Korrespondenz erledigt. Der Präsident des Kongresses ist der Earl Curzon of Kedleston, Kanzler der Universität Oxford, der Chairman of the Organizing Committee Professor A. A. Macdonell. #

Der nächste Internationale Kongress für allgemeine Religionsgeschichte findet 1916 in Heidelberg statt. #

M. Ivanny Peitel hat dem Louvre eine grosse Schenkung von antiken und modernen Kunstwerken überwiesen. Darunter befinden sich: ein ägyptisches Räuchergerät, das einen aus Bronze gegossenen Krokodilkopf darstellt und mit Gold ausgelegt ist; eine bemalte Kalkbüste aus der thebanischen Epoche; eine griechische Vase mit schwarzen Zeichnungen, eine klinische Szene darstellend; eine grosse hellenistische Gruppe aus Rhodos, darstellend Eros und Psyche; ein persischer Teppich aus dem Mittelalter mit Darstellungen von Tierkämpfen; ein grosser mit Gold inkrustierter Eisenschlüssel vom Grabdenkmal des Barkuk; eine mit Schlüsseln geschmückte spanisch-maurische Schale und weitere wertvolle muslimische Kunstgegenstände. (Chron. des Arts 1914, 24.) #

Personalien.

Am 31. Juli feierte Herr Professor Dr. Fritz Hommel in München seinen 60. Geburtstag. Ihm zu Ehren wird zu Anfang des Jahres 1915 als ein Heft der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft eine Festschrift erscheinen, welche Beiträge von folgenden Gelehrten umfassen wird: Bork, Dhorme, Dyroff, Ebeling, Förtsch, Göttsberger, Grazl, Haffner, Hehn, Hilprecht, Hüsing, A. Jeremias, Landersdorfer, Lindl, Luschan, Mayrhofer, Meissner, Musil, Niebuhr, Nielsen, Paffrath, Pinches, Röck, Sayce, Scheil, W. Schultz, Steinleitner, Streck, Thureau-Dangin, Weber, Weidner, Witzel, Wutz und Zimmern. #

J. Horovitz, Professor des Arabischen am Mohammadan Anglo-Oriental College in Aligarh (Indien) ist als Ordinarius für semitische Sprachen an die Universität Frankfurt berufen worden.

Richard Hartmann hat sich an der Universität Kiel für semitische Sprachen habilitiert.

E. Troeltsch ist als Ordinarius für Religionsgeschichte an die philosophische Fakultät der Universität Berlin berufen worden.

H. Schäfer ist an Stelle Ermans, der zurückgetreten ist, Direktor der ägyptischen Abteilung der Berliner Museen geworden.

A. Bricteux, Chargé de cours an der Universität zu Liège, ist mit den vom verst. Prof. Chauvin gehaltenen Vorlesungen über die orientalischen Literaturen, moslemisches Recht und arabische Sprache beauftragt worden.

G. Perrot, Mitglied und Secrétaire perpétuel der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, ist am 30. Juni in Paris gestorben.

J. W. Rothstein (Breslau) ist als Ordinarius nach Münster berufen worfen.

C. Steuernagel (Halle a. S.) hat den Ruf als Ordinarius an die Universität Breslau angenommen.

Einer neuen Nachricht der Vossischen Zeitung zufolge hat A. Ungnad den Ruf nach Philadelphia nicht angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Babyloniaca. 1914:
VII, 1. E. F. Weidner, Die Entdeckung der Präzession, eine Geistestat babylonischer Astronomen. — St. Langdon, The Sister of Tammuz. — *Ch. Jean, Les Lettres de Hammurapi à Sin-idinnam (E. Klauber). — A. Schollmeyer, Altbabylonische Briefe. — St. Langdon, Miscellanea Assyriaca (I. Date Formulae of Larsa). — M. Witzel, Bemerkungen zu der Siegesinschrift Utuḫegals von Uruk. #

Bull. de l'Acad. d. Sciences. (St.-Pétersbourg). 1914:
VI. 5. N. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues de l'Arménie. — V. V. Barthold, Notice marginale dans un manuscrit persan à propos d'une ambassade russe.
7 u. 8. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.

Chronique des Arts. 1914:
6. Collection R. Jameson, I. Monnaies grecques antiques. II. Monnaies impériales romaines (T. R.).
7. E. Rodocanachi, Les monuments de Rome après la chute de l'empire (T. R.).

Échos d'Orient. 1914:
XVIII. 105. S. Salaville, Un document géorgien de topographie et de liturgie palestiniennes. — *G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû-Qurra, Bischofs von Harrân; C. Güterbock, Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (M. Iugie). — *J. Maurice, Numismatique constantienne (R. Janin).
106. *S. Salaville, Un peuple de race turque christianisé au XIII[e] siècle: les Comans. — Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX—X: Ambassadeurs-Ampère; Cabrol-Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII—XXXI (Servière).

Mesrop. 1914:
I. Juli-August. P. Rohrbach, Die Armenier als politischer und kultureller Faktor im Orient. — J. Lepsius, Die armenischen Reformen. — R. Sartarian, Die sieben Sänger. — Das folgende armenisch: J. Greenfield, Ueber unsere Tätigkeit. — L. Nasariantz, Die Zahl der Armenier in der Türkei im 19. Jahrhundert. — R. Darbinian, Betrachtungen über das gegenwärtige Deutschland. — Gedichte von Rabindranath Tagore übersetzt v. H. Khan Massehian. — Gedichte von Aw. Issahakian. — Caesar Flaischlen, Im Kahn (übersetzt). Bork.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Pal.-Ver. 1914:
4. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (Forts.). — G. Dalman, Die Grabungen nach dem Tempelschatz zu Jerusalem. — Die Arbeiten an unserer Karte des Ostjordanlandes.
5. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Nachtrag).
6. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — L. Bauer, Zwei seltene Getreidearten Palästinas.

Monde Oriental. 1914:
VIII, 1. R. Sundström, Some Tigrē texts with transliteration and translation. — E. Mattson, Ṭūlit il 'umr, texte arabe vulgaire transcrit et traduit avec introduction, notes et commentaire. — O. Rescher, El-maqāma el-ḥuṣaibīje [des Qāḍī er-Rešīd]. — *Miscellanea ed. W. Üppström I (K. V. Zetterstéen). — G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (P. Leander). — Cl. Huart, Histoire des Arabes I, II (K. V. Zetterstéen). — H. Kazem Zadeh, Relation d'un Pèlerinage à la Mecque en 1910—1911 (K. V. Zetterstéen). — P. Schwarz, Zum Verständnis des Maḳrīzī (K. V. Zetterstéen). Bork.

Musées de France 1914:
2. G. Migeon, Une plaque d'ivoire musulman au Musée du Louvre.



Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1914: XXI, 6. *S. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (D. C. Hesseling). — *J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (A. J. Wensinck). — *F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (K. H. E. de Jong).
7. *A. Moret, Mystères égyptiens (P. A. A. Boeser). — 8. *D. S. Margoliouth, The Kitab al-Ansāb of ʿAbd al-Karīm ibn Muhammad al-Samʿāni (M. Th. Houtsma). — 9. *E. G. Klauber, Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit (F. M. Th. Böhl). — *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (H. M. R. Leopold).

Welt des Islams. 1914:
II, 1. Schippel, Dokumente des heutigen Islams. — Mitteilungen. — Literatur. — Bibliographie. ⌗

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*F. K. Ginzel: Handbuch d. math. u. techn. Chronologie Bd. III. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VII, 445 S. M. 16 —; geb. M. 19 —.
*J. Capart: Un roman vécu il y a 25 siècles. Histoire d'une famille sacerdotale égyptienne au VIIe et VIe siècles av. J. C. par Pétéisis fils d'Essemten. Brüssel-Paris, Vromant u. Co. 91 S.
A. Herrmann: Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Abh. d. Gött. Ges. der Wiss. Philol.-histor. Kl. XV, 4) Berlin, Weidmann, 1914. 57 S. M. 4 —.
*W. Erbt: Jesus. Die Entstehung des Christentums (Untersuchungen z. Gesch. d. Hebräer 2). Leipzig, E. Pfeiffer, 1914. V, 191 S. M. 8 —.
*L. von Thaloczy: Studien z. Geschichte Bosniens u. Serbiens im Mittelalter. Uebersetzt von Fr. Eckhart. München u. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1914. XII, 478 S. 1 Karte. M. 12 —.
J. Dahse: Die gegenwärtige Krisis in d. alttestamentlichen Kritik. Giessen, A. Töpelmann, 1914. 30 S. M. — 40.
*Keleti Szemle. 1914. XIV, 3.
*Loghat el Arab. 1914. 12.
F. Crawford Burkitt: Jewish and Christian Apocalypses British Academy. London, Humphrey Milford, 1914. VII, 80 S. Sh. 3 —.
* F. Sättler: Deutsch-persisches Konversationswörterbuch (Kunst d. Polyglottie 111) Wien u. Leipzig, A. Hartleben (1914). 178 S. M. 2 —.
Seyyèd Ali Mohammed dit le Bab: Le Béyan Persan. Trad. du persan pas. A.-L.-M. Nicolas. Bd. II, III, IV. Paris, P. Geuthner, 1913, 1913, 1914. 174; X, 162; 185 S. Fr. 3,50; 3,50; 3,50.
Les Temples immergés de la Nubie.
*A. M. Blackman: The Temple of Derr. Cairo, Institut Français 1913. 131 S. 68 Taf. P. T. 231, 4.
*H. Gauthier: Le temple d'Amada. Cairo, 1913. XXXII, 208 S. 42 Taf. P. T. 250, 5.
*G. Roeder: Der Tempel von Dakke. II. Cairo, 1913, VIII, S. 147 Taf. P. T. 231, 4.
Bibliothèque d'étude. G. Maspero: Les enseignements d'Amenemhaît I à son fils Sanouasrît I. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 138 S.
*Ibn ʿAbd al Ḥakam: Le livre de la conquête de l'Égypte, du Magreb et de l'Espagne, édité p. H. Massé. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 82 S.
*Proceedings of the Society of Bibl. Archaeol. 1914. XXXVI, 5.
C. H. Vosen u. Fr. Kaulen: Kurze Anleitung zum Erlernen d. hebr. Sprache. 20. u. 21. Aufl. von J. Schumacher, Freiburg, Herder, 1914. XII, 183 S. M. 2,20.
*M. L. Pillet: Le palais de Darius Ier à Suse. Paris, P. Geuthner, 1914. 107 S. Fr. 5 —.
*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1914. V, 1. Nr. 21.
*W. Schmidt: Das südwestliche Arabien (Angewandte Geogr. IV, 8) Frankfurt a. M., H. Keller, 1913. VIII, 136 S. 1 Karte. Geb. M. 3.60.
A. Bertholet: Die israel. Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Geb. d. Theol. u. Religionsgesch. 16) 2 Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. 58 S. M. 1,50.
W. Meyer: Die Preces der mozarabischen Liturgie (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 3). Berlin, Weidmann, 1914. 119 S. M. 8 —.
J. Wellhausen: Krit. Analyse d. Apostelgesch. (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 2), Berlin, Weidmann, 1914. 56 S. M. 4 —.
E. H. Hall: Excavations in Eastern Crete. Vrokastro (Univ. of. Pennsylvanien. The Museum. Anthropological Publications III, 3). Philadelphia, Univ. Museum, 1914. S. 76—185, Taf. XVII—XXXV.
W. Andreas: E. unbekannte Relation über d. Türkei (1567) (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1914, 5). Heidelberg, C. Winter, 1914. 13 S. M. 0,60.
Archives d'études orientales. Vol. 8.
*(No. 9 de la série): J. T. Arne: la Suède et l'Orient. 1914. Upsala K. W. Appelberg.
*Kultur der Gegenwart: Teil II, Abteilung VII, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. Inhalt: 1. Die Anfänge des Rechts u. das Recht d. primitiven Völker: J. Kohler. II. Das Recht d. orientalischen Völker: J. Kohler. III. Das Recht d. Griechen u. Römer: L. Wenger. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VI u. 302 S. Geh. M. 9 —.
*J. W. Rothstein: Hebräische Poesie. Ein Beitrag zur Rhytmologie, Kritik u. Exegese d. AT. (Beitr. z. Wiss. vom AT. 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 110 S. M. 3,75.
R. Tschudi: Das Vilâjet-nâme des Hâdschim Sultan. (Türk.-Bibl. 17). Berlin, Mayer & Müller, 1914. XV, 107 S. M. 8 —.
*Fr. W. v. Bissing: Denkmäler z. Geschichte d. Kunst Amenophis IV (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1914, 3). München, J. Roth, 1914. 19 S. 10 Taf. M. 2 —.
A. von Harnack: Die Entstehung d. NT. u. d. wichtigsten Folgen d. neuen Schöpfung (Beitr. z. Einleitung in d. NT. VI). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 152 S. M. 4 —.
Mesrop, Zeitschr. d. Deutsch-Armenischen Ges. Berlin, DAG, 1914. I. Juli-August.
W. Reese: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders d. Gr. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 106 S. M. 3 —.
*F. L. Bernstein: Des Ibn Kaisân Kommentar zur Muʿallaka des Imruʾulḳais (S.-A. aus Zeitschr. f. Assyr. XXIX).
F. Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. (Στοιχεῖα 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VIII, 151 S. M. 5 —.
E. Ebeling: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien (Berliner Programm). Berlin, Weidmann, 1914. 32 S. M. 1 —.
F. Studniczka: Das Symposion Ptolemaios II nach der Beschreibung des Kallixeinos wiederhergestellt (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXX, 2). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 188 S. 55 Abb. 3 Taf. M. 9 —.
*E. Brandenburg: Bericht über eine Reise in Syrien u. Palästina. (Ges. f. Palästinaforschung 5). Berlin, S. Calvary, 1914. 41 S.
*Al-Machriq. 1914. XVII. Juillet.
*Journal of American Archaeology 1914. XVIII, 2.
G. Marçais: Les Arabes en Berbérie du XIe au XIVe siècle. Paris, E. Leroux, 1913. 771 S.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 9 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **September 1914**

Inhalt.

Zu Ferdinand Borks „Neuen Tierkreisen".

(MVAG 1913, Heft 3.)

Von F. Röck.

Der Verfasser, der schon wiederholt wertvolle Bausteine zur Tierkreisforschung zusammengetragen hat, erfreute uns jüngst mit einem Buche, das der Wissenschaft wiederum eine reiche Fülle neuer Stoffe zuführt und eine Reihe wichtiger Aufschlüsse und Anregungen für weitere Untersuchungen auf diesem immer umfassender und für die menschliche Kultur- und Geistesgeschichte bedeutsamer werdenden, zugleich aber auch immer schwieriger überblickbaren Forschungsgebiete zu geben vermag. Ein Rückblick auf das schon Erarbeitete mit gleichzeitiger Scheidung des Sicheren von dem bloss Erschlossenen nebst einem Ausblicke für die nächste Zukunft dürfte daher wohl wünschenswert, ja notwendig sein.

Mit Recht bezeichnet der Verfasser der „Neuen Tierkreise" die Tierkreisforschung als den wichtigsten Teil der vergleichenden Chronologie. Die folgenden Andeutungen sollen bloss flüchtig zeigen, dass manche der hier in Betracht kommenden Fragen auch für weitere Kreise nicht ganz ohne Belang sind. Vorerst einige Worte über die Arbeits-Methode.

Während die neuere Tierkreisforschung, zu welcher F. Bolls „Sphaera" den Anstoss gab und den ersten Grund legte, bisher fast ausschliesslich in einer systematischen Vergleichung des Stoffes innerhalb seines kleinsten Ausschnittes bestand, was die Aufstellung eines willkürlichen und unorganischen Systems zur Folge hatte, das nach rein äusserlichen Merkmalen geordnet und anfgebaut war, auf die innere morphologische Verwandtschaft aber keine Rücksicht nahm, daher auch die Verbindung mit den Realien so ganz vermissen liess, ähnlich dem von Linné aufgestellten botanischen Systeme im Vergleich mit dem natürlichen Pflanzen-Systeme, ringt sich endlich die entwicklungsgeschichtliche Anschauung des Stoffes auf breiterer Grundlage durch. Man hat bisher den Umstand ausser acht gelassen, dass die Tierkreise doch auch zu praktischen, zu kalendarischen und zu astrologisch-mantischen Zwecken benützt wurden und ist an der Tatsache einfach vorübergegangen, dass es ganze Instrumente gab, aus denen noch die Anhaltspunkte für die Anordnung der einzelnen Bilder gewonnen werden können und dass auf diese Weise von der Seite der Realien her eine feste Grundlage geschaffen ist. Ermöglicht ward die

organische Anschauung des Stoffes durch Heranziehung eines grösseren Materials, ganz besonders aber durch die methodische Erkenntnis, dass man zunächst die Form der uns meist unbekannten zyklischen Instrumente wieder herstellen müsse, ein Grundsatz, der zu gleicher Zeit, aber völlig unabhängig, von Bork und mir betont wurde, was sozusagen eine gewisse Gewähr für die Richtigkeit der Methode bieten dürfte.

Eine nicht unwichtige Aufgabe künftiger Einzeluntersuchungen wird es sein, solche Formen von Tierkreis-Instrumenten in noch breiterem Rahmen nachzuweisen, als dies bisher gelungen ist. Beispiele solcher Instrumente sind die von mir zuerst herangezogenen sogenannten „Achtstäbe-Tierkreise“ in den astrologischen Kalendern der Malaien, wie wir sie durch die vortreffliche Studie von Alfred Maass (ZE 42, 1910, S. 750 ff.) kennen. Das Vorkommen dieser Instrumenten-Gattung und ihre Verwendung im Wahrsagewesen steht jetzt seit Borks richtiger Beobachtung, dass das altbabylonische archaische Wortbild <✳ für šiptu „Beschwörung“ (Thureau-Dangin, Recherches, Zeichen Nr. 258) nichts anderes darstelle als das Gerippe eines Achtstäbe-Tierkreises mit daneben gestellter abnehmender Mondsichel, genau in der Form, wie wir es bei den Malaien von Inner-Sumatra heute noch finden, auch für babylonisches Kulturgebiet völlig ausser Zweifel. Dasselbe Instrument liegt wohl auch dem folgenden, auf den Grenzsteinen vorkommenden Bilde zugrunde, das seinerseits wiederum zur Hand der Fatme (šu-an-na?) und dem Keph Mirjam, sowie zum türkischen Halbmonde hinüberleitet.

Bloss eine andere Ausprägung derselben Instrumentenform ist das bei A. Kircher, Oedipus Aegyptiacus II, 472 abgebildete Wahrsagerad, die rota divinatoria Aegyptiorum, ein Planetarium, angeordnet in einem Kreisringe. Diese Gattung, die durch Einsetzen der vier auch selbständig auftretenden Richtungstiere in den Innenkreis zu zwölfteiligen Instrumentenformen, wie z. B. der Dodekaoros und ihrer zahlreichen Spielarten geführt hat, verrät durch die Anzahl der Bilder, dass sie in jenem Kulturkreise entstanden sein dürfte, für welchen das auf der Achtzahl aufgebaute Zahlensystem eigentümlich ist. Als ältesten uns bekannten Ausstrahlungsmittelpunkt müssen wir nach unseren heutigen Erfahrungen das alte Elam und seine Nachbarländer ansehen.

Auch anders gebaute Instrumente, darunter besonders stern- und blumenförmige sind uns mehrfach bekannt geworden, was hier bloss darum erwähnt sei, um ferner Stehenden, die bisher den falschen Eindruck gewinnen mochten, dass wir die jeweilige Instrumentenform rein willkürlich gewählt hätten, zu zeigen, dass unsere Ergebnisse keineswegs aus bloss Hypothetischem abgeleitet sind. Weiteres zur Frage der Instrumente will ich bei anderen Gelegenheiten anführen.

Da die Verwendung der Instrumente in der Astrologie, im Zauber- und Wahrsagewesen die frühere Verwendung als zyklisches Instrument zur Ablesung der Zeiten voraussetzt, also zweifellos erst etwas recht Spätes und Sekundäres ist, so dürfen wir uns natürlich nicht allein damit begnügen, bloss auf die Form des verwendeten Instrumentes zurückzugreifen. In meiner Abhandlung „Tierkreise“, die in der Zeitschrift Mitra erscheinen soll, habe ich an der Hand eines umfangreichen, zum grössten Teil unbekannten Stoffes den Nachweis zu führen gesucht, dass der Ursprung der ältesten Tierkreise nicht in der Astronomie und Astrologie zu suchen ist, wie bisher allgemein irrtümlich angenommen wurde, sondern dass er im Mythos liegt, dass also ein Tierkreis ursprünglich nicht notwendig an eine Planetenreihe oder an bestimmte Sterngruppen des Fixsternhimmels anzuknüpfen braucht.

Neben den astralen Tierkreisen gibt es also auch solche nicht astraler Natur. Für die vergleichende Chronologie kommen allerdings bloss jene in Betracht, dagegen sind die der zweiten Gruppe u. a. für die Aufdeckung alter Kultur-Beziehungen, für das Verständnis der kosmologischen Weltbilder, der Lehre von der Seelenwanderung, der göttlichen Inkarnationslehre, des Kasten- und Ständewesens, der sogenannten „totemistischen“ Stammesordnung in Verbindung mit exogamischen Vorschriften und nicht minder für die Genealogie mythenhaltiger Ueberlieferung von grösster Wichtigkeit. Für diese grundsätzliche Scheidung zwischen astralen und nicht astralen Tierkreisen, die nicht nur für die vergleichende Chronologie selbst, sondern auch für die Kenntnis der astronomischen Vorstellungen, des an diese anknüpfenden Festkalenders, des religiösen Gestirn- und Tierdienstes und seines Rituals, der Unterscheidung verschiedener Mysteriengrade, gewisser Gebräuche bei Pubertätsweihen und Beschneidungsfeierlichkeiten, gewisser Geheimbünde und Maskentänze, der verschiedenen Brettspiele, schliesslich der Wahrsagerei und Tagwählerei, Chiromantie, Geomantie, der Leberweissagung, des Werwolfglaubens usw. von einschneidender Bedeutung ist, haben uns



die Tierkreisforschungen Borks manchen wertvollen Baustein geliefert, wenn gleich diese grundsätzliche Scheidung bei Bork nicht immer in der wünschenswerten Klarheit hervortritt. In zahllosen Fällen werden wir geradezu vor die Notwendigkeit gestellt, das Astrale von dem Nichtastralen, Kosmologisch - mythologischen scharf zu scheiden; eine Prüfung des Verhältnisses der Tierkreise beider Gruppen zu einander ist daher unerlässlich.

Das Ergebnis dieser Prüfung — so weit wir ein solches schon jetzt gewinnen können — scheint mir nun das zu sein, dass die Beziehung zu bestimmten Planetenreihen oder Fixsternen und Sternbildern meist eine jüngere Stufe in der Entwicklung der Tierkreise, die Anknüpfung an die verschiedenen Gestalten des Mondes aber die ältere Stufe darstellt. Ja wir können den Satz aufstellen, dass mit dem Ueberhandnehmen des astralen Elementes, d. h. mit der bewussten Anknüpfung an Auf- und Untergänge oder an Kulminationszeiten einzelner Gestirne des nächtlichen Fixsternhimmels und ähnliche astronomische Beobachtungen geradezu notwendig die allmähliche Zersetzung und das schliessliche Absterben des Mythos Platz greifen musste. Diese Erkenntnis erklärt von selbst das Hereinreichen mythischer Stoffe in das Gebiet der Tierkreise.

Nun einiges zu dem neuen Stoffe bei Bork. Da scheint mir besonders das merkwürdige Zahlensystem des Goliat-Zwergvolkes im Süden von Niederländisch-Neu-Guinea von Wichtigkeit zu sein, das auf einem Mondhäuser-Systeme beruht, dessen Beziehungen zu menschlichen Körperteilen offenbar die bekannte Vorstellung vom kosmischen Menschen voraussetzen, wie schon Bork richtig gesehen hat. Eine Parallele zu den aus den Namen der Körperteile der linken Körperhälfte gebildeten ersten 14 Zahlen des genannten Volkes sind die tungusischen Monatsnamen von Ochotsk, von denen gerade sieben, also die Hälfte der obigen Zahl aus Namen der Körperteile der rechten und linken Seite gebildet sind, wozu man meine Ausführungen im VI. Bande des „Memnon“ (S. 173—176) vergleiche.

Noch auf eine zweite auffallende Parallele sei hier aufmerksam gemacht, welche die Herrschaft der 20 mešikanischen Tageszeichen über einzelne Teile des Mikrokosmos betrifft. Zum mešikanischen Himmelsmanne, über den ich am Schlusse meiner Memnon-Abhandlung Näheres ausgeführt habe, hat uns der Interpret der Bilder-Handschrift des Codex Vaticanus A (Nr. 3738) ausführliches überliefert: „Dieses sind die 20 Tageszeichen oder Figuren, die sie (die alten Mešikaner) für alle ihre Zählungen (der italienische Ausdruck bedeutet zunächst „Zahlen“, erinnert also an das Zahlensystem aus Neu-Guinea) gebrauchen und von denen sie sagen, dass sie über den Menschen die Herrschaft ausüben, wie es hier dargestellt ist, und auf diese Weise kurierten sie, wenn jemand erkrankt war oder an irgendeinem Teile des Körpers Schmerz fühlte . . .“. Es folgen darauf die Namen der Tageszeichen mit genauer Angabe des Herrschaftsgebietes im Mikrokosmos:

1. sipaktli, Krokodil	Leber
2. šočitl, Blume	Brust
3. ollin, Bewegung	Zunge
4. Kauhtli, Adler	rechter Arm
5. kozkakauhtli, Geier	rechtes Ohr
6. točtli, Kaninchen	linkes Ohr
7. tekpatl, Feuerstein	Zähne
8. eèkatl. Wind	Bauch
9. osomàtli, Affe	linker Arm
10. itzkuintli, Hund	Herz
11. malinalli, Kraut	Eingeweide
12. kuetzpalin, Eidechse	Gebärmutter
13. oselotl, Jaguar	linker Fuss
14. kouatl, Schlange	männliches Glied

Wie die beigefügten arabischen Ziffern andeuten, sind von den 20 Tageszeichen nur 14 zu menschlichen Körperteilen in Beziehung gesetzt, genau so viel, wie bei den Goliat-Zwergen. Es müsste also auch das System der 20 Tageszeichen ein altes Mondhäuser-System sein, was ich seit Jahren aus anderen Gründen annahm und was jetzt auch Bork, allerdings bloss in Form einer Vermutung ausspricht (S. 24).

Ich befinde mich heute bereits in der glücklichen Lage, die 20 Tagesnamen der alten Mešikaner und Maja restlos als Namen von Mondhäusern nachweisen und auch ihre genaue Lage am Sternenhimmel angeben zu können. In astronomischen und chronologisch-astrologischen Dingen ist es mir heute nicht mehr möglich, das alte Mešiko und das Gebiet der benachbarten Kulturen als selbständigen Kulturkreis anzuerkennen. Die den Fortschritt stark behindernde Geltung der sogenannten Monroe-Doktrin in der Wissenschaft wird endlich besserer Erkenntnis weichen müssen. Wir können heute Monroe-Doktrin und Bastian's Völker- und Elementargedanken getrost und ohne Gewissensbisse zum alten Eisen werfen! Ich betone dies, weil ich selbst noch vor fünf Jahren Anhänger des Bastianschen Völkergedankens war und unter anderem einen in diesem Sinne geschriebenen Aufsatz „Völkergedankliche Parallelen zwischen babylonischer und mešikanischer Mythologie“, der in der Zeitschrift „Globus“ bereits angekündigt worden war, nicht mehr in Druck geben

konnte, da ich mittlerweile durch eingehende Beschäftigung mit den altmešikanischen Bilderhandschriften, vor allem mit dem Tonalamatl zu gegenteiliger Ueberzeugung gelangt bin. Den Nachweis der amerikanischen Tagesnamen als Mondstationen werde ich in nächster Zeit in meinem Buche über Tierzyklen und Mondhäuser bringen. Im Rahmen eines Zeitschrift-Artikels ist es ganz ausgeschlossen, zumal der Raum fehlen und der Nachweis in gedrängter Kürze nicht so überzeugend wirken würde, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte. An dieser Stelle nur einige Worte zu Bork's Aufstellungen über die altweltliche Herkunft des mešikanisch-mittelamerikanischen Kalenders, die er bereits erwiesen zu haben glaubt. Wenn ich auch in den Einzelheiten nicht in jedem Falle beistimmen und mit Bork's Gleichungen nur in zwei von zwölf Fällen, nämlich beim fünften und zehnten Tageszeichen, bei Hund und Schlange übereinstimme, so muss ich doch die von Bork ausgegangenen vielfachen wertvollen Anregungen dankbar anerkennen, vor allem aber seine Auffassung der amerikanischen Tagesnamen als Mondhäuser, unter denen auch die Tiere der Dodekaoros vertreten sind, im allgemeinen als unbedingt richtig bestätigen.

Eduard Stucken hat jüngst in seinem Buche über den Ursprung des westsemitischen Alphabets beachtenswerte Uebereinstimmungen zwischen Mondhäusern und Buchstabennamen, sowie deren Reihenfolge aufgezeigt. Nun wurden die Buchstaben in alter Zeit auch als Zahlzeichen gebraucht, so z. B. die des westsemitischen, des griechischen, des arabischen und des Runen-Alphabetes. Der Zusammenhang zwischen Mondhäusern, Alphabeten und Zahlensystemen wird also von verschiedenen Seiten her wahrscheinlich gemacht.

Bork ist es aufgefallen, dass einzelne Tierkreiszeichen des von mir im Memnon wieder abgebildeten mittelalterlichen Aderlassmannes auf mehr als ein Körperorgan einwirken können, und er kommt auf die Zahl 20, die auch die Zahl der amerikanischen Tagesnamen ist. Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Beobachtung gibt der bei A. Kircher, Oedipus Aegyptiacus, II 358 abgebildete kosmische Mensch (typus sympathicus microcosmi cum megacosmo), der tatsächlich von einem Kranze von gerade 20 Feldern umgeben ist, in denen die für die einzelnen Körperteile heilkräftigen Pflanzen aufgezählt sind. Die 20 weist auf ein altes System von Tagesnamen, das es auch in der alten Welt einmal gegeben haben muss. In der Tat habe ich ein solches System von Tagesnamen, das deutlich auf eine Mondstationenreihe zurückgeht, daher auch die Tiere der Dodekaoros enthält, in einem aus der Bibliothek Assurbanipals stammenden keilinschriftlichen Omentexte von den Stimmen des Wettergottes Adad gefunden, über den ich mir vorbehalte, ausführlich zu schreiben.

Von grosser Bedeutung ist Bork's Entdeckung der Reihe von acht Planeten. Solche liegen u. a. auch den acht Regionen der Inder und den auf diese zurückgehenden malaiischen Acht-Stäbe-Tierkreisen zugrunde, welche als achten Planeten den Schwarzmond haben. Auch Neunplanetenreihen weist Bork nach.

Zu den kambodschischen, aus der Reihe der Mondhäuser ausgewählten Monatsnamen bei Leclère (REES 1909, S. 159ff.) halte man die von den Nakšatra hergenommenen indischen Namen der zwölf Monate in dem schon erwähnten Buche von Stucken (S. 14), die aus den arabischen Namen unserer Tierkreiszeichen gebildeten madagassischen Monatsnamen (Études archéol. linguist. et histor. dédiées a. C. Leemanns, S. 174—176), ferner die aus einem den činesischen Siu nächst verwandten Mondhäuser-Systeme stammenden alttürkischen Monatsnamen bei Al-Bîrûnî, die orphischen Monatsbilder der scala duodenarii orphica bei Agrippa von Nettesheim (De occulta philosophia II) und die sumerischen Monatsnamen, welche Stucken, S. 13—15 als Mondhäuser anspricht. Von meinem Stoffe aus vermag ich bisher freilich bloss zwei der Namen, nämlich „Haus" im Skorpion und „Rind" im Steinbock als zweifellose Mondhäuser zu bestätigen; vgl. übrigens A. Jeremias, Handbuch, S. 102, A. 5.

Den Tagesnamen der Senjiresen stehen wohl nicht nur geographisch am nächsten die 30 sogenannten Rejangs der Malaien (vgl. Skeat, Malay Magic, p. 664), ferner die Namen der 30 Siebenerwochen, welche den 210 tägigen Wuku-Zyklus der Malaien bilden (s. ZDMG 10, 161), dessen einzelne Wochennamen nach dem Fürsten Watu Gunung, seinen zwei Gemahlinnen und deren 27 Töchtern benannt sind, wobei der genannte Fürst und seine Frauen als die drei Sterne des Pfluges, d. i. als Gürtelsterne des Orion gedeutet werden, wie mir H. Dr. Bohatta vor Jahren freundlichst brieflich mitteilte[1]. Ausser den Rejangs und den Wuku-Namen ist, abgesehen von den kambodschischen Mondhäusern, noch an die durch 27 Tierbilder vertretenen Mondhäuser auf dem Hindu-Tierkreise

[1] Die Erzählung von dem Fürsten Watu Gunung und seinen Frauen und Töchtern ist offenbar indischen Ursprunges und zu der bekannten Legende von den 27 an den Mond verheirateten Dakša-Töchtern zu stellen, die schon im Mahâbhâratum vorkommt; vgl. dazu G. Hüsings Iranische Ueberlieferung, S. 20 und 185.



aus Choultry an der Südostküste Indiens (abgebildet bei F. K. Ginzel im Weltall 1911, S. 189), an die Mondhäuser der Singhalesen (ebenda, S. 186 und 187 abgebildet) und an die tamulischen Načetrons zu erinnern, deren Tiernamen (bei Dupuis, Origines des tous les cultes II 292) mit denen von Choultry sehr nahe verwandt sind.

Dem für die kambodschische Reihe angenommenen Lesefehler: „Nashorn“ für „Schlange“ und dem daran geknüpften Gedankengange Borks über die schlangenartig zusammengerollte Schnecke vermag ich nicht beizustimmen, zumal ja die Abbildung bei Leclère beide Male nicht ein Nashorn, sondern in Uebereinstimmung mit der tamulischen Mondhäuserreihe und der Tierkreisdarstellung aus Choultry deutlich einen Elefanten zeigt und zudem das indische Wort nâga sowohl den Elefanten, als auch die Schlange, bzw. einen Schlangendämon bedeutet.

Der Wächter der Elefantenwelt (kambodsch. Nr. 13 S. 9) ist der indische Welthüter Wirûdhaka, der Beschützer der Südseite des Weltberges Sumeru. Danach können wir als weitere Richtung den Süden und als zugehörige Farbe dunkelblau ergänzen.

Zu den von Bork als verstümmelte Reihe von ursprünglich 32 Tagesnamen gedeuteten 28 *σχηματα του κοσμου* wären die 32 Seelenwanderungsformen der verschiedenen Diebe im brahmanischen Gesetzbuche des Manu (G. Bühler, Laws of Manu, p. 497 f.) und die Ueberlieferung der Katharer zu vergleichen gewesen, nach welcher Paulus durch 13 oder aber durch 32 Körper gewandert sei, bevor er von Gottes Gnade erreicht wurde (Bertholet, Seelenwanderung, S. 45).

Gab es wirklich jemals einen Monat von 36 Tagen oder ist nicht vielmehr an die 36 Dekangestirne zu denken?

Zu anderen Stoffen, so zur Farben-Ueberlieferung werde ich in meinem Buche weiteres Material zusammentragen.

Bei Bork im Oriental. Archiv III 2, S. 9 ist auf dem Tanzbrette der Sunji die Richtung „unten“ zur weissen Farbe in Beziehung gesetzt, dagegen steht in Borks weiteren Verbindungslinien, S. 155 und 165 bei dieser Richtung die schwarze Farbe. Hier oder dort ist also wohl ein Versehen untergelaufen; was ist nun das Richtige?[1]

Diese ausführlicheren Bemerkungen mögen dem Verfasser des dankenswerten Buches das lebhafte Interesse bezeugen, dass ich seiner Arbeit entgegenbracht habe. Das Buch hat den vom Verfasser beabsichtigten Zweck, „durch seine Beiträge die ins Stocken geratene Tierkreisforschung zu beleben und ihr neue Ziele zu weisen“, reichlich erfüllt.

Wien, 21. Juni 1914.

[1] Beide Ueberlieferungen sind halb richtig, die Farbe der Unterwelt ist schwarz-weiss. Ein vor einiger Zeit an den Mitra gesandtes Ms behandelt auch diese Frage. Bork.

Eine altarabisch-hebräisch-ägyptische Metapher.

Von J. Frank-Kamenetzky.

Von dem arabischen Dichter Umajja ibn Abi ṣ Ṣalt sind uns zahlreiche Fragmente einer grossen Dichtung erhalten, die unter anderem eine Kosmogonie enthalten hat. Darin findet sich ein Vers mit der poetischen Umschreibung der Befruchtung der Erde durch den Regen durch das Bild von der Begattung zweier lebender Wesen: „Und Gott hat die Erde niederknien lassen (wie eine Kamelstute) dem Wasser zur Begattung“. (XXV 10 nach der Ed. Schulthess, Beitr. Assyriologie 1912.) In meiner Dissertation über Umajja (Kgb. Inauguraldiss. 1911) habe ich zwei Zitate aus der rabbinischen Literatur angeführt, die die gleiche Vorstellung wiedergeben, (weitere Quellenangaben bei Krauss, Talmud. Archäologie II 532 Nr. 13). Spuren derselben Vorstellung im AT sind in Jes. 45, 8 und 55, 10 enthalten, worauf in den rabbinischen Quellen Bezug genommen wird.

Eine ganz ähnliche Vorstellung findet sich aber auch in der ägyptischen Literatur. Im Pap. Leiden I 350 V 21 (nach Gardiners Publ. ÄZ. 1905, 38) liest man: Sein Leib ist Nun (der Gott des Urgewässers), was in ihm ist, ist der Nil, der alles schafft, was existiert, und alles zum Leben erweckt, was besteht; ..... Sein Weib ist die Glänzende (die Erde), er schwängert sie, sein Same ist der Baum des Lebens, sein Ausfluss ist Korn .....

Hieraus ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass Umajja in diesem Ausdruck nicht sowohl eine Entlehnung jüdischen Gedankengutes vorgenommen hat, als dass es sich dabei vielmehr um eine allgemein semitische Vorstellung handelt, die von jedem der genannten Völker gemäss ihrer Eigenart und der Lebensbedingungen umgebildet worden ist.

Ueber einige Körperteilnamen.

Von Viktor Christian.

In AJSL XXX S. 77 hat Langdon ein Vokabularbruchstück mit Körperteilnamen in Umschrift und Uebersetzung veröffentlicht, zu dem ich mir hier wegen der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes einige Bemerkungen erlauben möchte. Vor allem entging es Langdon, dass das von Martin in Rec. d. Trav. XXVII 125

zur Kenntnis gebrachte kleine Syllabar B mit seiner Vorderseite(?) zu unserem Texte von Zeile 16 der Vorderseite an ein Duplikat bildet, das besonders ab Z. 24 von Belang wird. Nun im Einzelnen.

Vs. Z. 10: UZU.ZAG.LU.A.RI.A = ni-is-ḫu i-mit-tum, desgleichen UZU.ḲA.ZAG.LU, dieses wieder unter anderen = nag-la-bi, worunter man gewöhnlich (siehe Holma KT. 57) die Weiche versteht, Langdon jedoch „hip(?)". Gegen letzteres scheint jedoch das Ideogramm zu sprechen. Denn ḲA bedeutet in der Lesung sila, wie Langdon a. a. O. zeigt „Höhlung", also ḲA.ZAG.LU „Höhlung des rechten (Schenkels)", in welchem Sinne wohl auch nisḫu imittu zu verstehen ist (von nasâḫu „ausreissen"); das passt doch wohl eher auf die Weiche als auf die Hüfte. Auch Z. 16 UZU.SAG.BAR.ḲA = kak-ka-du naglabi (mit dieser Zeile setzt das Martin'sche Duplikat ein) und Z. 17 UZU.SUḪ.BAR.ḲA (das Duplikat fügt 𒁹 hinzu) = ḫur-ḫa-zi-in-nu, was Langdon „top of the hip (?)" bez. „bottom of the hip(?)" übersetzt, widersprechen nicht der Auffassung naglabu = „Weiche".

Z. 18—23: das Duplikat liest iš-qu-bi-tu; das Ideogramm der ersten Gleichung ist leider auch bei Martin nicht klar (vgl. Holma KT. 142). Z. 19 wird durch das Duplikat verbessert zu UZU . GÚ . BAL . GIŠ(!) . KAK(!) . A(!), Z. 20 zu UZU . GIŠ(!), KAK(!) . A(!). für UZU . ḲA. DI . A der Z. 21 bietet Martin [UZU . Ḳ]A. KAK . A und für UZU . ḲA . ME . GAN der Z. 22 [UZU . Ḳ]A . ḪI . A . Z . 24: UZU . MÁL. LA. TUM = šú-tum d. i. mál-la-tum; für ein Gerät ^iṣ mallatu „Napf" s. Jensen KB VI (1) 437. Langdon fälschlich: kàt-tum „form". Diese Zeile fehlt übrigens im Duplikat, das sofort die Gleichung [UZU.MÁL . L]A . TUM = me-nu(!)-tu folgen lässt. Die Anordnung der folgenden Zeilen (26 und 27) hat Langdon nicht verstanden. Es liegt hier nichts anderes als die ziemlich häufige Zusammenziehung zweier Zeilen in eine vor; die Umschrift muss also lauten: (26) UZU. GIŠ.ÁS = ditto d. i. mi (Var. me)-nu-tum (Var. tu); UZU . SAG . ÁŠ = ditto. (27) UZU . ME. ÁS = ditto; UZU. ḲA.GAL = ma-la- (Var. fügt -a- ein) -lu (so nach Martin!). Das Duplikat enthält von den ersten drei Ideogrammen nur mehr je das letzte Zeichen. Langdon menûtu = „form". Aber mir erscheint es unwahrscheinlich, dass in einem Vokabular mitten unter Körperteilen ein allgemeiner Ausdruck wie „Gestalt" behandelt werden sollte, vielmehr dürften menûtu und sein Synonym mallatu jedenfalls bestimmte Körperteile bezeichnen. Was malâlu betrifft, so könnte man wegen seines Ideogrammes ḲA. GAL („grosse Höhlung") an „Brustkorb" denken; jedenfalls passte dies nicht schlecht zur folgenden Zeile (Rs. 1), UZU.TI = ṣi-(i)-lu „Rippe" Z. 2: UZU.TI.TI = aš-ba(?)-a-ti, an Stelle dessen das Duplikat [ ] = ditto (d. i. ṣi-i-lu) bietet; Langdon übersetzt „floating ribs(?)". Bestätigt sich diese Lesung, so könnte man aber unter den „bleibenden" kaum etwas anderes als die sogenannten „wahren" Rippen verstehen. Beachten wir jedoch, dass das Duplikat doch wohl für das gleiche Ideogramm [UZU.TI.TI] ditto di. ṣîlu bietet, so muss unser aš-ba(?)-a-ti etwa dasselbe bedeuten wie ṣilu, und es drängt sich daher die Vermutung auf, ob es nicht vielleicht nur aus ṣi(?)-la(?)-a-ti, einem fem. pl. zu ṣêlu, verlesen ist.

Z. 3. UZU.KAK.TI = [sik]-kat ṣi-li „breast bone"[1] (So auch von Holma KT. S. 50 an der Stelle CT XIV 5. K. 4368 I 24 gefasst). Diese Uebersetzung lässt jedoch unberücksichtigt, dass dieser Körperteil paarweise und in grösserer Anzahl vorkommt. Man beachte Klauber PRT Nr. 115 Rs. 6: šumma KAK.Ti ša imitti ḫalqat, ebenso Nr. 122, 12, 15: šumma KAK.TI ša imitti qaṣṣat; ferner Boissier, Div. 103, mit verschiedenen Aussagen über KAK.TI ša imitti bez. ša šumeliti; schliesslich Klauber a. a. O. S. LIV. K. 6720 etc., wo gewiss zu lesen ist: ina VI-ta-a-an KAK.TI(!) ša imni u šumêli, ebenso K. 3978 col. II 17 f. (zitiert in Anm. 2): it-ti iš-da-at KAK.TI ša imni u šumêli. Ich möchte daher auf Grund dieser Stellen unter dem „Pflock der Rippe" eher den knöchernen Teil der Rippe gegenüber dem knorpeligen verstehen, eine Annahme, die vielleicht durch die unmittelbar auf KAK.TI folgende Gleichung, UZU.KAK.TI.TUR = na-aṣ-pa-du, eine Stütze erfahren könnte. Denn dieses möchte ich mit צפד hb. „sich zusammenziehen", nh. „zusammenziehen", arab. صفد „festbinden" (Ges. Buhl s. v.) zusammenstellen und wörtlich als „Bindemittel" übersetzen, eine für den Rippenbrustknorpel ganz geeignete Bezeichnung. Das Ideogramm würde ihn im Gegensatz zum knöchernen Teil der Rippe, dem „Rippenpflock", als „kleinen Rippenpflock" benennen.

Z. 5: UZU . KAK . ZAG . GA = kas-ka-su „sternal cartilage", wozu Langdon bemerkt: „The word means properly the cartilages which connect the short ribs to the sternum". Wie will aber Langdon mit dieser Uebersetzung das Ideogramm KAK.ZAG.GA „Pflock der Vorderseite" vereinen? Dieses weist doch vielmehr auf die Bedeutung „Brustbein" und in der Tat scheinen die bei Klauber a. a. O. LV. zusammengestellten Aussagen über kaskasu dieser

[1] Falls der Martin'sche Text, der hier [ ] = kal-ma-tu bietet, dasselbe Ideogramm hatte, also kalmatu ein Synonym zu sikkat ṣêli darstellt, so darf danach vielleicht K. 4368 I 24 zu [UZU . KAK . TI = kal-ma]-tum = sik-kat ṣi-li ergänzt werden.

Auffassung nicht zu widersprechen. Dann könnte CT XIV 5 K. 4368 I 26 zu ergänzen sein [UZU. KAK.ZAG.GA = kas-ka-]su = ditto d. i. ši-ti-iq[1] ir-tum „das Abgehauene der Brust", eine Benennung, die insofern zu verstehen wäre, als das Brustbein in der Tat durch seine Kürze gegenüber dem gesamten Brustkorb auffällt.

Z. 6. Ob ka-tap-pa-a-tum gerade wie seine Entsprechungen in den übrigen semitischen Sprachen (s. Holma KT. 51) „Schulter" bedeuten muss, erscheint mir fraglich; der Zusammenhang würde eher auf „Schlüsselbein" führen. Aber das bleibt natürlich unsicher.

Z. 8. ši-lí ditto d. i. ir-tum „carity of the chest" lässt sich wohl nicht aufrecht halten; denn warum sollte das Zeichen ni hier plötzlich lí zu lesen sein? Also muss es wohl bei ši-ni ir-tum bleiben. Und da Holma a. a. O. 40 die Gleichung irtu = „Lunge" sehr wahrscheinlich gemacht hat (vgl. auch im Deutschen „Brust" für „Lunge"), so könnten mit ši-ni ir-tum die beiden Lungenflügel gemeint sein. Das Ideogramm scheint übrigens nicht ganz sicher zu sein und ich möchte daher für PA das Zeichen 𒐋 vermuten.

Z. 9: UZU.ÁB.GAB = ši-i-ri nap-ša-ri „flesh of . . ." und Z. 10: UZU.ÁB.TIR bez. 11: UZU. ÁB.DUN = pir-šu „womb(?)". Wegen des folgenden abunnatu „Nabelschnur, Nabel" (s. d.) möchte ich in den beiden Worten gleichfalls Ausdrücke für die Nabelschnur erblicken; man beachte ši-i-ri nap-ša-ri „Fleisch der Lösung" und pir-šu „Abgetrenntes" und vergleiche dazu abrab. سُرّ „Nabelschnur" zu سَرَّ „die Nabelschnur abschneiden", أَسَرَّ „geheimhalten" (eig: „trennen von . . .").

Z. 12: Der Körperteil abunnatu dürfte den Nabel bezeichnen. Dafür spricht Holma a. a. O. 150 und besonders 157 (da LI.DUR nach unserem Vokabular = abunnatu), wo davon die Rede ist, dass die Gedärme ina LI.DUR-šu wa-zu-ú „bei seinem LI.DUR herauskommen". Wenn von LI.DUR imitti, by. šumêli gesprochen wird (Sm. 1636, CT 28, 27, 12 f.), so muss dies gefasst werden, wie es Holma a. a. O. S. 72 z. B. bei papân libbi zeigt, nämlich „rechts (bzw. links) vom Nabel". Da abunnatu auch als Synonym von tur-r[u], ri-ik-su, nap-ḫa-ru, ka-lu-ma einerseits, e-zi-im-tum, kul-la-tum andrerseits erscheint (CT 12, 10, 92691 II 7—10), wo es mit Jensen KB VI (1) 312 wohl als „Gesamtheit" zu fassen ist, so bedeutet es vielleicht ursprünglich unter Annahme einer Grundbedeutung „binden, verbinden" (wie riksu von rakâsu) als Körperteil die Nabelschnur, dann erst den Nabel.

Z. 14 f.: UZU.MÀ.ÚR.RA = ku-tum lib-bi „Bedeckung des Inneren", so wohl zu fassen, obzwar Holma a. a. O. 74 Anm. 2 die phonetische Lesung als kaum wahrscheinlich anführt. Für sie spricht aber entschieden das folgende dikšu, das gleichfalls = UZU.MÀ.UR.RA, aber auch = UZU.MÀ.ŠAG(?)[1] „Behältnis des Inneren" d. i. „Bauchhöhle", „Bauchdecke". Jedenfalls als willkürlich abzulehnen ist Langdons Lesung zi-tum lib-bi, da kein Grund vorliegt, ku an unserer Stelle zi zu lesen.

Z. 16: UZU (mu-ru) ḪAR(?) = mi-i-ri „womb", dazu die Anmerkung: mîru is surely connected with the root êrû (ערה „to lay bare" cf. mîrânu „nakedness"), wobei sich Langdon auf die Gleichung muru(b) = ûru „womb" beruft. Nun ist aber Br 6701 = muru(b) = qablu und dieses nach Holma KT 59 = „Leibesmitte, Mitte, Hüfte", was im Zusammenhang mit dem Vorangehenden (Z. 13 ḫinṣu „Lende"!) sehr gut passte. Auch etymologisch liesse sich eine derartige Uebersetzung von mîru durch Ableitung von marû „fett sein" rechtfertigen.

Z. 17 f.: Hier sind natürlich wie oben, Vs. Z. 26 f., die Zeilen aufzulösen: UZU.ŠAG = lib-bi, UZU.ŠAG = kar-šu, (18) UZU.ŠAG = ḳir-bi, UZU.ŠAG = ir-ri.

Z. 20: UZU.ŠAG.MAḪ = ir-ri kab-ri „large(!) intestines", im Gegensatz zu [UZU.ŠAG.]SIG = ditto ḳat-ni „small intestines", nicht wie Langdon will ir-ri ḳab-ri „intestines of the abdomen".

---

[1] šitqu (Delitzsch HWB 69 5. 6: šitku) von šatâqu „abhauen"; daher šitiq šadî „das Abgehauene des Berges" — „das aus dem Berge Gebrochene". Der Name štq stellt eine durch infigiertes t abgeleitete Form von šq (arab. شقّ „spalten") dar.

[1] So, ŠAG 𒁹 (!), vermutete ich für Langdons ŠAG.BI, da wir vor dem ditto-Zeichen den Trenner erwarten. Vgl. Vs. Z. 26.

Kala-ga, kal-ga oder esi(g)-ga?

Von O. Schroeder.

In der bekannten Phrase nitaǵ KAL-ga wird KAL-ga meist auch kal-ga gelesen (so von Thureau-Dangin VAB I passim); dagegen liest Delitzsch esi(g)-ga, weil im Vocabular K 4368 Col. II 83 der Stein ᵃᵇᵃⁿKAL die Glosse e-si trägt (vgl. HWB S. 144a), dann aber auch wegen K 55, 14 ff, wo das als Lehnwort zu betrachtende isikku neben aštu und dannu steht, also wohl ein Synonym zu diesen ist (vgl. Sumerisches Glossar S. 36). Die Berechtigung der Lesung will ich nicht bezweifeln, hinweisen möchte ich aber auf VAT 603, einen Text, den Zimmern in VAS II Nr. 79 veröffentlicht hat. Die beiden ersten Doppelzeilen lauten:



[1]ur-s[ag - - - - -]
[2]dimmer Sit-lam-t[a-ê'-a - - - -]
[3]ur-sag ù-mu-u[n - - - - - - -]
[4]kal-la-ga-mu mu-lu àg-gi-r[a - - -]

Da Z. 1 und 3 (ur-sag) einander entsprechen, wird naturgemäss dasselbe in Z. 2 und 4 der Fall sein, Z. 4 also ein Epitheton des in Z. 2 angeredeten Gottes Nergal enthalten. Dann liegt es nahe, kal-la-ga-mu als phonetische Schreibung für KAL-ga-mu „mein Starker" zu betrachten. Demnach wird man KAL-ga künftig besser mit kala-ga als mit kal-ga wiedergeben.

Zum Ešḫanna-Tempel *šeš-gar.*

Von Wilh. Förtsch.

In meinen soeben erschienenen „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften, I. Hälfte" (= MVAG 1914, 1) habe ich S. 66ff. gezeigt, dass von den beiden Attributen *nin-ni-gar-ra* und *šeš-e-gar-ra*, welche in manchen Opferlisten aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina dem Gott Ningirsu bzw. der Göttin Ešḫanna beigelegt werden, ersteres einen Tempel des Ningirsu, letzteres einen solchen der Ešḫanna darstellt[1]. Ich habe dort nachgewiesen, dass dieser Ningirsu-Tempel auch in den historischen Inschriften von Lagaš (Ur-Ešḫanna, Tafel A) als *nin-gar* sich findet. Die S. 67f. angeführten historischen Inschriften, welche von dem Ešḫanna-Tempel *šeš-gar* berichten, stammen indes von Königen aus der Dynastie von Ur.

Hier möchte ich nun als Ergänzung den Beleg dafür bringen, dass *šeš-gar* auch in den historischen Inschriften der Patesi von Lagaš vorkommt, und zwar ebenfalls bei Ur-Ešḫanna. Letzterer sagt nämlich von sich sowohl auf der *dreieckigen Platte* II 9—10, als auch auf dem *Familien-Basrelief C β* 11: *šeš-gar mu-dū* „er erbaute das *šeš-gar*". *Thureau-Dangin* VAB I 1 S. 4 u. 8 transkribiert *URÙ-NIG*. Doch ist die Lesung *šeš-gar* durch die Form *šeš-e-gar-ra*, wie die Lesung *nin-gar* durch die Form *nin-ni-gar-ra* gesichert.

S. 182 Zusatz zu S. 80 A. 3 muss es Z. 2 heissen „ZDMG 68 (1914) S. 227".

[1] Siehe auch bereits meinen Artikel „NIN-gar und SEŠ-gar" OLZ 1913 Sp. 440ff.

Besprechungen.

The University of Chicago. Some Kouyunjik Letters and related Texts by Leroy Waterman, Reprinted from The Amer. Journ. of Semit. Langu. and Literat. XXVIII, 2; XXIX, 1, 1912. 8°. pp. 143. Bespr. v. S. Schiffer, Paris.

Eine Originalherausgabe von siebzehn im British Museum kopierten Texten, die mit Ausnahme von dreien Briefe sind. Die anderen enthalten zwei Orakelgesuche, wahrscheinlich des Königs Asurbanipal, und eine Proklamation der Königin-Witwe Zakûtu. Diese Texte nebst vier Briefen hat der Verfasser auch transkribiert, übersetzt und erläutert. Als Anhang sind „Textual Notes on the Letters of the Sargon Period" beigegeben, die gleichfalls bereits in AJSLL. XXVIII 2 erschienen sind, und wo der Verfasser die Ergebnisse seiner Kollationen einer Reihe von Briefen mitteilt, die bei Harper, Assyrian and Babylonian Letters, veröffentlicht sind.

Das Hervorholen ans Tageslicht dieser Tafeln ist um so verdienstvoller, als eine Reihe derselben nicht nur, wie das zumal bei Briefen zu erwarten ist, neues Material für Lexikon und Grammatik liefert, sondern sich noch viel mehr durch inhaltlichen Wert auszeichnet. Es hätte sich denn auch der Mühe verlohnt, sämtliche Texte in den Bereich der philologischen Untersuchung einzubeziehen. Allein, die Schwierigkeit ihrer Interpretation, die durch eine abweichende Stilart erhöht wird, mögen den Verfasser von einem weitern Vordringen auf diesem Gebiete abgeschreckt haben, während das Ergebnis seiner gewissenhaften Kopistenarbeit ihm bereits eine Genugtuung gewähren konnte. Da eine Behandlung dieser Korrespondenz von mir demnächst erscheinen wird, so möchte ich mich hier nur auf die wichtigsten Bemerkungen beschränken.

Nr. 1 (83—1—18, 1) ist das Schreiben eines Kommandanten der assyrischen, gegen die Kimmerier mobilisierten Armee an den König. Der erstere, dessen Name nicht erhalten ist, dürfte wohl Nabûšaruṣur sein, wie der Verfasser vermutet. Dagegen könnte der Empfänger ebensogut Asarhaddon, der Rev. 24 erwähnt wird, wie Asurbanipal sein. Der Schreiber entwickelt dem Könige eingehend seinen Feldzugsplan, der die Ausführung des Befehls, das ganze Armeekorps in das Gebiet der Mannäer einrücken zu lassen, unmöglich mache. Dieser hohe Offizier steht offenbar den astrologischen Kreisen nahe. So streut er in sein Schreiben Naturbeobachtungen, Wahrsagung und Orakelspruch ein, die den Triumph der Assyrer über den Feind verkünden.

Gleich auf die Adresse folgt (Obv. 3—4): ana kakkab šir'î [is]ṭi-pa-ri ištu ṣît [d]Šamši iṣarrurma | ina erêb [d]Šamši irrub[1]) ummân nakri ina mûši idî šumqut[ut]. Obgleich das Original bietet, was den Verfasser mi-til-ša zu lesen veranlasst, so scheint es doch kaum zweifelhaft, dass hierin die Ideogramme MI = mûšu und SUR = nadû zu erblicken sind. Verfasser übersetzt: When the constellation Virgo shines forth from the sunrise like a torch and in the sunset fades away,

[1] Es ist bei beiden Verben eher das Präsens als mit dem Verfasser das Präteritum zu lesen.

the troops of the enemy will be severely smitten. Das sagt der Assyrer nicht. Das was da steht, kann nur lauten: „Wenn über der Virgo die Fackel der aufgehenden Sonne erstrahlt, | so geht sie (doch) mit Sonnenuntergang (wieder) unter! Wirf also das Feindesheer während der Nacht nieder, mache es stürzen!" Zum eigentlichen, sachlichen Inhalt, der im grossen und ganzen richtig aufgefasst ist, möchte ich hier nur noch bemerken, dass Obv. 11—13: amêl ṣâbê ša bit-ḫal-la-a-ti | ù amêl dak-ku-ú li-ru-bu amêl Gi-mir-a-a ša iq-bu-ú um-ma etc. nicht: „Let the cavalry and the Dakkû invade the Gimirai" etc. zu übersetzen, sondern mit Gi-mir-a-a ein neuer Satz zu beginnen sei. In die Leiber der Kimmerier hineinzumarschieren, könnten wohl selbst die Assyrer schwerlich fertig bringen.

Nr. 3 und 4 (81—2—4,48 u. 83—1—18,199) sind Orakelgesuche, die mit den Worten: an ma an la ḫa ar ba nu (ni) beginnen. Einer Suggestion Prof. Chr. Johnstons folgend, liest der Verfasser diese Zeile: il ma-an (=mannu) la-ḫa-ar (√מחר) ba-nu (ni) = „O god, whomsoever it is good that I supplicate". Es ist mir unerfindlich, welchen Grund J. und der Verfasser gehabt haben, das sonst in gutem, priesterlichem Assyrisch abgefasste Gebet zu quälen, während die richtige Lesung: ilu-ma ilu la ḫa-ar-ba-nu „O, Gott, der du ein nicht zerstörender Gott bist!", ihnen doch fraglos gleichfalls nahe gelegen haben wird. Die √חרב, arb. خرب hat ursprünglich die transitive Bedeutung von „löchern" d. h. etwas „zerstören".

Eine dankenswerte Publikation ist Nr. 7 (83—1—18,45), wo wir ein ganz eigenartiges Dokument von hoher historischer Bedeutung kennen lernen. Zakûtu, die Frau[1] Sanheribs, Mutter Asarhaddons und Grossmutter Asurbanipals, fordert hierin Šamaššumuken, seine Brüder, den Hof und das gesamte Volk auf, nicht gegen ihre, der Z., „Satzungen [und Eide"] (adê [mammê]tê) zu sein und gegen Asurbanipal nicht zu konspirieren. Asurbanipal erhält zunächst nur den familiären Titel: liblibbi ša ḫiduti „Enkel der Freude", dann aber wird er wiederholt šar mât Aššûr bêlkunu „König von Aššûr, euer Herr" genannt. Dass es sich hier etwa um eine Krönungsurkunde handle (vgl. l. c. p. 28—29), ist nicht wahrscheinlich. Es ist in dem Texte mit keinem Worte auf eine Verleihung der Königswürde oder Intronisation angespielt. Man wird darin vielmehr eine Proklamation der Königin-Wittwe zu erblicken haben, die versucht, mit der Macht ihres Ansehens die bemerkbare Gährung nach der Thronbesteigung Asurbanipals zu bannen. Zakûtu ist längst unter dem Namen Ni-iq-a bekannt. Niqâ „Reine" ist eine aramäische, metaphrastische Uebertragung des assyrischen zakûtu „Freiheit", „Reinheit", vgl. Alm. aram. נקה „rein sein" und die männlichen Personennamen נקאי, נקיי, M. Scheni V, 56a, Snh. 43a. Diese Doppelnamigkeit ist ein neuer Beweis für den weitgehenden Einfluss der Aramäer in Assyrien bereits zur Zeit Sanheribs.

[1] Aus dem Ausdruck amtu „Magd" („des Sanherib") ist nicht zu schliessen, dass Z. eine „concubine" gewesen sei (l. c. p. 29). Es wäre vielmehr echt orientalisch, wenn sie sich selbst nur neben dem Namen ihres Mannes als seine „Dienerin" bezeichnete. Sie tut dies indes auch da, wo der Name Sanheribs nicht folgt, vgl. Obv. 9. Ganz offenbar will sie damit ihren Rang betonen. Man darf daher schliessen, dass amtu hier im Sinne von „Königin-Witwe" steht.

Von der Verleihung des Zepters ist hingegen in dem Briefe Nr. 15 (83—1—18,249) die Rede, der deshalb alles Interesse verdient, von dem der Verfasser jedoch nur die Kopie gibt. Das Schreiben ist anonym, d. h. es enthält weder Adresse noch Unterschrift. Es beginnt mit den Worten: ina libbi ûme me ša immer niqê pa-ni-a-ti ina pân Ê-šar-ra ti-pu-šú-ni | šal Ḫa-am-ma-a amêl kal-la-pu ši-pir-ti a-na ka-ši a-na šul-mi-e-ka as-sap-ra, Am Tage, an dem du die ersten Opfer in Êšarra dargebracht hast, sende ich dir die Hammâ und den kallapu šipirti zu deiner Begrüssung. Dass der Angeredete kein Priester sein kann, geht aus dem Schluss des Briefes hervor, der lautet: iṣ ḫaṭṭi šarrû u-ti šá kitti la-di-na-ka ši-pir-ti šá aš-pur-ak-ka-ni šá ki-it-ti ši-i „Ein rechtmässiges Zepter der Königsherrschaft, will ich dir verleihen, die šipirtu, die ich dir gesandt habe, ist rechtgültig". Es erhellt hieraus, dass der Schreiber ein König, also einer der Sargoniden, und der Empfänger ein Kronprinz sein muss. šipirtu ist offenbar die an diesen vor seiner Thronbesteigung und anlässlich der oben erwähnten, sonst vom Könige zu vollziehenden Zeremonie, gerichtete, offizielle, königliche „Botschaft". Der geheimnisvolle kallapu šipirti, der sonst noch in den Briefen K 560 (Rev. 1) und K 663 (Rev. 2; ABL 227 u. 322) auftaucht, ohne dass man jedoch diesen Stellen etwas Näheres über seine eigentliche Funktion entnehmen könnte, ist dementsprechend der „Cabinetsbote" des Königs. Der anonyme Charakter einer solchen Botschaft ist leicht zu erklären.

Von den anderen Briefen ziehen noch die folgenden eine besondere Aufmerksamkeit auf sich. In Nr. 17 (K 8379) beklagt sich ein Babylonier Marduk-apla-iddina beim assyrischen König, dass sein Heer den mit seinem eigenen vereinbarten Waffenstillstand in hinterlistiger

Weise zu einem Ueberfall benutzt hätte. Da der Schreiber den König mit bêlia „mein Herr“ anredet, so wird er jedenfalls nicht der bekannte babylonische König sein. Nr. 2 (83—1—18,125) verrät jemand dem Könige, dass der babylonische König einen Gesandten mit reichen Geschenken empfangen habe. Wie es scheint, handelt es sich hierbei um den Rev. 5 genannten Kudurru. Nr. 9 (83—1—18,361) ist der Brief anscheinend eines Priesters an Asurbanipal. Die Adresse steht am Ende anstatt am Anfang. Nr. 1 (83—1—18,53, vom Verfasser behandelt) ist ein an den König gerichteter Verzweiflungsschrei der von den Puqudu und Gurasimmu hart bedrängten Bewohner (wahrscheinlich) der Stadt Ur. Man sieht, der Verfasser hat seine Texte gewählt und wir können von der Sammlung nur sagen, dass sie all right ist.

Demotische Texte aus den Königl. Museen zu Berlin. Erster Band. Mumienschilder, bearbeitet von **Georg Möller.** II 48 S. M. 21 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. W. Spiegelberg, Strassburg i. E.

Die Verwaltung der Kgl. Museen zu Berlin fährt in erfreulicher Weise fort, auch die demotischen Denkmäler der Berliner Sammlung der Wissenschaft zugänglich zu machen. Nach den demotischen Papyrus sollen jetzt auch die kleineren Denkmäler veröffentlicht werden, und Georg Möller hat damit einen guten Anfang gemacht. Er hat die Mumienschilder, jene Täfelchen, die als Ersatz des Grabsteins am Halse der Mumie befestigt waren und gleichzeitig als Begleitadresse für den Transport der Leiche dienten, veröffentlicht und bearbeitet. Die demotischen Texte sind aus guten Gründen — die mir bekannten photographischen Reproduktionen sind meist recht unbefriedigend — nach Gelatinepausen autographiert, die paläographisch weniger wichtigen griechischen Texte in Umschrift mitgeteilt worden. Vielleicht hätten hier und da wenigstens einige charakteristische Proben griechischer Aufschriften, namentlich von genauer datierten Stücken, in Faksimile gegeben werden können. Aber im grossen und ganzen war es gewiss richtig, von der Faksimilewiedergabe der griechischen Texte abzusehen.

Die Einleitung orientiert vortrefflich über alle Fragen, die mit den Mumienschildern zusammenhängen, über Zweck und Herkunft sowie die Datierung der Täfelchen, und ergänzt die Litteraturverweise der letzten Arbeiten. In einem besonderen Abschnitte sind die Texte der Mumienschilder bearbeitet, sowohl die demotischen wie die griechischen. Die Altersangaben, die Speditionsvermerke, die Eigennamen und die Genealogien sind übersichtlich zusammengestellt. Ueberall sind die Ergebnisse der früheren Arbeiten gut zusammgefasst, und manche neue Beobachtung hinzugefügt ist. Die Uebersichtslisten lassen das reiche Material, vor allem die Personennamen, sehr bequem übersehen. So bedeutet das Heft eine sehr wertvolle Bereicherung der demotischen Literatur, ist aber auch für den griechischen Papyrologen von grossem Interesse. —

Aus den' Schildern 67 und 71 ergibt sich, wie ich glaube, die folgende Genealogie

Psenthotes (?) + Senthotes (?)

/

Pa-ḥê + Te-werte

Kolluthes

Der Name des Vaters der *Te-werte* ist in 71 unrichtig mit Auslassung eines Zeichens geschrieben. Ob in diesem Thot steckt, wie ich zweifelnd gelesen habe, lasse ich dahin gestellt. Es sieht aus wie 𓀁, aber Pachrates oder Senchrates (für den Namen der Frau) möchte ich nicht vorschlagen. *Te-werte* führt in beiden Täfelchen einen Titel, den ich *tꜣ sʾ(.t) n sfi* „die Harz-Bereiterin (?)“ lese, mit der bekannten Gruppe ca „Person“. Meine frühere Lesung, der sich Möller (Seite 7) angeschlossen hat, ist jedenfalls unrichtig.

Fr. W. von Bissing: Vom Wadi es-sʿaba rigâle bei Gebel Silsile (mit Beiträgen von Dr. H. Kees). Sitzungsber. d. Kgl. Bayer. A. d. Wissensch., Jahrg. 1913, 10. Abh. 20 S., 3 Tf.; 5 Beiblätter. 8°. M. 1.20 München, G. Franz. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die viel besprochenene Felsbilder vom „Wadi der sieben Männer“[1] werden hier in dankenswerten Photographien mitgeteilt, welche zeigen, dass diese Bilder auch kunstgeschichtlich recht bemerkenswert sind (wie S. 5 gesagt). Die Tafeln bieten dann einige der benachbarten Graffiti. Speziell besprochen wird daraus der unleserliche Königsname „Hotep“(?).[2] Bei dem historisch ebenfalls etwas schwierigen grossen Felsbild gibt von Bissing zu, dass „es erlaubt sein wird, einmal der Phantasie weiteren Spielraum zu lassen.“ Demgemäss betont er die strategische Wichtigkeit der Lokalität; dort sei eine Entscheidungsschlacht zwischen den Fürsten von Hermonthis (Mentuhotep) und Theben (Antef) geschlagen worden, auf die hin der letztere sich unterworfen habe. Ich gestehe, dass es mir sehr schwer fällt, in der friedlichen Darstellung die Andeutung von

[1] So offenbar (vgl. S. 1). Hier geht die Entgleisung sʿaba (statt sabʿa) durch.

[2] Nach der Photographie, B. 1, möchte man *Raʿ* . . . *ḫpr* lesen, im ersten Namen *Nb* (Gold)-*kꜣ*, oder ähnl., aber das illustriert wohl nur, wie wenig man mit einer einzelnen photographischen Aufnahme sicheres gewinnen kann.

etwas Derartigem zu sehen. Die einfachste Deutung scheint mir die: der Schatzmeister Achtoy liess sein Bild dort einmeisseln, ihn darstellend, wie er seinem König M. loyal huldigt. Dabei hatte er den Anstand, auch einen Mann königlichen Blutes namens Antef zu verewigen, offenbar einen blossen Pensionär ohne Amt, der im dortigen Bezirk wohnte, ausgezeichnet durch einen noch wenig verständlichen Ehrentitel („der vom Gott geliebte Gottesvater?") und durch den Königsring. Regiert hat diese in ziemlich bescheidener Rolle dargestellte Persönlichkeit schwerlich. Ich möchte daraus also gerade schliessen, dass die Antef- und Mentuhotepkönige nicht verschiedenen Häusern angehörten oder zum wenigsten einander nicht bekämpften. Hoffentlich wird bald neues Material die schwierigen Probleme der beiden Felsbilder aufhellen.

P. Marestaing: Les écritures Égyptiennes et l'antiquité classique 8. 147 S. Preis: 7 fr. 50 cts. Paris, P. Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Zu einer klaren Einsicht in das Wesen der ägyptischen Schrift sind die antiken Autoren nicht gelangt. Im allgemeinen hielten sie dieselbe für eine reine Bilderschrift. Die beiden uns bekannten ihr gewidmeten grösseren Werke, der von Birch bearbeitete, in Bruchstücken erhaltene Chaeremon und der von Leemans herausgegebene Horapollo beschränken sich auf die Erklärung von Ideogrammen, wobei letzterer freilich gelegentlich Angaben von recht zweifelhaftem Werte macht. Die gleichen Gedankengänge sind auch sonst im Altertume vorherrschend, nur selten treten daneben genauere Vorstellungen auf. Den Reisenden musste das Bestehen einer oder mehrerer Cursiven neben der Monumentalschrift auffallen, und diese Tatsache ist auch in der Literatur nicht völlig übergangen worden. Nur vereinzelt ahnte man, dass die Hieroglyphen auch Buchstaben ausdrücken konnten, eine mangelnde Erkenntnis, welche lange Zeit die Entzifferung des Aegyptischen erschwert hat. Dass die ägyptische Sprache von der griechischen abwich, wurde dagegen bald bemerkt und haben daher die Autoren nicht selten ägyptische Worte in einer meist stark hellenisierten Aussprache ihren Ausführungen über die ägyptischen Schriftzeichen eingefügt. Systematisch sind sie dabei aber nirgends vorgegangen, nur in gelegentlichen Notizen kann man ihre Ansichten verfolgen.

Das weit zerstreute antike Material über einschlägige Fragen gesammelt zu haben, ist das Verdienst von Marestaing. Dieser, Advokat am Appelationsgericht zu Paris, hat sich bereits durch Einzelstudien über Kircher (Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 30 S. 22 ff.) und Clemens Alexandrinus (l. c. 32 S. 8 ff.) vorteilhaft bekannt gemacht, in der vorliegenden, seinem Lehrer Moret gewidmeten These legt er eine umfassendere Arbeit vor. Für diese hat er die Angaben der Autoren bis in das 5. nachchristliche Jahrhundert hinein in grosser Vollständigkeit vereinigt, die Stellen jeweils im Urtexte abgedruckt und eine Uebersetzung beigefügt. Letzteres muss dankenswert erscheinen, denn gerade bei derartigen Sätzen ist der genaue Sinn des Griechischen nicht immer ohne weiteres einleuchtend und hängt das Verständnis der Worte mit dem Verständnisse der Gedankengänge, denen sie in ihrer häufig sehr kurzen Fassung Ausdruck geben wollen, eng zusammen. In klarer Weise wird im Anschlusse hieran die jeweilige Aussage mit dem tatsächlichen Wesen der ägyptischen Schrift verglichen und hierdurch zur Kritik der einzelnen Autoren wichtiges Material an die Hand gegeben. Für die Beurteilung der antiken Schriftsteller über das Niltal und zugleich für die Geschichte der Entwickelung der Kenntnis Aegyptens in ausserägyptischen Kreisen wird die sorgsame, eine Lücke in der modernen Literatur ausfüllende Arbeit sehr willkommen sein und sich als die Wissenschaft fördernd erweisen.

Hedwig Anneler, Zur Geschichte der Juden von Elephantine. Mit Buchschmuck von Karl Anneler. VIII u. 155 S. in 8. Bern, Akad. Buchh. v. M. Drechsel, 1912. M. 6.45. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Vorliegendes Buch bringt mehr, als sein Titel besagt; denn es bietet uns ein wohl abgerundetes Bild vom Leben und Treiben der Judenschaft Elephantines nach den bekannten Papyrusfunden. Die Verfasserin, eine Schülerin K. Marti's, hat die gesamte einschlägige Literatur herangezogen, und sucht nun massvoll sichtend und wägend festzustellen, welche Resultate von bleibendem Werte sein möchten. Die Darstellung erstreckt sich in fast dramatischen Aufbau über alles, was aus den Quellen herauszulesen ist; weilt aber besonders eingehend bei den Fragen nach den Berufen der Juden von Elephantine, der Zeit ihrer Ansiedelung, ihrer religiösen Richtung, endlich nach den Begleitumständen ihrer Vernichtung. Hier stossen wir auf Bemerkungen von beachtenswerter Eigenart. So erklärt die Verfasserin die Ansiedelung in Elephantine für eine direkte Folge der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar; die Errichtung des Jahoheiligtums hat nach ihr zur Voraussetzung, dass die Juden den Gedanken an eine baldige Rückkehr ins Heimatland aufgegeben hätten. Der Gemeindegottesdienst habe auf rein monotheistischer Grundlage gestanden; die neben Jaho

in der Sammelliste genannten Gottheiten seien wohl im „jüdischen Heere“, das auch für nichtjüdische Elemente Platz gehabt, verehrt worden, ohne aber im Gemeindeheiligtume kultfähig gewesen zu sein; die Göttin ʿAnath-Jaho werde wohl, zumal sie auch ein eigenes Heiligtum (masgada) gehabt hätte, nur von Nichtjuden verehrt worden sein, die mit Rücksicht auf den „offiziellen“ Gott Jaho sich eine ʿAnath jüdisch umgebildet hätten. Die Zerstörung der Jahoheiligtümer bedeute nur eine Episode des nationalen Kampfes der Aegypter gegen die Perser; Pap. 7, 10, 11 seien kurz vor dessen Ausbruch zu setzen; der Eutingpapyrus zeige, dass ein Verräter unter den Persern, Widarnag, gewesen sei, der die Festung Elephantine den Aegyptern in die Hände spielen wollte; die jüdischen Soldaten widersetzten sich so lange, bis der Durst sie zur Uebergabe zwang: wehrlos gemacht hätten sie dann mitansehen müssen, wie die beutegierigen Soldaten über ihren reichen Tempel hergefallen wären; nach der Rückkehr des Statthalters Arscham sei zwar über die rebellischen Perser ein strenges Gericht gehalten, aber die treu gebliebenen Juden hätten weder die Erlaubnis zum Aufbau des Heiligtums bekommen — vielleicht infolge von Ḥananjas Quertreibereien, noch auch später die Berechtigung zur Wiederaufnahme der blutigen Opfer — was mit samaritanischen Intriguen zusammenhängen könnte. Solches und anderes trägt die Verfasserin in ruhig besonnener Weise vor und zieht den Leser wie durch das Gewicht ihrer Gründe so auch durch die Feinheit ihres Stiles in den Bann ihrer Beweisführung. Selten reizt ihre Darstellung zum Widerspruch, z. B. wenn der Gott Eschumbethel mit Eschmun zusammengebracht oder die Fassung der ägyptisch-aramäischen Urkunden ohne Einschränkung als babylonisch bezeichnet wird, dem doch schon der Platz, den das Datum einnimmt, widerspricht. Immerhin mag von den Ausführungen der Verfasserin dasselbe gelten, was sie von den Papyri selbst sagt: dass sie die Forschung auf dem Gebiet der Geschichte der Juden neu anregen . . . ., so dass wir allmählich das Wesen dieses merkwürdigen Volkes besser zu erkennen vermögen, welches, überall verbreitet und doch stets einsam, die Geschicke aller Völker miterlebt, mitträgt und beeinflusst (S. VII). Der stilvolle Buchschmuck, den der Bruder der Verfasserin beigesteuert hat, passt sich der Darstellung wirkungsvoll an.

Cheminant, P.: Les Prophéties d'Ézéchiel contre Tyr. 10 u. 131 S. gr. 8°. Paris, Letouzey et Ané 1912, und **Joseph Plessis:** Les Prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte. 8 u. 121 S. gr. 8°. Paris, Letouzey et Ané, 1912. Bespr. v. S. Landersdorfer, Ettal.

Die beiden vorliegenden Schriften, Dissertationen der theologischen Fakultät von Angers, sind als sehr dankenswerte Monographien zu begrüssen auf einem Gebiete, für das sich bei der intensiven Arbeit, wie sie jetzt in allen Zweigen der Orientalistik geleistet wird, zwar immer wieder, zuweilen ganz unverhofft, neue Einzelresultate ergeben, das aber verhältnismässig selten durch eine zusammenfassende Darstellung eine Gesamtwürdigung findet. Zu diesen von der Wissenschaft etwas stiefmütterlich behandelten Gebieten gehören so ziemlich die meisten sog. historischen Prophetien, besonders die des Ezechiel. Es ist darum sehr erfreulich, dass sich die beiden jungen Gelehrten gerade diesen Propheten zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gewählt haben. Von den beiden Arbeiten behandelt die eine die Prophezeiung gegen Tyrus (Kap. 26 bis 28,19), die andere die Weissagung gegen Aegypten (Kap. 29 bis 32).

Die Anlage der beiden Arbeiten ist so ziemlich die gleiche, stammen sie doch auch aus derselben Schule. Zunächst wird in einer historischen Einleitung die Zeitlage erörtert, in welche die Prophetien fallen. Daran schliesst sich dann der Hauptteil, bestehend in einem ausführlichen Kommentar der zu behandelnden Partie. Während Plessis die metrischen Abschnitte und ihre Struktur schon in der dem Kommentar beigegebenen Uebersetzung durch den Druck als solche kennzeichnet, gibt Cheminant zunächst eine wissenschaftliche genaue Uebersetzung und verweist die metrische und strophische Gliederung des Textes in den Anhang. Der Kommentar ist in beiden Arbeiten sehr ausführlich gehalten und äusserst sorgfältig unter Heranziehung der gesamten einschlägigen Literatur, besonders der assyriologischen und ägyptologischen, durchgearbeitet. Mit Glück nimmt besonders Cheminant einige Textesänderungen vor, so verbindet er 26,1 bis 6 mit 19—21, ebenso 27,1 bis 10 mit 25, 26. Auch die zahlreichen Verbesserungen des hebräischen Textes an schlecht überlieferten Stellen zeigen von anerkennenswerter Besonnenheit und grossem Scharfsinn, besonders soweit sie auf Grund der Uebersetzungen erfolgen; wo er sich dagegen ausschliesslich auf die Metrik stützt, dürfte er diesem Kriterium doch zuweilen zu grosse Bedeutung beigemessen haben. Die literarkritischen Untersuchungen und die historische Würdigung, die sich in beiden Arbeiten an den Kommentar anschliessen, verraten gleichfalls eine treffliche Schulung und ein sicheres Urteil. Der Hauptsache nach ist dieser Abschnitt in beiden Schriften der Feststellung der metrischen und strophischen Form sowie der Frage nach der Erfüllung der Prophetien gewidmet. In letzter Beziehung lässt Plessis ein wichtiges und interessantes Problem, nämlich die Behandlung von 29, 13ff. leider unerörtert. Cheminant bietet auf S. 116—123 eine

bemerkenswerte Schilderung des tyrischen Handels zur Zeit seiner Blüte.

Zu beanstanden in beiden Arbeiten ist der wenig sorgfältige Druck, besonders die Arbeit Cheminants wimmelt geradezu von Druckfehlern.

L. Bardowicz: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen für die Auslegung der heiligen Schrift. VI, 110 S. 8°. Berlin, Poppelauer, 1913. M. 2.50 Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Es gibt eine Sammlung 32 hermeneutischer Regeln, die mit den Beispielen ihrer Anwendung in dem ersten Bande der Talmudausgaben zwei Folioseiten füllen. Ihre ausführliche Inhaltsangabe findet man bei Strack, Einl. in d. Talmud[4] 123, wo auch die Literatur verzeichnet ist. Die Sammlung gilt auch in neuester Zeit als ein altes Werk tannaitischer Hermeneutik (L. Ginzberg, Jew. Enc. II 521), und auch die jetzt vollendete hebräische Enzyklopädie ('Ōṣar Jisrāēl VI 101) zweifelt nicht daran, dass in derselben tannaitisches Gut vorliegt. In bezug auf die Regeln selbst war das Alter der Sammlung unbestritten, nur die Beispiele sollten nach manchen erst in späterer Zeit zu den einzelnen Regeln hinzugekommen sein. Doch hat man vielfach auch die Beispiele für älter als unsere sonstigen Quellen gehalten, so dass z. B. noch Theodor in seiner schönen kritischen Ausgabe des Bereschit rabba bei einzelnen Aussprüchen auf die in Frage stehende Sammlung als Quelle verweist (z. B. S. 298 u. sonst). Demgegenüber kommt Bardowicz zu dem überraschenden Ergebnis, dass die Sammlung der 32 Middoth erst aus den letzten Zeiten der Hochschule in Sura stammt und u. a. in zwei Regeln exegetische Hilfsmittel Saadjas kodifiziert. Ein Schüler Saadjas ist der erste, der die Sammlung unter dem Namen der „32 Wege" erwähnt. Zitate finden sich später zuerst bei Abulwalid (S. 44). Als erster bietet den Text der Karäer Jehuda Hadassi (1149: Bacher, Terminologie I 101), später teilt ihn Simson aus Chinon mit (XIII. Jahrh.) und auch in zwei südarabischen Midraschkompilationen (Bacher a. O.) hat er sich erhalten.

In den Ausgaben wird die Sammlung einem Tanna des 2. Jahrhunderts, Elieser b. Jōßē hag^elīlī, zugeschrieben. Bardowicz führt den stringenten Beweis dafür, dass sie weder in ihren einzelnen Sätzen noch in ihrer Redaktion von diesem alten Lehrer herrühren kann. Die sehr bestechende Behauptung Bardowiczs, die Sammlung sei nach-saadjanisch, gründet sich auf den Nachweis, dass Regel 9 und 11 erst in Saadjas Schriftauslegung zu häufiger Anwendung gelangen: für erstere werden 44, für letztere 53 Beispiele aus seinen Kommentaren angeführt.

Ein Schüler Saadjas ist der erste, der die Sammlung nennt. Auffallend bleibt, dass der „um etwas später" als dieser Schüler lebende Gaon derselben Hochschule, Scharrīrā (967 bis 997), in seinem berühmten historischen Sendschreiben die Sammlung nicht erwähnt, obwohl er auf die Einzelheiten der hermeneutischen Regeln eingeht und 13 von ihnen aufzählt. Die Lösung, die Bardowicz für diese Frage (S. 49) gibt, befriedigt nicht. Er meint nämlich, Scharrira erwähne die Sammlung nicht, weil sie ihm noch nicht für tannaitisch gilt.

Hervorzuheben ist jedenfalls, dass die Zahl 32 (eine Handschrift hat infolge der Unterteilung einer Regel 33) und der älteste bekannte Name der Sammlung (ל״ב נתיבות) darauf hinweisen, dass sie jünger als das *Sefer Jĕṣīrā* ist, denn in diesem Büchlein ist die Zahl der 32 wunderbaren Wege ל״ב נתיבות ursprünglich: 22 Buchstaben des Alphabets + 10 Grundzahlen (Franck, La Kabale 145, Uebers. v. Jellinek 105). Diese Zahl, deren Buchstabenwert (לב =) „Herz" später viel erklärt wurde (Jehuda b. Barzillaj, vor 1140, Comm. zu S. Jezira 106 ff.), sollte auch für die hermeneutischen Regeln gelten. (Vgl. Kirchheim, Ein Kommentar zur Chronik aus dem 10. Jahrh., Frankf. a. M. 1874, S. 2 Anm. 2.)

Die Untersuchungen Bardowiczs zeigen von grosser Literatur- und Sachkenntnis und von kritischem Sinne. Sie werden die bisher vernachlässigte Frage in Fluss bringen.

Einzelne Bemerkungen. Es ist nicht verwunderlich, dass Scharrīrā (S. 45 Anm.) nicht vom Gemara (Gemara ist nicht fem.!), sondern vom Talmud spricht: der Ausdruck Talmud ist ja nur der Zensur zum Opfer gefallen (Bacher, Terminologie II 32. 234). S. 46 קלין וחמורין bedeutet nicht verschiedene Arten dieser Form der Schlussfolgerung, sondern ist Plural wie die darauffolgenden מיעוטין, רבויין, גימטריות. S. 74 ist zu אשברי nicht das aramäische gleichlautende Wort zu vergleichen, denn es ist das biblische Wort, das hinuntergehörig und mit aramäischer Flexion versehen ist: sein Sold und Lohn usw. l. ואשכריה ומשכרתיה.

Es wäre schade, wenn die amtliche Tätigkeit, über deren zeitraubende Schwierigkeit der Verfasser in der Vorrede klagt, ihn an der Fortsetzung seiner kritischen Studien hindern würde.

Eduard Norden: Josephus und Tacitus über Jesus Christus und eine messianische Prophetie (SA. aus dem XXXI. Bande der Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur). 30 S. 1 M. Leipzig, Teubner, 1913. Bespr. v. H. Vogelstein, Königsberg i. Pr.

In der Internationalen Monatsschrift hat kürzlich Ad. Harnack die Frage nach der Echtheit



der bekannten Josephusstelle über Jesus Christus von neuem untersucht. Die Arbeit selbst lässt die am Anfang ausgesprochenen Zweifel immer stärker zurückhalten; am Schlusse erklärt Harnack sich entschieden für die Echtheit. Völlig überzeugend dürften seine Ausführungen wohl für niemand sein. Goetz (in ZNTW), der ihm in einigen Punkten folgt, erhebt in anderen ernstlichen Widerspruch. Die kaum eröffnete Diskussion dürfte aber endgültig geschlossen sein durch Nordens überaus gehaltvollen Aufsatz. Norden hat die Erörterung dem Streit der Theologen entzogen und sine ira et studio streng philologisch behandelt. Er führt den schlüssigen Beweis, 1. dass die Josephusstelle das Werk eines christlichen Interpolators ist, 2. dass sie nicht die Quelle für Tacitus' Notiz über Christus ist, 3. dass Tacitus den Josephus überhaupt nicht benutzt hat. Harnacks Argument von der Neutralität des Stils widerlegend, zeigt er, dass Josephus' Bericht über Pilatus' Prokuration das Kompositionsschema der alten Annalistik aufweist, nämlich eine Serie von *θόρυβοι*. Dieses Schema wird durch die Stelle über Christus gesprengt. Ueberdies ist der Stil dieser Stelle allein beweisend, dass die Autorschaft dem Schriftsteller abzusprechen ist. Gegenüber den von Harnack betonten Aehnlichkeiten in den Berichten des Josephus und des Tacitus zeigt er die Verschiedenheiten auf, die Josephus als Quelle für den Römer unbedingt ausschliessen. Sind diese negativen Resultate überaus wertvoll, so gibt Norden weit mehr durch die positiven Ergebnisse seiner Quellenkritik. Er zeigt in dem Aufbau der Josephusstelle die Uebereinstimmung mit dem apostolischen Symbol. „Was die Perikope an Interesse für Josephus verliert, der gewinnt sie — für die Geschichte des Symbols." Von ganz besonderem Interesse ist aber der Nachweis, dass die gemeinsame Quelle für das von Josephus (Bell. VI 312) wie von Tacitus (Hist. V 13) ebenso wie von Sueton (Vesp. 4, 5) erwähnte Orakel die sibyllinischen Weissagungen sind. Als die unmittelbare Quelle für Tacitus und Sueton macht Norden den Prokurator Judäas Antonius Julianus wahrscheinlich. Seine Ausführungen über den Verschmelzungsprozess des Orientalischen und Hellenischen, die Heranziehung Vergils und der neutestamentlichen Apokalypse, die Skizzierung der verschiedenen Auffassung dieser messianischen Prophezeiung bei Juden und Römern bieten eine Fülle wertvollster Anregungen. Wenn Norden (S. 21) von frühzeitiger Uebertragung der messianischen Idee vom geistig-religiösen auf das politische Gebiet spricht und in Jes. 2, 1 ff. die Weltherrschaft Jerusalems unverblümt zum Ausdruck gebracht findet so wird er mit diesem Urteil der eigenartigen Verknüpfung und Verschlingung religiös-sittlicher und politischer Elemente in der Messiasidee nicht gerecht. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung haben, meist durch die politischen und sozialen Verhältnisse bedingt, bald die einen, bald die anderen Elemente überwogen und zeitweilig den vorwiegenden Charakter der messianischen Auffassung bestimmt. Aber eine Erörterung dieser Frage ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich. Für Nordens Arbeit ist dieser Irrtum irrelevant, und es wäre kleinlich, derartige Einzelheiten zu monieren.

G. Dalman und F. Becker: Exkursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa. 1:100,000 47×55 cm. Farbdr. M. 3—. Leipzig, Hinrichs. Bespr. v. A. Friedmann-Königsberg i. Pr.

Die Herausgabe einer solchen übersichtlichen, schönen Karte von Jerusalem und Mittel-Judäa wird ein jeder Bibelleser und Palästinareisender aufs wärmste begrüssen. Wer das Land mit dem bisher vorliegenden Kartenmaterial hat bereisen müssen, wird die Dalmansche Karte ganz besonders zu schätzen wissen. Die Karte ist im Massstab I:100000 nach den Aufnahmen des englischen Palestine Exploration Fund 1872—1877 und eigenen Aufnahmen ausgeführt. Die zusammenlegbare Form ist recht handlich und die lithographische Herstellung sehr gelungen. Schätzenswert ist auch die Randbemerkung über die Aussprache der Namen.

Lamec Saad: 16 Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. VII 339 Seiten, 18 Tafeln, 1 Karte. M 8—. Berlin, D. Reiner, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Für jemand, der „amüsante" Lektüre haben will, ist das Buch entschieden langweilig; dagegen wird es jeden, der anatolische Verhältnisse kennt, interessieren. Mutatis mutandibus im weitesten Sinne — ist mir beim Lesen oft die Aehnlichkeit mit den bekannten Memoiren Saint-Simon's aufgefallen, in bezug auf Lebensauffassung, Urteil und Stil. Wie nun aber Saint-Simon's Werk eine der besten Quellen für französische Detailgeschichte des beginnenden 18. Jhd. ist, so wird auch das vorliegende Buch dauernden Wert haben für jeden, der türkische Provinzialverhältnisse unter Abdul Hamid im Besondern, und die Ursachen der Revolution von 1908 im allgemeinen studieren will. — In der Mehrzahl gut ausgeführte Abbildungen ergänzen den Text der Arbeit, der man eine weitere Verbreitung in den interessierten Kreisen wünschen möchte.

Erwin Wurz: Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. — 86 Seiten, 161 Abb. M. 9—. Verlag von Müller und Rentsch, München, 1913. — Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Der Grundgedanke der vorliegenden Arbeit



ist, dass die Palme ein im ausgiebigsten Maass benütztes Vorbild gewisser Kunstformen des Mittelmeerkreises war, spez. in Kreta und Mykene, und in den mit ihnen zusammenhängenden Gebieten. Nach W. äussert sich das besonders in der Entstehung und Ausschmückung der Säule, ihrer einzelnen Teile, und anderen Formen, wie Rosetten usw. Unter diesem Gesichtspunkt behandelt er, um die hauptsächlichsten Punkte herauszugreifen, die mykenische, die gewundene, kannelierte Säule, das Triglyphenkapitell, Rosette, Halbrosette usw.

Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein auf alle die verzwickten Einzelfragen, die oft mehr ins Gebiet der ästhetisierenden Kunst als in das der Entwicklungsgeschichte gehören, näher einzugehen und sie zu kritisieren. Darum sei nur so viel bemerkt, dass W. in vielen Punkten recht haben kann und auch anregend wirkt, oft aber auch aus einer blossen Hypothese ein Dogma macht, schwer oder gar nicht beweisbar, wie die meisten Dogmen. Oder besser gesagt, ein Procrustesbett, in das alles hineinpassen muss. Um nur einen Fall anzuführen: Die Zickzackverzierungen der mykenischen Säule sollen aus dem Muster, das die Reste der abgeschnittenen Blattstiele am Palmstamm bilden, entstanden sein, ebenso die Spiralen der gewundenen Säule. Ich habe nun im Orient häufig gesehen, das man hölzerne Säulen mit Stoffen schmückt, „cachiert"; nimmt man dazu etwa einen Kelim, wie es in der Moschee des Sudja Veli Tekke der Fall war, so ergeben die auf diesen Geweben meist vorkommenden Muster ohne weiteres das Zickzackornament, bei Umwickeln mit Streifen entstehen die „gewundenen Säulen". Auch im italienischen Barock, das doch wohl vom mykenischen Zickzackmuster keine Kenntnis hatte, finden sich ganz ähnliche Motive, so z. B. in den Krypten der Dome zu Bari und Salerno, wenn ich mich recht erinnere. Da nun in Mykene sowohl hölzerne Säulen, als auch reiche Gewebe vorhanden waren, die Verwendung von Vorhängen und Wandbekleidungen im Orient wohl auch nicht ungewöhnlich war, so scheint mir eine solche Ableitung wahrscheinlicher zu sein, als die vom Palmstamm, der selbst wegen seiner Strucktur als Säule gar nicht recht zu verwenden ist, und so im besten Fall immer nur ein „indirektes" Vorbild war.

Um zusammenzufassen: Der Archäologe und noch mehr der Kunsthistoriker wird zwar in der Abhandlung viel interessantes und anregendes finden, die aber noch wertvoller sein dürfte, wenn W. manches weniger bestimmt ausgesprochen und verallgemeinert hätte.

Mitteilungen.

Altertumsfund bei Cadiz. Am Strande zu Santa Maria bei Cadiz ist ein bedeutender Altertumsfund gemacht worden. Es wurden mehrere Phönizische Gräber bloßgelegt, in denen zahlreiche wertvolle Gegenstände aus vorkarthagischer Zeit entdeckt worden.

Voss. Ztg. 3. 7. 14.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. Compt. Rendus. 1914 Janvier. F. Sartiaux, Recherches sur le site de l'ancienne Phocée. — J. Carcopino, Note sur un fragment épigraphique récemment découvert à Constantine. — L. Chatelain, Note sur les dernières fouilles exécutées à Mactar (Tunisie).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV, 8. Wulff, Neuerwerbungen der altchristlichen Sammlung seit 1912.
10. R. Zahn, Glasierte Tongefässe im Antiquarium. ♯

Annals of Archaeology and Anthropol. 1914: VI. 3. C. L. Woolley, Hittite Burial Customs. — S. Garstang, The Sun God[dess] of Arenna. — J. Garstang, The winged Deity and other Sculptures of Malatia. — C. J. Seligmann, A Note on the Magico-religious Aspect of Iron Working in Southern Kordofan.

Analecta Bollandiana. 1914:
XXXIII. 1. *R. H. Charles, The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English (H. D.). — *C. W. Mitchell, S. Ephraims prose refutations of Mani, Marcion, and Bardaisan T. I; F. C. Burkitt, Euphemia and the Goth (P. P.). — *J. Bidez, Philostorgius, Kirchengeschichte mit dem Leben des Lucian von Antiochien (H. D.). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saints T. II; M. D. Gibson, The commentaries of Ishoʿdad of Merv T. IV (P. P.). — *Th. Wiegand, Der Latmos; O. Tafrali, Mélanges d'archéologie byzantine (V. d. V.). — *C. Bacha, Biographie de S. Jean Damascène. Texte arabe; G. Graf, Das arabische Original der Vita des hl. Johannes von Damaskus; R. Graffin u. F. Nau, Patrologia Orientalis T. IX, X (P. P.).
XXXIII, 2. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (H. D.). — *K. Steinhauser, Der Prodigienglaube und das Prodigienwesen der Griechen (J. B. Poukens). — *W. E. Crum, Theological texts from Coptic papyr- (P. P.). — *V. Beneševič, Monumenta Sinaitica archaeologica. II: XLVI exempla codicum graecorum Sinaiticorum (V. d. V.).

Atene e Roma. 1914:
XVII, 183—184. V. Constanzi, Storia antica e Archeologia.

Athenaeum. 1914:
4508. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; R. Dozy, Spanish Islam. Translated by F. G. Stokes. — *C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea. — *A. Neve, Thirty years in Kashmir; Cathay and the Way Thither, being a collection of medieval notices of China. Translated by H. Yule. — *Adolf Friedrich, Duke of Mecklenburg, From the Congo to the Niger and the Nile; J. H. Weeks, Among the primitive Bakongo; St. P. Hyatt, The old transport road.
4509. *A. J. Butler, Babylon of Egypt, a study in the history of old Cairo; E. Carpenter, Intermediate types among primitive folk. — New cuneiform texts in the British Museum (Bespr. v. L. W. King, Catalogue of the Cuneiform tablets in the Konyunjik collection of the British Museum, Supplement).
4510. *M. Jastrow, Hebrew and Babylonian traditions. — *T. E. Peet and W. L. S. Loat, The cemeteries of Abydos III, 1912—1913.
4511. *S. Holmes, Joshua: the Hebrew and Greek texts; E. G. King, The poem of Job. — *B. P. Grenfell and



A. S. Hunt, Egypt Exploration Fund Graeco-Roman branch: The Oxyrhynchus Papyri X; G. Marçais, Les Arabes en Berbérie du XIe au XIVe siècle; A. P. Singer, Arabic proverbs edited by E. Littmann. — Margaret D. Gibson, The Odes of Salomon.
4512. *Ethel Braun, The New Tripoli, and what I saw in the Hinterland.
4513. *R. A. St. Macalister, The Philistines: their history and civilization. — W. Shaw Caldecott, Herod's Temple. — *W. A. Hawley, Oriental rugs, antique and modern.
4514. *A. V. W. Jackson & A. Yohannan, A catalogue of the collection of Persian Manuscripts, including also some Turkish and Arabic (Columbia University Indo-Iranian Series I).
4515. *O. Bates, The Eastern Libyans; M. Jastrow, Hebrew and Babylonian traditions. — *C. F. Hill, Catalogue of the Greek coins of Palestine (British Museum). — *J. G. Frazer, The Golden Bough IV. Adonis, Attis, Osiris. — *A. J. Butler, Babylon of Egypt: a study in the history of old Caire.
4516. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri — with translations. — *E. Westermarck, Marriage, ceremonies in Morocco. — *Luzac's Oriental list and Book review XXV, nos. 1—2. — J. P. M. Pauly-Wissowa's Encyclopaedia (Besp. v. vol. VIII). — C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea.
4517. *J. Dahse, A fresh investigation of sources of Genesis.
4518. *R. Harris, The Odes of Solomon. — Gertrude L. Bell, Palace and Mosque at Ukhaidir: a study in early Mohammadan architecture.

Anthropologie. 1914:
XXV. 1—2. Néophytus et Palary, La Phénicie préhistorique. — *J. P. Johnson, La période préhistorique dans l'Afrique du Sud 2e édit. (M. B.). — K. Classen, Les peuples de l'Europe à l'époque néolithique. Leur origine, leur composition (H. Obermaier). — *E. H. Hall, Excavations in Eastern Crete (M. B.). — *The archaeological survey of Nubia. Report for 1908—1909 (M. B.). — *E. Fischer, Rassen und Rassenbildung. — Rassenmorphologie, Rassenpathologie. — Rassenphysiologie (J. Nippgen). — *N. W. Thomas, Anthropologieal report on the Edo-speaking peoples of Nigeria: *N. W. Thomas, Anthropological report on the Ibo-speaking peoples of Nigeria (R. Avelot). — *Fr. de Zeltner, Contes du Sénégal et du Niger (J. Nippgen). — *L. Homburger, Étude sur la phonétique historique du bantou (R. Avelot). — *B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen (R. Avelot). — *C. H. Stigand, The land of Zinj (R. Avelot). — *Ch. Hose and W. Mc Dougall, The pagan tribes of Bornéo (P.).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1914:
10. *G. Rauschen, Neues Licht aus dem alten Orient (Rothstein).
11. *E. Wurz, Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen (Pfuhl).
12. *E. H. Minns, Scythians and Greeks (Philipp).
15. *F. Windberg, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione (Philipp). — *J. Dahlmann, Die Thomaslegende (Dahse). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique. 2. A. (Regling). — W. Weber, Sarapis cum sua cline.
16. *L. Parmentier, Recherches sur la traité d'Isis et d'Osiris (Gruppe). — *M. Hyamson, Mosaicarum et Romanarum legum collatio (Beseler).
17. *A. M. Amelli, Liber Psalmorum (Amanar).
18. *Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen (Koschaker). — *A. Erman, Die Hieroglyphen (Junker).
19. *A. Kuhn, Mythologische Studien, herausg. v. E. Kuhn. 2. Bd. (O. Gruppe).
20. *H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (Philipp). — *K. Dieterich, Byzantische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (Gerland).
21. F. Pfister, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo (Bitschofsky). — *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (Stähelin).
22. *G. Semeka, Ptolemäisches Prozessrecht (Beseler). — *J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire (E. Gerland). — *H. Schneider, Der kretische Ursprung des „phönikischen" Alphabets (Lerfeld).

Bollettino di Filologia Classica. 1914:
XX, 12. *W. Larfeld, Griechische Epigraphik (C. O. Zuretti).

Bollettino della Reale Società geografica. 1914:
III. 2. *M. Corsi, A traverso il Gebel (P. Schiarini). — *L. Bertholon & E. Chantre, Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale. Tripolitaine, Tunisie, Algérie; St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord I.
3. *G. Ricchieri, La Libia (P. Schiarini).
4. *B. Raunkiaer, Viaggio nell'Arabia di Nord-Est. — Seconda esplorazione del dott. Machatschek nel Turkestan. — *Elena di Francia, Viaggi in Africa (P. Schiarini). — *C. Annaratone, In Abissinia (P. Schiarini).

Classical Journal. 1914:
IX, 8. *J. B. Bury, A History of Greece to the death of Alexander the Great (W. D. Gray). — *Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III. Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer 2. Aufl. (E. T. M.).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Archives d'études orientales. Vol. 8.
*(No. 9 de la série): J. T. Arne: la Suède et l'Orient. 1914. Upsala K. W. Appelberg.
*Kultur der Gegenwart: Teil II, Abteilung VII, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. Inhalt: 1. Die Anfänge des Rechts u. das Recht d. primitiven Völker: J. Kohler. II. Das Recht d. orientalischen Völker: J. Kohler. III. Das Recht d. Griechen u. Römer: L. Wenger. [VI u. 302 S.] Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Geh. M. 9—.
The babyl. Exped. of the Univ. of Pennsylvania. Series A.: Cuneiform Texts. Vol. XXXI. Langdon, St.: Historical and religious texts from the temple library of Nippur. München 1914 (Rudolf Merkel, Erlangen). Doll. 5—.
Monographien zur Weltgeschichte 32. Mann, Traugott: Der Islam einst und jetzt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1914. M. 4—.
The Museum Journal Vol. V. No. 1. Philadelphia 1914.
Revue de l'Orient Chrétien 1914 No. 2.
*Oriens Christianus n. S. 4. Bd. 1. H.
Deimel, Antonius S. J.: Pantheon Babylonicum (Scripta Pontificii instituti biblici) Romae 1914. L. 8—.
Kapri, Frhr. M.: Zwei Vorträge über: die historische und kulturelle Bedeutung des armenischen Volkes. Wien 1913.
Mattingly, H.: Outlines of ancient history. Cambridge, University Press, 1914. 10 sh. 6 p.
*Roscher, W. H.: Omphalos (XXIX Bd. der Abhdl. phil. hist. Cl. Sächs. Ak. d. W.) Leipzig 1913.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen 1914 IV 4.
Nies, James B.: The Conmerang in ancient Babylonia (S.-A. aus Americ. Anthropologist Vol. 16 No. 1).
Zanolli, Almo: frammenti di un florilegio di autori greci in un codice armeno-borgiano della Vaticana Roma 1914 (S.-A. Rend. d. v. a. dei linei 1913.)

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 10 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Oktober 1914**

Inhalt.

Bei einzelnen der folgenden Artikel und Besprechungen konnte wegen der jetzt erschwerten und verlangsamten Postverbindungen keine Autorkorrektur abgewartet werden. Die Redaktion bittet deshalb, etwaige Uebersehungen entschuldigen zu wollen.

The Compound Verb zag-uš.

Von S. Langdon.

The interesting extracts from a Sumerian code of laws given by Professor Clay in OLZ 1914 p. 1 contains another example of the difficult compound verb *zag-uš*. In *Babyloniaca* II 83 I discussed the only examples known at that time and suggested a meaning "to place in order (side by side)". The verb is evidently composed of *zag* side, and *uš* to stand upon, reach, attain *(emēdu)*. This meaning resorts clearly from Radau, *Miscellaneous Texts* Nr. 2, 53 *giš-gu-za zag-uš-uš-e-ne-šú am-é*, Upon their thrones — they being made to sit side by side — I caused them to go up". The passage refers to placing seated figures of Ninsianna and Idin-Dagan in the temple at Isin. The above is substantially the view taken of this passage in my *Sum. Grammar* p. 199 and Pater Witzel obviously has some such meaning of this verb in mind when he translated *zag-ni-uš-an* in *Urukagina* Cone B VII 11 by "sie standen aneinander", Witzel, *Untersuchungen über die Sumerischen Verbal-Präformätive* p. 10. M. Fr. Thureau-Dangin, in his *Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften* p. 48 left the verb untranslated yet I think we may render the passage as follows; — *é patesi-ka gan patesi-ka-ge*[1] *é é-sal gan é-sal-ge*[1] *é nam-dumu gan nam-dumu-ge*[1] *zag ni-uš-uš-an*, "The house of the patesi and the field of the patesi stood together, the house of the harem and the field belonging to the harem, the house of the children[2] and the field of the children even so".

It will be noted that in both these passages *zag-uš* is employed with a *dual subject*. In fact the inherent meaning of the verb," stand along side", circumbscribes the nature of the subject and limits it to a dual idea. The date formula of Nur-Immer Strassmaier, *Warka* No. 1 reads, according to King's collation in Thureau-Dangin, op. laud. 236, as follows; — *mu giš-gu-za zag-bi-uš azag-zi* ᵈ· *Babbar-ra i-ni-in-[tur]*[3]*-ri*, with which compare a date cited by Johns, PSBA 1910, 281; — *mu giš-gu-za zag-bi-uš urudu ur-maḫ a-a-bi é* ᵈ· *innini in-ni-in-tu-ri*, „Year when he caused to be brought into the temple of Innini a throne at whose side stood a great bronze dog and its adornment[4]". Herewith the troublesome date of Nur-Immer becomes

[1] *ge* is used here as a co-ordinating conjunction, see my *Sum. Gr.* § 233. Also Th. Dangin obviously regarded *ge* as having the force of a conjunction here.

[2] An orphanage?

[3] Omitted by the scribe.

[4] *a-a-bi* = *a-la-bi* = *lali-šu* or *makkuri-šu* occurs in several dates published (Schorr, VAB V 611) and unpublished tablets from Warka, (*Babyloniaca* VIII pt. 1). For *a-la* = *lalû* v. SBP 6, 27.

intelligible; "Year when he caused to be brought into [the temple] of Babbar a throne at whose side stood an *azag-zi*".

zag-uš in all the preceding cases might be rendered into Semitic by *ina aḫi emēdu*, to arrange side by side, and from this idea comes the derived sense of "to muster, put in order, take charge of". Thus in Nikolski Nr. 3, a long list of employées belonging to the temple estate of the goddess Bau, the resumé in column VIII of the reverse reads, ***gùn-an-šú*** 184 *galu ama-erin*[1] *galu ù-rum* ᵈ· *Ba-ú Uru-ka-gi-na lugal Lagaš-(ki)-ge zag-bé-****uš***, "Altogether 184 men, skilled workmen, human property of Bau; Urukagina, king of Lagash has mustered them". The verb appears more often as *zag-šù* in the inscriptions of the early period and has been generally misunderstood. The original root of *uš = emēdu*, is ***ušša***, *ussa*, by vowel harmony ***uššu***, and by apocopation *šù* (𒋗). An exellent example of this verb is Allotte de la Fuÿe, *Documents Pré-Sargoniques* 98. This interesting text I transliterate *in extenso*.

Col. I	6 *ganam*	6 ewes
	4 *udu-nitaḫ*	4 male sheep
	zag-ni-šù	have been placed together.
	1 *sal-ganam è-li*	One ewe . . . . .
	1 *síl nitaḫ è-li*	One male lamb . . . .
	síl-bi zag-nu-šù	The lamb is not put with (the ewe).
	udu dup-kam	Sheep of the accounts[2]
Col. II	*udu-dun-a*	The guard of the sheep
	Kuš-ni	is Kušni
	sib-kam	the shepherd.
	1 (nitaḫ) *dun-gi anšu-gis*[3]	One male *young ass*,
	zag-ni-šù	has been put with them.
	dup-ama-a e-gar[4]	In the wide tablet it has been entered.
	4 (6) *ganam*	4 (6) ewes,
	1 *udu-nitaḫ*	One male sheep,
Col. III	1 *síl-nitaḫ síl nim*	One male lamb of *Elam*,
	2 *úz*	2 she goats,
	3 *maš-gab*	3 suckling kids,
	zag-ni-šù	have been put together.
	4 *ganam*	4 ewes,
	4 *udu-nitaḫ*	4 male sheep,
	1 *síl-nitaḫ síl-nim*	One male lamb *of Elam*
	2 *sal-ganam è-li*	2 ewes . . . .
Col. IV	2 *síl nitaḫ è-li*	2 male lambs . . . .
	3 úz	3 she goats,
	1 *ŠU+ḲAR šag-dug*	One female kid *just weaned*,
	zag-nu-šù	have not been placed together.
	udu a-ru-a[1] *dingir*	Small cattle, a gift to the god.
	šu-nigin	Total
	19 *ganam*[2]	19 ewes
	síl-bi-ta	with their lambs;
Col. V	9 *úz maš-bi-ta*	9 she goats with their kids.
	udu a-ru-a dingir	Small cattle a gift to the god.
	dup ama-a nu-gar	It was not entered in the wide tablet.
	Lù-pad	Lupad
	gir-su-ki	to Girsu
	mu-ra	caused them to be brought.
Col. VI	28 *ganam síl-bit-a*	28 ewes with their lambs
	úz-maš-bi-ta	and she goats with their kids,
	zag-ni-šù	were placed together.
	udu a-ru-a	Small cattle a gift to
	ᵈ· *En-ki Pà-sir-(ki)-ka-kam*	Enki of Pasir.
	Pà-sir-ra	In Pasir
Col. VII	*Lu-pad*	Lupad
	mu-tāg[3]	left them.
	Lugal-idigna	With Lugalidigna
	šangu	the secular priest[5]
	e-da-sig[4]	he was housed.
	ka-si-dúg	*Kasidug* (??)[7]
	šu-a-ne-gi-gi[6]	rewarded him.
	sar-ra-bi	The scribal work
Col. VIII	*Ki-sal-ka*	Kisalka
	mu-gál	has done.
	Uru-ka-gi-na	Urukagina
	lugal Lagaš-ki	king of Lagash.

A similar tablet concerning sheep is RTC 45 where we have *En-ig-gál nu-banda zag-bé-šù*, E. the overseer put them in order. A number of examples of *zag-šù* in the same sense will be found in Nikolski p. 96 *b* below[8].

To return at last to the Sumerian law cited by Clay, we read ***tunkundi-bi dumu-sal galu zag-an-uš nig ša-ga-ni a-im-šub-šub***, "If a man jostle against against the daughter of a freeman and cause what is in her womb to fall". The

[1] Semitic ***ummanātu***, group of skilled workmen, Br. 5466, and SBP 156, 44 ***mulu ama-erin-na = bêlit ummanātim***. Nikolski p. 85 renders *ama-erin* by ***mukil ṣabi*** which is certainly false.

[2] I. e., entered in the regular accounts of temple property.

[3] Cf. ***nitaḫ-anšu-dun-gi*** D. P. 101 I 4.

[4] This is the probable rendering after Nikolski 161 end, 163 end, *dup-ama igi-gar-ta nu-ta-zig*, From the wide tablet which was examined it was not cancelled. See also *dup-ama nu-gar*, it was not entered in the wide tablet, *ibid* 182 R. I; 196 R. III. Cf. Nikolski 198 end.

[1] For ***a-ru-a, a-ri-a*** see my ***Archives of Drehem*** p. 22 note on Nr. 48. For ***a-ru-a = ḳištu*** see RA 10, 71, 36, ***a-ri-a = ki-iš-tum***. See also Delaporte, RA 8, 187 Nr. 5 l. 3.

[2] To obtain 19 we must read 6 for 4 in Col. II 7. Since all the entries in Col. I—II before ***dup-ama-a-e-gar*** were entered in the great account they do not figure in the total here.

[3] ***KID = ezēbu*** Br. 1410 is to be read ***tag*** after Sᵃ VI 22. Note especially ***kišib in-na-an-tāg*** (= ***kunukkam ušezibšim***), she left her a sealed tablet, Poebel, BE VI 8, 8. See also ***KID-sib-šu = ezib-šu***, CT 27, 38, 38 and ***gig-su KID-šu = murussu ezzib-šu***, his sickness will leave him, Boissier DA 21, 16.

[4] On this verb see Thureau-Dangin, MFC p. 6.

[5] For the probable sense of ***šangu*** a kind of dean of the temple and principally an executive of the liturgical school see my ***Babylonian Liturgies*** p. XXI.

[6] For the verb *šu-gi* to repay, see MFC. I 19 n. 7. Also Th. Dangin RTC 69 I 4; II 4 and the title of Innini *šu-a-gi-gi*, she that awards, VAB I 220, f) II 10.

[7] Cf. RTC. 45 II.

[8] RTC 39 R. 2 ***zag-bé-šù*** is rendered by Witzel, *ibid* p. 30, „er hat (als Zehnten) abgeliefert", a rendering which that dinstinguished scholar will probably no longer defend.

phrase refers probably to an accidental collision (*aḫam emēdu* to attain the side) while passing in the street. The penalty, therefore, is small; only 10 shekels; whereas the penalty for wilful injury is 20 shekels according to the second law cited by Clay.

Assyr. *ištânu*, Nord = hebr. *ʿaiš*, Bärengestirn.

Von Paul Haupt.

Vor vierzig Jahren besprach Delitzsch im achten Exkurse seiner Assyr. Studien die talmudischen Windnamen שותא, אסתנא, שריא, אוריא und die II R 29, 1—4 verzeichneten keilschriftlichen Aequivalente *šûtu*, *iltânu*, *šadû*, *axarrû*, d. i. *Süd*, *Nord*, *Ost*, *West* (genauer SO, NW, NO, SW). Vgl. dazu meine BAL 90, 3; auch AJSL **1**, 181, A. 1. Wir wissen jetzt, dass statt *axarrû* vielmehr *amurrû* zu lesen ist (vgl. AL⁵ 29).[1] *Šûtu* stellte Delitzsch damals mit שאון zusammen. Dies ist richtig; der Stamm ist aber שוא: שאון ist eine Bildung wie זדון von זוד; auch המון ist von הום abzuleiten; vgl. Haupt, *Micah* 76 (AJSL **26**, 212). *Šûtu* ist Femininum von *šû* = *mêxû* (NE 140, 130) und entspricht dem hebr. שׁוֹאָה *Sturm*. Die Stürme kamen von Südosten (vgl. dagegen engl. *southwester*). Auch der Sintflutsturm kam vom persischen Golfe her (AJP 9, 424). Das *s* in אסתנא statt des assyr. *š* beruht darauf, dass dieses Wort aus der assyrischen Zeit stammt, während שותא und שריא erst in der babylonischen Zeit entlehnt wurden (vgl. OLZ **16**, 493, unten).

Bei *iltânu* = *ištânu* schloss sich Delitzsch zunächst der Erklärung Fleischers an, der אסתנא mit סתו, *Winter* zusammenstellte; *Prol.* 141 (1886) dagegen leitete er *ištânu* von einem Stamm אשׁת, *gerade sein* ab *(Der Norden ist benannt als die gerade Richtung)*. Selbst in seinem *Sumer. Glossar* (1914) S. 236 erklärt Delitzsch *im-si-di* als *gerade Himmelsrichtung*. Das Wort hängt aber mit hebr. עיש, *Bärengestirn* zusammen, das ausser Hiob **38**, 32 auch in der Glosse Hiob **9**, 9 (als עש) erscheint und wohl mit dem syrischen ܥܝܘܬܐ identisch ist, obgleich dies als *Aldebaran* oder *Kapella* oder *Orion* oder *Plejaden* erklärt wird. Der Stamm könnte غاث يغيث, *schimmern* sein (غاث النور اذا اضاء). Mit نعش, *Bahre* in بنات النعش, *Bärengestirn* hängt das Wort wohl kaum zusammen; man müsste denn (mit Hommel im Calwer Bibellexikon ³ 716) annehmen, dass نعش ein adaptiertes Lehnwort ist. Berachoth 58ᵇ am Ende wird עיש durch יותא erklärt, was möglicherweise eine Verkürzung von עיותא ist (vgl. BT **1**, 217; RE³ **19**, 13, Z. 29).

Assyr. *ištânu* (غيثتان) ist von der Femininform *îštu* = עישת abgeleitet, also eine Bildung wie hebr. נחשתן, *eherne Schlange*, syr. ܢܩܒܬܢ, *weiblich* (Nöldeke, *Syr. Gr.*² § 129) oder assyr. *rašûtânu*, Gläubiger (hebr. נֹשֶׁה) von *rašûtu*, Darlehen (vgl. auch *lamûtânu*, *laʾûtânu* von *lamû*). Wenn עיש = ἡ ἄρκτος, so ist *ištânu* = ἀρκτικός.

Die sumerischen Namen der vier Winde habe ich in den Verhandlungen des Berliner Orientalisten-Kongresses, Afrikanische Sektion, S. 29 (Berlin 1882) erklärt. Ich habe dort bemerkt, dass *im-mar-tu*, West, eigentlich *Wind* (Himmelsgegend) *der Wohnung des Sonnenunterganges* (assyr. *šâr maškan erêbi*) heisst (vgl. AJSL **30**, 214) während *im-si-di*, Nord, eigentlich *Wind der Richtung*, Himmelsgegend, nach der man sich richtet (assyr. *šâr šutêšuri*, Stamm ישר) bedeutet. Der Nordstern (Polarstern) ist der Leitstern (engl. *lodestar*) nach dem man sich auf Reisen zu Wasser und zu Lande richtet. Schon in den ältesten Zeiten richteten sich die Seefahrer nach dem Bärengestirn.

[1] Für die Abkürzungen siehe Band 16 dieser Monatsschrift, Kolumne 531.

Jakinlû von Arwad.

Von Bruno Meissner.

Vermutlich zu Anfang der Regierung Asurbanipals wird sich nach der Unterwerfung des Baʿal von Tyrus auch der König Jakinlû (geschrieben *Ja-ki-in-lu-u* oder *Ik-ki-lu-u*) von Arwad unter das assyrische Joch gebeugt haben. Zugleich mit seiner Ergebenheitserklärung schickte er eine seiner Töchter in Asurbanipals Harem (s. Rm. Cyl. II 63 ff.; K. 2675 Rs. 27 in G. Smith, Asurb. 75 f.; Winckler, Gesch. Assyr. S. 276). Etwas später berichtet der assyrische Koenig (Rm. Cyl. II 81 ff.), nach Jakinlus Tode (*ultu Jakinlû šar Aruadda emedu šadâšu*) wären dessen zehn Söhne zu ihm gekommen, damit er die Thronfolge regle. Dem Azibaʿal hätte er die Königswürde verliehen, die andern aber reich beschenkt entlassen.

Ob diese grosssprecherischen Erzählungen stimmen, erscheint fraglich. Jedenfalls wird wohl Asurbanipal sehr bald Zeit und Lust vergangen sein, sich um phönizische Thronstreitigkeiten zu kümmern. Seine Autorität über Arwad wird wohl kaum grösser gewesen sein als die der ägyptischen Pharaonen zur Amarnazeit. Die schwache Stellung, die der assyrische König in Phönizien hatte, scheint auch der Brief eines *Itti-Šamaš-Balâṭu* an den König zu beweisen, den ich auf unsere Zeit beziehen möchte. Wie schon erwähnt, führt Jakinlû in einem andern

Dokument (K. 2675, Rs. 27) den Namen Ikkilû. Da nun der Brief Harper, Lettr. Nr. 992 einen Ikkilû[1] erwähnt, der, obschon nicht König genannt, dennoch in einem Hafen die Herrschaft an sich gerissen hat und es sogar wagt, Schiffer und Schiffe, die am assyrischen Quai angelegt hatten, in empörendster Weise zu behandeln, da ferner in demselben Briefe (Z. 25) die Stadt Ṣimirra[2] erwähnt wird, die in der Nähe von Ġebal gelegen hat (s. Winckler, KAT [3] S. 55), der erwähnte Hafen demnach also doch wohl auch in dieser Gegend zu suchen ist, so möchte ich beide Ikkilû identifizieren. Die für uns in Betracht kommende Stelle lautet (Z. 14 ff.): *šarru bêlu ú-du 15) (m) Ikki-lu-ú la ú-ra-am-mu (iṣ) elippê 16) ina ka-a-ru šá šarri bêli-ia la e-la-a-ni-u 17) ka-a-ru gab-bi a-na pa-ni-šu us-sáḫ-ḫar 18) šá a-na pa-ni-šu il-la-kan-ni 19) ḫarrâna i-na šêpâ-šu i-šak-kan 20) šá a-na ka-a-ru ša (mât) Ašur (KI) il-la-ni 21) i-du-ak (iṣ) elippa-šu ú-pa-ṣi* = Der Herr König weiss: Ikkilû lässt die Schiffe nicht los[3], dass sie nicht am Quai meines Herrn Königs anlegen. Die ganzen Quais wendet er sich zu. Wer zu ihm kommt, dem macht er keine Schwierigkeiten[4]; wer aber am assyrischen Quai anlegt, den tötet er und sein Schiff zerstört er(?)[5].

Aus diesen Angaben möchte ich schliessen, dass Asurbanipal nach der Unterwerfung Jakinlus in Arwad einen assyrischen Quai d. h. eine assyrische Douane, wo die anlegenden Schiffe dem König von Assyrien Abgaben zahlen mussten, einrichtete und unsern Itti-Šamaš-halaṭu daselbst als Resident (*râbiṣu* der Amarnazeit) einsetzte. Der Phönizier aber kümmerte sich so wenig um ihn wie um seinen Souverän, sobald er merkte, dass Asurbanipal anderweitig beschäftigt sei, sondern suchte den ganzen Handel an sich zu ziehen, ja behandelte die Schiffer, die an der assyrischen Douane abladen wollten, aufs schimpflichste und konfiszierte ihre Schiffe. Ueber diese empörende Behandlung berichtet nun der Resident, aber es scheint nicht, als ob Asurbanipal noch imstande gewesen wäre, hier Abhilfe zu schaffen.

[1] Klauber, der den Brief AJSL XXVIII 110 behandelt, sieht in [cuneiform] gar keinen Eigennamen, sondern liest *ana ikki lû (lâ urammu)*. Aber damit verliert er das Subjekt der folgenden Sätze; man weiss nicht, wer die Schandtaten begeht.

[2] Wer der „er" *(šû)* ist, der in der Stadt Ṣimirsa ist und nach Assyrien gehen will, ist mir wegen der Lückenhaftigkeit des Textes nicht klar.

[3] Ich halte die Form *urammu* für II 1 von רמה; vgl. dazu Behrens Br. S. 51. Ylvisaker, Zur assyr. u. bab. Grm. S. 45; Harper, Lettr. Nr. 1219, 11.

[4] Für diese Phrase, die sich besonders in neubabylonischen Kontrakten und Briefen nicht selten findet, vgl. Pognon, RA IX 137 ff.

[5] Vgl. zur Bedeutung Klauber, a. a. O. 110; 132.

Aegyptisches *w:r* — hebr. יֶתֶר (وَتْر) „Strick".

Von Wilhelm Spiegelberg.

Der Bestand an Wörtern der ägypto-semitischen Sprachverwandtschaft ist in letzterer Zeit durch die scharfsinnigen und besonnenen Zusammenstellungen von Aaron Ember ausserordentlich vermehrt worden[1]. Ich möchte dieser Sammlung eine neue Gleichung hinzufügen, die ich für völlig sicher halte, *w:r* „Strick" und hebr. יֶתֶר: arab. وَتْر, äth. *wat'r*. Das ägyptische Wort [hieroglyph] *w:r* ist einmal als Nomen in der Bedeutung „Strick" speziell „Mess-Strick" (Brugsch, Wb V 384)[2] und als denominatives Verbum *w:rj* „zusammenschnüren" (Berlin 1129) zu belegen. Auf dieses Wort geht auch der Lautwert *w:* für den Strick [hieroglyph] zurück[3], und ebenso wird *w:w:* „Vermessungs-Strick" (bei der Grundsteinlegung) von derselben Wurzel abgeleitet sein.

Die Lautentsprechungen *w* = י : و und *r* = ר sind normal (siehe Erman, ZDMG 46 (1892) S. 123 ff.). Dagegen ist [hieroglyph] = ת m. W. in urverwandten Wörtern neu, wenn auch keineswegs überraschend. Die Wiedergabe von inlautendem altägyptischen *t* durch א ist durch יְאֹר „Nil" gesichert, das auf altäg. *jtrw* zurückgeht[4]. Bei dieser Lautgleichung ist zweifellos lautphysiologisch *t* älter als א (:), nur der א-Laut kann aus der Dentalis entstanden sein, nicht umgekehrt. Es liegt also in der neuen Gleichung *w:r* = יֶתֶר : وتر wieder einer der Fälle vor, wo das durch das Wortzeichen [hieroglyph] *w:* in sehr frühe Zeit (mindestens 4. Jahrtausend) zurückdatierbare ägyptische Wort den semitischen Formen gegenüber in gewisser Hinsicht bereits eine Entartung darstellt.

[1] Siehe Aegypt. Zeitschrift 49 (1911) S. 87 ff., S. 93 ff. 51 (1913) S. 110 ff. und OLZ 17 (1914) Sp. 6.

[2] Ein Wort *nw:r* (Brugsch, Wb. VI 661) existiert nicht, das *n* ist an der betreffenden Stelle zu streichen oder als Dativ *n*=*j* zu deuten.

[3] Siehe Griffith, Hieroglyphs Seite 45.

[4] Auch der gelegentliche Wegfall eines inlautenden *t* im Koptischen (Sethe, Verbum I § 291) zeigt in der sahid. Vokalbrechung die Verflüchtigung des *t* zu א an.

Besprechungen.

Scheil, V.: Esagil ou le temple de Bêl-Marduk à Babylone. Étude documentaire par S. Étude arithmétique et architectonique par **M. Dieulafoy** (Extrait des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XXXIX). 84 S. m. 4 Tafeln. fr. 4,40. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. Bespr. v. Otto Schroeder, Berlin-Steglitz.

1876 teilte George Smith im Athenaeum Auszüge aus einer Tontafel mit, die er im Orient gesehen hatte und die nichts Geringeres enthielt als eine Beschreibung von Esagila, dem Marduktempel von Babylon. Die Tafel galt seither für verschollen; jetzt hat Scheil das Glück gehabt, sie im Privatbesitz wieder aufzufinden und dem Louvre zu sichern (vgl. OLZ 1913, 5 Sp. 232).

Die recht gut erhaltene Tafel stammt gemäss ihrer Unterschrift aus Erech und ist datiert vom 26. Kislev des 83. Jahres der Seleuciden-Aera = 12. Dezember 229 v. Chr., beruht aber auf einer älteren Vorlage aus Borsippa. Sie enthält eine mit genauen Massangaben versehene Aufzählung aller Kapellen, Tore usw. von Esagila und seinem Stufenturm Etemenanki. Die Angabe der Farben der sieben Etagen ist insofern bemerkenswert als gegen alle Erwartung für 3—5 ein und dieselbe Farbe angegeben wird.

Der Text wird von Scheil in Umschrift und Uebersetzung vorgeführt. Leider ist die von Toscanne angefertigte Autographie nicht ganz zuverlässig; man vgl. die Fehlerliste auf S. 20. Gross ist der Schade allerdings nicht, da die beiden Lichtdrucktafeln jede Einzelheit vorzüglich erkennen lassen und die Autographie geradezu entbehrlich machen. — Als Einleitung dienen eine kurzgefasste Baugeschichte des Tempels und Mitteilungen über die Auffindung der Tafel. In den Anmerkungen wird in dankenswerter Weise der wichtige Brief K 499 (= Harper I Nr. 119) erstmalig in Umschrift und Uebersetzung gegeben. — Den weitaus grösseren Raum des Buches nimmt der von Dieulafoy bearbeitete arithmetisch-architektonische Teil ein, der die Massangaben erst dem Architekten mundgerecht macht und gewiss bei der Ausgrabung Esagils durch die DOG von Nutzen sein wird.

James A. Montgomery: Aramaic Incantation Texts from Nippur. (University of Pennsylvania. The Museum. Publications of the Babylonian Section. Vol. III.) 326 S. XLI T. Philadelphia 1913. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Von den aramäischen Beschwörungsschalen, die durch die Ausgrabungen der Expedition der Pennsylvania Universität in Nippur zutage gefördert wurden, ist bekanntlich ein Teil nebst anderen wertvollen Funden dem Museum jener Universität überwiesen worden. Diese Schalen finden, insofern sie nicht zu fragmentarisch sind, in dem vorliegenden Werke eine eingehende Behandlung, wobei selbstverständlich auch die bezüglichen früheren Veröffentlichungen kritisch verwertet werden. Besonders dankenswert ist die Berücksichtigung des gesamten bis jetzt bekannten Materials in den Namen- und Wörterverzeichnissen, deren Brauchbarkeit allerdings ohne grosse Mühe durch möglichst vollständige Stellen- und Formenangaben noch hätte erhöht werden können.

Eine umfangreiche Einleitung (S. 13—116) berichtet über das Material selbst, soweit es in dem genannten Museum vorhanden oder durch wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannt geworden ist, über Schrift, Sprache und Magie dieser Schalen usw. Hier bietet Montgomery m. E. eher etwas zu viel, besonders in dem Kapitel über die Magie. Was Montgomery hier zusammengebracht hat, muss gewiss dem bekannt sein, der sich mit der etwas abseits liegenden Schalenmagie befassen will; für ihn wäre es deshalb aber doch bequemer, hätte der Herausgeber sich im wesentlich darauf beschränkt, das durch die Schalentexte Gebotene und für sie Charakteristische hier kurz und übersichtlich zusammenzustellen. Dem Fachmanne wäre damit gedient und der Anfänger wendet sich eben nicht den babylonischen Beschwörungsschalen zu. Die Ausführungen über den Ursprung und die Verwandtschaftsverhältnisse der Schalenmagie hätten auch so ihren Platz behaupten können; sie sind interessant und lehrreich und zeigen vielleicht noch schärfer als es der Verfasser beabsichtigt hat, wie unmöglich es zurzeit ist, eine Scheidung von babylonischen, bzw. jüdischen und hellenistischen Elementen in diesem buntgemischten Durcheinander von Ideen und Formeln durchzuführen. Dass Juden hier tätig gewesen sind, steht ausser Frage — auch wörtliche Zitate aus dem AT fehlen nicht — und auf ihre Tätigkeit im babylonischen Lande lassen sich gewiss auch die hellenistischen (ägyptischen) Einzelheiten zurückführen. Dass die babylonischen, abgesehen von den sonst bekannten Resten auf dem Gebiet der Magie, anderes und mehr bieten, als was füglich aus der Berührung mit dem Mandäertum zu erklären ist, lässt sich bezweifeln.

Neues und Wichtiges bieten diese Schalen darin, dass sie wenigstens annähernd datiert werden können, und zwar in die letzte Zeit vor der islamischen Eroberung, sowie darin, dass die Fundumstände eine endgültige Entscheidung darüber erlauben, weshalb eben Schalen in dieser Magie verwendet wurden. Es wird, wie Montgomery hervorhebt, die von Hyvernat vorgetragene und von Pognon gebilligte Deutung als richtig bestätigt, nach der die umgekehrte Schale als Gefängnis zur Einkerkerung der Dämonen verwendet wurde. Oft ist darum das Bild eines (gefesselten) Dämons im Innern der Schale gezeichnet. Man könnte vermuten, dass andernfalls ein Bild des Dämons in plastischer Ausführung unter die Schale gelegt und mit ihr vergraben wurde; von einem solchen Figürchen sind allerdings keine Spuren gefunden, dürfen



aber auch nicht erwartet werden, da als Material nur Teig, Lehm u. dergl. in Betracht kommen könnte. Die Auffassung der Schale als Gefängnis wird noch durch Ausdrücke in den Texten selbst gestützt, indem die Schale als „Presse“ (zum Niederpressen der Dämonen) oder als Dach bezeichnet wird, wie in den von Pognon herausgegebenen Texten als „Gewölbe“. Dies durfte wohl also doch die Grundanschauung sein, aus der heraus der Gebrauch der Beschwörungsschalen überhaupt zu verstehen ist. Der Gebrauch ist aber darum noch nicht überall und immer der gleiche. Die vier an je einer Ecke des Hauses vergrabenen Schalen, die von Montgomery mit den Ziegelkapseln unter der Pflasterung babylonischer Gebäude verglichen werden (ob mit Recht?), dienen gewiss ein für allemal zur Sicherung des Hauses gegen auf dem Bauplatze schon befindliche oder sich einschleichende Dämonen. Nur ein Sonderfall hiervon ist es wohl, wenn die Schalenbeschwörung sich besonders gegen den Geist eines Verstorbenen richtet, wie in der von Montgomery zitierten Berliner Schale bei Wohlstein Nr. 2417 (ZA **9** 34), denn der Verstorbene wird hier wahrscheinlich als unter dem Hause selbst begraben oder doch in dem Hause gestorben vorgestellt. Man kann weiter auch auf die von Montgomery unter Nr. 25 veröffentlichte Schale verweisen, wo dies bestimmt der Fall ist. Ich möchte zum Vergleich in diesem Falle auf die in einer babylonischen Beschwörung (PSBA 28 223) gegebene Vorschrift hinweisen, nach der man ein Figürchen („Bild des Verstorbenen“) zu verfertigen hat, das dann in ein Gazellenhorn eingeschlossen und vergraben werden muss. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit dabei die Schale selbst eventuell als Grab oder richtiger als Sarg hat gelten können. Koldewey bemerkt gelegentlich, Das wieder erstehende Babylon S. 242, dass zwei solche Schalen, mit den Hohlseiten aneinander gekittet, einem kleinen „Doppeltopfgrab“ ähnlich sind. Die einfache Schale könnte dann wohl mit einem „Stülpsarkophag“ (Koldewey a. a. O. S. 269) verglichen werden. Auf diese Analogien ist aber wahrscheinlich nicht viel zu geben. Montgomery will nun aber auch (S. 43) in den von Pognon herausgegebenen Schalen, besonders in denen mit dem Vermerk דבית קובריא הו versehenen, Beispiele von „the worldwide practice of laying the graveyard ghosts“ sehen. Aber diese bieten inhaltlich einer solchen Deutung keine Stütze. Die Texte bestehen aus Gegenbeschwörungen und die Schalen sollen wohl also die durch feindliche Beschwörungen ausgelösten bösen Mächte wieder fesseln; die Frage nach dem Anlass dazu, dass sie eben in oder unter Gräbern vergraben wurden (falls dies der Sinn jenes Vermerks ist, anders allerdings Lidzbarski, Theol. LZ 1899, Sp. 173, vgl. auch einen Vermerk wie האזן דלוטאתא דבית קובריא, Pognon Nr. 30) bleibt somit offen. Dann wird aber die Schalenbeschwörung auch mehr kasuistisch verwendet, bei einem vereinzelten Dämonenangriff, der sich in irgendeiner akuten Krankheit oder einem sonstigen Unglück bekundet. In diesem Falle richtet sich die Beschwörung gegen einen besonderen Krankheits- oder Unglücksdämon oder doch hauptsächlich gegen ihn wie in dieser Sammlung Nr. 13, 24, 36, 39 u. a. (prophylaktisch) gegen Krankheiten oder Störungen der Schwangerschaft oder Hindernisse dafür. Reinlich liegen allerdings diese Typen der Schalenmagie in unseren Texten nicht vor. Die vorauszusetzende Auffassung der Schale als Gefängnis tritt nicht sehr deutlich hervor. Oft, scheint es, enthält die Beschwörung nichts, was sie gerade als Schalenbeschwörung kennzeichnet. Andere Ideen als die des Einkerkerns kommen zum Vorschein oder treten ganz in den Vordergrund. Vor allem die wohlbekannte Idee der Siegelung, aber auch recht häufig die eigentümliche Vorstellungsreihe, die wir schon aus einer von Lidzbarski, Ephemeris I 104, edierten Schale kennen, nach der man sich von dem Dämon durch Ausstellung eines Scheidebriefes befreien kann. Hier tritt also die Bedeutung der Schale selbst ganz zurück. Sie liefert nur das (traditionelle) Schreibmaterial. Und so kommt es endlich dazu, dass sie auch für Beschwörungen anderer Art, wenn nicht jeder Art, verwendet wird, wie z. B. Nr. 28 für eine Liebesbeschwörung.

Zum ersten Male werden von Montgomery auch syrisch beschriebene Schalen veröffentlicht; von im ganzen 40 Schalen haben 7 syrische und 3 mandäische Texte. Ein und dieselbe Beschwörung kommt „rabbinisch“ und mandäisch vor und andererseits sind für denselben Klienten „rabbinische“ wie syrische Beschwörungen hergestellt worden. Alles, auch die sprachlichen Verhältnisse, deuten auf eine Mischbevölkerung niedriger Kulturstufe. Die ziemlich einförmigen Formulare sind allerdings darum in sprachlicher Hinsicht nicht ohne Interesse, aber man darf sich nicht zu sehr auf Einzelheiten verlassen. „Volkssprache“ kommt in altererbten Formularen nur sehr undeutlich zum Vorschein. Vielleicht sind die Texte sogar paläographisch ergiebiger als sprachlich, vgl. die Ausführungen Montgomerys S. 34 f. sowie JAOS [32], 434 ff. über die Abhängigkeit der türkisch-manichäischen Schrift in den Turfanfragmenten von einer syrischen Schrift, wie sie sonst nur aus diesen Schalentexten bekannt ist.

Die wichtigste Leistung Montgomerys ist natürlich die Entzifferung und Erklärung der Texte selbst und dazu eine ebenso schwierige

wie vorzügliche Leistung. Die Lesung bietet bei mehreren dieser Schalen sehr grosse Schwierigkeiten; bei einigen wäre es wohl ohne die Hilfe von Duplikaten überhaupt kaum zu einem glücklichen Resultat gekommen. Und auch so war es nicht überall möglich eine sichere Deutung zu erzielen. In dem einen oder anderen Punkte lässt sich wohl auch eine andere Lösung vorschlagen als die von Montgomery angenommene, und es kann wohl dem einen oder dem anderen Auge gelingen, aus den dem Werke beigegebenen Faksimiles etwas mehr herauszubekommen, als es Montgomery gelungen ist. Wenn Montgomery z. B. zu Nr. 26 (S. 209 f.) bemerkt: „Unfortunately the last two lines are to broken and obscure to be read“, so lese ich hier ganz klar (7) ריבו באימכם ריבו כי היא לא אישתי ואנכי לא אישה[ותס]ר זנונהה מיפנהיא [ו]נאפופהיה מיבין שדה[?פן] (8) אפשיטנה [ערמה והצג]תיהה כיום היולדה ושמתיה כמדבר ושתיהה כארץ ציה והמיתיה בצמא ואת בניה לא אירחים כי בני [זנונ]ים המא d. h. Hosea 2, 4—6. Kleinere Verbesserungen können ziemlich oft nachgetragen werden. Je mehr aber die grosse Geschicklichkeit anerkannt werden muss, mit der Montgomery seine nicht leichte Aufgabe gelöst hat, um so mehr befremdet der Mangel an Sorgfalt bei der Drucklegung und sogar schon bei der letzten Revision des Manuskripts. Es muss doch vorausgesetzt werden, dass die im Druck vorgelegten Texte eine möglichst vollständige und richtige Wiedergabe der Schalentexte selbst sein wollen. Die Entzifferung geschah natürlich nach den Originalen. Die dem Bande beigegebenen Faksimiles wurden von anderer Hand und ohne Kenntnis der Sprache gezeichnet und vom Herausgeber erst nach Abschluss seiner Arbeit zum Vergleich herangezogen. Hierüber gibt Montgomery nun S. 320 nähere Auskunft und bemerkt schliesslich „The cooperation of others, expert copyists, with the author has thus tended to a full control of the accuracy of the facsimiles and transliterations“. Und doch zeigen die transkribierten Texte zahlreiche, wenn auch in der Regel nicht sehr bedeutende Abweichungen von den Faksimiles. Zum grossen Teil wohl allerdings reine Druckfehler, Verwechslung oder Umstellung von Buchstaben, falsche Setzung oder Fehlen von Klammern und Punkten, aber auch solche hätten bei so kurzen Texten in gewöhnlicher hebräischer Schrift vermieden werden sollen. Schlimmer ist es jedoch, dass Buchstaben und ganze Wörter, die in den Faksimiles deutlich zu lesen sind, in den Transkriptionen fehlen. Bei einem Buchstaben wie י lässt sich das noch begreifen. Aber warum steht z. B. 2, 2 דכיא in [ ], die es als konjekturale Ergänzung bezeichnen sollen, und dazu im Kommentar S. 122 die Bemerkung „דכיא I supply from the parallel inscription“, da das Wort doch im Faksimile klar zu lesen ist? Nr. 8, 6 bietet die Transkription [עליכן ביקרא], das Faksimile hat die Worte עליכן בריקא (l. ביקרא) דאביכין וביקרא דאימיכין ובשום ganz deutlich, Z. 11 fehlt ebenso das דליליה des Faks., das aber in der Uebersetzung berücksichtigt wird, Z. 14 nach אין (? איי) שמו steht wohl הה שמו ארו[ני] שמו, um hier von weiteren fraglicheren Ergänzungen abzusehen. Aehnliche Ungenauigkeiten weisen auch die Uebersetzungen gegenüber den Texten auf. An sich und sachlich ist die Uebersetzung sonst recht zuverlässig, was allerdings bei Texten wie diesen die Möglichkeit abweichender Auffassung in Einzelheiten nicht ausschliesst. Nr. 16, 7 f. ist unter Ergänzung eines ה am Ende von Z. 7 zu übersetzen „under the throne of God, whose name is הה; bound suppressed are Devils, gripped likewise evil Spirits etc.“. Ein Druckfehler wird S. 264 verbessert.

Die Faksimiles machen paläographisch einen durchaus glaubwürdigen Eindruck und verdienen in dieser Hinsicht, soweit man, ohne die Originale zu vergleichen, über sie urteilen kann, als Resultate gewiss unglaublicher Mühe und grosser Sorgfalt volles Lob. Leider nur werden, und das nicht nur durch die Zerlegung des spiralförmig fortlaufenden Originaltextes in geradlinige Zeilen, die Raumverhältnisse des Originals verwischt, so dass z. B. in Nr. 22, 4, wo die Kopie den Wegfall von etwa acht Buchstaben vermuten lässt, der Herausgeber noch eine Reihe von 38 Buchstaben gelesen hat.

Auch durch den Kommentar hat Montgomery dem Verständnis dieser Schalen und der Schalenmagie überhaupt anerkennenswerte Dienste geleistet. Hier nur ein Wort über den Gottesnamen יהביה, der uns in dem Nom. pr. בריכיהביה Nr. 26, 4 begegnet sowie in den Worten בשם יהביה in der Berliner Schale VA 2416 (Wohlstein, ZA **9**, 12, Z. 3, Stübe Z. 15). Ausführlich wird er von Montgomery S. 210 f. behandelt und früher in einer Notiz in dem Museum Journal der Pennsylvania-Universität 1910 Nr. 2, die mir nicht zugänglich war. Montgomery sieht darin ein voll ausgeschriebenes Tetragrammaton „יהביה = Yahbēh (*Ιαβη*) = Yahweh“ (S. 151). Ich gehe auf die Ausführungen Montgomerys nicht näher ein, stelle ihnen nur folgende Auffassung entgegen. Aneinanderreihung verschiedener Gottesnamen ist ebenso wie Reduplikation oder vielfache Wiederholung kurzer Namen in der Magie etwas ganz Geläufiges. In unseren Texten z. B. nicht nur יה יהו אה ,יהיהוה, sondern auch ,אל אל ,הה הה, oder יאהיהו יאו (Nr. 31, 6; Text und Uebersetzung

haben falsch nur יאהיאו „Yâhihû"). Ich sehe nun in יהביה eine ähnliche Zusammenstellung von יה und ביה. Das letztere ist nicht als Gottesname anerkannt, kommt jedoch noch an einigen Stellen vor. Es stammt aus dem Text des ATs, wo es zweimal vorkommt. Man deutete nämlich Jes. 26, 4 כי ביה יהוה צור עולמים als „denn BJH Jahwe ist ein ewiger Fels" und Ps. 68, 5 ביה שמו als „BJH ist sein Name". Diese Deutungen sind übrigens in der Tat die nächstliegenden für den, der nicht wie die Kommentatoren unserer Tage die Möglichkeit hat, das schwierige Wort einfach zu streichen. Dass dieser Name der Magie willkommen sein musste, ist leicht verständlich. Dunkel und selten, was wäre Besseres zu wünschen! Allein kommt der Name ביה, soviel ich sehe, nur Nr. 8, 12 vor, vielleicht jedoch zweimal (ביה שמו ... ביה (?) זיכרו) sowie 13, 7 (יהוה ביה אלאל). Mit ד verbunden begegnet er uns, bisher nicht richtig gedeutet, in der eben genannten Berliner Schale VA 2416 (Wohlstein a. a. O. S. 11, Z. 8, Stübe Z. 5): דמיטטרון מלאכה דביה „(im Namen) des Metatron, des Engels des BJH" (falls der Text richtig ist) und vielleicht im vorliegenden Werke Nr. 2, 2. 27, 5 דארמסא דביה (דביא) „(Kleid) des Hermes (des Engels) des BJH", vgl. S. 124, wo Montgomery auch bemerkt, dass Hermes mit Metatron identifiziert wurde. Zu diesen beiden Stellen muss ich allerdings bemerken, dass es mir persönlich unmöglich ist, das betreffende Wort in den Faksimiles zu Nr. 2 und 27 anders als דביא „rein" zu lesen. Weiter entwickelt finden wir denselben Namen Nr. 7, 8 יהו ביהו, das sich zu יהו genau so verhält wie das hier in Frage stehende יהביה zu יה. Endlich findet er sich in den Zauberpapyri als *ιαβαιαη* wieder, dessen Deutung durch L. Blau, Das altjüd. Zauberwesen S. 113, 133, ich mich also nicht anschliessen kann.

Ein Appendix enthält unter Nr. 41 einige Bemerkungen über einen aramäisch beschriebenen menschlichen Schädel, von dessen beiden Texten leider nur einzelne Wörter noch zu lesen waren, unter Nr. 42 aber eine Beschwörung unbekannter Herkunft. Der Text wurde nebst Abschriften und Notizen zu den Schalenbeschwörungen von Prof. R. Gottheil dem Herausgeber überwiesen. Ein Original ist im Museum nicht vorhanden. Es wird vermutet, dass der Text doch von irgendeiner Beschwörungsschale herstammt, weil die Abschrift sich zusammen mit solchen betreffenden Papieren fand. Das scheint mir allerdings recht unwahrscheinlich. Denn es stellt sich beim näheren Zusehen sogleich heraus, dass wir hier eine Form der gewöhnlichen Lilithbeschwörung vor uns haben, die unter den Juden zum Schutze der Wöchnerin und des neugeborenen Kindes noch vielfach gebraucht wird. Die eigentliche Lilithlegende in dem von Montgomery mitgeteilten Texte, d. h. etwa 12 Zeilen (von im ganzen 18), findet sich beinahe wörtlich in ein paar solchen Phylakterien wieder, welche in Jewish Encyclopaedia I z. W. „Amulet" abgebildet werden. Die Originale sollen eben im Besitz Prof. Gottheils sein. Die Uebereinstimmung ist jedenfalls so gross, dass es ohne weiteres erlaubt ist, die beiden Texte in Einzelheiten zu vergleichen. So z. B. betreffs der Ueberschrift, wo der Text Montgomerys u. a. die Worte ארם יהוה קרמונה חיין ליליה bietet, die von Montgomery durch „Adam YHWH Kadmon Life Lilith" wiedergegeben werden. Jene Phylakterien haben dafür die auch sonst bekannte Formel ארם וחוה חוץ לילית חוה ראשונה d. h. „Adam und Eva, nur nicht Lilith, die erste Eva". Die verschiedenen Namen der Dämonen sind in dem Texte Montgomerys wie oft in ähnlichen Texten sehr entstellt. So ist z. B. der Name קלי, das Montgomery S. 274 weiter bespricht, nur der erste Teil des von jenen Phylakterien gebotenen קְלִיבַּטְזָה, wie der Name übrigens auch in der Vorlage Montgomerys gelautet haben muss. Seine Uebersetzung bietet nämlich hinter dem „Kali" noch ein „Batzeh", das in seinem Text keine Entsprechung hat! So begegnen wir also hier in einem jüdischen Texte noch den griechischen Kalikantsari, allerdings nur in dem Sinne, dass sie der Lilith zu einem neuen Namen verhelfen.

E. Baraize: Plan des nécropoles Thébaines. Lf. 1—4. 17 Blätter. Imp. Fol. Fr. 50—. Cairo 1904—1913. Bespr. von Walter Wreszinsky, Königsberg i. Pr.

Die Herstellung eines Planes der thebanischen Nekropole ist zweifellos ein verdienstvolles Unternehmen, und man hat dem Urheber des Gedankens, wohl Sir Gaston Maspero, alle Ursache dafür dankbar zu sein. Leider aber wird das langsame Erscheinen der einzelnen Lieferungen die Nützlichkeit stark beeinträchtigen, denn während der Aufnahme verändert sich das Bild der ganzen Gegend zwischen Medinetheben und der Nordspitze von Drah abul Negge so erheblich, dass man schliesslich ein ganz uneinheitliches Werk vor Augen haben wird. Schon heute ist erheblich zu erwägen, ob Baraize nicht gut daran täte, etliche der erschienenen Blätter durch andere zu ersetzen, auf denen die Veränderungen durch Forschungen in den letzten Jahren eingezeichnet sind. — Ueber Baraizes Arbeit wird zu urteilen sein, wenn sein Atlas abgeschlossen ist; vorderhand ist ihm nur zu wünschen, dass er schneller vorwärts kommt.



Leo Haefeli: Samaria und Peräa bei Flavius Josephus. (Biblische Studien. Herausg. von Prof. Dr. O. Bardenhewer in München. XVIII. Bd., 5. Heft.) X, 120 S. 8°. M. 3,50. Freiburg i. B, Herder, 1913. Bespr. v. S. Klein, Érsekujvár.

Die vorliegende Doktordissertation schliesst sich den Arbeiten Spiess', Oehler's und Nestle's an, die die topographischen Angaben des Josephus betreffs Jerusalem, Galiläa und Judäa zusammengestellt und bearbeitet haben. Somit ist das ganze auf Palästina sich beziehende Material des Josephus für die geographische Forschung in entsprechender Weise nutzbar gemacht. — In der Einleitung orientiert Haefeli über die gestellte Aufgabe, ferner über das zur Verfügung stehende (im Gegensatz zu Galiläa) dürftige und nicht immer genaue Material (S. 1—4). Er behandelt dann im ersten Teile seiner Arbeit (S. 5—65) Samaria, und zwar erstens im allgemeinen (Bewohner, Namen, Grenzen, Bodengestalt, Klima, Fruchtbarkeit, Strassen); zweitens die Ortschaften (8 Namen) im besonderen (35—62) und fasst am Ende (62—65) seine Ergebnisse kurz zusammen. Aehnlich ist die Einteilung des auf Peräa sich beziehenden zweiten Teiles (66—120). An Ortschaften werden da 13 besprochen, ferner die zwei Heilquellen: Baaras und Kalliroe. Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht hervor, dass der Verfasser sein Material von allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und — man darf behaupten — auch gründlich bearbeitet hat. Ueberall legt er eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur an den Tag. Soweit die talmudische Literatur in neueren Bearbeitungen vorliegt, zieht er auch diese mit grosser Gewissenhaftigkeit zur Vergleichung herbei. An neuen Identifizierungen sind folgende zu nennen: *Βεμεσελις* = *Βαιθομμις* glaubt Haefeli mit dem Judit 4,6 genannten *Βετομεθαιμ*, ib. 154: *Βαιτομασθαιμ* (heute *misilie* oder *mitilie*) gleichsetzen zu dürfen (S. 39f.) — S. 40: *Αρους* identifiziert H. mit *er-rāme*, südl. von Sebaste, indem er *Αρους* mit hebr. ארום* = ארום (wie לְאֹם = *λαός*) gleichgesetzt. Diese Annahme ist aber kaum richtig. Denn *er-rāme* entspricht einem hebr. רמה oder ארומה (vgl. meine Schrift: „Beiträge zur Geogr. und Gesch. Galiläas" S. 67f.) und diesen Namen würde Jos. mit *Ρουμα* (B III 7_{21}) oder *Αρουμα* (A X 5_2), nicht aber mit *Αρους* wiedergeben. Wahrscheinlicher ist die Identifizierung Guthes (Bibelatlas Nr. 14, vgl. auch MuNDPV 1911, S. 81) und Schlatter's (Die hebr. Namen bei Jos. S. 116), mit dem heutigen Hāris (südl. von Sichem), das bei mittelalterl. jüd. Reisenden כפרחרים heisst (ZDPV II, 13ff.), womit die hebr. Form von *Αρους* gegeben ist. — Auch für *Σαπφω* ziehe ich die Identif. Guthes (Bibelatlas Nr. 14) vor, der diesen Ort mit Saffa, südöstl. von Modin (nicht weit von Ammaus, vgl. Jos.) gleichsetzt. Jāsūf, das Haefeli S. 61 vergleicht, heisst in Tosefta Demaj I 11 (46_1) יישוב Büchler in Kaufmann-Gedenkbuch S. 39 A. 1) und dieser Name konnte unmöglich mit *Σαπφω* wiedergegeben werden. — Zu *Βηθεξουβα* (S. 100) verweise ich auf MuNDPV 1912, S. 33f.

Wenn ich also den neuen Identifizierungen nicht immer beipflichten kann, so muss ich andererseits die mustergiltige Bearbeitung des Stoffes rühmend hervorheben. Haefeli zeigt überall gründliche Vertrautheit mit seinem Material und wirft auf manche Stellen des Josephus ein ganz neues Licht (z. B. S. 11f.: die Bezeichnung *Ιουδαια* bei Jos., S. 32 was „Tagemarsch" bei Jos. bedeutet). Es ist nur zu wünschen, dass Haefeli seine Studien fortsetze und seine „Geschichte der Landschaft Samarien", an der er (wie ich aus brieflicher Mitteilung weiss) jetzt arbeitet, in ebenso gründlicher Bearbeitung bald veröffentlichen möge.

Zum Schlusse noch einige kurze Bemerkungen, die ich mir bei der Lektüre notierte: Die Mitteilung des Jos., dass die Palästinenser die Samaritaner *Χουθαιοι* nennen, wird dadurch bestätigt, dass in der talmud. Literatur שְׁמָרַאִי = Samaritaner nur Gen. r. 32 § 10, 81 § 3, 94 § 7 vorkommt, sonst aber stets כּוּתִי gebraucht wird. Zu A IX 143 (S. 11) bietet jer. Pesachim I 1 (27^{b}_{60}) eine interessante Parallele: כל מצוה שהכותים נוהגין בהן מדקדקין בהן יותר מישראל. S. 12 und 61 sagt Haefeli, der Talmud rechne das Samariterland zur חוצה לארץ (Ausland). Dies ist falsch; die Bezeichnung ארץ הכותיים kommt nur Tos. Mikwaot VII Anf. 657_{35}) = jer. 'Aboda zara IV 4 (44^{d}) vor, und dort wird gerade im Gegenteil gesagt: ארץ הכותיים טְהוֹרָה, was für das Ausland nicht gilt (ib. ארץ העמים טְמֵאָה). S. 15 A. 1 sagt Haefeli (nach Hölscher), der Talmud rechne die Skythopoliten zu den Kuthim. Diese Angabe ist unrichtig, sie findet sich nirgends im Talmud[1]. Betschean (Skythopolis) hatte in der talm. Zeit neben Heiden stets jüdische Bevölkerung (nähere Nachweise an anderem Orte). S. 27: „der Talmud nennt die Umgebung von Sebaste den Garten von S."; lies: „es werden im Talm.

[1] Der Irrtum rührt wohl daher, dass Neubauer בית שאן in dem Abschnitt über Samaria behandelt (S. 174f.).



die Gärten von Sebaste (פרדסאות סבסטי) genannt". — S. 32: nach Jos. Vita 52 waren es von *Σωγανη* = suchnin nach Jerusalem drei „Tagemarsch". Nach einer alten gaonäischen Tradition (die ich in „Irael. Monatsschrift" [Beilage zur „Jüd. Presse"] 1909, Nr. 12 besprach) waren es von Jerusalem nach Thekoa = Mērōn (vgl. meine „Beiträge" S. 23ff.) vier Tagereisen. Dies stimmt so ziemlich mit Josephus. — S. 54 Balāṭa bei Sichem hängt mit „platanus", im Midrasch פלטנום zusammen (ZDPV XXXV, 38f.). — S. 59. Die ursprüngliche La. ist wohl *Τιραϑαβα* טוּרָא טָבָא („der gute Berg" nämlich: Gerizim, vgl. ZDPV a. a. O. טוּרָא בְרֵיכָה). — S. 63 l. כפר ברקא. — S. 88 קלרחי ist Druckfehler nach Neubauer; lies: קלרהי. — S. 89 Zeile 2 ist mit M. Bikkurim I 10 zu vergleichen: עבר הירדן אינה ארץ זבת חלב ודבש. — S. 99 Anm. 1. *Γινναβρις* hat nicht die Bedeutung „Pantherthal" [גיא נמר], da die richtige La ohne Zweifel *Σινναβρις* ist, wie der Name in der talm. Lit. beweist: צנבריי oder סנבראי (s. meine „Beiträge" S. 90 Anm. 7).

Henri Lammens S. I.: Le Berceau de L'Islam. L'Arabie Occidentale à la veille de l'hégire. Ier Volume Le Climat. Les Bédouins. XXIV und 372 S. Gr. 8. Rom, Institutum Bibl., 1914. Bespr. v. Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.

Eine neue Vita Mohammeds: Nichts geringeres ist das grandiose Werk, das „Die Wiege des Islams" einleiten soll, und zu dem Lammens bereits in „Fatima et les Filles de Mahomet" ein Präludium gab. Von der „Wiege" liegt hier der erste Teil vor, umfassend das Land und die Beduinen, während der zweite Teil die sesshaften Bewohner Arabiens behandeln soll. Es wird dann eine Reihe von Bänden folgen mit dem Leben des Propheten in chronologischer Folge bis zum Streiche des Triumvirates, unmittelbar nach dem Ableben Mohammeds. Die Zettel zu allem sind da, und es gilt nur, sie zu ordnen. Die Perioden sollen je ein Ganzes bilden; das Verfahren wird mehr monographisch als biographisch sein (VI). Für den Geist der Untersuchung bietet Lammens ein neues Programm, das er schon in „Qoran et Tradition" entwickelt hatte: Der Islam ist **nicht** eine Religion, die im vollen Lichte der Geschichte geboren ist, vielmehr ist alles im Dunkel, sobald wir das künstliche Licht beseitigen, das die traditionelle Sīra auf die Ursprünge wirft; denn diese Sīra enthält nichts als Ḥadīṯ-Material, und dieses Ḥadīṯ ist selbst nur Exegese und Lehre; das Bild des Lebenslaufes des Menschen Mohammed wurde geschaffen in Konkurrenz zu dem Lebenslaufe des Menschen-Gottes Jesus der Christen; dazu mussten die dunklen Anspielungen des Korans herhalten und eben jene Ḥadīṯe exegetischen und lehrhaften Charakters. Aber, meint Lammens (IX), es ziemt nicht, nun alles zu verwerfen; es finden sich doch Teilchen echter Geschichte; es heisst also, den stolzen Bau der Sīra abtragen und Stein für Stein untersuchen. Der Behandlung im „Fatima" hat man Subjektivismus vorgeworfen als einen Mangel an Methode. Geschickt verteidigt sich Lammens dagegen; er hat unzweifelhaft recht, dass nur der historische Instinkt eine Siebung des ungeheuren Materials vornehmen kann, und damit ist ein subjektives Moment gegeben (XIII). Aber bei dieser Siebung wird mit der grössten Vorsicht verfahren: Es wird vor allem der Grossmäuligkeit der alten Renommierpoeten auf den Leib gerückt (XIVf); es wird ferner das ganze Gewebe von Lügen zerrissen, das von der Schi'a und dann wieder in antischi'itischer Tendenz von den Sunniten gesponnen wurde (XIIf). Da finden sich Momente in Masse, die auf die Enttäuschungen der bunten Sīra-Literatur vorbereiten. Nur das darf vielleicht gesagt werden, dass in den Arbeiten Lammens eine Art Subjektivismus sich häufig findet, die man als eine Schwäche wird bezeichnen müssen: der Geist der Feindseligkeit gegen den Islam und die daraus geborene Sprache, die der Gehässigkeit nicht entbehrt. Das ist auf das Tiefste zu bedauern, weil es die Muslime von dem Studium dieser verdienstlichen Werke abschrecken wird. C'est le ton qui fait la musique, wie Lammens selbst einmal sagt. Die starke Sprache, die abstossend wirkt, ist nur eine Kehrseite; auch Lammens hat die Fehler seiner Vorzüge: die tiefe Menschenkenntnis der in die geheimsten Falten eindringende Blick sieht eben klarer die Schwächen und Unvollkommenheiten, und gesellt sich dazu die Neigung zu beissendem Sarkasmus und ein lebhaftes Temperament, so kommt es zu Ausbrüchen, die als reine Beleidigungen erscheinen. Der Franke soll nicht vergessen, dass er, zumal als Christ, den Orientalen ein Vorbild milden Urteilens sein soll; gerade unsere kirchlichen Gruppen, auch die geistlichen Orden, zeigen nur allzu viele Menschlichkeiten, und es ist gefährlich, über die islamische Kirche, ihre verlogenen Traditionen und die sittlich nicht hochstehenden Individuen unter ihren ersten Hauptträgern zu spotten, während doch die Geschichte der ältesten christlichen Kirche nur zu viele unerfreuliche Erscheinungen zeigt und die alte Tradition nur zu oft ein Mittel bewusster Unwahrhaftigkeit gewesen ist.



In jedem Falle verdienen die theoretischen Ausführungen Lammens' im Vorwort die höchste Beachtuug, und es lässt sich mit ihrer Anwendung ein schönes Stück Arbeit liefern. Es ist aber das doch nur ein Teil der Arbeit, die zu tun ist. Der andere ist die Darstellung der arabischen Gesellschaft zur Zeit Mohammeds aus anderen Quellen als der altarabischen Poesie und der ganz einseitig orientierten arabisch-islamischen Tafsīr-, Ḥadīṯ- und Sīra-Stickerei. Es gilt, vorzudringen zu den Urquellen, aus denen Mohammed schöfte. Die waren nichtarabisch. Schon die Behauptung solchen Ursprungs hätte die von Lammens allein benutzten Quellen mit Grauen und Ekel erfüllt. Ihre Augen waren gehalten, und die der westlichen Forscher waren es auch, Lammens eingeschlossen. Das, was als erstes Mohammed sich anempfand und in einen „arabischen Koran“ umschuf, waren Litaneien der *ahl aḏḏikr*, von denen die Suren 55 und 56 ein gutes Bild geben. Das ist die grosse Aufgabe, aus den zahlreichen Nachrichten, die uns über die sesshafte Bevölkerung Arabiens vorliegen, die herauszufischen, in denen den Aufpassern zum Trotz Gut aus jenem Konventikel-Kreise eingeschmuggelt worden ist, vor allem die Stücke des Korans selbst kritisch zu bearbeiten, in denen nach Form und Inhalt der nichtarabische Charakter offen zutage liegt. Ich wage die These zu formulieren: der Kern ist in seinen älteren Bestandteilen ein Stück der hellenistisch-jüdisch-christlichen pseudepigraphischen Literatur. Soviel im Anschlusse an das Vorwort (V-XVII).

Die Einleitung (1—5) enthält nur bekänntes, oder was bekannt und anerkannt sein sollte. Sie ist soziologisch und demokratisch orientiert. Mit Recht spottet Lammens über die „Gelehrten“, die mit ihrem Wissenskram dem Islamproblem und im besonderen dem Mohammedproblem beikommen wollen, sich aber nicht um die Umwelt kümmern, die daher nicht den Raum für die Dinge und die Personen finden. Freilich, die Geschichte mit der „unbeweglichen Wüste“, aus der wir uns ein Stück „Ruhe und ernste Feierlichkeit“ holen sollen (S. 3), lässt sich nicht halten; unrichtig ist, dass die Hauptanbläser und Hauptpromotoren des Islams in der „Wüste“ gelebt haben; nicht einmal die Steppe ist durchaus ihre Heimat; die Mekkaner und Mediner sind Städter, und die grossen Stammeshäupter hatten ebenso feste Residenzen wie heute die Ibn Raschīd und Ibn Sa'ūd, und lebten ein wesentlich städtisches Leben, wenn sie auch mit den Vorstellungen und Gewohnheiten ihrer in Zelten wohnenden Stammesgenossen und Affiliierten in Kontakt blieben. Was sich für das Islamproblem aus der Kenntnis des reinen Beduinentums ergibt, darf nicht überschätzt werden. Natürlich suchte der Beduinengeist die sesshaften Elemente in sein Joch zu zwingen. Es ist ihm nur in beschränktem Masse gelungen. Unheilvoll wurde das Beduinenelement für den Islam im Wirtschaftsleben: Das Staatswohl erforderte unbedingte Ausschaltung der Beduinen, d. h. Erzwingung der Sesshaftigkeit oder Vernichtung. Da die Beduinen den Islam äusserlich annahmen, entgingen sie dieser Alternative; sie konnten bleiben, was sie waren, denn der Muslim darf gegen den Muslim nicht Gewalt anwenden. Das brachte in Arabien und in den anstossenden Gebieten mit Beduinenbevölkerung einen Zustand der Unsicherheit mit sich, bei dem völlige Verkümmerung des Wirtschaftslebens eintreten musste.

Lammens behandelt in dem ersten Teile des einleitenden Bandes über das Land und die schweifende Bevölkerung das Land in zwei Abschnitten, deren Titel es nur unter dem Gesichtswinkel des Klimas darstellen: I. Le Climat de l'Arabie Occidentale, II. Le Climat de l'Arabie a-t-il changé? Aus der Beschreibung erwähne ich hier nur die Stellungnahme Lammens' zu der Wincklerschen Hypothese von der Austrocknung Arabiens. Wincklers Aufstellung, die sich als eine reine Konstruktion bei völligem Fehlen von Tatsachenkenntnis (die arabischen Quellen waren ihm nicht zugänglich) herausstellt, war von Caetani aufgenommen worden. Es finden sich bei diesem aber nur Ausschmückungen, nicht neues Material. Der Teil von Lammens' Buch, der sich mit der Austrocknung Arabiens beschäftigt, übrigens in so vorsichtiger Weise, dass man eine bestimmte Stellungnahme des Verfassers nicht mit Sicherheit herausfinden kann, ist unergiebig, abgesehen von den als Beiwerk mitgegebenen Tatsachen, die mit jener Austrocknungstheorie nichts zu tun haben. Ungünstige Wendungen in den landwirtschaftlichen Verhältnissen eines Landes können die verschiedensten Ursachen haben und sind keineswegs ausschliesslich die Folge von Naturereignissen. Der Haupteinwand bleibt, dass von jener gewaltigen Wandelung in den Boden- und Klimaverhältnissen Arabiens in historischer Zeit, und gar nur 1300 Jahre vor uns, nicht die Rede sein kann. Die Lebensbedingungen Arabiens waren um 600 die gleichen wie heute; sie waren sogar vielleicht ein wenig günstiger. Es gab auch damals nur zwei grosse Gebiete, die man als Wüste bezeichnen kann, in der dauernder Aufenthalt wegen Wassermangels unmöglich ist: Die grosse Dahnā' im Süden und die kleinere, gewöhnlich Nefūd genannte, im



Norden (das Zusammenhängen dieser beiden grossen Sandbecken durch längere Sandstreifen ist jetzt deutlich erkennbar: Der Sandstreifen nördlich von Attaisīja (S. Welt Isl. I 58) zieht sich in südöstlicher Richtung zwischen der Küste und dem ʿĀriḍ (Rijāḍ) zu der grossen Wüste im Süden hin und verliert sich in ihr). Alles übrige Land ist entweder zum regelmässigen Anbau mit Nutzpflanzen geeignet, oder es ist Steppe, die da, wo die Bedingungen nicht zu ungünstig sind, Viehzüchtern das nötigste gewährt. Die Quoten von Steppe und Kulturland in Arabien sind mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht sicher zu bestimmen. Zu beachten ist, dass nicht bloss Jaman und ʿAsīr Gebirgsland mit reichlich wasserführenden Tälern und ausgedehnten Hochebenen sind, sondern dass auch in Ḥadramōt und ʿOmān sich ausgedehntes Kulturland findet, dass ferner die Flusstäler und Mulden von Madjan nur auf fleissige Hände und auf eine starke, schützende Regierung warten, um sich mit Kulturen zu bedecken, dass endlich das weitausgedehnte Nadschd mit dem nach den natürlichen Bedingungen zu ihm gehörenden Al-'aḥsā' zum weitaus grössten Teil Kulturland ist, und dass auch die Strasse zwischen dem Qaṣīm und Medina durchaus nicht durch vollkommen unkulturfähiges Land führt. Vollers hatte Recht, von Feldarabern im Gegensatze zu den Beduinen zu sprechen. Daneben steht natürlich der andere Gegensatz: Stadtaraber, wobei zuzugeben, dass das städtische Gemeinwesen Medina den Charakter einer Bauernstadt hat, weil eben in der Umgebung anbaufähiges Land war, das von diesen Städtern bewirtschaftet wurde. Der schwere Irrtum, dass die Banū (Beni)-Gruppen sämtlich Beduinen sind, hat die Unterschiede verwischt. Auch bei den Bauern und bei den Städtern sonderten sich die Sippen unter diesem Namen. Ferner trug zu der Irreführung bei, dass die ersten Nachfolger Mohammeds hauptsächlich mit dem Beduinen-Elemente arbeiteten, gegen das der Prophet eine tiefe Antipathie empfunden hatte wegen seiner vollkommenen Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit.

Die systematische Darstellung der schweifenden Bevölkerung Arabiens wird von Lammens in III Les Bédouins gegeben. Es gibt keine Seite ihres Gesellschaftslebens, die von Lammens nicht unter voller Ausnutzung der Quellen behandelt wäre. Besonders verdienstlich ist die sorgfältige Erforschung des Geschlechtslebens und alles dessen, was damit zusammenhängt (Frau, Familie, Sippe) S. 276ff. Ich nenne hier nur einige der wichtigsten Punkte, indem ich zugleich die Auswirkung des Sippenwesens in der sozialen Gliederung miteinbeziehe, bei welcher auch andere Gesellungsmomente, namentlich das Vorstellungsleben, eine bedeutende Rolle spielen. Weibergemeinschaft 279ff. Frauenehrung und Christentum 189. Starke Vermehrung 322. Natürliche Auslese 196. Genealogie 295ff. Ahnen 200. Sippen und Sippenoberhaupt 307ff. Sippendünkel; der Beduine Aristokrat und Demokrat zugleich 201. Kein Adel, keine Erblichkeit, keine Dynastie, kein Erstgeburtrecht 315ff. Kunja und Name des Aelteren 330.

Das Völkische fällt fast ganz aus. Lammens spricht von einem „peuple arabe". Das kann man doch nur in bedingter Weise: Das völkische Gemeinschaftsgefühl fehlt in Arabien; es gibt nur Gruppen, die sich als „Stamm" betrachten, im Sinne einer Grossfamilie, einer Summe von Sippen desselben Ahns (heros eponymos); sie sind in Wirklichkeit Konglomerationen aus Blutgruppen verschiedener Herkunft und versprengten Einzelindividuen, die sich an eine Familie affiliiert haben und die zuweilen den Bund sprengen, indem sie die herrschende Sippe werden und den ganzen Bund nach sich nennen. Das war ja auch einmal der Zustand in Europa, und in Albanien lebt er heute noch in seiner voller Ursprünglichkeit; es ist das Land der Stämme, wie Algerien von dem Stämmewesen seinen Namen „Kabylien" erhielt (unter dem Druck der Fremden besinnen sich endlich auch diese Völkerschaften auf das, was ihnen allein Kraft und Widerstand gegeben hätte: auf das nationale Band der Sprache). Dieses völkische Gefühl richtet sich auf an einer nationalen Tat, an der Schaffung eines Denkmals, das in den Herzen lebt, sich selbst als Ausdruck des Nationalen gebend. Nicht die Lehre ist es, die die Araber um Mohammed scharte, sondern dass diese Lehre dargestellt war als „ein arabisches Buch"; in der Tat haben sich die Araber immer wieder um diesen Imām geschart; nun ist es erklärlich, wie Gott selbst den Koran „*imām*" nennt (Qor 36,11). Der Koran ist der Leiter der Gemeinde, der sie zusammenhält, wenigstens solange nicht andere Gesellungsmomente sich stärker erweisen. Für die nichtarabischen Völker kommt der arabische Koran als Volksgut nicht in Betracht, und eine völkisch bindende Uebersetzung wie Martin Luthers Bibel gibt es im Islam nicht.

Mit besonderer Liebe ist das Wirtschaftliche herausgearbeitet. Ich gebe einige Proben. Das Stärkeverhältnis zwischen Beduinen und Sesshaften 185 (Beduinen weit überlegen an Zahl; kaum richtig; es liegen auch gegenteilige Aeusserungen vor). Reichtum Bedingung für den Saijid 239ff. Steppe und Wachstum 47ff.



Weiden und weidelose Wüsten 56ff. Die Reservate (ḥimā) 60ff.; Nutzpflanzen und Nutztiere 47ff., 56ff., 69ff., 82ff. Die Gruppen der Bevölkerung und der Landbau 77ff., 94ff. Landbau und Juden 154ff. Omaijaden und Abassiden verschieden in der Fürsorge für die Wirtschaft 164ff., 178ff. Handel 288. Der ṣaʿlūk (Strolch) 190f.

Nun einige Proben aus dem Vorstellungsleben (auch Charakter): Monotheismus 287f. Christen 190. *ḥilm* (sittliche Reife) 217ff. Schätzung der Rednergabe 222ff. Die hohe Poesie bleibt versagt 226. Kein soziales Empfinden 187f. Zähigkeit 194. Tapferkeit 191f. Dichter und Journalisten 231. Verrat gebrandmarkt, doch wohlfeile Niedertracht hoch in Ehren stehend 240. Geiz 241. Individualismus 187ff. Eitelkeit und Titelsucht 259. Musik 231. Schwimmkunst 244. Kāhin 257.

Staat (Stadt und Stamm). Von der Verfassung der Stadt-Staaten ist hier nicht die Rede (oder doch nur gelegentlich), da die sesshaften Bewohner erst im zweiten Teile der „Wiege“ behandelt werden. Mit peinlicher Sorgfalt ist alles zusammengetragen, was an Einzelmomenten aus dem staatlichen Leben der Beduinen uns berichtet ist. Die Nachweisungen Lammens' bestätigen mir, wofür ich immer eingetreten bin, dass es Gruppen ohne die Spuren staatlicher Bildung nicht gibt. Freilich dürfen wir uns bei dieser Gesellschaft durch die genaue Festlegung von Rechten des Gruppenoberhauptes nicht täuschen lassen. Was hören wir nicht alles über Schaich und Saijid (208f.), über Saijid und Amīr (222), über Charakter und Funktionen des Schaich (252ff.), über Erblichkeit der Macht (315), und doch ist diese Gesellschaft durchaus anarchisch; die Formen der Ehrung erblicher Würde sind eine reine Komödie, die man nach Laune abbricht; köstlich ist erzählt (L. XVI), wie der schlaue Muʿāwija lächelnd, mit halbgeschlossenen Augen, den dicken Lügen zuhört, die unverschämte Bittsteller ihm vortragen (lies übrigens linachdaʿaho statt la S. XVI 6). Das ist echt beduinisch (Lammens verallgemeinert: oriens vult decipi). In Wirklichkeit hat der Beduine vor nichts Respekt, und er hasst die Autorität (197ff., 201). Richtig warnt übrigens Lammens S. 202 davor, diese Gesellschaft in die Schubfächer stecken zu wollen, die uns geläufig sind, und ohne die sich der gesittete Bürger die Welt nicht vorstellen kann. Nur eines wird von Lammens nicht genügend betont: der Respekt des Beduinen vor dem Kapital: der Besitz gibt den Adel; *šerīf* ist, wer die grössten und meisten Herden hat. Bei dem treulosen und feigen Charakter der Beduinen spielen Mord und Totschlag eine grosse Rolle (246ff.). Die Folgen des Verbrechens sind fast immer nur wirtschaftlich 249f. Das Kriegswesen ist trotz des Lärmens und Grossredens wenig ausgebildet; es handelt sich fast immer nur um primitive Raufereien; die Kriegskunst fehlt; diese Ritter sind Hasenfüsse, die sich rühmen, am schnellsten davon zu laufen, und deren Hauptmittelchen Täuschung und Hinterhalt sind (248). All das hindert nicht, dass über die Qualität des Führers ein ganzer Kodex aufgestellt wird 307ff. Beachtenswert sind die Ausführungen über das Seniorat 311.

Mit Spannung sehen wir dem zweiten Teile dieser Einleitung entgegen und dem Hauptwerke, dem Leben des Propheten. Die neue Beleuchtung, in die alles gerückt wird durch die der Wissenschaft erworbene neue Auffassung der *sīra*, wird das Bild des Mannes von Mekka nicht unerheblich ändern. Möge dem ausgezeichneten Gelehrten, in dem wir einen Geschichtsforscher ersten Ranges bewundern, die Kraft erhalten bleiben, das grosse Werk in der Weise zu Ende zu führen, wie die zahlreichen Früchte seiner Feder und auch der hier nur kurz skizzierte Band der „Wiege“ es erwarten lassen.

A. Meillet: Altarmenisches Elementarbuch (Indog. Bibl. Reihe I, 10). X, 212 S. M. 5—. Heidelberg, C. Winter, 1913. Bespr. v. J. **Karst**, Strassburg i. E.

Verfasser dieses Buches kommt einen dringenden Bedürfnis entgegen, insofern ein für Anfänger berechnetes, auf wissenschaftlichem Grunde aufgebautes praktisches Lehrbuch des Altarmenischen bisher nicht existiert. Weicht schon die Disposition dieser Meilletschen Arbeit von der herkömmlichen vorteilhaft ab, indem wichtige Stücke der Nominal- und Verbalsyntax im Zusammenhang mit den entsprechenden Redeteilen der Formenlehre gebracht werden, so ist vollends der Geist und die Ausführung des Ganzen ein originelles, eigene Bahnen verfolgendes, vielfach neue Gesichtspunkte eröffnendes.

Namentlich für das lange vernachlässigte und in den älteren Grammatiken höchst oberflächlich und mechanisch behandelte Gebiet der altarmenischen Syntax ist Meillets neues Werk hochbedeutend; in diesem Betreff überschreitet er weit den Rahmen eines gewöhnlichen Lehrbuches, hier liegt seine Schwerkraft, sein dauernder wissenschaftlicher Wert, wie ja eben Meillet es gewesen, der als der Ersten einer durch zahllose Abhandlungen seit Jahren diese grammatische Teildisziplin wissenschaftlich anzubahnen sich bestrebte.

Was den grammatischen Teil des Buches belangt, gliedert sich derselbe, abgesehen von



einer recht brauchbaren literarischen Einleitung, in sechs Hauptkapitel: 1. Schrift und Aussprache, 2. Alternationen, 3. Wortbildung, 4. Nominalformen, 5. Verbalformen, 6. Satzlehre. Ueber die Ausführung dieser Teile im einzelnen wäre fast nur gutes zu sagen; Meillet vermeidet im allgemeinen glücklich die allzugrosse Stoffüberladung, beschränkt sich auf das „Klassische", sieht von den späteren oder gar dialektischen Sprachphasen vollends ab. Sein Elementarbuch wird dem angehenden Studenten ein sicherer Leiter und bequemer Führer, dem Forscher aber auch nicht unnütz sein, vielmehr manch neue fruchtbare Anregung geben.

Meillet ist aus der Friedrich Müllerschen Schule hervorgegangen; daraus erklärt sich manches mehr oder weniger nebensächliche, was gegen die Hübmannsche armenologische Theorie verstösst; so z. B. umschrieb er die sogenannten armenischen Diphthongen auch in prävokalischer Stellung nur als uneigentliche, also: *awr* statt *aur*, '100' *t'ewr* statt *t'eür*, *t'iur* 'Tag', *hariwr* statt hariur 'schief'. Indessen hat diese Transkription, wenn auch als allgemein klassische Schablone unrichtig, doch wenigstens teilweise dialektisch ihre Berechtigung, und dürfte jedenfalls nicht benörgelt werden. Ebenso darf dem Verfasser wohl kaum ein Vorwurf gemacht werden aus dem engen Raume und der mehr untergeordneten Stellung, die seine dem Werke angehängte Text Chrestomathie einnimmt. Die Beschränktheit des Gebotenen wird durch dessen Güte einigermassen aufgewogen; denn die abgedruckten Texte sind vortrefflich ausgewählt und werden durch das beigegebene Glossar eingehend und mustergültig erläutert.

Dass die armenische Philologie so lange Zeit ein Schmerzenskind im Reiche der Wissenschaften geblieben, rührt nicht zum mindesten aus dem Mangel an geeigneten Lehrmitteln, insbesondere eines brauchbaren altarmenischen grammatisch-chrestomatischen Lehrbuches her. Ein solches ist uns nun geworden durch vorliegende Publikation, für deren Güte und ausgezeichnete Bedeutung schon der Name ihres Verfassers genügend an sich bürgt; will dieselbe auch keine rein wissenschaftliche Leistung darstellen von der Art seiner „Equisse d'une grammaire comparée de l'Armenien Classique" (Wien 1903), so ist sie deshalb nicht minder wichtig, ja übertrifft jene noch an praktischer Bedeutung. Möge das treffliche Buch recht vielen angehenden Jüngern der Wissenschaft ein Leit- und Lehrfaden werden in das Labyrinth der armenischen Sprache, die als pelasgisch-indogermanisches Idiom uns doch noch wohl den sichersten Schlüssel bieten wird zum Eindringen in die trümmerhaft-epigraphisch überlieferten pelasgoiden Sprachen des westlichen Kleinasiens und des ägäisch-ostmediterranen Beckens.

Ahmed Midhat: O weh! Türkisches Drama, zum erstenmal ins Deutsche übersetzt von **Doris Reeck**, (Türkische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Georg Jacob. 15. Band.) XI u. 77 S. gr. 8°. M. 4—. 1913. Berlin, Mayer & Müller. Bespr. v. K. Süßheim, München.

Das türkische Drama im allgemeinen ist noch sehr jungen Datums und seine Geschichte reicht nicht über das 19. Jahrhundert hinauf. Das Drama „O weh!" (analysiert bei Paul Horn: Geschichte der türkischen Moderne, Leipzig, 1902, S. 15, Nr. 7) von dem grossen osmanischen Schriftsteller Ahmed Midhat Efendi (gestorben in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1912) schildert das Eheleben eines Türken, welcher zu seiner älteren später noch eine jüngere Frau heiratet, aber von der entschlossenen Frau erster Ehe mit Eifersuchtsszenen gepeinigt, schliesslich gezwungen wird, sich von deren jüngeren Rivalin nach anderthalbjährigem Zusammenleben zu trennen. Die Ehesitten der Muhammedaner mit all ihrem Beiwerk und ihren interessanten Eigenheiten treten hier in plastischer Gestalt hervor. Sehr wertvoll ist am Anfang des Dramas die Einführung in das orientalische ṭawla-Spiel, eine Art Tricktrack, dessen Einzelheiten von Dr. Tschudi im Vorworte näher erklärt werden. Dr. Theodor Menzel hat bei der Uebersetzung des Dramas ins Deutsche geholfen. — S. 35, Z. 4 von unten ist die Lesart kojajorum fehlerhaft statt kojijorum oder kojorum. Die übliche Aussprache lautet almijor oder almäjor (nicht almajor), ebenso dolmijor oder dolmäjor (nicht dolmajor; ebenda). — S. 36, Z. 8 von unten steht „Freitag Abend .... nach muhammedanischer Auffassung ist unser Donnerstag Abend". Das trifft für die Verhältnisse Konstantinopels, von denen hier die Rede ist, nicht zu; allerdings ist Freitag Nacht nach muhammedanischer Auffassung die Nacht von Donnerstag auf Freitag, aber Freitag Abend ist in Konstantinopel dieselbe Zeit wie in Europa. — S. 62, Z. 3 von unten sprich: ref'atlu.

Sir Galahad: Im Palast des Minos. XIII, 118 S. m. 12 Tafeln u. 1 Plan. M. 3,50; geb. M. 4,50. München, Alb. Langen, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Den Fachleuten bringt das vorliegende kleine Buch nichts neues, ausser etwa einigen Sottisen; für den „Laien" setzt es zuviel voraus, um verstanden werden zu können. Damit wäre die Sache nun eigentlich erledigt. Unter vieler Spreu aber, die der Verfasser oft in einem geradezu unmöglich barocken Deutsch bringt, finden sich doch einige, besonders

kunstästhetische Bemerkungen, die (freilich ein wenig zu sehr in Oskar Wildescher Manier) ausgezeichnet sind. Man kann deshalb nur wünschen, dass der augenscheinlich noch junge Autor, der sich hinter dem Pseudonym eines Ritters der Tafelrunde König Artus verbirgt, zuerst einmal sich in seinem Denken und Stil zu der ruhigen Einfachheit durcharbeitet, die er so sehr in der Kunst usw. bewundert, alles Gekünstelte, Effekthascherische („verspieltes und serviles“ Ornament in seinem Sinne!), das er dort so verabscheut, abstreift, um dann auch wirklich schlackenlos Gutes und Bleibendes zu schaffen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

16. Juli. In der phil.-hist. Kl. d. Preuss. Ak. d. W. sprach Erman über die religiöse Reform Amenophis IV. Die Reform habe weniger Neues gebracht als Altes beseitigt, so alle Götter außer dem Sonnengott, alles Mythologische und Uebernatürliche. Mehrere Entwicklungsstufen seien zu unterscheiden, in denen der Glaube, der das nationale Moment fast verloren habe, immer radikaler gestaltet worden sei.

In der Junisitzung der Gesellschaft f. Anthrop. Berlin hielt Eduard Hahn einen Vortrag über die Agrarreligion Aegyptens und die Stellung des Königs nach den neuesten Anschauungen. Aus der anschließenden Diskussion verdienen folgende drei von G. Schweinfurth gestellte Fragen an die mit einer bestimmten Stellungnahme noch zaudernde Aegyptologie besonderes Interesse: 1. Wenn Aegyptens Kultur ganz selbständig entstanden ist, woher kamen dann die asiatischen Elemente: Rind, Pflug und Getreide? 2. Wenn diese Elemente direkt aus Vorderasien nach Aegypten übergegangen sind, woher kommt dann die Isolierung Aegyptens nach W sowohl als nach NO hin? 3. Geben die unleugbar vorhandenen südlichen Elemente, wie der Weihrauch, nicht die einfachste Erklärung für die eigenartige Stellung Aegyptens durch die Annahme eines seit langem bestehenden Zusammenhanges mit Südarabien und Nubien? Treffen diese Ansichten zu, so ist der Ackerbau nicht über Palästina nach Aegypten gelangt, sondern auf dem längeren Wege über Südarabien (Jemen) und das Land (Meroe), in dem der Nil noch zweiteilig strömt.

In der ersten Märzsitzung der Orientalischen Gesellschaft München sprach Adolf Dirr über die Ubychen, einen aussterbenden Tscherkessenstamm, der 1864—66 vom Kaukasus in die Ebene östlich von Ismid ausgewandert ist. In der Sitzung vom 18. März berichtete Otto Cäsar Artbauer über die Ergebnisse seiner mit Franz Mühlhofer im Jahre 1911 durchgeführten Expedition durch die Cyrenaica.

(Nach Petermanns Mitt.)

Personalien.

Gaston Maspero ist als Perrot's Nachfolger zum ständigen Sekretär der Acad. des inscr. et belles lettres in Paris ernannt worden.

Dr. Rudolf Tschudi ist zum Prof. f. Gesch. u. Kultur des Orients am Kolonialinstitut in Hamburg ernannt worden.

Professor Dr. Johannes Flemming, Direktor der Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibl. zu Berlin, entschlief am 4. September nach schwerem Leiden.

Dr. Friedrich Rösch, Assistent beim Archäol. Inst. in Kairo, erlag einer schweren Verwundung.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1914: XVIII, 2—3. The Hellenica Oxyrhynchia, its authorship and authority (H. Francotte). — *E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit (N. Hohlwein). — *Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften VIII. Bd. Epigraphische und numismatische Schriften I (J. P. W.). — *N. Piret, Cours d' histoire générale I—II (A. Dutron).

4. *B. Meissner, Die Keilschrift (J. Prickartz). — *F. Lübkers, Reallexicon des klassischen Altertums. 8. Aufl. herausg. v. Geffcken und Ziebarth (A. Roersch). — *P. Demeuldre, Les peuples anciens de l'Orient (A. Fierens). — *E. Granger, Petite histoire universelle, des origines à nos jours (C. Leclère). — *M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (J. P. W.).

Classical Philology. 1914: IX, 2. Margaret C. Waites, The form of the early Etruscan and Roman house. — *A. Bonhöffer, Epiktet und das Neue Testament (Sh. J. Case).

Classical Review. 1914: XXVIII. 2. *O. Keller, Die antike Tierwelt II. (J. E. Sandys). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen; F. Mary Bennett, Religious cults associated with the Amazons (X.). — *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (J. S. Reid). — *H. A. Strong, The Syrian Goddess, being a translation of Lucian's De Dea Syria (J. E. Harrison). — *Mary H. Swindler, Cretan elements in the cults and ritual of Apollo (J. E. Harrison).

3. R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (F. Granger).

English Historical Review. 1914: XXIX, 114. *Besnier, Lexique de Géographie ancienne (H. S. J.). — *F. Haverfield, Ancient Town-planning (W. A. G.).

Études. 1914: LI. 7. G. de Jerphanion, Deux ouvrages sur l'art du moyen âge en Orient. (Bespr. v. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin; O. M. Dalton, Byzantine art and archeology).

8. *A. Valensin, Jésus-Christ et l'étude comparée des religions (H. Pinard). — E. Grapin, Eusèbe. Histoire ecclésiastique V—VIII; IX—X; Sur les martyrs de Palestine (A. d'Alès). — *J. A. Heikel, Eusebius Werke VI (A. d'Alès).

10. *A. Causse, Les prophètes d'Israël et les religions de l'Orient; *A. Causse, Les prophètes contre la civilisation (A. Boudon).

11. *W. D. Ferguson, The legal terms common to the Macedonian inscriptions and the New Testament (E. P.). — *H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu (F. P.).

Journal des Savants. 1914: XII, 3. *M. Collignon, Le Parthénon, l'histoire l'architecture et la sculpture (G. Perrot). — *Th. Schmitt, Qu'est-ce que l'art byzantin?; *Th. Schmidt, La „Renaissance“ de la peinture byzantine au XIVe siècle (L. Bréhier). — *Theodore M. Davis' Excavations: Biban el Molûk. The Tombs of Harmhabi and Touat Ankhamonou. Th. M. Davis, The discovery of the tombs, G. Maspero, King Harmhabi and Touatankhamonou; G. Daressy, Catalogue of the objects discovered (G. Foucart). — *R. Dussaud, Musée du Louvre. Département des antiquités orientales. Les monuments palestiniens et judaïques (J. B. Chabot).

4. *M. Collignon, Le Parthénon (G. Perrot). — *J. Martha, La langue étrusque (R. Gauthiot). — *P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (R. Dussaud). — *F. Cognasso, Partiti politici e lotte dinastiche in Bizanzio alla morte di Manuele Commeno (L. Bréhier).



Nordisk Tidskrift. 1914:
2. J. Oestrup, Norden og Orienten.

Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1914:
XL. 1/2. J. Strzygowski, Erworbene Rechte der österr. Kunstforschung im nahen Orient. — J. C. Jireček, Albanien in d. Vergangenheit. — A. Musil, Syrien in d. Weltgeschichte. — H. Uebersberger, Zur russischen Politik in Persien. — R. Geyer, Zur arabischen Bewegung. — F. v. Kraelitz, Das osmanische Herrscherhaus n. d. Gründung d. osman. Reiches. — E. Wellesz, Orientalische Einflüsse in d. Musik d. Gegenwart. — A. Musil, Kulturpolitische Berichte aus Arabien (1. Die Engländer am persischen Golf. 2. Die Lage in d. arabischen Provinzen d. Türkei). — Wirtschaftliche Nachrichten. — Zur Zeitgeschichte.
Bork.

Princeton Theological Review. 1914:
XII, 2. O. Th. Allis, Assyriological Research during the Past Decade. — *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage (J. D. David). — *R. B. Girdlestone, The Building Up of the Old Testament (D. O. Boyd). — *R. H. Charles, A Critical History of the Doctrine of a Future Life in Israel (G. Vos). #

Revue des Études Anciennes. 1914:
XXXVI. 2. H. Lechat, Notes archéologiques VIII (Marbres archaïques de l'Acropole; Le Spinario du Capitole Frise du Parthénon; Timotheos; L'Agias de Delphes). — *M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (G. Radet). — *A. Reinach, Noé Sangariou (G. Radet). — *Fr. Cumont, Catalogue des Sculptures et inscriptions antiques des Musées royaux du Cinquantenaire (G. Leroux). — *R. Cirilli, Les Prêtres danseurs de Rome (V. Chapot).
3. B. Pick, Une monnaie du *Κοινον Ἀρμενιας*. — P. Roussel, Une inscription funéraire d'Egypte. — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (L. Ledrain). #

Sphinx. 18. 2.
S. 57. Wiedemann, Varia (zu einem Brief der Liselotte über Aegypten, kleinere Inschriften). — 65. Farina, Minima (zu Texten des Vatikan). — 71. Farina, Sulla „preghiera delle offerte". — 77. Sottas, Sur trois inscriptions récemment publiées (der 22.—23. Dynastie). — 87. *Chaine, Sermon attribué à St. Cyrille (Amélineau). — 91. Miedema, De heilige Menas (Amélineau).
18. 3. S. 93. Wiedemann, Das Heiligthum des Cyrus und Johannes bei Abukir (bei Alexandria). — 104. Daressy, Gauthier: Le Xe nome de la Haute Égypte. — — 121 *Maspero, Essais sur l'Art Égyptien (Foucart).
18. 4. S. 135. Autran, La Morale des Égyptiens à propos d'un livre récént de M. Baillet. — 162. *Zimmermann, Die ägyptische Religion (Wiedemann).

Theologische Literaturzeitung. 1914:
8. *A. H. Sayce, The Religion of Ancient Egypt, 2. ed. (A. Wiedemann). — *R. A. Macalister, The Philistines (W. Baudissin). — *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch (H. Holzinger). — *W. Schencke, Die Chokma in der jüdischen Hypostasenspekulation (Beer). — *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the dialect of Upper Egypt (A. Rahlfs).
9. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (F. Schwally). — *J. de Groot, Palestejnsche Masseben (H. Gressmann). — *Philostorgius, Kirchengeschichte. Mit dem Leben des Lucian von Antiochien, hrsg. von J. Bidez (P. Koetschau). — *V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften I. Konstantinopel (Ph. Meyer).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Ibrahim-Manzour-Efendi: Ali Pascha, Tyrann von Albanien. 3. Auflage. (Memoiren Bibliothek V. Serie 6. Bd.) Stuttgart, Robert Lutz. M. 4,50.

Bergsträsser, Gotthelf: Verneinungs- und Fragepartikeln und Verwandtes im Kur'ān (Leipziger Semitistische Studien V, 4). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1914. M. 4 —.

Goossens, E.: Die Frage nach Makkabäischen Psalmen (Alttest. Abhdlgen. V. Bd. 4. H.) Münster, Aschendorf'sche V., 1914. M. 2,10.

*Al-Machriq 1914. No. 8.

Hartmann, Richard: Al-Kuschairîs Darstellung des Ṣûfîtums (Türkische Bibliothek 18. Bd.). Berlin, Mayer & Müller, 1914. M. 8 —.

Reimers, Julius: Der Lehnsstaat in Georgien (Beiträge zur Kultur und Universalgeschichte, 31. H.). Leipzig, R. Voigtländer, 1914. M. 2,20.

Meinhof, Carl: Afrikanische Rechtsgebräuche. Berlin, Buchh. d. Berl. evang. Missionsges., 1914. M. 3 —.

Stromer, Ernst: Ergebnisse der Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Aegyptens. I. Die Topographie und Geologie der Strecke Gharaq-Baharîje nebst Ausführungen über die geologische Geschichte Aegyptens (Abhdlgen. der K. Bayer. Ak. d. W., Math.-Phys. Kl., XXVI. Bd. 11. Abh.). München 1914.

Doutté, Edmond: En Tribu (Missions en Maroc). Paris. Paul Geuthner, 1914. Fr. 25 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **November 1914**

Inhalt.

Zum sumerischen Infix *e*.

Von P. Maurus Witzel.

In einem der letzten Hefte der RA (XI, 1) veröffentlicht Fr. Thureau-Dangin einen sumerischen grammatikalen Text (AO. 5403; s. S. 43) aus einer Zeit, die, wie es scheint, vor Hammurapi liegt. In diesem interessanten Texte, der zu einer Anzahl sumerischer Verbalformen die semitischen Uebersetzungen bietet, wird in verschiedenen Fällen die zweite Person von der ersten dadurch unterschieden, dass für die zweite Person zwischen die Verbalwurzel und das Suffix *-en* noch ein *e* tritt: *in-na-te-en* „ich habe mich ihm genähert", *in-na-te-e-en* „du hast dich ihm genähert". Aus dieser Tatsache und aus dem Umstande, dass in der von Bertin (JRAS XVII, 1 S. 65 f.) veröffentlichten Tabelle grammatikaler Formen *e* in Verbindungen wie *i-ni-e*, *mi-ni-e* zum Ausdrucke der zweiten Person als Subjekt gebraucht wird, zieht Thureau-Dangin den Schluss, dass das öfters in neusumerischen Inschriften vorkommende Infix *e* (in verschiedenen Verbindungen) zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werde. Zum Erweise dieses Gebrauches führt Th.-Dangin Beispiele mit folgenden Präfixgruppen an, in denen das *e* die zweite Person bald als Subjekt, bald als direktes oder indirektes Objekt bezeichnet: *mu-e*, *ba-e*, *in-gà-e*, *mu-e-ši(-in/b)*, *nu-mu-un-e-ši-ib*, *(ḫu-)mu-e-da*, *nu-e-da*, *-im-mà-e*, *ga-ba-e-da*.

Wir wollen hier nicht auf die Frage eingehen, ob derartige grammatikale Texte für das Verständnis der sumerischen Sprache grosse Bedeutung haben: uns scheint, dass die Beispiele nach sumerischen Texten gesammelt, also richtige Formen sind, dass aber die bei der Anordnung leitenden Gedanken, soweit wir solche überhaupt herauslesen dürfen, nicht immer das Richtige treffen. Das ist keine aprioristische Vermutung, sondern wird nahe gelegt durch die Vergleichung derartiger Aufstellungen mit dem Tatbestande in den Inschriften; nur die Inschriften können als Hauptquellen für die Erforschung der sumerischen Grammatik angesehen werden[1].

Ist nun nach den Inschriften, auf die sich ja Th.-Dangin beruft, der Schluss berechtigt, dass das Infix *e* wenigstens vorwiegend zum Ausdrucke der zweiten Person diene? Wir glauben mit einem entschiedenen Nein antworten zu müssen.

Zunächst ist zu bemerken, dass in den Inschriften die allerverschiedensten Präfixe zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werden (wir haben hier nur die zweite Person als Subjekt im Sinne Th.-Dangins im Auge, da er

[1] Wie gerade Bertins Tabelle in sehr vielen Punkten in frappanter Weise die Resultate bestätigt, zu denen wir in unseren „Untersuchungen über die sumerischen Verbalpräformative" gekommen sind, soll an einer anderen Stelle gezeigt werden. Diese Tabelle ist vielfach übersehen und in manchen Punkten auch falsch verstanden worden.

für gewöhnlich in den Präfixen nur das Subjekt erblickt); es erübrigt, Beispiele dafür anzuführen: manche Texte scheinen sich geradezu darin zu gefallen, unmittelbar hintereinander die bunteste Mannigfaltigkeit zu entfalten. Wenn das Infix *e* also auch zum Ausdrucke der zweiten Person dienen sollte, so würde es doch nur auf gleicher Stufe mit anderen Präformativen stehen. Sodann kommen, und das ist besonders wichtig, die Präfixgruppen mit *e* als Infix nicht bloss, ja nicht einmal vorzugsweise, bei der zweiten Person zur Anwendung. Dieses beweist erst recht, dass die Formen mit *e* nicht mehr dazu angetan sind, die zweite Person zum Ausdrucke zu bringen als die übrigen. Hier wäre es am Platze, Beispiele herbeizubringen; der Kürze halber können wir die Stellen nicht anführen, es sei nur auf einige, auf die wir gerade gestossen sind, hingewiesen:

Ba-e: CT. XV, 18, 10. 12; ibid. 22, 1 ff.; ibid. 25, 2; ibid. 25, 15; Böllenrücher (Gebete und Hymnen an Nergal) S. 45, 47; — *ba-e-da*: CT. XV, 21, 8. Diese Stelle führt Th.-Dangin für seine Auffassung an; allein es ist wohl mit Zimmern (Tamuzlieder S. 224) zu übersetzen: „wohin soll ich gehen?"; man beachte das vorausgehende *me-e-šú*. Jedenfalls entbehrt die Uebersetzung Langdons (Sumerian and Babylonian Psalms S. 315) „as for me I will depart with thee" aller Wahrscheinlichkeit; — *ba-e-di*[1]: CT. XV 15, 14; — *ba-e-NE*: Pöbel BLBD 57, 15; — *ba-e-ni*: Langdon SBP S. 48, 45; — *mu-e* CT. XV 15, 10 Rev. 7; ibid. 25, 6 (vgl. Langdon SBP S. 4 Anm. 6); — *ù-mu-e* CT xv, 16, 5 (zwei verschiedene Fälle); — *mu-e-da*: K. 38 (Hrozný, Ninrag S. 12) Obv. 19. 21. 23 usw.; — *ù-mu-da-e*: Langdon SBP 48, 43.

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass dem Infix *e* die behauptete Bedeutung gewiss nicht ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise inhäriere. Dass sich überhaupt so viele Beispiele für Th.-Dangins Ansicht beibringen lassen, das hängt eben damit zusammen, dass dieses *e* nur in den neusumerischen Texten auftritt, in denen die zweite Person eine grosse Rolle spielt. Ferner ist zu beachten, dass Th.-Dangin das Infix *e* bald als Subjekt, bald als Objekt (näheres oder entfernteres) auffasst, wodurch die Möglichkeit, dass *e* die zweite Person bezeichnet, bedeutend erhöht wird. Würde *e* konsequent nur als Subjekt (nur hierfür könnte man sich in bestimmten Fällen auf die Tabelle Bertins berufen) oder als Objekt aufgefasst, so würde das Unzulängliche in der Textbezeugung offen zutage liegen.

Doch müssen wir noch weiter gehen. Das Infix *e* kann überhaupt nicht, wie es scheint, zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht worden sein. Schon die Beobachtung, dass dieses Präformativ sich nur in neusumerischen Inschriften findet, muss doch den Gedanken nahe legen, dass es sich hier nur um ein sekundäres Element handeln kann. Es müsste denn sein, man lasse alle diese Texte nicht nur erst spät redigiert, sondern auch verfasst sein und zwar zu einer Zeit, da man das Sumerische ganz und gar vergessen hatte (wie auch Th.-Dangin ausdrücklich bemerkt, finden sich die in Frage stehenden Präfixgruppen nicht in den älteren, klassischen Texten). Aber einen derartigen Eindruck machen auch diese späten Texte durchaus nicht: fasst man dieses *e* in unserem Sinne auf, so unterscheiden sich die Präfixgruppen dieser späten Zeit in nichts von den älteren.

Und wie wäre das *e* aufzufassen? Der Umstand, dass aus dem alten Präfix *e* sich später das Präfix *in* entwickeln konnte, zeigt, dass dieses *e*, wenigstens in der späteren Zeit, nasaliert ausgesprochen wurde (etwa wie das französische „in"). Nimmt man dieses nasalierte *e* auch in Präfixgruppen wie *mu-e*, *mu-e-da* an, so erhält man Formen (*mu-e*ⁿ, *mu-e*ⁿ*-da*, *mu-e*ⁿ*-ši* usw.), die sich wohl im Laute durch nichts von den so überaus oft vorkommenden *mu-un*, *mu-un-da*, *mu-un-ši* usw. unterschieden. Wenn wir die in Frage stehenden Präfixgruppen mit dem Infix *e* in organischem Zusammenhang mit dem übrigen Verb erklären wollen (und das müssen wir doch wohl!), so lässt sich nach unserer Meinung überhaupt keine andere Erklärung für dieses *e* finden.

Lassen sich für diese Ansicht auch positive Gründe anführen? Wenn *mu-e* = *mu-un* sein soll, müssen sich auch Formen mit *mu-un* usw. bei der zweiten Person finden. Solche lassen sich denn auch wirklich in beliebiger Anzahl anführen; und zwar kommen die verschiedensten Verbindungen vor wie: *mu-un*, *mu-un-da*, *ba-an*, *ba-an-da* usw. Es sei nur eine Stelle angeführt wegen der Parallele, in der sie zu einer von Th.-Dangin erwähnten (S. 48) steht: vR50, 77 *za-e-da á-mu-un-da-an-gál* (CT. XV 10 Rev. 2: *za-da ša-mu-e-da-gál*). Der gleiche Gebrauch des Infixes *-un-* und des Infixes *-e-* spricht wenigstens in etwa dafür, dass beide Infixe identisch sind.

Viel wichtiger aber ist, dass sich direkte Parallelen zwischen den Infixen *-un-* und *-e-* in Varianten desselben Textes finden. K 4995 Rev. 16 ff.[1]: *dim-me-ir an-na mu-un-ši-laḫ-laḫ-gi-eš* = *ilani ša ša-me-e ina ta-ḫa-zi iz-za-az-zu-ka*. K 4618 bietet für *mu-un-ši-laḫ-laḫ-gi-eš* noch die

[1] *di* steht zuweilen für *da*, vgl. unsere Ausführungen BA 50, 15; auch S. 65, 14.

[1] Vgl. Böllenrücher, Gebete und Hymnen an Nergal, S. 44, 27.



Variante *mu-e-ši-šig-gi-eš*. — CT. XV 25, 6: *šu mu-ši-in-ir ní-mu-un-te*: „er streckt seine Hand nach mir aus und treibt mich in die Flucht." Nach Langdon SBP S. 4 Anm. 6 hat Pinches' Text für *ní -mu-un-te: ní-mu-e-te*. — Siehe noch Radau, Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-ib S. 36, 19: *sag-nu-mu-e-[il-la]* „der du (dein) Haupt nicht erhebst" und vgl. damit ibid. S. 37, 11: *á-zu nu-mu-un-íl-la* „der du deine Hand nicht erhebst." Solche Beispiele scheinen doch im Verein mit den übrigen Erscheinungen zu beweisen, dass das Infix *-e-* identisch ist mit dem Infix *-un-* (oder besser im allgemeinen mit *n*). Somit konnte dieses Infix unmöglich dazu gedient haben, die zweite Person zu charakterisieren, da *n* hier blosse Nasalierung ist[1].

Immerhin könnte man zugeben, dass man in ganz später Zeit das Infix *-e-* doch hie und da angesehen habe als in besonderer Beziehung zu der zweiten Person stehend. Wenn auch die aus den Texten gezogenen Beispiele nicht zu dieser Annahme nötigen oder auch nur berechtigen, so spricht doch die von Bertin veröffentlichte Tabelle dafür, dass man das unmittelbar vor der Verbalwurzel stehende *e* als Subjekt der zweiten Person aufgefasst haben konnte. Zu weiteren Schlüssen, wie sie Th.-Dangin für das Infix *-e-* in anderen Stellungen zieht, sind wir nicht berechtigt. Uebrigens zeigt einerseits besonders der Vergleich mit *-ni-* und *-in-* (beide unmittelbar vor der Verbalwurzel), von denen ersteres das Subjekt der ersten, letzteres das Subjekt der dritten Person bezeichnen soll, dass nicht viel auf diese Aufstellung der Tabelle Bertins zu geben ist, da sie in den Inschriften durchaus keine Bestätigung findet. Andererseits zeigen Formen aus alter Zeit mit *e-da*, dass auch für dieses Präfix *e-* nicht die zweite Person in besonderer Weise in Anspruch zu nehmen ist.

Eine der Formen, wie sie in Bertins Tabelle III, 27 (*e-šú, e-da* usw. = *a-na ka-a-ši*) vorausgesetzt werden, findet sich z. B. Reisner, Hymnen 38, 7: *a-ba e-da-sá*, „wer kommt dir gleich?", wörtlich: „wer gelangt zu dir?" (ein Paralleltext [K 69, ZA X 276 ff.] bietet die semitische Uebersetzung [Z. 32]: *man-nu ša-nin-ka*). Solche Formen zeigen aber auch, dass das Präfix wenigstens nicht immer als Subjekt aufgefasst werden darf. Fasst man die Postpositionen *-da, -ra* usw. mit dem vorausgehenden Präfixe (und dessen Zusammensetzungen resp. Erweiterungen wie *mu-un, mu-e*) zusammen, so dass sich die Bedeutung ergibt: „zu, bei, ihm" usw., so wird mit einem Schlage in das Chaos der sumerischen Verbalpräformative ein grosses Stück Ordnung gebracht. In vielen Fällen ist diese Verbindung einfach nicht von der Hand zu weisen[1], in allen Fällen aber ist dieselbe, so weit wir sehen, möglich. Und doch handelt es sich gewiss um viele Hunderte von Formen![2] — Es sei hier auch hingewiesen auf die Inkonsequenz in der Auffassung Th.-Dangins, was die Erklärung von Formen wie *mu-e-da* angeht: einmal erklärt er *mu-e-da* als „on+tu+dans" (S. 46), dann wieder als „on+en toi" (S. 47). Demgegenüber dürfen wir auf die durchaus konsequente Auffassung in unserer Erklärung (BA VIII, 5 S. 43 ff.) hinweisen. Solange eine konsequente Auffassung möglich ist, verdient sie gewiss den Vorzug[3].

[1] In etwas älteren Texten findet sich zuweilen ein *e* in der Verbindung *ù-mu-e-ni*, das mit *u-me-ni* wechselt. Hier ist, wie es scheint, *mu-e* = *mö* = *me*. Etwas Aehnliches gilt wohl von Formen mit *ba-e* (= *bö* = *be*) in denselben Texten.

Sumer. *me* älter als *ge*.

Von Paul Haupt.

Bei meiner Erklärung des Namens *Melucha* in OLZ **16**, 491 habe ich *me, mi* als ältere Form von *ge, gi, gi(k)* = *dunkel, schwarz* aufgefasst. Für *gik* statt *gig* vgl. meine OLZ **16**, 493 angezogene Bemerkung ZDMG **64**, 705, A. 1 (sowie JAOS **32**, 12, Z. 4; JBL **32**, 139, A. 2)[4]. Auch Delitzsch in seinen *Grundzügen der sumer. Grammatik* (1914) S. 20 (vgl. seine *Sumer. Sprachlehre*, S. 11 und sein *Sumer. Glossar*, S. 100, A. 1) ist jetzt der Ansicht, dass die ursprüngliche Form von *gik, gi*, Nacht, *me* ist. Neuerdings hat auch Thureau-Dangin in der *Revue d'Assyriologie* **11**, 45, A. 2 (1914) eingeräumt, es würde sich möglicherweise noch herausstellen, dass das sogenannte Neusumerische (*eme-sal;* vgl. ZA 28, 390 und 384) ebenso alt ist wie das sogenannte klassische Sumerisch. Was Thureau-Dangin

[1] Bertins Tabelle beweist noch für andere Fälle dieselbe Zusammengehörigkeit; darüber ein andermal.

[2] Die drei von Th.-Dangin angeführten Stellen (S. 46) beweisen nichts gegen diese Zusammenziehung, weil eben das Infix *e* nicht die zweite Person bezeichnet. — Zu dieser Theorie von der Verbindung der Präfixe mit den folgenden Präpositionen zu einem Begriffe waren wir vollständig unabhängig von Bertins Tabelle und Bertins Aufsatz RA i gekommen; vgl. unsere „Untersuchungen" (BA VIII, 5) S. 2, 34 ff.; S. 3. Anm. 1. Unsere Auffassung findet also in der Tabelle ihre Bestätigung, hat dieselbe nicht zur Voraussetzung!

[3] Die von Th.-Dangin S. 46 Anm. 6 angeführten Stellen, welche beweisen sollen, dass das Präfix *mu* auch Subjektspräfix sein kann, beweisen nichts gegen unsere Auffassung, da wir BA VIII, 5 S. 4 Z. 11 ff. ausdrücklich gesagt haben, dass das Subjekt im Passive und in Zustandssätzen (von uns „passives Objekt" genannt) auch durch Präfixe ausgedrückt werden könnte, also auch durch *mu-* (vgl. ibid. S. 42 Z. 13 ff.). Uebrigens kann man bei verschiedenen der angegebenen Stellen auch anderer Ansicht sein.

[4] Für die Abkürzungen sieh oben, Sp. 421.

sumérien classique nennt, bezeichnet Delitzsch als *Vulgärsprache.*

Ich habe von Anfang an (seit 1880) angenommen, dass *gar* durch die Mittelstufe *gṷar* aus *ṷar* = *mar* hervorgegangen ist, ebenso wie *Welf, Waibling, Wilhelm* im Französischen als *Guelfe, Gibelin, Guillaume* (ital. *Guelfo, Ghibellino, Guglielmo*) erscheinen. Auch im Französischen war die ältere Form von *guerre*, Krieg (engl. *war*) *werre* (EB [11] **11**, 106[a], 2). Im Deutschen entspricht nicht *Wehr*, sondern *Wirren*. Es geht nicht an, *alle* französischen Wörter wie *gâcher, gager, gaine, Galles, gambeson, gant, Gap, garder, Gardon, garnir,* (loup-) *garou, Gascon, gâter, gauche, gaude, gaufre, gaule, Gaule, Gautier, Gauvin, gazon, givre, gouache, goupil, gué, guêpe, guerdon, guérir, guêtre, guide, guigne, guimpe, guinder, guise,* die ursprünglich ein *w* im Anlaute hatten, als germanische Lehnwörter aufzufassen; bei *Gascons* = *Vascones*[1] oder *Gap*[2] = *Vapincum*[3] ist das ausgeschlossen; vgl. dazu E. Philipon in *Romania* **39**, 528 (1910) und J. Schwarz in der *Zeitschrift für roman. Philologie* **36**, 236 (1912). Den Hinweis auf diese beiden Artikel verdanke ich meinem Kollegen Edward C. Armstrong, der meiner Auffassung des Lautüberganges beipflichtet, auch in Bezug auf die Interjektion *wehe*, engl. *woe*, lat. *vae*, griech. οὐαί, franz. *ouais*, aber span. und ital. *guai*, was man doch nicht wohl als germanisches Lehnwort ansehen kann (vgl. auch hebr. וַי, syr. ܘܝ, assyr. *ua*, sum. *ua, ue, uae*)[4]. Für das anlautende *ou* in franz. *ouais* vgl. *ouest* ant *ouate*.

Im Englischen haben wir *waffle, wallop, ward, warden, warranty, wile, wimble, wise* neben *gofer, gallop, guard, guardian, guaranty, guile, gimlet, guise.* Die Wörter mit *g* sind die späteren (normannischen) Formen. Die spanischen Flussnamen *Guadalquivir* und *Guadiana* hatten auch ursprünglich ein *ṷ* im Anlaute (وادى الكبير). Vgl. auch span. *güeno* (EB [11] **25**, 576[a]) statt *bueno* (bonum) und *Güelfos* = *Welfen.*

Dass der Uebergang von *m* in *g* durch *ng* vermittelt wurde, wie Delitzsch (*Sum. Gr.* 19) nach Jensen (ZK **1**, 314, A. 2) annimmt, kann ich nicht glauben. Man vergleiche dazu meine *Akkad. Sprache,* (1883) S. 3 sowie ZK **2**, 268 und JAOS **13**, ccxlix (§ 3 meiner *Prolegomena to a Comparative Assyrian Grammar*). Zu dem Wechsel zwischen *m* und *ṷ* (*v*) mag man ausser ZA 2, 264 auch Bloomfields Aufsatz *The Correlation of v and m in Vedic and later Sanskrit* (JAOS **13**, xcvii) vergleichen, sowie Delitzschs *Sum.-akk.-hettit. Vokabularfragmente* (Berlin 1914) S. 36.

[1] Die Vaskonen (d. h. *Basken*; span. *Vasconia* = Baskenland) waren ein spanischer Stamm, der um 580 die Pyrenäen überschritt und sich in *Aquitania tertia* (oder *Novempopulana*) festsetzte. Im 7. Jahrh. wurde diese Provinz dann *Vasconia* (Wasconia) genannt.

[2] Hauptstadt des Departements *Hautes-Alpes*, südöstlich von Grenoble. Von *Gap* ist *Gavotte* abgeleitet.

[3] Gegründet von Augustus um 14 v. Chr.

[4] Vgl. Delitzschs *Sum. Glossar*, S. 40; *Sum. Sprachlehre*, S. 113.

Ergänzungen zu den Inschriften des Urukagink[1].

Von Wilhelm Förtsch.

Urukagina, der Fürst von Lagaš, wird so ziemlich allgemein als religiöser Reformator betrachtet. Wieweit diese Ansicht zu Recht besteht, ist nicht so einfach zu sagen; nur die genaueste kritische Untersuchung alles diesbezüglichen Inschriftenmaterials kann darüber bis zu einem gewissen Grade Aufschluss geben. Lediglich auf Grund der historischen Inschriften religionsgeschichtliche Hypothesen zu konstruieren, ist sicherlich verfehlt. Bereits in meinen „Göttergruppen in den altbabylonischen Königsinschriften (Kirchhain N.-L. 1912)" S. 8f. habe ich auf einige einschlägige Tatsachen hingewiesen. So findet sich beispielsweise einerseits Nin-šubur, der Schutzgott Urukaginas, noch nicht in den historischen Inschriften der Ur-eš̬anna-Dynastie und anderseits kommt Dun-AMAŠ + PA, der Schutzgott der Fürsten aus der Ur-eš̬anna-Dynastie, in den historischen Inschriften des Urukagina nicht mehr vor. In den Opferlisten dagegen findet sich dieser Unterschied nicht; denn hier wird sowohl Dun-AMAŠ + PA während der Regierungszeit des Urukagina als auch Nin-šubur zur Zeit der Ur-eš̬anna-Dynastie angeführt. Nebenbei sei darauf hingewiesen, wie ungemein wichtig und notwendig eine möglichst umfassende Bearbeitung der zahlreichen Wirtschaftstexte aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina wäre.

Die historischen Inschriften des Urukagina sind aber ihrerseits häufig recht fragmentarisch. Thureau-Dangin ist es allerdings gelungen, vieles zu restituieren; trotzdem bleiben noch gar manche Lücken. Für einige davon soll im folgenden der Text, soweit es vorläufig möglich, wiederhergestellt werden.

Bruchstück eines Backsteins. Zwischen 4,7 und 5,1 : [nam-ti(l)-la-ni-šú] „für sein Leben".

[1] Diesen Artikel hatte ich bereits im Mai 1913 der Redaktion zugeschickt. Zur Beseitigung einiger kleiner Versehen verlangte ich ihn alsbald zurück, konnte aber erst jetzt (April 1914) dazu kommen, denselben wieder einzusenden.

Türangelstein. Nach Thureau-Dangin[1] fehlen zwischen 9 und 12 etwa 2 Fächer, zwischen 12 und 16 etwa 3 Fächer und zwischen 16 und 20 ebenfalls etwa 3 Fächer[2]. Diese Vermutung ist richtig. Die Lücken sind nämlich folgendermassen zu ergänzen: ^{10} [é-^{dingir}ba-ú] ^{11}[mu-dū] ^{12} [^{dingir}g]ál-alim-ma-ra ^{13} [é-me-huš-gal-an-ki] ^{14} [mu-na-dú] ^{15} [^{dingir} dun-ša(g)-ga-na-ra] ^{16}[ki-KU-akkil-lí]-ni ^{17}[mu-na-du] ^{18}[^{dingir} lama-šá(g)-ga] ^{19}[giš-ŠI-tab-ba-ni é-ni] ^{20}mu-na-dū „er erbaute den Tempel der Ba-ú; für Gál-alim erbaute er das é-me-ḫuš-gal-an-ki; für Dun-ša(g)-ga-na erbaute er seine „Wohnung der Klage“; für die gnädige Gottheit Lama erbaute er ihr giš-ŠI-tab-ba, ihren Tempel“. Der Schluss der Inschrift ist vielleicht ähnlich wie Steintafel, was schon Déc. ép. S. XXX[3] und von Radau, EBH S. 52 A. 43[4] vermutet worden ist.

Zu Zeile 12 vgl. auch noch EBH S. 51 A. 13: „After this line we probably have to supply, according to le Clercq, col. III. 3: E-me-gal-kiš (or better ĝuš?)-an-ki.“

Kegel A. Nach Thureau-Dangin wäre noch am Schluss der 1. und am Anfang der 2. Reihe je eine Lücke. Text kann indes nur an einer der beiden Stellen abgebrochen sein; es ist zwischen 1,11 und 2,1 zu ergänzen: [^{dingir}gál-alim-ma-ra] „für Gál-alim“. Zwischen 2,15 und 3,1 fehlt: [^{dingir}ḫe-gir SAL-ME ki-ág ^{dingir}nin-gir-su-ka-ra é-ni mu-na-dú] „für Ḫe-gir, die geliebte Jungfrau des Nin-gir-su, erbaute er ihren Tempel“. Daran schliesst sich an: 3^{3} [^{dingir}en-lil-la] ^{4}[é]-ad-da [im]-sag-[g]à-ka-ni^{8} mu-na-dū „für En-lil erbaute er sein é-ad-da des im-sag-gà“. Thureau-Dangin, der 3,2: [^{dingir}] nina-da [ ] sag-[g]à-ka-ni liest, hat AD fälschlich für NINA angesehen. Von 3,8 ab gestaltet sich der Text nach Nouvelles Fouilles de Tello S. 213 folgendermassen: 3 ^{8} ka-ba é-[ninnû] ^{9} ni-[dū] ^{10}kun-[ba é]-sira[ra^{ki}-ŠUM] ^{11} ni-[dū] „an seiner Mündung hat er das é-ninnû gebaut, an seinem Ende hat er das é-sirara^{ki}-šum gebaut“. Zur Uebersetzung vgl. Witzel, Verbal-Präformative S. 10 A. 1. Die Ergänzungen von 3,12 ab sind vorläufig noch nicht möglich.

Ovale Platte. 5, 1—7 lässt aus der Erbauung des Tempels é-KAŠ+NINDÀ und der Anlegung des Kanals pà ^{dingir}ŠE-NUN-ŠÚ-GID-KÀŠ-DU schliessen, dass Nin-gir-su gemeint ist. Voraus muss daher gehen einer oder mehrere der Bauten ti-ra-áš, an-ta-sur-ra und é-giš-pú-ra. Auf 5,23 ^{dingir} nin-[gir-su-ka-ra] hat zu folgen [é-ni mu-na-dū]; was sich daran anschliesst, ist nicht sicher zu eruieren[1].

[1] VAB I 1 S. 42.

[2] a. a. O. S. 43 versehentlich „etwa 2 Fächer“.

[3] „Elle aurait sans doute fini par la même formule que la précédente (d. i. Steintafel)“.

[4] „Have probably to be supplied according to le Clercq, col. IV. 10 and col. V“.

[1] Bei Paffrath, „Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (Paderborn 1913)“ S. 10 sind die Gruppen 4, 5 und 7 lückenhaft, da die Ergänzungen fehlen.

maggaru = Mangal.

Von H. H. Figulla.

In OLZ Nr. 4 Sp. 177 habe ich anlässlich der Besprechung von „F. Charles Jean: les lettres de Ḫammurapi à Sin-idinnam“ an der Hand des von Jean unter Nr. 54 behandelten Briefes das Wort *maggaru* als „Schmiedeofen“, „Schmiedeherd“ gedeutet. Heute glaube ich noch eine Stütze für meine Deutung beibringen zu können. Jedermann, der einige Kenntnis vom Orient besitzt, weiss vom Mangal, dem transportablen Kohlenbecken, an dem man sich bei kühler Witterung mehr schlecht als recht wärmt. Von diesem Begriffe „Kohlenbecken“ aus ist nun die Geschichte des Wortes „Mangal“ zu verfolgen. Der Türke schreibt مَنْغَال, der Perser مَنْقَل, während das Wort im Arabischen zu fehlen scheint, wenigstens fehlt es in den Wörterbüchern. Nun soll das türkische Wort aus dem Persischen entlehnt sein; das pers. مَنْقَل = *mangal* kann aber ohne weiteres auf älteres **mangar* zurückgeführt werden, und damit wäre das Urbild auch des babyl. *maggaru* gewonnen. Im Arabischen müsste das Wort als Ableitung von √نجر aufgefasst werden, und diese Wurzel kommt allerdings vor (vgl. Belot 805b—806a; Freitag IV S. 243), sie bedeutet u. a.: être chaud (jour), chauffer (l'eau) avec une pierre rougie au feu (auch die Bedeutungen: souffrir de la soif, نَجَر accès violent de soif sind zu beachten) und مِنْجَرَة = pierre rougie au feu pour chauffer l'eau. Man sieht, dass auch im Arabischen der Zusammenhang des Begriffes „heizen, Hitze“ mit der in Rede stehenden √ngr immer noch unvergessen ist.

Warum bedeutet aber die Bildung فَعَّال dieser Wurzel in fast allen semitischen Sprachen den „Zimmermann“, „Tischler“? Das scheint mir lediglich eine kulturhistorische Frage zu sein, die am einfachsten ihre Lösung dadurch finden wird, dass man annimmt, es habe von

Anfang kein Unterschied zwischen „Schmied“ und „Zimmermann“ bestanden, erst mit fortschreitender Entwickelung des Handwerks sei eine Arbeitsteilung eingetreten, und damit musste allerdings auch eine Differenzierung der Benennungen Platz greifen. Nun wäre noch zu erörtern, ob sich die Annahme einer solchen Arbeitsteilung auch irgendwie begründen liesse; ich glaube: wohl. Zunächst ist wohl nicht zu bestreiten, dass das Schmiedehandwerk mindestens ebenso primär ist wie das des Tischlers; auch die primitivste Kultur kann des Schmiedes nicht entraten. Haben also die Semiten von Haus aus beide Handwerke getrennt gekannt, dann müssen sie auch einheitliche Benennungen dafür gehabt haben; haben sie einheitliche Bezeichnungen nicht, dann können sie auch die Handwerke nicht gesondert gekannt haben. Das Wort *naggaru* ist allen Semiticis gemeinsam, und bedeutet in den jüngeren Sprachen (Hebr., Aram., Arab. und auch schon im Babyl.) den Tischler; allerdings muss betont werden, dass das Ideogramm für *naggaru* [cuneiform] dasselbe ist, das auch im Ideogramm für *gurgurru* „Kupferschmied, Erzschmied“ [cuneiform] vorkommt, also muss eine enge Beziehung zwischen den beiden letzterwähnten Handwerkern bestehen, und der *naggaru* muss in alter Zeit auch der Schmied gewesen sein. Als im babyl. Kulturkreise die Arbeitsteilung durchgeführt wurde, da erhielt der Schmied eine neue Bezeichnung: *nappâḫu*. Die Wurzel √npḫ ist zwar allen Semit. gemeinsam und bedeutet: „blasen“, spez. „Feuer anfachen“, aber nur im Babyl. ist von ihr die Bezeichnung für den Schmied abgeleitet worden. Im Hebr. heisst der Schmied חָרָשׁ von der √חרש bearbeiten, schmieden (von Metall, aber auch Stein und Holz gebraucht); auch diese Wurzel ist den andern Sprachen bekannt, assyr.-babyl. *erešu* = pflanzen; arab. حرث pflügen; also auch hier nur eine einseitige Entwickelung in der Richtung zur Bedeutung: Schmied. Das Arab. endlich nennt den Schmied حدّاد von √حدّ, wiederum eine gemeinsame Wurzel (hebr. חדד = scharf sein; babyl. vgl. אדר II 1, Delitzsch HWB S. 21; und arab. حدّ (i. u) schärfen (Messer); (i) scharf, spitz sein), von der nur das arab. das Wort für den Schmied abgeleitet hat[1].

Fassen wir also noch einmal zusammen, so sehen wir:

1) die semitischen Sprachen haben für den Tischler, Zimmermann ein gemeinsames Wort, für den Schmied dagegen nicht;

2) das babyl. Ideogramm für *naggaru* und *gurgurru* legt eine Verwandtschaft dieser beiden Handwerke in dem Sinne: „Schmiedekunst“ nahe;

3) eine Alterspriorität des einen Handwerks gegenüber dem andern ist nicht wahrscheinlich.

Auf Grund dieser 3 Punkte ergibt sich von selbst der Schluss, dass sich von dem alten ursemitischen Doppel-Handwerke des *naggaru* (= Zimmer- und Schmiedehandwerk) bei den Einzelstämmen sekundär das eine abgelöst und eine neue Benennung erhalten hat. Der Tischler bezw. Zimmerer hat den alten Namen behalten, daher die Uebereinstimmung in den Einzelsprachen; der Schmied dagegen hat den neuen bekommen, der in den Einzelsprachen naturgemäss divergiert.

Jetzt ist aber auch nicht mehr verwunderlich, weshalb der alte Schmiedeofen (*maggaru*) scheinbar von der Bezeichnung des Tischlers hergeleitet ist, und die Beziehung zum modernen Kohlenbecken, dem Mangal, dürfte evident sein.

Konstantinopel, Mai 1914.

[1] Leider fehlen mir hier in Konstantinopel alle Mittel, um zur Vervollständigung auch noch das Aram. und Aethiop. heranziehen zu können; ich muss deshalb auf diese beiden Sprachen verzichten; das ist auch kein grosser Mangel, da m. W. das Aram. sich vollständig in das oben gezeichnete Bild einfügt.

Zum Bronzetexte des Šilhak-Inšušinak.

Von Georg Hüsing.

Dieser von Scheil unter N. LXXVII behandelte altelam. Text, 9 Kolumnen von je 18 Zeilen enthaltend, ist der einzige längere vollständige Text, den wir bisher haben. Aber wenn auch diesmal von der Unterlage nichts fehlt, so sind doch einzelne Zeichen so verquetscht, dass für die Feststellung des Textes kleine Lücken entstehen, deren Ergänzung gerade darum ihre besonderen Schwierigkeiten hat, weil die Beschädigungen einer Bronzeplatte ganz andere Bilder ergeben als die einer Stein- oder Tonplatte; dazu tritt die oft auffallende Unregelmässigkeit der Zeichenabstände

Um meine Veröffentlichung der umschriebenen Texte etwas zu erleichtern, denen ich doch keine Rechtfertigung meiner Lesung bis ins einzelne beigeben kann, möchte ich hier auf einige Berichtigungen aufmerksam machen, die ich an anderem Orte jetzt nicht würde begründen können.

Kol. I 8 ist das zweite Zeichen ein *iš*, darauf fehlen drei Zeichen, darauf folgt *ra*,

dahinter *pa-hi-ir*. Das erste Zeichen, das Scheil zweifelnd als *ti* las, scheint auf *pe* zu endigen, der Raum davor ist aber für die Annahme eines *ti* zu klein, und es kann kaum ein anderes Zeichen hier stehen als ein *hi*, da eben ein *iš* folgt, also ein *h* ausgeschlossen wäre. Der scheinbare Winkelhaken entsteht dabei aus der Schneidung der beiden konvergenten Keile, deren unterer wohl ein wenig verdrückt ist. Die Reste des dritten Zeichens stimmen zu *hu*, das man hinter *hi-iš* erwartet, und die beiden noch fehlenden sind dann *lu-ur*, — auch von *lu* scheinen die Spuren der Keile noch erkennbar, von *ur* vielleicht der untere Wagrechte — und die Zeile lautet *hi-iš hu lu-ur-ra, pa-hi-ir;* davor *tepti*, dahinter *sunkip-ri*.

Schon Zeile drei und vier schreibt unser Text *lu-ur-ra* statt des sonstigen *lu-ri* oder *li-ri*, und an genau entsprechender Stelle schreiben andere Texte (LII, LIII, LV) *pa-hi-ir hi-iš hu li-ri*. Wenn Inšušinak der *pahir* der Könige, der *„tepti lurra“* von *hiš hu*[1], und nach dem anderen Texte der *pahir liri* von *hiš hu* sein kann, dann drückt *hiš hu* in anderer Form das Gleiche aus wie *sunkip*, also wohl „Dynastie“, während wir es bisher in der Bedeutung „Name“ kennen. Es wird also wohl nicht nötig sein, zwei verschiedene Wörter *hiš* anzunehmen, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir doch wahrscheinlich kein arisches Wort haben, das dem elamischen Begriffe genau entspräche. — Ich füge gleich eine hinzugehörende Berichtigung an:

Kol. VI 6 ist nicht *hi-iš ap-hi · e* zu lesen, sondern *hi-iš tu-hi · e* — Zeichen *du* statt des von Scheil gelesenen *ap* ist ganz sicher — und ist zu vergleichen mit Mal-Amir I 22 und II 32, deren berichtigte Lesungen ich in OLZ 1908 Sp. 338/9 gegeben habe. Durch den Bronzetext wird also die Vokabel *tuhi* auch als altelamisch belegt. Die Stelle, die ich bereits 1910 im Memnon (IV S. 15) besprochen habe, lautet also:

Tetin ak hiš · umeni ak hiš, appa aha talluha, akka mel-ka-n · ak suku-n · ra ak hiš tuhi · e aha r · ta · talu-n-ra, Inšušinak ir · sira ani uččun, hutta + hali · e nappip · e ani tun-pi lahti-n-ra, ani pe · ple-n.

M.-A. I 22: Calm · ume mil · ka-ša, hiš · e ani pitte-n-ra, lahte-ša tuhi · e ani hutta-n-ra.

M.-A. II 32: Akka čalm-ume mil · ka-man-ra, ⋈ · umi pi-ptu-ša, hiš tuhi · e ani pitte-ma-n-ra, uttu-x, appa čahta-ha [ani] laha-ma-n-ra.

Was ist nun *tuhi?* Man kann in der ersten und dritten Stelle wohl konstruieren „das *hiš* seines *tuhi*“, denn hinter *e* bleibt das *me* weg, aber in der zweiten Stelle steht deutlich *tuhi* neben *hiš;* es ist also zu lesen *hiš + tuhi · e* wie *hutta + hali · e*, d. h. es steht für *„hiš · e ak tuhi-e“* seinen Namen und sein *tuhi*. Nach dem Bronzetexte kann man sein *tuhi* „schreiben“, nach M.-A. I kann man es „machen, ausüben“, wie man *sunkime* „machen“ kann; nach M.-A II kann man es „*pitte*-machen“, wie nach M.-A. I das *hiš*.

Hinter dem Namen steht in unseren Texten gewöhnlich der Name des Vaters, dahinter aber stets die Titulatur, die Würde, und diese kann man niederschreiben und ausüben. Ich wüsste nicht, was *tuhi* sonst bedeuten könnte. Prüfen wir nach, was *pitte* bedeuten möge. Im neuelamischen Texte N. LVIII findet es sich zweimal (Z. 15ff.) *ka-raš-MEŠ · u-mi Tah-hi-ri pi-it-te-iš a-ak* .... *li* [nap] *Ru-hu-ra-ter na-pir-u-ri ša-ra-at pi-it* ....

Hier hat also ein gewisser Tahhiri das Feldlager des Königs (Atta-hamiti-Insušnak *pitte*-gemacht? und ein zweites Objekt wäre das (unbekannte) *šarat*. Das könnte aber eine Verbalform der 2. Pers. sein und sich auf *Ruhurater napiruri* beziehen (als auf sein Subjekt), und dann dürfte die ganze Phrase wohl einer jener schwülstigen neuen Ortsnamen sein, wie sie in der bekannten Stele des Šutruk-Nahhunte I (N. LXX) auftreten, 2 B. Z. 23, wo — in altelamischem Texte — wieder ein *pitte-š* folgt: hier kann es kaum etwas anderes bedeuten als „benennen“. Und den Stempel drückt wohl ein Sätzchen der neuel. Šutruru-Stele (I 24 ff.) darauf: *ha-al-MEŠ, appa Ar(?)-manna pitte-ka*, was doch wohl nur heissen kann „das Land, welches Armanna (Hulmanna?) genannt ist“. Im neuelam. Texte N. LXXXIV, einem Backsteine des Šutruk-Nahhunte II, Z. 4ff. finden wir: *Sukir Hutelutuš-Insušnak, sukir Šilhna-hamru-Lakamar, sukir Hupanimmena, man III sukip sir · ma PU pitte-na* und weiter ein *kukunnum pitte-na sari paha-h*. Ich kann beide Stellen nicht ganz übersetzen, *sir-ma* heisst vielleicht „in Wahrheit“, dahinter scheint wirklich das *pu*-Zeichen zu stehen — aber, sollte nicht auch hier die Bedeutung „(be)nennen“ passen? So gut wie zu *hiš* und *tuhi*, wenn letzteres = Würden? Bedeutet also $\sqrt{pitte}$ „nennen“, dann gibt Šutruk-Nahhunte I in seiner schon mehrmals in dieser Zeitschrift behandelten Stele (vgl. zuletzt OLZ 1911 Sp. 393 ff.; bei Scheil als N. LXX, in meiner Sammlung N. 28) an, dass Sime-palar-huppak eine Stadt *Ulpuhši-ike-palapmema* genannt hat, Pahir iššan aber ihr einen anderen Namen gab — weiter will

[1] oder ist *hiš hulu-rra, huli-ri* zu lesen?

ich hier auf diese Stelle nicht eingehen, da die Ergänzungen noch zu unsicher sind. Im Texte des Humbanumena aber ist dann *sijan Purkime·ruruk pittemma* der „Purkime·ruruk heissende Tempel", also *pitte* bedeutet nicht nur „nennen", sondern auch „heissen" — es gibt ja kein Passivum, und *imma*, später *inne*, ist nur die „sächliche Adjektivform".

In Kol. II 6 glaube ich eher *si-ep-pa-h-ši* zu erkennen statt der in Z. 13 nachfolgenden iterierten Form *si-is-pa-h*, die sich auf die Tätigkeit des Šilhah-Inšušinak bezieht. Dagegen dürfte in Kol. V 1, wo scheinbar *par-un-ra-at-ne* steht, eine iterierte Form *nu-un-ra-at-ne* (von $\sqrt{}$*nura* vorliegen. Scheils Ergänzung des *par* zu einem *pa* wird zwar durch den Raum nahe gelegt, ergibt aber eine unmögliche Form, und mein früherer Versuch, *pa-ar-ra-at-ne* zu lesen, ist mir unwahrscheinlich geworden, da das zweite Zeichen doch eher ein *un* zu sein scheint.

In Kol. IV 3 würde man ein *ša-al-hu-pa-h* erwarten, da eine 1. Pers. sing. gefordert wird, und *šal·hupa* würde ein Synonym von *kulla* (= bitten) sein. Ich glaube eher *ša-al-hu-pa-an-ka* lesen zu sollen, das ja auch eine 1. Pers. sing. ist. Die undeutlichen Zeichen davor dürften kaum anders zu lesen sein als *mah-tu nu-un*.

Auf andere zweifellose Verlesungen bei Scheil, wie sein *su-uk* in Kol. VII 6, wo deutlich *su-kir* steht, will ich hier ebensowenig eingehen wie auf die noch immer zahlreichen Stellen, für die eine überzeugende Lesung noch nicht gegeben werden kann. Besondere Schwierigkeit macht oft die Frage, ob in einer Lücke noch ein weiteres Zeichen stand, so besonders in Kol. VI Zeile 3 und 7.

In meiner Sammlung bringe ich den Text in Umschrift unter N. 45.

Besprechungen.

Bruno Meissner: Grundzüge der altbabylonischen Plastik. Mit 117 Abb. Der Alte Orient. 15. Jahrgang. Heft 1/2. 64 S. gr. 8°. M. 1,20. Leipzig, Hinrichs. Bespr. v. W. Reimpell, Berlin.

Weihnachten erschien bei B. Cassirer das Buch von H. Fechheimer: „Die Plastik der Aegypter"; die erste Auflage war nach acht Wochen vergriffen (die zweite ist soeben erschienen). Es beurteilt im Gegensatz zu der archäologischen Methode die alte Kunst nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Bei Künstlern wie Dürer, Renoir, Cézanne forscht die Verfasserin nach, wie ein Kunstwerk entsteht, nach welchen Gesetzen der Künstler schafft; das Historische und Archäologische ist Beiwerk und kommt erst in zweiter Linie. Eine babylonische Plastik müsste in der Art dieser „Plastik der Aegypter" geschrieben sein.

Meissner konnte, als er sein Buch schrieb, diese ebenso neue wie notwendige Problemstellung und ihre meisterhafte Lösung für die ägyptische Plastik noch nicht bekannt sein. So darf ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sich hiervon bei ihm nichts findet. Entdecken konnte sie eben nur jemand, der von den Problemen der neueren und neuesten Kunst her an die antike herantrat. — Meissner hat das Verhältnis der Kunst der Blütezeit Akkads zur archaischen Kunst gut herausgearbeitet; die Entwicklung in der Folgezeit hätte sich vielleicht noch klarer darstellen lassen.

Einige Kleinigkeiten seien ferner erwähnt, die sich leicht abstellen liessen: S. 3: kann man die schweren und sicher sehr kostbaren Kupferfiguren als „Volkskunst" bezeichnen? — Die Reiteridole (Abb. 2) sind ganz jung; alte Darstellungen eines Reiters sind meines Wissens nicht bekannt. — Die nackte Göttin kommt schon in sehr früher Zeit vor; es empfiehlt sich nicht, gerade einen der jüngsten Typen (Abb. 3) für eine Darstellung der „altbabyl." Plastik zu wählen. — Die „Blauschen Denkmäler" (vgl. Abb. 10f.) sind Fälschungen; sie sind auch im Schaukasten des Britischen Museums als solche gekennzeichnet. — Die Erklärung des Familienbildes König Urninas (Abb. 15) scheint mir nicht ganz richtig. Die Inschrift der unteren Reihe spricht von einer Handelsexpedition, vor dem König steht ein Beamter; vermutlich hat er mit dieser etwas zu tun. Der Künstler hat hier ein anderes „Thema" dargestellt wie in der oberen Reihe, nicht, wie Meissner meint, den König nach der dort dargestellten Tempelgrundsteinlegung. Der Kronprinz Akurgal trägt nicht „vielleicht" (S. 12), sondern sicher aufgebundenes Haar. — Der Gott der Nippurtafel Abb. 17 (vgl. S. 14) trägt nicht den Mantel, sondern den Rock. — Abb. 24, König Esar von Adab, ist ebenso wie die Abb. in Banks „Bismya", unzureichend; bei einer Neuauflage muss die gute Photographie des osmanischen Museums zugrunde gelegt werden. Uebrigens ist die Statue, wie schon aus der Kleidung hervorgeht, älter als Abb. 22 (vgl. auch Hommel OLZ XVI (1913) Sp. 349f.). — Das Berliner Vasen-Bruchstück (S. 24) stellt nicht einen Löwen, sondern einen Panther im Kampf mit einer Schlange dar. — Die Statuette mit der Inschrift König Lugalkisalsis (S. 24) halte ich für eine Gottheit, da auf der Schulter das Gotteszeichen erhalten ist (der Name selbst ist abgebrochen); allerdings scheint die Inschrift für die Deutung auf den König zu sprechen. — Der Kopf von Bismya (Abb. 36; vgl. S. 24)

Soeben beginnt zu erscheinen:

Atlas zur Altaegyptischen Kulturgeschichte

Lichtdrucktafeln

mit kurzem Text erläutert durch

Abbildungen von Originalen aus den Museen in Europa und Kairo

von

WALTER WRESZINSKI

2 Bände in je 10 Lieferungen zu je M. 7.50 Subscriptionspreis

Als im vorigen Jahrhundert die Entdeckung und Hebung der im Niltale seit Jahrtausenden schlummernden Schätze ihren Anfang nahm, stand deren rasche Veröffentlichung im Vordergrunde des Interesses. Das überreich hereinströmende Material wurde in umfangreichen Werken von buntem Inhalt in z. T. geradezu abenteuerlichem Format baldmöglichst publiziert. Nur Einzelne vermochten auch bald es kritisch zu würdigen und zu sichten.

Zur Wissenschaft in strengerem Sinne wurde die Ägyptologie erst in der folgenden Epoche, als man die den Monumenten abgewonnenen Einzelerkenntnisse systematisch verarbeitete und damit die Ära der zuverlässigen neuen Textausgaben begann.

Darüber kam aber die Beachtung der bildlichen Darstellungen zu kurz. Freilich kann man sich nicht darüber wundern, daß die Umriß- und Strichzeichnungen der älteren Publikationen für die ägyptische Kunst nur geringe Aufmerksamkeit geweckt haben. Solange man darauf angewiesen war, die Originale durch Handzeichnung zu kopieren und durch Steindruck zu vervielfältigen, ging fast alles Bildhafte verloren, ferner mußten zu den Subjektivismen der Griffelführung sachliche Mißverständnisse treten, und bei der Umzeichnung vergrößerte sich beides oft noch, zumal dann, wenn, wie häufig, die Zeichnungen vor den Originalen nur angelegt, nicht ausgeführt worden waren.

Zwei Männern ist es aber doch trotz des vielfach inkorrekten und formal nicht genügenden Materials gelungen, für ihre Zeiten vorzügliche Kulturgeschichten des alten Ägypten zu schaffen. Wilkinsons „Manners and customs of the ancient Egyptians" (I. Aufl. London 1837—41) und Adolf Erman's „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" (I. Aufl. Tübingen 1885) sind, jedes in seiner Weise, nicht zu übertreffende Leistungen und beweisen die überragende



Bedeutung ihrer Verfasser. Wilkinson's Werk beruht auf der ausgezeichneten Kenntnis der klassischen Schriftsteller, zahlreicher thebanischer Gräber, sowie einzelner Museen. Bei Erman imponiert die umfassende Verwendung und Ausdeutung des Schriftmaterials. Mit feinem Gefühl für die Entwicklung eines jeden Kulturzweiges hat er auch die damals erreichbaren Darstellungen herangezogen.

Aber auch Erman's Buch liegt doch noch vor dem großen Siegeszuge der Photographie in die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft; betreffs des Quellenmaterials zu kunst- und kulturgeschichtlichen Studien kann man erst seit ganz kurzer Zeit überhaupt von Anfängen, die sich in Parallele mit der Philologenarbeit stellen ließen, reden, trotzdem die wissenschaftliche Photographie nun doch auch schon Jahrzehnte alt ist. Bis heute sind selbst die wichtigsten Zeugnisse der altägyptischen Kultur nur vereinzelt in einwandfreien Reproduktionen allgemein benutzbar gemacht. Die unzähligen Gemälde in den ägyptischen Gräbern bewundert zwar jeder Besucher, aber wer hat dieses alle Ausgrabungen der letzten 40 Jahre übertreffende und für die Kulturgeschichte unschätzbare Material, allein schon aus der thebanischen Nekropole, bisher gehoben und ausgewertet?

Eine neue Kulturgeschichte Ägyptens ist unzweifelhaft an der Zeit; sie muß und kann die Vorzüge der Werke von Erman und Wilkinson mit den Fortschritten der modernen Technik vereinigen. Zunächst gilt es, alles erreichbare Material zusammenzubringen und der allgemeinen Benutzung so zugänglich zu machen, wie es mit den schriftlichen Zeugnissen auf Stein und Papyrus zum größten Teil erreicht ist. Damit würde dann auch die dauernd tragfähige Grundlage für eine Darstellung gegeben sein, die einem Jeden Nachprüfung und Kritik ermöglicht.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der vorliegende Atlas in die Hand zu nehmen. In ihm faßt der Verfasser die Ergebnisse seiner photographischen Expeditionen zusammen Der in der Orientalistischen Literaturzeitung, 13. Jahrgang Nr. 7 beschriebene Beleuchtungsapparat ermöglichte auch in den dunkelsten Grabgewölben zu photographieren wie bei Tageslicht. Alle Tafeln, soweit nicht ausdrücklich etwas anderes vermerkt ist, beruhen auf Dr. Wreszinski's eigenen photographischen Aufnahmen; daheim sind sie dann zusammengesetzt und vergrößert oder verkleinert, nicht aber in sich verändert worden.

Welche Fülle des Lebens in Haus und Hof, beim Gelage und in der Küche, bei der Körperpflege und seiner Schmückung, auf dem Felde und in der Werkstatt, bei Jagd und Musik, bei der Ernte und im Keller, bei Spiel und Sport, beim Bäcker, Fleischer, Bildhauer, Gärtner usw. usw. erwacht zu neuem Dasein für den Kulturgeschichtler, Künstler, Historiker! Von den Wänden der Tempel sind schon seit längerem photographische Aufnahmen in großer Reichhaltigkeit gemacht, deshalb sind Darstellungen religiösen und offiziellen Inhaltes bereits leicht zugänglich und eine Beschränkung in diesem Teilgebiet für den Atlas geradezu geboten. In der Einteilung und Anordnung der Tafeln sollen die verschiedensten Gesichtspunkte berücksichtigt werden, z. B. werden auch Übersichts-Tafeln zum Studium der Wand-Einteilung neben Blättern gegeben werden, die die Betrachtung der feinsten Einzelheiten gestatten.

Zur vollen Ausnutzung des Bilderstoffes sind Erläuterungen unerläßlich. Diese geschehen hier aber nicht nur durch einen die Darstellungen kurz erklärenden Text, sondern, wie bisher wohl noch nirgends geschehen, durch Abbildungen von auf die Gegenwart gekommenen Originalen. Hierdurch dürfte eine ganz außerordentliche Belebung des Stoffes erreicht und das, was der ägyptische Künstler darstellen wollte, am lebendigsten verdeutlicht werden. Tafeln mit einem Dutzend solcher erläuternder Textbilder sind nicht selten. Die Form eines Kleides wird z. B. keine Beschreibung so verdeutlichen, wie die Wiedergabe einer zeitgenössischen Statuette, die dieses Gewand trägt, und ebenso wird jedes Gerät, jedes Schmuckstück usw. am besten durch die Abbildung eines entsprechenden Originals erklärt. Natürlich ist in vielen Fällen es nur möglich, einigermaßen ähnliche Gegenstände zum Vergleich heranzuziehen, denn die Fortuna des Ausgräbers ist launisch und beschenkt ihn oft mit 20 ähnlichen Stücken, mißgönnt



ihm aber das eine, das genau passen würde. Möglichst reichhaltige Literaturangaben weisen den Weg zu näherer Information fürs Ganze, wie für Einzelheiten.

Es dürfte also hier ein Werk auf den Markt kommen von ungewöhnlich vielseitiger kulturgeschichtlicher Reichhaltigkeit.

Die Darstellungen werden sämtlich, also auch die so zahlreichen erläuternden Abbildungen im Text, in feinstem verschiedenfarbigen Lichtdruck gegeben. Die kleinen Feinheiten und Einzelheiten kommen dadurch ungleich wirksamer zur Geltung, als es in Klischees möglich wäre.

20 Tafeln, vielfach zwei- und dreiteilig, also etwa 40 Blatt, bilden eine Lieferung, deren Subscriptionspreis trotz der kostspieligen Herstellungsweise auf nur 7.50 Mark festgesetzt ist.

Ausführliche Register werden die Auswertung des so vielseitigen Inhalts gewährleisten.

Nach Erscheinen der 10. Lieferung bleibt eine Erhöhung des Preises vorbehalten.

Leipzig, im Herbst 1914.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

BESTELL-SCHEIN

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung

(aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig)

1 Wreszinski, Atlas zur Altaegyptischen Kulturgeschichte
2 Bände zu je 10 Lieferungen zum Vorzugs-Subscriptionspreis von je Mark 7.50

1 Probelieferung zur Ansicht

Name, Ort und Datum:

Druck von August Pries in Leipzig.



ist jünger, aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends. — König Naramsin trägt auf dem Siegesdenkmal aus Susa (Abb. 38, 39) nicht nur den „kurzen Schurz“ (S. 27), sondern vor allem darüber einen an der rechten Seite geknoteten Mantel. Bei der Schilderung der Feinde auf der Stele hat Meissner die kühnste Darstellung übersehen: den herabstürzenden Gegner. Unter den Füssen des Königs liegen zwei Tote, nicht einer. — Die „Siegesstele“ aus Tello (Abb. 41) enthält auf ihrer Rückseite nicht Kampfscenen (S. 28), sondern die siegreiche Rückkehr des Heeres und die Tötung des feindlichen Heerführers durch den König. — Abb. 49 ist nicht eine „kleine Kalksteinstatuette“, sondern, soweit ich erinnere, etwa 50 cm hoch; der Mann trägt, wie das Original deutlich zeigt, den Rock und einen Gürtel, dessen Enden, wie üblich, hinten herabhängen. — Abb. 66 ist nicht eine Frau, sondern eine Göttin. — Wenig Beifall dürfte Meissners Vermutung finden, das schöne kleine Relief Abb. 77 stamme aus der Sargonidenzeit. Wir haben kein Beispiel, dass in dieser späten Zeit jemand imstande gewesen wäre, sich so in allen künstlerischen und archäologischen Einzelheiten in die ferne Vergangenheit hineinzuleben, um ein solches Kunstwerk schaffen zu können. Es liegt schier garnichts vom Geiste der assyrischen Kunst darin. — Der Siegelzylinder Abb. 90 ist eine geschickte Pariser Fälschung. — Auf dem Gesetzstein Hammurapis (Abb. 107) „überreicht“ der Gott dem König nicht „Stab und Ring“. Der Gott hält zwei Symbole als Abzeichen in seiner Hand; ein König trägt sie nie, kann sie auch nicht vom Gotte empfangen. — Abb. 108 stellt keine „Schlacht“ dar. Dem Feind ein Ring durch die Lippen gezogen, an einem Band (es ist keine „Lanze“, wie Meissner meint) reisst der König den Kopf des Unglücklichen empor und schlägt ihm den Schädel ein. — Das Terrakottarelief Abb. 111 ist jung.

Trotz dieser vielfachen Wünsche für die zweite Auflage, — die hoffentlich recht bald nötig sein wird —, sei das Heft empfohlen. Es ist das Beste, was wir bisher in dieser Art besitzen. Die zahlreichen Abbildungen auf gutem Papier werden das ihre dazu beitragen, das erwachte Interesse für den alten Orient zu beleben. Der Preis ist so gering, dass auch Studenten es erwerben können. Gerade unter ihnen wünsche ich dem Hefte recht weite Verbreitung.

H. Scholz' Abriss der hebräischen Laut- und Formenlehre. Nach Gesenius-Kautzsch' Grammatik, neubearbeitet von E. Kautzsch. 9. Auflage, umgearbeitet und nach der 28. Auflage der Grammatik revidiert von G. Bergsträsser. V, 37 S. 8°. 2 M. Leipzig, F. C. W. Vogel 1913. Bespr. v. B. **Vandenhoff**, Münster i. W.

Bergstraesser hat den Auftrag übernommen, die Grammatik von Gesenius-Kautzsch neuzubearbeiten, nachdem der bisherige Bearbeiter Kautzsch 1910 gestorben ist. Vor Erledigung dieser grösseren Aufgabe jedoch hat er den Scholzschen Abriss umgearbeitet und zum Gebrauche vieler, bei denen derselbe seit langem eingeführt war, neu herausgegeben. Obschon Bergstraesser bei den notwendigen Verbesserungen unerwartet eingreifen musste, so hat er doch dieses Mal noch keine, seinen wissenschaftlichen und pädagogischen Anschauungen völlig entsprechende Arbeit liefern können, wie er im Vorwort ausdrücklich betont. Er will das Fehlende in einer späteren Auflage nachholen. Allerdings hat er auch jetzt schon manches, was bisher ganz ausgelassen war, in einer Anzahl von §§ hinzugefügt, wozu der nötige Raum durch zahlreiche kleinere Kürzungen und Streichungen gewonnen wurde. — Durch einige Hinweise auf verschiedene Punkte möchte ich die Absicht des Herausgebers, den Abriss zu verbessern, unterstützen. Die Umschreibung des Segol durch ä will mir nicht so gut gefallen (wie die bisher übliche durch ĕ oder ė. S. 2 § 2 3c), ist „sehr häufig“ besser zu streichen. Denn das Ḳameṣ der ersten Silbe der beiden Plurale ḳodašîm und šorašîm wird immer wie o gesprochen, wenn auch an manchen Stellen statt des Ḳameṣ ḥaṭûf das Zeichen Ḥatef ḳameṣ steht (s. Gramm. § 9v). S. 3 Z. 7 füge hinzu: (Manche nehmen in diesem Falle ein Šewa mobile an, lesen also ḳaṭalte (atte.). S. 5 § 10, 11 „oder es findet sogen. virtuelle Verdoppelung statt, d. h. dieselbe wird nicht durch Dag. f. im Laryngal bezeichnet, obschon die vorhergehende Silbe kurz bleibt.“ S. 5 § 13, 1. Offene Silben mit kurzen Vokalen bezeichnet man besser als geöffnete, insofern die einsilbige Stammform durch Einführung des Hülfsvokals nach dem zweiten Radikal zweisilbig und so die erste Silbe eine offene geworden ist. S. 8 § 14, 3 b) Anm. l. „Ursprüngliches a der Paen. wird meist zu i verdünnt, z. B. dabar, ... dagegen kanaf, kanfe.. (Flügel). Die Regeln § 14, 4 a-c sind rein mechanische Regeln, die wohl dem Gedächtnis dienen mögen, aber gar kein Bild von der Entstehung dieser Formen geben (vgl. Theol. Revue 8 (1909) Sp. 268), auch sollten die in der Sprache nicht vorkommenden künstlichen Formen hier, § 31 (S. 16), § 35, 5 (S. 18) und 37a (S. 19) nur in Transskription wiedergegeben sein (vgl. Theol. Revue 9 (1910) Sp. 239f.) S. 9 § 15 b) und c) sind nicht deutlich genug unterschieden. Die Einteilung bei Strack § 14 III ist besser. S. 9

§ 16, 2 füge hinzu: „Auch wenn das Nomen mit מְ oder יְ (ausser vor ה und ע) beginnt, fällt Dag. f. aus." S. 10 § 18, 3 die Anführung eines Falles, wie מַה קּוֹל ist in einem „Abriss" kaum zu erwarten; sie ist nur veranlasst durch den zweitletzten Satz der 80. Uebung des Uebungsbuches von K. Ebenso ist § 22 wohl nur veranlasst durch die Beispiele in der 36. Uebung des erwähnten Buches. Derartige Wörter werden wohl passender Verbaladjektive, als Partizipien genannt und besser beim Nomen behandelt. Mag auch ein Anfänger imstande sein, nach § 19 die in ihre Bestandteile aufgelösten Formen zu bilden, so wird er doch an einem vollständigen Paradigma sich dieselben viel leichter einprägen. S. 13 (§ 23 Nifal 2 a) statt des unregelmässigen Verbums würde hier besser ein regelmässiges genannt, wie קָבַר „begraben", Nif. נִקְבַּר begraben werden. In 1) l.: das Dag. f. im ersten Stammkonsonanten, das durch Assimilation des נ am Schluss der 1. Silbe entstanden ist. S. 14 § 25, 2 auch hier stände an Stelle des unregelmässigen Verbums besser etwa מָלַךְ „König sein" Hif. הִמְלִיךְ „zum Könige machen". § 26 Anm. füge die Bedeutung hinzu, nämlich „befestigt werden, sich stärken" und am Ende „er wird sich betrüben, trauern". Ebenso füge hinzu § 27, 3 „wälzen, rollen", Hithpalp. „sich einherwälzen": כִּלְכֵּל Pass. zu כִּלְכֵּל „mit Lebensmitteln versehen". S. 17 Z. 4 l. בֵּרֵךְ nur in Pausa בֵּרַךְ. In § 31—33 fehlen die bei Strack § 65 m angeführten Formen des Kal und Hifil nach ו consec. § 33 füge die Bedeutung hinzu: שָׁלַח „senden" Pi. dass. פָּתַח „öffnen" Nif. Pass. S. 18 Z. 3 l. נִגַּשׁ „sich nähern". S. 20 § 39,2 l. הֵיטִיב „gut machen, wohl tun". § 40 füge hinzu: „hinbreiten (als Lager)". Auch zu § 41, 1 vermisst man sehr das Paradigma. In 2) S. 21, l: Nur bilden die ע״י Hof., Perf. Kal und Imperf. Hif. ohne Bindevokale. § 43 l. statt des ungebräuchlichen Pi. von מָצָא etwa דִּכָּא „zermalmen". S. 22 § 44, 3 die 1. Plur. Perf. Nif. hat immer î: „niglînu". Die in 6. Ende des 1. Absatzes angeführte Form וַיֵּרָא scheint nicht vorzukommen, sondern nur וַתֵּרָא im Fem. Im 2. Absatz füge hinzu zu עָלָה: „hinaufsteigen" und zum letzten Wort: „er mache offen". S. 26 § 50, 4 l. bezw. ... Vollvokal. S. 25 § 50 Anf. l. „III. Nomina mit wandelb. Vokal nur in der zweiten Silbe, IV — .... nur in der ersten Silbe." So ist die Ordnung auch in § 50, 11—13 und in der Gramm. § 93. S. 28 § 51, I. die בגדכפת als dritter Radikal haben kein Dag. lene. II sagt nichts über die Entstehung dieser Formen aus ṣadaḳa. Ferner ist § 52 bei אָחִיו und § 53, 1 bei אֶחָד, wie vorher § 16,4 beim הֶ des Artikels nicht erklärt, wie das Segol entstanden ist.

Max van Berchem et Edmond Fatio: Voyage en Syrie. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire). I, 1. 2. XVI u. 344 S. u. 3 Karten. Le Caire 1913/14. II, 1. 78 Tafeln. Le Caire, 1914. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Das vorliegende Werk enthält die topographischen und archäologischen Resultate einer im Frühjahr 1895 ausgeführten Reise in Nordsyrien. Der erste Hauptteil S. 1—98 ist der Topographie gewidmet. Kürzere Kapitel enthalten die Darlegung der Grundsätze, die für die Aufnahme des Itinerars bzw. die Konstruktion der Karten geltend waren, die Berechnung der Höhenmessungen und meteorologische Notizen. Dann folgt S. 33—98 das knappe, aber sorgfältige Routier zur Illustration der Karten, die einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den Vorarbeiten bedeuten.

Den weitaus grössten Umfang nimmt die Behandlung der archäologischen Aufnahmen ein. Die Monumente der Architektur sind in der Reihenfolge des Routiers besprochen; und hierbei (also nicht für die nur im Routier erwähnten Oertlichkeiten) ist in weitestem Mass die Literatur beigezogen, sowohl die alten abend- und morgenländischen Quellen als die neueren Reisewerke und Forschungsberichte. In der Vorrede (S. VIII) spricht van Berchem den Grundsatz aus, dem er hier wie in seinen sonstigen Arbeiten folgt: die Texte zu vergleichen mit den Denkmälern und diese beiden Quellen zur gegenseitigen Erläuterung zu benutzen. Das Verzeichnis der hauptsächlichsten beigezogenen Werke S. X—XVI zeigt van Berchems bewunderswert vollständige Beherrschung des Quellenmaterials. Vermisst habe ich aus der arabischen Literatur nur Ḳalḳašandîs Ḍau' al-ṣubḥ (Auszug aus seinem Ṣubḥ al-'a'šâ), gedr. Cairo 1324=1906, das manche wertvolle Notiz zur administrativen Geographie des Mamlûkenreiches enthält[1]. Sind die historischen Exkurse, wie bei van Berchem nicht anders zu erwarten ist, ganz ausgezeichnete Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Syriens, so liegt der Schwerpunkt des Ganzen doch in der Archäologie. Die Verfasser verstehen es, nicht bloss die Entstehung der einzelnen Bauwerke zu analysieren und ihre Ge-

[1] Der S. XIII aufgeführte und oft benutzte von Lanzone herausgegebene „Viaggio in Palestina e Soria di Kaid Ba" scheint von 'Abu 'l-Baḳâ' b. Jaḥjâ b. al-Ǧî'ân (s. Brockelmann II 30) zu stammen, vgl. ZDMG LXIV 694.



schichte oft bis aufs Jahr zu präzisieren, sondern auch aus den Einzelbefunden allgemeingültige Grundsätze zur zeitlichen Bestimmung der Kunstdenkmäler abzuleiten.

Die vorislamischen christlichen Bauten, vor allem die des Ǧebel el-Bâra und der Umgebung von Ḳal'at Sim'ân, sind, da sie inzwischen von Butler eingehend behandelt sind, nur in Photographien mit kurzen Erläuterungen vorgeführt. Sehr dankenswert sind die Bemerkungen über die seltenen arabischen Befestigungsanlagen aus der Zeit vor den Kreuzzügen wie die Zitadelle von Salamijje (S. 168f.) und die von el-Bâra (S. 198—200). Die quadratische Form der ersten, die übrigens auch bei anderen kleinen Festungen vorkommt (vgl. el-Ḳlê'ât, S. 131ff.), legt den Gedanken nahe, dass sie aus einem römischen Kastell erwachsen sei. — In die Frühzeit der arabischen Baukunst führt uns auch eine dem Werk am Schluss angefügte Abhandlung über die grosse Moschee von Baalbek, die den ursprünglichen Moscheetypus relativ gut erhalten und vollkommen ausgeprägt aufweist.

Weitaus der grösste Teil der archäologischen Ausführungen ist aber den Bauten der Kreuzfahrerzeit vorbehalten. Er gibt die wertvollsten Winke über vermeintliche oder wirkliche Unterscheidungsmerkmale arabischer oder fränkischer Herkunft. Vor allem weist van Berchem darauf hin, dass weder die Grösse der Quader (S. 191), noch der Randschlag (S. 187, Anm. 4; 209, Anm. 2; 282) ein sicheres Anzeichen fränkischen Ursprungs sind. Sie finden sich unterschiedslos bei arabischen wie fränkischen Denkmälern. Andererseits weist der Abschluss des Spitzbogens durch einen beiden Sehnen gemeinsamen Schlussstein nicht notwendig auf orientalische Baumeister (S. 147; 148, Anm. 1; 271, Anm. 1; 282), während sich dagegen die Fuge im Scheitel des Spitzbogens nur bei Kreuzfahrerbauten findet (S. 321, Anm. 2). Charakteristisch für die arabische Bauweise ist die Verwendung von Säulenschäften oder -Trommeln im Verband des Mauerwerks (S. 106f.; 282). Sehr wichtig für die Beurteilung gewisser arabischer Bauinschriften ist der Nachweis, dass diese oft nicht sowohl als Urkunden einer Bautätigkeit als vielmehr als Besitztitel gemeint sind (S. 186) und ihrem Ursprung nach wohl ebenso wie Skulpturen von Schlangen und Raubtieren an Portalen und Heiligengräber an Festungseingängen mit weit verbreiteten Vorstellungen von magischen Kräften zusammenhängen (S. 215f.). Von wichtigen Einzelpunkten der syrischen Architekturgeschichte seien hier nur noch genannt van Berchems Feststellung einer typisch arabischen Form der Breteschen (S. 143ff.; 209ff.), die Ausführungen über arabische Steinmetzzeichen (S. 216ff.), endlich die über *ḫazne* oder *bait al-mâl* genannten Kuppelbauten in den Höfen syrischer Moscheen (S. 174ff.).

Wir lassen nun eine kurze Uebersicht über die Reiseroute der Verfasser folgen, die uns zugleich zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben wird.

Das Routier beginnt bei der neuen Brücke über den Nahr el-Kelb nördlich von Beirût und folgt zunächst nordwärts im ganzen der Meeresküste. Der Weg gibt van Berchem Anlass zur historisch-archäologischen Besprechung mittelalterlicher Brückenbauten (S. 99ff.). Südlich von Ǧebeil wird ein Wacht- oder Signalturm Burǧ Muḥêš beschrieben (S. 104), der aus der Kreuzfahrerzeit stammen soll. Ist die Abb. 32 im Text jedoch richtig, so verraten die Schlüsselscharten, die, wie van Berchem, S. 114, Anm. 1 selbst betont, die Verwendung von Feuerwaffen voraussetzen, zum mindesten späteren Umbau.

Ueber Ǧebeil (S. 105—113), Batrûn und ein kleines gut erhaltenes, aber mit den historischen Texten nicht identifizierbares Kastell el-Museiliḥa (S. 113—116) wird Ṭarâbulus (S. 116—130) erreicht. Jenseits von Tripolis, etwa bei dem quadratischen Kastell el-Ḳlê'ât (S. 131—135)[1] bogen die Reisenden landeinwärts ab. Der weitere Verlauf des Routiers kann zur Aufhellung des im 14. und 15. Jahrhunderts begangenen Strassenzugs von Damaskus nach Tripolis beitragen. Die Strassenverzeichnisse in 'Omarî's *Ta'rîf* (S. 194, Z. 9) und Ḫalîl al-Ẓâhirî's *Zubda* (ed. Ravaisse, S. 120, Z. 6f.)[2] erwähnen zwischen Ḳadas am See von Ḥimṣ und 'Arḳâ die Stationen اقمار (Ḫalîl, Ravaisse: اقمر; Ḫalîl, cod. Oxon. und 'Omarî: اقمار) und الشعرا (so 'Omarî) bzw. العشراء (so Ḫalîl). Das zweite ist offenbar das von van Berchem, S. 41 in der Ferne gesehene Dorf „el-Cha'ra", während sich der erste Name in dem S. 46 erwähnten „Nahr el-Qamar" erhalten haben dürfte.

Ein Abstecher unterwegs hatte die Verfasser nach der Perle der fränkischen Burgen in Syrien, Ḥiṣn el-'Akrâd, gebracht, dessen jetziger Zustand mit dem zur Zeit von Reys Besuch verglichen und aus dessen Architektur,

---

[1] Der Platz wird in den Chroniken selten genannt. Die Berliner Handschrift von 'Omarî's *Ta'rîf* fügt indes hinter Z. 10 von S. 182 des Druckes bei: وعرقا والقليعة وصافيتا, wo der Kontext die Identität des zweitgenannten Ortes mit unserem el-Ḳlê'ât sogut wie sicher macht.

[2] Vgl. hierzu meine Diss. „Die geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien in Ḫalîl aẓ-Ẓâhirîs Zubdat kašf al-mamâlik". S. 80.

abgesehen von Restaurationen unter Baibars und Ḳalâwûn, auf zwei Haupt-Bauperioden Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts geschlossen wird (S. 135—164).

Ḥimṣ (S. 164—166) wird nur kurz berührt mit Rücksicht auf die eingehende Bearbeitung, die wir von Sobernheim zu erwarten haben. Auch die Frage, ob die Legende von der gemeinsamen Benutzung der alten Johanniskirche durch Muslime und Christen nach der arabischen Eroberung hier mehr historischen Kern hat als bei ihrer Zwillingsschwester in Damaskus, bleibt unerörtert.

Von Ḥimṣ wandten sich die Reisenden nach Nordosten über das ursprüngliche römische Kastell el-Mušrife nach Salamijje [s. o.] (S. 167—171), um dann in nordwestlicher Richtung über das von den Ejjubiden im Beginn des 13. Jahrhunderts gebaute Schloss Šumaimis (S. 171—173) nach Ḥamâ (S. 173—177) zu gelangen, das wohl aus ähnlichen Gründen wie Ḥimṣ sehr kurz wegkommt.

Ueber die arabischen Burgen Šaizar (S. 177—188) und Ḳalʿat el-Mudîḳ (S. 188—194) und das altchristliche Ruinengebiet des Ǧebel el-Bâra wird Maʿarrat el-Nuʿmân (S. 201—203) erreicht und weiterhin über Sermîn und Ḫân Ṭûmân, das übrigens, da schon bei Ḫalîl el-Ẓâhirî, Zubda, S. 117, Z. 13 erwähnt[1], über 1500 zurückreichen muss, Ḥaleb (S. 207—221). Von hier biegt die Reiseroute nach Westen um über Ḳalʿat Simʿân nach dem in der Hauptsache wohl wie Ḳalʿat el-Mudîḳ auf den Ejjubiden von Ḥaleb, al-Ẓâhir Ghâzî (1186—1216), zurückgehenden Schloss Ḥârim[2] (S. 229—238). Die Orontesbrücke Ǧisr el-Ḥadîd gibt vor allem zu einer Erörterung ihrer Namen Anlass (S. 238f.); und nach wenigen Worten über Anṭâkija wendet sich van Berchem zur Untersuchung des vor allem in seinen Türmen fränkischen Ursprung verratenden Schlosses Ḳalʿat el-Zau (S. 241—251), in dem schon Martin Hartmann das el-Ḳuṣair der Chroniken erkannt hat. Alteingewurzelten Verwirrungen machen die Verfasser ein Ende mit der Erforschung des Doppelschlosses el-Šughr wa Bekâs (S. 251—260); dagegen scheint es mir, mag auch die Gleichsetzung der Brücke von Kašfahân mit Ǧisr el-Šughr fraglich sein, schwer angängig, Tell und Ǧisr Kašfahân in so unmittelbarer Nähe von el-Šughr wa Bekâs, also auch nicht am Orontes, zu suchen (S. 260—264)[3].

Der nächste Punkt der Route, der eingehend besprochen wird, ist das Kastell Ṣahjûn, an dem Reste von opus reticulatum eine byzantinische Bauschicht erkennen lassen, das aber im ganzen als das beste Beispiel einer fränkischen Feudalburg aus dem 12. Jahrhundert gelten kann (S. 267—283). Von Ṣahjûn wird über Ḳalʿat el-Mehêlbe = Balâṭunus (S. 283—288) wieder die Küste erreicht. Nachdem Lâdhiḳijje, Ǧebele (Heiligtum des 'Ibrâhîm b. Edhem) und Bânijâs nur in einigen Einzelheiten besprochen sind, geht die archäologische Untersuchung weiter zu der Kreuzfahrerburg el-Marḳab, deren Ruinen, abgesehen von späteren Renovationen zwei Bauperioden, einmal in der Feudalzeit im 12. Jahrhundert und dann in der Hospitaliter-Epoche (vor 1212), verraten (S. 292—320). Während der Rückreise längs der Küste gibt noch Ṭarṭûs mit seiner aus der Zeit nach Saladin datierenden Mauer und Zitadelle und seiner ebenfalls damals wohl nach älterem Plan neu aufgebauten Marienkirche zur eingehenden Untersuchung Anlass (S. 320 bis 334). Die Photographien der antiken Reste von ʿAmrît werden nur ganz kurz erläutert. Die oben erwähnten Ausführungen über die Moschee von Baalbek schliessen den ersten Band ab.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist glänzend zu nennen. Die Wiedergabe der Photographien, die Band II, Heft 1 ausmachen, ist vortrefflich. Das ausgezeichnete Buch, von dem nur noch die Indices auszustehen scheinen, bedeutet eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntnis des heutigen und des mittelalterlichen Syrien.

Dr. Hermann Thorning: Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens auf Grund von Basṭ Madad et-Taufîq (Türkische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Jakob u. Dr. Rudolf Tschudi. 16. Band.) VII, 288 S. 8⁰. M. 10—. Berlin, Mayer & Müller, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Das Basṭ Madad et-Taufîq oder, wie es mit seinem ganzen Titel zu Deutsch heisst, „Die Ausbreitung der Hilfe des Erfolges über das auf die Ordensregeln Bezügliche“ ist ein arabischer Traktat über die Brüderschaft Futuwwa, eine Genossenschaft, die, auf religiös-muhammedanischer, immerhin verhältnismässig freier Grundlage organisiert, namentlich im Mittel- und Hand-

---

[1] ed. Ravaisse: خان تومان; cod. Oxon. خان طومان

[2] Zu Anm. 4 von S. 237 vgl. Ḳalḳašandî (s. o.), S. 295.

[3] Schon dass Tell Kašfahân ein Schloss ist, spricht gegen die Lage ganz dicht bei der Doppelburg; vgl. Ibn Šiḥna, ed. Beirût 1909, S. 177, Z. 8. Vor allem aber scheint die Stelle ebd. S. 177, Z. 10:
وحصن ازرقال [Ibn Šaddâd, cod. London: ازرفان]
والان ازرقان مقابل تل كشفان وبينهم العاصى
vorauszusetzen, dass Kašfahân am Orontes liegt. — Zu ازرغان, wohl richtiger ازرغان vgl. M Hartmann, Liwa Haleb, S. 70, Nr. 35 u. 39.

werkerstande die Prinzipien der Ehrbarkeit in einer den Ideen unserer mittelalterlichen Gesellenverbände ähnlichen Art zu beleben und zu pflegen suchte. Die Einrichtung der futuwwa ist zuerst um 1180 n. Chr. nachweisbar. Die älteste Spezialhandschrift, die wir über die Institution, soweit bekannt, besitzen (in Tübingen, datiert aus dem Jahre 1440, die älteste datierte Handschrift über die „Ausbreitung der Hilfe des Erfolges" aus dem Jahre 1654. Die futuwwa-Bücher scheinen in ihrer heutigen Gestalt auf das ʿIrâq zurückzugehen und sind für die Geschichte der Handwerkerorganisation im Islâm von grösster Wichtigkeit, nicht minder für die Geschichte der religiösen Derwischorden, deren Zeremonien, besonders die der Aufnahme in den Orden, entsprechenden Gewohnheiten der futuwwa manchmal zum Verwechseln ähnlich sind. Thorning hat die literarischen Zusammenhänge zwischen futuwwa, Handwerkerorganisationen und Derwischorden des Näheren untersucht und vor allem einer vergleichenden Darstellung der oft schwer verständlichen Zeremonien seine Aufmerksamkeit gewidmet. Freilich gar manches bleibt bei der schweren Zugänglichkeit der vielfach noch ungedruckten Quellen unklar, so die Entstehung und Geschichte der futuwwa selbst sowie die der Handwerkerorganisation im Islām, auch die verschiedenen Formen, welche die futuwwa-Gewohnheiten bei den einzelnen religiösen Orden angenommen haben. Vor allem läge auch viel an einer Einbeziehung Persiens in den Kreis der bisher meist auf das ʿIrâq, Syrien, Aegypten und das osmanisch-türkische Sprachgebiet beschränkt gebliebenen Untersuchungen. Thorning, der durch die gründliche Schule Georg Jacobs gegangen ist, darf sich auf jeden Fall rühmen, auf einem sehr schwierigen Felde bahnbrechende Arbeit geleistet und künftigen Forschern neue Wege gewiesen zu haben. — S. 34, Z. 2 ist zweimal nicht Mawâlîja sondern Mawâlijâ zu lesen. Für diese Versgattung ist übrigens auch Hermann Gies: Ein Beitrag zur Kenntnis sieben neuerer arabischer Versarten, Leipziger Inauguraldissertation 1879, S. 38—52 zu vergleichen, wo weitere Literatur zu finden ist. — Die Benennung Muḥammed el-'Anṣârî (S. 72) ist wohl nicht dahin zu deuten, dass besagter Muḥammed Nachkomme des Prophetengenossen Ejjûb gewesen sei (in diesem Falle sagt man el-Ejjûbî el-Anṣârî), sondern irgend eines beliebigen der Medinensischen Bundesgenossen (Anṣâr) Muḥammeds.

Theodor Hopfner: Der Tierkult der alten Aegypter nach den griechisch-römischen Berichten und den wichtigeren Denkmälern. Denkschr. Kais. Akad. Wiss. Wien Phil.-hist. Klasse Bd. 57, 2. 201 S. 4°. M. 11.90. Wien, Hölder, 1914. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Hopfner gibt eine sehr fleissige Zusammenstellung aller Stellen bei den griechischen und römischen Autoren, die vom Tierkult der alten Aegypter handeln. Die Notizen sind nach Tierarten eingeteilt und wenn auch nicht übersetzt, was zweifellos erwünscht gewesen wäre, so doch dem Sinne nach wiedergegeben. Eine Uebersicht über die angezogenen Autorenstellen und ein Register erleichtern die Benutzung dieses Teils der Arbeit, der zweifelsohne höchst verdienstlich und dankenswert ist, und dem man dauernde Bedeutung als Nachschlagewerk vindizieren kann.

Leider hat Hopfner es aber damit nicht genug sein lassen, sondern er hat noch altägyptische Quellen zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung herangezogen, und damit hat er sich auf ein Gebiet begeben, auf dem er nicht zu Hause ist. Er kann kein Aegyptisch und vermag deshalb schriftliche Quellen nur so weit zu benutzen, als Uebersetzungen davon vorhanden sind. Der Eingeweihte weiss, was das bedeutet, qualitativ und quantitativ; während Hopfner auf der einen Seite eine Menge Literatur hat unbenützt liegen lassen müssen, hat er andererseits nicht selten ungenügende Uebersetzungen verwendet. — Auch in archäologischer Beziehung ist Hopfner unbefangener, als recht ist, wenn man ein solches Thema behandeln will, und von der ägyptischen Religion kennt er zwar eine Menge Einzelheiten, aber der Geist des Aegyptertums ist ihm aus all den Teilmomenten nicht aufgegangen. Schon den prinzipiellen Unterschied zwischen Götterglauben und Totenkult hat er nirgends betont, und demgemäss auch nicht die Verschiedenheit der Rollen, die die Tiere in beiden spielen, ebenso ist nicht davon die Rede, dass der Tierkult zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalt und verschiedenen Inhalt gehabt haben könnte. — Dabei ist aber gar nicht zu leugnen, dass selbst in diesem Teil sich manche gute Zusammenstellung findet.

Es wäre höchst lohnend für einen Aegyptologen, die Aufgabe, an die sich Hopfner mit nicht zureichenden Mitteln gewagt hat, unter Verwertung des gesamten ungeheuren Materials zu lösen.

H. Junker u. W. Czermak: Kordofântexte im Dialekt von Gebel Dair (Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-Hist. Kl., Bd. 174, Nr. 3). 76 S. gr. 8°. M. 1.70. Wien, A. Hölder, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Eine der wichtigsten Forderungen der Afrikanistik, die Erschliessung der Süddialekte des Nuba, beginnt ihre Erfüllung mit dieser Arbeit. Jene Dialekte, vor allem wegen ihrer Freiheit

von Arabisierung zum historischen Verständnis des Nuba wie der ganzen nilotischen Sprachfamilie und zur Entzifferung der altnubischen Texte von grösstem Wert, waren bis jetzt nur in dürftigen und widersprechenden Vokabularen bekannt; die Kordofannuba galten als zu unbegabt, um mehr von ihnen zu erhalten. Hier erweist sich ein durch Missionare mit einer guten Bildung versehener „Kolfân"mann als ein Schatz für die Linguistik, von dem wir noch viel erwarten dürfen. Die vorliegende Arbeit gibt einige kleine Texte, eine grammatische Skizze und ein doppeltes Wörterverzeichnis, eine sehr nützliche Abschlagszahlung, die uns nur dringend wünschen lässt, dass die erschöpfende Bearbeitung des Dialektes recht bald folgen möge[1].

Gustav Anrich: Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen. Band I: die Texte. Mit Unterstützung der Cunitzstiftung in Straßburg. XVI, 464 S. gr. 8°. M. 18.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. Bespr. v. C. **Fries**, Berlin.

Der durch seine Studien über das antike Mysterienwesen bekannte Verfasser hat mit grosser Mühe die erreichbaren Codices des Nikolaos gesammelt und kollationiert. Ein eigner Zufall wollte, dass gleichzeitig der Erzbischof von Athen, Louis Petit, mit Nikolaos beschäftigt war. Anrich erzählt, er habe sich mit Petit so geeinigt, dass dieser ihm sein Material überliess und sich auf die liturgischen Texte beschränkte. So gelangte Anrich noch in Besitz wertvoller Manuskripte. Betreffs der Editionstechnik bekennt er sich zu Krumbachers Grundsatz, unter Zuhilfenahme der Photographie alle Handschriften zu verwerten oder wenigstens kennen zu lernen. Auch in der Behandlung der Varianten wird Vollständigkeit angestrebt. Eine reiche Fülle von Wundergeschichten wird nun im Urtext mitgeteilt, eingeleitet jedesmal von kurzer deutscher Inhaltsangabe. Als Beispiel folgendes: „Ein heidnischer Afrikaner stellt ein bei einem Einfall in Kalabrien von ihm geraubtes Nikolaosbild in seinem Zollhause als Schutzmittel auf. Von einer Reise heimkehrend und das Haus von Räubern ausgeplündert findend, misshandelt und bedrohte er das Nikolaosbild. Nikolaos erscheint den Dieben und veranlasst sie durch Bedrohung, alles an Ort und Stelle zurückzutragen, worauf der Barbar den Heiligen unter Danksagung um Verzeiung bittet, Christ wird und eine Nikolaoskapelle baut". (S. 339), oder: „In einem Nikolaoskloster bei Konstantinopel lässt ein frommer Mann einen Unbekannten beerdigen, den er tot am Wege gefunden. Später trifft er den Sohn des Verunglückten und weist ihn ins Kloster. Als auf dessen Veranlassung das Grab wieder geöffnet wird, ist es voll Gold, wodurch der Armut des Klosters abgeholfen ist; der vermeintliche Sohn war ein Engel" (S. 383). Ueber das wissenschaftliche, besonders textkritische Verdienst des Werkes ist bei der unendlichen Fülle von Handschriften, die zur Verfügung standen, sehr schwer zu urteilen, doch darf man dem Eindruck höchster Gediegenheit, den schon der Name des Verfassers verbürgt, wohl ohne weiteres trauen. Inhaltlich ist die Gabe neben dem theologischen Interesse für die Profanwissenschaft von Wert, insofern der Uebergang antiker Mythologie in byzantinische Hagiographie hier vielfach beobachtet werden kann, und überhaupt in der Menge bunter, handlungsreicher Legenden ein starker Beisatz von mythologischen Motiven unverkennbar ist. Der zweite Band soll umfängliche Prolegomena und die historisch-kritische Bearbeitung der Nikolaoslegende in extenso bringen.

H. Oldenberg: Buddha, Sein Leben, seine Lehre seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart und Berlin, Cottas Nachf., 1914. Bespr. v. J. v. **Negelein**.

Oldenbergs Werk an dieser Stelle zu empfehlen, sind wir der Mühe überhoben. Es gehört zu den verbreitetsten Büchern der gesamten orientalistischen Literatur; seine Lektüre gilt in manchen Kreisen als Forderung der allgemeinen Bildung. Nahezu ein Menschenalter hindurch hat es sich gegen eine erhebliche Konkurrenz zu behaupten vermocht. Viele tausend Leser haben aus ihm Anregung, Hunderte der Intelligentesten und Bildungsfähigsten Belehrung geschöpft. Jeder Fachmann konnte sich aus ihm bereichern, und hier und da ein jugendlicher Schwärmer durch *dieses* Werk sich verführen lassen, dem Verfasser auf jenem Wege in das romantische Indien zu folgen, — jenem *weiten* Wege, auf dem es viele Steine und wenig Brot gibt.

Die vorliegende sechste Auflage hat mit grosser Sorgfalt und Oldenbergs bekannter Gelehrsamkeit in den Noten das in den letzten Jahren hinzugekommene bibliographische Material vewertet, ohne im Texte als solchem tiefergreifende Veränderungen vorzunehmen, und so ist denn dem Buche das erhalten geblieben, was den meisten seiner Leser so lieb war: die feinsinnige Psychologie in der Ableitung der

---

[1] Bei Einzelheiten ist z. B. die Feststellung besonderer präkakuminaler Dentalen (S. 9, freilich nicht genügend beschrieben) sehr wichtig als eine der vielen neuen Verknüpfungen mit der mittelnilotischen Sprachengruppe. — Die Verwendung des Zeichens n̄ für die palatalisierte Form von ṅ (also ṅ́ nach Reinichs System, ṅ̀ nach dem Standard Alphabet?) wird Verwirrung schaffen, fürchte ich.

zu entwickelnden Gedankenreihen; jene der Jugend- und Lehrkanzelrede eigene Blumigkeit der Sprache; eine unverkennbare, mit der Bemühung, den Anforderungen der sachlichen Objektivität zu genügen, gepaarte Wärme für den zu behandelnden Gegenstand. Die Hinweise auf Griechenland gemahnen noch immer an den jugendlichen Studierenden des klassischen Altertums; ja selbst ein schwacher theologie-freundlicher Nachklang lässt sich vernehmen. — Neu hinzugekommen ist in dem eigentlichen Texte des Buches mancher Satz, der des Verfassers jüngst gewonnene Kenntnis von Indiens Land und Leuten verrät. Mit Pischels gleichnamiger Arbeit setzt sich O. nirgends auseinander. Weder seine Fixierung von Buddhas Todesjahr, noch seine Ableitung der Kausalitätsformel aus den Lehrsätzen des Samkhyāsystems, noch seine Uebersetzung des mettā-Begriffes übernimmt er. So werden von dem Laien wie von dem Fachmann die Arbeiten beider Autoren gelesen und gegeneinander abgewogen werden müssen.

Königsberg i. Pr.

Personalien.

Jakob Barth starb am 24. Oktober zu Berlin im 64. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. 1914:
XXXIX 3. Friedrich E. Ettlinger, zu Beschummeln, Beschuppen.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. 1914:
LXXV. 1. u. 2. *Henry de Castries, les sources inédites de l'histoire du Maroc. 1re série: dynastie saadienne. Archives et biblioth. des Pays-Bas. t. IV (G. Jacqueton).

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913:
7—12. Th. Marcidy, reliefs gréco-perses de la région du Dascylion.

Classical Philology. 1914:
IX 3. W. L. Westermann, apprentice contracts and the apprentice system in Roman Egypt. — *Otto Rossbach, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien (Oldfather). — *Albert T. Clay, personal names from cuneiform inscriptions of the cassite Period (Luckenbill).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:
32. *Johannes Kolmodin, Traditions de Tsazzega et Hazzega (F. Prätorius). — *Ismar Elbogen, der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. (Ludwig Blau.)
33. *The Cambridge Medieval history Vol. 2: the rise of the Saracens and the foundation of the Western Empire (E. Gerland).
34/35. *Fr. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien I. (Br. Meissner). — *Robert Schubert, die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit (U. Kahrstedt). —
36/37. *Aliyyu 'bnu 'l-Hasan 'el Khazrejiyy, the pearl-strings, edited by Shaykh Muhammad 'Asal (C. F. Seybold).
38/39. *Bernhard Wachstein, Katalog der Salo Cohnschen Schenkungen (Ludwig Blau). — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (Bruno Meissner).

Glotta. 1914:
VI 2. P. Wahrmann, Σφελας, σφαλλω (sucht eine griechische Etymologie zu erweisen; vgl. aber dazu Perles, oben Sp. 8. D. R.)

Hermes. 1914:
3. J. Geffcken, die Hirten auf dem Felde. — U. v. Wilamowitz-Möllendorf, der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. — Th. Nöldeke, ΑΓΒΑΤΑΝΑ.

Historische Vierteljahrschrift. 1914.
XVII 1914. *Heinrich Nissen, Orientation, Studien zur Geschichte der Religion 1. 1906, 2. 1907, 3. 1910 (R. v. Scala).

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1914
XXIX 2. E. Weigand, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. — P. Friedländer, die Anfänge der Erdkugelgeographie.

Journal of the R. Anthropol. Inst. of Gr. Brit. und Irel. 1913:
XLIII. July to December. H. H. Johnston, a survey of the Ethnography of Africa and the former racial and tribal migrations in that continent. — C. G. Seligmann, some aspects of the Hamitic problem in the Anglo-Egyptian Sudan. — M. W. Hilton-Simpson, some Arab and Shawia remedies and notes on the trepanning of the skull in Algeria.

Journal of the R. Asiatic Society. 1914:
July. A. Berriedale Keith, the vedic calendar. — K. A. C. Creswell, the history and evolution of the dome in Persia. — *Charles Lyall, the dīwāns of 'Abīd ibn al Abraṣ and 'Āmir ibn at Ṭufail (R. A. N.). — *Rhuvon Guest, the governors and judges of Egypt or kitāb el-'umarā' (elwulāh) wa kitāb el quḍāh of el-kindī (G. Wiet). — *Journal of Egyptian archæology 1914 (F. L.). — *J. H. Moulton, Early Zorastrianism (L. A. Waddell). — *Gertrude Lowthian Bell, palace and mosque at Ukhaidir (K. A. C. Creswell). — *Scheil and Dieulafoy, Esagil (T. G. Pinches). — *Stephen Langdon, babylonien liturgies (T. G. Pinches).

Literarisches Zentralblatt. 1914:
26. *R. Miedema, De heilige Menas (C. M. Kaufmann). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (u.) A. Frhr. v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüd. Gemeinde in Elephantine (G. Herrmann).
27. A. Bertholet, Der Lehrstuhl für Religionsgeschichte. — *S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job (u.) G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (H. Holzinger). — *L. v. Schröder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Grab (H. Hessen). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (F. Zucker).
28. *Σ. B. Κουγέας, 'Ο Καισαρείας 'Αρέθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (O. Stählin).
29. *F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (H. Gressmann). — *M. Wohlrab, Grundriss der neutestamentlichen Psychologie (Fr. Traub). — *J. Charpentier, Desiderativbildungen d. indo-ar. Sprachen (H. Güntert). — *R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text, hrsg. v. Ed. Naville. 5. Bd.: Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien und europ. Museen, bearb. v. W. Wreszinski Ergzgsbd., bearb. v. K. Sethe. 4. Lieferung (G. Möller)
30. *P. Kahle, Masoreten des Ostens (L. Blau).
31. *E. Sellin, zur Einleitung in das A. T. (Alt.). — *Rudolf Kittel, die Psalmen (Ed. König). — *Otto Meltzer, Geschichte der Karthager, 3. Bd. (Erich Baaz). — *A. G. Ellis and Edward Edwards, a descriptive list of the Arabic Manuscripts Brit. Mus. since 1894 (Brockelmann). — *Erich Küster, die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. (?)
31. *E. Böklen, Die „Unglückszahl“ 13 und ihre mythische Bedeutung (K. Latte). — *Agapius Episcopus Mabbugensis, Historia universalis. Ed. L. Cheikho (R. Geyer). — *Tausend und eine Nacht, übers. v. G. Weil, neu hrsg. v. L. Fulda (u.) Die Erzählungen aus den



tausend Nächten und der einen Nacht verdeutscht von C. Th. A. Ritter von Riba (u.) Die köstlichen Nächte aus 1001 Nacht, ausgew. v. W. Scherer (E. Gutmacher).
32. *H. M. Wiener, Wie stehts um den Pentateuch, übersetzt von J. Dahse (u.) *Friedr. Stummer, Die Bedeutung Rich. Simon's für die Pentateuchkritik (J. H.). — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im geonäischen Zeitalter (S. Krauss).
33. *W. W. Baudissin, zur Geschichte der alttest. Religion (J. Hermann). — *Abdur-Rahim, the principles of Muhammadan jurisprudence (F. B.).
34. *Max Burchardt und Max Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen I (Adolf Rusch). — *Indices to the poetical citations in the Kitāb el-Amālī. I. v. F. Krenkow II v. A. A. Bevan (Brockelmann). — *H. Allan Gardiner and Arthur E. P. Weigall a topographical catalogue of the private tombs of Thebes (Günther Röder).
35. *Otto Eiszfeldt, Der Maschal im Alten Testament (J. H.). — *Th. Nöldeke, Untersuchungen zum Achiqar-Roman (Brockelmann). — *M. Maxudianz, Le parler Arménien d'Akn (Jos. Karst).
36. *P. Carolidis, Anubis, Hermes, Michael (Fr. Pf.). — *Ludwig Borchardt, das Grabdenkmal des Königs Saʾhu-reʿ. II. Die Wandbilder (Günther Röder).
37. *Karl Budde, Das Buch Hiob (J. Herrmann). — *Friedrich Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre (Theodor Kluge).
38. *B. Meissner, die Keilschrift (E. Ebeling).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1914:
XXXVI. 3. F. Legge, The Greek worship of Serapis and Isis. — S. Langdon, A fragment of the Hammurapi code. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — W. Riedel, The measure *Gar*.
4. W. T. Pilter, The Amorite personal names in Genesis XIV. II. The names of the Confederates of Abraham at Hebron, and of Melchizedek. — E. Mahler, The Jackal-Gods of ancient Egyptian monuments. — R. C. Thompson, Some notes on a new Hittite inscription found at Carchemish. — P. E. Newberry, Egyptian historical notes.

Records of the Past. 1914:
March-April. A. T. Clay, Inscriptions of Nebuchadnezzar and Naram-Sin. — The Jews in Egypt. — *Budge, The Papyrus of Ani (F. B. Wright). — *Thomsen, Kompendium der palästinensischen Altertumskunde. #

Revue Africaine. 1914:
LVIII. 292. R. Basset, Une nouvelle inscription libyque. — E. Lévy-Provençal, Note sur un fragment de Cursus sénatorial relevé à Constantine. — Icard, Station berbère d'Aïn-Guettar (Maroc). — A. Cour, Note sur une collection d'autographes arabes de l'ancien ministre de France au Maroc, Charles Féraud. — E. Vidal, Notes sur la peinture arabe d'après les fresques de la Tour des Dames dans l'Alhambra de Grenade. — *F. Blanché, Ruines berbères des environs d'Aïn-el-Turk (P. Pallary). — *L. Bertholon & E. Chantre, Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale: Tripolitaine, Tunisie, Algérie I—II (P. Pallary). — *E. Griffini, L'arabo parlato della Libia (R. Basset). — *C. A. Nallino, L'arabo parlato in Egitto (R. Basset). — *Ben Ali Fekar, Leçons d'arabe dialectal marocain (R. Basset). — *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (L. Paysant). — *A. Bel, Aboû-Zakariya Yah'ia Ibn Khaldoûn. Histoire des Beni ʿAbd-el-Wâd, rois de Tlemcen, texte arabe et traduction française (M. Bencheneb).

205. *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons, légendes et chansons populaires de la haute Egypte (J. F.).
206. *L. Bréhier, Nouvelles recherches sur l'histoire de la sculpture byzantine (J. F.). — *C. Lagier, L'Égypte monumentale et pittoresque (J. F.). — *G. Leroux, Lagynos, recherches sur la céramique et l'art ornemental hellénistiques (J. F.).

Revue Bleue. 1914:
17. Janvier. *M. Dieulafoy, Histoire générale de l'art: Espagne et Portugal (J. Lux).
14. Février. *D. Mirande, Le code de Hammourabi et ses origines (J. Lux).

Revue Critique. 1914:
18. *A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis (E. Thomas). — Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. I. P. Koetschau, Origines' Werke 5. Bd. De Principiis; II. J. A. Heikel, Eusebius Werke. 6. Bd. Die Demonstratio Euangelica; III. R. Helm, Eusebius Werke. 7. Bd. Die Chronik des Hieronymus (P. de Labriolle).
20. *G. Perrot, Histoire de l'Art dans l'Antiquité. T. X La Grèce archaïque (S. Reinach). — *Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4 u. 5 (A. Loisy). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; A. Dieterich, Nekyia. Beiträge zur Petrusapokalypse; C. Guignebert, Le Problème de Jésus (A. L.).
21. *C. Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (L. Loisy).
22. *Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth VI. 1913 (J. B. Ch.). — *J. Roujat, Le développement du langage observé chez un enfant bilingue (Th. Sch.).
23. *D. S. Margoliouth, The Kitab al Ansab of ʿAbd al-Karîm ibn Muhammad al-Samʿânî (C. Huart). — *R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Loisy). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume (Loisy). — *E. G. King, The poem of Job; W. W. Cannon, The Song of Songs (Loisy).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. 2. Teil (das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde, herausg. v. G. Hölscher Band I, Heft 3). Leipzig, Hinrichs, 1914. M. —60.
J. Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Sitzgs.-Ber. d. K. A. W. Wien, Phil.-hist. Kl. 170. Bd., 1. Abhdlg.). Wien, Hölder, 1912. M. —82.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914. V, 1.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 12 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Dezember 1914**

Inhalt.

Ein babylonischer Fischereivertrag.

Von Bruno Meissner.

Aehnlich wie in der Landwirtschaft, wo der Besitzer häufig seinen Grund und Boden nicht selbst bewirtschaftete, sondern ihn vielmehr Bauern gegen einen Gewinnanteil überliess, war auch in vielen andern Beschäftigungen der Grossbetrieb eingeführt. So auch in der Fischerei, wo der Besitzer der Fischereigerechtsame das Handwerk nicht selbst ausübt, sondern eigentliche Professionals mit Fischereigeräten ausstattet und sich selbst nur einen Anteil am Fange sichert. Das zeigt uns ein Vertrag aus der Zeit Darius II., der vom 25. Elul des fünften[1] Jahres datiert ist (Clay, University of Pennsylvania, Publ. of the Babyl. Sect. II 1 Nr. 208). Hier lesen wir: *1. ([m]) Ma*(?)*-ki-im-ni-'-an-ni*(?)[2] *mâr*[3] *(m. il) Bêl-ab-uṣur (m) Bi-'-ili-ia mâr . . . a-ḫa . . . . 2. (m) I-ši-ia (m) Na-ti-in mâr*[3] *(m) Ṭâb-ša-lam (m) Za-bad-ia-a-ma mâru ša 3. (m) Ḫi-in-ni-'-(il) Bêl ina ḫu-ud lib-bi-šu-nu a-na (m) Ri-bat mâru ša 4. [(m. il) Bêl]-eriba*(!) *(am.) ardi ša (m) Ri-mut-(il) Ninib iḳ-bu-ú um-ma 5. 5*(!)[1] *sa-li-tum*[2] *i bi-in-na-an-[na]-*[3]*šim-ma 6. 5 me nûnê tu-uḳ-ḳu-nu a-di ûm 15 KAN ša (araḫ) Tišrîtu 7. šatti 5 KAN ni-id-dak-ku ár-ku (m) Ri-bat iš-me-šú-nu-ti-ma 8. 5 sa-li-tum id-daš-šu-nu-tú ûm 15 KAN ša (araḫ) Tišrîtu 9. nûnê-' 5 me tu-uḳ-ḳu-nu i-nam-din-' 10. [û]mu a-na a-dan-ni-šu-nu nûnê-' 5 me tu-uḳ-ḳu-nu 11. [l]a id-dan-nu ûm 20 KAN ša (araḫ) Tišrîtu 1 lim nûnê 12. [ina]-an-din-' išt-en pu-ut šan-i ana eṭêri na-šú-u ša ki-rib*(!) *13. [i]ṭ-ṭir pu-ut eṭêri ša nûnê-' 5 me (m. il) Bêl-ibni mâru ša 14. (m) Apl-a na-ši* = Makimnianni(?), der Sohn des Bel-ab-uṣur, Bi'-ilija, der Sohn des . . . ., Išija, Natin, der Sohn des Ṭabšalam, Zabadjawa, der Sohn des Ḫinnibel, haben aus freien Stücken zu Ribat, dem Sohne des Bel-eriba, dem Diener des Rimut-Ninib, folgendermassen gesprochen: Gib uns fünf Netze(?), und wir werden Dir dann fünfhundert Fische von guter Qualität bis zum 15. Tischri liefern. Darauf erhörte sie Ribat und gab ihnen fünf Netze(?). Am 15. Tischri sollen sie die fünfhundert Fische von guter Qualität liefern. Falls sie nicht pünktlich die fünfhundert Fische von guter Qualität liefern, so sollen sie am

---

[1] Dass es das 5. Jahr ist, zeigt Z. 7.

[2] Die Namen sind nicht ganz deutlich. Da aber fünf Netze (?) verliehen werden, glaube ich, dass auch fünf Fischer aufgezählt sind. Der erste ist Makimnianni(?), der zweite Bi'-ilija, bei Išija ist es nicht sicher, ob er der Vater des dritten Fischers ist oder dieser selbst, dann wäre sein Vater nicht erwähnt; der vierte ist Natin, der fünfte Zabadjawa.

[3] Merkwürdig, dass *mâru* ohne *ša* oder *šu ša* steht.

---

[1] Zur Ergänzung der Zahl s. Z. 8.

[2] Des Wort *salitu* kann ich sonst nicht nachweisen, doch kann es kaum etwas anderes als „Netz" oder ein anderes Gerät des Fischers bedeuten. Ich leite es von der Wurzel *salû* = eintauchen, überschwemmen ab. Möglich wäre auch die Lesung *(rikis) li-tum*.

[3] Wohl irrtümlich vom Schreiber ausgelassen.

20. Tischri tausend Fische liefern. Einer haftet betreffs der Bezahlung für den andern, dass er zahlen wird. Für die Bezahlung der fünfhundert Fische haftet auch Bêl-ibni, der Sohn des Apla.

Wie wir sehen, schliesst hier Ribat, der Diener und Verwalter des Grossbankiers Rimut-Ninib, einen Vertrag ab mit fünf aramäischen Fischern. Er liefert ihnen fünf Netze(?), und sie verpflichten sich, bis zum 15. Tischri, d. h. in 20 Tagen, fünfhundert Fische abzuliefern. Was sie darüber fangen, ist natürlich ihr Eigentum und der Preis ihrer Arbeit. Wenn sie nicht zur Zeit zurück sind, erhöht sich bis zum 20. Tischri die abzuliefernde Zahl auf 1000. Um ganz sicher zu gehen, muss sich jeder Fischer für seinen Kollegen verbürgen, ausserdem haftet noch ein gewisser Bêl-ibni für die ganze Summe.

Zu den El-Amarna-Tafeln.

Von J. A. Knudtzon.

1. Nr. 12.

Ich habe als sicher angenommen (EAT[1] S. 12), dass Nr. 12 nicht aus Aegypten stamme, weil sie nicht den Schriftcharakter aufweist, der, wenn man vom ersten Brief des Amenophis III. an Kadašman-Ḫarbe[2] (Nr. 1) absieht, auf sämtlichen Tafeln, die sicher aus Aegypten stammen, vorliegt (vgl. EAT S. 17)[3]. Mit Bezugnahme auf meine Arbeit haben Radau und Weber jenen Brief behandelt; siehe des letzteren Anm. dazu (EAT S. 1031—1033). Beide halten mit mir die „Königstochter" für eine babylonische Prinzessin, meinen aber, dass sie von ihrer neuen Heimat, Aegypten, aus einen solchen Brief an ihren Vater, den König von Babylonien, gerichtet habe. Den Grund, den ich gegen ägyptische Herkunft der Tafel geltend gemacht habe, würdigen sie keines Wortes. Betrachten sie ihn etwa wegen der genannten Ausnahme für ganz haltlos? Unter solchen Umständen mag es mir gestattet sein, an folgenden Tatbestand zu erinnern.

Der andere, gewiss jüngere Brief des Aegypterkönigs an Kadašman-Ḫarbe[2], der vorhanden ist (Nr. 5), weist den genannten Schriftcharakter auf; ebenso der Brief von Amenophis III. an den König von Arzawa (Nr. 31); ferner die Liste der Geschenke des Aegypterkönigs (wahrscheinlich Amenophis IV.) an Burrabu(ra)riaš (Nr. 14); endlich die zwei bzw. drei (vom dritten nur ganz wenig erhalten) Briefe, die sicher an vorderasiatische Untertanen des Aegypterkönigs sind (Nr. 99. 162. 163), von welchen der erste vielleicht von Amenophis III., der zweite, ebenso wie vermutlich auch der dritte, von der Zeit des Amenophis IV. herrührt. Also: wenn wir von dem Schreiben absehen, das unter den uns jetzt bekannten El-Amarna-Tafeln vermutlich das älteste ägyptische ist, so liegen solche ägyptische Schreiben, sie mögen aus der Zeit des einen oder des anderen Aegypterkönigs stammen, an selbständige Könige oder an andere Fürsten gerichtet sein, uns in einer Gestalt vor, die gleichen Schriftcharakter aufweist. Dann hätte man aber zunächst doch erwarten sollen, das nämliche Verhältnis auch bei einem Brief vorzufinden, der wahrscheinlich aus der Zeit des Burraburiaš-Amenophis IV. stammt und eine „Königstochter" in Aegypten zur Absenderin haben soll. Folglich müssen meines Erachtens zwingende Gründe für die Annahme ägyptischer Herkunft dieses Briefes vorgebracht werden.

Den Hauptgrund dafür findet man in dem Umstand, dass der Wunsch, der in den zwei letzten Zeilen des Briefes auftritt, eben Briefen von babylonischen Untertanen der kassitischen Könige an ihren Herrn, den König, als eigentümliches Merkmal angehört. Hieraus soll folgen, nicht nur dass die Person, von welcher ein Brief wie der vorliegende herrührt, „of *Babylonian origin*", sondern auch, dass der Herr, an den er gerichtet ist, der babylonische König sei. Von dieser Voraussetzung aus wird dann die vorliegende Tafel entweder als eine Kopie (vgl. EAT S. 19) oder als Konzept angesehen (ersteres nimmt Radau an, Weber denkt an beide Möglichkeiten, neigt aber zur letzteren). Für diese Auffassung soll dann weiter auch sprechen, um mit Radau, dem Weber ja in der Hauptsache folgt, zu reden, „the hastiness and carelessness in which it has been written, cf. *e. g.*, *ul-mu* for *shu-ul-mu* (R. 6), *be-li-i* for *be-li-ia* (R. 14), *id* for *i-di* (R. 9), *it-ti* for *it-ti-nu* (Rev. 7)". Beide scheinen indes nur untergeordnetes Gewicht auf das, was sie in dieser Beziehung anführen, zu legen, und deshalb hat es gewiss keinen Zweck, auf eine Erörterung des wirklichen Sachverhalts einzugehen. Da aber Radau bei seiner Beurteilung des Textes nicht von dem, der von mir geliefert ist, ausgeht und auf der vorhergehenden Seite (Note 3) sagt: „Knudtzon differs (*l. c.*, p. 98, No. 12) in the following points[1] from the translation (and emen-

[1] So habe ich schon früher in dieser Zeitung (Jahrgang 1913 Sp. 298) meine Bearbeitung der El-Amarna-Tafeln bezeichnet; vielleicht hätte ich aber eher Brockelmann folgen sollen, der (Grundr. d. vgl. Gr.) abkürzt: Am.

[2] Statt Ḫarbe vielleicht eher Enlil zu lesen.

[3] Näheres über diesen Schriftcharakter BA 4 S. 327 f.

[1] Alle Abweichungen führt er doch nicht an; siehe Z. 4 und 17 (= Rev. 5). Wenn er weiter zu meiner



dation) as given above: . . . .", so hält er offenbar seinen eigenen Text für richtiger als den meinigen. Dazu wäre er aber nur auf Grundlage einer erneuten Prüfung des Originals berechtigt.

Was nun aber den Hauptgrund für ägyptische Herkunft betrifft, so habe ich schon angedeutet, dass man aus dem Auftreten des genannten Wunsches am Schluss unseres Briefes kaum ohne weiteres berechtigt ist zu folgern, dass sowohl Absender als Empfänger Babylonier sind. Ich finde es recht gut denkbar, um nicht zu sagen natürlich, dass ein Babylonier (bzw. Babylonierin), der (die) in Dienerverhältnis zu einem anderen König (z. B. dem ägyptischen) treten sollte, diesem neuen Herrn gegenüber eine Formel benutzt habe, die dem alten Herrn gegenüber allgemein üblich war. Früher meinte ich nun, dass die zwei letzten Zeilen unseres Briefes Worte der babylonischen Prinzessin, die nach Aegypten hinziehen sollte, enthielten. Dann entstände aber folgende Sachlage: mit einem neuen Abschnitt führt die Prinzessin den Kidin-Addi (Rammân) ein, um sofort auf sich selbst zurückzukommen mit einem Wunsch in bezug auf den König. Das wäre doch etwas sonderbar. Wenn aber Kidin-Addi, der meiner Ansicht nach die Prinzessin nach Aegypten zu begleiten hatte, auch am ägyptischen Hof als ihr Diener bleiben sollte, so würde er ja in Dienerverhältnis auch zum Pharao treten und hätte somit gute Veranlassung, diesem gegenüber die betreffenden Worte in den Mund zu nehmen. Es fragt sich nur, ob ein solcher Zusammenhang sich mit dem Text vereinbaren lässt. Kann, wie Weber meint (EAT S. 1033), *išakni* mit „setzt dazu" übersetzt werden, so ist die Sache klar. Aber davon abgesehen, ob es etwa bedenklich ist, *išakni* für ein Präsens von *šakânu* zu halten, so möchte ich, bis sicherer Beleg angeführt wird, bezweifeln, dass dieses Verb eine Bedeutung wie die genannte gehabt habe. Vielleicht geht es aber, obgleich das Pronominalsuffix *ni*, wenn es in Z. 22 vorliegt, doch mittels „Bindevokals" angehängt worden ist, doch an, dieses auch in *išakni* zu suchen und den vorhergehenden Teil des Wortes von einem שאג oder wohl besser שוק mit einer Bedeutung wie etwa „anflehen" oder „antreiben" und dann „ersuchen, bitten" herzuleiten. Dann ergäbe sich jedenfalls eine sehr passende Uebersetzung, nämlich wie: Dein Diener K. ersucht mich (zu sagen): Zum *dinân* . . . . .!

Nach dem Dargelegten finde ich, dass kein zwingender Grund für die Annahme vorgebracht ist, dass der Brief aus Aegypten stamme. Es kommt nun darauf an, wie grosses Gewicht dem Umstand beizulegen ist, dass die Schrift den „ägyptischen" Charakter nicht aufweist. Diese Tatsache wäre ohne Bedeutung, wenn man den Kidin-Addi selbst für den Schreiber halten könnte. Würde er sich aber dann nicht als solchen kundgetan haben? Hierfür kann vielleicht auch 42, 27 geltend gemacht werden.

Zum Schluss möchte ich dann auf zwei Punkte hinweisen, die mir gegen ägyptische Herkunft des Briefes zu sprechen scheinen. Zuerst finde ich es nicht natürlich, dass die babylonische Prinzessin, die dem Pharao zur Gemahlin gegeben war, in einem Brief von Aegypten, wo sie in diese Würde doch wohl schon eingetreten war, an ihren Vater sich als „Königstochter" bezeichnet haben würde. Zweitens ist zu beachten, dass die Prinzessin wohl sicher eine Tochter von Burraburiaš ist, wenn dieser Name in Z. 7 steht, und das kann kaum angezweifelt werden. Soll man denn nun wirklich annehmen, dass die Prinzessin ihrem Vater Burraburiaš Begleitung der Götter „des Burraburiaš" angewünscht habe. Eine solche Angabe der Götter passt doch wohl besser in einem Wunsch für jeden anderen als eben Burraburiaš. Ihm gegenüber würde die Prinzessin wohl eher gesagt haben: „Deine Götter . . . . .!"

2. Nr. 45—59.

Die Briefe des Akizzi von Qaṭna (Nr. 52 bis 55) haben ihren Platz bekommen nach dem Prinzip, das bei der Anordnung der Briefe von syrischen Untertanen des Aegypterkönigs in der Hauptsache befolgt worden ist (s. EAT S. 54); denn Qaṭna habe ich ja so weit gegen Norden wie ungefähr zwischen Hamath und Höms (Emesa) gesucht (vgl. EAT S. 1108). Aber weder eine so nördliche Lage — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — noch die engen Beziehungen Akizzis zu Ländern wie Nuḫašše (53, 41; 55, 21) und Nii (53, 42), die wohl noch nördlicher zu suchen sind (vgl. a. a. O. S. 1105 und 1115), hätten den Platz der Briefe bestimmen sollen. Hier wird die Chronologie mehr zu wiegen haben (vgl. ebenda S. 56); denn Aziru, der schliessliche Besieger des Rib-Addi, ist auch dem Akizzi ein gefährlicher Feind gewesen (s. 55, 24. 27. 45), und es wirkt wohl etwas störend, in die Unruhen, die er

---

Abweichung in Z. 5 bemerkt: „but cf. Rev. l. 5", so habe ich folgende ganz einfache Erläuterung zu geben. Da ich vor dem angenommenen *ù* Z. 5 Spuren gesehen habe, die ganz und gar nicht zu den Zeichen, die Z. 17 dem *ù* vorhergehen, passen, sondern entschieden auf *a-mi-lu-ti* hindeuten, so habe ich selbstverständlich jene Stelle nicht nach dieser ergänzen können. Warum ergänzt aber Radau nicht nach Z. 17 *âlu ḫal-ka* statt bloss *âlu ḫal*?

verursacht hat, einen Einblick zu bekommen, ehe wir von all dem Ungemach, das er und vor ihm sein Vater Abdi-Aširta dem Rib-Addi verschafft hat, etwas gehört haben. Demgemäss wären die Briefe Akizzis erst nach denen des Rib-Addi anzubringen, und zwar, da die Briefe des Ilirabiḫ von Gubla (Nr. 139 und 140) nebst denen aus Berut, Ṣidon und Tyrus (zusammen Nr. 141—155) sich doch gewiss am natürlichsten denen des Rib-Addi unmittelbar anschliessen, erst zwischen denen aus Tyrus und denen des Aziru (Nr. 156ff.). Mit den letztgenannten passen sie wegen der Nennung des Landes Nuḫašše ohnehin sehr gut zusammen, da dieses Land gerade in den Briefen Azirus und denen, die sich eng daran anschliessen (Nr. 169 und 170), am häufigsten auftritt.

Für die vier Briefe, die ich an die des Akizzi angeschlossen habe (Nr. 56—59), gibt es kaum einen richtigeren Platz; sie werden also diesen mitzufolgen haben. Ob das gleiche auch den sieben, die den nämlichen Briefen vorhergestellt sind (Nr. 45—51), gelten soll, muss vielleicht dahingestellt bleiben. Jedoch glaube ich, dass jedenfalls Nr. 51 einen Platz, der so weit vorn ist, am richtigsten behält, und da 45, 35 eine Eigentümlichkeit aufweist (*mât alu* . . .), welche eigentlich vielleicht den Hettitern angehört (vgl. 41,2f.; 42,10) und ausserdem nur noch auf Nr. 44 (Z. 1. 8. 19) auftritt, so möchte ich auch Nr. 45—49, die kaum voneinander zu trennen sind (vgl. EAT S. 1097f. und 1100), ihren Platz behalten lassen.

Zuletzt ist für die Briefe Akizzis zu beachten, dass das Treiben Azirus, wovon, wie schon oben bemerkt, auch einer dieser etwas enthält, wenigstens grösstenteils, vielleicht sogar vollständig in die Zeit des Amenophis IV. fällt (s. z. B. schon 108, 28ff.). Demgemäss liegt es am nächsten anzunehmen, dass die Briefe Akizzis oder wenigstens einige darunter der nämlichen Zeit angehören. Nun ist aber der Brief, wo von Aziru die Rede ist (Nr. 55), ebenso wie Nr. 53 an den Aegypterkönig *nam-mur-ia* gerichtet, den ich = Nimmuria (Amenophis III.) gesetzt habe. Vielleicht ist der Name aber *nav-ḫur-ia* zu lesen und also = Napḫuria.

3. Nr. 67.

Das Ergebnis, wozu ich in bezug auf die Abfassungszeit dieses Briefes vor etwa zehn Jahren oder mehr gelangt war (vgl. EAT S. 1144f.), beruht wohl eigentlich nur auf meiner Beobachtung, dass der Ton des Briefes ganz derselbe wie der von Nr. 62 und 65 zu sein scheint. Dieser Uebereinstimmung darf aber kaum so grosse Bedeutung beigemessen werden; habe ich ja auch gefunden, dass der Ton von Nr. 266 ganz derselbe zu sein scheint wie der von Nr. 62, 65 und 67 (vgl. a. a. O. S. 1323 Anm. 2). Ist man aber bei Nr. 67 nicht an die Zeit des Abdi-Aširta gebunden, dann wird die Ansicht Webers (ebenda S. 1145f.) gewiss die richtige sein. Wenn er aber hierfür als etwas, das entscheidend in die Wagschale fällt, anführt, „dass hier ein 'Mann von Kubla' mit den Feinden des Pharao Bündnisse eingeht“, so muss bemerkt werden, dass im Brief nicht ausgesagt ist, dass er mit den Feinden des Pharao dies getan hat. Wohl aber kann dafür, dass der Brief „nicht von einem Nachbar und Gesinnungsgenossen des Abdi-Aširta, sondern von einem dem Pharao treu ergebenen Vasallen“ herrührt, die Art und Weise, worauf der Gegner in Z. 16—17 bezeichnet ist, geltend gemacht werden; vgl. aus den Briefen des Rib-Addi Stellen wie 71, 17 bis 21; 91, 5; 108, 26; 125, 40f.

4. Nr. 145.

Vor mehreren Jahren war ich eine kurze Zeit geneigt, den Absender dieses Briefes für dieselbe Person wie Zimrida aus Lakis (288, 43; 329, 5; 333, 6. 9) oder jedenfalls für einen Fürsten im südlichen Teil von Palästina zu halten; denn unter der, allerdings kaum sicheren, Voraussetzung, dass *zu-uḫ-ri* Z. 22 Eigenname ist, habe ich diese Zuḫri-Länder mit der Stadt *zu-uḫ-ra*, die 334, 3 aufzutreten scheint, zusammenstellen wollen, und diese wird, falls sie auch 335, 3 genannt ist, im Süden zu suchen sein (vgl. Webers Anm. zur letztgenannten Stelle). Selbst etwas so Unsicheres könnte an und für sich die Annahme wohl rechtfertigen, dass Nr. 145 aus dem Süden stamme. Die Tafel selbst zeigt aber so ziemlich deutlich, dass sie nicht von Nr. 144, deren Absender Zimrida (bzw. Zimriddi) von Ṣidon ist, getrennt werden kann. Erstens haben nämlich diese zwei Tafeln eine ganz gleiche Form von ungefähr ganz gleicher Grösse, und die Eigentümlichkeit der Form, dass die Höhe kleiner ist als die Breite, finden wir verhältnismässig selten wieder bei den El-Amarna-Tafeln; dann ist der Ton beider, von der Farbe abgesehen (Nr. 144 hell grauartig braun, Nr. 145 dunkelgrau), nach gütigster Mitteilung von Messerschmidt gleicher Art, und endlich ist ihre Schrift, wenn auch nicht genau gleich, so doch sehr ähnlich. Hinzuzufügen wäre vielleicht, dass Nr. 329, deren Absender Zimrida von Lakis ist, andere Form (mehr hoch als breit) und ganz andere Schrift hat. Nun glaubte ich aber, selbst nachdem ich jene kurzwierige Ansicht von der Herkunft des Briefes Nr. 145 aufgegeben hatte, doch



immer noch lange Zeit, dass die angenommenen Zuḫri-Länder in der genannten südlichen Gegend zu suchen seien (vgl. EAT S. 1245 oben), indem ich eine Verbindung zwischen dieser Gegend und der Stadt Ṣidon (etwa durch die zwei gleichnamigen Fürsten vermittelt) annahm, wofür mir Z. 30, wo vielleicht von einem Hinaufziehen von (tiefer liegenden) Ländern die Rede ist, einen gewissen Anhalt zu bieten schien. Dazu ist aber der Inhalt jener Zeile allzu unsicher, und ausserdem kann es sich ja, wie schon oben berührt, fragen, ob wir wirklich Länder Namens Zuḫri anzunehmen haben. Vielleicht ist *mâtât(i) ṣu-uḫ-ri* soviel als „Länder des (Berg-)Rückens" und damit die Libanon-Gegenden bei Ṣidon gemeint.

5. Ein Verb *ḫaḫânu*?

Gegen ein Verb *ḫaḫânu* ist an und für sich nichts einzuwenden; denn man hat ja Analogien in *babâlu* und ähnlichen Verben, kann ausserdem vielleicht auch auf Nomina mit *ḫḫn* (vgl. die Wörterbücher von Delitzsch und Muss-Arnolt) hinweisen. Die ungefähre Bedeutung wäre wohl entweder als „gebeugt sein" oder „niedersinken" zu setzen, je nach der richtigen Uebersetzung von *ušḫeḫin*, *ištaḫaḫin*, *ištiḫaḫin*, *ištuḫaḫin* und ähnlichen Formen, die in der Eingangsformel mehrerer der El-Amarna-Briefe auftreten. Ich möchte nämlich der Erwägung anheimstellen, ob nicht diese Formen von einem solchen Verb herzuleiten sind.

Gewöhnlich leitet man sie von einem שחח her. So jedenfalls Bezold (Orient. Diplomacy S. 112), Winckler (Wörterverzeichnis S. 30), Muss-Arnolt (Concise Dictionary S. 1019), Böhl (Sprache der Amarna-Briefe § 32b), Ebeling (BA VIII 2 S. 68, vgl. 73) und Ges.-Buhls Handwörterbuch (unter שחח). Dagegen geht Brockelmann (Grundr. d. vgl. Gr. I S. 517 oben und 518 unten) vom hebr. שחו „mit Wiederholung des 3. Radikals" aus, welche Wiederholung sich in eine „des 2. Radikals" umgesetzt zu haben scheint. Das kommt mir künstlich vor, und eine wirkliche Erklärung ist auf diese Weise doch nicht gewonnen. Wozu braucht man den 3. Rad. ו? Zur Erklärung des *n* am Schluss jener Formen dient er nicht. Die Schwierigkeit dieses *n* ist jedoch auch bei der Erklärung, die von שחח ausgeht, meistens unerwähnt gelassen. Böhl hebt sie hervor, indem er sagt: „Absonderlich zu erwähnen sind die seltsamen, durch *n* erweiterten Formen des (kanaanisierenden) Stammes שחח „sich beugen, sich niederwerfen" (im Hebr. שחח als Nebenform neben שחה und שוח) in den Eingangsphrasen zahlreicher südkanaanäischer Briefe, welche eine Art Analogie haben in der gleichfalls noch nicht genügend[1] erklärten Reflexivbildung vom Paʿlel im Hebräischen: הִשְׁתַּחֲוָה"[2]. Aber nur Ebeling hat versucht, dieses *n* zu erklären. Er hält es für möglich, dass es mit dem „*na* energicum", das auf den El-Amarna-Tafeln auftritt[3], gleichzusetzen sei, und für die Anfügung an die Verbalform „mittels *i(e)*" zieht er sogar das Hebr. zum Vergleich an. Was hier zu vergleichen ist, verstehe ich nicht; doch wohl nicht der Auslaut im „Impf." des eben genannten Hitpaʿlel? Aber auch die Gleichsetzung des *n* mit dem genannten *na* bleibt wohl bedenklich, wenn das einfache *n* bloss in jenen merkwürdigen Formen auftritt. Doch, selbst wenn es keine Schwierigkeiten machte, jenes *n* bzw. *in* (*en*) als ein Anhängsel aufzufassen, wäre denn damit erreicht, alle die betreffenden Verbalformen von שחח oder שחו aus richtig erklären zu können? Dieses Ergebnis habe ich nicht gesehen. An einigen der oben genannten Stellen wird auch auf eine solche Erklärung nicht eingegangen (bei Winckler und Ges.-Buhl). Brockelmann und Böhl denken, wie wir gesehen haben, an eine Art Analogie zum hebr. Hitpaʿlel, Bezold fragend an die bab.-ass. Form I 2. Diese liegt nach Muss-Arnolt und Ebeling sicher vor in einigen der betreffenden Formen; nach ersterem in allen, die mit *išt* anfangen; nach letzterem nur in denjenigen darunter, die kein *u* enthalten, während er die *u*-haltigen (*ištuḫaḫin* und *ištuḫuḫin*) für „Hithpôʿēl" hält. Ueber die Formen ohne das reflexivische *t*[4] sagt Ebeling, dass sie „ihrer Natur nach noch nicht bestimmbar sind"; von Muss-Arnolt werden sie dagegen zu II 2 gerechnet. Dass diese Formen nicht mit denen, die mit *išt* anfangen, zusammengeschlagen werden können, liegt auf der Hand. Wie sollen sie aber zu einem anderen *t*-Stamm (II 2) von שחח gehören können? Gehört das schliessende *n* bzw. *in* (*en*) dieser Formen nicht zum Stamm, so sind sie ein regelrechtes Präteritum III^II 1 von einem *ḫâḫu* oder *ḫaʾâḫu* (ersteres sprachlich wohl besser, vgl. Ges.-Buhl unter חוח). Das Reflexiv dazu würde zunächst *uštaḫiḫ* gelautet haben, wovon die vorliegenden *t*-Formen[5] wesentlich darin abweichen, dass sie mit *i* anlauten und zwischen den zwei *ḫ* fast durch-

[1] ?

[2] Lies so.

[3] Vgl. hierzu auch Brockelmann: Grundr. I S. 558 f.

[4] Von der Form, deren Anfang unsicher ist (as-*ḫi-ḫi-en* 214, 6), ebenso wie vom *ḫe-ḫi-en* (235, 9) abgesehen, sind es folgende: *uš-ḫe-ḫi-in*, *uš-ḫe-ḫi-en* und *uš-ḫi-ḫi-en*; vgl. Böhl § 32 c.

[5] *iš-ta-ḫa-ḫi-in*, *iš-ti-ḫa-ḫi-in*, *iš-ti-ḫi-ḫi-in*, *iš-tu-ḫa-ḫi-in*, *iš-tu-ḫu-ḫi-in*.



gehend *a* haben (Ausnahmen nur *ištiḫiḫin* 302, 10 und *ištuḫuḫin* 325, 8). Erstere Abweichung ist kaum von grösserer Bedeutung; denn wegen der oben genannten hebräischen Verbalform hat wohl leicht eine kanaanäische Färbung des Anlautes (*išt*) eintreten können (ist 214, 6 as-*ḫi-ḫi-en* richtig, so wird das nämliche wohl auch dort vorliegen), und ausserdem könnte der zweimal vorkommende Anfang *ištu* (331, 10 und 325, 8) vielleicht aus *ušti* entstanden sein. Die andere Abweichung macht aber meines Erachtens die Herleitung von einem *ḫâḫu* (oder *ḫa'âḫu*) sehr bedenklich. Will man nun nicht die Formen mit dem reflexivischen *t* von einem anderen Verb als die anderen Formen herleiten, so dürfte es am einfachsten sein, ein Verb *ḫaḫânu* anzunehmen, wovon in III II 1 und 2 das Präteritum regelrecht hätte *ušḫaḫḫin* und *uštaḫaḫḫin* lauten sollen. Die erstere Form kann leicht zu *ušḫiḫin* geworden sein, und aus der letzteren können nach dem vorhin Gesagten die vorliegenden *t*-Formen sich wohl entwickelt haben. Für ein Verb *ḫaḫânu* kann man sich nicht auf *ḫe-ḫi-en* 235, 9 berufen; denn als vollständige Form würde dies ja ein „Permansiv" (I 1) in der 3. sg. sein, während die 1. zu erwarten wäre; am Anfang wird ein *uš* versehentlich ausgelassen sein.

6. Entspricht das erste *ki-e* 254, 40 dem hebräischen אם in Schwursätzen?

In der Besprechung meines Werkes, die Delitzsch in Memnon III S. 163f. geliefert hat, sagt er: „Ganz anders als Knudtzon fasse ich den Schluss des Schreibens Labajas Nr. 254, der eine genaue Parallele zu den hebräischen, durch אם bezw. אם לא eingeleiteten Schwursätzen enthält: „Ja! wenn der König nach meiner Frau schreibt, wahrlich! ich werde sie nicht verweigern. Ja! wenn mich selbst betreffend der König schreibt: 'stosse den kupfernen Dolch in dein Herz und stirb', wahrlich! ich werde ausführen die Weisung des Königs". Der Gebrauch von *kê*, *kî* statt des sonst in Schwursätzen üblichen *šumma* erklärt sich durch das Zusammentreffen mit *šumma* als hypothetischer Partikel; ähnlich sagt ja auch der Hebräer כִּי „so, wenn" bei Zusammentreffen mit אם."

Diese abweichende Auffassung Delitzsch's ist nach Weber (EAT S. 1317) „schon aus sachlichen Gründen vorzuziehen . . . . wird auch dem allgemeinen Charakter der Labaja-Briefe, die sich in Loyalitätsversicherungen erschöpfen, mehr gerecht als die Knudtzons, ganz abgesehen von den grammatischen Gründen, die Delitzsch a. a. O. für sie geltend gemacht hat". Dies scheint ja notwendig dazu führen zu müssen, dass man sich mit Weber an Delitzsch anschliesst. Ja, wenn es sich nur mit der sprachlichen Begründung, die bei dieser Frage wohl die grösste Bedeutung hat, so schön verhielte, wie mit der sachlichen, welche ohne Zweifel in Ordnung ist. So wie aber Delitzsch uns seine Auffassung dargeboten hat, ruht sie in sprachlicher Hinsicht auf schwachen Füssen. Denn erstens ist von „grammatischen Gründen", die Weber gefunden hat, kein wirklicher vorhanden, und zweitens hat seine Auffassung zu einer Uebersetzung geführt, die meines Erachtens bedenklich ist. Oder ist es etwa ganz natürlich, dem *ki-e* so verschiedene Bedeutungen wie „ja" und „wahrlich nicht" beizulegen, je nachdem es sich vor oder nach dem Vordersatz befindet? Kaum. Nur deswegen glaube ich jedoch nicht, dass die Auffassung Delitzsch's aufzugeben ist; denn sie gestattet gewiss, das erstere *ki-e* in gleicher Weise wie das letztere aufzufassen. Worauf es aber ankommt, ist aus dem Sprachgebrauche, wo möglich, nachzuweisen, dass das babylonisch-assyrische *kî* (*kê*) dem hebräischen אם in Schwursätzen entsprechen könne. Nach dem oben Angeführten setzt Delitzsch mit vollem Rechte fort: „Besonders eingehende Untersuchung wird noch dem Gebrauch der Partikeln in den Amarna-Briefen zu widmen sein." Eine solche Untersuchung dürfte nämlich auch für die vorliegende Frage von grösster Bedeutung sein.

7. Nr. 257—260.

Was EAT S. 1320 Anm. mitgeteilt worden ist, spricht sehr dafür, dass es richtiger gewesen wäre, Nr. 260 mit Nr. 317 und 318 zusammenzustellen, in welchem Falle der Name des Absenders von jenem Briefe und der des Absenders von Nr. 257—259 zu gegenseitiger Deutung voneinander vielleicht nicht verwendet werden dürfen. Folglich mag im ersteren Namen *mi-ir* einfach *mir* zu lesen und *ba-lu* nicht als *ba'lu* zu fassen sein, ebenso wie umgekehrt im letzteren *An. Im* vielleicht nicht mit *ba'lu* wiederzugeben ist. Gegen die Vermutung, dass *ba'lu* einfach durch *ba-lu* ausgedrückt worden sei, kann ja auch geltend gemacht werden, dass jener Gottesname (*ba'lu*), wo er sonst auf den El-Amarna-Tafeln höchstwahrscheinlich in phonetischer Schreibung vorliegt, stets anders geschrieben wird; siehe die männlichen Personennamen [1]*pu-ba-aḫ-la* 104, 7, [1]*mu-ut-ba-aḫ-lum* 255, 3, [1]*pa-a-lu-ia* 165, 9 und vielleicht auch [1]*pa-a-lu-û-ma* 162, 76. Darf man also den Namen [1]*ba-lu-mi-ir* (Nr. 260) vielleicht nicht heranziehen, wenn es sich darum handelt, zu

entscheiden, wie der erste Bestandteil des Namens [1]*An.Im-miḫir* (Nr. 257—258 und 245, 44) zu lesen ist, so ist man wohl bloss darauf hingewiesen, zu prüfen, ob sein letzter Bestandteil (= hebr. מֵאִיר?) oder die Gegend, wo der Träger des Namens etwa zu Hause gewesen ist (vgl. 245, 43—45), irgend welche Anhaltspunkte für die betreffende Lesung darbieten.

Die zwei unsicheren Zeichen am Schluss von 260, 13, welche in Autographie Nr. 145 (S. 1005) und zum Teil etwas besser (das letzte jedenfalls klarer) in BA 4 S. 321 Anm. †† wiedergegeben sind, werden anders zu fassen sein, als ich sie in EAT und schon an der letztgenannten Stelle getan habe. Bei meinem Kopieren der Tafel gelangte ich betreffs des letzten Zeichens nach sorgfältiger Prüfung zu diesem Ergebnis: „Es wird *di* sein". Nachher glaubte ich aber wegen der Vermutung, auf die ich in bezug auf das vorhergehende Zeichen kam (siehe zuerst BA a. a. O.), eher ein fragliches *ki* annehmen zu müssen. Das geht aber gewiss nicht, obwohl das Zeichen drei und nicht, wie bei *di* der Fall hätte sein müssen, nur zwei wagerechte Keile zu haben scheint. Nun kann aber der oberste von diesen, der nur vor dem senkrechten Schlusskeil zu sehen ist, vielleicht von einem vorderen senkrechten Keil (eines *di*) herrühren oder mag kein Schriftzug sein, was übrigens vielleicht auch von dem mittleren gelten könnte. Am Anfang jenes obersten wagerechten Keils (bzw. Striches) und kurz hinter der obersten Spitze des schrägen Keils, womit das Zeichen anfängt, scheinen nun weiter auch Spuren einer zweiten solchen Spitze vorhanden zu sein, und *ki* hat an der einzigen Stelle, wo es auf der Tafel vorkommt (Z. 6), nur einen schrägen Keil; ebenso das einzige *ki*, das auf den zwei oben genannten Tafeln Nr. 317 und 318 vorkommt (317, 14). An diesen schrägen Keil schliessen sich ferner im ersteren *ki* vier und im letzteren anscheinend sechs wagerechte an; von diesen sechs rührt aber der nächstoberste wohl eher von einem senkrechten Keil her, und die drei unteren sind vielleicht nicht alle gültige Schriftzüge; vgl. Anm. zur Stelle. Also dürfte das letzte Zeichen in 260, 13 ziemlich sicher als *di* anzusetzen sein. In bezug auf das vorhergehende Zeichen ist sodann vielleicht das zu beachten, was eben von dem *ki* dieser selbigen und dem *ki* einer verwandten Tafel mitgeteilt ist, wonach nämlich ein wagerechter Keil bisweilen vielleicht an die Stelle eines senkrechten getreten ist. Nimmt man das für den zweiten oberen wagerechten Keil des eben genannten vorletzten Zeichens unserer Zeile an, so wird es als *bit* anzusetzen sein. Auf diese Vermutung, die schon EAT S. 1321 mitgeteilt worden ist, bin ich übrigens durch die Ausführungen Webers zu 89, 48—49 (EAT S. 1180) gekommen. Sie dürfte, wenn das folgende Zeichen sicher *di* ist, zur Gewissheit erhoben worden sein, und das wird dann weiter für die fraglichen Zeichen 148, 42 und 151, 55 gewiss von Bedeutung sein (vgl. Weber a. a. O. S. 1180 Anm. 2), wenngleich im Zeichen *bit* der Abimilki-Tafel Nr. 147 (BB 29) der betreffende Keil der Regel gemäss senkrecht ist (s. Z. 46 und 50). Wie es sich an der einzigen Stelle, wo *bit* auf den Abimilki-Tafeln noch vorkommt (153, 13), damit verhält, weiss ich nicht.

Miscellanea (vgl. OLZ 1912, 442ff.).

Von Harri Holma.

5. *ulluḫu*.

Dieser Stamm ist uns fast nur aus Syllabaren bekannt (DHWB 66 a)[1] und würde uns sonst kaum des weiteren beschäftigen, wenn er nicht in semasiologischer Hinsicht von Interesse wäre. *ulluḫu* steht nämlich parallel mit dem bekannten Stamme *edēdu*, *uddudu* (Br. 4234—5) „scharf, spitz sein", „schärfen"[2] und muss demnach eine ähnliche Bedeutung wie dieser haben. Es scheint mir deshalb wahrscheinlich, *ulluḫu* etymologisch mit hebr. אלח Niph. „verdorben sein", arab. أَلِحَ VIII „sauer sein (von der Milch)" zu verbinden. Die Bedeutungen des hebr. und arab. Wortes erklären sich ohne weiteres aus der wegen *ulluḫu* vorauszusetzenden Grundbedeutung „scharf sein": scharfen Geschmack, scharfen Geruch haben", d. h. „verdorben, sauer u. ä. sein". Eine vorzügliche Parallele zu diesem Bedeutungswandel bietet nun assyr. *daddaru* „Geruch" (erklärt VR 47a 53 durch *bu-'-ša-nu*), das für jeden Fall mit hebr. דַּרְדַּר, äthiop. *dandar*, syr. pl. ܕܪ̈ܕܪܐ „dorniges Gestrüpp" (wegen seiner spitzen Dornen so genannt), arab. دُرْدُر „scharfe Zähne" identisch ist (vgl. auch KB VI, 1, 452). Es liessen sich auch weitere derartige Beispiele heranziehen.

Ein blosser Zufall ist es, dass VR 47a 53 auf *daddariš* ein Wort *a-la-ḫiš* folgt, das äusserlich zu unserem Stamme zu gehören scheint (von DHWB zweifelnd unter *ulluḫu* gebucht). Indessen fordert die ganze Struktur des betr. Textabschnittes, dass *alaḫiš* als Verbum (1. Pers.

---

[1] SAI 5602 lies wohl *[s]ulluḫu* nach 11036.

[2] Vgl. Ges.-Buhl[15] 212a. Bezold, Reflexe 28 (× OLZ 1912, 456). Arab. حَدَّ „schärfen".

Praesens) gefasst wird, wie dies zuerst Landsberger in Lehmanns Textbuch p. 115 erkannte[1]. Der Stamm dieses *alaḫiš* ist wohl derselbe, dessen I 2 *lit-ḫu-šú* parallel mit *kitmusu* (*kamâsu* I 2) und *labân appi* steht (DHWB 375b). Also etwa „gebeugt sein". Landsberger: „alt sein".

6. *uššubu*.

Zu den von mir in meiner Schrift „Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form *quttulu*" behandelten, anomalische oder sonst auffällige Eigenschaften bezeichnenden Adjektiven der Form *quttulu* möchte ich hier noch *uššubu* (DHWB 141b, ganz unten) hinzufügen. Der Parallelismus mit *unnubu* (s. Quttulu p. 28) gibt uns ohne weiteres die Bedeutung: „üppig", „mit üppiger Figur" o. ä. Stamm *ešêbu* „spriessen"; Ges.-Buhl[15] 616a, wo Etymologisches. Vgl. auch arab. عشب „Erwachsene".

7. *šimamru*

Im Inventaire de Tello I Nr. 1214 kommt unter allerlei Spezereien und Wohlgerüchen auch ein Wort *šimam-ru-um* vor. Ich möchte, vorläufig mit allem Vorbehalt, in Frage stellen, ob nicht hier die älteste Erwähnung des uns in griechischer Form überlieferten Wortes ambra (mit sekundärem β; > arab. عنبر) getan worden sei. Was die alten Babylonier unter *amru* verstanden haben mögen, sei einstweilen dahingestellt; dass es aber ein pflanzlicher Wohlgeruch — wie ambra meistens auch bei den Alten — bezeichnete, zeigt das Determinativ. Ich hoffe an anderem Orte auf das Wort zurückkommen zu dürfen, ich wollte jetzt nur auf die frappante sprachliche Uebereinstimmung aufmerksam machen.

8. *ḫabû*.

Die Belege für *ḫabû* „eine Art Gefäss" findet man in den Wörterbüchern. Dagegen ist die Etymologie (von dem Versuche Grimmes OLZ 1909, 243 abgesehen), soweit mir bekannt, nicht nachgewiesen. Indessen liegt es ja auf der Hand, *ḫabû* mit syr. ܚܨܒܐ[2], äthiop. ገበይ „amphora", arab. خابية „seria", خباء „vas olei" etymologisch zu verbinden. Stamm: חבא, خبأ „verbergen", „verstecken", „bedecken" (Ges.-Buhl[15] 206b). Dazu gehören ferner assyr. *naḫbû*, *naḫbâtu* „Köcher" und *ḫabîtu* „ein Gewand", wozu man hebr. חֶבְיוֹן „Hülle" zu vergleichen hat.

Im Assyr. erscheint der Stamm חבא, خبأ, womit hebr. חבה, חפה, arab. خبع usw., alles „verbergen", „bedecken", urverwandt sind, als Verbum wegen Metathesis in der Form *piḫû* „bedecken" (vgl. Quttulu p. 80!). Die von M.-A. 299 (*ḫabû 1*) und Delitzsch früher (HWB 265f., Proleg. 175) für das Verbum *ḫabû* im Anschluss an den arab. Stamm angenommene Bedeutung „bergen" wird sich daher kaum aufrecht erhalten lassen. Assyr. *ḫabû* heisst vielmehr „schöpfen" (vgl. DAL[5] 162; ZA XXVII 273) und wird mit dem sicher nachzuweisenden Worte *ḫâpu* bzw. *ḫapû* „schöpfen" (s. Kleine Beiträge p. 39!) zu identifizieren sein; also *ḫapû* zu lesen. — Ein weiterer Stamm ist bekanntlich *ḫâpu* „reinigen" (ibid. 38f.). Endlich *ḫâpu* „Ufer" (ibid.).

9. *naspadu*.

In der interessanten neuen Liste von Körperteilnamen, die Langdon in AJSL XXX 77ff. veröffentlicht hat und die ich bald an anderem Orte einer näheren Besprechung unterziehen werde, kommt als einer der Namen für „Brust" auch *na-as/ṣ-pa-du* (Rev. 4) vor. Langdon liest *naṣpadu*, ohne irgend welche Etymologie dafür zu geben. Indessen ist das Wort mit *s* anzusetzen und mit dem Stamme *sapâdu*, ספד „klagen", „trauern" zu verbinden. Als Grundbedeutung dieser Wurzel hat man nämlich die im Syr. ܣܦܕ „schlagen" noch zu erkennende Bedeutung „die Brüste schlagen" > „trauern" angesehen. Dass dies richtig war, lehrt uns nun das neue assyr. Wort *naspadu* „Brust", urspr. „die Stelle, die man beim Trauern schlägt". Die ursprüngliche Bedeutung dieser Wurzel, womit wohl (gegen KAT[3] 604[1]) שׁבט, *šabâṭu* „schlagen" urverwandt ist, scheint also auch im Assyrischen fortgelebt zu haben.

Zum babylonischen Lexikon.

Von Ernst F. Weidner.

1. *bamâtu*.

Ein Körperteilname, der noch immer der endgültigen Erklärung harrt, ist *bamâtu*. Die bisherigen Deutungsversuche stützten sich alle hauptsächlich auf eine Stelle in den Geburtsomina; sie ist zuletzt in CT XXVII, pl. 21, Z. 14f. veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut:

14. *šumma laḫru nêša ûlid-ma ba-ma-at-su ša imni* *^{iṣ}lipâ ku-uz-za-at tu-uḫ-du ina mâti ibašši*

15. *šumma laḫru nêša ûlid-ma ba-ma-at-su ša šumeli* *^{iṣ}lipâ ku-uz-za-at GAB-RI*

---

[1] Die verfehlten Uebersetzungen von Martin (Le juste souffront) und Landersdorfer (Eine bab. Quelle für das Buch Hiob?) sind danach zu ändern.

[2] Vgl. auch Levy II 4.



„Wenn ein Schaf einen Löwen wirft und sein *bamâtu* rechts (bez. links) mit Fett bedeckt ist, usw.“.

Boissier (*Choix* p. 24, n. 61) erklärte *bamâtu* hiernach als „partie de la tête“, Hunger (*Tieromina*, S. 72) und Fossey (*Babyloniaca* V, p. 54 f.) genauer als „Schläfe“. Diese Deutung hat Holma (*Körperteile*, S. 55) abgelehnt. Er fasste *bâmâti* als Pl. zu *bâmtu*, welches = *bântu* sei und „Bauch“ bedeute. Dagegen hat sich wieder Jastrow (*Religion* II, S. 876, Anm. 7) gewandt (und mit Recht!), welcher seinerseits Hunger und Fossey beizustimmen geneigt war.

Die wünschenswerte Aufklärung über den Sinn von *bamâtu* bringt nun ein umfangreiches unveröffentlichtes Vokabular zu den Geburtsominatexten, dessen Kopie mir von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt wurde. Dort wird auch der Text behandelt, aus dem oben zwei Zeilen zitiert sind, und für *bamâtu* die Erklärung gegeben:

ba-ma-a-tu = *meš-lu* „Mitte“ (des Körpers = Nabel, Bauch[1])
ba-ma-a-tu = *ṣi-la-a-nu* „Rippen“
ba-ma-a-tu = *ṣi-e-ru* „Rücken“
ba-ma-a-tu = *ku-tal-lum* „Rückseite“

Da hier *bamâtu* mit den vier Hauptteilen des Leibes identifiziert wird, so dürfte es wohl ohne weiteres klar sein, dass *bamâtu* eben den Leib (d. h. den Körper ohne Kopf und Gliedmassen) bezeichnet. Diese Uebersetzung passt nicht nur vortrefflich für die oben zitierte Stelle aus den Geburtsomina, sondern auch für CT XVII, pl. 10, Z. 45 ff., wo sich *bamâtu* noch einmal als Körperteilname in einem Beschwörungstexte findet[2]. Es ist dort zu übersetzen: „Der ašakku stürmt gegen den Menschen wie ein Sturm an und schlägt diesen Menschen“, *ba-ma-as-su im-ši-id* „zerschmettert seinen Leib“.

Bamâtu wird dann auch in übertragenem Sinne in der Verbindung *bamât šadî* „Leib des Gebirges“ = „Gebirgshöhe, Gebirgsrücken“ gebraucht und erhält schliesslich auch alleinstehend die Bedeutung „Anhöhe, Gebirge“ (s. Delitzsch, HW 177). Diese Bedeutungsentwicklung macht weiter keine Schwierigkeiten und findet in zahlreichen anderen ihre Analoga.

2. *makrû.*

Ein sehr häufiger Name des Planeten Mars ist ^{kakkab}*Mag(k, ḳ) rû* (vgl. VACh, *Ištar* XX, 98; CT XXIX, pl. 47, K 7646, 2; II R. 49, 3, 30 usw.), der nach III R 53, 6 b = CT XXVI, pl. 49, S 777, 6 auch als Bezeichnung des Planeten Jupiter im Monat Ab gebraucht wurde[1]. Man hat sich nach dem Vorgange Jensens (*Kosmologie*, S. 121 f.) fast allgemein daran gewöhnt, dem Worte die Bedeutung „ungünstig“ beizulegen[2]. Jensen las es *magrû*, identifizierte es mit dem bekannten Worte *magrû* „günstig“ und meinte, dass es hier in euphemistischem Sinne gebraucht und mit ungünstig zu übersetzen sei. Hommel (*Aufs- und Abhandl.*, S. 450) las zwar *makrû*, legte dem Worte aber dieselbe Bedeutung bei wie Jensen. Das ist jedoch sicher nicht richtig. Der Planetenname ist, wie Hommel schon annahm, tatsächlich *makrû* zu lesen, das bedeutet aber „rot, dunkel“ und hat mit „günstig“, bez. „ungünstig“ nicht das Geringste zu tun. Der Beweis kann auf folgendem Wege erbracht werden. II R 49, 3, 30 f. lesen wir:

30. ^{kakkab}*DIR* = *ma-ak-ru-ú* = ^{u}*[ZAL-BAT*$^{a-nu}$*]*
31. ^{kakkab}*DIR* = *me-ḳit i-šat* = [𒈫]

DIR ist also nach Z. 31 = *meḳit išât* „Feuerbrand“ (s. Jensen, *Kosmologie*, S. 123 f.); es kommt auch sonst häufig in den astrologischen Texten als Adjektivum vor und ist dann immer *sâmu* „rot“ zu lesen. Daraus dürfte schon mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schluss zu ziehen sein, dass *makrû* eine ähnliche Bedeutung zukommen muss. Die erwünschte Bestätigung dafür bringt eine Angabe in einem unveröffentlichten astrologischen Kommentare; es heisst dort:

^{kakkab}*Ma-ak-ru-u* = *tam-šil* ^{u}*Gira (GIŠ-BAR)*[3]

Wenn also *Makrû* hier als „Ebenbild des Feuergottes“ erklärt wird, so dürfte das tertium comparationis wohl in der roten Farbe liegen. Wenn das nicht ohne weiteres einleuchten sollte, so verweise ich auf eine Angabe in der Hemerologie des Astrolabs B, wo es von dem roten Aldebaran heisst *kakkabu šuâtu* ^{u}*BIL-GI ša-nin* „dieser Stern stellt sich dem Feuergotte gleich“ (s. mein *Handbuch* I, S. 85). Dann dürfte sich also mit Sicherheit für *makrû* die Bedeutung „rot“ ergeben. Die endgültige Bestätigung dafür, zugleich auch für die Lesung *makrû* (mit כ), bringen die verwandten semitischen Sprachen. Derselbe Stamm liegt nämlich vor in arab. مَكِرَ „rot sein“ und syr. ܡܟܪܐ „Rötel, Mennige“ (Brockelmann, *Lex. Syr.* 185 f.).

---

[1] Die Auffassung des Nabels als Mittelpunkt ist allbekannt. Vgl. dazu jetzt die lehrreiche Arbeit von H. W. Roscher, *Omphalos* (Leipzig, Teubner, 1913).

[2] Vgl. Thompson, *Devils and Evil Spirits* II, p. 30 f., Holma, *Körperteile* S. 55.

[1] In S. 777 mit dem Zusatze ^{u}*ZAL-BAT*$^{a-nu}$, wodurch gekennzeichnet werden soll, dass es sich hier um eine Namenübertragung von Mars auf Jupiter handelt.

[2] Vgl. aber Jastrow, *Religion* II, S. 655, Anm. 6.

[3] Zu ^{u}*GIŠ-BAR* = Gira s. Meissner, OLZ 1912, Sp. 117 f.

Wie *sâmu* zunächst „rot" bedeutet, aber vielfach auch in dem Sinne „dunkel, finster" gebraucht wird, so scheint sich auch bei *makrû* die gleiche Bedeutungsentwickelung zu finden, ja hier scheint man von „finster" noch die weitere Bedeutung „unheilvoll" abgeleitet zu haben (rot ist ja die Farbe des Unglücksplaneten Mars, vgl. lat. ater!). Denn allem Anscheine nach liegt doch wohl dasselbe Wort *makrû* vor in dem babylonischen Namen des Schaltmonates: *arḫu makrû ša Adari* (III R 55, 41 b). Das kann natürlich nicht heissen „roter Monat des Adar", sondern nur „finsterer = unheilvoller Monat des Adar". Ich brauche dazu wohl nicht weiter an die Tatsache zu erinnern, dass der Schaltmonat nach der Anschauung zahlreicher Völker als der Unglücksmonat gilt, was hier dann auch für die Babylonier belegt wäre.

Als ich die obigen Ausführungen bereits geschrieben hatte, stiess ich auf eine Randnotiz Wincklers in seinem Exemplare von Muss-Arnolt, HWB zu *magrû* (S. 512); sie lautet: „vorher [II R 49, 3, 29] ^{kakkab} 𒀀 = *piṣû*, also: ater, schwarz! Daher der rabe das zeichen des Adaru magrû". Ich kann also zu meiner Freude feststellen, dass Winckler der wahren Bedeutung von *makrû* bereits ausserordentlich nahe gekommen war.

3. *pillurtu.*

In dem astrologischen Texte VACh, 2. Suppl. LXIV lesen wir Kol. I, Z. 17—20: *šumma ina šamê^{e} meš-ḫu ša ^{iâr} šadî ana ^{iâr} amurrî ša ^{iâr} iltâni ana šûri I kîma pi-il-lu-ur-ti iš-kap šar mâti šuâti imât-ma ḫušaḫḫu iṣabbat II-šu-nu kakkabâni^{pl} i-ṣar-ru-ru* „Wenn am Himmel eine Feuerkugel von Osten nach Westen (oder) von Norden nach Süden wie ein *pillurtu* aufblitzt, so wird der König dieses Landes sterben, eine Hungernot wird um sich greifen. Zweimal blitzten Feuerkugeln auf." Um nun die Bedeutung von *pillurtu* festzustellen, möge man zu dieser Stelle ThR 28, R. 2 f. vergleichen: [*šumma*] *kakkabu iṣrurma ki-ma riksi giš-ri [ultu] erêb šamši ana ṣît šamši irbi* „Wenn ein Meteor aufblitzt und wie ein gewaltiges Band von Westen gen Osten verschwindet." Da in der Tat der leuchtende Streifen, den ein Meteor hinter sich herzieht und der oft längere Zeit sichtbar bleibt, den Vergleich mit einem gewaltigen glänzenden Bande nahelegt, so möchte ich auch für *pillurtu* die Uebersetzung „Band" vorschlagen. Dass sie richtig ist, zeigen die übrigen Stellen, an denen sich das Wort findet. In einem der Geburtsominatexte heisst es (K 209, V. 1—6 (CT XXVII, 25) = K 2977, V. 10—15 (ib. 27) = K 11090, 5—9 (CT XXVIII, 34):

1[1]. *šumma is-bu* 𒈫 *-ma kîma pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru ṭêm mâti išanni^{ni}* . . . . [ ] *-û imât*

2. *šumma is-bu* 𒈫 *-ma kîma pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma ina ḳabli-šu-[nu tiṣ]bulu*

3. *taḳ-ti-it palî ṭêm mâti išanni^{ni} ešîtu ina mâti ibašši*

4. *šumma is-bu* 𒈫 *-ma kîma pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma kišad-su-nu su-ḫur-ma rêš-su-nu*

5. *ištânu-ma mâtu ana ga-bi-e šarri-ša uššab*

6. *šumma is-bu* 𒈫 *-ma kîma pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma pû ṣa-bi-it nin-tu-û šarru aḫû ina mâti ibašši*

1. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind, so wird die Gesinnung des Landes sich ändern, ... wird sterben.

2. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind und sie an ihrer Mitte (Taille) sich fassen (zusammengewachsen sind),

3. Ende der Regierung, die Gesinnung des Landes wird sich ändern, Zerstörung wird im Lande sein.

4. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind, ihr Hals abgewandt(?), ihr Kopf

5. nur einer ist, so wird das Land nach dem Befehle seines Königs wohnen.

6. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind und der Mund sich erfasst, *nintû*, ein fremder König wird im Lande sein.

Es handelt sich hier also durchweg um Zwillinge, die zusammengewachsen sind. Ihr Aussehen legt den Vergleich nahe, sie seien mit einem Bande aneinandergefesselt.

Neben *pillurtu* findet sich auch die Form *pallurtu*, und zwar in den veröffentlichten Texten meines Wissens zweimal. Die erste Stelle ist von besonderer Wichtigkeit, da es sich um ein Vokabular handelt. Wir lesen II R 39, 5, 56 e—f die Gleichung: *pal-lu-ur-tu* = *u-ṣur-tu*[2]. Da nun *uṣurtu* „Umschrankung, Umschliessung" bedeutet (Delitzsch, HW 122) und ein Band ja etwas „Umschliessendes" ist, so erhält die Gleichung *pi(a)llurtu* = „Band" hier eine neue Bestätigung. Auch für die zweite Textstelle, die *pallurtu* erwähnt, passt diese Bedeutung vorzüglich. Ich meine VACh, 1. Suppl. VII 12: *šumma Sin ina tamarti-šu pal-lu-ur-ti kakkabâni^{pl} e-pi-iḫ ina ku[l-la]t (?) mâ-*

[1] Vgl. Jastrow, *Religion* II, S. 845 ff. und Fossey, *Babyloniaca* V, S. 62 f.

[2] Aus dieser Stelle hatte bereits Delitzsch (HW 177a) die der Wahrheit ja sehr nahekommende Uebersetzung „Umgrenzung, Umschrankung" abgeleitet, ebenso Jastrow, *Religion* II, S. 845, Anm. 6.

*tâti*pl *iai nakrâti*pl *iššakanâ*pl „Wenn der Mond bei seinem Erscheinen von einem Bande von Sternen umgeben ist, so werden in der Gesamtheit(?) der Länder Feindschaften ausbrechen". In Parallelstellen (vgl. VACh, *Šamaš* XX 6 usw.) wird von einem *tarbaṣ kakkabâni* „Ringe von Sternen" gesprochen, was natürlich dasselbe ist; da Ring wie Band beide etwas „Umschliessendes" sind, so erhält die Uebersetzung *pi(a)llurtu* = „Band" eine neue Stütze.

Seit langem ist nun schon ein Wort *illurtu* „Band, Fessel" (Delitzsch, HW 76) bekannt. Beide Worte dürften zweifellos identisch sein, dergestalt, dass sich *illurtu* auf dem Wege *pillurtu* ⟨*willurtu* ⟨*illurtu* aus *pillurtu* entwickelt hat[1].

4. LUGAL IM-GI = *šarru ḫammû*.

In ZA XXV, S. 199 ff. hat Zimmern nachgewiesen, dass LUGAL IM-GI „Usurpator" *šarru ḫammû* zu lesen sei. Es dürfte interessieren, wie die babylonischen Gelehrten das Wort LUGAL IM-GI etymologisch erklärt haben. In dem bereits erwähnten unveröffentlichten Vokabulare zu den Geburtsominatexten lesen wir untereinander die Gleichungen:

LUGAL IM-GI = *šar* ([cuneiform]) *ḫa-am-mi-e*
LUGAL = *šar* („) *-ru* „König"
IM = *e-mu-ku* „Macht"
GI = *ta-ka-lu* „vertrauen, pochen"

Der LUGAL IM-GI „Usurpator" ist also ein „König, der auf seine Macht pocht". Die Richtigkeit dieser Etymologie dürfte natürlich überaus problematisch sein[2].

5. *ḫupipi*.

In dem Geburtsomentexte CT XXVII, pl. 3, 17 = pl. 4, 9 = pl. 6, 4 lesen wir:

*šumma sinništu ši-kin ḫu-pi-pi ûlid šarru u mârê*pl *-šu ina ali uṣṣû*pl

Wenn eine Frau eine *ḫupipi*-Bildung gebiert, so werden der König und seine Söhne die Stadt verlassen.

Während uns diese Stelle über die Bedeutung von *ḫupipi* nichts sagt, führt uns CT XXVII, pl. 21, Z. 8 ein Stück weiter. Wir lesen dort:

8. *šumma laḫru nêša ûlid-ma in ḫu-pi-pi iškun rubû mâḫira la irašši*ši *mâta nakru -šu ikkal*

8. Wenn ein Schaf einen Löwen wirft und er das Auge eines *ḫupipi* hat, so wird der König keinen ebenbürtigen Gegner haben, das Land wird sein Feind „auffressen"[1].

Die vorhergehenden und die folgenden Zeilen handeln ebenfalls von den Augen des neugeborenen Löwen, und zwar werden sie durchweg mit den Augen anderer Tiere verglichen. Daraus ist wohl mit Sicherheit der Schluss zu ziehen, dass auch *ḫupipi* der Name eines Tieres ist. Um welches Tier es sich handelt, kann allerdings noch nicht ausgemacht werden.

Hier möchte ich nur noch darauf aufmerksam machen, dass *ḫupipi* bereits zur Zeit der Dynastie von Ur als Personenname vorkommt (Myrhman, BEUP III, 1, 11, 12; 119, 5; 147, 5). Das reduplizierte *pi* lässt nun aber m. E. mit Sicherheit erkennen, dass in dem Worte ein elamisches Lehnwort im Babylonischen vorliegt[2].

Vielleicht können hier die Elamisten weiterhelfen.

[1] Ein anderes Wort *pillurtu* liegt jedenfalls Harper, *Letters* IV, 408, R. 6 und 434, R. 13 vor. Vgl. dazu Meissner, ZA XVII, S. 248 ff.

[2] Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine interessante neue Tatsache aufmerksam machen. In der Datenformel Samsuiluna, Jahr 14 heisst es, dass der König einen von den Akkadern unterstützten Usurpator besiegt habe (vgl. Poebel, BEUP VI, 2, p. 74). In einem vorzüglich erhaltenen, inhaltlich noch gänzlich unbekannten Prisma Samsuilunas, das ich bei einem Antiquitätenhändler sah, wird nun berichtet, dass Samsuiluna 26 Usurpatoren getötet habe (26 *šar ḫa-am-ma-i i-na-ar*). Seine Regierung muss also eine politisch sehr bewegte Zeit gewesen sein.

Besprechungen.

Conteneau, C.: La déesse nue babylonienne. Étude d'iconographie comparée. Avec 127 figures dans le texte. Paris, Geuthner, 1914. 8 frcs. Bespr. v. W. Reimpell, Berlin.

Es ist sehr dankenswert, dass die Franzosen, angeregt durch die reichen Schätze aus Tello und Susa, neben der philologischen Bearbeitung dauernd die archäologischen Fragen im Auge behalten. Einzeluntersuchungen, wie die vorliegende, sind dringend nötig, ehe wir daran gehen können, uns ein Gesamtbild der babylonischen Kultur zu machen. Conteneau behandelt zunächst die Geschichte des Problems in der neueren wissenschaftlichen Literatur. Es folgt die Besprechung der nackten Göttin bei Babyloniern, Elamiten, Aegyptern, im ägäischen und syrisch-chettitischen Kulturkreis und in Kanaan. Bei den Schlüssen aus diesem vielseitigen Stoffe zeigt Conteneau eine anzuerkennende Zurückhaltung: er lehnt es ab, überall Entlehnung zu sehen, und lässt, soweit möglich, die Typen unabhängig voneinander entstehen. In einem besonderen Kapitel sucht er die nackte babylonische Göttin mit bestimmten Gestalten des Pantheons zu verknüpfen.

Leider hat C. nicht überall klar das Problem herausgearbeitet. Die babylonischen Typen

[1] Vgl. Hunger, *Tieromina* S. 71; Jastrow, *Religion* II, S. 875

[2] Vgl. Hüsing, OLZ I 174 ff., 384 ff., II 111 ff., WZKM XVIII 1904, S. 84 ff.



hätten eingehender behandelt werden müssen; bei der Darstellung der fremden hätte gekürzt werden können. Die Abbildungen sind vielfach recht ungenügend. So ist der Gesamteindruck des Buches wenig befriedigend.

Im einzelnen sei Folgendes bemerkt: Die Siegelzylinder Abb. 31, 33, 35, 87, 88, 97, 126 sind Fälschungen. Von den übrigen werden vermutlich auch nicht alle echt sein; jedoch sind die Abbildungen so schlecht, dass ich danach keine Entscheidung zu fällen wage. — Abb. 2 sind links nicht „Dienerinnen“ (S. 27), dargestellt, sondern vornehme Frauen. — Ur-Nina und seine Söhne sind nur mit dem Rock bekleidet, der Oberkörper ist nackt. Das ist nicht „rituelle Nacktheit“ (S. 28), sondern primitive Kleidung. Dass die Tochter des Königs den Zottenmantel trägt, der nur die rechte Brust freilässt, hat C. übersehen. — Bei Gilgamesch kann von „ritueller Nacktheit“ (S. 29) keine Rede sein. Einmal sind es keine religiösen Szenen, in denen er dargestellt wird; und dann ist er überhaupt nicht nackt, sondern trägt einen Gürtel aus Bändern, deren Enden vorne herabhängen; es ist dieses die einfachste Art eines Schurzes, wie wir ihn noch heute bei Naturvölkern finden. — Der kriegerische Gott, welcher in der Hammurapizeit auf den Siegelzylindern auftritt, trägt nicht einen „kurzen Schal“ (S. 34), sondern ein Schurzkleid und den an der rechten Seite geknoteten Mantel. — Der Ausdruck „Kaunakes“, den Conteneau, Heuzey u. a. folgend, für das Plaid gebraucht (S. 35), ist unzweckmässig. Griechische Schriftsteller berichten, Perser und Babylonier trügen den Kaunakes. Worin er bestand, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass in der Perserzeit in Babylonien kein einziges Kleidungsstück mehr getragen wurde von denen, welche im dritten Jahrtausend v. Chr. üblich waren. Unter diesen also darf jedenfalls keines als Kaunakes bezeichnet werden. — Unter den Darstellungen der nackten Göttin von Babylonien vermisse ich unter anderen ein hocharchaisches Stück, aus Stein, im Museum in Konstantinopel. — Die Chronologie der syrisch-chetitischen Siegelzylinder gehört zu den schwierigsten Fragen der altorientalischen Archäologie. Conteneau rückt die chetitischen bis in Hammurapizeit herauf (S. 82ff.), weil sie die charakteristischen Typen dieser Zeit verwenden. Ich kann dem nicht beistimmen, sondern setze sie etwa in die Zeit von 1400 bis 1100 v. Chr. Der Beweis würde hier zu weit führen. Das Vorkommen der Typen der Hammurapizeit braucht jedenfalls nur zu beweisen, dass damals ein starker Einfluss Babyloniens bis nach Kleinasien hinein stattfand. Da der Einfluss der Kassitenzeit begreiflicherweise nur gering war, haben sich die alten Typen hier noch lange gehalten. — Das Bestreben, der elamischen Kultur die Priorität gegenüber der babylonischen zu sichern und ihr einen wesentlichen Einfluss auf letztere einzuräumen, ist verständlich bei einem, der die reiche Sammlung de Morgans täglich vor Augen hat. Dass es berechtigt ist, glaube ich nicht. Auch sind die Ausgrabungen in Susa methodisch so wenig einwandfrei ausgeführt, dass einstweilen derartigen Schlüssen gegenüber die grösste Zurückhaltung geboten scheint. — Was Conteneau (S. 112f.) über das Auftreten der nackten Göttin auf den Zylindern der Hammurapizeit sagt, ist richtig; der Typus ist nicht fremd, aber dass er damals bevorzugt wird, verdankt er fremdem Einfluss. — Für die Ausführungen über Legende und Beischrift möchte ich Conteneau auf die treffenden Bemerkungen bei Prinz, Astralsymbole im altbabylonischen Kulturkreis (Habilitationsschrift, Breslau 1910) S. 8 Anm. 9 verweisen. Prinz zeigt auch, wie vorsichtig wir sein müssen bei dem Versuch (S. 118), Sterne und andere Symbole mit den dargestellten Göttern zu verbinden (Prinz S. 45f.). — Die Unterschrift von Abb. 122 ist unklar. — Die „coiffure de Ninhar-sag“ tritt meines Wissens erst in der Kassitenzeit auf. —

Zum Schluss noch ein Wort über die Teraphim. Conteneau findet sie in den archaischen, ganz roh bearbeiteten Steinbildern wieder, die in Palästina gefunden sind (S. 94). Die israelitisch-jüdische Ueberlieferung bestätigt meines Erachtens diese Auffassung nicht.[1] Rahel stiehlt den T. ihres Vaters und verbirgt ihn, indem sie sich daraufsetzt (Gen. 31, 19. 34f.). Michal legt den T. ins Bett und legt ein Fliegennetz oder eine Perücke zu seinen Häupten; die Verfolger glauben, es sei David selbst (I. Sam. 19, 13. 16). Im Jahvekult wurde der T. ursprünglich neben dem Ephod gebraucht (Ri. 17, 5. 18, 14. 17f. 20). Später wurde er aus dem Kultus verdrängt (II. Kön. 23, 24; vgl. I. Sam. 15, 23) und nur noch im geheimen als Orakelspender benutzt (Sach. 10, 2; vgl. Ezech. 21, 26). Das spätere Judentum verband mit dem T. keine klare Vorstellung mehr. Bemerkenswert ist die Auffassung des Rabbi Eliezer ben Hyrkanos (um 100 n. Chr.), der T. sei ein Menschenkopf gewesen, der an der Wand befestigt wurde und kultische Verehrung genoss; er habe Orakel gegeben (s. Buxtorf, Lexicon chaldaicum, 1640, Sp. 2661). Die T. werden heute meist als Hausgötter aufgefasst.

[1] [Vgl.: hierzu meine Ausführungen in Sitzungsberichte Altertumsgesellschaft Prussia Bd. XXII (1909) S. 442 ff. in meinem Aufsatz: Die Bronzefigur von Schernen. FEP.]



Gressmanns Auffassung (s. „Mose und seine Zeit" 1913), der T. sei eine Kultmaske gewesen, scheint der Ueberlieferung mehr zu entsprechen.

J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte, Fasc. 3. (Schluss). III u. S. 385—476 mit Fig. gr. 8°. M. 5 — (Vollständig M. 18 —). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Das vorliegende Bändchen will „l'origine et la propagation de la civilisation égyptienne" illustrieren. Der schwächste der drei posthumen Aufsätze ist der über die Erfindung des Alphabets, der nützlichste „l'héritage de la civilisation égyptienne passe aux Grecs", der freilich die Beziehungen der ägyptischen Kunst zur griechischen gerade nur streift. Im allgemeinen sind diese Aufsätzchen sehr populär gehalten. So wäre es unrecht, hier zu kritisieren, dass sie in vielem dem heutigen Stand der Wissenschaft keineswegs entsprechen, dass die bittere Antipathie gegen alle jüngeren Richtungen der Aegyptologie (vgl. S. 475) die Quellenangaben in oft recht bedenklicher Weise verschweigt usw. Der, S. 466—476, angehängte Lebenslauf Liebleins ist dankenswert; er zeigt, dass Lieblein sich meist autodidaktisch aus den ungünstigsten Verhältnissen emporgearbeitet hat. So versteht man seine wissenschaftlichen Schwächen und erkennt um so dankbarer an, dass er trotz derselben seinerzeit die Aegyptologie durch manche Ideen und Arbeiten gefördert hat.

Sinuthii archimandritae vita et opera omnia. Ed. Johs. **Leipoldt** adiuvante W. Crum. Textus. IV. (Corpus scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Coptici. Series secunda Tomus V.) Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. XVI, 234 S. 8° M. 13.80. Bespr. v. W. Spiegelberg, Straßburg i. E.

Dem in dem 12. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 439ff.) angezeigten ersten Bande der Schriften des Schenute ist nach 5 Jahren ein weiterer gefolgt, der sich seinem Vorgänger würdig anschliesst. Auch diese Fortsetzung lässt an Korrektheit des Druckes nichts zu wünschen übrig. Daran wird die Mitarbeit E. W. Crum's keinen geringen Anteil haben. Inhaltlich bezieht sich der grösste Teil der in diesem Hefte veröffentlichten Stücke auf das Leben der Mönche des weissen Klosters und wird für die Geschichte des Mönchtums von grosser Bedeutung sein, wenn diese Texte einmal übersetzt sein werden.

Dass der koptische Text nicht selten verderbt ist, darüber besteht kein Zweifel, und Leipoldt hat mehrfach mit Glück zu heilen versucht. Aber einige Male hat er auch ohne Not Textemendationen vorgeschlagen, so in 37[26]. Dort heisst ⲛⲉⲃⲟⲗ ϩⲛⲧⲡⲉ „die aus dem Himmel", eine Konstruktion, die bei Schenute (z. B. III 84[4] 122[16]) beliebt ist und auch sonst z. B. Exod. IV, 20 (achmim. ed. Lacau) ⲡϭⲉⲣⲱⲃ ⲡⲁⲃⲁⲗϩⲓⲧⲟⲧϥ ⲙ̄ⲡⲛⲟⲩⲧⲉ = ἡ ῥάβδος ἡ παρὰ τοῦ θεοῦ bekannt ist. (Siehe auch Stern: Kopt. Gram. § 229). In 74[6] ist ⲧⲣⲣⲟⲙⲡⲉ „jedes Jahr" ganz korrekt (siehe Recueil XXXI S. 154). Das in der Anm. vorgeschlagene ⲧⲣⲟⲙⲡⲉ würde falsch sein, da ja nicht der Artikel, sondern das alte *tn* „jeder" vorliegt. Auch ⲡⲉⲧⲕⲱⲧⲉ in 98[5] ist in Ordnung. ⲕⲱⲧⲉ hat hier die seltene Bedeutung „das Wasserrad drehen", ⲡⲉⲧⲕⲱⲧⲉ ist also der Mann am Schöpfrad. — Auch in 150[4], 151[4], ϩⲱⲃ ⲛⲓⲙ ⲉⲧⲛⲛⲁ ϩⲓⲧⲟⲟⲧⲛ ⲉⲣⲟⲟⲩ ⲉⲁⲁⲩ kann von einer Korruptel keine Rede sein. ⲉⲧⲛⲛⲁ ist das relativische Futurum I und der Satz ist zu übersetzen „alle Dinge, die wir zu tun beginnen werden". — 156[5] ist ⲛⲁⲩ in ⲛⲁⲁⲩ zu ändern (nicht in ⲉⲁⲁⲩ), da nach ϣϫⲉ der Infinitiv mit ⲛ steht. — In 212[25] und 213[16] ist die Wendung „idoneus esse" (Peyron S. 229) verkannt worden. In 147[24] ist natürlich ⲙⲁⲛⲉⲣⲓⲣ „Schweinehirt" zu verbinden. 78/3 ist ⲁϣⲁⲣⲟⲙ Druckfehler für ⲁϣⲁϩⲟⲙ. 84/4 ist ⲥⲱϣⲉ wohl in ⲥⲱϣⲙ „viribus deficere" zu emendieren.

Der mit grossem Fleiss von Herrn M. A. Guidi (Sohn) zusammengestellte dankenswerte Index der griechischen Wörter weist einige Lücken auf. Ich habe im Laufe meiner Lektüre folgendes bemerkt: Bei ἀρετή fehlt die Form ⲁⲣⲏⲧⲉ 189[5] 194[6], und ⲉⲡⲉⲓⲇⲩⲙⲓⲁ 165[6] ist neben den anderen Varr. zu nennen. μηρός 26/18 24 „Schenkel" ist irrig unter μέρος gebucht. Ebenso ist ἀμέλει 39[14] „gewiss" von dem Verbum ἀμελεῖν zu trennen. τροχός 15[18] „Rad" und χαμός 200[23] „Angelhaken" fehlen, ebenso wie die Eigennamen Καίν 157[16] und Ἐλιούς 91[4] ⲥⲕⲟⲡⲧⲁ ist Druckfehler für ⲥⲕⲟⲡⲧⲓⲁ.

Doch diese kleinen Ausstellungen ändern nichts an dem günstigen Gesamturteil. Wir haben allen Grund, Leipoldt auch für diese schöne Gabe dankbar zu sein. Möchte nun die Uebersetzung der sprachlich und inhaltlich so wichtigen Texte bald in Angriff genommen werden.

Meyers Reisebücher: Aegypten u. Sûdân. 6. Auflage Mit 13 Karten, 36 Plänen u. Grundrissen u. zahlreichen Abb. XIV, 458 Seiten. kl. 8°. Leipzig, Bibliogr. Inst. 1914. Geb. M. 12 —. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Meyer wendet sich an ein anderes Publikum als der Bädeker, sein Niveau ist demgemäss ein anderes. Damit soll nichts gegen die wissenschaftlichen Mitarbeiter gesagt sein, die kleine Teile des ganzen Buches durchgesehen oder erst verfasst haben, — Kahles Aufsatz über den Islam ist sogar sehr lesens-

wert, — sie haben sich gewiss dem gegebenen Rahmen einfügen müssen. Und der ist knapp und unwissenschaftlich. Aber für den Reisenden, der Kairo in 8 Tagen und Oberägypten in der doppelten Zeit „abmacht", reicht der Führer vollkommen aus.

R. Miedema: Der Heilige Menas. Rotterdam. W. J. van Hengel, 1913. 8. IX, 135 S. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die Auffindung der Menaskirchen in der Mareotischen Wüste durch Kaufmann und die zahlreichen dort vorgefundenen Denkmäler haben Menas zu einem der für uns interessantesten Heiligen der koptischen Kirche gemacht. Bekannt war er bereits früher. Die grosse Zahl seiner Eulogia, welche über das ganze römische Reich in Orient und Okzident zerstreut entdeckt worden sind und wie deren eine auf einer Tafel der Arbeit von Miedema wiedergegeben worden ist, haben gelegentlich die Aufmerksamkeit der Forscher auf ihn gelenkt. Genaueren Aufschluss über die Einzelheiten der ihm geltenden Verehrung, seine heilende Tätigkeit, seine Legenden, seine Ikanographie haben aber erst die Studien gebracht, welche sich an die Entdeckung des Mittelpunktes seines Kultes anschlossen. Die Resultate der bisherigen Studien hat unter Hinzufügung zahlreicher neuer Ergebnisse Miedema in seiner hier vorliegenden Doktor-Dissertation zusammengestellt.

Er geht aus von der eigenartigen Tatsache, dass Eusebius des angeblich 295 oder 296 getöteten Heiligen nicht gedenkt und bezweifelt daher die Gründung des Menas-Heiligtums durch Konstantin den Grossen. Wenn aber der Ursprung des Kultes im Dunkeln liege, so stehe seine schnelle und weite Verbreitung fest, die vor allem in Aegypten eine Stätte fand. Hier erhoben sich ausser mehreren Menaskirchen in zahlreichen Klöstern kleine Menaskapellen. In eingehender Weise verzeichnet dann der Verfasser die handschriftlichen, griechischen, lateinischen, koptischen, arabischen, syrischen und äthiopischen Quellen für das Leben des Menas und die sie enthaltenden Codices. Dann geht er auf die Ikonographie über, besonders auf die Darstellung des Heiligen mit den beiden Krokodilen, seine Abbildung als Reiterheiliger und die sehr auffallende als Neger. Hierauf wird der Inhalt der Lebensbeschreibungen erörtert, welche kurz seine Geburt und sein Leben, dagegen ausführlicher sein Märtyrertum, die wunderbaren Ueberführungen seiner Leiche und seine Wunder enthalten.

Auf diesem Materiale baut die Untersuchung der Frage auf, inwieweit Menas eine historische Persönlichkeit sei, inwieweit er als der Nachfolger und Stellvertreter eines ägyptischen Gottes zu gelten habe. Dass über das tatsächliche Leben des Mannes so gut wie nichts bekannt ist, wird allseitig zugegeben, von ägyptologischer Seite ist man aber weitergegangen. Buch hatte in ihm einen Harpocrates gesehen und ich selbst hatte in einem Vortrage auf dem Leydener Orientalisten-Kongress 1885, wenn auch nicht die Persönlichkeit des Mannes, so doch seine übliche Darstellung auf den Typus des Horus mit den bösen Tieren zurückzuführen gesucht. In einer vor wenigen Wochen erschienenen Arbeit (Proc. Soc. Bibl. Arch. 36 S. 115 f.) habe ich freilich im Gegensatze zu meiner früheren Ansicht dargelegt, warum mir angesichts der neueren Ergebnisse der Ausgrabungen in der Menas-Stadt ein Zusammenhang zwischen der heidnischen und der christlichen Darstellung nicht mehr wahrscheinlich zu sein scheint. Miedema kommt in ausführlichen Darlegungen zu dem Ergebnisse, dass man zwar nicht völlig leugnen könne, dass hinter dem Menas-Kulte eine historische Persönlichkeit stehen könne, dass aber ein ägyptisch-heidnischer Ursprung der Verehrung an Wahrscheinlichkeit gewinne. Zum Schlusse werden eine griechische und drei lateinische Lebensbeschreibungen des Heiligen mit kritischem Apparate zum Abdrucke gebracht.

Die Arbeit von Miedema ist sehr sorgsam durchgeführt und verwertet eine reichhaltige, in den Anmerkungen genau verzeichnete Literatur. Aus diesen Angaben und aus denen der Denkmäler zieht sie vorsichtige Schlüsse, welche einen Ueberblick über das für den Heiligen Menas vorliegende Material und seinen Wert gewähren. Es wird hierdurch für die Kenntnis des frühchristlichen Heiligenkultes in Aegypten ein dankenswerter Beitrag gebracht, der durch die beigefügten Viten auch die hagiographische Literatur bereichert.

Johann Georg, Herzog von Sachsen: Der heilige Spyridon, seine Verehrg. u. Ikonographie. 28 Seiten mit 8 Abb. gr. 8°. M. 1.50. Leipzig, Teubner, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

In oft nur eine Zeile langen Sätzen, deren Stil manchmal an militärischen Kommandoton erinnert, wird in Kap. I das Leben Spyridons geschildert, von dem „das meiste unbeglaubigte Legende ist" (p. 9). Kap. II handelt über seine Verehrung, Kap. III über die Ikonographie; ein Anhang bringt Notizen über zwei andere Heilige, die, wie Spyridon selbst, stehend im Sarge abgebildet und verehrt werden. (Soviel ich weiss, ist das heutzutage die Art, in der in der Türkei orthodoxe Griechen, die Selbstmord begangen haben, zu Grabe getragen werden.) Für jemand, der sich mit Heiligen-

legenden, Ikonographie usw. beschäftigt, mag das vorliegende Schriftchen vielleicht Interesse haben, was aber für den Leserkreis der OLZ wohl nur in beschränktem Masse zutrifft.

A. J. Butler:: Babylon of Egypt. A Study in the History of Old Cairo. 4 sh. 6 p. Oxford, Clarendon Press, 1914. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Der durch seine Arbeiten über die Geschichte und Topographie Aegyptens um die Zeit der arabischen Eroberung verdiente Autor hält es — mit Recht — für der Mühe wert, der Frage nach der eigentlichen Bedeutung des Namens Babylon, der an einer Stadt oder einem Platz in der Gegend des späteren Cairo haftet, eine eigene eingehende Untersuchung zu widmen. Zwei Thesen sind es vor allem, die er entgegen den herrschenden Meinungen vertritt. Die erste, die von minder grosser Bedeutung sein dürfte, ist die, dass der Name Babylon wirklich von einer Ansiedlung von Leuten aus Mesopotamien auf der Höhe von al-Raṣad (vgl. den auch in der Enzyklopädie des Islâm zum Art. Cairo reproduzierten Plan von Guest aus JRAS 1907) herrühre. Diese These hat er meinem Empfinden nach doch nicht über jeden Zweifel hinausgehoben. Die sagenhaften Berichte, auf die er sich stützt, gehen im einzelnen zu weit auseinander, als dass sie entscheidend ins Gewicht fallen könnten. Sie lassen sich wohl ebensogut als nachträgliche volkstümliche Etymologien verstehen, und wahrscheinlicher scheint mir immer noch, dass das Babylon oder Babylonia der Griechen die Mundgerechtmachung eines koptischen Namens ist.

Wichtiger ist die zweite These, dass der Name schon seit der Römerzeit nicht auf einen bestimmten Punkt, ein Kastell, beschränkt war, sondern einen grossen Stadtkomplex ungefähr an der Stelle des späteren Cairo bezeichnete. Den Beweis hierfür hat Butler in einer sorgfältigen Revue über die einschlägige Literatur meines Erachtens erbracht. Gerade für die Zeit vor der arabischen Invasion hätte er sich auf den aus dem Ende des 6. Jahrhunderts stammenden Pilgerbericht des sog. Antoninus Placentinus (s. Itinera Hierosolymitana ... bellis sacris anteriora, edd. Tobler et Molinier, I, Genevae 1879, S. 116) berufen können. Butler zeigt, dass der Stadtname Babylonia erst allmählich verdrängt wurde durch den zunächst an einer bestimmten Stelle haftenden Namen Fusṭâṭ und dann schliesslich selbst auf einen speziellen Punkt, die trajanische Festung Ḳaṣr al-Schamʿ (nicht al-Rasad) beschränkt wurde: dieses Resultat erscheint schon in den arabischen Berichten über die Eroberung Aegyptens.

Die Untersuchung dieser Hauptfragen gibt Butler Gelegenheit zu einer Menge von Richtigstellungen alter Irrtümer und wertvoller Einzelnotizen. Erwähnt seien hier nur als Beispiele die Zurückführung des Miṣr von den Arabern gelegentlich beigelegten Namens Makedonia auf die in Memphis stationierte legio V Macedonica (S. 13), die Deutung des als alter Name der Ortslage von al-Fusṭâṭ aufgefassten koptischen λιουι als Verderbnis aus Ἡλιου (πολις) (S. 17). Wenn man auch nicht jedem Urteil und jeder Folgerung Butlers beistimmen kann, so bedeutet die Schrift doch jedenfalls eine wertvolle Klärung des Problems und einen beträchtlichen Fortschritt der Lösung entgegen.

Georges Ganlis: La ruine d'un empire; Abd-ul-Hamid et ses peuples. Préface de Victor Bérard. Librairie Armand Colin. Paris 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Georges Ganlis, ein geborener Genfer (gestorben zu Konstantinopel am 12. November 1912), hat seit 1895 als Journalist in der Hauptstadt wie in den Provinzen der Türkei Gelegenheit gehabt, die mannigfachen Probleme zu würdigen, welche die Regierung ʿAbd ül-Ḥamīds der europäischen Diplomatie gestellt hat. Gegen Ende seines Lebens beabsichtigte Ganlis, auf Grund seiner Artikel in französischen Zeitungen und Zeitschriften ein Werk über die Türkei unter ʿAbd ül-Ḥamīd und unter dem jungtürkischen Regime zusammenzustellen — eine Aufgabe, welche, soweit es der Zustand des Manuskriptes erlaubte, nach dem Tode des Autors von Victor Bérard mit der Gewissenhaftigkeit des Freundes ausgeführt wurde. Gar manches kann man in europäischen wie türkischen Werken viel präziser und richtiger lesen. Aber ein mühsames Quellen- und Literaturstudium wollen wir dem Journalisten Ganlis denn doch nicht zumuten. Reich ist der Band an treffenden Charakteristiken. Meisterhaft ist die zweite Orientreise Kaiser Wilhelms (1898) gezeichnet, die unbändige Art der Albanesen in der Gegend von Üsküp und ihre Drangsalierung der dortigen christlichen Bevölkerung sowie vieles andere.

Der zweite, das jungtürkische Regime skizzierende Band soll bald folgen.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1914 Sp. 458.

Ich glaube nicht, dass irgend ein Arabist dem Worte مَنْقَل „transportables Kohlenbecken“ eine andere Ableitung zuweisen wird als die von der √نقل, bzw. von نقل II „transportieren“. Vgl. übrigens Dozy, Supplement II, 717b. Wenn die Türken منغال schreiben, so ist dies eben ein تحريف. Nach Redhouse, A Turkish and English Lexicon (Constantinople 1890) wird übrigens auch منقله „a mathematical protractor“ im Türkischen ähnlich ver-



ändert, nämlich zu منغلة *mangala* (Sp. 2007b u. 1663a). Vgl. ferner (ebf. 1163a): „مانقة, vulg. *manga*, مانقفا vulg. *mangafa*. H. Stumme.

Personalien.

Dr. Ernst Klauber, Privatdozent der Assyriologie in Göttingen, fiel als Leutnant der R. der österreichischen Feldartillerie in Galizien.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Philology. 1914:
138. H. v. Soden, Der Apokalypse-Text in dem Kommentar-Kodex Messina 99.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1914:
VII 1/2. J. Garstang, Fifth report on the excavations at Meroë in Ethiopia. — C. G. Seligmann, Ethnic relationship of the vanquished represented on certain protodynastic Egyptian palettes. — C. F. Lehmann-Haupt, Note on the linen girdle of Rameses III. — J. G. Milne, The currency of Egypt under the Romans.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1914:
XIV 1. H. A. Ducros, L'arbre Ash des anciens Égyptiens. — G. Legrain, Au pylône d'Harmhabi à Karnak. — Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles excécutées dans la zone comprise entre Déîrout au nord et Déîr-el-Ganadlah au sud (Forts.). — E. Mackay, Report of the excavations in the necropolis of Thebes.

Archiv für Anthropologie. 1914:
N. F. XIII 3. W. Gaul, Das Geschenk nach Form und Inhalt im besonderen untersucht an afrikanischen Völkern. — Hans Treidler, Die Skythen und ihre Nachbarvölker.

Archiv für Religionswissenschaft. 1914:
XVII 3 und 4. J. Scheftelowitz, die Sündentilgung durch Wasser. — Karl Wigand, die altisraelitische Vorstellung von unreinen Tieren.

Bull. de l'Institut franç. d'Arch. Orient. 1914:
XI 2. G. Jéquier, Les talismans ☥ et 𓍶. — P. Montet, La chasse chez les Égyptiens. — J. Maspero, Graeco-arabica. — J. Maspero, Horapollon et la fin du paganisme égyptien. — H. Gauthier, Les rois Chéchanq. — S. Guyer, La madrasa al-Ḥalâwiyya à Alep. — G. Daressy, Sièges de prêtres. — F. W. v. Bissing, Un passage difficile de l'inscription d'Ouni.

Comptes Rendus Acad. Paris. 1914:
Fevr.-Mars. Gaston Daries, note sur l'idole de bronze du Janicule (mit 2 Abb. nach der Reinigung desselben, welches männliche Genitalien erkennen lässt). — Ernest Hébrard, les monuments seldjoukides de Konia (Asie mineure). — Marcel Dieulafoy, la ziggourat de Dour Charroukin. — N. Slousch, résultats historiques et épigraphiques d'un voyage dans le Maroc-Oriental et le grand Atlas.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:
40/41. *Friedrich von der Leyen, Das Märchen (und) *Ernst Böklen, Sneewittchenstudien I(Friedrich Panzer). — Berichtigungen zu 38/39 Besprechung von Schorr.
42/43. *Gustav Hölscher, Die Propheten (K. Budde). — *Kitāb al Ansāb of al Sam'ānī. Faksimile [Gibb Memorial series XX] (C. F. Seybold)[1]. — *Meyers Reisebücher: Balkanstaaten und Konstantinopel (Anatolische und Bagdadbahn). 8. Aufl. (Martin Hartmann).

Edda. Nord. Tidskr. f. Litteraturforskning. 1914:
2. E. Smith, Dydsbegrepet i den graeske Litteratur.

[1] [Zu vgl. mit Lit. Zentr. Bl. Nr. 19. D. R.]

English Historical Rewiew. 1914:
XXIX. 115. *R. A. S. Macalister, The Philistines (S. A. Cook). — *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité. II: Athènes (H. J. Cunningham). — *A. C. Cooper-Marschin, The history of the islands of the Lerins (E. W. Brooks). — *H. O. Taylor, The Mediaeval Mind: A history of the development of thought and emotion in the middle ages, 2nd ed. (H. W. C. Davis). — *E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte (A. S. H.).

Geographical Journal. 1914:
XLIV. 1. L. Molyneux-Seel, A journey in Dersim (das Gebiet südlich Erzingan am Kara-Su) und nördlich Kharput. — Gertrude Lowthian Bell, A journey in northern Arabia.
August. J. A. J. de Villiers, Famous Maps in the British Museum.
September. P. A. Talbot, The land of the Ibibios, Southern Nigeria. — *O. Bates, The Eastern Libyans; F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:
6. *A. v. Salis, Der Altar von Pergamon (G. Lippold). — *D. W. Myhrmann, Babylonian hymns and prayers; A. T. Clay, Business documents of Murashu sons of Nippur; A. T. Clay, Documents from the Temple archives of Nippur (B. Meissner).
7. *U. Wilcken, Zu den κάτοχοι des Serapeums (K. Sethe). — *J. Hehn, Die biblische und babylonische Gottesidee (F. Steinmetzer).
8. *G. Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (E. Littmann).

Jaarbook d. Rijks-Univ. te Leiden. 1912—1913:
B. D. Eerdmans, De Betoekenis van het oude Testament voor onze Kennis van de Gedachtenwereld der Oudheid.

Klio. 1914:
XIV 2. Oskar Viedebantt, Eratosthenes, Hipparchos, Poseidonios (ein Beitrag zur Geschichte des Erdmessungsproblems im Altertum. — *C. F. Lehmann-Haupt, Israel (Hermann Gunkel).

Literarisches Zentralblatt. 1914:
39. *Eduard König, Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung (Max Löhr). — *Hermann Thorning, Beiträge zur Kenntnis des islamitischen Vereinswesens (Brockelmann). — *P. Scheil, Esagil (F. B.).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1914:
7. J. Dräseke, Kaiser Kantakuzenos' Geschichtswerk.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

W. Bacher, Die Agada in Maimunis Werken (SA. aus Moses ben Maimon Band II). Leipzig, Gustav Fock, 1914. M. 2,10.
W. Bacher, Zum sprachlichen Charakter des Mischne Thora (SA. wie oben).
E. Baneth, Maimonides als Chronologe und Astronom (SA. wie oben). M. 1,15.
A. Berliner, Zur Ehrenrettung des Maimonides (SA. wie oben).
Ludwig Blau, Das Gesetzbuch des Maimonides historisch betrachtet (SA. wie oben).
Simon Eppenstein, Moses ben Maimon, ein Lebens- und Charakterbild (SA. wie oben).
Knut L. Tallqvist, Assyrian Personal Names. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1914. M. 40 —.
Sylvius Joseph Mercati, S. Ephraem Syri opera I 1: Sermones in Abraham et Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam. Romae, Pontif. Inst. Bibl., 1915.
Vor Tid. Tidskrift for Videnskab og Kritik. Udgivet og redigeret af Louis v. Kohl. Oktober 1914. In Kommission bei V. Pios Boghandel, København.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

